

M 1



Lt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition,

u n d W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1787.

UNIVERSITY

LIBRARY



7350

UNIVERSITY

JULIUS ROBERTS, SEPT 1918

UNIVERSITY

LIBRARY

UNIVERSITY

UNIVERSITY

UNIVERSITY



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1787.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AdressComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louis'd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlt, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kaif. ReichsPostamt in Bremen

das kaif. ReichsPostamt zu Durlach

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unfrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es verflehet sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen, etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elßas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kanh man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Rob. Faulder
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti
dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb-
jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang
verbindlich.

13. So sehr wir wünschten, daß nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entstünden,
so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbiten uns daher
sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Numern*
als ganzen *Monats - Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle *das Monats - Stück* nicht
anders als zu *einem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen* Netto verlassen werden.
Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld bey dem Ver-*
senden entstünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine
volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir
uns zum Ersetzen von Defecten welche durch Unordnung der Unter - Postämter oder anderer
Spediteurs entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen. Doch müs-
sen wir noch alle unsere geehrteste Abonenten ersuchen, sich wegen besagter Defecte nicht un-
mittelbar hieher nach Jena, sondern zunächst und vors erste an das Postamt, oder Zeitungsex-
pedition, bey welchen sie sich abonirt haben, zu wenden.

A N Z E I G E.

Der December der *zweyten Auflage* der A. L. Z. von 1785. oder der letzte Monat dieses Jahr-
gangs ist nun an die Hrn. Abonnenten wirklich versendet; zu Ende dieses Monats wird auch die
letzte Lieferung des Supplementbandes 1785. abgeliefert werden; alsdenn werden im Laufe dieses
Jahres noch unverzüglich die letzte Lieferung des Repertorii oder Registerbandes zu 1785; und der
Anhangsband zu 1786. nebst den Supplementen ebenfalls folgen.

Expedition
der *Allg. Lit. Zeitung.*



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *Lexici in interpretes graecos V. T. maxime scriptores apocryphos Spicilegium post Bielium congestit et edidit Joh. Friedr. Schleusner*, Theol. P. P. Goettingensis. Specimen secundum, 1786. 8. S. 201. (4 gr.)

Das erste Stück von dieser Nachlese zu Biels Thesaurus ist schon 1784 herausgekommen und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Denn da man schon lange die griechischen Uebersetzungen des A. T. und hauptsächlich die apokryphischen Bücher als eine sehr ergiebige und noch wenig benutzte Erfindungsquelle neuer und besserer Erklärungen über das N. T. zu schätzen angefangen hat; Biels Thesaurus aber, als das brauchbarste Handbuch bey jener Lectüre, noch sehr unvollständig ist und in vielen Stellen einer sehr grossen Verbesserung bedarf, indem keine von den seit 40 Jahren über die griechischen Uebersetzungen des A. T. angestellten kritischen Untersuchungen vom Biel benutzt worden war: so verdiente Hr. S. schon darum allgemeinen Dank, daß er diesen Mängeln abzuhelfen sich entschloß, und eine so mühevollte Arbeit, nicht nur die vom Biel vergessenen Wörter zu sammeln, sondern auch viele von ihm nicht bemerkte Bedeutungen derselben nachzuholen, und noch mehrere zu berichtigen, übernahm. Und nun haben wir schon hier den zweyten Beytrag, der, so wie der erste, zum Gebrauch des Bielschen Thesaurus ganz unentbehrlich ist, und eine Menge neuer und scharfsinniger Erklärungen enthält, die sich größtentheils durch ihre lichtvolle Deutlichkeit eben so sehr empfehlen, als sie von der gründlichen und geschmackvollen Gelehrsamkeit des Hn. S. einen neuen Beweis geben. Statt vieler Beyspiele, womit dieses Urtheil bestätigt werden könnte, sehen hier einige Bemerkungen, welche von der Unparteylichkeit des Rec. zeugen, und vielleicht auch einige Aufmerksamkeit des Hn. S. verdienen werden. Bey den Wörtern *ἐξαυρομαι* und *ἐνδιουρομαι* scheint Hr. S. seinem Gewährsmann zu viel getrauet, und sich gegen seine eigene Vorichts-Regel (Spicil. I. p. XVII. praef.) in Ansehung der Vergleichung griechischer Wörter mit hebräischen etwas übereilt zu haben. Symmachus soll das Wort *ἐξαυρομαι*, A. L. Z. 1787. Dritter Band.

so sagt Hr. S., für das hebr. נשמר *servari* gebraucht haben, weil Hr. Adler im Repert. für Bibl. u. Morgenl. Literatur Th. XIV. S. 187. versichert, daß in einer griechisch - vatikanischen Handschrift der Psalmen, da, wo die Breitingersche Ausgabe Ps. 36, 28. *ἐνδιουροῦνται* habe, am Rande stehe: *Σ. ἐξαυροῦνται*. Allein weder das eine, noch das andere Wort ist Uebersetzung von נשמר, sondern *Φυλαχθῆσονται*. Hätte nur Hr. Adler die Römische Ausgabe, von welcher er selber sagt, daß einige Zusätze zu Montfaucons Hexaplen darinn stünden, vergleichen wollen; so würde er dieselben nicht nur sehr haben abkürzen, sondern sich auch gewiß hier und da bestimmter ausdrücken können. Die Römische Ausgabe hat die Lesarten bey dieser Stelle so angegeben: „*ἀνωμοὶ ἐνδιουροῦνται. sic quoque est in Aethiop. Psalt. In caet. lib. δι δε ἀνωμοὶ ἐνδιουροῦνται. Σ. ἐξαυροῦνται. In Hebr. autem ea verba non sunt.*“ Also war hier wenigstens an eine Vergleichung des griechischen Worts mit dem hebräischen (נשמר) gar nicht zu denken; es müßte denn seyn, daß Sym. mit *ἐξαυροῦνται* sc. *ἀνωμοὶ*, die hebräischen Worte נשים נכרות (S. Kennicott,) habe ausdrücken wollen, welche von andern *ἀνωμοὶ ἐνδιουροῦνται*, und *σπερμα ἀσεβων ἐξολοθρευθήσεται* uibersetzt worden sind. Da man aber hierauf diese beiden Uebersetzungen als Glossen mit einander verbunden hatte, und aus *ἀνωμοὶ* die Lesart *ἀνωμοὶ* entstanden war: so mußte freylich auch aus *ἐνδιουροῦνται* gemacht werden *ἐνδιουροῦνται*. Eben so wird auch wohl Hr. S. bey *διαλυω*, *finio*, folgende Anmerkung zurücknehmen.

Syrus hic usus est vocabulo בילא, quod vocabulum ignorat quidem Castellii Lexicon, sed tamen, si linguam arabicam et aethiopicam consulas, sine dubio amputandi, rejecandi, abscindendi notionem habet, cum qua altera finiendi artificissime cohaeret. Da dieses syr. Wort so oft im A und N. T. vorkommt: so beiremdete es den Rec., daß es Castelli nicht haben sollte, er fand aber bald, daß Hr. S. diese Form unter *שרר* gesucht habe, wohin sie nun freylich nicht gehörte. Nicht weniger verdient die Erklärung von *εολος*, *de eo, qui non est vera et infucata in deum pietate*, geändert zu werden. Eben diese sprachwidrige Bedeutung des

Wortes infucatus kommt auch bey *ελεος* vor. Bey *μενοδοξια* verwirft Hr. S. B. der W. XIV, 14. die gewöhnliche vom Biel angegebene Bedeutung, *vanae gloriae cupiditas*, und setzt dafür, *error, vana opinio*. Und warum? weil der Verfasser des Buchs den Ursprung des Götzendienstes beschreibe, welcher in der verkehrten und falschen Vorstellung von dem göttlichen Wesen seinen Grund habe. Allein eben dieses gilt auch von der *Abgötterey*. Beides, *Abgötterey* und *Götzendienst*, setzt unrichtige Begriffe von der Gottheit (*αγνωσιαν Θεου*) voraus; ist aber nicht immer beyammen anzutreffen und kann verschiedene Veranlassungen haben. Eine solche Veranlassung zum *Götzendienst* beschreibt nun der Verfasser des B. der W. XIV, 14 und zwar so, daß sich dabey an keine andere Bedeutung denken läßt, als an *eitle Ehrbegierde*. Προσοχη will Hr. S. B. der W. XII, 20. übersetzt haben, *indulgentia, lenitas*. Er sagt zwar selbst, daß man sonst nirgends eine Spur von dieser Bedeutung finde, meynt aber doch, daß sie in dieser Stelle Statt finden könne, weil *προσεχειν cauere* heiße. Wie will denn aber Hr. S. das damit verbundene *και δεησεως* übersetzen? „Gott hat die Feinde seines Volks, die den Tod verdient hatten, gestraft *μετα τσαυτης προσοχης και δεησεως*.“ Doch nicht etwa, wie Halle: mit *Ansichhaltung, Schonung* und *Herablassung*? Die schicklichste unter allen von dem Biel angegebenen Bedeutungen dieses Worts (*δεησις*) würde noch *afflictio* seyn, wenn man die Figur *επι διου* zu Hülfe nehmen und sagen wollte, es heiße: *lenitas afflictionis*. Allein in diesem Falle müßte doch immer die Bedeutung beider Wörter erst bewiesen worden seyn. Hr. S. sagt freylich, (Spic. I. praef. XIV.) die Apokryphischen Schriftsteller brauchten oft ein Wort in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung, und man dürfe diese deshalb keinesweges verwerfen, wenn sie der *Zusammenhang* verlange. Allein, hat denn Hr. S. bewiesen, oder, kann man es noch zur Zeit als bewiesen annehmen, daß alle apokryphische Bücher ursprünglich griechisch geschrieben sind? und wenn sie es nicht sind: haben wohl die griechisch-jüdische Uebersetzer bey ihrer Uebersetzung überall nach Zusammenhang gefragt, und nicht vielmehr oft ohne Sinn und Verstand übersetzt, oder sich wenigstens bey den zu übersetzenden Worten einen Sinn und Zusammenhang gedacht, den wir uns nicht dabey denken können? Hier ist gleich ein Beyspiel. Bey *διδασκων* schreibt Hr. S.: „*hebraico דרר domini in reliquiis versiois quintae respondet Pf. LXVII, 28. secundum Hexapla Montefalconii, in quibus legitur דרר. E. διδασκων. Sed falsa haec est lectio, debet reponi παιδευων, et illud διδασκων est Eusebii explicatio.*“ Wenn *παιδευων* Uebersetzung von *דרר*, und *διδασκων* nur Erklärung von *παιδευων* ist: warum hat denn Hr. S. dem *παιδευων* die hebräische Bedeutung zu geben Bedenken getragen? Beides heiße einerley; aber nur nicht das, was der hebräische Ausdruck bedeutet, Der griechische

Uebersetzer dachte hier nicht an die hebräische, sondern an die chaldäische Bedeutung dieses Wortes, *castigavit, erudit*. Bey *ταλαντων* — *παντα δια ταλαντων λαλειν* 3. Eth. III, 22. ruft Hr. S. selbst aus: *mira est, et inusitata formula!* und vermuthet nach seinem geübten Gefühl, daß diese Redensart, weil von einer Wirkung des Weins die Rede, und *ταλαντων μεγαλον μερος χρυσου και αργυρου* ist, so viel heiße, als *omnia libere loqui, quicquid in buccam venit*. Sonst sagen die Griechen wohl: *δια πλειονων* sc. *σηματων ειπειν τι*. In wie fern sollte wohl aber statt *σηματα*, um hyperbolisch zu reden, *ταλαντα* gesetzt worden seyn? War es der jüdischen Denkart gemäß, die *Schwatzhaftigkeit* durch diese Figur auszudrücken? Man findet bey den Rabbinen, daß sie den Worten, *einen Sekel*, und der Verschwiegenheit *zwey Sekel* Werths beylegen. Wie konnten sie also der Schwatzhaftigkeit einen Werth von 3000 Sekeln, oder gar in der mehrern Zahl, von *Talenten* beylegen? Will man also ja hier in der Uebersetzung — denn dies ist doch unstreitig der griechische Text — keine Verwechslung der beiden Wörter *ככרים talenta*, und *ככרים plurima* annehmen: so würden wohl die griechischen Worte übersetzt werden müssen: *omnia ad trutinam loqui*. Der Wein hängt den Worten gleichsam *Centurgewichte* an, so daß man von einem, der zu viel davon genossen hat, eben das sagen kann, was Festus einen alten Kriegsmann von tief sinnigen Philophen sagen läßt: *exporrecto trutinantur verba labello*. *Αλλοτριος* vergleicht Hr. S. mit *alienus*, welches Wort Cicero *amicissimo* und *conjunctissimo* entgegen setze. Die Stelle, worauf gezielt wird, ist vermuthlich Ep. ad fam. III, 6. wo aber *alienus* eine ganz andere Bedeutung hat, als Hr. S. dem *αλλοτριος* Sir. VIII, 21. gegeben haben will. Hier ist es ein Mensch, dem man kein Geheimniß anvertrauen soll; und dort ist es, nach der dabey stehenden Erklärung des Cicero selbst, *is, qui fugit congressum alterius*. Richtiger würde Hr. S. hieher ziehen können Cic. pro Rosc. Am. c. 40. *tecti esse ad alienos possumus; intimi multo apertiora videant necesse est.* — Auch dieses verdient noch bemerkt zu werden; in diesem zweyten Stück sind einige sechzig Wörter, die schon in dem ersten Stück stehen, ohne daß es überall angezeigt worden ist, mit Zusätzen oder Berichtigungen wiederholt worden. Rec. hätte gewünscht, daß Hr. S. es eben so auch mit denjenigen Wörtern gemacht hätte, gegen deren Erklärung ihm allerley Erinnerungen gemacht worden waren. Es ist aber nur bey *εξαιτιαν* geschehen. Ferner sind auch die hinter dem ersten Stück angehängt gewesene Zusätze hier in dem zweyten Stück am gehörigen Orte oft nur mit einerley Worten, zu weilen aber auch noch mehr berichtigt, oder verbessert eingerückt worden. Bey einigen derselben haben jedoch Setzer und Corrector ihr Amt schlecht verstanden; z. B. bey *απολαυσις* wird im ersten Stück, eine Stelle aus dem

Origenes zum Beweis angeführt, daß Aquila dieses Wort statt des hebr. **וַיִּשְׁמַע** Pf. 119, 148. in der Bedeutung *oblectatio* gebraucht habe. Hier in dem zweyten Stück find nun in dieser wiederholten Stelle gerade die nöthigsten und zum Beweis dienenden Worte weggelassen worden, nemlich: *ἐπερπον με. ὁ δὲ Αὐλίας ἔγω, Φλιμμος καὶ συνοχη ἔυρον με, αἱ ἐντολαὶ σε* — Bey *ἀρχηγος* fehlt die Hinweisung auf Suiceri thes. eccl. und statt Act. II. muß Act. III. gelesen werden: eben diese Aenderung muß auch im Index gemacht werden, in welchem überhaupt viele Fehler anzutreffen sind. Auch bey *διδωμι* ist die Stelle aus Deut. XIII, 1. mangelhaft angeführt worden, so daß wieder gerade die nöthigsten Worte: *προφητῆς ἢ ἐνυπνιαζόμενος το ἐνυπνιον καὶ ὄρσοι* — fehlen. Das Wort *ἡεσιαι* ist aus dem ersten Stück wiederholt, und das, was darüber gesagt worden war, so verändert worden, daß Recensent wenigstens nicht einsehen kann, warum es der geringen Veränderung wegen wiederholt worden ist. Daß das Wort *ἡεσιαι* im Biel fehle, ist überdiess noch hier im zweyten Stück weggelassen worden. Und gleichwohl fehlt es wirklich im Biel. Bielerwähnt zwar bey *ἡεσιαι* einer Conjectur des Grabe, der Prov. XXVII, 7. statt *ἡεσιαι* gelesen haben will *ἡεσιαι*. Aber er selbst hat es doch nicht als ein von den griechischen Uebersetzern gebrauchtes Wort angeführt. Da Herr S. die besten Hülfsmittel zur Vervollkommnung des Bielifchen Thesaurus besitzt: so werden alle Freunde der biblischen Literatur ihn bitten mit diesen Beyträgen eifrig fortzufahren, weil wir alsdann auch ein desto zuverlässigeres und vollständigeres Lexicon über das N. T., wozu er bereits in diesen Beyträgen so schöne Winke gegeben hat, von ihm erwarten können.

ARZNETGELÄHRHEIT.

WIEN, bey Hörling: D. *Heinrich Callisen's*, Königl. Dänischer Justizrath, Professor der Anatomie und Chirurgie zu Kopenhagen, — *Grundsätze der heutigen Chirurgie*. Zum akademischen Gebrauch verfaßt. Aus dem Latein. übersetzt. Erster Theil. Zwote ganz ungearbeitete rechtmäßige Auflage. 1786. 8. 276 Seiten. (16 gr.)

Der Vf. dieser Uebersetzung tadelt einen andern Uebersetzer des nemlichen Werkes, Hn. *Richter*, der die Ordnung des Vf. abgeändert und verschiedene, besonders literarische, zum Theil nützliche Zusätze gemacht hatte, mit Bitterkeit und zeigt durch Beyspiele, daß Hn. R. Uebersetzung in manchen Stellen fehlerhaft ist, macht aber, indem er seinem Mitbuhler Fehler vorwirft, selbst mehrere, z. B. er tadelt *Richtern*, daß er *causa occasionalis* durch *gelegentliche Ursache* gegeben habe. Von seiner Arbeit spricht er mit vieler Selbstgenügsamkeit und Zutrauen. Wir haben diese Uebersetzung aber bey weitem nicht so gut gefunden, daß wir sie vor der *Richterischen* sehr empfehlen könnten; ja in

vielen Fällen sagt dieser ungenannte Uebers., der auch im Schreiben der Namen Unwillenheit verräth, (z. B. *Hally Abbas*, statt *Haly*, u. s. f.) im deutlichen bey weiten andere Sachen, als *Callisen* gesagt hatte, des zuweilen sehr gedehnten Vortrages nicht zu gedenken. Wir geben nur eine unaufgefuchte Probe:

Callisen §. 452. p. 234.

Die Wiener Uebers. p. 225.

Instantem morbum praesagiunt oris distortio, visus auditusve errores sensuumque internorum hebetudo.

— Gähnen, fehlerhafte Zustände im Gesicht und im Gehör, Blödigkeit der äußeren und inneren Sinnen.

453. *Sensorio communi sanguinem spiritusve detrahendo eundem morbum generare videntur labores mentis, vigiliae, venteres, haemorrhagiae, aliaeque exinanitiones modum excedentes varique nervorum affectus.*

Auch andere übermäßige Erschöpfungen, nebst verschiedenen Nervenzuständen, können die Quelle dieser nennlichen Krankheit seyn: indem sie dem allgemeinen Empfindungswerkzeuge das Blut, oder die Geister rauben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG und WIEN, bey von Schönfeld: *Der Ring, oder die unvermuthete Entdeckung, ein Originalspiel in drey Aufzügen* von *J. G. Haller*. 1787. 88 S. 8. (5 gr.)

Es ist dies der erste Versuch eines Unterofficiers, wie aus der Dedication erhellt; aber der Mann exercirt vermuthlich besser, als er schreibt. Wenn zu einem alltäglich romanhaften Plan auch noch ein maffer und schleppender Dialog kömmt, so hat ein Schauspiel für den Leser nicht einmal die Kraft einzuschlafen, denn man wirft es eher aus der Hand, als es dazu kömmt. Fräulein *Karoline*, die den bürgerlichen *Werner* liebt, soll von ihrem Vater gezwungen werden, den adelichen *Drontheim* zu heyrathen, der aber bey seiner Ankunft ihr *Werners* Schwester vorzieht. Weil aller guten Dinge drey sind, so giebt es auch noch eine dritte Liebe zwischen *Karolins* Bruder und *Drontheims* Schwester. *Karolins* Vater ist eben im Begriff, seinen Eigensinn durchzusetzen, als ein General, und bald darauf ein Pfarrer dazukömmt, der aber sogleich vermittelt eines *Ringes*, wie bey Erkennungen hergebracht ist, beweist, er sey nur der Pfegvater (der Vf. sagt: *Ziehvater*) und *Wernern* und seine Schwester dem General als dem rechten Vater übergiebt, worauf dann die drey Hochzeiten weiter keinen Anstand finden. Bedientenscenen von der niedrigsten Art helfen auch das Stück etwas verlängern. Die Personen des Verfassers sprechen, wie gewöhnliche Romanfchreiber zu erzählen pflegen; alle etwas starke Situationen oder Empfindungen auszudrücken, ist seine Feder zu schwach, z. B. S. 25. den Wahnsinn des Liebhabers. Folgendes S. 69 ist ganz unverständlich: „Du reisest dein hinterlassenes Ge-, wähle, welches sich allmählig schließen will, mit desto größern Schmerzen wieder auf.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOKHOLM. bey I. G. Lange. *Köngl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar För Manaderna Julius, Augustus, Septembr. 1787.* mit Kupf.

Zuerst die vierte Fortsetzung der Lejonmarkischen algebraischen Abhandlung. Dann auch die Fortsetzung der Modeerschen von der Oestrus Gattung. Hier werden nemlich nun ferner beschrieben 7. Oestrus Elaphi. Schon Aristoteles fand ihn in den Köpfen der Hirsche. Die Larve hat Reaumur am besten beschrieben, die daraus kommende Fliege ist noch nicht bekannt. 8. Oestrus Antilopum, ist von Hr. Pallas beschrieben, und gleicht sehr der Pferdebremse. 9. Oestr. Fasciculosus. Hr. Lepechin hat sie um Orenburg in Rußland gefunden. Und endlich 10. Oestr. Hominis, legt seine Eyer in die Haut des Unterleibes der nackend gehenden Südamerikaner. Man kennt diese Gattung bisher nur noch aus dem, was der Prof. Carl v. Linné im 1 B. der neuen nordischen Beyträge davon anführt. Hr. Blom giebt eine Beschreibung von einer Betula Hybrida, die zu Ornäs gefunden wird. Die Blätter sind den Ahorngleichenen Maßholder Blättern sehr ähnlich. Von Hr. S. Mallet ist eine sehr wichtige, aber nicht gut eines Auszugs fähige, geometrische Abhandlung über die Standpunkte der Planeten, mitgetheilt. Den Schluß machen eine Menge zur Naturhistorie der jetzigen schwedischen Insel St. Barthelemy dienende Nachrichten, von Hr. Fahlberg, der selbst an Ort und Stelle gewesen ist. Diese Insel, welche doch noch größer als St. Eustache und a. m. ist, erstreckt sich von O. nach N. W. ohngefähr anderthalb schw. Meilen in der Länge und eine halbe in der Breite. Sie hat fast die Gestalt eines Winkelhakens mit gleichen Seiten. Hr. F. zeigt den richtigsten Curs dahin, Wind und Wetter sind dort mehrentheils be-

ständig und gut, nur die Monate Aug. Sept. und Octobr., als die dortige Winterszeit, sind zur Schifffahrt in dortigen Gewässern nicht bequem. Der Hafen, le Car-nage, daselbst ist vortreflich, und um dessen ovale Krümmung wird die neue Stadt angelegt. Die Insel ist bergigt, trocken und hochgelegen, und hat ein angenehmes Klima. So groß die Hitze auch zu gewissen Jahreszeiten ist, so wird solche doch durch den sanften angenehmen Ostwind sehr gemäßiget, und die Luft ist fast immer klar und rein. Sie ist so gesund, daß die Einwohner, von welchem Welttheil sie auch dahin kommen, mehrentheils sehr alt werden, und es giebt keine andere gangbare Krankheiten, als im Julius eine Art Catharrhalhusten. Doch werden die Europäer, die dort hinkommen, und weder der Luft, noch der dortigen simplen Lebensart gewohnt sind, anfangs oft mit Diarrhoen, Pleuresie, Flüssen und grieselartigen Ausschlag, einer Art Augenkrankheit, Hemeralopia, Sonnenschuß, u. d. befallen. Die Einwohner haben bisher in Armuth und schlechten Umständen gelebt, niemand hat sich ihre Wohlfarth angelegen seyn lassen, sie haben sich von etwas Kartoffeln und Mani-ock, Ziegenmilch und Schnecken ernährt, und etwas Baumwolle und Zuckerrohr angepflanzt, um sich für erstere die nöthige Leinwand von den andern Inseln tauschen zu können. Kalk und Salz könnte da genug erhalten werden, aber an frischem Wasser fehlt es ganz. Hr. F. beschreibt die dort wachsende Gewächse, und glaubt, daß unter den Getraide Arten der Buchweizen am besten dort anzubauen seyn würde. Unter den dort wachsenden erfrischenden Früchten, werden die Orangen, verschiedene Arten der Annona, Melonen, Ananas, Cocosnüsse. u. d. m. angeführt, auch sind die Holzarten und Kräuter, davon die Einwohner einigen ökonomischen und medicinischen Nutzen haben, angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der um die Nordische Geschichte so verdiente Hr. Kammerherr v. Suhm ist vom Könige von Dänemark zum Reichshistoriographen ernannt worden.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Leipzig. Progr. *Nemor. Ackerin. d. 14 Febr. 1787. ex adversariis juris judicarii adnotatio X. de actore per reprobationem probante.* 15 S. in 4. Dies ist die Fortsetzung der, von dem Hr. Ordinario, Appellat. Rath. von Winkler, stückweise herausgegebenen streitigen Fälle des Civil-Processus. Gegenwärtig wird ausgeführt, daß der Kläger den Gegenbeweis des Beklagten nur dann für sich anziehen dürfe, wenn solcher gemeinschaftliche Beweismittel enthalte; daß diese Zuflucht zum gegenseitigen Beweis nicht gelte, wenn der Kläger

gar nicht erwiesen, oder seines Beweises sich begeben habe; daß auch sonst dies Mittel nur als Ausnahm von der Regel zu betrachten, mithin mehr einzuschränken als auszuweihen sey. — Der Fall, da der Beklagte den Beweis, und der Kläger den Gegenbeweis führt, wie z. B. bey der actione negatoria, wird ganz mit Stillschweigen übergangen.

Ebendasselbst. D. Aug. Frid. Sigism. Green progr. *de aestimatione monetarum diversi valoris.* 1786. 16 S. 4. Handelt mit guter Sachkenntnis von der Art, wie das Verhältniß des Wiener, im J. 163. auch in Kursachsen angenommenen Conventions-Fusses gegen den Leipziger, Zinnischen, Reichs- und andere vormals gewöhnliche Münzfüsse abzumessen ist, wenn heut zu Tage Zahlungen zu leisten sind, die ehemals darnach bestimmt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstag, den 3ten Julius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON und LONDON, bey Eyres und Cadell: *Memoirs of the literary and Philosophical Society of Manchester.* Vol. I. XVIV. u. 473 S. Vol. II. 514 S. m. K. 1785. 8. (1 Pf. 1 Sh.)

Die Societät zu Manchester, welche hier die ersten Früchte ihrer gesellschaftlichen Arbeiten dem Publikum vorgelegt, entstand aus einem Privatclub einiger Gelehrten, und erhielt ihre gegenwärtige Form erst vor ein paar Jahren. Sie besteht aus fünfzig ordentlichen Mitgliedern, nimmt aber auch Ehrenmitglieder aufser Manchester an. Die Versammlungen geschehen wöchentlich einmal, die Sommermonate ausgenommen. Die Vorsteher werden so wie die Secretarien u. s. w. alljährlich erwählt. Sehr weislich hat man von den Gegenständen der gesellschaftlichen Unterhandlungen und Arbeiten alle brittische Staatsangelegenheiten und Theologie ausgeschlossen, denn bey einer Gesellschaft von Engländern, würden unstreitig alle Debatten und Unterredungen über solche Materien unabsehblich seyn. Die Gesellschaft theilt auch jährlich Preise aus: eine goldene Metalle von 7 Guineen für die beste und auf Versuche gegründete Abhandlung über irgend einen die Künste und Manufacturen angehenden Gegenstand; und eine silberne Medaille, 1-2 Guineen am Werth für einen Jüngling unter 21 Jahren, der die beste philosophische oder philologische Abhandlung einsendet. So viel von der Einrichtung und den Gesetzen dieser Gesellschaft, welche hier vorgedruckt sind. Wir wenden uns zur Anzeige der Abhandlungen, welche der erste Band enthält: 1) *Georg Bell*, M. D., Bemerkungen über die Meynung, daß der thierische Körper eine Kälte erregende Kraft besitze. Gegen die Folgerungen, welche *Fordyce*, und einige andere Mitglieder der Londoner Societät aus ihren auch in Deutschland aus den *Philos. Transact.* Vol. LXV. bekannten Versuchen hergeleitet hatten. Der Verfasser erinnert, daß diese Gelehrten bey Berechnung der Wirkungen, welche eine sehr große Stubenhitze bey ihnen außserte, verschiedne Umstände übersehen hätten: besonders die Verdünnung der erhitzten Luft, die Ausdünstung der Oberfläche des Körpers, den beständigen Zufluß eines kühlern Blutes zur Oberfläche: lauter Umstände. *A. L. Z.* 1787. *Dritter Band.*

de, welche die Erhitzung des thierischen Körpers bis zum Grade der äußern Luft verhindern, und also die Hypothese, daß der Körper eine besondere Kälte erzeugende Kraft besitze, entbehrlich machen. (Der Vf. scheint die neuesten Entdeckungen seiner Landsleute über die Wärme nicht zu kennen oder nicht anzunehmen, sonst würde er nicht als ausgemacht angenommen haben, daß die Menge der Hitze, welche zwey Körper bey gleicher außserer Temperatur enthalten, sich wie ihre Dichtigkeit verhalte. Dephlogistifirte Luft ist ungleich weniger dicht als Wasser, und doch verhält sich ihre Fähigkeit Wärme zu enthalten, zu der des Wassers, nach *Mangellans* Angabe wie 81, zu 1.-2. *Th. Henry* über den Nutzen der Literatur und Philosophie überhaupt, und insbesondere über ihre Verhältnisse gegen die Handlung. Ein gemeines Thema auf eine ziemlich alltägliche Art behandelt. 2. *Alex. Eason* über die Crystallisation. Enthält nichts neues. Der Verf. führt *Bergmanns* Schriften an: um desto mehr muß man sich wundern, daß er dessen *Diff. de formis crystallorum* nicht benutzt hat. Beyläufig werden auch Schottische Topasen erwähnt, die wir noch nicht gekannt haben: da sie aber nach des Vf. Beschreibung in vollkommen sechsseitigen und oft sehr großen Krystallen gefunden werden, so vermuthen wir fast, daß er eigentlich von Rauchtropfen oder braunen Bergkrystallen rede. 4. *Th. Henry* von Verhütung der Fäulniß des Seewassers durch ungelöschten Kalk. Das Seewasser an den Englischen Küsten enthält in jeder Pinte eine Unze Salz. Seewasser mit lebendigem Kalk vermischt, blieb viele Monate hindurch frisch, da es hingegen ohne diesen Zusatz schon nach Verlauf einer Woche, und mit Vorsatz vermischt, bald nachher zu sinken anfing. Die säulnißwidrige Kraft, welche der Kalk hier außsert, beruht auf der durch ihn bewirkten Zerfetzung des im Seewasser enthaltenen muriatischen Bittersalzes, welches sehr septisch ist. Thut man mehr Kalk zum Seewasser als zu Niederichlagung der Bittersalzerde notwendig ist, so entsteht ein Kalkwasser, welches hingegen nicht geschieht, wenn man den Sättigungspunkt genau beobachtet. Dieser Abhandlung ist angehängt die Beschreibung einer neuen von D. Haygarth zu Chester erfundenen Maschine zu Anschwängerung des Wassers mit fixer Luft. Die Hauptsache bey dieser Vorrichtung besteht darinn, daß die fixe Luft

aus einem mit der aufbraufenden Masse in Verbindung stehenden Gefäße durch eine oben angebrachte Röhre in einen luftdichten Blasebalg geht, durch welchen sie mittelst einer gebognen Röhre in das Wassergefäß getrieben wird. 5. *Th. Barnes* über die Natur und den wesentlichen Charakter der Poesie, in so fern sie von der Prosa verschieden ist. Nach des Vf. Meynung ist Erhabenheit der Empfindungen, Feuer der Einbildungskraft und regelmässiges Metrum der Charakter der vollkommensten Poesie. Regelmässiges Metrum für sich allein bezeichnet die niedrigste und zunächst an die Prosa gränzende Poesie. (Man muß gestehen, daß bey dieser Definition Dichtkunst und Beredsamkeit in einander fließen — denn ächte Beredsamkeit erfordert ja auch eine gewisse regelmässige und wohlklingende Folge der Worte und Töne; — und wenn das ist, so hat der Vf. dem Endzweck, welchen er sich hier vorgesetzt hatte, schwerlich Gnüge geleistet.) 6. *Barnes* über die Verwandtschaft zwischen den Künsten nebst einem Plan die Manufacturen durch Aufmunterung der Künste, von welchen sie abhängen, zu befördern. Dieser Aufsatz enthält zwar nichts neues, aber das bekannte ist gut und lichtvoll vorgetragen, Sehr richtig bemerkt der Verf., daß Einschränkung des Wissens auf ein einziges Fach Pedanten mache, und selbst an Erreichung einer mässigen Vollkommenheit in der einzigen erlernten Kunst und Wissenschaft hindere. Er schlägt vor, zu Beförderung der Künste und Manufacturen, durch Subscription ein öffentliches Museum (*Repository*) von Modellen mechanischer und chemischer Kunstproducte, Maschinen u. s. w. zu errichten, und dabey einen Lehrer anzustellen, welcher junge Kaufleute, Künstler, Manufacturiers mit allen diesen Dingen bekannt machen müßte. Einen ähnlichen Plan habe, nach *Sullys* Bericht, Heinrich IV gehabt, welcher aber wegen der Ermordung dieses guten Königs damals bloß Entwurf geblieben und erst in neuern Zeiten im Palais Royal zu Paris, (aber wie Rec. gefunden hat, sehr unvollständig und gar nicht zum gemeinen Besten, wie Heinrichs Absicht war,) ausgeführt worden sey. 7) *Joh. Aikin* von den Mitteln zu Erhaltung der Gesundheit in den Polargegenden; eine Compilation aus verschiedenen Reisebeschreibungen. 8) *Carl de Polier* über das Vergnügen, welches die Uebung der Seelenkräfte und besonders des Geschmacks, gewährt. Manche gute Bemerkungen, zum Theil aber allzuweit ausgedehnt. Mit nicht ermüdender Uebung der Seelenkräfte, ist Vergnügen wesentlich verknüpft, (der Grund hiervon ist Gefühl der Thätigkeit, welcher mit dem Bewußtseyn der Vollkommenheit zusammenfließt) Uebung des Geschmacks gewährt das meiste Vergnügen, weil sie am wenigsten in der Länge ermüdet. 9) *J. Wimpey* über politische Register. Der Vf. klagt über den Mangel an Bevölkerungslisten, Landbüchern, Ein- und Ausfuhrlisten u. s. w. in England. Der gewesene französische Finanzminister *Jurgot* ersuchte ihn um eine Nachricht von

dem jährlichen Ertrag der Getreidfelder in England seit 30 — 40 Jahren, und der Vf. konnte sie ihm aus Mangel an ökonomischen Registern nicht geben. Er zeigt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Bemerkungen, und thut zu Einführung derselben verschiedene Vorschläge, welche aber nichts enthalten, was in Deutschland unbekannt wäre. 10. *Th. Barnes* von dem Vergnügen, welches die Seele zuweilen bey der Betrachtung trauriger Gegenstände empfindet. Es sey eine sehr zusammengesetzte Empfindung, entspringend aus dem Gefühl eigener Sicherheit, Seelenthätigkeit, Mitleidenschaft, Neugier und starken Gefühlen, welche das Anschauen menschlicher Handlungen und Leiden in interessanten Situationen erregt. — Eine der schönsten Abhandlungen in diesem Bande. 11. *Bew* Beobachtungen über die Blindheit und die Ersetzung des Gesichtes durch andre Sinnen. Enthält vornemlich ein paar sehr merkwürdige und unterhaltende Beyspiele von zween sehr frühe blind gewordenen Männern. Der eine D. *Moyes* ist Lector der Chemie, der andre, *J. Metcalf*, ehemals Wegweiser, jetzt Aufseher beym Strassenbau in Derbyshire. 12. *J. Massey* vom Salpeter. Enthält vornemlich Nachrichten von den französischen Salpetersiedereyen und Vorschläge zu Verbesserung derselben in England. 13. *S. Hall* Versuch eines Beweises, daß die Ausbildung des Geschmacks keinen vortheilhaften Einfluss auf die Sittlichkeit habe. Man verwechsle oft moralisches Gefühl und Geschmack, und rechne letztere Wirkungen zu, welche eigentlich doch nur, jenem zuzuschreiben seyn. Der Vf. erinnert, daß feiner Geschmack an Natur und Kunst oft Platz finden könne, ohne doch das Herz zu erwärmen, ohne die Leidenschaften zu bezähmen, daß er oft kränkeldende Empfindsamkeit erzeuge, durch Vermehrung selbst geschaffner Bedürfnis und Reizung neuer Begierden oft unglücklich mache; nicht selten Weichlichkeit begünstige und das Freyheitsgefühl erstickte. Der Geschmack könne dabey den Mangel moralischer Grundsätze nicht ersetzen, er müsse vielmehr, wenn er nützlich seyn soll, einer gesunden Moral (oder vielmehr wohl der Aufklärung des Verstandes, ohne welche keine ächte und haltbare Moral statt finden kann) untergeordnet werden. 14. *Eafon* Vom Nutzen der Säuren beym Leinwandbleichen. Bloß theoretisch. Der Verf. schlägt vor, statt der Vitriolensäure, die man in England oft zu diesem Behuf braucht, die Salzsäure anzuwenden. 15. *M. Wall* Muthmaßungen den Ursprung der Zeichen, womit die Sternkundigen die Planeten, und die Chemisten die Metalle bezeichnen. Die Zeichen der Sonne und des Mondes (☉ und ☾) finden keine Schwierigkeiten; dasjenige, welches die Venus bezeichnet (♀), hält der Verf. für eine Abbildung des Sistrum, in der Voraussetzung, daß Isis und Venus einerley Gottheit sey. (Hierin aber hat er Unrecht; denn die Aegyptische Göttin, welche Herodotus Aphrodite nennt, und von der Isis unterschiedet, war keine andre als die Nephthys; auch war der Isis nicht der Morgen- und

und Abendstern, sondern der Hundstern geheiligt.) 24 soll der Umriss der Widderhörner und des Kopfs vom Jupiter Hammon, ζ von der Sichel Saturns γ von dem Schild und Speere des Mars entlehnt seyn. Von den Planeten habe man erst die Namen der Götter und ihre Symbole auf die Planeten übertragen. (Die Erklärungen, welche der Verf. über diesen Gegenstand giebt, sind zum Theil ziemlich gezwungen. Da er sonst in den Schriften der Alten ziemlich belesen zu seyn scheint, so wundern wir uns, daß er zwei hieher gehörige Stellen des *Celcus* bey *Origenes* und des *Philostratus* (vit. Apollon) übersehen hat. Er würde daraus gesehen haben, daß die Gewohnheit, die Metalle und Planeten, mit den Namen und vielleicht auch mit besondern Hieroglyphen der Gottheiten zu bezeichnen, wahrscheinlich persischen und indianischen Ursprungs ist. Von Griechen und Römern kann sie nicht wohl abstammen: unter andern auch deswegen nicht, weil sie z. B. in Ansehung des Zinns und Bleyes mit ihrem Mythos vom goldnen und silbernen Zeitalter unter Saturn und Jupiter nicht übereinstimmt.) 16. *W. Falconer* Bemerkungen über die Kenntnisse der Alten. Ihrer sind sieben; sie betreffen physische Erfahrungen, welche man für neue Entdeckungen ausgegeben hat, und doch schon bei den Alten findet; z. B. daß gekochtes Wasser leichter, als rohes, Kälte annimmt, daß Ausdünstung Kälte erregt, daß die Auflösung des Wassers in Luft durch Hitze und Bewegung befördert wird, und Dünste Wärme absorbiren etc., sehr lesenswerth, meist mit Stellen aus dem Aristoteles belegt, in dessen Schriften überhaupt noch manche unerkannte Schätze physikalischer Erfahrung verborgen sind. 17. *Derselben* Untersuchung über den Einfluß der Naturschönheiten (*Scenery*) einer Gegend auf die Sitten ihrer Einwohner. Der Vf., durch seine *Remarks on the Influence of climate etc.* schon längst rühmlich bekannt, betritt hier eine ihm gewohnte Laufbahn. 18. *Th. Percival* Gedächtnißschrift auf *C. de Polier* Esq. 19. *W. Falconer* Gedanken über den Styl und Geschmack der Alten in der Gärtnerey. Besonders von dem Garten des jüngern Plinius, in welchem, zufolge der Beschreibung seines Besitzers, manches war, was gegen den guten Geschmack streitet. 20. *C. White* über die Regeneration thierischer Substanzen. Nebst einigen gesammelten Beyspielen aus andern Schriften, ein paar eigne Beobachtungen von einem nach der Ablösung des Oberarms angewachsenen Stumpfe, von einem wieder ersetzten Gelenkkopf des Oberarms, von einem überzähligen Daumen, der zweymal abge schnitten, und eben so oft, sammt dem Nagel wieder ersetzt worden. 21. Eine anonymische Abhandlung über die Frage, ob die Vergnügungen der Jagd, der Fischerey etc. sich mit der Menschlichkeit vertragen. Nichts neues. 22. *A. Fothergill* vom langen Leben. Der Verf. beweist in dieser schönen Abhandlung durch verschiedene Verzeichnisse sehr alt gewordner Leute, daß langes Leben an kein besondres Clima oder Lebens-

art gebunden sey, und zeigt alsdann die vorzüglichsten Mittel zu Erreichung eines hohen Alters an. 23. *Th. Barnes* vom Einfluß der Einbildungskraft und der Leidenschaften auf den Verstand. Das Resultat dieser Abhandlung stimmt überein mit *Pope's* Worten: *Whilst reason holds the helm, let passion be the gale.* 24. *A. Eason* über das Aufsteigen der Dünste in der Luft. Es wird hier geleugnet, daß die Luft das Wasser auflöse, und aus verschiedenen Gründen angenommen, daß die Electricität das Aufsteigen der Dünste bewirke. 25. *Th. Kirshaw* Vergleichung zwischen den Verdiensten der Alten und der Neuern um die bildenden Künste. Ein ziemlich unvollkommenes Product. 26. *J. Wimpey* Beweis, daß es unschicklich sei, Praemien auf die Getraideausfuhr zu setzen. Leidet hier keinen Auszug. 27. *C. White* Naturgeschichte der Kuh, besonders in Rücksicht auf die Milchnutzung. Die vier Zeiten am Euter der Kuh, durch die sie sich von allen mit ihr verwandten Thieren unterscheidet, ihre Fähigkeit auch ohne ein saugendes Kalb lange Milch zu geben, beweist, daß ihre Milch ganz vorzüglich zum Nutzen des Menschen bestimmt ist. 28. *Th. Henry* Naturgeschichte der Bittersalzerde. Eine sehr gute Abhandlung, welche aber zu viel enthält, als daß wir sie in einen kurzen Auszug bringen könnten.

(Die Anzeige des zweiten Bandes folgt)

STOCKHOLM, bey J. G. Lange: *Könige Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*. Tom. VII. für År 1786, 323 S. gr. 8. mit Kupf.

Da wir schon neulich die drey ersten Quartale dieses neuesten Bandes der Abhandlung der Schwed. Akademie der Wissenschaften angezeigt haben, so dürfen wir hier nur bloß noch den Inhalt auch des letztern Quartals vom J. 1786 anführen. Hr. Lejonmark beschließt darinn seine algebraische Abh. von den cubischen und biquadratischen Aequationen, und theilt eine mühsame Tabelle für die Eigenschaften der Wurzel jeder Formel mit, deren Gebrauch er durch Exempel erläutert. Es wird auch gezeigt, daß man sich derselben mit mehrerer Sicherheit, als mancher von andern Algebraisten angeführten Regeln, besonders als der von Hn. *Deidier* in seiner *Arithmetique des Geometres* angeben, bedienen könne. Auch Hr. *Fahlberg* hat hier seine naturhistorische Anmerkungen über die Insel *St. Barthelemy* beschloffen. Er redet besonders noch von verschiedenen dort wachsenden Gewächsen, worunter verschiedene Cactusarten sind, und kommt dann auf die auf der Insel befindlichen Thiere. Wilde Thiere giebt's gar nicht dort, Ziegen kommen unter den zahmen noch am besten fort. Doch von den Thieren überhaupt, so wie von den dortigen Vögeln und Fischen, wird gar zu kurz gehandelt. Rec. glaubte hier wenigstens die Beschreibung einiger Fische zu finden, deren auch Hr. *Dahlmann* in seiner Beschreibung

eben dieser Infel, die im v. J. in Schwed. Sprache zu Stockholm bey Nordström ans Licht getreten ist, gedenkt, ohne sie gehörig zu bestimmen, allein auch davon fand er hier nichts. Hr. *Thunberg* hat einige Anmerkungen über die Gewächse, die man *Orchides* nennt, mitgetheilt, solche genauer als sonst geschehen, botanisch beschrieben, bestimmt und sie in drey Hauptgattungen getheilt, nemlich: *Orchis cornu nullo, cornu antico* und *postico*. Von Hn. Prof. Nordmark in Greifswalde rührt ein Versuch einer geometrischen Auflösung eines Problems her, das zu der sogenannten *Methodus inversa Tangentium* gehört, und zwar ohne Hülfe der Integralrechnung. Hr. *Modeer* hat die Gattung der *Pennatula* ausführlich beschrieben und auseinander gesetzt, sie nach der verschiedenen Dicke des Stammes eingetheilt, und in allen 14 Arten derselben angegeben. Hr. *Bergius* theilt einige Anmerkungen mit, wie die Kräuterfammlungen vor der Zerstückung durch die Insekten zu bewahren seyn. Rec. fürchtet aber, auch seine zum Theil nicht unbekannt Vorschläge seyn zur Abhaltung der Insekten von diesen so mühsam gemachten Sammlungen doch

noch nicht zureichend. Indessen wenn man auch nur etwas dadurch gewant; so ist es doch besser, als alle seine Mühe gänzlich verloren zu sehen. Hr. *Hellant* beschreibt eine neue Insektengattung, die er nach der Figur ihrer Fressspitzen *Serropalpus* nennt, und deren Kennzeichen so angebr.: *Antennae setaceae, Palpi anteriores profunde serrati, articulo ultimo truncato, apice excavato, Thorax antice convexus caput excipiens, postice depressiusculus marginatus, angulo utrinque prominente subdentata*. Er hat nur bisher zwey Arten gefunden mit *elytris striatis* und *elytris laevibus*, daher er erstere *Serropalpus striatus*, die andere *Serropalpus laevigatus* (*Elatér Buprestoides L.*) nennt. In dem angehängten Auszug des Tagebuchs der Akad. der Wissensch. ließt man das Verzeichniß der solcher gesehenen Bücher, Instrumenten, und Naturalien. Unter letztern ist auch ein von Hn. *Hornstedt* mitgebrachtes Rhinoceros - Kalb, und zwey Kästchen mit künstlichen in Japan aus Kupfer und Email sehr natürlich verfertigten Insekten. Die obengenannten *Leyonmarkischen* Tabellen sind auf 5 großen Blättern angehängt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Leipzig. *Car. Godofr. de Winckler S. resp. Aug. Ferd. Haenschöld, Dresdensis, diss. superioritas territorialis fons operarum venaticarum principii a subsidiis debitum.* 1786. 42 S. 4. Nachdem der Verf. auf eine unbefriedigende Art von dem Ursprung der Landeshoheit handelt, und zum Ueberfluß bewiesen hat, daß unsere Reichstände damit versehen sind, stellt er den Satz auf, daß mit denselben auch die Regalien verknüpft sind, und daß zu diesen die Jagd gerechnet werden müsse, und zwar mit einer Zuverlässigkeit, die allen Zweifel ausschließt. Das Wohl der Unterthanen, und deren eigene Ueberzeugung davon, habe die Regalität der Jagd veranlaßt. Wer ein Hoheitsrecht habe, dem müßten auch alle die Mittel zustehen, ohne welches dasselbe nicht ausgeübt werden könne. Bey der Jagd wäre die Beyhülfe vieler Menschen nöthig; daher könne der Landesherr Jagdfrohnen von seinen Unterthanen fordern, zumal da einige derselben, z. B. die, welche auf Ausrottung der Wölfe u. a. reisender Thiere abzwecken, zur Landfolge gehörten, ohnehin aber die Jagd zum Besten der Unterthanen gereiche, und der Gerichtsbrauch diesen Grundätzen nicht (wenigstens nicht durchgehends) zuwider sey. Zugleich werden einige Gattungen der Jagdfrohnen benennt, überhaupt aber solche für

ungemessene Dienste, und für solche erklärt, die auch mittelbare Landesunterthanen, und zwar gleich den übrigen, auf eigene Kosten leisten müßten. Der Landesherr könne solche einzelnen Unterthanen erlassen, auch nach Gefallen, Dienstgeld dafür bezahlen lassen. Eine unvordepkliche Verjährung derselben wäre nicht unmöglich, aber doch unwahrscheinlich, weil ihre Einforderung eine *res merae facultatis* sey. — Die Vermischung des Jagdhoheitsrechts mit der Jagdgerechtigkeit, und der Jagdfolgen mit den Jagdfrohnen, ist zu augenscheinlich, als daß einem heutigen Publicisten oder Germanisten, der nur einigermaßen auf gesunde Begriffe von der Sache sieht, einfallen kann, mit dem Verf. zu disputiren; den Mangel der Geschichtskennntniß, Bestimmtheit und Belesenheit in den, eigentlich hierher gehörigen neuern Schriften, ungerechnet. Man bemerkt bald, daß der Vf. das Staatsrecht nicht zu seinem Lieblingsfache gemacht hat.

Ebendasselbst: *D. Henr. Godofr. Bauer pr. commentat. super Decis. electoral. XXVII. d. a. 1746.* 18 S. 4. Eine Fortsetzung des Commentars über die kursächs. Decisioenen von 1746, welchen der Vf. 1769 angefangen hat, mit der dem Vf. eigenen Gründlichkeit.

Druckfehler. N. 140. S. 512. Z. 11. v. u. muß gelesen werden: Heerfort'en *Klaartje* of the zegepraal der deugdzaame en standvastte liefde, vertaald door den beroemden *Vertaalor* van Dusch *Orestes* en *Hermione*. Z. 3. 2, v. u. lies: *Geneeskunde* door den *Heer van Störk* — door *G. ten Haaf*.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 4^{ten} Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich:
Einleitung ins Alte Testament, von *Johann
Gottfried Eichhorn*, Herzogl. Weimariſchen
Hofrath und Profefſor zu Jena. I Th. Zweyte
verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1787.
612 S. 8. (I Thlr. 8 Gl.)

Eigentlich ist dieses die dritte Ausgabe, die, obgleich das Werk erst 1780 herauskam, nöthig geworden ist. Die zweyte war ein bloßer Abdruck der ersten, fogar mit beybehaltenem Titelblatt, weil es dem V. in der kurzen Zeit, da sie veranstaltet werden mußte, an Mufse gefehlt hatte, beträchtliche Zufätze zu sammeln. Die, welche jetzt erscheint, zählt zwar nur 10 Seiten mehr, als die vorige, aber das Format ist um ein ansehnliches größer, und manche Vermehrung ist in Noten mit kleiner Schrift eingetragen. Wo man die Verbesserungen und Zufätze in dem Buche zu suchen habe, wird zwar in der Vorrede nicht angezeigt; allein wozu war dieses nöthig, da eine Vergleichung beyder Ausgaben einen jeden von der Menge und Wichtigkeit dessen, was neu an dieser Auflage ist, überzeugen kann? Gleich die Vorrede ist ein schätzbarey Beytrag, durch den sich diese Auflage vor der ersten auszeichnet, und beginnt mit der so gewissen aber immer noch nicht genug erkannten Wahrheit, daß der bloß theolog. Gebrauch, den man von den Schriften des A. T. zu machen pflegt, bisher Schuld daran gewesen ist, daß sie nicht nach Verdienst gewürdiget sind. Wir setzen hinzu, daß, so wie die Cameral- Wissenschaften und das Studium der alten Klassiker dadurch gewonnen haben, daß jene nicht mehr nebenher von Juristen und dieses von Theologen getrieben wird, die hebräische und damit verwandte morgenländische Literatur eine glücklichere Epoche erleben werde, wenn sie nicht bloß dazu gebraucht wird, den Theologen Waffen für ihre Rüstkammer daraus zu schmieden. Der Geschicht- und Antiquitätenforscher, der Philosoph, der Dichter, der Liebhaber der schönen Wissenschaften sollte sich am meisten mit ihnen bekannt machen. Die eilf ersten Paragraphen sind nicht so wohl bereichert, als vielmehr ganz umgearbeitet. In den

Noten hat der V. es oft mit dem Zürcher Recensenten zu thun, der in verschiedenen Materien tiefer eingedrungen war, als die meisten seiner Recensenten. Es scheint aber doch nicht, daß er den Vf. durch seine Einwürfe auf andere Meinung gebracht habe. Die Untersuchungen über den Kanon sind daher auch so geblieben, wie sie in der ersten Ausgabe waren. Damit die Anzahl der Paragraphen nicht geändert würde, hat er, wo es nöthig war, die Zufätze durch die den Zahlen hinzugefügten Buchstaben *a. b. c. u. f. f.* bezeichnet. In der Geschichte des Textes des A. T. sind die Quellen der verschiedenen Lesarten weit ausführlicher angezeigt, und ihrer achtzehn aufgezählt, anstatt daß vorher nur 14 waren. Die hinzugekommenen sind: Aenderungen nach den Targumim, Peruschim und der Grammatik, Conjecturen ex ingenio, absichtliche Verfälschung, Versetzungen einerley Wörter und Abschnitte (95 b-e). Die Beschaffenheit des hebräischen Textes zu den Zeiten Origenis und Hieronymi wird mehr ins Licht gesetzt (§. 113. 127. a. b.) Das kritische Verzeichniß der berühmtesten jüdischen Kritiker, und das allgemeine Urtheil über die jetzige Beschaffenheit des hebr. Textes, das den Bewunderern der noch vorhandenen MSS. nicht gefallen wird, (§. 136. b. c.) sind Zufätze, wozu die Data der Welt schon seit einiger Zeit vor Augen gelegen haben. Die kritischen Hülfsmittel werden in folgender Ordnung angeführt: 1) Parallelstellen. Wichtig ist die Uebersicht und Eintheilung, die von allen gegeben wird. 2) Samaritanischer Pentateuch, wobey auf den 2ten Theil verwiesen wird, um die Paragraphenstellung nicht zu sehr zu verwirren; 3) Masora, wo die Veränderungen von geringer Bedeutung sind, und auch von der Abhandlung über ein MS. der Masora in den Annal. Helmstad. 1784. I. 97. kein Gebrauch gemacht ist. 4) Uebersetzungen. Die Nachrichten von den Griechischen werden ergänzt; z. E. §. 169. Hier hätten wir aber doch etwas von der Heptapla so gut als von der Hexapla u. Octapla zu lesen erwartet, da des erstern Werkes ein parisisches MS., das der V. gerade bey dieser Stelle citirt, erwähnt. Auch vermiffen wir ungern den Namen Schleusner §. 180. Daß die Editio quinta auch über das 4 B. der Könige gegangen sey, leidet doch wohl keinen Zweifel (f.

Repert. Th. VIII. S. 93) und hätte also §. 202 bemerkt werden sollen. Beyläufig erinnern wir, daß in der Norbergischen Abschrift des eben gedachten Pariser MS., wovon wir einige Auszüge haben, die von dem V. nach der Brunfischen Copey angeführten Worte S. 334. Not. Z. 2. etwas anders lauten, nemlich so: **דְּבַר הַסֵּפֶר הַזֶּה**

דְּבַר הַסֵּפֶר הַזֶּה in columna τω septem et apud alios interpretes. Die Folgerungen des V. können aber bey dieser Variante noch immer bestehen. Sehr schön und richtig wird der innere Gehalt und wahre Charakter der von Villoison so sehr erhobenen griechischen Version, wovon nur ein Codex zu Venedig ist, auseinandergesetzt (§. 211). Gegen das Alter derselben, das der Vf. in das 6te bis 10te Jahrhundert hinaufsetzt, mögte noch wohl manches zu erinnern seyn, worauf wir uns hier nicht einlassen können. So wie kein Abschnitt von dem Vf. unverbeßert und unvermehrt gelassen ist, so ist dieses auch bey dem von den Targumim geschehen. Wir verweisen der Kürze wegen auf 225 b. 236 b. und erinnern nur, daß der Vf. in der N. z. S. 439. 440 ein Versehen begangen habe, welche, wer das selbst citirte Buch zur Hand nimmt, leicht wird corrigiren können. Man muß nur nicht die Privatbibliothek des Pabstes und die Vaticanische für eineley halten. Da seit der ersten Ausgabe sehr schätzbare Nachrichten, die syrischen Uebersetzungen betreffend, ans Licht gekommen sind: so ist auch dieser Abschnitt sehr bereichert. Die versio figurata stehet auch hier, wie in der ersten Ausgabe, unter den aus dem griechischen gemachten syrischen Versionen oben an. §. 259. Er giebt ihr aber noch den Namen Antehexaplarischsyrische. Man könnte sich hiebey eine aus dem Griechischen gefertigte syrische Version, noch ehe die Hexapla von Origenes ausgearbeitet wurden, gedenken. Dieses ist aber des Vf. Meinung nicht, sondern der Name soll eine Version anzeigen, die vor der aus den Hexaplis ins syrische vertirten syrischen Version vorhergegangen ist. Der Name scheint also nicht wohl gewählt zu seyn. Gegen die Existenz der Figurata, als einer von den übrigen bey dem Vf. angeführten Versionen ganz verschiedenen Uebersetzung, haben wir verschiedenes zu erinnern: 1) Sie beruhet nur auf einer Stelle des Abulfaradsch oder Barhebräus in seiner histor. Dynastiar. Aus seinem Commentar über die Bibel, so weit man ihn aus Auszügen, die Assemani und Bruns gegeben haben, beurtheilen kann, kannte dieser Gelehrte nur 2 aus dem Griechischen gemachte syr. Versionen, Jaunojo d. i. die hexaplarische (§. 265 S. 477) und die des Jakob von Edeffa (§. 268.) Ist es nun nicht wahrscheinlich, daß, wenn er in seinem arabischen Werke erzählt, die Syrer hätten eine gedoppelte Version, die eine aus dem hebräischen, die andere aus dem griechischen, er eine von diesen Uebersetzungen und zwar die hexaplarische, die er am meisten braucht,

verstehe. 2) Die von Jakob von Edeffa zum Grunde gelegte versio Syrorum kann keine andere, als die Peshito, seyn. Ehe wir dieses zeigen, müssen wir vorher die bey dem Vf. vorhandene Naciricht, jene Uebersetzung des Jakob angehend, berichtigen und ergänzen. Berichtigten; sie ist im J. der Seleuciden 1015 (nicht 1010, wie S. 465. und 468 der neuen Ausgabe in zu großer Conformität mit der alten steht,) d. i. Chr. 704 gefertigt. Ergänzen; eine andere Probe dieser Uebersetzung hat man in dem Daniel, der der Hexaplarischen Version des 4 B. der Kön. in dem Pariser Codex angehängt ist. (s. Repert. Th. VIII. S. 94.) Wir führen aus der Unterschrift hier nur dieses an, daß die Uebersetzung des Daniel im J. 1016 (d. i. Chr. 705) gemacht ist. Jetzt wollen wir die Unterschrift, die in beyden MSS. fast gleichlautend ist, näher beleuchten. Jakob von Edeffa hat die Uebersetzung aus zwey andern, der bey den Griechen, und der bey den Syrern zusammengelesen und verbeßert; also bey seiner Version oder Recension die Alexandrinische und noch eine andere Version zum Grunde gelegt. Diese andere soll nach des V. Meinung die figurata seyn. Die Figurata war aber aus dem Griechischen gemacht, also aus einer bey den Griechen üblichen. Sollte nun eine solche, wenn sie auch nachher das Ansehen einer Kirchenversion bey den Syrern erhalten hätte, wovon nicht die mindeste Spur vorhanden ist, einer bey den Griechen üblichen entgegen gesetzt werden? 3) Der V. beruft sich auf die geringe Uebereinstimmung der Version mit der Peshito. Wir haben keine Zeit die Auszüge in dem Journ. des Savans zu prüfen. Die in den Annalib. Helmstädt. April d. I. bekannt gemachten Varianten aus dem Daniel des Pariser Codex beweisen allerdings, daß die Peshito von Jakob von Edeffa zum Grunde gelegt ist. 4) Eine Probe aus dem Codex, wovon im J. d. Sav. die Rede ist, hat Norberg an den Ritter Michaelis geschickt, der den 17 Th. der Oriens und Exeget. Bibliothek S. 130 eingerückt hat. Der Vf. übergeht dieses Fragment. In demselben findet man Alterisken. Kann also hier eine Spur von einer antehexaplarischen Version seyn, oder ist es nicht vielmehr höchstwahrscheinlich, daß die Version bey den Syrern, deren die mehrmals citirte Unterschrift erwähnt, die Peshito, und die bey den Griechen. die Alexandrinische und zwar nach der Recension in den Hexaplis sey, und daß auch Abulfaradsch oder Barhebräus mit der Figurata die letztere anzeigen wolle? Die Zusätze zu den Arabischen Versionen sind gleichfalls sehr beträchtlich und vornemlich durch die Untersuchungen der Hrn. Schnurrer und Adler veranlaßt, so wie zu den vorhergehenden die Arbeiten des Hn. Bruns in der neuen Ausgabe von Kennic. Diff. gen., dem Repertor. und Ann. Helmst. oft den Stoff hergegeben haben. Der Vf. rechnet jetzt fünf unmittelbar aus dem Hebräischen gemachte, fünf aus dem Syrischen, andere aus dem Griechischen, Kopitischen und Lateinischen. Die Enge des Raums erlaubt

laubet uns nicht näher ins Detail zu gehen, und wir begnügen uns damit, anzuzeigen, daß neben der Slawischen Uebersetzung noch eine Georgische (§. 313 b.) angeführt wird. Wenn wir die vielen Materialien, die zur Bearbeitung der Kritik des A. T. seit der ersten Ausgabe herausgekommen sind, ansehen: so entsteht natürlicherweise die Frage: sollten wohl die nächsten sechs oder zehn Jahre an wichtigen Entdeckungen eben so reichhaltig seyn? Die Beantwortung derselben überlassen wir gänzlich den Lesern.

ERDBESCHREIBUNG.

JENA bey dem Verfasser und in der Crökerischen Buchhandlung: *Beschreibung der Stadt Jena nach ihrer topographisch-politisch- und akademischen Verfassung nebst vier Kupfertafeln, den Grund- und Aufriß nebst einer Karte über den nähern Distrikt und einige denkwürdige Inn-schriften und Siegel darstellend; von Johann Ernst Basilius II. Iedeburg. 1786. 636 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil für diese Topographie, daß sie ein *Schlözer* in einem der neuesten Stücke seiner Staatsanzeigen eine *ausnehmend lehrreiche* Beschreibung nennt. Der doppelte Gesichtspunkt, den der Vf. nehmen mußte, zugleich für die Einwohner und für die Auswärtigen zu schreiben, machte es ihm freylich unmöglich zu vermeiden, daß nicht die letztern besonders häufig über ein für sie zu weitläufiges Detail in Kleinigkeiten, z. B. in der Angabe so vieler einzelnen ganz unmerklichen Häuser und ihrer dormaligen Besitzer sich beschweren, hingegen die Beschreibung von der akademischen Verfassung, wie der Verfasser auch selbst vermuthet, zu kurz finden sollten. Dafür werden die Einwohner von Jena mit dem Lobe ihrer Industrie, die Hr. Nicolai noch erst bey seiner Durchreise so allgemein und groß nicht fand, und mit den vielfältigen beredten Anpreisungen der natürlichen Vortheile ihrer Stadt, der Wohlfeilheit und Güte der Lebensmittel u. s. w. desto zufriedner seyn. Die Industrie der Bürger muß sonach im Ganzen genommen, seit der Zeit, da sich der Recensent in Jena aufhielt, überaus zugenommen haben; denn von einzelnen rühmlichen Beyspielen eines großen Fleißes ist die Rede nicht. Interessant waren uns vorzüglich die Nachrichten von der Zahl der Einwohner, die Listen der Professoren vom Anfange der Universität an, und die Berechnung der Frequenz der Studierenden in verschiedenen Perioden. In 228 Jahren von 1558 Ostern bis Michaelis 1786 sind überhaupt in Jena immatriculirt 90,690. Da aber unter diesen viele bloß Ehrenhalber, mehrere Exercitien- und Sprachmeister, auch Buchdrucker begriffen sind, deren Mittelzahl jährlich wohl 5 bis 6 seyn möchten; so dürfte nach Hrn. W. Meynung die runde Zahl der wirklich Studirens halber Inscribirten etwa auf 89,300 zu setzen seyn. Wir zweifeln nicht, daß

die Menge der Käufer eines so vielen Lesern nützlichen Buchs, bald eine zweyte Auflage nöthig machen werde, und bis dahin wünschen wir dem wohl denkenden Verf. Muse, um die unnöthigen Auswüchse zu beschneiden, z. B. die weitläufige Demonstration der Nützlichkeit nächtlicher Beleuchtung der Straßen, woran wohl niemand in der Welt zweifelt, oder die Jenaischen Bürgern in den Mund gelegte, zwar vielleicht nach der Natur copirte, aber doch platte, Defension gegen Hrn. Nicolai S. 392-394; um irrige Angaben zu berichtigen, z. B. wenn S. 611, um 33 gegenwärtige Privatdocenten herauszubringen die Lectores *publici* ausländischer Sprachen, und *öffentlich* besoldete Exercitienmeister mit daruntergezählt werden; oder wenn in der Liste der verstorbenen und jetztlebenden Professoren, (der überhaupt weit mehr Richtigkeit, Gleichförmigkeit und Bestimmtheit zu wünschen wäre) die Geburtsorte, wie z. B. bey dem seel. Danovius, bey Griesbach, v. Schellwitz, Schütz, u. dgl. Umstände ganz falsch angegeben werden, welches manchen verleiten könnte, Meufels gelehrtes Deutschland, wo sie in der neuesten Ausgabe richtiger stehen, daraus verbessern zu wollen; endlich auch um manche misrathne Ausdrücke wegzufeilen; z. B. Piefen (R. Pièces) für Zimmer, Gemächer, Abtheilungen; *Engelschinken*; den *Ehesegen auswärts vertragen*; *schimmerlose Pracht* u. d. gl. Der Preis des Buchs (1 Rthlr. 16 gr.) für 2 Alphabet und 4 Kupfertafeln ist überaus billig.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Religiöse Empfindungen meines Herzens in Gefängen. 1787. S. 279. 8. (12 gl.)*

Der Vf. giebt uns hier auf einmal 110 geistliche Lieder, die er aus Bescheidenheit *Empfindungen seines Herzens* nennt, weil er sich die Gabe nicht zutraut, ganzen Gemeinden vorzuempfinden. Soll nun aber diese Sammlung nicht Beytrag zu Gesangbüchern seyn, so wünschten wir, daß der Verfasser mehr den lesenden, als den singenden Theil des Publikums vor Augen gehabt, und bedacht hätte, daß der Leser berechtigt ist, aus diesen Liedern auf den Grad des Gefühls zu schließen, dessen das Herz des Verf. fähig ist. Etwas weniger Gefänge auf einmal, und etwas mehr Feuer und Lebhaftigkeit des Ausdrucks würde ihm mehr Leser verschaffen. Zur Falschheit des geistlichen Liedes wird es nicht erfordert, daß es zu platter Prosa herabsinkt, wie sehr oft der Fall ist. Was ist es anders, als die kraftloseste Prosa, wenn es S. 19 heist:

Ich seh' in allen Kreaturen,
Ich seh' in meinem Lebenslauf
Der Weisheit, Allmacht, Güte Spuren

oder S. 213:

Du bist aus freien innern Trieb
Für uns am Kreuz gestorben.

O bliebe uns das werth und lieb,
Was du dadurch erworben!

Solche Häufungen, wie S. 3: *Sorgen, Kummer, Elend, Noth, und Klage* helfen nur dehnen. Der niedrige Ausdruck fällt dann noch mehr auf, wenn darneben eine etwas poetische Redensart steht. So heist es S. 2:

Vergnügen, *Luft mit Wettgefang,*
Wind, Regen, Sonnenschein,
Verschiedenheit in Speiß und Trank,
Gewächse, Obst und Wein,

Zuweilen ist auch der Sprache Gewalt geschehen; z. B. S. 35: *Ich seh, seh' ich in den Tag zurück*, statt in den heutigen Tag.

PARIS bey Tellier: *Maria, ou lettres d'un gentilhomme anglois, à une religieuse, traduites de l'anglois, 1787. 8. 180 S. (13 gl.)*

Diese Briefe sind wirklich aus dem englischen überfetzt, Es herrscht darinn so viel Sprache der Leidenschaft, und so viel heisse klösterliche Zärtlichkeit, wie in den berühmten *Lettres Portugaises*. Der Gang der Geschichte ist ziemlich einfach; eine Nonne, die verliebte Briefe schreibt und empfängt, und entflieht; aber man wird die meisten dieser Briefe doch mit Antheil lesen. Man muß übrigens diese *Maria* nicht, wie einige gethan haben, mit einer andern *Maria* verwechseln, von der bey *Unger* eine deutsche Uebersetzung erschienen ist.

PARIS, bey dem Verfasser: *Le philosophe parvenu, ou lettres et pieces originales, contenant les aventures d'Eugenie Sans-Pair*: par l'auteur de l'Aventurier François. To. 1. 2. 3. 1787. 8. Jeder Theil über 230 S. stark. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der *Aventurier François* ist mit großem Beyfall aufgenommen worden, und dieser *philosophe parvenu* wird nicht weniger Leser finden. Man kann nicht läugnen, daß die darinn, auf einander gehäuften, Begebenheiten, so wunderbar sie auch sind, und so sehr man auch in dem Augenblick ihre Unwahrscheinlichkeit und die Erdichtung fühlt, eine gewisse Unterhaltung, und eine Art von Antheil gewähren, der einen reizt, die Lektüre zu endigen, um zu sehn, welchen Ausgang der so verwickelte Faden der Geschichte nehmen werde. Dies gilt, um nur ein Beyspiel anzuführen, von der Bettler-Gesellschaft in den unterirdischen Gewölbem, und dem so äußerst fabelhaften Märchen, des Greises von *Vermandois*. Wollte sich der Vf. bemühen, seiner Einbildungskraft weniger den Zügel zu lassen, oder seinen Erdichtungen mehr Anstrich von Wahrheit zu geben, so würde er das Verdienst seiner Romane und das Vergnügen seiner Leser vermehren. Bey solchen Geschichten aber, wie z. B. die am Ende des ersten Bandes, von dem in Prinzen-Gestalt fliehenden Helden des Romans, wird bey den Lesern ein gar zu plumper, Berge verletzender, Glaube präsumirt, wie er doch seit den *Robinsonen* unsrer Vorfahren ganz aus der Mode gekommen ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE SCHRIFTEN. Paris, bey Clouzier: *Coriolinet, ou Rome sauvée. Folie Heroï-Comique, en vaudevilles et en trois actes. Dédié à M. du Parterre. Par le cousin Jacques, auteur des lunes. 1786. 76 S. 8. (9 gr.)* Jede große Oper, jedes Trauerspiel, oder Stück von Bedeutung, das in Paris, auf einer der Haupt-Bühnen, mit Beyfall gegeben wird, erhält sogleich die Ehre einer Travestirung im Geschmack der *Blumauerischen* Aencis, und Ehre muß man es nennen, weil sie bloß Schauspielen von Ruf wiederfährt. In solchen Parodien treten immer die besten Schauspieler auf, und es ist unglaublich, welche Wirkung sie dann, von der Feinheit ihres Spiels, sonderlich in Kopirung der hochtragischen Gesten der Akteurs des parodirten Originals, unterstützt, selbst auf das unempfindlichste Zwergfell hervorbringen. Recensent, der eine solche Parodie der *Iphigénie en Aulide*, zu Lyon vorstellten sah, wird sich dieses fröhlichen Abends immer lebhaft erinnern. Er zweifelt aber, ob die Verpflanzung solcher Parodien, oder ihre Nachahmung, auf deutschen Bühnen je gedeihen könne. Wenn sie, zum Beyspiel, in die Hände einer unserer irren-

den Thespis-Horden fielen, so möchten es leicht erbärmliche Parodien der Parodien werden. Der *Cousin Jacques* hat seinem *Coriolinet*, ein *Mémoire préliminaire* vorausgeschickt, worinn er das Publikum überreden will, daß seine Parodie, keine, weder von dem *Coriolan des la Harpe*, noch von den vier oder fünf andern gangbaren Trauerspielen des Namens, sondern ganz seine eigne Erfindung, in lächerlicher Bearbeitung eines Stücks der römischen Geschichte sey. *J'aime à rire*, sagt er, *Coriolinet* hat sehr zu Paris bey der Vorstellung gefallen, und man erkannte darinn ganz des *Cousin* Laune. S. 48. sagt *Coriolinet*:

*Nos neveux, lisant l'histoire,
Ne croiront pas celui-la.*

Claudine antwortet:

*S'ils ne veulent pas le croire,
Rien ne les y forcera.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 4^{ten} Julius 1787.

P H Y S I K.

ERFURT bey Keyser: *Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est, ad ann. MDCCLXXXII. et LXXXIII. 1784. ad ann. LXXXIV et LXXXV. 1786. in 4. (2 Rthl. 16 gr.)*

Die zwey Bände dieser Abhandlungen enthalten unter den 4 Rubriken: *Commentationes chemicae, mathematicae, medicae, physicae*, folgende Aufsätze. 1. *Carl v. Dalberg's neue chemische Versuche, um die Aufgabe aufzulösen, ob sich das Wasser in Erde verwandeln lasse.* Wenn sich Wasser in Erde verwandeln soll, so muß es mit irgend einem andern Körper in Verbindung kommen. Gehört nun dieser Körper zu den einfachen, elementarischen Substanzen, oder zu den zusammengesetzten? Diese Frage sucht in dieser Abhandlung zu beantworten der Verf. Frisch destillirtes Wasser wurde in flachen Gefäßen an einem reinen und verschlossenen Orte der Luft ausgesetzt: binnen 15 Tagen war beynahe die Hälfte verdunstet. Der Rückstand, welcher nach einer langsamen Verdampfung in einer ganz reinen porcellenen Schüssel erhalten wurde, war gelblich, und wog wohl getrocknet 4 Gran. Da nun die nemliche Menge destillirtes Wasser, ohne der freyen Luft ausgesetzt worden zu seyn, 2 Gr. Rückstand bey ihrer Verdunstung gaben, so hatte hier das Wasser 2 Gr. aus der Luft an sich gezogen. Dieser Zuwachs war Phlogiston. Zweymal destillirtes Wasser hatte weniger Brennbare in der nemlichen Zeit aus der Luft an sich gezogen. Dieses Brennbare rührte von dem Staube der zerstörten Pflanzen her, welcher in der Luft nach Verhältniß der Zeit und der Witterung mehr oder weniger herumfliegt. — Der Beytritt des Wärmestoffs kann das Wasser auch nicht in Erde verwandeln. Das Wasser wurde in einem Gefäß von überziantem Eisenbleche 14 Tage lang über einer Spirituslampe im Kochen erhalten: es hatte sich etwas Zinn und Eisen aufgelöst, aber von Erde war nichts zu sehen. — Auch durch die Verbindung des Wassers mit den einfachen Erden wurde keine neue Erde hervorgebracht. Es blieb nun noch der bekannte Mussichenbroecksche Versuch zu wiederholen übrig. Ohngefähr 50000 Wasser.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

tropfen, auf einer weißglühenden Tafel von Silber unter einer Muffel verdunstet, ließen 2½ Gr. Erde zurück, welche ausser den bey andern Versuchen enthaltenen Bestandtheilen, auch eine röthliche sehr schwere Erde enthielt, von welcher Hr. Osburg muthmaßet, daß es eine mit dem Feuerwesen innigst verbundene alcalische Erde seyn möge. Hr. v. D. aber fand bey genauer Nachforschung, daß es nichts weiter als gebrannter Thon sey, welcher durch das Verspritzen des Wassers von der Muffel abgelöst worden war. — 2. *J. F. A. Göstlings Beschreibung verschiedener Blasemaschinen zum Löthen, Glasblasen und dergleichen, auch mittelst derselben mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen.* Die Vorrichtung hierzu ist schon in der A. L. Z. 1785 Supplementband N. 6, angezeigt und in des Verfassers Almanach für Scheidekünstler 1785 beschrieben worden. Rec. hält indeß doch einen zu diesen Versuchen eingerichteten Blasebalg für besser, als jene Maschinen, weil das Abzapfen des Wassers aus dem untern Gefäße und das beständige Anfüllen des obern oft während des Versuchs notwendig werden kann. Wenn der Blasebalg unter einem feststehenden Tische angebracht worden ist, und mittelst des Fußes in Bewegung gesetzt werden kann, so kann man oben auf dem Tische das bewegliche Rohr nach Gefallen bewegen; man behält beyde Hände frey, welches bey Köstlins chemischem Blasebalge nicht angeht, und kann den Versuch, ohne unterbrochen zu werden, so lange fortsetzen, als es die Füße aushalten wollen. Wenn die untere Luft schöpfende Oeffnung des Blasebalgs mit einem Behältnisse dephlogistisirter Luft in Verbindung gebracht wird, welches leicht angeht, so kann man auch die Schmelzversuche mit Feuerluft mittelst des nemlichen Blasebalgs anstellen. Auf diese Art hat sich Recens. diesen Blasebalg zurichten lassen. 3. *D. W. H. S. Buchholz Nachricht von einigen destillirten Oelen, so über 40 Jahre lang wohlverwahrt aufgehoben worden sind.* (s. A. L. Z. I. cit.) 4. *J. E. Rosenthal Geschichte des Erfurtischen Gewaidpreises von 1651 bis 1775.* Tabellen, worinn aus den Erfurtischen Originalfruchtpreislüchern die mittlern Preise berechnet sind, mit einigen Anmerkungen. 5. *D. N. Weissmantel, sonst Schneider historische*

D

florische Nachricht von den deutschen Urnen und Alterthümern ausgegraben bey Erfurth (auf dem Rothenberge). Nicht von großem Belang. 6) *A. G. Kästneri de objecti e duobus locis distitis visi invenientia distantia a superficie terrae* — enthält die Auflösung dreyer hiehergehörigen Probleme. 7) *Rumpel Betrachtungen über die Sonnenuhren* und 8) *Hahn von Verbesserung der Taschenuhren*, sind im Supplementband der A. L. Z. von 1785 besonders angezeigt. 9) *J. P. Frank observationes quaedam medico-chirurgicae*; enthält 3 Beobachtungen von einem sonderbaren Lebergeschwür, von einer Schambeintrennung, und von einer Paracentese bey einer wasserfüchtigen Schwängern. 10) *Jo. Jac. Planers Beobachtungen der Veränderungen der Witterung und der Luft in Erfurt, v. Jahre 1782*. In diesem Jahre hat das Barometer überhaupt tiefer gestanden als 1781. In der Erdferne des Mondes steht es höher, als in der Erdnähe. Demohingachtet that man unrecht, wenn man den Mond als die einzige und beständige Ursache der Quecksilberschwüngen im Barometer ansehen wollte. Die Electricität hat auch daran Antheil. Aus 6 Beobachtungen läßt sich folgern, daß bey Gewittern das Quecksilber um desto mehr steigt, je näher das Gewitter dem Scheitelpunkte kommt: nachher fällt es wieder. Die Erklärung dieses Phänomens S. 12. scheint nicht die richtigste zu seyn. „die Wolken sind Anhäufung elektrischer Dünste: die Vermehrung der Electricität in Wolken geht auf Kosten der Luftelectricität. Die Wolke wird von Gegenden der mindern Electricität angezogen: in ihrem Zuge theilt sie der Luft um sich her Electricität mit, sie geht in das Barometer hin, und es hebt sich.“ Die Tage des Vollmondes scheinen wärmer zu seyn, als die Tage des Neumondes. Der mehreste Regen fällt im Neumonde. Die meisten Nebel entstehen bey nördlichem Luftzuge: bey Mondbrüchen wird der Wind gewöhnlich stürmisch. 11) *Ebendesselben observatio oscillationis Mercurii in tubo Toricelliano instituta*. Man bemerkt eine doppelte Bewegung im Barometer: die eine nennt Hr. P. motum progressivum periodicum; diese Bewegung hebt das Quecksilber durch ungleiche Räume auf und nieder: die andre ist eine tägliche, welche mit der ersten zwar gleichlaufend ist (homodromas), aber dennoch einige Abweichung darbietet. Diese Bewegung nennt er motum oscillatorium, und ihre Ordnung ist folgende: 1) zwischen der 10ten und 2ten Stunde der Nacht und des Mittags steht das Quecksilber bey dem Steigen weniger hoch, und bey dem Sinken tiefer. 2) zwischen der 6ten und 10ten des Morgens und Nachmittags findet das Gegentheil statt, und 3) zwischen der 2ten und 6ten der Nacht und des Nachmittags steigt es eben so oft, als es fällt. Die Ursache dieser Oscillation rührt theils von der Veränderung der Temperatur, theils aus der Umdrehung der Erde um die Sonne

und ihre eigne Axe her. 12) *K. Chr. Langsdorf über die vortheilhafteste Benutzung der Feurung auf einem Salzwerte zur Abdünstung oder Gradirung der Sole*. Man lasse die Pfannen nicht nach jeder Siedung kalt werden: man nehme die gehörige zum Holzaufwand vortheilhafteste Menge Sole zu einem Werk oder Sud. Die Abdünstung der Sole auf den Gradierhäusern verdient vor der Abdünstung derselben über dem Feuer den Vorzug. 13) *Gottfr. Erich Rosenthal's Versuche, die zum Wachsthum der Pflanzen nöthige Wärme zu bestimmen*. Die Beyspiele von Pflanzen, an welchen diese Versuche angestellt worden sind, lassen keinen Auszug zu, und überdem sind die Dinge, welche auf das Wachsthum der Pflanzen Einfluß haben, so nachlässig angegeben, daß wir uns dabey nicht verweilen wollen. Hr. R. hätte auf Electricität, fixe Luft u. s. w. nothwendige Rücksicht nehmen, und seine Versuche nicht bloß im freyen anstellen sollen, wenn er seinen Gegenstand hätte erträglich abhandeln wollen. — In folgenden Bände stehen. 1. *Gmelin (Jo. Fr.) de tingendo per acidum nitri sive nudum, sive terra aut metallo saturatum jericu*. (f. A. L. Z. 1785. Supplementband N. 18.) 2. *Joh. Jac. Osburg's chemische Versuche über die Bestimmung der Frage, ob mineralisches Alkali und Laugensalz als Arten oder als Varietäten verschieden sind?* — Die absorbirenden Erden sind ein Hauptbestandtheil der feuerbeständigen alkalischen Salze, und der Unterschied zwischen dem Laugensalze und dem mineralischen Alkali hängt von dem Unterschiede dieser Erden ab. Ersteres scheint Kalkerde, dieses Bittersalzerde zu seiner Basis zu haben. Der Beytritt des Brennbares und der Feuermaterie zu jener erdigen Grundlage macht das Laugensalz und mineralische Alkali: in diesem ist mehr Brennbares, als im Laugensalze. (Konnte im vierten und 5ten Versuche die dephlogistisirte Salzsäure das Brennbare nicht aus der atmosphärischen Luft angezogen haben?) — 3. *Ebendesselben chemische Unterjuchung des Alacher Mineralwassers*. Es wird bey Alach, einem Erfurtischen Dorfe, gefunden, ist, trübe aus der Quelle geschöpft, ziemlich klar, seine Farbe etwas ins Gelbliche schielend, der Geruch etwas widrig, der Geschmack häßlich und zusammenziehend. Seine specifische Schwere verhält sich zur specif. Schwere des destillirten Wassers wie 1000 $\frac{1}{2}$: 1000. In 21 Unzen waren 10 $\frac{1}{2}$ Cubikzoll fixe Luft: 12 Nössel langsam abgedampft, gaben einen gelben Rückstand von 73 Granen. Dieser bestand aus 6 $\frac{1}{2}$ Gran brennbaren Extracts, 4 Gr. Alaun, 3 Gr. Selenit, 1 Gr. gefalzener Kalkerde, 1 $\frac{1}{2}$ Gr. gefalzener Bittersalzerde, 18 Gr. Kalkerde, 4 Gr. freye Bittersalzerde, 1 Gr. Kieselerde, 22 Gr. Alaunerde, und 12 Gr. Eisenocher. 4) *A. G. Kästner problema ad geometriam practicam pertinens, speciatim ad altitudines mensurandas* (f. A. L. Z. 1786. N. 310.) 5-7) *K. Ch. Langsdorf drey ökonomisch-physikalisch-*

mathematische Abhandlungen (f. A. L. Z. 1785. N. 293.) 8) *G. E. Rosenthal Beschreibung einer gemeinnützigen Stahlfederwaage* und 9) *J. L. Thürsch Beschreibung einiger Bewegungs- und Erschütterungs-Maschinen* (f. A. L. Z. 1785. Supplementband). 10) *W. C. H. Buchholz Versuche über die antiseptischen Kräfte des Wollseley* -- wird besonders angezeigt werden. 11) *Desselben Versuche, nach Hrn. Dir. Achards Manier Bergkrystall vermittelt der fixen Luft zu erzeugen*. Sie mißlingen, so wie die in England und Frankreich angestellten. (Doch scheint es dem Rec., daß man noch nicht ein gänzlichliches Mistrauen in die Glaubwürdigkeit des Hn. A. zu setzen habe: Hoffnung zu einem glücklichem Erfolge bey diesem Versuche, wenn die Scheidekünstler nur den Muth nicht sinken lassen, und sich nicht so sklavisch an die Achardsche Vorschrift halten, sondern mit derselben verschiedene Veränderungen vornehmen, macht ihm die Morveausche Beobachtung, daß sich aus einem mephitischen Wasser, in welches einige Bergkrystalle und ein Stück Eisen gelegt worden waren, nach einiger Zeit an das Eisen kleine Krystalle angesetzt hatten.) 12) *Desselben heilsame Wirkung der Belladonnawurzel*. 13) *J. Planer Uebersicht der Krankheiten in Erfurt von 1781. bis 1785* -- (A. L. Z. 1787. N. 148.) 14) *J. F. Weissenborn von den Eitergeschwülsten der Leber durch einen merkwürdigen Fall erläutert* (f. A. L. Z. 1786. N. 305.) 15) *J. H. Weismantel, soast Schneider von Gebrauch des Quajacharzes in Podagra und Gicht* (f. A. L. Z. 1786. N. 146.) 16) *G. E. Rosenthal über den Gang der Witterung und Luft in Erfurt von 1781-1784. oder Versuch, die meteorologische Lage Erfurts zu bestimmen*. Die meteorologische Lage eines Orts bestimmen, heißt, den Gang der Witterung angeben, der einem Orte eigen ist. Da nun dieselbe durch des Orts Lage in Rücksicht seiner geographischen Länge und Breite, seiner Erhöhung über die Fläche des Meers und Localumstände bestimmt wird, allein alle diese Umstände so verschieden sind, als sich Punkte auf der Oberfläche der Erde gedenken lassen, so wird jeder Ort auch seine meteorologische Lage haben. Die Erfurtsche ist hier in Tabellen, welche keinen Auszug leiden, aus *vierjährigen* (?) meteorologischen Beobachtungen bestimmt worden: und doch soll dieser Aufsatz die Grundlage seyn, auf welche die Beurtheilung und Anzeige ordentlicher und außerordentlicher Wettererscheinungen in folgenden Jahren gebaut werden soll?? -- Schließlich bemerken wir noch die außerordentliche Nachlässigkeit in Ansehung der Richtigkeit des Drucks dieser Abhandlungen, welche sich eine gelehrte Gesellschaft bey dem Abdrucke ihrer Aufsätze nicht zu Schulden kommen lassen sollte.

Alle in dieser Sammlung enthaltenen Abhandlungen werden auch unter besondern Titeln verkauft,

GESCHICHTE.

BERLIN bey Pauli: *Ueber das Vaterland der Chaldäer*, von Theodor Jacob Dittmar. Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten berlinischen und cöllnischen Gymnasium. 1786. 8. S. 32. (2 gr.)

Diese zwey Bogen enthalten in gedrängter Kürze das Resultat mühevoller Untersuchungen, welche der H. Verf. bey seinen gelehrten Beschäftigungen mit der Geographie von Alt-Asien über die für ihn bisher noch nicht befriedigend bearbeitete Materie vom Vaterlande der Chaldäer angestellt hat. Da er sich dabey, wie er selber sagt, auch zu unreinen und trüben Wassern gewendet und längst verworfene Meinungen hervorgeführt hat, weil er glaubte, daß jene geläutert und diese wieder beyfallswürdig gemacht werden könnten: so wurde er auf eine Hypothese geleitet, bey welcher die bekannten Schwierigkeiten auf einmal verschwinden, und so manche einander zu widersprechen scheinende Nachrichten in einer unerwarteten Uebereinstimmung erscheinen. Hr. D. legt nemlich die Behauptung des Josephus zum Grund, daß die Chaläer von, oder vielmehr, aus Arphachad abstammen, welches eben diejenige Landschaft ist, die vom Ptolemäus nach einer von Griechen, wie gewöhnlich, verfälschten Benennung Arrapachitis genennt wird, auf der Nordseite des Karduchischen Gebirges liegt, und bald zu Assyrien, bald zu Armenien gehört hat, aber auch zu gewissen Zeiten keinem von beyden Ländern unterworfen gewesen ist. Hier fand schon Xenophon Chaldäer, die weder Assyrer, noch Armenier waren und von ihm erst zu persischen Unterthanen gemacht worden sind. Stephanus von Byzanz läßt zwar die Chaldäer vom Kephens, dem Vater der Andromeda, so wie von dieser und von dem Perseus die Perfer abstammen, und sagt, daß Chaldäer und Perfer deswegen Kephener genennt worden wären; allein eben diese Kephener hatten, nach dem Zeugniß des Plinius, ihre Wohnsitze auf dem Karouchischen Gebirge zwischen Armenien und Adiabene, also in eben der Landschaft, welche Ptolemaeus Arrapachitis, und Moses Arphachad nennet. Auch Herodotus legt den Namen Kephener den Perfern bey, und giebt sie für Verwandte der Chaldäer aus. Und damit stimmen auch nicht allein die Arabischen Schriftsteller überein, welche die Perfer für Abkömmlinge des Arphachad ausgeben, sondern es ist auch merkwürdig, daß im Daniel persische Benennungen von Hofbedienungen vorkommen, daß Perfer und Chaldäer die Gestirne verehrten, und letztere nach jüdischen und arabischen Traditionen, so wie die Perfer, Feuerverehrer gewesen sind. Da nun nach den beynahe einstimmigen Traditionen der Morgenländer das Schiff des Noah sich auf dem Karduchischen Gebirge niedergelassen, und Noah mit seinen rechtgläubigen Nachkommen,

zu welchen die Vorfahren Abrahams gehören, eine lange Zeit in südlichen Armenien gelebt haben soll: so könnte auch Abraham mit seinem Vater aus dieser Provinz ausgewandert seyn, zu mal da sich die Chaldäer auch auf der Westseite des Tigerstroms ausgebreitet haben, wo die Landschaft *Ur Chasdim*, aus welcher Abraham auszog, im östlichen Mesopotamien am wahrscheinlichsten von den meisten schon vermuthet worden ist; so daß also auch der Märtyrer Stephanus, ohne einen Irrthum zu begehen, ganz richtig Apostelg. VII, 2. sagen konnte, daß Gott dem Abraham in Mesopotamien erschienen sey, ehe er noch nach Charran in dem westlichen Mesopotamien gekommen war. Abraham und dessen Verwandte waren die ersten Chaldäer, die sich im westlichen Mesopotamien unter Aramäern niederließen, und sich, als Abraham nach Canaan gieng, am ganzen Euphrat herunter bis nach Babylonien ausbreiteten; weshalb auch die oberhalb Babylonien an der westlichen Mündung des Euphrats gelegene Landschaft von ihnen den Namen Chaldäa erhielt. Unterdessen scheinen sie sich mit den Aramäern und Babyloniern nicht vermischet, sondern nach eigenen Gesetzen, als eine besondere Nation gelebt und eine ganz verschiedene Religion gehabt zu haben. Nur allein in den Babylonischen Städten finden wir die Chaldäer als Gelehrte, als Verehrer philosophischer, Astronomischer, auch Astrologischer Wissenschaften, welche ihre aramäische Volkssprache beybehielten, aber auch als Freunde und Verehrer ihrer so lang behaupteten Unabhängigkeit. Sie rissen sich von der Assyrischen Oberherrschaft los, bemächtigten sich der Regierung des Landes und setzten so gar einen aus ihrer Mitte als König auf den Babylonischen Thron. Was endlich die Chaldäer am schwarzen Meere betrifft, so beschreibet sie Xenophon als ein unbekanntes, zinsbares Volk, welches sich von seinen Eisenbergwerken genährt habe, und würde gewiß etwas davon gesagt haben, wenn man die tapfern Chaldäer, die er in Babylonien und auf den Karduchischen Gebirge fand, für Abkömmlinge derselben gehalten hätte. Sollte man ja aus der Aehnlichkeit der Namen eine Verwandtschaft beyder Völker vermuthen, so würde man eher die Chaldäer für Abkömmlinge derjenigen Kolonie halten können, welche durch die Scythen aus Assyrien, oder aus der Landschaft Arphachsad nach Pontus und Paphlagonien versetzt worden ist. Man sieht leicht ein, daß der H. Verf. seine Meinung, jedoch ohne es zu sagen, der Behauptung des Herrn Ritter Michaelis (in Spicil. Geogr. Hebr.) habe entgegen setzen wollen. Da nun aber eben dieses auch schon Herr Hofr. Schlözer gethan hat, mit wel-

chem Herr Ditmar in der Hauptfachè ganz übereinstimmt: so würde man sich, zumal da er auch seiner gelegentlich Erwähnung gethan hat, wundern müssen, wie Herr D. seine hier vorgetragene Meynung für eine neue Entdeckung habe ausgeben mögen, wenn nicht aus dem ihm eigenen und freyen Gang der Untersuchung sowohl, als aus dem ganz unabhängig scheinenden Gebrauch mancher Beweisgründe zu vermuthen wäre, daß ihm jene gelehrte Abhandlung des Herrn Hofr. Schlözers von den Chaldäern im Repertor. für Bibl. und Morgenländ. Litterat. Th. VIII. S. 113 - 176. unbekannt geblieben seyn müsse.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey dem Verfasser, und bey Bailly: *La mort généreuse du prince Léopold de Brunswick, poëme élégiaque, par M. Texier de la Boessieure.* 1786. 4. 16 S. (7 gr.)

Der Verfasser sagt in seiner Vorrede, daß er schon dreißig Jahr Fechtmeister, und in einem Alter sey, wo es nach dem Calcul der Wahrscheinlichkeit schon zweifelhaft sey, ob man noch das folgende Jahr leben werde. Er begiebt sich mit großer Demuth aller Ansprüche auf den *Concours*, bey dem von der Akademie ausgesetzten Preis, droht aber am Ende, verschiedene Früchte seiner Muse, dem Vulkan zu opfern, wenn das Publikum gegenwärtiges Gedicht über aufnehmen würde. Es sind weit schlechtere Verse auf Leopolds Tod gemacht worden, als des Verfassers seine, und dies muß ihn trösten, wenn das Publikum, wie leicht möglich wäre, ihm mehr Verdienst im Fechten, als im Dichten zuerkennen möchte. S. 7. steht in einer Note, eine Anekdote aus dem 7 jährigen Kriege:

*Sous les Loix du Dieu Mars est un duché Fameux,
Brunswick, qui, chez les ducs, race en
Héros féconde,
Veut compter des Césars dans les fastes du monde.*

Prinz Heinrich von Braunschweig, Bruder des jetzregierenden Herzogs und Leopolds, that im Feldzuge von 1762 Adjutanten - Dienste. Er stiefs auf ein Detachement der Legion Soubise. Ein Unterofficier jagte auf ihn zu, und foderte ihn auf, sich zu ergeben. Der junge, tapfre Prinz, ergriff, statt der Antwort, die Pistole, und schofs auf ihn. Der Unterofficier gab auch Feuer, und verwundete den Prinzen am Halse, an welcher Wunde er starb.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 5ten Julius 1787.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit Jacobus Langebek.* Post mortem B. viri recognovit, illustravit, publicique juris fecit *Petrus Friedericus Suhm.* Tom. VI. 1786. In Folio, 652 Seiten mit 4 Kupfertafeln.

In Beziehung auf das, was von den Vorzügen dieses Werks überhaupt betrachtet, in der A. L. Z. bey der Anzeige des 5ten Bandes gesagt worden ist, zeigen wir bloß den Inhalt des 6ten Bandes an, der, was die Wichtigkeit und Brauchbarkeit der mitgetheilten Schriftsteller, den kritischen Fleiß und die aufklärenden Anmerkungen betrifft, die er theils noch dem sel. Langebek, theils dem Fortsetzer und itzigen Herausgeber des Werks, dem vortreflichen Hn. Kammerherrn von Suhm zu danken hat, keinem der vorigen Bände weichen darf. Er enthält folgendes: CLXIV. *Wilhelmi Abbatis Epistolae.* Der Prälat, dessen Leben im 5ten und dessen *Geneal. regum Dan.* in 2ten Bande dieser Script. rer. dan. steht, war durch Vermittelung des berühmten Saxo Grammaticus, aus dem Kloster der heil. Genovefa zu Paris, als Abt zu Ebelholt nach Dännemark berufen. Seine Briefe, denn man wußte, daß er dergleichen hinterlassen hatte, hielt selbst Langebeck für größtentheils verloren. Gleichwohl haben sich hier angeführte und beschriebene Handschriften gefunden, aus welchen sie Hr. von Suhm herausgab. Sie dienen nicht nur zur dänischen, sondern auch zur französischen Geschichte. Denn sie handeln von der Königin Ingeburg, Knuts VI Schwester, die mit dem Könige von Frankreich Philipp August vermählt und hernach von ihm verlossen wurde. CLXV. *Diplomata ad Historiam Ingeburgae Reginae.* Diese Urkunden-Sammlung ist theils aus den Briefen des Papstes Innocenz III, theils aus Baluzii Miscell. und Raynaldi annal., theils aus Copeyen, die Mallet in der vaticanischen Bibliothek und Klemensfeld in Frankreich genommen haben, zusammengetragen, und ist hier sehr weislich mitgetheilt, weil sie zur Erläuterung und Bestätigung des nächst vorhergehenden Stücks dienlich ist. Letzteres gilt auch von fol-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

gendem, da das Kloster zu Ebelholt eine Stiftung seines ersten Abts. des heil. Wilhelms, war: CLXVI. *Diplomata ad ecclesiam et monasterium S. Thomae de Paracito in Eskilsøe et coenobium S. S. Thomae et Wilhelm in Ebelholt pertinentia.* Der alte Codex der Kopenhagener Universitäts-Bibliothek, der diese Urkunden enthält, die vom Jahr 1171 bis 1517 gehen, war nicht zu finden. Man mußte sich also bey ihrer Ausgabe einer von Langebek 1736 genommenen Abschrift bedienen. Einige Stücke sind aus Raynalden beygefügt. CLXVII. *Incerti auctoris chronicon ab anno 1268 ad annum 1523.* Der Herr Herausgeber führt hinreichende Ursachen an, warum er diese Chronik von neuem abdrucken ließ, die schon in Ludewigs Rel. Msspt. et Diplom. T. V. steht; und schon seine häufig beygebrachten Anmerkungen geben dieser Ausgabe eine erhöhte Brauchbarkeit. CLXVIII. *Testamentum Magni Regis Norvegiae conscriptum anno Christi MCCLXXVII.* Ehemals vom Arnas Magnaeus aus einer pergamentnen Handschrift herausgegeben, welche demnächst 1728 in dem verderblichen Brande zu Kopenhagen umkam. Unter andern enthält sie die merkwürdige statistische Nachricht von der Zahl der Kriegsschiffe, die jede norwegische Provinz liefern mußte. CLXIX. *Chronicon breve Danicum, 1275-1374.* Stephanius hatte das bisher ungedruckte Stück aufbehalten. Da der alte Schriftsteller, den Huitfeldt gebraucht hat, bisweilen in den Jahreszahlen irrt, so verdient der Herausgeber Dank für seine mitgetheilte Berichtigung. CLXX. *Fragmentum Diarii sive Chronici cuiusdam Ripensis fratrum minorum.* Der sel. Langebeck schrieb das ganze kleine Bruchstück von einem einzigen pergamentnen Blatt ab, welches dem Bande einer pergamentnen Handschrift des jüdischen Gesetzes im Archiv der Antiquitäten zu Stockholm angeleimt war. CLXXI. *Fragmentum libri judicialis Episcopi Roskildensis, 1291-1299.* Sehr brauchbar zur Kenntniß der dänischen Münzkenntniß im Ausgange des 13ten Jahrhunderts. Von einem Pergamentbogen, welchen Erich Benzelius der Gymnasienbibliothek zu Linköping geschenkt hatte, abgeschrieben. CLXXII. *Calendarium Magistri Petri de Dacia.* Aus Bullae Hist. Universit. Paris. und Lambecii Biblioth. Vindobon. weiß man, daß dieser Magister Peter, Canonicus zu Ripen, 1326 zu Paris zum Rector erwählt wurde.

wurde; wie er denn auch in Frankreich im hohen Alter gestorben zu seyn scheint. Ein schöner pergamentner Codex der Gesellschaft zur Beförderung der dänischen Sprache und Alterthümer, der ehemals dem Magistro Petro de Dacia zugehört haben mag, und nach Langebeks Urtheil um 1290 geschrieben ist, enthält unter mehreren Aufsätzen auch dies Calendarium, vermuthlich von des Magisters eigener Hand. Nebst Bemerkungen der Feiltage und Selenmessen, der Zeit der Lectionen und der Rectorwahl zu Paris, findet man darin verschiedene die dänische Geschichte betreffende Umstände, die in den Anmerkungen des Hn. Herausgebers sehr nützlich erläutert sind. CLXXIII. *De Johanne Grand Archiepiscopo*. Dieser Erzbischof zu Lund starb 1326. Die metrische Erzählung von ihm, ist aus Lindembrogii script. rer. Septentr. (Edit. J. A. Fabricii p. 103 sq.) genommen, und hat hier nur den Vorzug erläuternder Anmerkungen erhalten. CLXXIV. *Actiones Aauersariae Erici Regis Daniae et Johannis Grand Archiepiscopi Lundensis, coram curia et sede romana institutae* 1296. Ueberhaupt aufklärend für die Geschichte der Könige Erich Glipping und Erich Mendwed. Denn es zeigt die Beschaffenheit des Streits, den der letztere mit dem unruhigen Erzbischof hatte, welcher die Mörder Königs Erich Glippins begünstigte. Das Original verbrannte 1723 zu Kopenhagen. Aus einer von Gramm zuvor davon genommenen und mit dem Fragmente einer alten Handschrift und einer andern Copey verglichenen Abschrift erscheint es hier im Druck. Dem höchstschätzbaren Stücke hat Hr. Kammerherr Suhm eine Einleitung vorangehen lassen, worin er die vornehmsten Lebensumstände des Erzbischofs erzählt, indem er zugleich die zu seiner Geschichte erforderlichen Quellen und Hülfsmittel anzeigt. CLXXV. *Calendarium vel potius Obituarium Ecclesiae beatae Virginis Hauiensis ab anno 1299 ad 1414*. Es enthält manche bisher unbekannte Nachrichten von der Frauenkirche, dem Domherrn-Collegium zu Kopenhagen und dgl. CLXXVI. *Delineatio vetustissae Tabulae Altaris, quae olim, ut creditur, in Capella quadam Regis Norvegiae fuit*. Dieser norwegische König war Hakon, der von 1299 bis 1319 regierte. Aus einer Zeichnung, die Langebeck nach einer unter den Magnäischen Handschriften befindlichen Membrane machen und in Kupfer stechen liefs, und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet. CLXXVII. *Aarhusiensis Liber*. Die Aufschrift ist vom sel. Langebek. Eigentlich ist es eine beträchtliche und zur dänischen Geschichte sehr nützliche Urkunden-sammlung, die dem zu erwartenden Corp. diplom. Dan. Norweg. würde aufbehalten worden seyn, wenn nicht der Herausgeber gefürchtet hätte, daß der alte pergamentene Codex aus dem 14 und 15ten Jahrhundert durch längere Aufbewahrung und etwanigen Gebrauch zu sehr abgenutzt und unbrauchbar werden möchte. CLXXVIII. *Continuatio Chronici Danorum et praecipue Sialandiae ab anno 1308 ad annum 1357*. Aus dem in der Upsalischen Univer-

sitätsbibliothek befindlichen *systemate chronologiae Danicae Stephano*. Der VI., werer auch war, lebte im 14ten Jahrhundert zur Zeit der Könige Christoph II und Waldemar III, oder wie ihn andre zu zählen pflegen, Waldemar IV. Er meldet sorgfältig ihre Begebenheiten, aber ist ihnen gar nicht günstig. Die Schrift ist wichtig und eine von Huitfeldts Quellen, zwar schon in Westphalen Mon. T. I, aber sehr fehlerhaft herausgegeben, und daher dieser neuen bessern Ausgabe würdig. CLXXIX. *Annales Danici ab anno 1316 ad annum 1389*. Aus einer kleinen Handschrift des Königl. Archivs 1738 von Langebek abgeschrieben. Er hielt dafür, daß die Annalen von verschiedenen den Nachrichten gleichzeitigen Chronisten aufgesetzt wären, deren letzter zur Zeit der Königin Margarethe und in ihren ersten Jahren gelebt zu haben scheint. Die kleine Chronik dient auch zu der wichtigen Geschichte Waldemars III oder IV, Christophs II Sohnes. CLXXX. *Actio Regis Erici Mendued in Esgerum Archiepiscopum Lundensem coram Pontifice Romano instituta anno 1317*. Esger war anfangs ein Freund des Königs und durch seine Vermittelung Erzbischof geworden. Nachmals lehnte er sich gegen den König auf und verband sich mit seinem unruhigen Bruder Christoph und mit Schweden zum Nachtheil des Reichs. Gramm hatte von der hernach 1728 im Feuer ungetroffenen Handschrift eine Copey machen lassen, die aber fehlerhaft war, und nicht einmal durch Vergleichung mit andern noch vorhandenen Abschriften völlig hat berichtigt werden können. CLXXXI. *Processus inter Regem Christophorum II et Episcopum Burglanensem Tychonem*. Eigentlich nur die Klage und Appellation des Königs aus einer im königlichen Archiv aufbewahrten pergamentnen Handschrift. Die Antwort des Bischofs ist nicht dabey, welches der Vollständigkeit wegen zu wünschen wäre. Von dem pergamentnen Original aus dem königl. Archiv soll eine Schriftprobe mitgetheilt seyn, die wir aber nirgends, auch nicht angemerkt in dem Verzeichnisse der Kupfertafeln, finden. CLXXXII. *Planctus de statu regni Danicae sub Rege Christophoro II*. Diese Versus leonini stehen schon beym Huitfeldt, und haben nur noch einige neue Anmerkungen erhalten. CLXXXIII. *Necrologium Gotlandiae Fratrum Minorum in Wisby*. Das einem römischen Kalender beygeschriebene Necrologium hebt mit 1340 an und ist bis ins 16te Jahrhundert fortgesetzt. Langebek hat es aus demjenigen pergamentnen Codex des Stockholmschen Alterthums-Archivs, wo aus die vormals schon herausgegebenen Annales Fratrum minorum in Wisby genommen waren, eigenhändig abgeschrieben. CLXXXIV. *Registrum Capituli Schlesvicensis*. Es erscheint hier nicht nach Pondoppidans (Annal. Eccles.) Ausgabe, sondern nach einer im Archiv der deutschen Canzeley befindlichen Abschrift, deren erster Theil 1661 und der letzte 1670 gemacht ist. Es ist aber das Verzeichnis, wie die Aufschrift der Copey anzeigt, schon 1352 aufgesetzt, auch 1407 bereits eine Abschrift davon

davon genommen. Der Inhalt betrifft die Einkünfte, liegenden Gründe und Gerechtfame des schleswighischen Domcapitels. Auch enthält es dessen Statuten und Eidesformeln für den Bischof und die Domherren. *CLXXXVI. Statuta Capituli Roskildensis et Necrologium Roskildense.* Die pergamentne Handschrift, woraus der Aufsatz hier erscheint, ist bey dem Todtenregister defect vom Ende des Februars bis gegen das Ende des Octobers. Von den verschiedenen Händen, von welchen die Handschrift ist, sind in Kupfer gestochene Schriftproben mitgetheilt; sie sind aus dem 14 und 15 Jahrhundert. *CLXXXVI. Archiepiscopi Hamburgenses.* Herr Kammerherr Suhm hat eine Abschrift, die der feel. Langebeck nach den Collectaneis Petri Oldi Minoritae gemacht hatte, mit einer Bremischen Chronick ähnlichen Inhalts beyrn Martene und Durand (Mon. Tomo V) verglichen. *CLXXXVII. Provincialis Daciae, sive Designatio Episcopatum Daniae, Sueciae et Norwegiae, circa 1270.* Aus einer pergamentnen Handschrift des Alterthümer - Archivs zu Stockholm. Ein ganz kleines Verzeichniß der Erzbisthümer zu Lund, Upsal und Drontheim und ihrer Suffraganeen. *CLXXXVIII. Designatio Archiepiscopatum septentrionis cum suis suffraganeis.* Mit dem vorigen ähnlichen Inhalts, aufser dem hier beygefügten Erzbisthum Riga. Aus einem Bande der Kopenhagener Universitäts-Bibliothek von Isländischen Annalen und andern Sachen abgeschrieben im 8ten Th. der Bartholinischen Sammlungen befindlich. *CLXXXIX. Catalogus Pontificum Hamburgensium, quibus Ecclesiae Danicae et septentrionalis fuerunt subiectae, ex bonis collectis auctoribus.* Langebek hat den kleinen nicht sehr erheblichen Aufsatz aus der in der Kopenhagener Universitätsbibliothek befindlichen Urfschrift, die, wie es scheint, vom Cernelius Hamsford war, abgeschrieben. In dieser Rücksicht ward er beygehalten. *CXC. Series Episcoporum totius Norvegiae a religionis Christianae initiis usque ad annum 1325, ut et Abbatum Islandiae item nomina provinciarum Norvegiae 1313 vel circiter.* Unter den Magnäischen Handschriften befindet sich ein überaus guter pergamentner Codex von dem alten norwegischen von Könige Magnus Lagabäter 1274 promulgirten Gesetze Aeidzliwa Logh. Er ist 1325 vollendet. Nur ist noch etwas von der Ostloischen Bischofsfolge durch verschiedene neuere Bände beygefügt. Aus diesem hat der feel. Langebeck die Reihen der norwegischen Bischöfe abgeschrieben und dem alten nordischen Text eine lateinische Uebersetzung beygefügt. Herr Kammerherr Suhm hat diejenige Ordnung der norwegischen Bischöfe hinzugehan, welche Erich Benzelius in den Anmerkungen ad Diarium Vaxtenense mittheilte. Die Reihe der Isländischen Aebte und der norwegischen Provinzen hat Langebek aus einem andern Magnäischen Codex abgeschrieben. *CXCI. Nicolai Archiepiscopi Lundensis Chronica Episcoporum Lundensium.* Thomas Bartholin hat bereits 1709 diese Chronik herausgegeben. Diese Ausgabe ist nun mit

zwey papiernen Copeyen verglichen. Auch ist die von Nettelblatt im 3ten Theil der schwedischen Bibliothek angestellte Vergleichung in gegenwärtiger Ausgabe an gehörigem Orte eingeschaltet. Zuletzt ist ein ganz kleines Bruchstück einer Chronik der Lundschen Bischöfe angehängt, das Langebek aus den Collecten Petri Olai Minoritae abgeschrieben hatte. Aus Bartholins Ausgabe ist hier derselben Darstellung der Nutzbarkeit dieser Chronik zur Berichtigung der Huitfeldischen Bischofs-Chronik ausgezeichnet. *CXCII. Anacephalaeosis vel catalogus Praefulum et Pontificum Lundensium in Scania.* Der Aufsatz ist nicht unbrauchbar und hat auch den Vorzug, daß Abbildungen von den Wapen verschiedener Bischöfe oder Erzbischöfe beygefügt sind. Da der Herausgeber durchaus kein anderes Hülfsmittel auffinden konnte, so bediente er sich bloß der im 3ten Th. der Nettelblattischen schwedischen Bibliothek befindlichen Ausgabe und begnügte sich, den Nettelblattischen Anmerkungen nur einige kleine in Parenthesen eingeschlossene Noten einzuschalten. — Die 4 Kupfertafeln, deren der Titel gedenkt, enthalten theils Schriftproben, theils Abbildungen alter Denkmäler.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Musenalmach oder poetische Blumenlese für das Jahr 1787, 16. 192 S. (12 gr.)*

Gleichsam als hätten alle die übrigen zahlreichen deutschen Musenalmanache lauter Stücken bekannter Meister, lauter Gefänge vom ersten Range geliefert, scheint hier, des lieben Contrastes wegen, eine Gesellschaft von lauter Anfängern ihre Erstlinge gesammelt und herausgegeben zu haben. Man lese die Namen, *Bennhold, von Carnall, Fricze, Grohmann, Heyder, Jünger, K. W. Meyer, Reinhard, Richter, Schmiedel, Schouwarth, J. G. Schulz, Stöpel und Tutenberg*, und man wird den einzigen *Jünger* ausgenommen, (von welchem ein kleines Gedicht sich hieher verloren zu haben scheint.) keinen dieser Namen noch auf Deutschlands Parnas gehört haben. — Jedoch was thäte Bekannt- oder Unbekanntseyn zur Sache, wenn die *Arbeiten selbst* nur gut wären! Ja! die deutsche Kritik würde, — wenn sie biedermännisch denkt, — schon zufrieden seyn, wenn unter diesen *funfzehn* ganz fremdklingenden Namen *funf* nur künftig sich hervorzuthun versprächen. Aber leider zweifeln wir daran. — Es klingt hart, aber es ist wahr, wenn wir sagen: daß wir unter *61* hier abgedruckten Gedichten auch nicht *ein* vortreffliches, und kaum *drey* oder *funf* gute angetroffen haben. Der Mittelmäßigen, der ganz schlechten hingegen mehr als *funfzig*. — Was soll man sagen, wenn ein gewisser Hr. *Bennhold*, einen *sächsischen Dragoner* noch von 1778 her, also anheben läßt:

Der Lenz ist da! auf Brüder auf!
und hin ins Feindesland,

*Beginnt nun euern Heldenlauf
hinan ins Bülmerland!*

Was soll man sagen, wenn ein anderer das Mädchen der Deutschen so zu schildern anhebt:

Mein Mädchen ist zwar nicht galant,
und nach der Mode nicht;
Doch hat sie Tugend und Verstand
und auch ein schön Gesicht

*Zwar ist sie niemals coiffirt,
ihr Kopf macht nicht Figur;
Doch ist er mir genug geziert
zur Ehre der Natur. u. f. w.*

S. 160. wird eine Romanze: das *Strumpfband betitelt*, angefangen, und 19 Seiten darcageführt, die höchstens auf acht Strophen zurückzubringen wäre. Die Empfindungen eines Jünglings, der einem Mädchen ein Strumpfband genommen, und sich nun drüber ärgert, daß er nicht mehr noch begehrt, füllen ganze 17 Strophen. Einige einzelne sind nicht schlecht, aber es gehört überschwengliche Geduld dazu, sie alle durchzulesen; und eine — Zweydeutigkeit, auf die man so lange warten muß, ist zwiefach fehlerhaft. — S. 28. hat Hr. Schulz das durch Bürgers Uebersetzung so bekanntgewordne: *Mihi est propositum des Gualterns* noch einmal zu übersezen gewagt; mit welchem innern Berufe urtheile man aus der 5ten Strophe! Sie lautet beym *Bürger*:

Nimmer hat durch meinen Mund
höher Geist gesungen,
bis ich meinen lieben Bauch
weidlich vollgeschlungen.
Wenn mein Capitolum
Bacchus Kraft erschwungen,
sing' und red' ich wunderfam
gar in fremden Zungen.

Hr. Schulze hat es, wahrscheinlich um zu bessern, also gegeben:

Niemals hat noch hohe Glut
mich empor geführt,

*vor nicht war mein Blüchlein
weidlich eingesehmieret.
Wenn in meinem Hirnkastell
Bacchus guberniret,
Greifet Phöbus wunderfam
mich — und phantasieret.*

Sollte mans wohl glauben, wozu Eigenliebe unfre Dichterlinge verleiten kann, wenn man nicht durch den Augenschein davon sich überführte? — Sey der Herausgeber dieses Almanachs, wer wolle, wenn nicht für künftige Jahre seine Mitarbeiter beß-r sind, so ist es Sünde, wenn er mit seiner Blumenlese noch fortfährt, sich an die übrigen anzuschließen. Selbst das treuherzige Geständniß eines Hn. Müllers S. 179. daß die heutigen Mufen sich nur an *Merseburger* hielten, kann unmöglich ein günstiger Urtheil bewirken.

PARIS, bey Belin: *Nouveaux essais historiques sur Paris, pour servir de suite et de supplément à ceux de M. de Saint-Foix.* Tome 6me. 1786. 8. 296. S. (14 gr.)

Schon andere Kritiker haben es, vor uns, gesagt, daß die *Nouveaux essais des Chevalier de Coudray*, den alten, weit interessanteren, *Essais des witzigen Saint-Foix*, in nichts gleichen, als daß der Herr Ritter, sie als eine Folge und Nachtrag derselben zu betiteln beliebt hat. Und doch hat er sich nicht abschrecken lassen, seine Sammlung bis zum sechsten Band anzuhäufen, und fogar die Anwesenheit des Königs von Schweden, und des Großfürsten von Rußland, zu dieser Absicht nicht ungenutzt gelassen. In diesem sechsten Bande, stellt er 90 verschiedene Rubriken auf, worunter viele noch langweiliger sind, als die der vorigen Tome. Das *Mal de Naples* paradirt neben der *Pyramide de neige*, dem *Musée*, der *Academie royale de Musique*, und einer Menge *Rues* und *Hotels*; alles ist bunt durch einander gemengt, und ganze Stellen aus andern *Journaux* sind wörtlich abgedruckt. Recensent hat nichts da:innen mit größerm Vergnügen gelesen, als die Versicherung, daß dies der letzte Band sey.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE ANZEIGE. Hr. *Friedrich Münter*, ein Sohn des berühmten Gottesgelehrten in Kopenhagen, hat nunmehr seine fast dreyjährige gelehrte Reise in Italien und Sicilien vollendet und ist in sein Vaterland zurückgegangen. Er kommt mit mancherley gelehrten Schätzen und Kenntnissen bereichert zurück, die er dem Publikum von Zeit zu Zeit mittheilen wird. Darunter sind z. B. 1) *Fragmente der sahidischen Uebersetzung des neuen Testaments*,

von welchen er schon eine Probe aus dem 9ten Kapitel Daniels in der *Propaganda* hat drucken lassen. 2) Die große unbekannte *Regel der Tempelherrn, in der alten Provenzalprache*, nebst Auszügen aus unbekanntem, meist italienischen und englischen Proceßten. 3) *Einige neue heilige Bücher Indostans*, die er im Jamben herausgeben will u. f. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten Julius 1787.

FREYMAURERET.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Einige Originalschriften des Illuminatenordens, welche bey dem gewesenen Regierungsrath Zwack durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11 und 12 Oktober 1786 vorgefunden worden.* — Auf höchsten Befehl Seiner Churfürstlichen Durchleucht zum Druck befördert. 1787. 407 S. 8. nebst 3 Foliotabellen. (20 gr.)

Also selbst die bairische Regierung glaubte es dem Publikum schuldig zu seyn, sich vor demselben wegen der ihr vorgeworfenen Ungerechtigkeit bey der Verfolgung der Illuminaten zu rechtfertigen, und legte daher hier demselben Aktenstücke vor, — welche? — etwa die, welche ihr zum Beweis der Verbrechen bey ihrer Untersuchung gedient haben? — nicht doch, von solchen ist auch hier wieder gar nicht die Rede; sondern bloß solche, welche sie, nachdem sie schon über 2 Jahr lang ohne hinlängliche Beweise die Mitglieder dieses Ordens verfolgt hatte, endlich bey einem Mitgliede vorgefunden hat. Sie glaubt doch wahrscheinlich wohl selbst nicht, ihr Verfahren dadurch vor den Augen des Publikums rechtfertigen zu wollen? Doch das Publikum, das den Proceß, der vor seinem Tribunal geführt worden ist, noch immer von neuem revidiren kann, wird wahrscheinlich sich jetzt weniger um das Verfahren der gedachten Regierung, als um den Werth des Ordens selbst, soweit er durch diese Schriften neue Bestimmungen enthält, bekümmern. — Diese Schriften enthalten theils einige Entwürfe, Vorschläge, Notaten, und allerhand Bruchstücke, die man bey Hn. Zwack gefunden hat, von denen einige offenbar nicht zum O. gehören, welches dann auch Zweifel in Ansehung mancher andern erregt; theils eine lange Reihe von Briefen, vielleicht auch nicht alle über den O., obgleich die meisten gewis hieher gehören. Zuerst käme es freylich wohl auf die Aechtheit und Zuverlässigkeit dieser Schriften an; doch da sie auf Churfürstlichen Befehl publicirt sind, so hoffen wir, daß die vorgenommene Hausvisitation mit aller Form und Genauigkeit geschehen, und bey dem Abdruck alle Vorsicht zur Verhütung der Verfälschung angewandt worden sey. Zweyerley können wir indeß doch zu erinnern nicht vergeß-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

fen: der Augenschein nemlich lehrt, 1) daß man nicht alles vorgefundne genannt, geschweige dann alles abgedruckt habe; aus einigen Sachen sind nur einzelne Stücke, von andern nur die Ueberschriften angeführt, und zum Theil sind dieses solche, die das Publikum von der Unparteylichkeit der Regierung am ersten im Druck zu sehen erwartet hätte; warum z. B. sind die S. 406 genannten 28 Punkte wider das Verfahren der Regierung in Betreff des Illuminatenproceßes nicht abgedruckt? 2) die Schrift ist voller Druckfehler, von denen einige auffallend sind, und den Sinn verstellen; also ist sie wenigstens sehr sorglos abgedruckt. Ob dieses das Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit verstärke, mögen unsere Leser entscheiden. Die in der Vorrede angebotene Einsicht der Urschriften im Archiv hilft dazu noch nicht viel, wenn es etwa nicht erlaubt wäre, alles wörtlich zu collationiren. — Doch dem sey wie ihm wolle, so ist wenigstens die ganze Sammlung willkürlich geordnet, und sehr oft würde die bloße veränderte Folge der Papiere einen ganz andern Eindruck auf den Leser machen, wie denn dieser, wenn er aufmerksam ist leicht selbst sehen muß, daß einige Dinge an unrichtigen Orten stehen, aber wohl mit Fleiß so falsch gestellt sind.

Nun aber näher zu den *Datis*, die sich allenfalls zur Bestimmung des Urtheils über den O. darbieten. Dabey verdient gleich anfangs das bemerkt zu werden, daß in der Vorrede diese Schriften schon gar nicht als Beweise für die den Ill. ehemals vorgeworfene Staatsverbrechen, z. E. Theilnehmung am Ländertausch, Verschwörung gegen das Wittelsbachische Haus u. d. gl. angegeben werden; sondern sie sind bloß zum Druck befördert, „um das inn- und ausländische Publikum von dem offenbaren Ungrund, womit die Illuminaten noch immer über die ungeschehene rechte Gewalt und Verfolgung schreyen, desto mehr zu überzeugen,“ (unsre Leser glauben vielleicht, daß hier nähere Nachrichten von der eigentlichen Verfolgung gegeben werden; aber davon findet sich gar nichts, die genannten 28 Punkte sind ja nicht einmal abgedruckt) „und selbes sowohl von (soll wohl vor heißen) dieser epidemischen Secte, als all andern dergleichen verbotenen Winkelgesellschaften zu warnen, worinn man nur Leichtgläubige zu betrügen, Geld zu schneuzen, und statt der vorgepiegelten Wahrheitsaufklärung

(wir schreiben dies alles mit diplomatischer Genauigkeit ab) „und Sittenverbesserung, diese vielmehr „im Grund zu verderben, und jene gänzlich zu un- „terdrücken, oder zu verfälschen bemühet ist.“ — Doch zur Sache selbst. — Diese Schriften enthalten, unserm Urtheil nach, vieles vortrefliche, das dem Orden unendlich viel Ehre bringt, und seine Mitglieder, vorzüglich seinen Stifter, schätzens- und liebenswürdig macht, ferner aber einiges bedenkliche und etwas schändliches. Ueber das alles wollen wir kurz unsre Meinung sagen, und so die eigentliche Wirkung darlegen, die diese Schriften überhaupt auf uns gemacht haben. — Immer bleibt die Frage: *was war der Zweck des ganzen Ordens?* die wichtigste; und nun über diesen zu urtheilen, haben wir hier die trefflichsten, über allen Zweifel erhabenen, Gründe erhalten. Wir wollen uns gar nicht einmal hier auf die S. 27 vorkommende Stelle aus den Statuten berufen: „2) bleibt so, wie bisher, auch für künftige Zeiten der Endzweck der „Gesellschaft, dem Menschen die Vervollkommnung „seines Verstandes, und moralischen Charakters inter- „essant zu machen, menschliche und gesellschaft- „liche Gefinnungen zu verbreiten, boshafte Ablich- „ten in der Welt zu hindern, der nothleidenden „und bedrängten Tugend gegen das Unrecht bey- „zustehen, auf die Beförderung würdiger Män- „ner zu denken, und überhaupt die Mittel zur „Erkenntniß und Wissenschaften zu erleichtern.“ Man versichert theuer und heilig, dafs dies der ein- „zige und nicht colorirte Endzweck der Gesell- „schaft sey.“ — Wir wollen uns hierauf nicht berufen, denn da dies sich in *Ordenshiften* findet; so könnte man es blofs für Vorpiegelungen halten; besonders da der Herausgeber nicht ermangelt hat, in der Note drunter zu setzen: *Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps.* — Wir haben bessere Data zur Bestimmung des wahren Zwecks. Das wichtigste in der ganzen Sammlung sind Briefe, die zwischen dem Stifter des ganzen Ordens, Hn. *Weishaupt*, und seinen beiden ersten Gehülfen, dem Herrn *Massenhause*n und *Zwack*, über die erste Idee und Gründung gewechselt worden sind. Da diese Briefe von den Urschriften selbst abgedruckt und von der Gegenparty bekannt gemacht sind; so fällt alle Idee von Verfälschung eben so gewifs weg, als auf der andern Seite Verstellung unter den ersten Stiftern ganz undenkbar ist. — Nun also; in dem ersten Briefe, worinn *Weishaupt* sich, seinen Plan und die ganze Lage der Sachen, nachdem *Massenhause*n ihn fast ganz verlassen, an *Zwack* entdeckt, und diesen zu seinem nächsten Vertrauten macht, sagt er: S. 215. „Unter dessen will ich ihnen doch ein Detail „meine dormaligen Gedanken schreiben. *Mon but „est faire valoir la raison.* Als Nebenzweck betrach- „te ich unsern Schutz, Macht, sichern Rücken vor „Unglücksfällen, Erleichterung der Mittel, zur Er- „kenntniß un- Wissenschaft zu gelangen.“ S. 278. schreibt er demselben: „Sagen Sie mir was Sie wol- „len, Cato! Ihre Absichten sind nicht rein, das

„zeigt ihre Liebe zum Herrschen. Ich suche durch „dies Gebäude nichts weiter, als gute Menschen zu „bilden, und im Unglück Sicherheit zu finden. Das „suchen Sie gewifs nicht, sonst wüßten Sie zum Be- „sten des Ganzen eine gefährliche Leidenschaft zu „schwächen. (S. 280) Ich schwöre zu Gott, dafs „ich nichts weiter suche, als meinen Zweck, dieser „ist für mich Hinterhalt und Zuflucht im Unglück, „für die Welt aber Bildung guter Menschen, Ver- „breitung der Wissenschaften und Schwächung bos- „hafter Absichten. Wenn ich dies erhalte, so ist „mir gleich viel, ob ich im System der erste oder „der letzte bin.“ — S. 339. schreibt *W.* an die Brü- „der zu München, als er sich von ihnen trennen „wollte: „Da ich anfang, an das Werk zu denken, „wegen welchem sie gegenwärtig versammelt sind; „war meine Absicht, gute Menschen zu sammeln, sie „des Guten wegen und auf das genaueste zu ver- „binden, manchen Guten, aber Unglücklichen, we- „gen Verfolgung und Misgunst zu helfen, uns allen „gegen künftige Unglücksfälle sichern Rücken zu „verschaffen, gewisse, zum Wohl des Ganzen nöthi- „ge Lehren allgemeiner, interessanter zu machen, und „in Ausübung zu bringen, und endlich allen und „jeden gewisse unfehlbare Wege zu verschaffen, „mehr Gutes durch vereinigte Kräfte zu wirken, „als keiner einzeln würde gethan haben.“ — Diese Erklärungen über den Zweck des O., die unter den höchsten Mitwissenden gleich zu Anfang geschehen, wobei also irgend eine Verstellung anzunehmen geradezu unmöglich ist, werden durch mehrere in diesen Briefen vorkommende Aeußerungen und Maafsregeln bestätigt, z. B. (S. 175.) „Ich weiß nicht, „mit dem Agathon verzweifle ich schier, ob wir „ihn erhalten werden: er hat einen guten Kopf; „aber verderbtes boshafes Herz, und das thut uns „eben am meisten Schaden.“ (S. 194.) „Lassen „Sie Philosophie und Menschenkenntniß, und pra- „ktische, nicht speculative Tugend ihre Angelegen- „heit seyn. Sie geben uns manchen Trost, den wir „von aufsen vergebens erwarten.“ (S. 210.) *Basel- „dows* Methodenbuch, wie auch seine praktische „Philosophie, recommandire ich abermal im hohen „Grad. Mit Staats- und Religionsbüchern“ (man vergeffe nie, dafs die Scene in einem katholischen Lande, und zwar in Baiern, liegt) „müssen wir bey „Anfängern behutsam seyn. Ich habe solche in mei- „nem Plan für die höhern Grade aufbehalten; der- „mahlen offenbahrt man keine andre, als Moralisten „und raisonnirende Geschichtschreiber. Die Moral „vor allen muß der Hauptgegenstand seyn. — Auch „nicht von Erziehung und Politik höre ich gern, „dafs man mit diesen Leuten rede. Denn wenn sie „die Moral vor der Politik lernen, so werden Schel- „men daraus. Ganz allein Moral, Geschicht, Men- „schenkenntniß und Einsicht in die menschliche Na- „tur.“ (S. 235.) „Hart ist es, dafs man bey jeder „Sache die Leute leichter haben kann, als jene Gü- „ter.“ (S. 271) „Wenn ich das Gebäude misbrau- „chen wollte, blofs für mich sorgen, um reich, an- „gele-

„gehehen und mächtig zu werden, denn wäre es „übel. Wie können Sie aber dies von mir vermu- „then? Ich lebe zutrieden mit meinem Amt, ver- „lange nichts weiter, und habe mein hinlängliches „Auskommen, und begehre im bürgerlichen Leben „nichts weiter zu feyn, als was ich bin.“ (S. 343) „Was man von mir in Händen hat, zeige man der „ganzen Welt, Sie wird nichts als gute, aber mis- „brauchte und durch Uneinigkeit und Stolz verei- „telte Absichten sehen.“ — Noch gehört auch das „hiesige, was *W.* schon, als er aus Bayern gegangen war, noch an *Z.* schrieb: (S. 405) „Ich will sehen, „was Menschen vor (*für*) mich thun, nachdem ich viel „vor sie gethan habe. Aber nein, *ich habe nicht „um des Lohns willen so gehandelt.*“ — Wen sollte es bey solchen Zwecken nicht herzlich freuen, daß dieser O. solche *Prograffen*, als S. 7 fgg. angege- ben sind, gemacht hatte, besonders da die *Prograffen* im politischen Fach vorzüglich darin bestan- den, daß sie die Jesuiten allenthalben verdrängt hatten? Leider war aber die Gegenwirkung der Ueberhaupt ist die hier mitgetheilte Correspondenz über alle Maassen interessant; wir (und mit uns vielleicht mehrere Leser) danken den Herausgebern, denen wir freylich sonst nicht gern etwas zu danken haben möchten, aufs innigste für die Mittheilung derselben. Weishaupts reiner Eifer fürs Gute, seine Uneigen- nützigkeit, seine Arbeitsamkeit (man lese S. 378) und vorzüglich sein unablässiges Bestreben sich selbst zu bilden, und seine Fortschritte in der Ausbildung, die um so schwerer waren, da er im katholischen Bayern lebte, er erwerben ihm die ganze Theilnehmung des Lesers. Wohl recht mag daher *Cosanza* haben, (eine kleine freundschaftliche Uebertreibung freylich abgerechnet,) daß er S. 388 sagte: „Ich traf wieder zu Ephesus unsern Spartacus, der, „sehr kleine unbedeutende Schwachheiten ausge- „nommen, der trefflichste, einfichtsvollste, aufser- „ordentlichste Mann von der Welt ist.“ —

So weit also lauter Licht; etwas Schatten wird bey menschlichen Anstalten immer seyn, nur muß er das Licht nicht ganz verdunkeln; wir wollen daher nun die schwärzesten Flecken aufsuchen. S. III-118 stehn einige Acten, welche beweisen, daß *Z.* einmal (wie vielleicht manche andre der trefflichsten Menschen) den Entschluß, sich selbst zu entleiben, gehabt hat. Die Herausgeber haben dies gewiß deswegen nicht übergangen, um die ehemals schon vorgebrachte Behauptung glaubwürdig zu machen, der Ill. O. lehre den Selbstmord; allein wir fürchten, aufmerksame Leser werden daraus das Gegen- theil schließen. Denn erstlich die *Gedanken über den Selbstmord* S. III-114, die der gelehrte Herausgeber für *Zwacks* eignen Aufsatz hält, sind, wie mancher Knabe vielleicht schon weiß, aus *Werthers Liden*. Zweytens aus dem Brief an *den ganzen Orden* (. 117.) könnte man vielleicht eher schließen, daß der Orden den Selbstmord misbil- lige; und drittens, was wollen die Herausgeber ant-

worten, wenn wir behaupten, der Eintritt in den innern O. habe *Z.* bekehrt, und von dieser Thorheit geheilt. Sein Vorhaben, sich zu entleiben, ist von 30 Octobr. 1777 (S. 115) und in den höhern Orden ward er (S. 3.) den 23 Febr. 1778 aufgenommen; und nachher findet sich kein Wort mehr davon in den Papieren, sonst hätte man es sicher nicht zurückge- halten. — Das Vorhaben S. 201: („Von den Pro- „jecten zur Bereicherung gefällt mir besonders das „Drucken kleiner Späße, *Pasquillen* und dergl. Ich „hätte zwar solche Dinge, aber sie machen uns doch „einen Fond“) ist zwar nicht sehr löblich; daß Weishaupt aber in der Folge selbst anders gedacht habe, zeigt sich aus einer anderen Stelle (S. 323), wo er fodert, man solle drucken, „satirische Schrif- „ten, die nicht zu sehr in das *pasquillenartige* ver- „fallen.“ Ach ja! würde doch die Geißel der Sa- tire häufig in Bayern, häufig in Deutschland über- haupt geschwungen! O ihr Männer, in deren Hand sie ist; warum laßt ihr sie ruhen? ihr ladet Ver- antwortung auf euch! wann war sie nöthiger? wann konnte sie wirksamer feyn, als jetzt? — S. 67 stehn 24 Fragen, die dem Neuaufzunehmenden zur Beant- wortung vorgelegt wurden, worunter die Frage bedenklich scheinen kann, ob der Aufzunehmende in den Orden treten würde, wenn unanständige und ungerechte Sachen darinn vorkämen? Allein da alle diese Fragen bloß problematisch vorgetragen und mehrere davon nicht mit Ja zu beantworten sind; so dürfte der natürlichste Schluss wohl der seyn, daß sie bloß zur Prüfung aufgeworfen wären. Nun aber wird die Bedenklichkeit hier dadurch beson- ders groß, daß die gedachte Frage S. 85 und 96 in zwey Protocolen vorkommt, und bejaht wird; ja daß in denselben Protocolen S. 88 und 98 auch die Frage vorkommt: ob der Aufzunehmende auch dem Orden das *jus vitae et necis* in omnes zugebe? und daß auch diese beidemal bejaht wird. Das ist sehr auffallend; und gänzlich kann man dies, wenigstens ohne etwa durch nähere Erklärungen von der Gegen- seite belehrt zu seyn, nicht rechtfertigen; doch ist Rec. zweyerley dabey eingefallen. Erstlich diese beiden Protocolle sind vielleicht aus einer Menge andrer herausgenommen, weil sie die einzigen waren, die etwas verdächtiges enthielten; wenigstens müssen mehr ähnliche da gewesen seyn. Zweytens solche und ähnliche Grundsätze müssen in katholischen Län- dern, wo der geläuterten Moral durch die Lehren der Jesuiten so viel Abbruch gethan wird, weniger befremden; sie sind auch wahrscheinlich nachher ganz verworfen worden, da sich in der Folge gar nichts ähnliches in den O. Schriften findet; und die letzte Frage vielleicht einseitig von *Zwack*, der in der frühern Zeit *Weishaupten* an Einsicht gar sehr nach- steht, eingerückt worden; doch das sind bloß Vermuthungen. — Sehr auffallend werden für die meisten Leser die Recepte von *agua toffana*, ad excitandum furorem uterinum, etc. (S. 107-110) seyn, und das sollten sie gewiß auch nach der Ab- sicht der Herausgeber. Uns waren sie es nicht;

denn Recepte beweisen keine Thaten, ja nicht einmal eine Absicht; wird man, wenn man bey einem Arzt, bey einem Chemiker, und bey einem Criminalrichter solche Recepte findet, glauben, er wolle sie übel gebrauchen? Nun, *Massenhäuser*, von dessen Hand sie meistens geschrieben sind, und *Zwack*, bey dem sie gefunden wurden, sind, wo wir nicht sehr irren, Criminalrichter gewesen; überdem war *W.* ein großer Liebhaber der Chemie. Dafs sie zum O. gehört hätten, davon findet sich auch nicht die mindeste Spur; und gesetzt das wäre auch; wer wird schliessen, dafs dieser die Schandthaten, die dadurch verübt werden könnten, begünstige? Soll man etwa auch schliessen, der Staat, in dessen öffentlichen Bücherhörsätzen sich solche Sachen finden, begünstige Giftmischerey u. f. w.? Uebrigens zeigt sich theils die Unwissenheit, theils die böse Absicht des Herausgebers auch dadurch, dafs er die vorgefundene Sammlung von *Petschaften* hier auch nennt, und als etwas gefährliches durch den auszeichnenden Druck des Worts: *Petschaften* auszugeben scheint. Dafs also ja niemand in Bsiern mehr Wappen sammle! — Noch könnte auch das auffallen, dafs man S. 406. 407. ein Project von Wiederherstellung des O. findet, allein man stelle dies Project, das die Sammler mit großer Schlauigkeit ans Ende, also nach dem landesherrlichen Gebot, gestellt haben, da es doch *sine die et Consule* ist, herauf, etwa zu S. 370, wo ungefähr dasselbe steht, und verhehe es also von der Zeit, wo *W.* alles wollte auseinander gehen lassen, und sage dann, ob noch irgend etwas bedenkliches übrig bleibt? Allein die Stelle sollte es hier verdächtig machen, man wollte durch diese Stelle den Leser blenden, eben wie man durch den an die Spitze gestellten *Vorschlag des Weiberordens* ein ungunstiges Vorurtheil erwecken wollte, in dem eine Classe von tugendhaften, und eine Classe von *auschweifenden* Weibern seyn, und welche beide vom O. dirigirt und zu seinen Absichten gebraucht werden sollten. Doch dieser Vorschlag mag an der Spitze oder nicht an der Spitze stehen, er ist schändlich und würde ein böses Licht auf den O. werfen, wenn er zu diesem gehörte; aber wer bürgt uns dafür, dafs er von dem O. herkam? Es ist das *einzigste* Papier, das sich nicht bey der Zwackischen Hausvisitation gefunden hat; wo hat es sich denn gefunden? wie ist man dazu gekommen? Doch der Plan zur Einrichtung soll von *Zwackischer* Hand schrift seyn; das ist Herrn *Zwack* nicht vortheilhaft: ist dieser Vorschlag aber je dem O. vorgelegt? oder ist er gar von ihm genehmigt wor-

den? Keine Spur davon findet sich in dem ganzen übrigen Buch; denn die *Schilderungen von 95 Manheimer Mädchen*, von denen blofs dieser Titel angegeben ist, können eben so gut in die Tasche eines Petitmaîtres als zu dem Weiber O. gehören, der ohnehin wohl nicht bey *Mädchen* angefangen werden müßte, wenn er ausgeführt werden sollte. Den S. 166. vorkommenden Brief aus *Pfarrkirchen*, haben die Sammler wahrscheinlich mitgetheilt, damit man glauben sollte, er handle von dem Weiber O., wovon oben die Rede war. Es ist aber doch noch gültig, dafs sie das Datum nicht ausgestrichen haben; denn dies löset die ganze Sache. Der Brief nemlich geschrieben d. 14 Aug. 1776; und *Zwack* hat vor dem Anfang der J. 1778 keine Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Ill. O. gehabt: das wäre ein gar zu großer Anachronismus. Dazu kommt, dafs der Sulcpiens, der im Briefe vorkommt, ein Schurzfell anhaben soll; die Ill. kannten, soviel wir wissen, keine Schurzfelle in ihren Ceremonien, das ist also wohl vielmehr eine Adoptions Loge der Fr. M. gewesen, die ja häufig genug sind. — Wahrscheinlich ist also der Vorschlag blofs Vorschlag geblieben; indessen ist und bleibt er sehr werthlich, und wir wünschten herzlich, sichere Thatfachen zu erfahren, ob er dem O. vorgelegt sey, und wie dieser ihn aufgenommen habe? — Das sind unsre Gedanken bey diesen Schriften gleich nach ihrer Durchlesung gewesen; wir haben, um ja nicht partyeisch zu scheinen, keine von den Gegenschritten bis izt gelesen, deren schon einige erschienen sind; nun aber werden wir sie auch nach einander durchgehen und unsern Lesern kürzlich bekannt machen. Was diese *Originalschriften* sonst noch von der Ordensgeschichte enthalten, davon ziehen wir nichts aus, weil der Briefwechsel, in dem die meisten hiehergehörigen Nachrichten enthalten sind, werth ist, von vielen gelesen zu werden. Genug, dafs das Ganze viel mehr Beweise für als wider die Ill. enthält, und dafs also die Regierung, weit entfernt ihnen durch die Herausgabe dieser Schriften zu schaden, vielmehr ihnen bey dem Publicum dadurch genützt haben muß; denn die Flecken, die wir unpartyeisch genannt haben, sind die wichtigsten; andre müßten erst durch Verderbungen hinausgezungen werden, und bey jenen sind noch viele Erinnerungen möglich, die selbst jedem ganz Ununterrichteten einfallen müssen; wie werden sie nicht erst von denen, die um die ganze Sache wußten, ganz anders erläutert werden können?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGE. Zween Syrische Priester haben von dem König in Spanien den Auftrag erhalten, die Arabischen Handschriften des Eskurial nach und nach zu übersetzen und mit den wichtigsten den Anfang zu machen. Man weiß, dafs der größte Theil dieser kostbaren Manuscripte,

welche kaum dem Titel nach bekannt sind, unter Philipp III auf einem Marokkanischen Schiffe erbeutet worden sind und dafs der Sultan von Marokko 450,000 Louisd'or geboten hat, wenn man sie ihm wieder zurückgeben wollte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 7ten Julius 1787.

ARZNEGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot dem Jüngern: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié à Monsieur Frère du Roi. Tome LXX. LXVI.* 1786. 720 und 396, S. 8.

Es kommen noch immer in jedem Stück medicinische Topographien und Beschreibungen einzelner Krankenhäuser vor. *Wills medicinische Topographie von Fontainebleau*, die aber nicht genugthuend ist. Der Ort hat drey Spitäler, die Charité Royale ist das vorzüglichste. Die Einwohner sind gesund, aufser das fast alle von einer Kolik geplagt werden, die der Verf. von dem mit dem Getränk und den Speisen genossenen Sand ableitet. Es folgen nun einige Beobachtungen von einer grossen Speckgeschwulst im Unterleib, die fast an allen Eingeweiden anhing und von einer Schwangerschaft, die über ein Jahr dauerte. Das Kind war von der Fäulniß sehr angegriffen und von der Nachgeburt fast gar nichts mehr vorhanden. Merkwürdig ist es, das die Fäulniß der Frucht, die wahrscheinlich vier Monate lang tod im Mutterleibe lag, und die völlige Verzehrung der Nachgeburt von der Fäulniß bey der Schwangeren keine sehr schlimmen Zufälle erregte: auch nach der Geburt erholte sich die Wöchnerin bald. Bey einer Frau wurden nach einer dreysigjährigen Schwangerschaft im Unterleib zwey versteinerte Kugeln gefunden, von denen eine, eine vollkommene, wenig veränderte, die andere eine zwey monatliche, bis auf die Knochen verzehrete, Frucht enthielt. Letztere hatte sich wahrscheinlich durch ein fistulöses Loch, welches man in der Gebärmutter fand, den Weg in den Unterleib gebahnt. — *Negrin von zwey Nervenkrankheiten, die durch den innerlichen Gebrauch der Zinkblumen geheilet worden.* Beide hatten ihren Sitz im Unterleib und die Bäder trugen zur Heilung vieles bey. *Nosereau von einem Schlucken bey einem hitzigen Fieber.* Die Ursache des in diesem Fall so gewöhnlichen tödlichen Ausganges lag offenbar darin, das ein Brechmittel nicht gegeben würde, wo es hätte Nutzen schaffen können, dann aber gegeben wurde, da schon Entzündung im Unterleib vorhanden war, die es, nebst dem

A. L. Z. Dritter Band,

Schlucken, begünstigte. *Laurent von einem fast natürlichen Trepan, und von einer Kopfwunde mit Verlust der Substanz.* Der selbe von einer Absetzung fremder Materien nach einem Wochenbett, alles unwichtige Beobachtungen. — *Denman von der von sich selbst erfolgenden Veränderung der Lage der Kinder, bey denen der Arm vorliegt.* Einzelne Beobachtungen veranlassen den Verf. zu der unrichtigen und gefährlichen Folgerung, das man in diesem Fall die Wendung verschieben und die ohne Beyhülle erfolgende günstigere Wendung des Kindes abwarten soll. — *Anleitung die von wüthenden Thieren gebissenen zu behandeln, die auf Befehl des Intendanten der Generalität von Paris auf dem Land vertheilet worden ist.* Erweiterung der Wunde, Betupfung derselben mit Spiesglasbutter, Spanische Fliegen, Bäder, Quecksilberfäulnis und das Alkali volatil fluor werden zur Verhütung, und das letztere nebst dem Mohnsaft zur Heilung der ausgebrochenen Wuth empfohlen. In beygefügten weitläufigen Erläuterungen wird die Frage entschieden, ob das Gift bloß einen örtlichen Sitz habe, und von da aus das Nervenystem reitze, oder ob es in die Masse der Säfte eindringe. Der Verf. erklärt sich, wie natürlich, für das letztere, aber seine Gründe sind nicht entscheidend: wenigstens werden Aerzte, die der ersten Meynung beypflichten, sehr viel gegen die Schlussfolgerungen aus der Beobachtung einzuwenden haben, das Menschen, die vom Fleisch wüthender Thiere assen, von böartigen, an die Pest gränzenden, Fiebern befallen worden sind. — *Aubousson du Cloz von einer ansteckenden mit Würmern verbundenen, säulichten Krankheit.* Es war ein nachlassendes, mit säulichter Entzündung verbundenes Fieber, welches sehr unvollständig beschrieben ist. — *Goutier von einer allgemeinen Geschwulst, welche auf den Gebrauch des kalten Bades nach einem Brechmittel erfolgte.* Vorher hatte sich der Kranke eine Hautkrankheit durch das kalte Bad zurückgetrieben, dies verursachte eigentlich die oedematöse Geschwulst. *Clemenceau von einer heftigen Krampfscholik.* — *Hatté von einem böartigen säulichten Fieber, nebst Betrachtungen über die Wirksamkeit einfacher Arzneyen bey solchen Fiebern,* besonders der Pflanzen Säuren, deren Wirkungsart aber der Verf. schief erklärt, wenn er meint, sie

seyen

feyen deßwegen fäulnißwidrig, weil sich ihre elastischen Theile mit dem Blut vermischen. — *Michel von einer ausgetrotteten Bälgleinsgeschwulst. Derselbe von einer Schußwunde an der Hand; zwey durchaus unerhebliche Beobachtungen. Sebire von einem spitzigen Eisen, welches in die Höhlung des Auges eingedrungen war und vermittelst des Magnets herausgebracht wurde.* Derselbe Arzt fragt in einem befondern Schreiben den Herrn *de la Lande*, in welcher Entfernung von der Stadt der Kirchhof zu Bretevil anzulegen sey. — *Beschreibung des Spitals zu Montfort P'Anaury, und medicinische Topographie der Stadt*, von Herrn *Will*. Die Anstalt ist klein und faßt nur sechs Betten. Es folgen nun Beobachtungen von ungewöhnlichen Krankheiten, die sich mit dem Tod endigten, und Leichteröffnungen. *Geschichte eines Abscesses in der Lendengegend von la Peyre*. Man fand nach dem Tod, außer der gewöhnlichen Verbreitung des Eiters in den benachbarten Gegenden und dem Knochenfraß in den Lendenwirbelbeinen, die eine Niere mit der Leber verwachsen, und drey große leberdige Würmer in ihr, die aber nicht beschrieben werden. *Ebenderf. von einer befondern Krankheit des Kopfs, auf die ein schneller Tod folgte.* Es war ein schnell entstandener Wahnsinn mit Betäubung und Fieber. Beym Leben schien die Brust nicht angegriffen zu seyn, und doch fand man den linken Lungenflügel schwarz, klein und, wenn man ihn angriff, in faule Jauche zerfließend. — *Ein zwanzig Jahre nah' einem Fallerfolgter schneller Tod.* Der Kranke starb schnell an einer Cholera. Bey der Oeffnung des Leichnams fand man alle Theile gesund, nur die Lungen waren mit schwarzem Blut angefüllt. *la Peyre von einer Lähmung, die tödliche Folgen hatte, — Tödliche Folgen des Fallens bey einigen Kindern*, zwey sehr gemeine Beobachtungen, wie überhaupt mehrere in diesem Band find. Bey der litterarischen Gemeinschaft des Herausgebers mit so vielen Spitalärzten Frankreichs, hätte man glauben können, daß die Erdte von Wahrnehmungen, die in den Spitalern gesammelt worden, besser ausfallen würde. *Bacher von einigen Krankheiten, deren Kennzeichen und Zufälle dunkel waren und die nicht geheilet werden konnten, nebst Bemerkungen über schädliche Gewohnheiten, die die Frauen für gleichgültig halten.* Ein recht sehr guter gemeinnütziger Aufsatz. Es wird in Paris eine Schminke sehr begierig gekauft, die hell wie Wasser ist, sich nicht abwaschen läßt, und auch die Haut einer Zigeunerin auf vierzehn Tage weiß zu machen vermag. Sie ist aber metallisch und erregt Vapeurs. Ein anderer Fall wird erzählt, wo eine Schminke Herzklopfen, Zuckungen und die Wassersucht erregte. Von den Nachtheilen der Schnürbrüste, ebenfalls nützliche Beobachtungen: nur mag der Verf. auf andere Veranlassungen der Veränderungen, die nach dem Tod gefunden wurden, vielleicht zu wenig gesehen haben. Er fand

bey Personen, die sich sehr fest geschnüret hatten, Scirrhen, Vereiterungen des Netzes, aufgetriebene Blutadern, Wasserfucht. Endlich von den tödlichen Folgen des Zurücktreibens der Hautaus schläge. — *Jemois von einem Säugling, der von der Krätze befreyet wurde, indem seine Amme mit der Krätzsaibe behandelt wurde.* Herr *Demours*, der Sohn, ließ nach dem Ausziehen der Kryfalllinse die undurchsichtige Kapfel derselben zurück, die nach einiger Zeit vollkommen hell wurde. — *Archier von einer Versetzung des Pockengiftes auf die Augen nach einer Einpfropfung.* Herr *A.* scheint die Vorbereitung zu weit getrieben und nach dem Abtrocknen zu starke Purganzen (aus Jallappe, die da nur in sehr seltenen Fällen gegeben werden darf) gegeben zu haben. Beyde Versehen bewirkten, daß die Abscheidung des Pockengiftes nicht gehörig erfolgte, und die nachherige hartnäckige Verstopfung des Stuhls, die die gelegentliche Ursache zur Augenentzündung wurde, war eine unfreitige Folge des starken Purgirens mit Jalappe. Es trat also auch hier der nicht seltene Fall ein, daß die Inoculation übelle Folgen zurück läßt, weil man zu viel an der Krankheit ohne Ursache und mit schießen Mitteln beßert.

Medicinische Topographie von Sentis von Herrn *Duval*. Die Topographie ist zu kurz und unvollständig, die Beschreibung des Spitals ist unterrichtender. Es ist für 104 Erwachsene und nicht viel weniger Kinder eingerichtet. Bey einem Kranken, dem aber der Verf. der Beobachtung, *Hr. le Bret*, die Fieberrinde gegen die gemeinsten Regeln der Kunst zu früh gab, erregte dieses Mittel ein heftiges Erbrechen, welches erst das Fieber hob. Von Leberentzündungen und Vereiterungen etliche Beobachtungen, dann von der Lungenfucht, ebenfals keine seltenen oder einigen Unterricht gebenden Fälle. *Hatté von der Seuche zu Ausauvillé im Frühjahre 1785.* Es war ein fäulliches Fieber mit unreinem Stoff in den ersten Wegen und Brustentzündung, welches mit allen Zufällen der Bösartigkeit verbunden war, und viele tödtete. Brechmittel waren sehr nützlich; die Aderlasse beschleunigte den Tod. Die Behandlung des ersten Zeitraums, ist von dem Verf. gut eingeleitet worden, nicht so aber des zweyten, wo der entzündlichen Fäulniß mit bessern, verdichtenden Mitteln hätte begegnet werden sollen; aber der Verf. gab meistens temperierende Emulsionen, höchstens den wenigstens nicht allgemein angezeigten Campher. *Dupont von einer tödlichen Hemmung des Harns.* Man fand nach dem Tod die äußerst ausgedehnte Harnblase in dem obern Theil des Unterleibes. Eine Scheidewand, die eine mit einem Schließemuskul versehene Oeffnung hatte, theilte die Blase in der Mitte; Deßwegen war der Harn durch den Katheter nicht ausgeflossen, den man in den untern Theil der Blase gebracht hatte. — *Duffo-joy von einer Gebärmutter, die keine Oeffnung hatte.*

Das angehäuften Blut hatte sie wie einen Kindes-
kopf ausgedehnt. Der Verf. entdeckte bey der
Untersuchung die Stelle, wo die Oeffnung ver-
wachsen war und stellte sie vermittelt des Troi-
kar wieder her. *de Lunel Abhandlung vom Mine-
raalkermes.* Um einen guten Mineralkermes zu er-
halten, will der Verf., daß man 9 Quenten Spiess-
glaskönig, zwölf Quenten Schwefelblumen und
acht Unzen Laugenfalz nehmen soll. Er behauptet,
der regulische Theil des Spiessglases sey in
dem Kermes verkalket und mit Phlogiston überfetzt.

Mit dem LXVten Theil hat dieses Werk die
Einrichtung erhalten, daß drey Monatsstücke je-
desmal einen Band ausmachen, indem die Stücke,
wegen der Beschreibungen der Spitäler, beträch-
tlich stärker wurden. — Der *Januar* enthält fol-
gende Aufsätze: *Medicinische Topographie von Me-
tun und Beschreibung der dasigen Spitäler* von
Herrn *le Brise Orgueil.* — *Krankheiten, die im
Jahr 1780 im Spital des heil. Sulpiz zu Paris be-
obachtet wurden.* Die Brustwassersucht, eine sehr
häufige Krankheit, wird ausführlich beschrieben.
Man sah zwey Arten derselben, eine langwierige,
mit Langsamkeit aller Verrichtungen und Engbrü-
stigkeit verbundene, und eine schnell entstehende
und fortlaufende, die mit Zufällen der Brustent-
zündung verbunden war. Diese vertrug die Ader-
lasse nicht und war überhaupt sehr tödlich. Die
Seite der Brust, wo die Kranken den Schmerz ge-
fühlet hatten, war nach dem Tod insgemein ge-
funden, die Lunge auf der andern Seite schwamm
aber meistens in einer eiterhaften Jauche. Ein ein-
ziger Kranker genas auf einen kritischen Durch-
fall. (Die Krankheit war eigentlich nicht Brust-
wassersucht, sondern Brustentzündung mit Er-
schlaffung verbunden, wie sie oft beobachtet wird,
und wie sie *Huxham* beschrieben hat, der, wie
unser Verf., die streng entzündungswidrige Kur-
art dabey sehr nachtheilig fand.) Die vornehm-
sten übrigen Krankheiten im Verlauf des Jahres
waren gallichte, zuweilen mit Hirnwuth verbun-
dene Seitenfieber, Ruhren und im Herbst Wech-
selsieber und Rheumatismen. — *Joyard von ei-
nem complicirten Bruch.* Man fand die eine Hode
nach dem Tod drey Pfund schwer und krebshaft.
*Dolignon von einer Schusswunde. Vermandois von
der Behandlung einiger chirurgischen Krankheiten
am Gelenke des Oberschenkelknochens mit der Hüfte.*
Es sind Erläuterungen über einen Brief, den
der Verf. an Herrn *Louis* geschrieben hatte. Sie
betreffen die gehörige Richtung des Gliedes bey
Einrichtung der Verrenkung des Oberschenkels,
den Verband beym Bruch des Halses des Ober-
schenkelknochens und das Ablösen des Ober-
schenkels, aus seinem Gelenke, dem der Verf.
bey allen Krankheiten des Gelenks, wider wel-
che die Ablösung des ganzen Gliedes vorgeschla-
gen worden ist, das Ausschneiden des Gelenk-
kopfes, oder die Absonderung des Beschädigten

an demselben vorzieht. — *Heraul von einem in
die Harnröhre gebrachten fremden Körper.* Eine
ohne das Heft vier Zoll und neun Linien lange
Gabel, deren Spitzen sechs Linien von einander
abstuden, mußte durch einen Einschnitt in das
Mittelfleisch herausgezogen werden. Wie sie der
junge Mensch hineingebracht, konnte nicht erfah-
ren werden. — *Desgranges von einem neuen Bey-
spiel der Zurückbeugung der Gebärmutter.* Die
Kranke genas nach sehr vielen schlimmen Zufäl-
len, da man der Gebärmutter ihre natürliche La-
ge wiedergab. Herr *Toutant de Beauregard* schlug
bey einem Kind, welches ohne Ater gebohren
wurde, und bey dem der Schnitt fruchtlos war,
einen künstlichen Ater anzulegen, vor. (Ein Ge-
danke, der Aufmerksamkeit verdient, im Fall
die Herstellung der natürlichen Oeffnung unmög-
lich ist.) Sein Vorschlag wurde nicht angenommen.
Er fand bey der Leichenöffnung, daß der Mast-
darm fehlte und daß der ausgedehnte Grimmdarm,
der sich in einen Sack am obern Theil des heil-
igen Beins endigte, diese Operation wohl verstat-
tet haben würde. — *Dolignon von einem Kind,
welches ohne Gehirn und Hirnschädel gebohren wur-
de* und nach der Geburt etliche Minuten lebte.
Im Hintertheil des Kopfs war eine rothe Ge-
schwulst, die einen halben Zoll im Durchschnitt
hatte und etwas Hirnmark enthielt. Was außer-
dem bey der Zergliederung gefunden wurde, ist
äußerst unvollständig beschrieben. *Philippe von
dem warmen Mineralwasser zu Neris.* Es sind vier
Quellen, von denen eine, eben da das Erdbeben
Lissabon verwüstete, ausbrach. Die übrigen drey
wurden trüb und dampften dicke Schwefeldämpfe
aus. Das Wasser enthält Luftsäure, (die aber der
Verf. am wenigsten untersucht hat,) keine Erde,
Glaubersalz, vitriolisirten Weinstein und minera-
lisches Alkali.

*Februar. Topographie von Nemours und Be-
schreibung des Spitals daselbst, von Rose.* Die
Stadt liegt in einem Thal, an dem Canal, da die
Seine mit der Loire vereinigt, hat keine freye
Circulation der Luft und ist häufigen Ueberschwem-
mungen ausgesetzt. Nachlassende und faulichte
Fieber sind daselbst sehr häufig und den Fremden
fallen die Zähne aus. Die in der Stadt sehr häu-
figen Werkstätten der Lohgerber, vermehren die
üble Beschaffenheit der Luft. Von den Krankhei-
ten der Lohgerber, viele und nützliche Beobach-
tungen. Die bössartigen Beulen sind bey ihnen
sehr häufig, aber selten tödlich: ihre gefährlichste
Krankheit ist die wassersüchtige Geschwulst. Von
den Kindern sterben sehr viele an einem bössarti-
gen faulichten Rothlauf. Sehr viele Mädchen be-
kommen gegen das zehnte Jahr ein krummes Rück-
grad und verschobene Rippen; die Knaben bleiben
gesund. — *Beobachtungen über das Kindbetherin-
nenfieber.* Wir finden auch hier den, wenigstens
in vielen Fällen übereilten Schluß, daß die Ma-
terie, die während des Fiebers einen Abscess machte,
oder

oder sich in den untern Gliedmaßen, oder im Unterleib ergossen hatte, Milch gewesen sey. Dies zu glauben, fehlen bey diesen Geschlechtern, so wie bey den meisten andern, die seit einiger Zeit bekannt gemacht worden, alle Veranlassungen, indem die mangelnde Absonderung der Milch bey einem Fieber durchaus kein Beweis für den Absatz derselben in einem andern Theil seyn kann und der ergossenen Materie in den allermeisten Fällen jeder Charakter der Milch fehlt. Wenn man so schliessen wollte, wie die Verf. dieser Beobachtungen und auch viele deutsche Aerzte, so könnte man jeden Abscess, der eine Säugende befällt, für Folge der abgesetzten Milch halten. Und doch giebt es bey Kinderbetterinnen so viele Veranlassungen der gehemmeten Resorption in den untern Gliedmaßen und im Unterleib, und im letztern können, nach natürlichen, ja oft nothwendigen Gesetzen, so viele Ausartungen und Veränderungen der angehäuften und durch die unthätigen Gefäße nicht zurückgeführten Säfte statt haben, dafs wenigstens Recens. bessere Beweise für das Daseyn der ergossenen Milch fodert, als ein weißliches Eiter, Flocken im Harn, oder im Zellgewebe ergoffene wässerichte Materien. *Balme von einigen Krankheiten, die man weder vorhersehen, noch erkennen, nach heilen konnte.* Es sind etliche recht sehr wichtige Beobachtungen. Ein Mädchen klagte über nichts als Mattigkeit und abwechselnden Magen Schmerz. Sie starb an Verzuckungen und man fand in dem Magen ein drey Zoll großes Loch, ohne die geringste Entzündung der Ränder. Bey einem Mann, der äußerst fett gewesen war und in der Folge nach einer Geschwulst in der Seite des Unterleibes und einem nachlassenden Fieber starb, der dabey dreyßig Jahre lang eine heftige Engrüstigkeit gehabt hatte, fand man zwischen dem größten Theil des Zellgewebes der Brust, des Rückens und des Unterleibes und den Muskeln Eiter, auferdem aber alle Eingeweide vollkommen gesund. Bey einem andern mit Nervenschwäche, Koliken und Ohnmachten behafteten Mädchen, bey dem sich nicht die geringste Spur von Entzündung zeigte, war das Netz verästert und Brust und Unterleib schwammen in eiterhafter Jauche. Merkwürdig ist auch die letzte Beobachtung von einer Jungfer, die nach einer zehnwöchentlichen Hemmung der monatlichen Unpäßlichkeit, Blut aus allen Theilen des Körpers und fast aus allen Gelenken ausschwitzte. Dabey war der monatliche Blutfluß häufiger als gewöhnlich und die Kranke, eine Kostgängerin in einem Kloster, genafs, nach sehr vielen vergeblich versuchten Mitteln, durch die Milchdiät. — *Villiers von einem verschlossnen Eitergeschwür in den Lungen.* — *Taranget von einem plötzlichen Tod, der nach einer natürlichen Geburt erfolgte.* Der Verf. hält die nur etliche Stunden dauernde Krankheit für ein höchst faulichtes Kind-

betterinnenfieber: die Leichenöffnung, welche fehlt, würde vielleicht alles aufgeklärt haben. — *Pascal von den Wirkungen des Brennens mit der Mopa, oder mit einem baumwollenen Cylinder.* Das Brennen half bey allen Geschwüren, bey der Lähmung, selbst bey einem krebshaften Scirrhus, soll es nach dem Verf. gute Eiterung bewirkt haben.

März. Beschreibung des Spitals zu Bray an der Seine, von Hn. Maget, die nicht wichtig ist. *Dufour von faulichten Wurmfiebern.* Es waren sporadische, nachlassende Fieber, bey denen die Kranken auf den Gebrauch der Ausleerungen Würmer ausleereten. *Colombier von Wunden, die in die Brust eindringen.* Bey einer Krankheit, deren Zufälle nachlässig beschrieben sind, die aber unter das Geschlecht der mit Ertzündung verbundenen faulichten zu gehören schien, fand man nach dem Tod alle Eingeweide der Brust und den Herzbeutel entzündet und auf dem Herz viele zum Theil große, mit Eiter vollgefüllte Blasen. — *Chevalier von den Heilkräften des Mineralwassers von Bourbonne les bains bey hartnäckigen Wechselstiefern und dem Quartanfieber.* *la Marque von dem Gebrauch des eiskalten Wassers bey der Heilung eines faulicht-gallichten Frieselfiebers.* Die ganze Curmethode des Verf. war fehlerhaft. Er führte zu viel, und mit ganz unschicklichen Mitteln, dem die Fäulnis befördernden Englischen Salz, u. s. f. ab. Das eiskalte Wasser, welches der Kranke trank, war unter allen verordneten Mitteln noch das Beste. *Descottes von heftigen Zufällen, die von dem Zurücktreiben der Krätze mit Quecksilber erregt und größtentheils durch die Einpfropfung der Krätze geheilet wurden.* *Jurine von dem Gebrauch der Saponaria bey der Luftpheuche.* Der Aufsd der Blätter und das Extract derselben half besonders bey Geschwüren, die dem Quecksilber widerstundten. *Espiaurd von einem Steinschnitt.*

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckortes: *La France et l'Angleterre; Dialogue à l'occasion du Voyage de Louis XVI à Cherbourg. Suivi d'un Précis historique du Voyage du Roi, et des travaux de Cherbourg.* 1786. 32 Seiten in gr. 8. (5 gr.)

Eine sehr mittelmäßige Gelegenheitschrift! Vorn ein Gespräch; worinn alles zu Frankreichs Vortheil und zu Grosbritanniens Verkleinerung gewendet ist, und worinn jede Zeile von übertriebenen Schmeicheleyen gegen den jetzigen König von Frankreich strotzet, die jeden Nicht-Franzosen anekeln müssen. Die historische Nachricht von der Reise des Königs liefert nichts, was man damals nicht schon in öffentlichen Blättern gelesen hätte. Dazwischen eine seynfollende Ode dieser Reise zu Ehren, worinn gleichfalls der Brittischen Nation tapfer Hohn gesprochen wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 7^{ten} Julius 1787.

ARZNEYGELAHRHEIT.

PARIS, bey Didot dem Jüngern: *Journal de medecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié à Monsieur, Frere du Roi. Tome LXVII. 612 S LXVIII. LXIX. 576 u. 552 S. 8. 1786.*

April: *Lucivel Beschreibung des Hotel-Dieu zu Mantes an der Seine. Girault von den Wechsel- fiebern im Spital zu Augoune.* Beyde Abhandlungen sind unwichtig. — *Chevalier von dem Nutzen des Mineralwassers zu Bourbonne les Bains bey hartnäckigen Wechsel- und Quartanfebern.* Es sind einzelne Fälle erzählt, welche den Nutzen dieses Wassers bey den genannten Krankheiten bestätigen. — Von den Bestandtheilen des Wassers erfährt man hier und in dem folgenden Stück, wo die Abhandlung geendet wird, nichts. *Lamarque von dem Nutzen des eiskalten Wassers bey säulicht gallichten Fiebern,* eine ziemlich zwecklose Compilation, ohne richtigen Gesichtspunct. *Huzard von der Behandlung der Wärserschen durchs Eintauchen und Untertauchen im Wasser.* Etliche Fälle von Leuten, die in der Wuth in das Wasser sprangen, mit vieler Mühe wieder zum Leben gebracht wurden, und von der Wuth genasen, werden, aber ohne ganz genaue Bemerkung der Umstände, erzählt. Der Vf. meynt, daß durch das Untertauchen eine Asphyxie erregt werden müsse, wenn man Vortheil davon ziehen wolle. *Gallot von den Folgen eines (in den Brand übergegangen) Netzbruches.*

Mai. *Beschreibung der Spitäler zu Coulomiers von Hrn. Martin. Beobachtungen über die Wechsel- fieber in Spitälern,* von verschiedenen Verfassern. Es kommen auch theoretische Untersuchungen über die Ursachen der Wechselfieber vor. Die nächste Ursache derselben, sey die auf den Magen gefallene Ausdunstung, die die Nerven reizte. Außerdem enthält dieser Aufsatz viele einzelne ausführlich erzählte Fälle auch von böartigen und tödtlichen Wechselfebern. *Taranget von einer seltenen Krankheit der Speiseröhre.* Das Schlucken verlor sich allmählich, besonders auf den Gebrauch des Schierlings ganz, und die Kranke starb an der Auszehrung. Der Schlund war brandig und widernatürlich verengert. Herr Baumes heilte einen unwillkührlichen Abfluß des Harns durch die Tinctur der Spanischen

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Fliegen, und eine hartnäckige Geschwulst des Unterschenkels durch die Wirkung der Sonnenstralen auf den leidenden Theil. — *Archier von den guten Wirkungen der Blasenpflaster und Fontanelle bey der Brustwassersucht.* Wenn mit dieser Krankheit Geschwulst in den Unterschenkeln verbunden war, oder diese mit den heftigern Brustzufällen abwechselte, so hoben Spanische Fliegen, die auf die Unterschenkel gelegt wurden, sehr oft die Krankheit. Wenn sich Wasser zwischen dem Zellgewebe der Brustmuskeln ergossen hatte, so half ein auf die Geschwulst selbst gelegtes Blasenpflaster. Die fünf Beobachtungen, die der Vf. erzählt, sind wichtig und zeigen, wie viel der Arzt auch bey sehr schwer heilbaren Krankheiten zu leisten vermag. *Dussausoy von einer Zurückbiegung der Gebärmutter.* Eine Frau fiel im dritten Monat ihrer Schwangerschaft von einem kleinen Schemel und erlitt sogleich alle Zufälle dieser Krankheit, die der Vf. sehr gut beschrieben hat. Er konnte die Krankheit, nach etlichen fruchtlosen Versuchen nicht eher heben, als bis er die fünf Finger in den After brachte und den Boden der Gebärmutter aufwärts schob. *Pissier neue Methode den Krebs zu behandeln.* Die Kranken müssen sich früh morgens zehn bis zwölf Tage hindurch jedesmal eine Stunde oder anderthalb Stunden lang warm baden und leicht verdauliche Nahrung genießen. Aeußerlich wird auf die Geschwüre eine Pommeade gelegt, die aus sechs Unzen Leinöl, zwey Unzen Wachs und einer Unze einer starken mit Weingeist bereiteten Tinctur aus dem Mohnsaft besteht. In einem andern Fall half Mohnsaft, den der Vf. mit Bleymitteln und Oel zu einer Salbe machte. Etliche erzählte Fälle, wo sich aber gegen das Daseyn eines wahren Krebschadens Zweifel erregen lassen, beweisen, daß der Mohnsaft eine gute Eiterung und die Heilung des Geschwüres sehr beförderte.

Junius: *Betrachtungen über die Geschichten der Wechselfieber, die in den zwey vorigen Stücken vorkamen.* Sie sind eben so unwichtig, als der größte Theil der Geschichten und enthalten fast lauter gewöhnliche Sachen weitschweifig vorgetragen. Wenn die Kranken bald an der Krankheit sterben, so finde man nach dem Tod den Kopf widernatürlich beschaffen, nach böartigen Wechselfebern finde man insgemein nach dem Tod Fehler in der Brust, und wenn die Krankheit langwierig gewesen ist, im Unter-

H

terleib. — *Bertholet von den Bestandtheilen der thierischen Körper, im Vergleich mit den vegetabilischen.* Wenn der Vf. thierische Substanzen vermittelt der Salpetersäure so behandelte, wie *Bergmann*, da er aus dem Zucker die wesentliche Säure zog, so erhielt er aus *allen* (?) thierischen Theilen eine mit etwas Oel verbundene Zucker Säure (vielleicht Fettsäure: denn der Vf. redet so allgemein von seinen Versuchen, das man ihm nicht wohl auf sein Wort glauben kann.) Der Harn von Personen, die das Podagra haben, enthält weit weniger Phosphorsäure als gewöhnlich; bey den Anfällen aber ist er mit dieser Säure überladen. Wenn auf einen mit dem Podagra behafteten Theil blaues Papier gebunden wurde, so wurde es von der Phosphorsäure, welche ausdünstete, bald roth. Der Vf. leitet von dieser unordentlichen Ausfonderung der Phosphorsäure das Entstehen des Podagra und der Anfälle desselben ab. — *Jacobs von einer vollkommenen Paraplegie, die nach Percival Potts Methode geheilet wurde.* — *Desgranges kritische Bemerkungen und Beobachtungen über die Schaambeintrennung, besonders über die im Journal von 1785. beschriebene.* (s. Nr. 158. des Jahrgangs 1785. dieser Zeitung). Der Vf. hat mit Mühe alle ihm bekannten Fälle von dieser Operation aufgesucht und in gewisse Classen gebracht. Er zieht die Folge daraus, das alle Weiber, bey denen wegen der wahren Verengerung des Beckens, eine natürliche Geburt physisch unmöglich war, nach der Operation, mit ihren Kindern gestorben sind, und wenn auch bey etlichen Fällen, die gut ausliefen, die Operateurs von der sehr großen Engigkeit des Beckens reden, so ist ihrem Vorgeben nicht immer zu trauen. In den übrigen Fällen gaben sich entweder die Schaambeine weit auseinander, und die Kranken starben, oder nicht weit, und sie genasen zum Theil, würden aber auch, ohne durch die Operation in Lebensgefahr versetzt zu werden, unter zweckmäßiger Beyhülfe geboren haben. Die Gefahr bey dieser Operation hängt, wie der Vf. dieses mit vieler Sachkenntniß, nur mit einiger Hitze gegen *Hrn. Alphonse le Roy* geschriebenen Aufsatzes wohl bemerkt, nicht von der Zerschneidung der Schaambeinknorpel, sondern von dem Auseinanderreiben der Knochen und der Dehnung, Quetschung u. s. w. der die Knochen verbindenden, oder sonst an ihnen anhängenden Theile ab.

Julius: Erst steht eine sehr kurze Topographie der Stadt Saint Florentin und des Krankenhauses dafelbst, dann folgen chirurgische Beobachtungen, die in Spitälern gemacht worden sind, von verschiedenen Verfassern. Sie sind fast insgesamt unwichtig und zum Theil, besonders aber die sechs von *Hr. Faivre*, die von einem Eiterlack im rechten Eierstock handelt, fehlerhaft beschrieben. — *Grateloup von einem entzündlichen Lungenkatarrh.* Die Krankheit gieng in die in der Folge tödliche Eiterung über. *Oder von den Wirkungen des magnifierium bismuthi bey krampfhaften Krankheiten,* der wichtigste und nützlichste Aufsatz in diesem

Theil. Der Verf. gab in Anfang $\frac{1}{10}$ Gran auf einmal, und diese so kleine Gabe erregte bey einigen Kranken Schwindel und Ueblichkeiten: nachher stieg er mit der Gabe und fand, das zwey, drey und mehrere Grane auf einmal gegeben, leicht ertragen wurden. Kranke, welche das Mittel belästigte, vertrugen die größten Gaben nicht schwerer, als die kleinsten, und der Verf. gab in der Folge zwey bis drey Gran gleich Anfangs auf einmal mit Zucker. Am allerwirksamsten war das Mittel bey dem Magenkrampf. Von 76 Kranken hat er 36 durch dieses Mittel völlig geheilt, und unter diesen viele, die von der Krankheit lange gelitten hatten. Selten war es bey Krankheiten nützlich, die von der allgemeinen Reitzbarkeit des Empfindungswerkzeugs abhingen. Von 42 Kranken, bey denen das Mittel ohne völligen Erfolg gegeben wurde, genasen in der Folge noch 18, bey 11 andern war es fruchtlos und 14 gaben dem Verf. keine Nachricht von ihrem Befinden. Bey denen, die nicht genasen, war die Nervenkrankheit alt und durch kein Mittel heilbar. — *Demours Methode mit der rechten Hand beym Ausziehen des Staars die Hornhaut des rechten Auges zu öffnen.* Der Verf. braucht den unnützen und schädlichen Spies zur Festhaltung des Auges, und hat überhaupt seine Methode, die ein beygefügtes Kupfer erläutert, unvollkommen beschrieben. — *Desgranges Fortsetzung und Beschluß der kritischen Bemerkungen über die Zerschneidung der Schaambeinknorpel.* Zuweilen ist die Symphysis verknöchert und erschweret die Operation, zuweilen kann auch der Operateur den Knorpel nicht finden, und beschädigt den Knochen, welches in der Folge sehr nachtheilig werden kann. Unempfindlich seyen die Theile, die zerschnitten werden, durchaus nicht. (dies behaupten aber die Gönner der Operation auch nur von dem Knorpel) und eine gehörige Bandage lasse sich gar nicht anbringen, um die ausgewichenen Knochen des Beckens zusammen zu halten.

August: Eine sehr kurze Beschreibung des Spitals zu Meaux macht den Anfang, denn folgt die Fortsetzung der im vorigen Stück angefangenen chirurgischen Beobachtungen. Eine durch das Herausziehen der Nachgeburt übergestülpte Gebärmutter die die Hebamme als einen fremden Körper herausziehen wollte, mußte *Herr Faivre* abbinden und die Kranke genas ohne sehr schwere Zufälle, die übrigen Beobachtungen sind so sehr erheblich nicht. — *Tarantel von einer ungewöhnlichen Krankheit der Speiseröhre.* Es ist die in Deutschland nicht unbekante und in Holland häufige Krankheit, das beschwerliche Hinunterschlucken, von welchem der Verf. neun Fälle erzählt. Er scheint sehr geneigt zu seyn, die Krankheit von Anhäufungen schleimichter Feuchtigkeit in der Speiseröhre und in den um sie liegenden Drüsen abzuleiten. Von *Herr Dupont* folgen verschiedene, zum Theil sehr unwichtige Beobachtungen; auch *Sumeire* von einem Alp, der durch ein periodisches Fieber geheilet wurde und *Tourtelte* von einem Fehler des Wuchses an der Oberkiefer eines

eines Neugebornen sind von wenigem Belang. *Larvatur* von einem *Kayferschnitt*, der zu Bayonne von zwey Wundärzten vorgenommen wurde, um den im Becken eingeklemmten vom schon gebornen Rumpf getrennten Kopf des Kindes herauszuholen. Die ungeschickten Metzler zerschnitten der Frau die Blase, und der ganze Fall ist wegen der außerordentlichen Mißhandlungen, die die Frau ausstehen mußte, merkwürdig.

September: Beschreibung des Spitals zu Corbeil von dem Wundarzt *Petit*, der zugleich von dem bekannten Arzt, *Pierre Gilles de Corbeil* und von dem *Petrus Corbeliensis*, einem Theologen, Nachricht giebt. Hr. *Duffaussoi* redet von einigen Krankheiten, die in dem Hotel-Dieu zu Lyon am häufigsten vorkommen. Was er *weisse Entzündung* nennt, scheint aus der weissen Geschwulst der Gelenke sehr viele Verwandtschaft zu haben; nur war bey der Gelenkskrankheit, die der Vf. beschreibt, Fieber zugegen und das Uebel verlor sich sehr oft durch die Zertheilung. Wider die Ophthalmien half das Sublimat, auch wenn kein Fehler in den Säten zugegen war, auf eine wunderbare Weise. — *Erfahrungen und Zweifel* über den Mechanismus des Blutumlaufs, von Hr. *Le Comte*. Wenn der Vf. Thieren ein langes, dünnes und spitziges Stilet durch beide Herzohren flach, so blieben sie leben und wurden kurz nach der Verwundung und nach offenbaren Spuren innerlicher Verbiutung; wieder munter und fröhlich. So bald die Nadel das Herz durchdrang, hörten Schlag des Herzens und der Schlagadern völlig auf, und diese Unthätigkeit des Herzens und der Schlagadern blieb, bis die andern Verrichtungen vollkommen wieder hergestellt waren. *Febure* von einem *partielten und außerordentlichen Schweis*. Der Vf. hat die ganze Krankheit verkannt. Einige Speichelgänge waren wahrscheinlich bey der Vereiterung der Ohrendrüse zerfressen worden und die äußere Wunde war geheilet. Nun schwitzte, so oft der Kranke käuete, wie bey der Speichelfistel, eine Menge Speichel durch die Haut aus. — *Seville anatomische Beschreibung eines zusammengewachsenen gedoppelten Kindes*.

Im LXIX. B. im October setzt Hr. *Duffassoy* die Beobachtungen im Hotel-Dieu zu Lyon fort und handelt von der Phlegmone, besonders von der Vereiterung derselben, die von der Spitalluft so leicht einen bösen Charakter annimmt, den er mit Pflanzensäuren, die mit Brechweinstein, nach Beschaffenheit der Umstände geschärft sind und mit dem Saft von der Brunnenkresse bestreitet. Häufig kommt auch der Karfunkel im Spital vor, der entweder entzündlich, oder oedematös ist. Im ersten Fall mußte man die Entzündung märsigen, im andern durch Brenneisen erregen. Wenn sich die brandige Blatter nicht weiter ausbreitet, so muß man durch die Chinarinde in großen Gaben eine gute Eiterung erregen. — Wider die Behandlung der Verrenkungen mit zurücktreibenden Mitteln, eifert der Vf. sehr. —

Dieuleveult von einem *Faultieber*, welches in einem Theil von *Bretagne* epidemisch herrschte. Weder die Geschichte der Krankheit, noch die Kurart derselben enthält, etwas Merkwürdiges. Die Heilung ist unbestimmt und zum Theil gegen die Gesetze der Kunst. Wenn wenig Reitzung zugegen ist, soll *Ipecacuanha*, und bey vieler Reitzung *Brechweinstein*, ohne alle Vorbereitung, gegeben werden — *Desgranges* Geschichte einer Menge von Krankheiten aus *venerischer Ursache*. Nicht weniger als eifmal hatte sich der Kranke den Tripper zugezogen, und war durch das Quecksilber, von dem viele Bereitungen kurz hinter einander gebraucht wurden, gemißhandelt worden. *Hartnäckige schwammichte Geschwüre* an den heimlichen Theilen (die dem Quecksilber gewiß nicht, eher dem Quajak oder vielleicht dem Mohnsaft weichen werden) waren die Folgen davon. *Moune* von der *glücklichen Endigung eines Leberabscesses*, durch Oeffnung desselben. *Delaplanche* Abhandlung vom *Torf*, oder vielmehr chemische Untersuchung desselben.

November: Topographie der Stadt Brie-Comte-Robert und des Spitals daselbst, von dem Wundarzt *Pascal*, ein unvollständiger zweckloser Aufsatz, wie überhaupt ein großer Theil der Beschreibungen der Spitäler in diesem Jahrgang. In einer weitläufigen Abhandlung giebt sich der Wundarzt *Tual* Mühe zu behaupten, daß der Friesel immer zufällig sey, auch sind eine Menge einzelner Geschichten vom Friesel aus verschiedenen Spitalern angefügt. — *Baume* von den *Einflüssen der Sumpflust in Erzeugung bösariger nachlassender Fieber*. Es werden etliche einzelne Fälle erzählt, die eine alte und bekannte Thatfache bestätigen. — *Hiatté* von einer *schwarzen Krankheit*. Der Kranke starb an der *Wassersucht*, an dieser gewöhnlichen Folge dieser Krankheit.

Vor dem *December* stehet ein weitläufiger Aufsatz, in welchem theils die Geschichte dieses Werks beschrieben, theils der Plan, nach dem es fortgesetzt werden soll, angegeben wird. Die Vorsätze sind insgesammt gut: wir wünschen nur, daß Herr *Bacher* auch in den Stand gesetzt werde, sie ausführen zu können. Die Beschreibungen der Spitäler, und überhaupt alles, was in diesem Jahrgang unter der Rubrik: *departement des hopitaux civils* vorgekommen, welches mehr als einen Drittheil des Ganzen ausmacht, ist weit unerheblicher, als im vorigen Jahrgang, der in diesem Stück manche gute Aussicht gewährte: auch viele andere Aufsätze, die zeitlich aufgenommen wurden, waren kaum der Bekanntmachung werth. Es wird daher diesem Werk sehr zum Vortheil gereichen, wenn Hr. *Bacher*, wie er verspricht, bloß solche Aufsätze aufnimmt, die entweder neue Aufklärungen, oder nützliche Thatfachen enthalten. Eine weitläufige Abhandlung vom Friesel, die unter der stehenden Aufschrift: *departement des hopitaux civils*, vorkommt, enthält eine nützliche Geschichte der Frieselpeuchen in Frankreich, die ziemlich spät aus England

land in die Normandie übergetragen wurden. Das Uebrige ist meistens aus *Alhoni* und andern Schriftstellern entlehnt. Hr. *Le Comte* behauptet aus den Erscheinungen, die man bey dem Ausbrüten jünger Hühner beobachtet, daß die Ausdünstung zum Leben unumgänglich nöthig sey, woran noch niemand gezweifelt hat, daß das Leben in der Ausdünstung bestehe, daß das Principium des Lebens und der Fäulniß einerley sey, u. s. f. — *Meglin Geschichte eines Mannes, der durch den Kohlendampf ersticket wurde.* Man fand den Kranken noch lebend und Zufälle des heftigen Schlagflusses. Das Alkali volatile fluor war fruchtlos, die Aderlasse, die unstreitig angezeigt war, veräuerte der Vf. anzuwenden und der Kranke starb. Von den Zinckblumen hat eben dieser Vf. bey Verzuckungen und Nervenkrankheiten selten gute Wirkungen gesehen.

GESCHICHTE.

GENE, PARIS, und BOURDEAUX, bey den vornehmsten Buchhändlern: *Eloge historique d'Armand de Gontaud, Baron de Biron, Maréchal de France sous Henri IV. Suivi de notes historiques sur les actes de valeur et de patriotisme de la noblesse de Guienne, et particulièrement de celle de Gascogne, sous les régnes de François I., Henri II., François II., Charles IX., Henri III., et Henri IV. depuis 1522 jusqu'en 1592. Par M. Duvigneau. Tome premier 1786. 180 Seiten. Tome second 171 S. in 8. (1 Tthlr. 14 Gr.)*

Eine von den vielen französischen Akademien — der V. sagt nicht welche — gab durch Aufsetzung eines Preises für die beste Lobschrift auf den genannten französischen Helden Anlaß zu diesem Produkt. Ob es den Preis davon getragen habe, wird

nicht gemeldet. Neue Nachrichten und Untersuchungen darf man hier nicht suchen. Herr *Duvigneau*, ein Parlamentsadvokat, aus Bourdeaux gebürtig, wie wir aus dem gelehrten Frankreich wissen, hat das, was von seinem Helden, einem treuen Anhänger Heinrich des IV, in andern bekannten Büchern erzählt wird, mit guter Auswahl ausgehoben und größtentheils in ein ganz erträgliches historisches Gewand eingekleidet. Nur hier und da verfällt er in den uns widrigen Elogenton und ins Deklamiren. Die ungenannte Akademie hatte ausdrücklich aufgegeben, historische Anmerkungen beizufügen, und darinn vorzüglich das Andenken tapferer Gascogner, die sich während Biron's Lebzeiten durch ihre Thaten berühmt gemacht haben, zu erneuern. Und auch diese Noten sind aus bekannten Büchern geschöpft. Sie sind beynahe zweymal so stark, als der Text. Drey Abschnitte der Lobschrift stehen im ersten Bande, und drey andre in zweyten. Die dazu gehörigen Anmerkungen sind jedesmal hinten beygedruckt. Folgende Stelle mag zur Probe des hin und wieder ausbrechenden Elogentons dienen. Sie macht übrigens dem Herzen des Verfassers Ehre; es ist von der Bartholomäusnacht die Rede (T. I. p. 53 sq.) „Nuit sanglante, nuit éternelle, je dois à mon indignation, je dois à ma douleur. . . Mais que vois-je faire? „Non; dussé-je, ô Biron! passer sous silence des traits qui honorent ta prudence, ta générosité et ton courage, jamais l'horrible tableau de tant de crimes ne souillera ma plume! Que ne puis-je l'arracher de ma mémoire et de mon coeur! Le „croira-t-on? Les scènes abominables etc.“

Das Buch ist mit einer verschwenderischen typographischen Schönheit gedruckt, die auf ein nützlicheres Werk hätte verwendet werden können.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Druckort und Druckjahr: *De l'influence des lettres dans les provinces, comparée à leur influence dans les capitales; discours lu à la séance publique de l'académie de Lyon, le 6 décembre 1785, par M. Roland de Laplatiere, membre de cette académie. 8. 43 S. (5 gr.)* Eine vortreffliche Rede, über den Nutzen, die Nothwendigkeit, und das Angenehme der Cultur der Wissenschaften. Sie ist voller Wahrheiten und schöner Stellen; z. B. S. 26. *L'homme instruit n'est jamais seul.* S. 32. *„Le sentiment est, dans le moral, ce que le mouvement est dans le physique; sans lui, tout s'affaïsse et se détruit.“* Das Verhältniß der Gelehrten, in großen Städten wie Pa-

ris und London, und in der Provinz, und der Einfluß auf die Wissenschaften, den dieser verschiedene Aufenthalt hat, wird genau, und fast zum Vortheil der Provinz abgewogen. S. 8 sagt der Verfasser in seiner Schilderung großer Städte: *„Au défaut des moyens personnels, dispensateurs des dignités, des honneurs, de l'autorité même, l'argent conduit à tout, et tout peut devenir occasion d'en gagner; la fortune est en perspective dans tous les états, et à tous les yeux; il n'est pas jusqu'à la vertu, qui, paroissant une singularité, n'excite quelque-fois ses faveurs.“*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 9^{ten} Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Böhme: *Pentateuchus Syriaco, ex Polyglottis Anglicanis summa fide edidit M. Georgius Gulielmus Kirsch Gymnasii, quod Hofae est in principatu Baruthino, Rector. Impressus Hofae sumptibus et typis editoris 1787. 4. Vorr. XXVIS. Text S. 452. Not. S. XVIII. 48. (3Rthlr.)*

Den Muth des Vf., eine so kostspielige und mühsame Arbeit, als die Herausgabe der Syrischen Uebersetzung des Pentac. ist, zu unternehmen, können wir nicht genug bewundern. Sie beweiset den Eifer, womit noch immer deutsche Gelehrte, auf eine vor allen andern Nationen sich rühmlichst auszeichnende Art belebt werden, die Aufnahme der Orientalischen Literatur nicht bloß mit großem Fleiße, sondern auch mit Aufwand namhafter Summen Geldes, die bey verschiedenen ihr ganzes Vermögen weggenommen haben, zu befördern. Hr. Kirsch, der an einem Orte lebt, wo man weder eine zahlreiche Bibliothek, noch gute Druckereyen hat, faste den Entschluß, die 5 Bücher Moses nach der Syrischen Uebersetzung, die man die Peshito nennt, herauszugeben. Die dazu nöthigen Bücher, die Englische und Pariser Polyglotte, nebst den Werken des Ephraëim Syrus und des Assemanni, mußte er sich anschaffen; und nachdem er diese erhalten hatte, fehlte es an Typen und einem Setzer. Jene, die syrischen sowohl als lateinischen, wurden auf seine Kosten gegossen (wie wir aus dem Schnitt urtheilen, bey Breitkopf in Leipzig.) Sie sind gröber und gröfser, als die man in Göttingen hat, die nach unserm Geschmack alle andern jetzt gebräuchlichen in Oxford, Rom und Parma an Zierlichkeit, und Feinheit übertreffen. Der Setzer mußte von ihm unterwiesen und sein Hausgenosse werden. Er ist entschlossen, die übrigen Bücher des A. T. und andere in die Syrische Literatur einschlagende Werke herauszugeben, wenn ihn der Absatz des gegenwärtigen dazu aufmuntert. Wir sollte nicht wünschen, daß dieser gelehrte und wackere Mann, durch das Publikum unterstützt, noch manches schöne und wichtige syrische Werk in seiner Presse herausgeben möge? Die sehr lesenswürdige Vorrede, und hinzugefügten Anmerkungen verbürgen seine Geschick-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

lichkeit zu Arbeiten dieser Art. Er untersucht in der Vorrede einige den Urheber der Peshito betreffende streitige Sätze. Er hält ihn für einen gebornen Syrer, der der hebräischen Sprache, obgleich nicht in einem so großen Maafse als der syrischen, kundig war. Er beruft sich deshalb auf 1 Mos. I, 4. wo er 𐤀𐤍 das erstemal durch 𐤀𐤍 die Zeit, da die Sonne über dem Horizont ist, da es taget, das zweytemal durch 𐤀𐤍 Tag, Zeit von 24 Stunden, übersetzt. Wenn der Vf. den Castellus tadelt, daß er 𐤀𐤍 dies pec. artificialis gegeben hat: so kömmt es darauf an, in was für einem Sinne Castellus dies artificialis genommen hat. Der Vf. sagt zwar: *Lucis spatium omnes naturalium appellat, nemo artificialem.* Dieser Satz leidet aber große Einschränkung. Die Begriffe von *dies naturalis* und *artificialis* werden von einigen gerade umgekehrt. Von verschiedenen, die wir anführen könnten, wollen wir nur den einzigen Ikenius in Antiquit. hebraic. p. 433 nennen. *Dies naturalis totum spatium vix ἡμέρας comprehendit — Artificialis ab ortu solis incipit et ejusdem occasu finitur.* Hat Castellus artificialis in diesem Verstande genommen: so ist der Tadel ungegründet, und Castellus mit dem Vf. einerley Meynung. Ob der Syrische Uebersetzer ein Christ oder Jude gewesen sey, ist eine Frage, die der Verfasser zu unterscheiden sich nicht getrauet. Bey der Ausgabe ist der Text der Waltonischen Polyglotten-Bibel zum Grunde gelegt, und mit Zuziehung der Pariser nur in Stellen, wo Druckfehler eingeflicklichen sind, corrigirt. Da der Verf. keine andere kritische Hülfsmittel, als die durch den Druck bekannt gemacht sind, zu Rathe ziehen konnte: so ist seine Vorlicht zu loben. Wer indeffen einmal den Syrischen Text nach weit ältern und bessern MS., als diejenige sind, deren sich die Herausgeber der Polyglotten bedient haben, ediren würde, thäte vielleicht am besten, wenn er ihn als noch nicht edirt ansähe, und einen ganz neuen Text aus seinen Hülfsmitteln zusammen setzte. Da man in der Art, wie die nomina propria in der syrischen Version geschrieben werden, so viele Fehler zu finden vermerkt hat: so hat der Verf. über diese Materie

einige

einige sehr lehrreiche Beobachtungen angestellt, die nur von einem mit der Uebersetzung so vertrauten Manne gemacht werden konnten. Die Vokalen hat der Verfasser beybehalten. Er fand sie in den Polyglotten, und hätte er sie weggelassen: so würde seine Ausgabe kein genauer Abdruck aus ihnen gewesen seyn. Allein alle andere diakritischen Zeichen, die Punkte Ribui, und denjenigen Punkt, der mit dem hebräischen Mappik verglichen werden kann, hat er weggelassen. Er giebt auch Rechenchaft, warum, wenn zwey Revotzo, (er nennt sie Schevata) in der Londner Polyglotte auf einander folgen, er nur das erstere gesetzt habe. Ob wir gleich im Ganzen das Verfahren des Verf. billigen: so können wir doch nicht umhin, gegen seinen Satz, daß durch die Vokalen alle Zweydeutigkeit gehoben ist, und also jene Punkte ganz überflüssig sind, einzuwenden, daß er Ausnahmen leide, z. E.

וַיָּבֹאוּ auf die Weise punktirt, kann sowohl das verbum *intravit*, *venit*, seyn, als die Partikel *super*.

Erst durch den untergesetzten Punkt וַיָּבֹאוּ wird es ein verbum. Das wichtigste, was der Verfasser geleistet hat, worinn ihm auch noch keiner zuvorgekommen ist, ist die Vergleichung des Syrischen Textes mit den Werken des Ephraem Syrus. Die von ihm gefundenen Varianten, wohin er aber nicht jede Abweichung in den Allegaten von dem gedruckten Text in der Polyglotte zieht, sondern auf die Uebereinstimmung der Variante mit den von den Engländern collationirten syrischen MS. oder mit dem hebräischen Original, auf das über das Allegat angestellte Raisonnement des Ephraem u. s. f. Rücksicht nimmt, sind der Ausgabe besonders angehängt, und füllen 18 Seiten. Eine eigene Bemerkung des Verf. ist es, daß Ephraem kein hebräisch verstanden habe. Damit man alles, was zur Kritik der syrischen Uebersetzung gehört, an einem Orte zusammen habe, sind die in den 6ten Tom der Londoner Polyglotte eingerückten Varianten angehängt. Die lateinische Uebersetzung ist ganz weggeblieben. In den Noten und in der Vorrede hätte aber der Verfasser die Stellen, welche er aus syrischen Schriftstellern anführt, den Anfängern zu Gefallen, in deren Händen wir sein Buch zu sehen wünschen, übersetzen sollen. Nach einer hin und wieder angestellten Vergleichung können wir dem Leser versichern, daß der Text sehr accurat abgedruckt ist. Auch dadurch beweiset der Verf., daß sein Fleiß nicht von gemeiner Art sey. Die Anmerkungen am Ende, ob sie gleich zunächst auf den Ephraem Syrus gehen, enthalten doch auch andere, worinn theils kritische Conjecturen zur Verbesserung des gedruckten Textes vorgetragen werden, theils die innere Beschaffenheit der Uebersetzung näher erörtert wird. Exempel von der erstern Art findet man 3 Mos. IX, 17. XIII, 58. XIV, 3. XV, 17. u. s. f. von der zweyten 3 Mos. XI, 13. In Ansehung der Variantenammlung aus dem 6ten Tom der Poly-

glotte erinnern wir noch, daß die von dem V. in Auszug gebrachten Worte des Thorndii in Eichhorns Biblioth. der biblischen Litteratur, 1 St. S. 147 vollständig abgedruckt sind.

PHILOSOPHIE.

BASRL, bey Carl Aug. Serini: *Ueber Pedanterie und Pedanten, als eine Nahrung für die Gelehrten des XVIII. Jahrhunderts.* 1787. 2 Bog. in 8.

Eine sehr lezenswerthe Schrift, voll goldener Worte zu ihrer Zeit gesagt und reich an Bemerkungen, die ein ernsthaftes Nachdenken verdienen. Denn in der That, der Gegenstand hat in unsern Tagen für Gelehrte mehr Interesse, als er vielleicht jemals hatte. Hr. Schloffer geht von der allgemeinen richtigen Bemerkung: Pedanterie ist eine gesellschaftliche Untugend, die bei weitem nicht allein dem Gelehrten eigen ist. So gewiß auch unter den Gelehrten die Pedanten am häufigsten vorkommen, so ist doch ihre Pedanterie einerley mit dem Egoismus aller Stände, der sich in dem Beschwerlichen äußert, die immer bloß das reden und denken, was eben sie beschäftigt, und nicht auch dafür sorgen, was sie zur Unterhaltung der Gesellschaft, mit der sie umgehen, beytragen können. So ist der polirteste Hofcavalier, der bloß von Hofdamen und Kammerjunker - Intriguen spricht; der Officier, der alle Leute mit seinen Deserteur - und Recruten -, Exerzier- und Campement - Geschichten unterhält; der Empfindsame, der alles um sich her zur Sympathie mit einem Maykäfer, auch wenn er nur auf einem Pappendeckel gemahlt wäre, zu stimmen sucht, — diese und eine Menge anderer Menschenklassen sind Pedanten, so gut als der Gelehrte, der immer in Tabellen spricht, und aus seinem Seneca darthut, daß man Bauchweh bekomme, wenn man zu viel isst. Aber wie kömmt es, daß man den Gelehrten den Vorwurf der Pedanterie am öftersten macht? Liegt dies an den Wissenschaften selbst, oder an der Art, wie sie getrieben werden, oder vielleicht an der Unwissenheit derer, die den Ton der schönen Gesellschaft angeben? Vorzüglich an den beiden letztern Ursachen, wie Hr. S. sehr treffend ausführt, ohne sich dabey im geringsten parteyisch für die Gelehrten zu zeigen, zu welchen er sich mit so vieler Ehre rechnen darf. Einige Gedanken und Vorschläge führen wir unsern Lesern zur Probe an. „Man müßte für unser heutiges Publikum sehr eingenommen seyn, wenn man seinen Hunger nach Lectüre mehr von *Wisbegierde* als von *Neugierde* ableitete. Man will ja izt nicht sowohl Wissenschaften wissen, als vielmehr nur Anekdoten. Anekdoten von der Natur in der Phylık; Anekdoten von den Elementen in der Chemie; Anekdoten von den Geistern in der Psychologie und sogenannten geheimen Wissenschaften; Anekdoten von den Menschen in der Geschichte, kurz überall Anekdoten! Am Ende wird es sogar dahin kommen, daß man neue *Anekdoten* die-

fer Art für neue *Entdeckungen* in dem Reich der Gelehrsamkeit hält. Wahrscheinlich wird man bald jeden Gelehrten, der keine Anekdoten weiß, einen Pedanten nennen. Traurige Vorzeichen für die Gelehrsamkeit der künftigen Generation! — Ueber die Mittel, den Gelehrten und zugleich den Wissenschaften ihre vorige Würde wiederzugeben, folgen von S. 24. einige vortrefliche Erinnerungen: „Es war eine Zeit, wo die Gelehrten sich einer dem Publikum unbekannt Sprache bedienten; eine Zeit, wo sie ihre Arbeiten vor dem Publikum verbargen. Vielleicht hatte dies seine Nachtheile. Aber es fragt sich, ob die Vortheile der itzigen Publicität der gelehrten Arbeiten jene Nachtheile weit überwiegen? Dadurch, daß izt die Anfangsgründe und die Oberfläche der Wissenschaften so bekannt geworden sind, hat sich die Zahl der Halbgelehrten vermehren müssen, mithin die Zahl der Richter in so vielen Fächern der Gelehrsamkeit. Diese halbgelehrten Richter aber werden desto gefährlicher, da so viele große und reiche Männer unter ihnen sind, die entweder ihre noch so flachen und schiefen Urtheile mit Gewalt unterstützen, oder doch nach ihnen ihre Belohnungen und Günstbezeugungen abmessen. Weil dies Volk alles zu übersehen glaubt, so bald es den Namen einer Wissenschaft versteht; so glaubt es auch keinem, der sie treibt, einige Ehrfurcht weiter schuldig zu seyn. Der wahre Gelehrte muß von ihnen ungestraft seine *Newtons*, *Leibnitze*, *Montesquieu* und alle, die Freunde seiner geheimen Stunden, alle die Lehrer seiner Jugend und seines männlichen Alters, mit dummer Vertraulichkeit richten, schätzen, würdigen und nennen hören. Und runzelt er die Stirne darüber, so ist ihm der Name des Pedanten unvermeidlich.“ Die Mittel, die Hr. S. hingegen vor schlägt, sind eben so überdacht, als alles Uebrige. Eines derselben, und das beherzigungswerthe, ist: Man fange wieder an, die Wissenschaften, wenigstens die gelehrten Arbeiten, nach und nach dem Publikum zu entziehen. Es war ein nicht reiflich überlegter Gedanke, die sogenannten gelehrten Sprachen abgehen zu lassen. Man glaubte, die Wissenschaften wären für jederman, und dachte nicht daran, daß eigentlich nur die Resultate der Wissenschaften, wenn sie genug geprüft, bestätigt und bewährt befunden sind, für jeden Menschen nützlich seyn können.“ — Rec., der diese Schrift mit wahrer Theilnehmung las, vielleicht auch deswegen, weil er mehrere seiner eigenen Gedanken über den nemlichen Gegenstand hier so schön und richtig gesagt fand, hätte nur gewünscht, daß der Hr. Vf. sich über gewisse Seiten desselben noch ausführlicher verbreitet hätte. Selbst über die Geschichte des Ausdrucks: Pedant, würde Hr. Sch. manches interessante haben sagen können; mit Rücksicht auf den Geist der Zeit, wo der Name zuerst in Gebrauch kam. Sonderbar kann es scheinen, daß sich für den Ausdruck kein von allen Seiten gleichgeltender in den alten Sprachen findet. Ist der Vorwurf und der Fehler so neu, und den Alten unbekannt? Dies liesse sich von der

einen Seite behaupten. Denn schwerlich konnte der Vorwurf von Pedanterie eher entstehen, ehe der Gelehrten-Stand sich bildete, und Wissenschaften die ausschließende oder doch die Hauptbeschäftigung einer gewissen Bürgerklasse wurden. Dies war aber in den freyen Staaten Griechenlands und in Rom vor den Kaisern der Fall noch nicht. Auf der andern Seite sieht man jedoch, daß der Mann, der sich mit andern oder mehrern Kenntnissen beschäftigte, als das Volk zum *Wohleben* nöthig fand, schon frühzeitig das Ziel der Perffilage war. Wenn gleich die Griechen den Pedanten noch nicht zu benennen wußten, so erscheint doch schon im Grunde Sokrates in den *Wolken* als ein philosophischer Pedant; und wenn den Cicero nach seiner griechischen Reise seine Landesleute einen *Graeculus* nannten, so wollten sie ziemlich dasselbe sagen. Indessen, die Lateiner hatten wirklich einen Ausdruck, der sich für das, was wir Pedant nennen, in mancher Rücksicht einzig paßt. Und der ist? — die Herren *Pädagogiker*, die die Gelehrten itzt so gern im Gegensatz von sich Pedanten nennen, und alles gründliche Wissen unter dem Namen von Pedanterey verspotten, mögen immerhin sich wundern! Genug, *Paedagogus* ist das einzige Wort, womit der Römer einen Menschen, dem man seine Schulgelehrsamkeit im Gesichte und in allen Geberden liest, bezeichnet zu haben scheint. Was können wir dafür, daß Sueton *vultus paedagogi* in einer entscheidenden Stelle *Ner. c. 37.* ganz in dem Sinne braucht, wo der Franzose sein *air pedantesque* sagen würde?

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Duchesne: *Marseille ancienne et moderne. Par M. Guys, Auteur du Voyage Littéraire de la Grèce.* 1786. 323 Seiten gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Eine förmliche, nach einem bestimmten Plan geordnete Geschichte der uralten See- und Handelsstadt *Massilia* oder *Marseille* sucht man hier vergebens. Es sind, wie es scheint, ursprünglich einzelne, zu verschiedenen Zeiten entstandene Aufsätze gewesen, die hernach der Vf. nicht überall in der besten Ordnung zusammengereiht hat. Alles ist ziemlich kurz gefaßt; des Neuen scheint wenig zu seyn; vieles ist mit Reflexionen aufgelutzt; noch mehreres mit Stellen aus den Alten, die Hr. *Guys*, wie man aus seinen andern Schriften, besonders aus der auch ins Deutsche übersetzten literarischen Reise durch Griechenland, weiß, fleißig gelesen hat.

Ohne irgend eine Vorerinnerung, beginnt das Buch gleich mit dem ersten Theil, auch ohne weitere Ueberschrift. Es ist darin alles gesammelt, was in den Alten zum Lobe *Massiliens* vorkommt. Weil *Massilia* eine Colonie der Phocäer war, diese aber von den Athenern abstammten; so werden Athen und *Marseille* häufig mit einander verglichen. S. 6 heißt es: *Je ne puis mieux louer Marseille qu'en la comparant*

parant à l'ancienne Athènes. An Parallelen mit Rom und Karthago fehlt es auch nicht.

Ueber dem zweyten Theil steht: *Le commerce*. Voraus geht gleich wieder eine Vergleichung des alten Massilien mit Karthago und Rom in Rücksicht auf Ackerbau und Handlung. Wer weiß denn nicht, daß Marseille von jeher eine blühende Handelsstadt war? Ihr Ruhm bedarf ja gar keines fremden Schimmers. Bey solchen, die keine Marseiller sind, machen solche Vergleichungen mehr widrige, als vortheilhafte Eindrücke. Auch die Apostrophe an die *Schiffarth, source de richesses*, hätten wir, als Historiker, weggelassen. — Marseille brauche über 400 Schiffe zum Levantischen Handel. Diese Schifffahrt sey die Baumschule der französischen Marine. Für Provence nicht allein, sondern auch für Languedoc sey der Marseiller Handel vortheilhaft, indem Marseille jährlich 12000 Ballen Tuch aus dieser Provinz exportire. — Die schönen Wissenschaften und Künste, der Ackerbau, die Handlung, die Fischerey, und die Fabriken verschiedener Art; ein bequemer und sicherer Hafen, ein zahlreiches Volk, das stets in Bewegung, stets beschäftigt, und gewohnt ist, Festtage nicht anders zu feyern, als bey Tänzen, die durch kleine Flöten und Trommeln belebt werden; hervorstechende Schönheiten unter dem Volke, so wie unter den höhern Klassen, wo sie sich noch durch die Kunst des Anzugs unterscheiden: alles trägt dazu bey, diese Stadt unterhaltend und angenehm zu machen u. s. w.“

Der dritte und stärkste Theil handelt von berühmten und verdienten Marseillern alter und neuer Zeit; erst aus der Klerisey, dann aus dem Adel (wo S. 60 u. ff. von dem unter Ludwig XIV in Marseille ausgebrochenen und mit großer Mühe und Heereskraft gedämpften Tumult gehandelt wird,) ferner, aus dem Stande der Advocaten und Juristen, aus der *Seneschaußee*; weiter von berühmten Kapitänen der Kauffahrtey; von berühmten Akademikern z. B. von *Borelly*, *P. Plumier* u. a.

Auch von Künstlern zum B. von *Peter Pujet* oder, wie ihm andre schreiben, *Puget*. Die angehängte Notiz von Marseillischen Schriftstellern, die über die Geschichte ihrer Vaterstadt geschrieben, ist gar zu mager und unbefriedigend.

Es folgt nun noch *Eloge historique de Lazare Sieuve de Marseille*; eines Akademikern, Oskonomien und Technologen, der, unserm Verfasser zu Folge, eine besondere Lobschrift verdiente. Man hat in der That viele nützliche Schriften von ihm, z. B. über die Verwahrung der wollenen Tücher gegen gewisse Insekten; über die Mittel, die Olivenbäume gegen den Stich der Insekten zu verwahren; mikroskopische Beobachtungen u. s. w. Nach Louisiana, wo er sich lang aufgehalten hatte, brachte er nützliche Fruchtbäume und Pflanzen aus Europa, die dort gut fort kamen. Hr. G. theilt verschiedene Beobachtungen mit, die Hr. Sieuve in Louisiana gemacht hat.

Von S. 189 bis 235 ist eine Abhandlung über die öffentliche Erziehung in Marseille eingerückt, worinnen man viele patriotische Vorschläge zu ihrer Verbesserung findet; von S. 236 bis 293 eine andre über die Hospitäler in Marseille; und zum Beschluß S. 294 bis 323 über die in Marseille und der Provence üblichen Sprüchwörter. Voraus gehen Gedanken über die Sprüchwörter überhaupt, vorzüglich über die Griechischen. Der Verf. fuhr auch andre von andern Völkern an, z. B. einige Deutsche, die ihm Hr. Prof. Oberlin zu Strassburg mitgetheilt hat. Sie sind aber, so wie die Griechischen, (die meistens mit französischen Buchstaben gedruckt sind,) durch Druckfehler so entstellt, daß man den Sinn nicht errathen könnte, wenn die Uebersetzung nicht dabey stünde, z. B. *Gnug is besser als Zuviel*: dies würde kein Deutscher verstehn, wenn nicht die dabey befindliche lateinische Uebersetzung: *Satis praestat quam nimium*, ihn belehrte, daß es heißen müßte: *Genug ist besser, als zuviel*.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die *neue medicinische Gesellschaft zu London*, welche aus Aerzten, Wundärzten und Apothekern besteht, und in Mitglieder, Correspondenten und Candidaten getheilt ist, hat neulich von Hn. D. *Lectsum*, einem ihrer ältesten Mitglieder, ein weitläufiges Haus in *Bolt Court, Fleetstreet* erhalten, in welchem, aufser einigen Zimmern zu den Sitzungen und andern Geschäften, ein Saal befindlich ist, der eine Bibliothek von 40000 Bänden fassen kann. Auch hat Hr. L. derselben eine schätzbare Bücherammlung geschenkt, die durch die Freygebig-

keit der Hn. DD. *Hulme*, *Sims*, *Müller*, u. a. vermehrt worden ist, und endlich hat er eine Summe in die öffentlichen Kassen niedergelegt, wovon die Gesellschaft jährlich eine goldne Medaille, 10 Guineen an Werth als Preis aussetzen kann. Die deswegen aufgegebenen Preisfragen sind: 1) für das Jahr 1788: *Wie wird der menschliche Körper im gesunden und im kranken Zustande von den verschiedenen Lastarten afficirt?* und 2) für das Jahr 1789: *Welche Umstände beschleunigen den Fortgang anstehender Krankheiten? welche halten sie auf? und welche beugen ihnen vor.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 10ten Julius 1787.

GOTTESGELÄHRTHEIT.

- E**RFURT, b. Keyser: *Bibel und Natur* in öffentlichen Vorträgen vereinigt von *A. C. M. Wahl* — *Dritter und letzter Th.* 1787. 216 S. 8. (9 gr.)
- 2) HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen.* Zweyter Band. von *Friedr. Wilh. Wolfvath* 1787 — LIV. und 372. S. 8. (20 gr.)
- 3) LEIPZIG, b. Böhme: *Natur und Religion.* Betrachtet von *M. Gottfr. Winkler* — Zehntes und letztes Bändchen; mit Kupfern und Registern über alle zehn Theile 1787. 214 S. gr. 8. (12 gr.)
- 4) KOPENHAGEN, b. Faber und Nitschke: *Öffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den vier Evangelisten* von *D. Balthasar Münter* — Zweyter Theil — 1786. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 5) NÜRNBERG, b. Schneider: *Repertorium von guten Casualpredigten und Reden.* Vierzehnter Theil 1787. 236 S. 8.
- 6) CÖTHEN und LEIPZIG, in der Glandenbergischen Buchhandlung: — *Das tägliche Aufsehen auf Gott bey allen Vorfällen und traurigen Schicksalen der Menschen* von *G. L. Masius*. — Zweyter Theil mit einem Register des Inhalts, aus welchem eine Seele ersehen soll, ob sie das Buch brauchen kann oder nicht. 1787. 228. S. 8. (18 gr.)
- 7) FRANKF. a. d. ODER: *Handbuch für angehende Prediger bestehend in Casualreden u. s. w.* Zwey und zwanzigster und Drey und zwanzigster Theil. 1786. 1787. 223. S. 8. (12 gr.)
- 8) BRESLAU, b. Korn: *Passionspredigten* von *Hermann Daniel Hermes*, Pastor in Breslau. *Siebente und letzte Sammlung.* 1787. 130. S. 8. (8 gr.)
- 9) AUGSBURG, b. Riegers Söhnen: *Adam Kerns*, d. G. G. D., *Predigten auf alle Sonn und Festtage des ganzen Jahrs.* Des IIIten Jahrgangs I-IV. Theil. Des IVten Jahrgangs I-IV Theil. Zusammen acht Alphabet und drüber. 1786. 1787. gr. 8. (6 Rthlr.)
- 10) WIEN, b. Hörling: *Des Hn. Abts Duguet Briefe moralischen Inhalts in einer Auswahl.* In zween Bänden, a. d. Fr. übersetzt. Zweyter Band. 566. S. gr. 8. (1 Rthlr.)
- 11) AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Leonard Bayrers* Priesters. — *Predigten über die sonn- taglichen Evangelien, der sämtlichen Predigten vierter Theil.* Nebst einem interessanten Anhang für die Herren Prediger. Mit Erlaubnis der Obern. 1787. 464 S. 8. (20 gr.)
- 12) BERLIN, b. Vieweg d. ältern: *Die sämtlichen Reden Jesu aus den Evangelisten ausgezogen, und in Ordnung gestellt* zur Ueberlicht des Lehrgebäudes Jesu von *D. Carl Friedrich Bahrdt* Zweyter u. letzt. Th. 1787. 422. S. 8. (1 Rthlr.)
- 13) HALLE, b. Traupens Witwe: *Die Bibel in ihrer wahren Gestalt für ihre Freunde und Feinde.* Des ersten Bandes zweytes und drittes Stück. mit fortlaufender Seitenzahl b. zur 356 S. (18 gr.)
- 14) ERLANGEN in der Bibelanstalt. *Das grössere biblische Erbauungsbuch* von *D. Georg Friedrich Seiler.* Neuen Test. andrer Theil. 1787. 952. S. gr. 8. (16 gr.)
- 15) LEIPZIG b. Jacobäer: *Andachten bey der heil. Nachtmalsfeyer für denkende Christen.* Zweyte Sammlung. 1787. 287. S. 8. (12 gr.)
- 16) HAMBURG b. Wörmer: *D. Chr. Ludw. Gerlings*, G. G. Minist. Seniors, *Auszüge* aus seinen Schriften und *Past. Predigten* im Jahr 1786. 212 S. 8. (20 gr.)
- 17) Ebendasselbst, b. Harmsen: *Joh. Melch. Götzens* *Auszüge* aus seinen *Predigten* des 1786 J. v. I Adv. bis *Mariae Verk.* 104. S. 8. (4 gr.)
- 18) Ebend., bey Herold: *Christoph Christian Sturms* *Predigten* — *Achter und letzter Jahrgang* 1786. 236 S. gr. 8. (20 gr.)
- 19) Ebendaf., b. Schneider: *Joh. Jac. Rambachs* — *Entwürfe der über die evang. Texte gehaltenen Predigten.* *Sechster Jahrgang.* 1786. 304 S. 8. (20 gr.)
- 20) FRANKFURT am Mayn, b. Gebhardt: *D. Gabr. Chph. Benj. Mosche* *Auszüge* aus den — 1786 — gehaltenen *Predigten.* 1786. 456. S. 8. (1 Rthlr.)
- 21) HALLE, b. Curts Wittwe: *Abrisse* der *Vormittagspredigten* — 1786 gehalten von *Carl. Friedr. Senff.* 232 S. 8. (12 gr.)

Die ungeheure Menge ascetischer Schriften, als Predigtsammlungen, Erbauungsbücher, Andachten u. s. w., welche jährlich in Deutschland herauskommen, würde die allgemeine Lit. Zeitung bey vielen ihrer Leser hinlänglich entschuldigen, wenn

K
sie

sie entweder dieselben ganz überginge, da sie doch nur in einem sehr allgemeinen Verstande des Worts zur Literatur gerechnet werden können, oder bey der Menge der Mittelmäßigen und Schlechten nur die Besten und Vorzüglichsten in jeder Art recensirte. Gleichwohl läßt der einmal eingegangne und vom Publikum genehmigte Plan, wornach sie die Leipziger allgemeinen Bücherverzeichnisse zum Maasstabe ihrer Vollständigkeit in den Anzeigen deutscher Schriften gemacht hat, weder das eine noch das andere zu. Allein da manche Werke dieser Art zehn und zwanzig Bände hindurch fortgesetzt werden, und sich dabey so gleich bleiben, daß, wenn man einen Theil kennt, man auch, wenigstens im Durchschnitte genommen, die übrigen kennt, so würde es, wenn auch nicht unmöglich, doch unerträglich für unsre Leser seyn, wenn wir alle Fortsetzungen solcher Schriften im eigentlichen Verstande recensiren wollten. Wir werden daher — bey allen Schriften dieser Art, so wie auch bey Uebersetzungen, desgleichen bey weitläufigen Romanen, die gemeinlich desto dickleibiger und aufgedunsener sind, je weniger sie innerliche Kraft und Gesundheit haben, nicht minder bey bloßen Sammlungen und Compilationen, wo immer aus 99 Büchern das hundertste gemacht, folglich auch, wenn sich nur Papier und Verleger dazu finden will, mit eben der Leichtigkeit noch 999 gemacht werden können, das, was bisher bereits *zuweilen* geschehen, künftig zur *Regel* machen, die *Fortsetzungen* solcher Schriften bloß dem Titel, der Seitenzahl, und dem Preise nach anzuzeigen, und nur dann und wann, wo besondere Umstände eine Ausnahme zu erfordern scheinen, entweder eine Beurtheilung oder auch nur einzelne Bemerkungen hinzufügen.

Wir haben Hn. *Wahls* dritten Theil mit der Recension eines andern Mitarbeiters (A. L. Z. 1785. Nro. 35.) verglichen, und finden keine Urfach, ihm in dem, was er daran gelobt und getadelt hat, zu widersprechen. Die Schreibart schien uns jedoch gleichförmiger geworden zu seyn, und von der dort gerügten Affectation etwas abgelegt zu haben. — Hr. *Wolfraht* hat dem zweyten Bande eine Einleitung von dem Werthe christlicher Andachtsübungen an sich selbst, und in Verbindung mit dem Werthe eines tugendhaften gemeinnützigen Lebens vorgelegt, die ihr Thema deutlich und lebhaft ausführt, und eben so sehr der Gleichgültigkeit als der Schwärmerey entgegenarbeitet. — Hr. *Winkler* beschließt sein Werk mit dem zehnten Bändchen, und liefert darinn sechs Aufsätze über die Erhaltung, die Naturgeschichte der Menschen, die Atmosphäre; die Ahnungen, Magie und Zauberey, und die Natur überhaupt. — Hr. Pastor *Münter* setzt seine Vorträge (man sehe wegen des ersten Theils A. L. Z. 1785 Nro. 195) im zweyten über Joh. Kap. 2 -- 5 Matth. 4, 8, 9, 12. Marc. I -- 3 Luc. 4 -- 6 fort. — Das Repertorium, oder neuen Magazins (s. A. L. Z. 1787. Nro. 155) vierzehnter Theil, enthält sieben Gedächtnispredigten auf Friedrich II., von Spal-

ding, Teller, Conrad, Cube, Wilmsen, Mörschel, Zöllner nebst einigen andern Casualpredigten.

Hr. *Mafius* Tit. plen. der *Weltweisheit* Doctor, Fürstl. Rath, Sekretair, Agent der auswärtigen Gelehrten auf der Universität zu Leipzig und des Kurf. Minist. Candidat, versichert in der Vorrede, daß es ihm nie in den Sinn gekommen sey, Instrumente zur römischen Profelytenmacherey zu verfertigen, meldet anbey, daß, wenn man den dritten Theil zu haben wünsche, er wieder einen Thaler Pränumeration und 300 Abnehmer bedürfe. Aus dem Register des Inhalts (wie der Titel vorschreibt) haben wir zwar nicht erfehn können und mögen, ob eine Seele das Buch brauchen könne; aber im Buche selbst glauben wir Ursachen zum Zweifel gefunden zu haben, ob unter den hier aufgeführten Pränumerantenfeelen eine einzige das Buch brauchen könne, wenn es nicht etwa die Seele des Schneidermeisters G. in Berlin ist. Deswegen hoffen wir, von Hn. M. nicht zu der Welt, der Feindinn Jesu, gerechnet zu werden, mit der Er, der Agent auswärtiger Gelehrten, bis auf diesen Augenblick und Stunde im Kampfe zu seyn versichert.

Bey Nro. 7 -- 10 ingl. 16 -- 21 finden wir nicht nöthig, etwas zu erinnern, zumal da die letzten Numern bloße Fortsetzungen von *Predigten* wirft sind. Bey Nro. 13 -- 15 beziehen wir uns auf die Recensionen der ersten Theile, — also nur noch ein paar Worte über die 11te und 12te Numer:

Hr. Bayrer hebt den *prologum galeatum* zum vierten Theile seiner Predigten also an: „Vor allem habe ich Herrn *Nicolai* in Berlin, dem Hn. *Hübner* in Salzburg, dem Herrn *Versaffer* der *allgemeinen Literaturzeitung* in Jena, dem großen Doctor *Klupfelius* zu Freyburg in Breisgau und allen berühmten Herrn Recensenten, wes Namens, Standes und Orts sie immer seyn mögen, den wärmsten Dank abzustatten, daß diese erlauchten Herren in ihren patriotischen und lichtverbreitenden Schriften auch meiner gedenken wollten, und durch Herabsetzung der von mir bereits der Presse überlassenen Predigten und anderer Schriften ebendenselben bey unparteyischen, auch gelehrten und einsichtvollen Männern des geistlichen sowohl als weltlichen Standes vieles Gewicht beygelegt haben. Um aber diesen Herrn meine Dankbarkeit im Werke zu bezeigen, muß ich sie gleichwohl erinnern, daß sie sich auf ihr Metier nicht recht vollkommen verstehen. Denn da sich ihr Kredit wegen gar zu sehr auffallender Parteylichkeit, und nach Befolgung gestimmten Orakeln bey ehrlich denkenden Teutschen ziemlich verloren hat, so geschicht es gemeinlich, daß man jene Schriften für gut hält, auf die sie schimpfen, und jene für schlecht, die sie erheben. Wenn sie demnach in Zukunft ihr Ziel erreichen wollen, müssen sie gerade den Gegenweg einschlagen.“ — Wie schlau doch Hr. Bayrer ist! Er will die Recensenten damit locken, daß sie ihn künftig loben und preisen sollen, bloß um ihm zu schaden! So hoshaft, hoffen wir, soll kein Rec. in der A. L. Z. seyn! Sein Recensent (A. L. Z. 1786 Nro.

Nro. 195) tadelte unter andern, daß H. B. das Läuten der Glocken wider die Gewitter angepriesen; und dazu hatte er großes Recht. Würden wir weniger Recht haben zu behaupten, wenn wir sagten, daß Hr. B. in seiner Predigt vom Umgange, wo er aus der Schrift, und den Vätern erweisen will, es sey unmöglich, daß man unschuldig und from verbleibe, wenn man mit verkehrten ausgelassenen Leuten Umgang pflege, seinen Hauptatz gar schlecht erwiesen habe, und zwar unter mehrern Gründen, vorerst deswegen, weil er nicht erwiesen werden kann; hiernächst weil der Umgang mit Lasterhaften, wenn gleich vielen gefährlich, doch nicht für alle nothwendig schädlich ist, oft so gar pflichtmäsig seyn kann. Da sollten wir nun sagen, H. B. habe sich in seinen Predigten als einen philosophischen Kopf, als einen recht bündig schließenden Logiker gezeigt! Nein! Lieber *scapham scapham* und *ficum ficum* genannt! Was soll man aber von dem Kopfe eines Mannes denken, der sich einbildet, oder andern einbilden will, Hr. Nicolai schreibe die ganze allgem. deutsche Bibliothek, oder die Allg. Lit. Zeitung habe nur *Einen* Verfasser!

Von Hn. *Bayrer* kommen wir auf Hn. D. *Bahrdt*. Der Contrast kann zwar freylich nicht auffällender seyn; und doch kommen sie zufälliger Weise *in eodem tertio* überein, in dem Ausfalle auf die Recensenten. Er bittet seine Zeitgenossen S. 5. der Vorrede: „Lasset euch nicht von heuchlerisch wahnenden Priestern, oder von *dummdreist* schreienden, und ohne Beweis verurtheilenden Recensenten, wie z. B. die zu Jena sind, welche die Welt in der A. L. Zeitung *öffnen* von dieser Prüfung zurückhalten.“ Auf das Prädicat *dummdreist* antworten wir nichts, denn es ist weiter nichts als *grob*! Daß Hn. Bahrds Recensenten ihn *ohne Beweis* tadeln, ist eine *sonnenklare Lüge*; man darf ja nur ihre Recensionen *ansehn*, um es so zu finden. Doch wer wollte sich nicht gefallen lassen von ihm belogen zu werden, da er so viel in das Neue Testament *hineingelogen* hat, daß er nicht nur seine eignen *Lügen* glaubt, sondern diese fogar, bezeuge der Vorrede, als seine Ueberzeugungen *beschwört*. Wir würden dies alles zu den *διαλογισμοις πονηροις*, welche *εν της καρδιας* kommen, rechnen; wenn nur *καρδια* Matth. 15, 19. den *Magern* bedeutete.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Robinson: *Sketches of the History of the Austrian Netherlands: with Remarks on the constitution, commerce, arts, and general state of these provinces, by James Shaw 1786. gr. 8. 310. S. (5. Sh.)*

Der Verf. dieses Buchs, der sich lange in den österreichischen Niederlanden aufhielt, untersucht sowohl ihre älte e Geschichte, als ihren gegenwärtigen Zustand, und giebt davon eine Ueberlicht, die er selbst unvollkommen nennet, die aber doch nicht

unerheblich ist, und besonders in manchen Artikeln zur Ergänzung dessen dienet, was die *Memoires des Pays-bas Austrichiens* nur kurz berührt, oder ganz übergangen haben. Nach einer kurzen Einleitung macht er einen Abriss der Niederländischen Geschichte von den Zeiten Carls des Großen, bis auf Joseph II. Die deutsch-österreichische Regierung wird ohne Ausnahme als ein Inbegriff des Glücks und der Zufriedenheit geschildert, und der Vf. vergißt ganz die Begebenheiten der Jahre 1718 und 1719, wovon er doch etwas gehört haben mußte. Hierauf kommt die besondere Verfassung von Brabant und eine kurze Beschreibung der andern Provinzen und ihrer Vereinigung unter dem Hause Burgund; der Zustand der Handlung, nach seinen Abwechslungen, wo am Ende die Bemühungen des itzigen Beherrschers für die Ausbreitung derselben sehr gerühmt werden. Nach S. 76 beschäftigen sich die Niederländer itz auch mit dem africanischen Sklavenhandel. Als Hindernisse eines größern Flors der aus- und inländischen Handlung, werden der Mangel bequemer Häfen, die von der Willkühr des Regenten abhängigen Auflagen auf ein- und ausgehende Waaren, die besondere Verfassung der einzelnen Provinzen, die Privilegien, welche gewisse Classen von Leuten haben, mit Ausschließung anderer den Transport zu Lande oder auf den Canälen zu besorgen, die durch fremde Gebiete durchschnittenen Gränzen, der Mangel an Mercantil-Gerichten, und das Vorurtheil des Adels wider die Handlung, von S. 77-87 angeführt. Nun folgt der Zustand der Manufacturen, die sonst so überaus wichtig und einträglich, itz aber, in manchen Zweigen, wie z. B. den Brüsseler Tapeten ganz gesunken, oder doch um vieles verringert worden sind. Am Ende des Abschnitts äußert der Vf. die Hoffnung, daß durch die Genfer, welche sich zu Brüssel niederließen, neue Kunstarbeiten in den Niederlanden können verbreitet werden. Von den Manufacturen kömmt er auf die Städte, ihre gute Lage, ihre Größe und ehemalige kriegerische Verfassung, die bisweilen komisch genug war. So erschienen die Brüsseler, zu Pferd, auf dem Schlachtfelde, mit Bedienten, die Weinflaschen, Pasteten, Forellen, Aale in Servietten hübsch eingewickelt, für ihre Herren mit sich trugen. Diese Leute machten den Platz enge, und Herzog Wenzel von Brabant mußte sie selbst fortjagen lassen. S. 136 f. werden die Gründe für und wider die Schleifung der ehemaligen Barriere-Plätze gegen einander gestellt und die erstere als überwiegend erkannt. Der Feldbau, dessen Beschreibung hierauf folgt, ist das einzige, was sich in den Niederlanden in seiner größten Vollkommenheit erhalten hat. Selbst England muß hierinn nachstehen. Der Vf. zeigt von S. 143-149 den Vorzug der kleinen Bäuerngüter vor den großen. Flandern übertrifft alle übrigen Provinzen. Im Lande Waas, wo doch der Boden keineswegs der beste ist, haben die zwey Dörfer, St. Niclas und Lockeren, jedes 10,000 Einwohner. Ueberhaupt hält Sh.

diese Provinzen für so völkreich, daß ihnen verhältnißmäßig nicht leicht ein anderer Staat gleichkommt. Den Hauptgrund der Volksmenge und des blühenden Zustandes findet er in den Privilegien und dem bisher ungekränkten Genuß der hergebrachten Freyheit.) In den Poldern an der sogenannten *alten Schelde*, bey dem Schlosse Bornhelm, fand man vor kurzem eine Art von Schif, so man für eine römisch *trivemis* hielt; aber freylich nur nach der Beschreibung der Bauern: denn sie war zertrümmert, ehe sie von Kennern besichtigt werden konnte. Man entdeckte dafelbst auch Münzen vom K. Commodus und metallene Bilder Jupiters, aber verstümmelt. Der Verf. bemerkt dabey, daß die Flamländer, bey ihrer Bekehrung zum Christenthum, ihre Götzenbilder zerschlugen und in die Schelde warfen. Im folgenden werden die Nachbarn der österreichischen Niederlande, nemlich Holland, Frankreich, Großbritannien, Lüttich, und die politischen Begebenheiten und Verhältnisse mit ihnen, bis auf die letzte Streitigkeit des Kaisers mit der Republik der vereinigten Niederlande, betrachtet. S. 182. bezweifelt der Verf., ob Großbritannien klug handelte, da es sich mit Preußen verband, und Oestreich zur Ergreifung eines neuen Staatsystems bewog. Die zwey nächsten Abschnitte handeln von der Religion und den Wissenschaften und Künsten. S. 197 bekennet der Vf., daß England, in Absicht auf die Toleranz, den österreichischen Niederlanden und überhaupt den Staaten des Kaisers den Vorzug lassen muß. Die Aufhebung der Klöster findet bey ihm großen Beyfall; doch giebt er ihnen S. 206 f. ein Zeugniß über alles das Gute, so sie stifteten, zum Abschiede mit. S. 208 f. kommt noch eine besondere Nachricht von den Beghinen, einer den Niederlanden eigenen und darinnen häufig anzutreffenden So-

cietät, und dieser ist etwas wenigtes von den adelichen Stiftern und den Gütern des Deutschen Ordens in den Niederlanden angehängt. Außer dem, was von der Literatur und den schönen Künsten, vorzüglich der Mahlerey, sich hier erwarten läßt, liefert man S. 228 f. noch einiges von dem Adel, der Justizverfassung und der Regierung der Niederlande. Die französische Sprache soll sich, nach S. 224 f. besonders während der Jahre 1744 - 1748 darinnen verbreitet haben, und im 18ten Jahrhundert wird wahrscheinlich die alte Landesprache nicht mehr geredet werden. S. 232. wird in einer Anmerkung erzählt, daß die brabantische Herrschaft Grünberg allemahl den jüngsten Sohne zu Theil wird. Dieses rührt davon her, weil Walder Berthold, Herr von Mecheln, seinen jüngern Bruder, Gerhard, als Geißel bey dem Herzog von Brabant sitzen liefs, ohne in der ihm bestimmten Zeit, seinem Versprechen gemäß, sich wieder zu stellen. Drey der interessantesten Stücke aus der niederländischen Geschichte, nemlich die Schicksale der Gräfin Jacobine von Hennegau, des Herzogs Carl des Kühnen, und die Regierung Alberts und Isabellens, machen den Schluß, wobey noch etwas über die Frage: ob es für die Niederlande besser wäre, wenn sie einen eigenen Staat ausmachten, und über ihre Vertauschung gegen Baiern, welche damals, wie der Verfasser schrieb, noch mit Dunkelheit bedeckt war, beygefügt wird. Wiederholungen kommen in diesem Buche öfters vor: am öftersten ist dieses der Fall bey den Lobsprüchen Iosephs des II. Es verdienet bemerkt zu werden, daß dieser Engländer sich durch kein National-Vorurtheil verleiten liefs, über Mittel und Verfahrungsart bey Reformen zu kritisiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EFFÖRDERUNGEN. Der König von Preußen hat an die Stelle des verstorbenen Abt *Landi*, Hn. *Caramondani* von Venedig, der als ein geschickter Improvisadore unter dem Namen *Filistri* berühmt ist, zum Dichter für die Oper ernannt, und ihm eine Pension von 800 Rthlr. ertheilt.

Der Hr. Conrector *Sattler* in Nürnberg, hat nebst einer Zulage, den Charakter eines Professors auf dem dortigen Gymnasium erhalten.

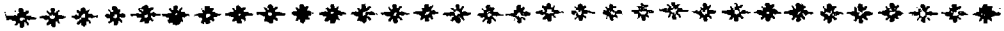
Hr. Canonicus *Steinacher* zu *Wirzburg* ist zum öffentlichen und ordentlichen Lehrer der Kirchengeschichte an dortiger Universität ernannt worden.

AUSZUG EINES BRIEFS. *Ambros* bey *Innsbruck* am Ende des Mays: Hier ist für Naturkundige eine Seltenheit, die alle Aufmerksamkeit verdient. Unter den vielen Natur- und Kunstflachen, die auf diesem jetzt ziemlich öden Schlosse aufbewahrt werden, findet sich ein Horn, über 3 Fufs lang, völlig gerade, ohne die mindeste Wendung oder Queer-

streifen, von der Textur des Rhinoceroshorns. Zu unterst an der Wurzel hat das Horn etwas über 5 Zoll im Durchmesser, ist da, wo es aufgefessen, oder an dem Kopfe befestigt war, ein wenig hohl eingedrückt und läut schnell nach einem Abstand von 1/2 Fufs so dünne fort, daß es nur etwas über ein paar Zoll im Durchmesser behält. Bey dieser Stärke geht es bey nur geringer Verminderung bis zu seiner stumpfen abgerundeten Spitze fort. Es ist also im Ganzen stets ein starkes Horn von beträchtlicher Länge, das hauptsächlich wegen des Geradeauflaufens schwerlich dem doppelhörnigen afrikanischen Nashorn zu zuschreiben, zu seyn scheint. Die Farbe ist gelb, oder vielmehr bräunlich gelb. Die Zoologen mögen das Thier, gewis ein Quadruped, auffinden, dem das Horn zukommt; und der Verf. der Zool. Geographie, Hr. Prof. *Zimmermann*, mag sich freuen, hier, außer *Sparrmann*, noch neuen Stoff zur Vermehrung seiner Gründe gegen das Leugnen des Einhorns zu finden!

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mitwochs, den 11^{ten} Julius, 1787.



P H Y S I K.

PARIS, bey Cuchet: *Elemens d'histoire naturelle et de Chimie*; seconde Edition des Leçons élémentaires sur ces deux sciences, publiées, en 1782. Par Mr. de Fourcroy. — *Tome premier.* 1786. 426 S. und 99 S. Discours préliminaire; *Tome deuxième.* 523 S. *T. troisième.* 547 S. *T. quatrième.* 1786. 487 S. und 3 Bogen Register, nebst 8 Tabellen in 8. (6 Rthlr. 21 gr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. dieß Werk an, das sich vor allen bis jetzt in Frankreich erschienenen Lehrbüchern der Chemie durch Vollständigkeit an Sachen, Bestimmtheit und Deutlichkeit in Begriffen, unparteyische Darstellungen der Lehrmeynungen, Bekanntschaft mit ausländischer Literatur, und richtige Ordnung und Verbindung der Sätze vorzüglich auszeichnet. Es ist eigentlich eine ganz umgearbeitete Ausgabe der *Leçons élémentaires d'histoire naturelle et de chimie*, welche der Verf. in zwey Theilen 1782. herausgab. Es unterscheidet sich von diesen nicht nur durch eine gleichförmigere Vertheilung der Materialien, sondern durch die gänzliche Umänderung mehrerer Artikel, durch sehr zahlreiche Zusätze, und genauere und mehr ausgebreitete Zergliederungen bey den mehresten Gegenständen. Die ehemalige Eintheilung nach *Vorlesungen* ist aufgegeben, und dagegen alles in *Abschnitte* und *Capitel* geordnet worden.

Der *Discours préliminaire* bey dem *ersten Theile* enthält einen kurzen Abriss über die Natur und Eigenschaften der elastischen Flüssigkeiten, und liefert zugleich noch einige Zusätze und Verbesserungen zu dem Werke selbst. Der Verfasser folgt *Lavoisier's* Theorie über das Feuer, über die Wärme und die Bildung der luftförmigen Stoffe ganz, trägt aber auch die Meynung anderer Naturforscher mit gehöriger Bescheidenheit vor. Ueber den Unterschied von Licht und Wärme bestimmt er nichts gewisses. Alle luftförmige oder elastische Flüssigkeiten haben diesen ihren Zustand bloß von dem Bytritt des Wärmestoffes. Ausserdem aber muß auch der Druck der umgebenden Körper, vorzüglich der Atmosphäre, ihrer Ausbreitung nicht entgegen seyn. Daher rührt die
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

schnellere und stärkere Verdünnung auf hohen Bergen, daher die Nothwendigkeit bey Versuchen genau anzuzeigen, bey welchem Druck ein Körper den Zustand einer elastischen Flüssigkeit annehmen könne; daher der Unterschied unter permanenten und nicht permanenten elastischen Flüssigkeiten; dieser Unterschied ist aber nur relativ, nicht wesentlich, und findet nur nach Verschiedenheit der Wärme oder des Druckes der Atmosphäre statt. Der Verf. theilt die permanent elastischen Flüssigkeiten in vier Classen: a) in solche, die zum Verbrennen und zum Athemholen dienen: 1) *Lebensluft*, 2) *Atmosphärische Luft*; b) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen tauglich sind, und keine salzichte Beschaffenheit haben: 3) *Mofette* (phlogistifirte Luft), 4) *Salpétrgas*, 5) *luftförmiges muriatisches Gas* (dephlogistifirte Salzsäure); c) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen dienen, und eine salzichte Natur besitzen: 6) *Kreidengas* (Luftsäure), 7) *Schwefelgas*, 8) *Flusspathsaures Gas*, 9) *Kochsalzsaures Gas*, 10) *Alkalinisches Gas*; d) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen taugen, und entzündbar sind: 11) *reines brennbares Gas*, 12) *hepatisches Gas*, 13) *Phosphorgas*, 14) *mofetartiges entzündbares Gas*, 15) *luftsaures* und 16) *kohlenartiges entzündbares Gas*. Gegen diese Classification müssen wir erinnern, daß die *dephlogistifirte Salzsäure* ganz mit Unrecht in die zweyte Klasse gesetzt worden ist, da sie vielmehr in die dritte gehörte, und alle Kennzeichen einer sehr starken Säure an sich hat. Die gänzliche Entfärbung der blauen Pflanzensäfte durch dieselbe ist gar kein Beweis gegen ihre saure Beschaffenheit. Aus eigener Erfahrung können wir gegen Berthollet versichern, daß sie mit der Auflösung des milden feuerbeständigen Laugenfalzes aufbraukt, freylich nur schwach, weil sie sich nur langsam aus ihrem luftförmigen Zustand setzt. Uebrigens ist diese merkwürdige Substanz keinesweges eine permanent elastische Flüssigkeit; oder eine Luftart zu nennen: denn es fehlt ihr nicht nur Farbenlosigkeit, sondern sie wird auch nach *Karstens* und *Grens* Beobachtungen in der Kälte zu wirklich krystallinischen Anfschüssen verdickt, und verliert ihren luftigen Zustand ganz und gar. Die No. 15 und 16 angeführten beiden Arten sind gar nicht

nicht von einander verschieden. — Aus der Natur und den Eigenschaften der elastischen Flüssigkeiten leitet der Verfasser: Folgerungen zur Erklärung der mannichfaltigen Bindung und Entbindung der Wärme, der Wirkungen der Luft beym Verbrennen, der des Lichtes auf die Körper, der Bildung des Wassers und der Zersetzung desselben, der Entstehung der Säuren und ihrer Zerlegung, der Verbindung derselben mit Laugensalzen und Erden, des eigenthümlichen Verbrennens des Diamantes, der entzündbaren Luft, des Schwefels und Keisbleyes zur Erklärung der Verkalkung und Reducirung der Metalle, der metallischen Solutionen, und der Eigenschaften metallischer Salze, der Bildung der unmittelbaren Stoffe des Pflanzenreichs, der Entstehung, des Unterschiedes und der Zersetzung der vegetabilischen Säuren, der weinichten Gährung, der Bildung einiger animalischen Stoffe, und ihrer Zersetzung durch Fäulniß her. Alles mit Anwendung von *Lavoisiers* Theorie, der wir aber doch, allem Anschein nach, die Dauer nicht versprechen, die *Stahls* Lehre vom Dafeyn des Phlogiston gehabt hat, und in Verbindung mit den neuern Entdeckungen auch noch haben wird.

Wir theilen hier kürzlich die Methode mit, nach welcher der Verf. die Chemie und Naturgeschichte in Verbindung vorträgt.

Im *ersten Bande* handelt er in der *ersten Abtheilung* die Einleitung und allgemeine Sätze zur chemischen Kenntniß der Körper ab. — Definition, Gegenstände, Zweck, Nutzen, und Geschichte der Chemie. Von den chemischen Verwandtschaften. Verwandtschaft der Zusammenhäufung und Zusammensetzung. Gesetze der letzteren. Von den einfachen Grundstoffen und Elementen der Körper, der mancherley Meynungen der Naturforscher über ihre Anzahl. Die peripatetischen Elemente würden wir doch, nach dem, was uns jetzt darüber bekannt ist, nicht mehr als solche gelten lassen. Vom Feuer, vom Lichte und von der Wärme. Mit Recht glaubt der Verf., daß das, was wir von den beiden letztern wissen, uns noch nicht berechtige, sie für Wirkungen eines und eben desselben Wesens zu halten. Vom Phlogiston, wo wir die Gründe gegen *Stahls* Lehrgebäude erwarteten und fanden, die uns aber noch lange nicht überzeugten. Gegen *Lavoisiers* Angriff darauf wollen wir hier aus eigener Erfahrung anführen, daß nicht nur die Kalke der Metalle, sondern auch die Gläser derselben am Gewichte mehr betragen, als die Metalle selbst, und daß sie diese Zunahme in der stärksten Gluth behalten. — Nun können wir aber doch weder das Wasser, noch das *Principe oxygyne* aus der Luft, noch Luft selbst in diesen metallischen Gläsern beweisen oder darthun, woher also ihr vermehrtes absolutes Gewicht? Und was ist denn der Kohlenstoff des *Hrn. Lavoisier* anders, als das brennbare Wesen, mit einem andern Worte? —

Wirkungen der Wärme auf die Körper, chemisch betrachtet. Vom Feuer, als Mittel zur chemischen Zerlegung der Körper, und von den Operationen, die sich auf die Anwendung desselben gründen. — Von der Luft, ihren physischen und chemischen Eigenschaften, besonders ihren Wirkungen und Veränderungen beym Verbrennen, Verkalken und Athemholen, nach *Lavoisier*. — Vom Wasser, von den physischen Eigenschaften desselben. — Das Wasser in seinem Zustande als Eis. *Hrn. Wilkens* Versuche über die Bindung des Wärmestoffs durch schmelzendes Eis sind dem Verf. hier entgangen. Das Wasser im tropfbaren Zustande. *Zimmermanns* und *Abichs* Versuche über die Elasticität des Wassers vermissen wir ebenfalls. — Das Wasser in Dampfgestalt. Chemische Eigenschaften des Wassers. Als Verbesserungsmittel eines zum Genuß bestimmten schlechten Wassers, schlägt der Verf. vor: stagnirenden Wassern Bewegung zu geben, dadurch, daß man ihnen einen Fall verschafft, oder durch sie Mühlen treiben, oder sie in Kanälen laufen, oder in Fontainen springen läßt. Hiedurch verdunstet ihr Gas und ihr faulichter Dunst. Ferner, daß man den sumpfigen Boden reiniget, und so die zur Fäulniß geneigten vegetabilischen und thierischen Stoffe wegnimmt, und das Wasser selbst in Bewegung setzt, und daß man es in große steinerne Behälter oder in Brunnen seihet, deren Boden mit vielem Sande versehen ist. Durch diese Mittel reiniget man das Wasser zwar von darinn schwimmenden fremdartigen Dingen; um ihm aber die darinn aufgelösten Salztheile und den faulichten Dunst so viel als möglich zu benehmen, muß man es kochen, setzen und kalt werden lassen, abklären, durch Löschpapier oder Sand filtriren, und in steinernen Gefäßen der Luft eine Zeitlang ausstellen. Man kann es dann mit Sicherheit trinken. Bey sehr harten Wasser dient auch ein Zusatz von etwas wenigem zerfloßenem Weinsalz. — Kurze Geschichte der Luft und Wasserverzeugung, nach *Hn. Lavoisier's* und *Monsieur's* Versuchen. (*Hr. Cavendish* ist mit keinem Worte erwähnt). — Vom erdigten Stoff im allgemeinen. Die vorgeblichen Verwandlungen der Erden in einander sind durch keinen entscheidenden Versuch bewiesen, und wir können keine von den bekannten Erden die elementarischen nennen.

Die *zweite Abtheilung* dieses ersten Theils beschäftigt sich mit der nähern Betrachtung des Mineralreichs. Lesenswerth ist, was der Verf. über die methodische Eintheilung der Erden und Steine nach ihren äußern Kennzeichen, als nach ihrer Form, nach ihrer Härte, nach ihrem Bruch und ihrer Farbe sagt. Er liefert hierauf die Classification der Erden und Steine nach *Daubenton*, und dann in Rücksicht ihres chemischen Verhaltens nach *Bucquet*, *Bergmann* (nach *Mongez* Ausgabe), und *Kirwan*. — Salzichte Substanzen. Als charakteristische Kennzeichen derselben führt er auf: ihre

ihre starke Verwandtschaft der Zusammensetzung, ihren Geschmack, ihre Auflösbarkeit und Unverbrennlichkeit. *Stahls* Meynung, daß die Salze aus Erde und Wasser bestünden, ist, wie wir auch glauben, nicht erwiesen und zur Erklärung der Natur und Zusammensetzung derselben unzureichend. Er theilt die salzichten Substanzen in einfache und zusammengesetzte, und hier wieder in salzichterartige Stoffe, in Laugen- und Säuren. Zu den erstern rechnet er: die Schwererde, Bittersalzerde und Kalkerde. Die Betrachtung der Eigenschaften und des Verhaltens derselben und der Laugen- und Säuren macht den Beschluß des ersten Bandes.

Im zweyten Bande geht er zu den mineralischen Säuren über, und beschreibt die Luftsäure, Küchensalzsäure, Spathsäure, Salpetersäure, Vitriolsäure und Boraxsäure nach ihren sinnlichen Eigenschaften, nach ihrer Auflösbarkeit im Wasser, ihrem Verhalten im Feuer gegen alkalische Substanzen, und in ihrem luftförmigen Zustande; denn die Doppelsalze, die aus der Verbindung der mineralischen Säuren mit Laugen- und Säuren entspringen, und die er durchgehends Neutralsalze nennt, *vollkommene*, oder mit einer feuerbeständigen alkalischen Basis, *unvollkommene*, oder mit einer flüchtig alkalischen Grundlage, (*Ammoniacalsalze*), mit einer *kalkerdichten*, *bittersalzerdichten*, *thonerdichten* und *schwererdichten* Basis. Von einigen neuentdeckten mineralischen Säuren: nemlich die *Wasserbleysäure*, nach *Scheele*, und die *Tungsteinsäure* nach *Elhuyar*. — Wiederholung aller mineralischen Salze. Betrachtungen über einige besondere Eigenschaften der Salze, besonders ihre KrySTALLISIRUNG, ihre Schmelzbarkeit, ihr Verwittern, Zerfließen, ihre Auflösbarkeit. Alle einfachen Salze, sowohl Säuren, als Laugen- und Salze bringen stets bey ihrer Auflösung im Wasser Wärme hervor, da hingegen die Auflösung der Doppelsalze immer Kälte erzeugt. (*immer?* Das zerfallene Glaubersalz und Bittersalze lösen sich mit beträchtlicher Wärme im Wasser auf). Das Maas dieser Veränderung der Temperatur, ist noch nicht für alle Salze bekannt. Man wendet jetzt mehr Aufmerksamkeit auf dieses Phänomen, als sonst. Ohne Zweifel wird dies zu nützlichen Resultaten leiten, und schon kann man jetzt dadurch einige Begebenheiten einsehen, deren Existenz man sonst nicht einmal vermuthete: wenn man z. B. bemerkt, daß die Doppelsalze, welche die stärkste Kälte bey ihrer Auflösung im Wasser hervorbringen, als Glaubersalz, Salpeter, Salmiak, im heißen Wasser auflöslicher sind, als im kalten; sollte man nicht dafür halten dürfen, daß diese grössere Auflösbarkeit daher rühre, weil sie im warmen Wasser eine beträchtlichere Quantität Wärmestoff antreffen, die sie, so zu sagen, zu verschlucken nöthig haben, um in den flüssigen Zustand zu kommen? — Tafeln der einfachen Wahlverwandtschaften, nach *Bergmann*.

Hierauf handelt er die *brennbaren Körper* des Mineralreichs ab, und rechnet dahin, den Diamant, das entzündbare Gas, den Schwefel, das Reissbley (*plombagine*), und die Erdharze. Die metallischen Stoffe betrachtet er erst im allgemeinen, nach ihren physischen Eigenschaften, ihrer natürlichen Geschichte, ihren chemischen Eigenschaften und ihrer methodischen Eintheilung und trägt zugleich die Grundfätze der Docimastie und Metallurgie vor, die freylich nur zu kurz sind. Er theilt die metallischen Substanzen: I) in wenig dehnbare (*Halbmetalle*) 1), die unter dem Hammer zerpringen, *Arsenik*, *Kobalt*, *Wismuth*, *Spiegelaskönig*, *Nickel*, *Braunsteinkönig*; 2), die einige Ductilität haben: *Zink*, *Quecksilber*. II) Sehr dehnbare (*Ganzmetalle*) 1) die sich im Feuer verkalken (*unvollkommene*): *Bley*, *Zinn*, *Eisen*, *Kupfer*; 2) die sich im Feuer nicht verkalken (*vollkommene Metalle*) *Silber*, *Gold*, *Platina*. Nach dieser Ordnung beschreibt er auch die Metalle in Rücksicht ihrer Vererzungen, ihres Verhaltens im Feuer und gegen Auflösungs- und Verwitterungsmittel, ihrer Verwandtschaften, und ihres Gebrauchs im gemeinen Leben; in diesem zweyten Theile aber nur den Arsenik und Kobalt.

Alle die übrigen Metalle sind ein Gegenstand des dritten Bandes, die er eben so vollständig, als gründlich darinn abhandelt. — Zuletzt die *Erdharze*. „Die Naturforscher, sagt er S. 442, haben sich weit mehr mit dem Ursprunge und mit der Bildung der Erdharze beschäftigt, als die Chemisten mit ihrer Zergliederung. Die Meynungen der erstern sind aber verschieden. Einige glauben, daß die Erdharze ganz eigentlich zum Mineralreich gehören, und daß sie das unter den Fossilien wären, was Fettigkeiten und Harze unter den organischen Körpern sind. Diese Analogie, welche für die Einbildungskraft verführerisch ist, entspricht nicht den Thatfachen und der Erfahrung. — Es fand daher auch die Meynung derer mehr Beyfall, welche die Erdharze von vegetabilischen Stoffen herleiten, die ins Innere der Erde verschüttet, und durch die Wirkung mineralischer Säuren verändert worden wären. Wirklich beweist auch alles, daß die Erdharze von organischen Materien herrühren. Man findet stets in ihrer Nachbarschaft eine große Anzahl von diesen Stoffen, deren Gestalt zu erkennen ist; sie haben die chemischen Eigenschaften derselben, und man ist dahin gelangt, sie bis auf einen gewissen Grad durch Verbindung der Oele mit concentrirter Vitriolsäure nachzuahmen. Sollten diese Körper aber wohl bloß von Vegetabilien herrühren, wie die mehesten Naturforscher glauben; und sollten sie Thiere nichts zu ihrer Entstehung beygetragen haben? Wenn man die große Menge der Erdharze, die sich im Innern der Erde befinden, mit den wenigen Pflanzen und Hölzern vergleicht, die man in ihrer Nachbarschaft antrifft, und besonders die geringe Quantität des ölichten

Stoffs

Stoffs erwägt, welche diese Pflanzen enthalten“ so bleibt es nicht wahrscheinlich, daß die Erdharze bloß aus den Individuis des Pflanzenreichs entsprungen wären. Auf der andern Seite hingegen nöthigen uns der Ueberfluß der verbrennlichen Substanzen in Lagerstätten, wo man nur wenige Spuren von Vegetabilien findet, und die fast beständige Gegenwart der Abdrücke und Ueberbleibsel von thierischen Körpern in den Erdharzen zu glauben, daß diese organischen Wesen ebenfalls sehr viel, und vielleicht mehr als die Pflanzen zur Bildung einiger Erdharze beygetragen haben. — Oel und Fettigkeit der Seethiere scheinen ein Material gewesen zu seyn, dessen sich die Natur zur Entfaltung gewisser Erdharze bediente; da hingegen andere, deren Ursprung offenbar vegetabilisch ist, von harzichten Theilen und dem wesentlichen Orte der Pflanzen herrühren, die in der Erde verändert worden sind.“ Der Verfasser theilt die Erdharze in 6 Gattungen: *Bernstein, Asphalt, Gagas, Steinkohle, Anbra, Petroleum.* Stockar's *de Neuforns* Untersuchungen des Bernsteins scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben. — Als ein Anhang zum Mineralreiche machen die *mineralischen Wasser* den Beschluß. — Geschichte, Bestandtheile, Classification, Untersuchungen derselben nach ihren physischen Eigenschaften, Zergliederung durch gegenwirkende Mittel, durch Destillation, und durch Abdampfen, — von künstlichen Mineralwassern sehr kurz.

Der vierte Band beschäftigt sich bloß mit den Körpern des Pflanzen- und Thierreichs, und ihren Mischungen. Mit Recht hält sich der Verfasser mehr bey ihren nähern, als bey ihren entferntern Bestandtheilen auf, und billig sollte man, um die Mischungen der organischen Körper zu erforschen, nicht die zerstörenden Zergliederungen derselben durchs Feuer, sondern die durch schickliche Auflösungsmittel und gelinde Wärme anwenden. Die ältern Chemisten kannten keine andere Untersuchungsart dieser Stoffe als jene, und daher sind wir auch jetzt wirklich noch in der Kenntniß der wahren nähern Bestandtheile der Pflanzen und Thiere zurück. Was nutzt es uns zu wissen, wie viel sauren oder urinösen Geist, wie viel empyreumatisches Oel eine Pflanze oder ein thierischer Körper giebt? Zumal da die Producte dieser verschiedenen Zersezungen so sehr mit einander übereinkommen. „Die Zergliederungen der Pflanzen, sagt der Verf., die auf trockenem Wege in der Retorte geschehen, sind verwickelt, falsch und trüglisch.“ Wir unterschreiben dieses gern; nur wünschen wir unsern neuen Chemisten

die Beharrlichkeit und den Fleiß in den Untersuchungen der bessern Art, welchen die ältern bey ihren vergeblichen Bemühungen hatten. — Bey dem Thierreiche hat der Verfasser zugleich kürzlich die Classificationen der mancherley Ordnungen von verschiedenen Systematikern mit angeführt. Noch sind auch acht Tabellen angehängt, welche die Classificationen des Thierreichs bis auf die Gattungen enthalten, der Säugthiere nach *D'Aubenton* und *Briffon*, der Vögel nach *Briffon*, der eyerlegenden vierfüßigen nach *D'Aubenton*, der Fische nach *Gouan*, der Insecten und Würmer nach *Geoffroy*.

Ein vollständiges Register macht den Beschluß dieses nützlichen und schätzbaren Werks.

GESCHICHTE.

BRÜSSEL, PARIS und VERSAILLES bey Leclerc und andern Buchhändlern: *Eloge de Louis XII, Roi de France, surnommé le Père du Peuple; par M. Langloys, Avocat au Parlement.* 1786. 59 Seiten in gr. 8. (1 L. 10. S.)

Der Verf. wollte mit um den Preis ringen, den die französische Akademie für die beste, Lobschrift auf König Ludwig den 12ten bestimmt hatte. Er kam aber zu spät. Dies durfte er sich auch eben nicht reuen lassen, weil er doch die goldene Medaille wahrscheinlich nicht würde erobert haben. Wenigstens würde derjenige, der dies hier schreibt, sie ihm zuzuthemen Bedenken getragen haben; wie er denn überhaupt dergleichen Zwittern, die man historische Lobpreisungen nennet, von Herzen gram ist. Das ewige Deklamiren, das geflüsterte Haschen nach Gemeinplätzen, nach falschem Schimmer, nach Antithesen, worin die wenigen historischen Thatfachen entweder erfäuft oder doch entstellt werden, ist ihm unausstehlich. Hr. L. wollte nicht den ganzen, schon so oft, und mit vielem Rechte verherrlichten Ludwig schildern, nicht Ludwig den Eroberer und Politiker, sondern den Gesetzgeber und Bürger. Dadurch wich er freylich einigen schwachen Seiten seines Helden aus, z. B. seinem Hange zum Kriegführen. Indessen hatte er doch auch als Bürger oder Mensch seine ziemlich großen Fehler. Wer kann z. B. seinen Geitz und die daher und aus der Kriegslust entstandenen Bedrückungen des Volks entschuldigen? Dergleichen läßt sich kein ächter *Vater des Volks* zu Schulden kommen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 11^{ten} Julius 1787.



SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Musen Almanach* 1787. 204 S. ohne den Kalender. (12 gr.)

Hr. Bürger ist noch immer der Herausgeber dieses Almanachs, dessen vor uns liegender Jahrgang an lesbaren, schönen, und sogar meisterhaften Gedichten sehr reichhaltig ist, nicht recht viel Mittelgut, und zum stärksten Schatten (aber wozu nutzt dieser?) kaum etliche ganz verwerfliche Lückenbüßer hat. Sonst ist es gemeinlich eine sehr lästige Arbeit, dergleichen Sammlungen als Kunst-richter durchzulesen; diesmal gereicht sie uns zum Vergnügen, und Rec. hat in seiner Bibliothek dies Büchlein zwischen Wieland und Hagedorn aufgestellt. Ehe er es aber durchgeht, zeigt er an, er habe sich ein für allemal zur unverletzlichen Pflicht gemacht, sich durch keinen Namen blenden zu lassen. Vielmehr rügt er an bekannteren Dichtern manches, was er angehenden, um nicht abzuschrecken, glaubt übersehen zu müssen. Er ist der Meynung, das ein Dichter, je mehr Namen und wahres Verdienst er hat, um der Beyspiels willen desto strenger gegen sich selbst seyn sollte. Es muß ja nicht eben alles gedruckt werden, was etwan aus Müsse, Höflichkeit, Unwillen u. s. w. der Feder entschlüpft.

Vom Herausgeber finden wir hier eilf Stücke. *Die Schatzgräber*, so schön als man berechtigt ist, es von Deutschlands größtem Volksdichter zu fordern. *Der Trost*, dergleichen der *vollkommne Ernst*, und allenfalls der *Advokat und der Dichter* verdienen auch ihre Stelle. Aber *das Bekenntniß*, so wie *Adler und Lork*, scheinen uns doch unter die Volkssprache zu einem Tone hinabzusinken, der den feineren Lesern und Leserinnen unmöglich Toleranz, (vom Beyfall ist nicht die Rede,) abgewinnen kann? *Aruspex und Professor* ist abgenutzt, und die vier übrigen, denen wir sonst ihr dichterisches Verdienst nicht absprechen, müßten hier nicht stehen. Soll denn das bessere Publikum durchaus schließsen, seine Hochachtung sey dem Vf. nicht Entschädigung genug für die elenden Neckereyen der *Nichel* und des *Hans Hagels*? — v. *Einem*: eilf, zum Theil Nachahmungen, zwar nicht alle gleich schön, aber doch keins ganz mittelmäßig. Sechs Stücke, *Fi-*
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Iidor unterschrieben, sind alle sehr lesenswürdig, obgleich zuweilen ein harter Vers mitunterläuft. *Friedrich*: zwey sehr brave Stücke. *Garrelmann's wirksamer Rath* gehört in keine Sammlung, die so häufig auch von unschuldigen Mädchen gelesen wird; auch vom *Spitz* kann Rec. nicht günstiger urtheilen. *Das Votum?* so, so. *L. Giseke*: *letztes Wort an den lieben Mond*, eins der besten Lieder unter allen, mit denen dieser Planer je heimgesucht ist. *Auf die Erfindung der Buchdruckerkunst*, ganz gut; aber *der freundschaftliche Rath* gehört unter das sehr entbehrliche Mittelgut, so wie *Weppen's* magere und gedehnte Erzählung. *Gramberg's Cosmotheoros*, voll herrlicher großer Ideen, und sehr gut angewandt; auch war es Rec. lieb, des wackern *Schuldorfs* Andenken hier geehrt zu finden. *Heydenreich*: *Lebens mühe*, etwas leer; *die Zeit* hat schöne Züge. *Käßner*: schön ist das Blümchen, das der vortrefliche Greis der zu früh entschlafenen Hofrätthin *Baldinger* auf den Sarg legt, und mit mehr Wahrheit kann man nicht loben. Wer die edle Verstorbene kannte, wird seinen Schmerz hier erneuert fühlen. Aber bey der Frage S. 161 schief doch wohl die Philosophie ein wenig, während sich der Dichter in das prinzliche Stammbuch schrieb? — Fünf andre kleine Stücke sind so, wie man sie theils von Käthners beiseindem Witze, theils von seinem biedern und warmen Herzen gewohnt ist. *Kosgartens*: außer zwey Hymnen, *Louisens Antwort auf K. Schmidts Lied der Trennung*; (C. Bürgers Alm. 1785, S. 76.) Es ist sehr unterhaltend, zweyen gute Köpfe so mit einander wetteifern zu sehen. *Langbein*: *Minna*, ein süßes edles Liedchen; so müßen schöne Gefühle gesungen werden. Viel tiefer steht an Moralität und Inhalt das sonst gutgedichtete Lied: *Sehnsucht nach der Schäferstube*. v. *Lingens*: *An den April*. Glückliche Nachahmung eines bekannten guten Liedes von Hn. Vols. *Meyer*: eine artige Kleinigkeit. *Pfessel*: *Die Quaterne*, dergleichen *die Canthariade* gehören, jenes nicht zu den feinsten, dieses nicht zu den besten Stücken des Dichters. *Die Sonnenuhr*, ein bekannter Schwank, wird neu durch die treffende Anwendung. *Der Weihrauch*: schön und wahr. *Die Unsterblichkeit*, — was Bileans Eitel in dieser vortreflichen Erzählung sagt:

Wer in den Tempel der Unsterblichkeit
Geprägt werden muß, ist nicht dafür gebohren,

wäre eine schöne Warnung für manchen Duns, wenn Duns sich warnen ließen. *Rheingr. v. S.* Zwey mittelmäßig versificirte Stücke, gut als Uebung, zum Druck zu unerheblich. Eben das gilt von *W. G. Becker*. Und das einzige Stück ohne irgend einigcs Verdienst, dessen Verf. wir nicht nennen wollen, ist S. 51 anzutreffen. — *Frh. v. Salis*: Drey schöne größere Stücke und ein gutes Epigramm. *Schatz*: drey sehr artige Tändeleyen. *Schlez*, *Schlegel* und *Tutenberg* liefern jeder zwey recht gute Beyträge; auch unter des Verlegers Firma kommen zwey sehr lesbare Gelegenheitsgedichte vor. Unter den übrigen, nur mit Buchstaben bezeichneten Gedichten, können einige für ächte Meisterstücke gelten. Die *Liebesfunde* von *W. Ue.* ist eine wahre Zierde des Alm. *St. Lüdiger* von *Oe-y*, und *Endymion* eines Ungenannten, (bey dem wir uns ungerne an dieser trocknen Anzeige begnügen,) zeichnen sich von der allervortheilhaftesten Seite aus, und machen ihren Verfassern Ehre. Das *Lied an die Ruhe* von *Grbnr.* ist sehr glücklich versificiret. Aber bey der *französischen Kühnheit* S. 69, so viel Wahres sie enthält, dürfte sich doch bey manchem Leser der Magen empören.

Ohne die noch übrigen, mehrentheils guten, Stücke anzuzeigen, begnügt sich Rec. an der Versicherung, die gewiß jeder *unbefangne* Leser bestätigen wird, daß der Bürgerische Alm. *diesesmal* alle seine Mitleser an wahren inneren Gehalt sehr überwiege. Ohne Fehler und Flecken ist kein Buch, das weiß Rec, wie auch, daß kein Mufenalm. von Anfang bis zu Ende gleichhaltig seyn könne: aber ein paar Lückenbüßer hätten doch wegbleiben können. Schärft Hr. Bürger die Strenge, mit der er für dasmal gewählt hat, künftig nur noch ein klein wenig: so wird es eine wahre Ehre seyn, einen Platz in seiner Blumenlese zu finden. Das feinere Publikum begnügt sich ja gern an der halben Bogenzahl. Uebrigens ist das Titelkupfer seit drey Jahren nicht gar zu decent, und hindert, wie wir sicher wissen, den Verkauf des Almanachs.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Poetische Blumenlese auf 1787.* 16. 204 S. (12 gr.) *)

Wenn der Volsische Mufenalmanach zuweilen in Gedichten von *hohem* lyrischen Schwunge den Vorrang verdiente, so war hingegen die Bürgerische Blumenlese schon seit einigen Jahren reicher an Gedichten der *leichtern*, gefälligen Gattung; und auch jetzt räumen wir hierin den Preis ihr ein. Genannt haben sich in ihr *W. G. Becker*, *Bürger*. *Dieterich*, *v. Einem*, *Filidor* (eigentlich *Senft*), *Friedrich*, *Garrelmann*, *L. Gisecke*, *Gramberg*, *Hafchka*, *Heydenreich*, *Käpfer*, *Kollegarten*, *Langbein*, *Lingen*, *Meyer*,

Pfeffel, *v. Salis*, *Schatz*, *Schletz*, *Schlegel*, *Tutenberg* und *Weppen*; von diesen sowohl, als von 15 andern bloß durch Buchstaben (oft ziemlich kenntbar) bezeichneten Verfassern sind 108 Gedichte hier befindlich. Dafs nicht alle diese 108 Stücke vortreflich sind, versteht sich von selbst; doch ist wenigstens die reichliche Hälfte auch vor dem Richterstuhl der Kritik des Druck würdig. Am besten haben uns die Beyträge von *Pfeffel* gefallen. Er hat deren fünf geliefert, und wir wollen das beste davon, da es nicht lang ist, hier abschreiben. Es spottet einer Thorheit, wider welche keine Geißel zu scharf ist.

Die Quaterne.

Vom Lottodämon hart geplagt
beschlossen vier Pariser Damen,
die niemals den Gewinn bekamen,
dem sie schon lange nachgejagt,
den *Aberwitz* um Rath zu fragen.
Das hatten sie schon oft gethan,
und wußten nicht. Der goldne Wagen
hielt mit Geräusch am Tollhaus an.
Sie stiegen aus, die Thüren knarnten,
sie schauern, und beym ersten Narren,
es war ein grauer Alchymist,
verweilen sie. Die Damen baten
den düstern Greis beym Trismegist
vier Nummern ihnen anzurathen,
die als Quaterne dann ihr Glück
im Lottorad versuchen sollen.
Der Alte thut mit heitern Blick,
was die geputzten Damen wollen,
die dem Papier mit frohem Drang
die reichen Zahlen anvertrauen.
Laßt, rief der Greis, mich sie beschauen!
Man gab sie ihm und er verschlang
die Ziffern flugs wie Mandelkerne.
Nun, sprach er, nach vollbrachtem Schmaus,
verziehet hier: denn die Quaterne
kommt heute noch gewiß heraus.

Wie froh wir waren, als wir im Verzeichniß 11 Gedichte vom *Herausgeber* selbst angegeben fanden! Aber diese Freude sank sehr beym Nachschlagen. Denn zehn derselben waren gegen seine *Neider und Feinde* gerichtet. Mit Bedauern sehen wir aus ihnen, daß ein so verdienter Dichter nicht seinem Werthe nach behandelt werde; aber auch das schmerzt uns, daß er zu solchen Antworten, wie S. 34. 37. 49. 60 und 68 stehn, sich herabgelassen hat. — Hr. *Senft* (warum mag er sich auch den Pognitzschäfer-Namen Filidor geben?) könnte mit leichter Mühe einer unsrer glücklichsten Versifikateure werden. Er hat viel von Hölty's Art und Lieblichkeit: nur erlaubt er sich zuweilen noch falsche Reime, wie z. B. *Dornenpfaden* und *Thaten*, S. 46. *entgleiten* und *Freuden* S. 104, die um de-

*) Recension eines andern Mitarbeiters.

fto weher dem Ohre thun, je stärker fie von dem Uebrigen abftehen. Der fo unzählige mal befungene Amor hat S. 101. von ihm ein recht niedliches Lied erhalten und das Gedichtchen. S. 178. hat fast petrarchifche Anmuth. — Die *Käflerifchen* Kleinigkeiten find der Feinheit ihres Verf. würdig. — *Kofegarten* hat 2 Hymnen nach dem Orpheus gedichtet, die uns weit die ähnlichen Arbeiten des ältern Stolbergs zu übertreffen fcheinen. — von *Lingens* Gedicht an den *April* würde noch mehr gefallen, wena es nicht ein wenig zu fichtlich Nachahmung von dem *Voffifchen* Gedicht *an den Wind* wäre. Auch dächten wir, der deutliche *May* hätte schon feit vielen Jahren nicht mehr zum Vorbild für die nachbarlichen Monate getaugt. Nur aus verjährtem Rechte wird er noch von den Dichtern gepriefen, und dürfte, wenn er fo fortfährt, leicht feiner Würde entsetzt werden. — Verschiedene Epigramme, die von *Einem* gedichtet, find launicht vorgetragen, wiewohl meistens von fremder Erfindung. — Auch von den Ungeannten haben einige sich fo vortheilhaft gezeigt, dafs man begierig nach ihren Namen feyn muß. Muth gehörte dazu, nach Wielanden noch einmal an die Geschichte vom *Eudymion*, S. 70. sich zu wagen. — *Karl von Hardenberg* S. 32. hat alzuviel wörtliche Stellen aus *Stolbergs* *Rudolph*, um nicht zu beleidigen. Desto verdrüßlicher wird eine solche plagiarische Nachahmery, da man aus einigen Stellen eignes Dichter Talent bey dem Verf. vermuthen follte. Auch find einige recht gute Elegieen von *Hafchka*, *Salis* u. a. m. eingerückt.

HAMBURG, bey Bohn: *Mufenalmanach für 1787* herausgegeben von *Vofs* und *Goekingk*. Ohne den Kalender 233 S. (12 gr.)

Das Horazifche *Ubi plura mitent* muß billig einzelnen Stücken, aber nie ganzen Sammlungen zu statten kommen; der meiliterhafteste Aufsatz kann dem neben ihm stehenden Lückenbüßer schlechterdings nicht zur *Sauvegarde* vor der Kritik dienen. Hierauf und auf die allgemein anerkannte Entbehrlichkeit schlechter und leerer Verse gründen wir den Wunsch, — nicht dafs die Herausgeber solcher Sammlungen künftig strenger im Wählen und Verwerfen feyn möchten: denn das ist ihnen oft genug und meistens vergeblich gesagt; sondern den vielleicht noch öfter verschwendeten Wunsch, dafs unsre Reimlinge nachgerade ein wenig, Becheidenheit lernen, die Nase etwas minder in den Wind tragen, und keinen Herausgeber in die häßliche Verlegenheit setzen möchten, durch Einrückung ihrer eingefandten Sudeleyen seinen Geschmack verdächtig zu machen und sein Institut zu beschimpfen. Nicht jeder Leser zieht in Erwägung, dafs die Bewindhaber eines Mufenkalenders aus Connexionen, Absichten, Besorgnissen u. dgl. manches aufnehmen müssen, was sie sonst beynahe zum *Fidibus* verschmähen würden; vielmehr fodern die gebildeten und um Verbreitung des gefunden Geschmacks besorgten Leser, dafs niemand sich zum Bewindhaber aufwerfen möge, der nicht

unabhängig genug ist, jedem Gecken, der sich aufdringen will, die Thür vor der Nase zuzuwerfen. Durch die Vervielfältigung der *Mufenalmanache*, kömmt eine ungeheure Menge albernes Zeug ins Publikum, das zu nichts taugt, als uns Käufer ums Geld zu bringen. Wie, wenn alle die Herren sich vereinigten, und, indem sie wahre Ehre und das Beste des Publikum ihrem Privatnutzen vorzögen, und mit scharfer Wahl einen einzigen, aber guten, *Mufenalmanach* lieferten? Bis das geschieht, müssen die Kunsrichter das ihrige treulicher thun, als bisher, und durch geschärfte Kritik dem sinkenden Geschmacks zu Hülfe kommen.

Rec. der bisher die Beurtheilung der *M. Almanache* immer abgelehnt hat, übernimmt sie bey der hie und da einreißenden Parteylichkeit jetzt um so eher, da er mit keinem einzigen der gegenwärtigen Sammler in irgend einer Art von Verbindung oder Zwist steht. Er schätzt Herrn *Goekingk*, er bewundert das schöne Talent der Herren *Bürger* und *Blumauer*, und läßt den Verdiensten des Hrn. *Vofs* von ganzem Herzen alle Gerechtigkeit wiederfahren, die sie irgend fodern können; er kennt sogar unter allen, die zu dem diesmaligen *Hamburger* und *Göttingifchen* *Almanach* gesteuert haben, nur zwey persönlich. Unparteyisch ist also sein Urtheil gewifs, wenn er behauptet, dafs der vorliegende *Almanach* ungewöhnlich arm sey. Dies umständlich darzutun, lohnt nicht der Mühe; er darf sich also begnügen, die Sammlung kurz durchzugehen: *Aixinger* hat ein Stück, und *Bern. Becker* vier geliefert, die ihren Platz mit Ehren behaupten; *W. G. Becker* zwey kaum mittelmäßige. *Blumauers Geizhals* und der *Brief eines Vaters* sind nach bekannten *Vademekumshilförcchen* mittelmäßig verflüchret; sein *Lied der Freyheit* ist recht hübsch. *Engelschall* und *Grolzhamer* liefern jeder ein leidliches Lied. *Efschenburg an seine Tochter*, voll schönen Gefühls; in ein *Stammbuch*, unbedeutend. *Glein*: sechs Stücke, die des schätzbaren Greises würdig sind, und ein siebentes, S. 96, das man nicht zu genau beleuchten muß. *Goekingk*: zehn von sehr verschiednem Werthe, unter denen die schöne Epistel an Frau *Karsch*, S. 194 das beste ist. Ein paar andre, z. B. *Seknsucht nach Oskar*, und der zum zwanzigsten mal aufgewärmte *Einfall* S. 160, sind für *Goekingk* zu unbedeutend; und die *Todesbetrachtungen eines Predigers*, dem *Sancho Panfa* abgeborgt, und vom sel. *Schiebler* bereits besser in Verse gebracht, hätten ganz wegleiben mögen. Im Munde eines einfältigen Bauern erweckt so was allerdings Lächeln; aber im Munde eines *Predigers*? — Und warum gerade eines *Predigers*? (Beyläufig gesagt: die mittellte Sylbe in *Cicada* kann niemals kurz gebraucht werden, S. 231) *v. Halem*: Sieben Näpfe voll klaren Weifers; doch mögte der *Einfall* S. 220 noch hingehen, wenn *Apolls* Hofen nicht wider alles Göttercoftume wären. *Hafchka*, *Zuruf an Deutschlands Dichter*. Er ist ein bischen ungezogen, dieser Hr. *Hafchka*. z. B.

— Die Thronen Deutschlands verschmäh'n Ge-
fänge!
Pfeifengequik, Pauken- und Trommelgeroll,
Der Ketten und Peitschen Getös,
Und das Brüllen der Gepeitschten

Ist den Landesvätern allein Musik. Zwar
Neigen sie auch, Glücklichmachens nun müd,
Ihr hohes paar Ohren herab
Zu den Trillern der Entmannen, u. s. w.

So schreibt der Mann, der sich herausnimmt, Deutschlands Dichter mit seinem Zuruf zu behelligen. Er bewimmert voll Unmuths, *dass Ramler und Voss* (gerade als ob diesen Männern nicht eben sowohl ihr Amt, als sie selbst ihrem Amte Ehre brächte,) *schulmeistern müssen, um zu essen*. Lieber Gott! jeder rechtschaffne Mann arbeitet ja gern für sein Brodt! Versemachen muß ja, als ein entbehrliches Ding, eigentlich nur Erhoiung von Berufsgeschäften seyn; und welches Geschäft ist edler, als dem Vaterlande brauchbare Männer bilden? Ehrwürdig ist, wer das kann; wer seine Zöglinge nicht nur unterweisen, sondern auch gezogen und gesüßet entläßt! Wohl ihm schon dann, wenn sie unter seiner Zucht nicht verwildern! Dafür lohnt ihn der Staat. Das wäre freylich eine Schande für Deutschlands Fürsten, wenn Ramler der Professor, und Wieland der Prinzeninstructor, Verse machen müßten, um zu essen. — So viel ist gewiß, Herr H. und seines Gleichen sind nicht die Leute, die unsre Fürsten mit den deutschen Musen ausköhnen können; und wenigstens über ihre Nachsicht darfer, nachdem sein Zuruf gedruckt ist, nicht klagen. S. 164 steht noch ein Ding von diesem V., welches an Ungezogenheit und Insolenz das vorige siebenfältig überwiegt. Hier spricht er allen unsern Fürsten ohne Ausnahme den deutschen Geist rund ab, und erklärt uns Deutsche samt und sonders für einen *trägen, feigen, schüden, windigen, hämischen Zwitterpöbel für heutiges Staubgeschmeißs*, das freylich vormals, aber nur *vormals, frey, keusch, bieder, großmüthig, und tapfer war, dessen Tiefinn jetzt tändelnde Seichtigkeit, dessen Ernst nachahmungs-lustige Töpeley, dessen Redlichkeit ein Schönbart, und dessen Heldenthum eine Fünfkreuzerware ist*. — Leser des Vossischen Almanachs, nun wißt ihr doch, was Ihr seyd; was eure Kante und Garven, Euere Kästner und Lichtenberge, Euere Nicolai und Meiners, Euere Friedriche, Josephpe, Heinriche u. s. w. der Nation für Ehre bringen! — Aber was für Zeug sich doch auch aufserhalb des Irrenhauses schreiben und ediren läßt! — Von *Kister* kommen zwey Stücke vor, wovon nur das an *El-Rot* Stich hält, das andere fällt ins Platte. *Carol. v. d. Lühe*: Zwey ganz artige Lieder. *Mastalier*: ein feines Sinngedicht. *Matthison*: fünf, wouunter keins ganz schlecht ist, es wäre denn die *Tren-*

nung; ohne die stärkste Ueberspannung, (das Profane ungerechnet,) läßt sich doch der Trennungstag von einem Mädchen wohl nicht an Furchtbarkeit mit dem jüngsten Gericht vergleichen. Dergleichen Concetti sind unerträglich. Und Gesilde, wo kein Blümchen spriest, wo es aber dennoch Haine, Rasen, und Kirchhofinden giebt, sind im hohen Grade abgeschmackt. *L. H. v. Nicolai*: zwey gut erkundne, aber, nach der Gewohnheit dieses sonst feinen Kopfes, nachlässig verificirte Erzählungen. *Overbek*: das *Pilgerlied* füllt bloß seinen Platz; *der Löwe und das Pferd*: wehe dem Advokaten, der an dergleichen Moral Geschmack findet! *Sylvius verlohrene Freude*; allerliebst; *Fritzchens Traum*, herzlich und gut. *Pfeffel*: leider nur vier Stücke. Bey dem *Schröter* etc. S. 60 fiel uns doch die Stelle aus dem *la Motte* ein: *Le mot est excellent; d'accord! Mais un autre devait le dire. Carol. Rudolphi*; *Abschied von der Hütte*, sehr artig und ungleich besser als das *Lied am Morgen*. *Ramler*: 18 Sinngedichte etc. alle nach Logau, aber nicht alle von gleichem Gehalte. *Frh. v. Salis*: vier, unter denen *Unsere Freunde* dem Rec. vorzüglich gefallen, und *der Glückliche* noch der Feile bedarf. *Sander*: *Lied von Zinklar* fällt ein wenig besser als wirs bisher von ihm gewohnt sind. *Sangerhausen*: erfahren kann hier, wen dergleichen Kleinigkeiten interessiren, daß Hr. S. eine Einladung in Versen erhalten habe. Von seiner Antwort nimmt es uns Wunder, daß Zephyr (mit ihm selbst zu reden,) sie nicht verwehete, ehe sie im Almanach vor Anker kam. *Schlossers* bescheidene Antwort an Sulzer ist des weisen Mannes würdig. *Schlez* zwey gute Fabeln, und eine Erzählung, die mancher beherzigen mögte. *F. W. A. Schmidt*: drey, worunter sich besonders *der Entschluß* auszeichnet. Mit dem vierten: *Natur*, wollen wir es so genau nicht nehmen. *K. Schmidt*: Ein ganz lesbares Original, und zwey Uebersetzungen. *Chr. Gr. zu Stolberg*: *Grabchrift meiner Tauben*, eine Dolis Empfindeley. *Ir. L. Gr. zu Stolberg*: *An Kaiserling*, vier Seiten voll Reime. (Die vorletzte Sylbe in *Pultava* ist sehr lang.) *An Lavater*, eins der besten Stücke, die wir überhaupt von diesem fruchtbaren Verf. haben, und womit er Rec. so bestochen hat, daß dieser sich geneigt fühlt, bey dem dritten Dinge an *Agnes Ein Auge* — Nein, fürwahr, das wäre so viel wie Nichts! — beide, alle beide Augen zuzuthun. Die Muse mag selber sehen, wie sie bey dem Apoll mit Ehren davon komme, daß sie, die so klug war, dem Grafen die Leyer zu nehmen, ihm (S. 216) das Täflein und den leidigen Griffel liefs. *Voss*: drey Inschriften. Unter den Gedichten, die bloß mit Buchstaben bezeichnet sind, ragt vorzüglich *der Zwist mit Lorchen*, desgleichen *der Richter und der Bauer* hervor. Und von den vier Melodien zeichnet sich von Seiten der Neuheit besonders die zum *Vöglein* S. 24 aus. Die übrigen sind voll gebrauchter Gedanken,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 12^{ten} Julius 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Bohn: *Musen Almanach für 1787*; herausgegeben von *Voss und Gökingk. 1787.* 16. 233 S. (12 gr.)*

Es gab eine Zeit, wo die Erwartung von jedem Freund deutscher Dichtkunst auf diese Blumenlese gerichtet war; wo fast jedes einzelne Lied in ihm das Werk eines schon bewährten, oder mit sichtlichem Erfolge sich bildenden Dichters war; wo jährlich kaum drey oder vier mittelmäßige Stücke sich einschlichen; und wo der Almanach versichert seyn konnte, auch nach dem laufenden Jahre noch für ein gesuchtes, geliebtes und gelesenes Büchlein zu gelten. Dieser Zeitpunkt besorgen wir, ist jetzt vorüber. Nicht durch Schuld der Herausgeber, die bekanntermassen zwey so vorzügliche Männer sind; sondern durch die Menge von Nebenbulern, die seitdem aufgetreten ist. Denn da jetzt jeder Kreis von Deutschland ein, wo nicht zwey, poetische Blumenlesen zusammenreibt; da so zahllose periodische Schriften, literarischen Findelhäusern gleich, jeder nur einigermaßen erträglichen Dichtergeburt offen stehn; jetzt können freylich die Richter nicht mehr mit ehemaliger Strenge wählen, da die Zahl der dargebotnen Poesien nicht mehr die Alte ist. Auch schweigen einige Harfen bereits, die sonst am willigsten und am glücklichsten tönten. Nur deute man dies nicht, als wollten wir dem diesjährigen Vossischen M. A. seinen ganzen Wert abprechen. Auch noch finden wir in ihm die Lieferungen sehr würdiger Dichter. Aber nach erklärten Meisterstücken, nach solchen Proben, die höchst begierig für die Zukunft machen, haben wir uns, gewiss mit dem besten Willen, doch fruchtlos umgesehen. Wir wollen, um desto unparteyischer zu verfahren, die Namen in dieser Rücklicht einzeln durchgehen, und mit den bekanntesten den Anfang machen. Von *Eschenburg* sind zwey Gedichte. S. 20. und 78 drinnen. Immer hielten wir E. nur für einen Dichter von mittlern Range; sein zweytes Gedicht allhier ist auch dafür kaum gut genug. *Glein* hat sieben Stücke geliefert. Der ehrwürdige, den Musen durch sein ganzes Leben enthusiastisch-getreue Greis verdient billig Schonung von der Kritik. Auch haben drey Stücke von ihm S. 96.

*) Vgl. die Anzeige eines andern Recensenten N. 166 b.]

A. L. Z. Dritter Band,

102. und 120. noch ehemalige Naivetät und Versification. *Gökingk* hat 10 Gedichte gesungen. Sehr schön ist darunter die *Rückerinnerung* S. 44. vortreffliche Stellen haben die Episteln an die Karschin (S. 194.) und an die Gräfin von Bassegli. (S. 230) Glückliche Laune herrscht in einigen Epigrammen; aber bey *Constantien* und für *Theresens Klavier* (S. 69. und 210.) hätten wir nicht auf ihn gerathen, stände nicht sein Name dabey. Von *Halem* hat seit einiger Zeit manche freudige Hoffnung erregt: Aber hier sind unter 4 Liedern nur zwey (71. und 119) seiner bisherigen Proben würdig. Hn. von *Nicolais* zwey Erzählungen, der *Minnesinger* und die *Weissagung*. sind artig; die erstere dünkt es uns noch mehr als die andre. *Overbeck* hat, wie immer beynahe, leichte Prosa mit Reimen durchflochten geliefert. Was *Wezel* einmal, doch im ganz andern Zusammenhange sagte; „Manche Schriften scheinen nicht für Kinder, sondern auch von Kindern geschrieben worden zu seyn,“ das ist uns schon oft bey den Kinder-Liedern dieses Vf. eingefallen. Wenn dies zu hart dünkt, lese folgende Strophen. S. 229.

„Wenn ichs mit meinem lieben Gust
nicht recht vom Herzen hielte,
und blos zu meiner eignen Lust
mit ihm *verkehrt* und spielte,
dann wär' ich nur mein eigener Freund
der arme Gust wär nicht gemeint.

Nun aber, wenn ich trübe bin,
und wohl alleine bliebe,
so geh ich doch mit Gusten hin
zum Spiel, weil ich ihn liebe.
So fühlt er, was er an mir hat,
und mich belohnt die gute That.

da ist es doch wohl um Weisens *Kinderlieder* ein ganz anderes Werk, als um solch eine Reimerey! *Pfeffel* hat vier Erzählungen hergegeben. Am schönsten ist unter diesen sein *Inquisit* (S. 135); die *Schwere der Atropos* (S. 82) hat sehr dichterische Stellen; aber im Ganzen ist ihre Bearbeitung wohl ein wenig zu lang ausgesponnen. — *Ramlar* hat eine Nachlese von Logau vorgenommen, und 18 seiner Gedichte wieder aufgefrischt. Verschiedene sind dieser zweyten Mühe werth: z. B. S. 186. *Geldliebe*

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
nur jener zum Verstecken, und dieser zum Gebrauch.
N
Aber

Aber auch einige z. B. S. 139. 182. 213. sind Logaus Namen kaum würdig. Karoline Rudolphi hat zwey Lieder gefungen, deren kein Mann sich schämen dürfte. Klamer Schmidts 3 Gedichte sind artig, doch die zwey Uebersetzungen besser, als das eigne. Christian Graf von Stolberg hat seinem Tauber eine Grabchrift gegönnt. Von seinem Bruder, Friedrich, sind drey Episteln an Kayserling, an seine Gemalin und an Lavater eingerückt. — Ob Episteln diejenigen Gedichte sind, die ihm (den Deutschland so gern im Lied und in der Ballade hört,) vorzüglich gelingen, daran zweifeln wir zwar; doch hat der Brief an Seine Agnes und an Lavatern schöne Stellen; in dem an Kayserling hingegen kömmt es uns sonderbar, wo nicht unschicklich, vor, daß dieser sein eignes Lehen drinnen skizzirt findet. So machen es gewisse Wahrsager, wenn sie von der Zukunft nichts wissen, halten sie sich an die Vergangenheit. — Von Hafchka stehn S. 127. und 164. zwey Oden. Es ist schade, daß dieser Sänger, (dessen Feuer Deutschland wirklich nicht genugsame Gerechtigkeit wiederfahren läßt,) ein wenig allzuflark seine Farben aufträgt; Genie hat er gewiß. Man lese selbst, was er von der kärglichen Belohnung der Dichter sagt:

Daß ein Ramler es' und ein Vofs: Schulmeister
muß ihr Talent! Karfchin? leider, sie darbt!

Und Klopstock? daß der nicht auch darbt,
hat der Däne groß geforget.

Doch der Deutsche größer: denn ein Herzogthum
hat sich erkauft Castarello; gebaut

Guadagni sich einen Pallast;
Gabrieli und die Mara

in Juwelen ein sich genäht! Und solche
preist ihr denn doch? Barden! solche denn doch?

Und spannet die Seegel des Lieds
bis an den Wispel empor auf?

Wie wahr! Aber nicht immer bleibt er in diesem gemäßigten Ton! Soll das helfen, wenn er von Midas Enkeln, von siebenfacher Schwarte etc. spricht? — Vofs selbst hat leider nur 3 Inschriften auf fürstl. Grabmäler geliefert. Keines schlecht, doch auch nicht außerordentlich. — Unter den minder bekannten Namen zeichnen sich am vortheilhaftesten aus. Engelschall, Kistler, Matthiesson, Salis und Schlez; von den bloß mit Buchstaben bezeichneten Dichtern aber S. und U. — Vorzüglich der Erstere! Sein Liedchen, die schöne Diebin nach dem Englischen, würde, wäre es ganz eigene Erfindung, allein den glücklichen Dichter bezeichnen. Um ein paar schiefe Ausdrücke thut es uns leid: was soll z. B. heißen:

Und ihre List verrieth sich nie
beym seidenen Lächeln, welches sie
den Graziern geflohen,

Ein seidenes Lächeln ist doch offenbar ein Unding. An Sophirns Hand S. 180. ist auch artig; doch verrieth es sofort den Dichter aus der Halberstädtschen Schule. Die Gedichte. S. 49 und 77 aber sind kaum des Drucks werth. Noch haben wir der Hrn. Alexinger, Blumauer, und Mastalier nicht erwähnt, von welchen allen darinn recht sehr glückliche Arbeiten hier stehen; aber lauter solche, die schon im Wiener Musenallmanach von 1786 befindlich waren. Woher kommt dieser zweite Abdruck also? Dafs er nicht mit der Verf. eignen Bewilligung geschah, das weiß Rec. gewiß; und mit einer willkührlichen Uebersetzung sollten die Herrn Vofs und Goeingk sich nicht veründigen; weil es ein schlimmes Beyspiel für ihren eignen Allmanach abgeben dürfte.

LEIPZIG bey Heinßius: *Allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Domairon, mit Zusätzen vermehrt von D. August Cornelius Stockmann, aufserordentlichen Professor der Rechte auf der Universität Leipzig. Erster Theil. 1786. 1 Alph. 2½ B. in 8. (18 gr.)*

Herr D. Stockmann versichert im Eingange des Vorberichts: das neue Werk, welches er den Freunden der schönen Literatur in einer deutschen Uebersetzung vorlege, sey aus verschiedenen kritischen Blättern schon zu vortheilhaft bekannt, als daß er nöthig habe, zur Empfehlung desselben auch nur ein Wort anzuführen. Wer diese für die Zöglinge einer französischen Kadetten-Schule bestimmten Anfangsgründe der schönen Wissenschaften etwas näher kennt, oder sich auch nur der gewiß im Ton der billigsten Schonung abgefaßten Beurtheilung derselben in der allgemein. Lit. Zeit. erinnert, wird eine solche Anpreisung schon ziemlich verdächtig finden. Noch mehr aber muß es befremden; die Domaironschen Grundsätze in eben diesem Vorberichte besonders von Seiten der Literatur gerühmt zu sehen, ob es schon auf der andern Seite eine eigne Art von Bescheidenheit voraussetzt, wenn der Uebersetzer bey dieser Gelegenheit zu verstehn giebt: „er selbst habe schon vor langen Jahren an einem ähnlichen Entwurfe gearbeitet, wolle denselben aber doch der Welt nicht bekannt machen, weil er zur Erreichung seiner Absicht das gegenwärtige Werk sehr bequem finde. Es ist schwer einzusehn, wie man dieses letztere Urtheil mit dem freylich nur im Vorbeygehn hingeworfenen Lobe, das der Herr Doctor den Lehrbüchern eines Eschenburg und Engel ertheilt, zusammen reimen soll. Ueberhaupt enthält dieser ganze Vorbericht noch eine Menge von Aeußerungen, zu denen nur die Uebersetzung selbst den eigentlichen Schlüssel giebt. Wirklich ist uns lange nichts Schülerhafteres vorgekommen, als diese Arbeit, an die Herr Doct. Stockmann laut seiner Versicherung, „alle Mühe verwendet;“

bey

bey der er mit *äußerster Sorgfalt* zu Werke gegangen;“ und an der er erst igt, „da er noch einmal das Ganze im Druck überschauet, *Spuren der Menschheit*, Mängel und Flecke, entdeckt haben will, die er gern *weggewischt* sehen möchte.“ Von diesen Spuren der *Menschheit*, oder genauer gesprochen, der unbegräfflichsten Nachlässigkeit, und lächerlichsten Unwissenheit, verbunden mit einem überall hervorleuchtenden Dünkel, müssen wir schon, wie wenig anlockend ein solches Geschäft auch ist, einige Proben geben. Gleich die erste Zeile der Uebersetzung enthält einen Schnitzer, der zwar, in Vergleichung mit den übrigen, kaum bemerkt zu werden verdient, aber doch von schlimmer Vorbedeutung ist: weil er unter andern verräth, daß der Uebersetzer den Singular und Plural noch nicht gehörig zu unterscheiden weiß. „*Ce n'est pas sans raison, qu'on nous applique des notre enfance, aux premiers élémens des Belles-Lettres*“ etc. „Nicht ohne Ursachen werden wir von unsrer Kindheit an zu den ersten Anfangsgründen in den schönen Wissenschaften angewiesen.“ Im nächsten Abfatze wiederholt *Domairon* die bekannte Bemerkung, daß die schöne Literatur sich früher hervorhebt, als die eigentlich so genannten Wissenschaften: *Les lettres, sagt er, ont toujours devancé les sciences*. Sein Uebersetzer läßt ihn dafür folgende Abgeschmacktheit sagen: „Die schönen Wissenschaften haben allemal *über die Gelehrsamkeit den Vorzug gehabt*.“ (Wir bemerken hierbey im Vorbeygehn, daß Herr D. Stockmann hier und fast überall *Sciences* durch *Gelehrsamkeit*, *genie*, *esprit* durch *Verstand*, *discours oratoire* durch *rednerische Abhandlung*, bisweilen auch wohl gar *Unterredung*, *Versification* durch *Versmachen*, *siècles des Arts* durch *Wiltalter* der Künste übersezt.) In den unmittelbar folgenden Zeilen ist der Sinn zwar nicht durchaus verfehlt, aber doch auf eine verkehrte und undeutsche Art ausgedruckt: *La culture de l'esprit, orné des connoissances agréables et brillantes, qui peuvent faire les delices des hommes, n'est pas le seul avantage; ce sont l'elevation et la sensibilité de l'ame, l'énergie et l'amenité du caractere — Oui, les belles-Lettres nous inspirent le gout des vertus morales, de la pratique des quelles dépendent l'harmonie & le bonheur de la société civile*.“ „Es giebt noch weit kostbarere: die *Größe* (sese) und *Empfindbarkeit* der Seele, die *Thätigkeit* und *Schönheit* des Charakters — *Noch mehr* die schönen Wissenschaften flößen (sese) uns den Geschmack an moralischen Tugenden ein, von deren Ausübung die Gleichheit und das Glück der bürgerlichen Gesellschaft abhängt.“ Wir werfen einen Blick auf das nächste Blatt, (S. 5. der deutsch. Ueberf.) und finden daselbst folgende, ohne Beyhülfe des Originals durchaus unverständliche Stel-

le. „Vor ihrer Gesellschaft aber darf sich der Besitzer literarischer Schätze nicht fürchten.“ *Domairon* sagt: *Le possesseur des trésors littéraires n'a point à craindre de se trouver avec lui même*. Schon die bisherigen Beispiele lassen vermuthen, daß es nicht bloß äußerst unvollkommne Kenntniß der französischen sowohl als der deutschen Sprache ist, was den Uebersetzer zu so häufigen und oft so sinnwidrigen Fehlern verleitet hat, sondern daß Mangel an Sachkenntnissen, an gehöriger Beurtheilungskraft und Aufmerksamkeit, daran wenigstens ebensoviel Antheil hat. Und nun denke man, was unter diesen Umständen aus einem Buche, wie das *Domaironsche*, dessen bestes Verdienst die gute Schreibart ist, geworden seyn muß —! Zum Beweise noch einige Stellen, wie sie uns bey dem Aufschlagen in die Hand fallen: „*Boileau folgte gleich nach Horaz (suivit de près)* und liesf den Juvenal und Persius hinter sich.“ S. 200 „*Cochin und Normant sind durch ihre Beredsamkeit die ersten in Gerichten gewesen, (les lumieres du barreau)* ebend. „*Guichardin* war in den Theilen der Geschichte vortrefflich, (*dans le genre de l'histoire*). S. 198. „In Frankreich bezauberte *Marot die Sinnen* mit Gedichten (*charmoit les esprits par ses poesies*) S. 199. „*Tibull und Propertz pflanzten* in ihren elegischen Versen das ganze Pathos der Empfindung fort (*repandirent*) S. 196. „*Herodot und Xenophon nahmen die Zeichnungen der Geschichte (prirent les crayons de l'histoire)* S. 194. „Hier ist ein Beispiel, das ganz zufälligerweise in dem vortreflichen Werk des Abt *Girard* über diesen Gegenstand aufgenommen ist, (*pris au hazard dans l'ouvrage*, etc.) statt: das ich ohne besondere Wahl aus G. entlehnt habe. Wer die gewöhnlichsten Redensarten und die leichtesten profaischen Stellen, so lächerlich mißverstehen kann, von dem darf es nicht befremden, wenn dichterische unter seinen Händen zu baarem Unfinn werden. Etwas von dieser Gefahr mag Hn. D. *Stockmann* geahndet haben; wenigstens erklären wir es uns daher, daß er in einem für deutsche Leser bestimmten Buche einen großen Theil der angeführten [französischen Verse — unberührt und ohne Uebersetzung gelassen hat. — Hätte er dieselbe Vorsicht auch in Ansehung der übrigen beobachtet, so würde seine Uebersetzung nicht so zweydeutige *Spuren der Menschheit*, wie folgende, an sich tragen: „Was ich *Verstand* nenne, ist das lebhafteste Gemälde naiver Schönheiten, die die Natur sehen läßt, welche macht, daß der Leser mit einem Blick einen Gegenstand ganz und so, wie er ihn faßt, versteht.“ Es ist auch für den scharfsichtigen Leser unmöglich, diese Zeilen zu entziffern: denn der Uebersetzer hat, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, sich hier mit der bloßen Andeutung begnügt, daß *Pope*, in seinem Gedicht über die Kritik, dieses sage. *Domairon* führt nemlich die Stelle nach der Uebersetzung des *Du Resnel* an:

*Ce que j'appelle esprit, c'est la vive peinture
Des naïves beautés, qu' étale la nature,*

*Qui fait que d'un coup d'oeil le lecteur apperçoit
Un objet tout entier et tel qu'il le conçoit.*

An diese hielt sich Herr Dr. *Stockmann*; da er aber unglücklicher Weise die Beziehung der beiden Relationen *qui*, und *que*, wie auch die Bedeutung von *appercevoir* und *concevoir* verfehlte, und nach seiner Gewohnheit *esprit* durch *Verstand* überfetzte, so mußte dadurch ein Galimathias entstehen, in dem man freylich weder Ve itand noch naive Schönheit finden wird. Immer aber ist disfs noch nichts gegen eine andere Stelle aus *Voltaires Zaire*. Der alte *Lusignan* sagt zu seiner Tochter:

*o fille encor trop chere
Connois tu ton destin? Sais tu qu'elle est ta mere?
Sais tu bien, qu'a l'instant, que son flanc mit au jour
Ce triste et dernier fruit d'un malheureux amour,
Se la vis massacrer par la main forcée,
Par la main des brigands, a qui tu t'ès donné!*

Herr D. *Stockmann* überfetzt diese Verse folgendergestalt: „o Tochter, mir ewig theure Tochter, kennst du deine Bestimmung? Weist du, wer deine Mutter ist? Weist du, daß ich in dem Augenblick, da seine Lenden die traurige und letzte Frucht einer unglücklichen Liebe an das Tageslicht brachten, sie mit unaufhaltsamer Hand, mit der Hand der Strafsenräuber, denen du dich überlassen hattest, tödtete?“

Und ein solcher Ueberfetzter wagt es, seine Arbeit mit *Ramlers* Verdeutschung des *Batteux* und sich selbst mit *Cicero* in eine Art von Vergleichung zu bringen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Beauvais: *Atlas ecclésiastique, civil, militaire et commercant de la France. Pour l'année MDCCLXXXVII. Enrichi de Figures en taille-douce et de Cartes, 7 Bogen in kl. 12. (10 gr.)*

Unter den Legionen von Kalendern, die jährlich in Frankreich zum Vorschein kommen, ist dieser gewiß einer der nützlichsten. Denjenigen unserer Leser, die ihn noch nicht kennen, — er kommt seit 1784 heraus — melden wir, daß sie, nach dem gewöhnlichen Kalender, auf diesen wenigen, freylich klar gedruckten Bogen, folgende Menge von Nachrichten finden: Das jetzt blühende Königl. Franz. Haus, mit holzschnittartigen Kupfern, die sich gleich wegbleiben können; eine Parallele zwischen K. Ludwig dem 12ten und dem 16ten (auch diese würde man nicht vermissen); Verzeichniß der Minister und Staatssecretarien, mit Angabe ihrer Wohnungen und der Tage, an denen sie Audienz geben; *France ecclésiastique*; Eintheilung der Franz. Klerisey in *Clergé de France* und *Clergé étranger* oder *Pays conquis*; ihre Einkünfte (130 Mill. L.); Angabe der *Bureaux ou Chambres eccl. souveraines*, der *Generalités eccl. pour le Recette des Décimes*, der *Agens*

généraux et Officiers du Clergé; tabellarisches Verzeichniß der Erz- und Bisthümer, mit den Namen ihrer jetzigen Besitzer und der Anzeige ihrer Einkünfte. (Hier sind auf einer einzigen Seite, sehr düstigt und unvollständig, die gelehrten Gesellschaften in Frankreich angezeigt. Hätte der Herausgeber nicht auch eine *France littéraire* einschalten können? Vielleicht wußte er nicht, wohin er diese ordnen sollte. Daher das armselige Anhängsel der Gelehrsamkeit an die Klerisey.) Es folgt: *France civile*, und darunter: die verschiedenen Staatscollegien, mit Benennung ihrer Mitglieder; die Parliamente, Rechnungskammern, Steuerhöfe; hoher Rath, Münzhof u. s. w. mit ihren Chefs; die Intendanten der Generalitäten; ein alphabetisches Verzeichniß der Generalitäten, — hier sind 31 angegeben, — mit Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung (letztere ist geschätzt auf 24 Mill. 676000; ohne Corsica); Verzeichniß der Schatzung einer jeden Generalität, und wie viel im Durchschnitt auf jeden Kopf kommt (das Ganze beträgt 568 Mill. L.); Verzeichniß der Provinzen, die mehr oder weniger Lasten zu tragen haben z. B. in Rücklicht auf die Salzsteuer, den Straßenbau u. s. w. Diesem Abschnitt ist ein illuminiertes Landkärtchen von Frankreich beygefügt. Und dann kommt: *France militaire*, und zwar: *Gouverneurs militaires et particuliers de la France, Gouverneurs généraux et des Colonies Françaises; Maréchaux de France* (jetzt, nach Absterben des Hr. v. Fitz-James, 17); ein sehr nett und bequem eingerichtetes allgemeines Verzeichniß der Franz. Truppen (ihm zufolge wäre die ganze Armee stark 318,871 Mann, wovon 236,202 reguläre seyn sollen. Hier gilt wohl das *Debeamus esse etc.*, denn Kenner wollen an nicht mehr als an 150-60,000 Mann reguläre Truppen glauben). Es folgt der Detail der verschiedenen Truppen, mit beygemischten Anekdoten von französischer Bravour, auch vier illuminierte Abbildungen von Cavalleristen. Hierbey erscheinen auch die im J. 1784 gelisteten 6 Regimenter reitende Jäger. Die Seemacht ist weit kürzer abgefertigt. Man findet bloß die Namen der höhern Seeofficiere, der Intendanten und Commissarien, aber kein Verzeichniß von der Stärke der Seemacht, von den Schiffen, Matrosen, Seesoldaten u. s. w. Auf alle Fälle ist dies sonderbar und giebt Stoff zu allerhand Vermuthungen. Endlich: *France commercante*. Erst die Oberaufseher des Handlungswesens, die dazu bestimmten Abgeordneten der vornehmsten Handelsstädte, die Banquiers und Wechselagenten zu Paris. Alsdann Verzeichniß der reitenden und fahrenden Posten, mit Anzeige ihrer Entfernung von Paris und des Postgeldes; Weiter, von Wechselbriefen, nebst Mustern und ihrer Erklärung. Zuletzt ein illuminiertes Landkärtchen von Europa, mit angehängtem sehr kurzen genealogischen Verzeichniß der vornehmsten gekrönten Häupter und ihrer Familien.

Wie der Titel *Atlas* sich zu einem solchen Buche schicke, mag wohl dessen Urheber selbst nicht wissen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 13^{ten} Julius 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Metz, bey Collignon: *Reglement arrêté par le Roi, pour l'habillement et l'Équipement de ses Troupes.* 1786. 216 S. 8. (9 Gr.)

Sehr vollständig und genau. Wir wollen nur einiges davon auszeichnen. Der Hut für die Infanterie, dessen Größe genau bestimmt ist, wird auf drey Seiten aufgeschlagen; zu Kriegszeiten kommt auf die Form eine Blechhaube. Der Rock wird so weit gemacht, daß die Klappen ganz herunter bequem zugeknöpft werden können. Die Soldaten bekommen drey paar Stiefelletten: Ein paar weiße leinene, ein paar schwarze leinene, und ein paar schwarze wollene. Die Unterofficier, Grenadir und Jäger haben außer der Flinte mit dem Bajonet, noch ein Seitengewehr, die Fülliere aber keins. Die Hüte der Officier sind von eben der Größe, wie die Hüte der Gemeinen, und werden auch eben so aufgeschlagen. Die Uniform unterscheidet sich nur durch die Güte des Tuchs von der Montirung. Der Jabot vom Hemd darf nicht sichtbar seyn. Die Breite des Saums an den Manschetten ist nach Livien bestimmt. Spitzenmanschetten und Hutfedern sind verboten. Die Haare werden in einen Catogan gebunden, der sich nicht über den Halskragen am Rok erstrecken darf. Im Sommer können die Officier Westen und Beinkleider von weißem Barchent tragen; im Winter haben sie schwarze zeugene Hosen, und seidene oder wollene Strümpfe von eben der Farbe. Auf der Wache aber tragen sie weiße Beinkleider und Stiefelletten. Die Stiefel scheinen also nicht nach dem Geschmack der Herren Franzosen zu seyn. Die Compagnieofficiere führen außer dem Degen eine Flinte mit dem Bajonet, und eine Patronentasche. Die Staabsofficiere aber commandiren mit dem Degen in der Hand —. Degen und Seitengewehr werden über die Schulter gehängt. Im Dienst haben die Officier Ringkragen. Zu Friedenszeiten tragen sie Kedingotts, Mäntel nur zu Kriegszeiten. Im Semester oder Urlaub sind ihnen bürgerliche Kleider erlaubt. Wenn sie aber die Uniform tragen wollen, so darf nichts dabey seyn, was nicht Uniform ist. Alle französische Infanterie-Regimenter haben Rock, Westen und Beinkleider von weißer

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Farbe. Außer dem Regiment Colonel general und den Königl. und Prinzlichen Regimentern werden sie in 10 Klassen getheilt, die ihre besondere Unterscheidungsfarben haben. Jede Klasse besteht aus 6 Regimentern, die zwey Divisionen ausmachen. Das erste Regiment jeder Division hat Klappen und Aufschläge von der Unterscheidungsfarbe. Das zweyte nur die Klappen, und das dritte die Aufschläge. Die Regimenter von der ersten Division haben gelbe Knöpfe und die Taschen in die Quer, die andern weiße Knöpfe und die Taschen nach der Länge. Die Schweizer, Graubündter und Irrländer behalten ihre rothen Röcke, die Deutschen, Italiener und Corsen, ihre dunkel himmelblauen. Westen und Beinkleider sind bey allen weiß. Die Artillerie hat Rock, Westen und Beinkleider samt Klappen und Halskragen Königsblau, die Aufschläge von Scharlach. Die Provinzial-Corsen haben statt des Rocks eine lange Weste von braunem Tuch; Halskragen, Klappen, Aufschläge und Beinkleider grün. Den Hut auf corlische Art geschnitten, die Kopfseite aufgeschlagen, das übrige herunter hängend; eine Jagdflinte ohne Bajonet; eine Pistole in der Kuppel, und ein Seitengewehr. Die Patronentasche hängt an der Kuppel. Noch findet man in diesem Reglement Bestimmungen über die Menge des Tuchs, der Zeuge, Borten, und anderes was zu jedem Kleidungsstück gehört, samt dem Macherlohn. Die Menge dessen, was jedes Jahr neu angeschafft werden soll, richtet sich nach der Dauer. Von dem, was z. B. zwey Jahre dauern soll, wird jedes Jahr die Hälfte, von dem, was drey Jahre dauern soll, jedes Jahr das Drittheil u. s. w. neu gemacht. Von der Cavallerie können wir, der Weitläufigkeit wegen, nichts auszeichnen.

Ebendasselbst: *Instruction générale sur le service de toutes les bouches à feu en usage dans l'artillerie.* 1786. 116 S. 8 (8 gr.)

Die *Marechaux de Camp, Inspecteurs généraux* des Königl. Artillerie Corps, haben bey den sieben Artillerie-Schulen in Frankreich merkliche Abweichungen im Exerciren gefunden, und daher zur Erreichung der Einformigkeit diesen Unterricht entworfen. Man findet darin die Bestimmung der zu jedem Geschütz nöthigen Mannschaft, des Ladezeugs und

O

der

der übrigen Zugehör; die Art, wie die Artilleristen auf die Batterie geführt, und beym Geschütz ange stellt werden; nebst eines jeden Verrichtung. Dies ist durch alle Gattungen sowohl von Belagerungs als Festungs-, Strand- und Feld-Geschütz durchge führt. Namentlich ist also von den 24, 16, 12 und 4 pfündigen Kanonen, von den 8 und 6 zolligen Haubizen, von den 12, 10 und 8 zolligen Mörlern und von Steinmörfern die Rede.

GESCHICHTE.

PHILADELPHIA und PARIS, bey Moutard: *Notice sur la Vie de M. Poirre, Chevalier de l'Ordre du Roi, ancien Intendant des Isles de France et de Bourbon.* MDCCLXXXVI. 78 S. gr. 8. (9 Gr.)

Der zu Anfang des Jahres 1786 verstorbene Ritter *Poirre*, war für seine Landsleute und im gewissem Betracht, auch für andre Nationen, ein so wichtiger Mann, daß ihm wohl ein dauerhafter Denkmal gebührte, als diese wenige, übrigens mit einer edlen Einfalt geschriebene Bogen. Wir unsres Ortes wollen durch einen aus ihnen gezogenen Umriß seines Lebens und seiner Verdienste versuchen, ob wir zu dessen Verewigung auch ein geringes Scherlein beytragen können.

Hr: *Poirre* — die Vornamen verschweigt der Biograph — ward geboren zu Lyon 1719 in einer Handelsfamilie. Er sollte Theologie studiren in der Communität der Missionarien jener Stadt. Dabey that er sich so hervor, daß die dortigen Jesuiten, laurend auf alle gute Köpfe, ihn bemerkten und ihn für ihren Orden zu kapern suchten. Er ward aber ihren Klauen entrißen, und nach Paris in die Congregation der auswärtigen Missionen geschickt. Dort bildete er sich vollends so schnell aus, daß ihn seine Oberrn, noch ehe er gewalt wurde, nach China schickten und ihm vorschrieben, von dort nach Cochinchina zu gehen. Durch die Schelmerrey eines Sinesen kam er zu Kanton unschuldig ins Gefängnis. Der dortige Vicekönig aber, dem sein Betragen gefiel, wurde sein Beschützer; er verschafte ihm alle, den Europäern gewöhnlich verlagte, Gelegenheiten, das innere des Landes zu sehen. Nach zwey Jahren fand er Gelegenheit, mit andern Missionarien nach Cochinchina zu kommen, wo er auch zwey Jahre zubrachte. Der erwähnte Vicekönig hatte diese Reise erleichtert, und bezeugte sich auch hernach wieder ungemein gütig gegen ihn. P. begleitete ihn überall hin, und fand oft Gelegenheit, seinen Landsleuten wichtige Dienste zu leisten. Während seines dortigen Aufenthaltes, hatte er eine hohe Idee von der Sinesischen Nation gefaßt. Im 1. 1745 wollte er nach Hause reisen. Das Schiff, auf oem er sich befand, ward in der Meerenge von Banca von einem Englischen angegriffen und genommen. Während des Treffens verlor P. eine Hand, (der Biograph sagt nicht welche,) und weil er 24 Stunden unverbunden lag, mußte

die Amputation weiter an dem Arm hinauf geschehen. Und dieses Unglück — wer sollte es vermuthen? — wurde die Quelle alles des Guten, das er that, und des Glücks, dessen er genoß. Denn ohne Verlust des Armes wäre er Missionar geblieben und alles, was nun folget, wäre nicht geschehen. Die Engländer setzten ihre Gefangnen zu Batavia auf freyen Fuß; und damals schon suchte sich P. Kenntniße von den Gewürzen und den Inseln, woher sie die Holländer hohlen, zu erwerben. Durch besondere Zufälle lernte er die Malayische und Siamische Nation kennen, war zu Pondichery und Isle de France, auf einigen Küsten von Afrika, und zu Martinique. Seine großen Kenntniße von Sina und Indien bewogen die Ostindische Handlungsgeellschaft, ihm 1751 als königlichen Minister nach Cochinchina zu schicken, um dort einen neuen Handlungsweig zu bilden. Dem dortigen König gefiel P. ausnehmend, besonders weil er ohne Dollmetscher mit ihm reden konnte. P. beschreibt ihn als einen gutmüthigen, aber schwachen, Prinzen, dessen Mandarine das Volk bis auf das Mark ausfogen. Der Biograph macht Hofnung zur Herausgabe des Tagebuchs, das P. bey seinem Aufenthalt in Cochinchina gehalten hat. Dieser würdige, thätige und höchst uneigennützig Mann legte dafelbst den Grund zu den wichtigsten kaufmännischen Speculationen: aber, sie wurden vernachlässigt, *on n'osa pas dire que cela soit très surprenant.* Durch des Patrioten Sorgfalt entsprangen indessen doch Vortheile aus dieser Sendung. Er brachte von dort auf die Insel France allerley nützliche Gewächse; z. B. den Pfeffer- und Zimmtbaum, verschiedne Bäume zum Färben und Firniß dienlich, auch Fruchtbäume. Er war der Wohlthäter dieser Insel schon 16 Jahre vorher, da er sich noch nicht träumen ließ, dereinst ihr Regent zu werden. Das vorzüglichste Gewächs aber, das er dorthin brachte, war der trockne Reis, der keine Wässerung braucht, sondern auf Bergen bey einer mäßigen Hitze gedeiht. Durch Dummheit der Schwarzen, die ihn wie andern Reis behandelten, gieng er wieder zu Grunde. Wie vortheilhaft würde es seyn, wenn man neue Provisionen von solchem Reis aus Cochinchina hohlte und in Europa anbaute! Eine Sendung nach Manila, wobey ihn Kabalen hinderten, den ganzen Zweck derselben zu erfüllen, hatte zur Ablicht, die feinen Gewürze für die Insel France zu gewinnen. Doch brachte er eine ziemliche starke Anzahl Muskatbäume dahin.

Die Directoren der Franz. Ostind. Compagnie waren uneinig, einer war fogar Holländischen Ursprungs, folglich auf alle Art darauf bedacht, den Handel mit den feinen Gewürzen seinen Landsleuten nicht entreißen zu lassen. P. indessen war *tenax propositi vir*, und wußte den Interimscommendanten auf der Insel France *Bouvet* dahin zu bringen, daß er ihm wenigstens ein altes elendes Fahrzeug von 160 Tonnen überließ, um eine zweyte höchst gefährliche Farth nach Manila und den Gewürzinseln zu unter-

unternehmen. Auch davon werden wir das Tagebuch erhalten; wer wird sich nicht darauf freuen? Im Jahr 1755 brachte er die mit unaussprechlicher Mühe erlangten Gewürzbäumchen nach der Insel France. Die vorigen waren inzwischen abgestorben, wahrscheinlich durch Bosheit des Oberaufsehers der Gärten. P. fand auch einen andern Gouverneur auf der Insel, der eben keine für ihn günstige Instruction hatte. Er that indessen, was ein ehrlicher Mann zu thun vermag, und kehrte nach Frankreich zurück. Während der Reise überwinterete er auf der Insel Madagascar, und zeichnete auch da alles, was ihm merkwürdig schien, sorgfältig auf. Der damalige Finanzminister Bertin, gerührt von Poivre's Uneigennützigkeit, wirkte ihm vom König ein Geschenk von 20,000 Franken aus. P. lebte hierauf bey Lyon in einem angenehmen Landhause, und opferte den Mufen. Seiner Wahl zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Lyon, hat man 2 Abhandlungen zu danken, die er betitelt: *Observations sur les Moeurs et les Arts des Peuples de l'Afrique et de l'Asie*. Die Akademie verlangte ihren Abdruck, die Regierung erlaubte ihm auch Anfangs, nahm aber hernach — aus welchen Ursachen? — die Erlaubnis zurück. Indessen kam doch ein Exemplar an einen auswärtigen Buchhändler, der dann ohne Vorwissen des Verfassers, das Werkchen drucken liefs, unter dem Titel: *Voyages d'un Philosophe* (man hat 2 deutsche Uebersetzungen davon.)*) Bald nach seiner Verheurathung mit einem lebenswürdigen Frauenzimmer ward er zum Intendanten der Inseln France und Bourbon ernannt. (Der Biograph ist auch hier zu sorglos, um das Jahr anzugeben.) Sie waren sehr in Abnahme gekommen: er, der sie genau kannte, half ihnen wieder zu Kräften. Unter vielen andern dem Vaterlande und der Menschheit geleisteten Diensten (z. B. Erleichterung des harten Looses der Negerklaven, für die auch der Ritter St. Pierre in seiner bekannten herrlichen Reisebeschreibung so viel empfand) muß vorzüglich erwähnt werden, daß er mit Hilfe seines Freundes *Commerjon*, des berühmten Botanisten, der nach seiner mit der Hn. v. Bougainville um die Erde gemachten Reise, lange bey ihm auf der Insel France lebte und auch dort starb, den Brodbaum dorthin brachte; *et qui*, heist es weiter, *transporté ensuite dans les Antilles, y assurera un jour à peu de frais la subsistance des Blancs et des Noirs*. Der Vf. nennt noch eine Menge anderer Bäume und Stauden, die P. auf jene Inseln verpflanzte; z. B. die Theestauden, den Campechebaum, Zimmtbaum aus Zeilan und Cochinchina, alle Varietäten des Cocus- und Dattelbaums, europäische Obstbäume, Mangostanbaum u. s. w. Am aller eifrigsten aber betrieb er die Anpflanzung der Muskatenn- und Nägeleibäume. Durch zwey Fahrzeuge liefs

er im J. 1770 aus den Molukken holen 400 Muskatentpflanzen, 10000 frische Nüsse, zum keimen fähig, 70 Nägeleinpflanzen, und eine Kiste voll keimender Kerne, wovon auch ein Theil in das französische Guiana verpflanzt worden ist, und dort eben so gut gedeihet, als in France und Bourbon. Durch eine zwote Expedition 1772 kamen noch weit mehrere Pflanzen oder Bäumchen in diese Inseln, so daß nunmehr die französischen Colonien des Besitzes der feinen Gewürze versichert sind. Herunter nun mit euren übermäfsigen Gewürzpreisen, ihr tyrannisirenden holländischen Gewürzkrämer! Bald werdet ihr dazu gezwungen werden, wenn ihr nicht in Güte wollt! P. legte zu Montplaisir auf der Insel France einen Garten an, den er hernach seinem König überliefs, und der jetzt von Hn. *de Céré* (ein den Botanisten nicht gleichgültiger Mann, der eben auch grofse Verdienste um die Verbreitung der Gewürzpflanzen hat, und dem deswegen auf der Insel Cayenne, wo ganze Alleeen von Gewürznägeleibäumen sind, ein Denkmal errichtet wurde) trefflich verwaltet wird, worinn er durch seine weitläufige Bekanntschaffen fast alle nützliche Pflanzen der beiden Halbkugeln versammelte. Nicht allein dort werden Nägelein von der besten Qualität gebaut, sondern auch anderwärts; z. B. ein Hr. Hubert hat 8000 Bäume, die er mit der größten Sorgfalt pflaget. Der Biograph setzt hinzu, daß, indem er seinen Aufsatz fertiget habe, der Akad. der Wissenschaften zu Paris eine beträchtliche Quantität Gewürznäglein aus Cayenne von der größten Schönheit und herrlichsten Qualität vorgelegt worden sey. Da P., aller Versuche ungeachtet, keinen neuen trockenen Reis aus Cochinchina erlangen konnte; so brachte er es nach und nach dahin, daß der Reis, der stete Wässerung verlangte, sich mit einer blofs nassen Witterung oder mit starken Regnen begnügt, und den der Vf. deswegen *un riz mitoyen* nennet. Er glaubt, daß daraus ein vollkommener *riz sec* entstehn könne, der für Europa einer der kostbarsten Schätze seyn würde. Im J. 1773 kam er nach Frankreich zurück, ohne großes Vermögen, wie dies bey einem so uneigennützigem Manne nicht anders kommen konnte, der bey allen seinen ausgemachten Verdiensten dem verfolgenden Neide nicht ganz entgieng. Es verflofsen zwey Jahre, nemlich bis zum Anfang der Regierung des jetzigen Königs und des Ministers *Turgot*, ehe man zu Versailles den Verdiensten des Hn. P. Gerechtigkeit widerfahren liefs. Er bekam 12000 Franken Pension und den Michaelisorden. Seinen Kindern gab er eine vortrefliche Erziehung. Ihnen und seiner Gemalin liefs der König die ganze Pension. P. starb auf seinem Landgute unweit Lyon, wie er gelebt hatte, als ein christlicher und praktischer Philosoph.

O 2

SCHOE-

*) In Deutschland schreibt man den Hn. Poivre eine 1771 gegen den Hn. Kanonikus *Pauw* in Xanten gedruckte Schritt zu, unter dem Titel: *De l'Amerique et des Américains, ou Observations curieuses du Philosophe-la Douceur, qui a parcouru cet hemisphere pendant la dernière guerre, en faisant le noble métier de tuer des hommes sans les manger*. Unser Biograph schweigt davon. Rec. wünscht zuverlässige Auskunft über diese literarische Kleinigkeit zu erlangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, im Verlag des Verfassers: *L'hommage tardif. Ode au Roi, sur le voyage de Sa Majesté à Cherbourg. Par M. Foix. 1786. 8 Seiten 4. (4 gl.)*

Die Reise des Königs nach *Cherbourg* hat die Leyer und Federn einer Menge Schriftsteller und Dichterlinge der Nation in Bewegung. Gegenwärtige Ode gehört nicht unter die schlechtesten, allein sie ist doch immer voll schleppender Stellen, und übertriebener Vergleichen; z. B. die 3 letzten Strophen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

PREISAUFGABE. Die *Humane Society* in London hat auf die beste Abhandlung über *ausgezeichnete Todesfälle und die wirksamsten Mittel dabey eine goldene* und auf die darauf folgende eine *silberne Preismedaille* ausgesetzt. Die Schriften werden mit dem bey Preisaufgaben gewöhnlichen Verfahren vor dem 1sten März 1788 an Hn. Dr. *Hawes, Bury Street, St. Mary Axe*, zu London gesandt. Drey oder mehrere vorzügliche Aerzte sollen Richter seyn; und die gekrönten Abhandlungen wird die Gesellschaft drucken lassen, wenn es anders nicht die Verfasser auf eigne Kosten thun wollen.

TODESFÄLLE. Den 5ten Januar starb zu Stockholm Hr. *Carl Erik Wadensjerna*, Staats-Sekretair, Ritter des Nordstern-Ordens u. s. w. im 65sten Jahre seines Alters.

Den 13 März starb zu *Newcastle Upon Tyne* Hr. D. *John Rotheram*, Hospitalarzt daselbst, im 68sten Jahr seines Alters. Sein Werk: *A philosophical Inquiry into the Nature and Properties of Water*; *Newcastle, 1770.* hat ihn in der gelehrten Welt bekannt gemacht.

Im April d. J. starb zu Nürnberg Hr. M. *Johst Wilh. Müllner*, Rector der Schule zu St. Sebald.

Den 3 May starb zu London die bekannte Schauspielerin, *Mrs. Yates*.

Den 16 May starb ebendasselbst an gichtischen Zufällen *Sir William Watson*, F. R. S., Mitglied des Collegiums der Aerzte und einer von den Vorstehern des Britischen Museums. Seine Schriften, besonders seine Abhandlungen aus der Medicin, Naturhistorie, Botanik, Thiergeschichte, Electricität, Meteorologie etc. in den *philosophical Transactions*, werden seinen Namen erhalten.

Am 19ten May starb zu Wolfenbüttel Hr. Doctor und Landphysikus *Ludewig Conrad Mümler* im 34 Jahre seines Alters.

AUSZUG EINES BRIEFS: *Regensburg* im April. Ich habe hier die berufenen elektrischen Versuche des H. Pasts und Kirchenraths *Schiffer* mit angesehen. Es war des Morgens um 6 Uhr, ich war völlig gesund und ruhig und bezeuge auf das zuverlässigste, daß Hr. KR. *Schiffer* mir folgende in seiner vor mehreren Jahren herausgegebenen Schrift über den Elektrophor beschriebenen Versuche gezeigt hat. Eine an einem festen Gestelle oder Balken hangende Marmor-Kugel bewegte sich gegen einen geriebenen Elektrophor, sobald Hr. KR. *Sch.* die Hand auf den Falken legte, woran die Kugel vermöge eines Fadens herabhieng. Ich legte die Hand zu eben der Absicht darauf, brachte aber nicht die mindeste Bewegung hervor; legte hingegen Hr. KR. *Sch.* seine Hand auf die meine, *ganz sanft* ohne dadurch fähig

zu seyn; dem Balken selbst eine Erschütterung mitzutheilen, so bewegte sich die Kugel. Die Bewegung war nicht über 1 Zoll, vielmehr weniger, allein sie war völlig deutlich und die Richtung gegen jeden Standort des Elektrophors unverkennbar. Bey zwey Elektrophoren schlug die Kugel nach dem weitesten. Ebenfalls zeigte er mir den von ihm beschriebenen Versuch mit den 3 Kugeln, der völlig seiner Beschreibung entsprach, nur schien mir die Bewegung nicht so stark, als bey dem ersten. Hr. KR. *Sch.* hat hier nicht nur den Ruf des rechtschaffensten Mannes, sondern so viel ich von ihm und seinen Versuchen gesehen habe, so schien er mir von aller Charlatanerie eben so weit entfernt, als von dem Gange übernatürliche Dinge sehen, oder (in der Physik) glauben und annehmen zu wollen. Er hat sich im Gegentheil Mühe gegeben, aber, wie er mir versicherte, bisher vergebens, mehrere Personen zu finden, die gleichen Einfluß auf diese Kugeln hervorbringen könnten. Wollte man hart genug seyn, vorsetzliches Hintergehen vermöge eines verborgenen Magneten oder dergleichen anzunehmen, so würde die Erklärung deswegen schwer fallen, weil 1) die Kugel nur nach dem Elektrophor und nicht nach Hn. KR. *Sch.* schlug, und zwar in jeder Richtung, 2) weil sie sich nur bey'm Auflegen der Hand bewegte, da doch Hr. KR. *Sch.* eben dadurch fast um nichts näher kam, denn er selbst veränderte seinen Ort nicht dabey. Freylich war noch eine dritte Person im Zimmer, nemlich ein Aufwärter, der den Elektrophor lud und ihn nach jeder Richtung stellte; allein der Mensch entfernte sich nicht nur weit, sondern bey 2 Elektrophoren hatte das Experiment auch in jeder Lage statt. Uebrigens kann jeder darüber denken und schreiben, was er will, ich sage nur, wie ich die Sache gefunden habe; ich kann mich geirrt haben, das gebe ich zu, doch bitte ich jeden andern Reisenden, besonders den, der mehr Zeit hat, als ich damals, sich bey Hn. KR. *Sch.* diese Versuche von neuen auszubitten; er ist gefällig genug, keinen vernünftigen Mann zurückzuweisen. Mir scheint nicht wider unsere Erfahrung in der Electricität, daß ein oder der andere Mensch einen sehr viel höhern Grad von Electricität selbst besitzen oder hervorzubringen im Stande seyn sollte, wenigstens sind Fälle von entgegengeetzter Art bekannt, doch auch sehr einzeln, wie dies schon *Muschenbroek* bezeugt. Der Wahrheit und Physik war ich dies eben so sehr schuldig, öffentlich anzuzeigen, als ich es für Pflicht halte, zu bezeugen, daß die Versuche, welche ich mit dem Magnetisiren und Deforganisiren in London vor kurzem gesehen, sehr ruhig angesehen habe, bey mir nichts weiter, als den heftigsten Unwillen gegen die Betrüger; und Verdientes, tiefes Mitleid gegen die Betrogenen hervorbrachten.

E. A. Zimmermann,
Professor in Braunschweig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14^{ten} Julius 1787.

GESCHICHTE.

Unter Angabe des Druckortes LONDRES: *Vie de Monsieur Turgot*; und mit dem Motto:

*Scilla fuit servare modum, finemque tenere,
Naturamque sequi, patriamque impendere vi-
tam;*

*Non sibi, sed toti genitum se credere mundo.
Lucan.*

MDCCLXXXVI. 299 Seiten in gr 8. (1 Rthlr. 11 gr.)

Treffend schildern diese Lucanischen Verse den Charakter des verewigten Menschenfreundes, Staatsmannes und Gelehrten. Schon im J. 1783, also drey Jahre nach dessen Ableben, erschienen *Mémoires sur la vie de M. Turgot*, auch von einem Ungenannten, und wurden von Unparteyischen mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der neuere Biograph, den wir unsern Lesern vorführen, rühmt sie gleichfalls, erinnert aber dabey, daß er bey seiner Arbeit einen andern Zweck gehabt habe, als jener Verfasser; nemlich, Turgot nicht sowol als Staatsmann zu schildern, wie jener that, sondern vielmehr als Philosophen. Wir müssen indessen unsern Lesern sagen, daß er den Staatsmann nicht ganz hintangesezt habe. Beide ganz von einander zu trennen, und jeden besonders zu schildern, wär' auch wol nicht möglich.

In unsern Augen ist das Buch ein Meisterstück. Sein Urheber, — er sey auch, wer er wolle, — muß nicht allein, wie man auch ohne das Gerändnis in dem kurzen Vorbericht leicht erkennt, ein vertrauter Freund von Turgot gewesen seyn, dessen Gefinnungen und Kenntnisse genau studirt, und dessen Grundsätze und Schriften sich ganz zu eigen gemacht haben: sondern er muß auch selbst einer der ersten denkenden Köpfe und einer der gründlichsten und elegantesten Schriftsteller Frankreichs seyn. Er sichtet keine, den Magen verderbende, Leckerereyen auf, sondern nahrhafte und gesunde Speisen. Flüchtige Leser werden deswegen eben kein sonderliches Behagen an ihm finden: aber für solche ist auch der solide

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Mann, dessen Denkart uns dargestellt wird, mit seinem ganzen Wesen nicht; so wenig, als er in seinem rastlosen Leben für den grossen Haufen der französischen Hoffschranzen und der Schmetterlingsartigen Abbés gewesen war. Das Buch soll in Frankreich verboten seyn; wäre dies wirklich, so hätten wir daran einen neuen Beweis, daß man in Frankreich noch immer nicht die hellen Stralen der Wahrheit und Freymüthigkeit vertragen könne.

Unsere Leser werden von uns keinen förmlichen Auszug erwarten; aus der Biographie so wenig, als aus der Darstellung und Entwicklung der Turgottischen Grundsätze. Denn wer, der sich um dergleichen Gegenstände bekümmert, kennt beide nicht längst, wenigstens im Allgemeinen? Wir erinnern nur daran, daß Turgot 1727 geboren, 1761 Intendant der Provinz Limoges oder Limosin, 1774 Finanzminister, und 20 Monate hernach gestürzt wurde, und daß 1781 sein Sterbejahr war. Und nun theilen wir nur einige Proben denjenigen mit, die das herrliche Werk noch nicht *studirt* haben — denn *studirt*, nicht bloß *gelesen* will es seyn.

Schon der Knabe Turgot verrieth den künftigen grossen Mann, kindliche Flüchtigkeit war ferne von ihm. Das kleine Taschengeld, das ihm seine Eltern zum willkührlichen Gebrauch überliessen, wenn er in die Schule gieng, verschwand immer, so bald er es erhalten hatte, ohne daß man errathen konnte, wozu er es angewendet habe. Endlich entdeckte man, daß er es unter arme Schüler austheilte, um sich Bittcher dafür anzuschaffen. — Als jüngerer Sohn war er zum geistlichen Stande bestimmt: allein je reifer seine Einsichten wurden, desto mehr Abneigung empfand er dagegen. Mit einsichtsvoller Freymüthigkeit bemerkt dabey sein Biograph: *Quelle frivole que paroisse l'objet d'un serment, il ne croyoit pas qu'il pût être permis de s'en jouer, ni qu'on pût, sans s'avilir soi-même, faire des actions qui avilissent dans l'opinion commune la profession que l'on a embrassé. Il voyoit dans l'état ecclésiastique l'engagement, plus imprudent encore, d'avoir toujours les mêmes opinions publiques, de prêcher ce qu'on cessera peut-être bientôt de croire, d'enseigner aux autres comme des vérités ce qu'on regarde comme des erreurs,*

et de se mettre dans la nécessité, si jamais on adopte des sentimens différens de ceux de l'Eglise, ou de mentir à chaque instant de vie, ou de renoncer et peut-être de s'exposer à tout. Et qui peut se répondre alors d'avoir le courage de remplir ce devoir? Pourquoi s'exposer au malheur d'être réduit à choisir entre sa pureté et sa conscience? S'il croyoit à la religion, étoit-il sûr, d'y croire toujours? pouvoit-il se répondre d'en adopter toujours tous les dogmes? et dès-lors lui étoit-il permis de prendre l'engagement de les professer toute sa vie?

Bekanntlich war Turgot einer der Encyclopædisten; ein für seine spätere Laufbahn wichtiger Umstand! Er nahm lebhaften Antheil an der Vervollkommnung ihres Werks; er arbeitete sogar einige Artikel für dasselbe, nemlich: *Etymologie, Existence, Expansibilité*, (wo er eine neue Art von Physik aufstellte), *Foire, Fondation*. Mehrere sind nicht von ihm: aber in diesen fünf heterogenen Artikeln erblickt man neue und wichtige Ausichten.

Dem Negocianten und nachherigen Aufseher des Handlungswesens, Herrn *de Gournai*, hatte er seine meisten und besten Einsichten in die Verwaltung der Commerzfachen zu danken. Er schrieb nach dessen Tode 1759 eine treffliche Lobrede auf ihn, worinn er dessen Grundsätze, die nun auch die seinigen waren, entwickelte.

Als Intendant von Limoges stiftete T. unendlich viel Gutes. Uns dünkt sogar, es wäre für ihn und für sein Vaterland vortheilhafter gewesen, wenn er immer in dieser Stelle geblieben, wenn er die Finanzminister geworden wäre. Sein edler, gerader Wahrheitsinn und seine Standhaftigkeit schickten sich nicht für die Ränke und Bosheiten, mit denen gewöhnlich die höhern Regionen des Menschengeschlechts verpestet sind. Wenig konnte er als Minister durchsetzen, und, was er durchsetzte, zerfiel wieder nach seiner Entlassung. Aber weit mehr wirkte T. in dem engen, aber für ihn behaglichern, Kreise des Gouvernements Limosin. Dort that er dem Ackerbau Vorschub, sorgte für Verbreitung geschickter Hebammen unter dem Landvolke, und bey Epidemien für erfahrene Aerzte; er legte Arbeitshäuser an, führte die Erdäpfel unter den Limosinern zuerst ein, anfangs mit ihrer Widerfetzlichkeit, indem sie es der menschlichen Würde zuwider hielten, solche Früchte zu essen, hernach aber, da er selbst dergleichen auf seine Tafel, bringen liefs, unter Darbringung ihrer Segenswünsche. Noch verdienter aber machte er sich um seine Untergebene durch bequemere Vertheilung und Hebung der Auflagen, durch Erleichterung der Frohnen beym Wegbau, (die er in der Folge auf das ganze Königreich anzuwenden fruchtlos sich bemühte,) durch Verminderung der Gewaltthätigkeiten bey Rekruten-Aushebungen, durch gute Anstalten gegen Theuerungen, und durch seinen Eifer für die Freyheit des Handels, oder vielmehr für die Gerechtigkeit, die uns befiehlt, ei-

nem jeden den freyen Gebrauch seines rechtmäßsig erworbenen Vermögens zu lassen.

Sein Versuch über die Erwerbung des Reichthums beruhet auf den gesündesten Grundfätzen und zeuget von den reiffen Einsichten. Man kann, sagt der Verfasser, dieses Buch als den Keim zu dem vortrefflichen Werke des Engländers *Smith* über die Nationalreichthümer, ansehen. Sonderbar ist es doch, daß man auch in Frankreich den Werth dieses Werks eben so zu verkennen scheint, wie in Deutschland, wo es in einer sehr guten Uebersetzung vor 11 Jahren erschienen ist. Denn der Verf. sagt davon: *Ouvrage malheureusement encore trop peu connu en Europe pour le bonheur des peuples!* Doch lobt er es auch nicht ohne alle Einschränkung.

Turgot mußte Minister des Seewesens werden, ungeachtet er sagte: Ich verstehe das Seewesen nicht. Die Theorie verstund er wol, aber nicht die Praxis; und doch mußte er, blieb es aber nur einen Monat lang, worauf er Finanzminister wurde. S. 61 u. ff. stehet der höchst merkwürdige Brief, den er bey dem Antritt dieser Stelle an den König schrieb, worinn er seine ganze Denkart in Finanzfachen auf das offenherzigste an den Tag legte. Er reducirt sie selbst auf folgende drey Worte, die er dem König zu Gemüthe führt:

*Point de Banqueroute,
Point d'Augmentation d'Impots,
Point d'Emprunts.*

Wir übergehen die ohnehin bekannten Verrichtungen während seiner Finanzverwaltung; und führen dafür etwas minder Bekanntes an. Er schlug nemlich vor, der jetzige König möchte sich nicht zu Rheims, sondern zu Paris, krönen und salben lassen, weil dadurch viel erspart und zugleich das Vorurtheil vernichtet würde, als wenn das vorgebliche Wunderöl ein nothwendiges Erforderniß zu einem ächten König von Frankreich wäre. Noch wichtiger war sein Vorschlag, in dem Krönungseid Aenderungen vorzunehmen, weil der König dadurch der Geistlichkeit zu viel und dem Volke zu wenig verspreche, und weil er die Ketzer auszurotten schwöre; ein Eid, den er nicht halten könnte, ohne die Rechte des Gewissens, und die Gesetze der Vernunft und der Menschheit zu übertreten. Diese Vorschläge wurden so wenig in Ausübung gebracht, als derjenige, den ehemals der *Abbé St. Pierre* that, vermöge dessen der ganze Plunder von Carimonien bey der Krönung abzuschaffen gewesen wäre. Demungeachtet zeigte T. in einem Aufsätze über die Grundsätze der Toleranz dem König, daß ein Fürst, überzeugt von der Wahrheit der Religion, zu der er sich bekenne, denen seiner Unterthanen, die sich zu einer andern bekennen, ungebundene Freyheit ihres Glaubens und Gottesdienstes zustehen müsse. Er bewies, daß, je eifriger ein Fürst

Fürst seiner Religion ergeben sey, desto mehr müsse er fühlen, wie ungerecht und tyrannisch es seyn würde, wenn man sie ihm rauben wolle; und desto mehr müsse er einsehen, daß er dieselbe Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er das Gewissen derer beunruhigen wollte, welche mit eben demselben guten Vertrauen von einer andern Religion gleichfalls überzeugt wären; u. f. w.

Der Verf. zeigt, wie ein so gerade und tugendhaft handelnder Minister es mit allen Ständen habe verderben müssen, nur nicht mit dem Volke und einigen Freunden, die ihn genau kannten und zu schätzen wußten, die aber seinen Fall unmöglich aufhalten konnten. Er legt ferner (S. 136 - 183) den weiten, aber einfachen Plan vor, wodurch T. nach und nach alle Unordnungen und Mißbräuche der Staatsverwaltung zu heben gedachte. Er verdient gewiß die Aufmerksamkeit aller Staatsmänner. Der Ungenaante vertheidiget hernach den Exminister sehr geschickt gegen einige Vorwürfe. Er spricht auch von Voltaires Anhänglichkeit an Turgot, auch nach dessen Falle, welches Voltaires Weise sonst eben nicht war. Von den Beschäftigungen Turgots nach dessen Absetzung; meistens bezogen sie sich auf Wissenschaften und Gelehrte. Er war es, — und diese Anekdote scheint vorher nicht bekannt gewesen zu seyn, — der durch einen schriftlichen Aufsatz den König von Frankreich zu dem Befehl bewog, den unsterblichen Cook auf seiner letzten Seefahrt, während des letzten Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich, nicht zu beunruhigen.

Gegen das Ende des Buches werden die vortreflichen Grundsätze der praktischen Philosophie und der Politik, welche Turgot hegte, lehrreich auseinander gesetzt, und dadurch zugleich dessen Charakter meisterlich geschildert. Es thut uns wehe, daß wir unsern Lesern nichts davon mittheilen können, sondern hier endigen müssen.

BAYREUTH, bey J. A. Lübecks sel. Erben: *Ueber die Reise des Zürcher Breytopfes nach Strasburg vom J. 1576. 8. 1787.*

„Zürich, sagt der Verf. S. 18, „das im J. 1351, in den Schweizerbund der drey Cantons zuerst getreten war, und daher noch den Vorsitz unter allen XIII Cantons behauptet, das nachher als Luther in Sachsen 1517 das Werk der Reformation zu betreiben begann, fast zu gleicher Zeit durch seinen Zwingli ein gleiches betreiben ließ, und sich also bey allen Gelegenheiten sehr thätig zeigte, hat diese seine Thätigkeit auch in Ansehung Strasburgs schon frühe und zu oft wiederholten malen erprobet.“ Nach S. 19 hatte Zürich keine geringere Absicht, als Strasburg in den Schweizerbund zu ziehen. Zur Unterhaltung der gegenseitigen Freundschaft trugen die öffentlichen Schützenspiele viel bey, und immer waren

sie weniger zweydeutig, als heut zu Tage so viele geheime Massoneyen und Logen. Ein solches Schützenpiel seyerte Strasburg auch im J. 1576. „S. 25. Eine nicht kleine Anzahl Zürcher Schützen, saßten den Entschluß, ihre Strasburger Freunde, und Kriegskammeraden heimzuzufuchen: u. f. w.“ Sie nahmen einen großen Topf Brey mit sich, und brachten ihn an gleichem Tage warm von Zürich nach Strasburg. S. 33. „Sie sagten, daß sie die Absicht gehabt hätten, jedermann zu zeigen, daß, wenn die Stadt Strasburg schnell überfallen würde, so könnte die Stadt Zürich ihr eher zu Hülff kommen, als ein solcher Frey kalt würde.“ Ueber die Fahrt der Zürcher Argonauten nach Strasburg sind verschiedene so wol profaische als poetische Beschreibungen vorhanden, z. B. ein lateinisches Gedicht, *Argo Tigurina*, von Rudolph Gwalther, dem jüngern, und ein Deutsches von Joh. Fischart. Jenes liefert unser Verfasser S. 42-46. Von diesem und von dessen Autor giebt er die ausführlichste Nachricht. Sehr viele Gelehrte haben Fischart, den Dichter, und Fichart, den Rechtsgelehrten, für Einen und eben denselben gehalten. Bodmer und Reimann machen diesen zu einem Doctor von Frankfurth, und jenen zu einem Doctor von Strasburg. Bede Meynungen hält Meister in der Charakteristik deutscher Dichter Band I, S. 99-102 gegen einander, wagt es aber nicht zu entscheiden. Unser Verf. neigt sich auf die Seite Bodmers und Reimanns. Sonderbar, daß schon in einer Zeit von nicht vielmehr als zwey Jahrhunderten der Geburtsort und die Lebensumstände dieses sehr geistreichen und originellen Poeten so schwer zu bestimmen sind. Aus folgenden Gründen hält ihn unser Verf. für einen ganz andern Mann, als den Frankfurter Juristen: S. 54. „Ein Frankfurter, sagt er, „hätte zu seiner Schriftstellerey nicht Begebenheiten gewählt, die nur Strasburger oder höchstens Elfsässer interessiren konnten; er hätte sich nicht so häufig solcher Ausdrücke und Wendungen bedient, die nur Strasburg oder dem Elfsass eigen sind.“ S. 55. „Es befinden sich auf der Universitätsbibliothek zu Strasburg noch verschiedene Bücher, die ehemals dem dem Jo. Fischart zugehört hatten, in welche er mit eigener Hand seinen Namen so eingeschrieben hat: Jo. Fischart, alias Menzer, Doctor. Eben diesen Namen giebt ihm auch sein Zeitgenosse Schädäus in der Beschreibung des Münstlers zu Strasburg, und sein eigener Schwager, der Verleger seines im J. 1591 zu Strasburg gedruckten Ehezuchtbüchleins; Bernhard Jobin. „Aus welcher Jahresangabe denn auch“ (wofen es nemlich die erste noch bey seinen Lebzeiten veranstaltete Ausgabe ist,) „zugleich erhellet, daß er den Frankfurter wenigstens um 5 bis 6 Jahre überlebt haben müsse.“ Von S. 94 bis 123 liefert der Verfasser als Episode eine Sammlung aller merkwürdiger Urkunden zum Beweise der genauen Freundschaft zwischen Strasburg und

Zürich. Das Werkchen verbindet mit seltener und weitläufiger Gelehrsamkeit, (was damit nicht immer verbunden zu seyn pflegt,) ungemein viel gute Laune und Urbanität. In dem Verzeichnisse der Zürcher, die den Breytopf nach Strasburg brachten, kömmt S. 29 ein Hans Riegli vor. Da der Verfasser bey diesem Namen ausruft: (willkommen, Herr Namensvetter!) so scheint er dadurch seinen eigenen Namen zu errathen zugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÜTTINGEN, bey der Witwe Vandenhöck: *Beiträge zur Oekonomie, Technologie, Policy- und Cameralwissenschaft* von Joh. Beckmann kön. kurf. Hofrath. Prof. der Oekonomie, etc. — Zehnter Theil, 786. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Wenn gleich diese Sammlung etwas langsam fortgesetzt wird, so bleibt sie doch darum nicht zurück unter den übrigen ihres gleichen, sondern übertrifft vielmehr die meisten durch gute Auswahl des Inhalts und körnige Behandlung desselben. Es sind in diesem Theil nur zwey Stück enthalten: 1. Versuch zu einer Beantwortung der Preisaufgabe: *Welches sind die kräftigsten Mittel die Gewinnung der Küchengewächse vornemlich auf den Dörfern zu verbessern?* Sie ist von der Göttinger Societät veranlaßt und von einem Ungenannten mit besonderer Rücksicht auf die Hannoverschen Lande abgefaßt. Hr. B. hat sie in Absicht des Vortrags abgekürzt und verbessert, dieser ist aber doch noch weitsehweifig genug, so daß sie fast den ganzen Theil einnimmt. Hingegen die Sachen selbst sind gut und die Vorschläge praktisch, obgleich bisweilen etwas zu leicht und reizend ins Licht gestellt. Man soll nemlich 1. zu Vermehrung der Gartenplätze jedem Einwohner etliche Morgen Landes von den abwesenden Besitzern in

Erbpacht geben, am liebsten gegen Süden und mit Hecken befriedigt; 2. den Dünger durch Anbau des Klees und der Esparcette, Verstärkung des Viehstandes und Stallfütterung mit Einstreuen der Queckenwurzeln mehren, auch Mergel oder Lehm auf den Sandboden führen oder aus der Tiefe aufgraben und die Steine weg schaffen; 3. zum Unterricht der Landleute Bücher austheilen, damit ein nach jeder Gegend schickliches Verhältniß und Wechsel mit allerley Kohl, Rüben, Bohnen, Lein, Taback, Zwiebeln u. d. g. beobachtet werde; 4. werden die Schwierigkeiten der Düngung und Stallfütterung vorzüglich durch Beyspiele der holländischen Wirthschaft und mancherley Berechnungen des Aufwandes und der Nutzung gehoben; 5. ist der Verkauf der Gartengewächse noch über den eigenen Verbrauch etwas hoch auf zehn Thaler reinen Gewinn vom Morgen angeschlagen. 6. Wo kein schickliches Gartenland zu erhalten ist, da soll man die obigen Gewächse in den gemeinen Wechsel der Feldarten mit einschalten, wozu ein Schema gegeben wird. 7. Endlich sollen kleine Ackerstädte eben so verfahren, bey grossen aber wenigstens die öden Gegenden um sie mit Esparcette angebauet werden. Auch wird noch in einer eigenen Beylage von drey Bogen nach den Erfahrungen des Verfassers der Anbau des Winter- und Sommer-Kopfkohls, der Knollrüben, des Meerrettigs, Sallats, der Erbsen, Bohnen, gelben Rüben und des Spargels umständlich beschrieben und zuletzt vom reichlichen Ertrag einer tiefurchigen Rockensaaf gehandelt. II. *Von Verfertigung der Feilen Riedte* (für die Weber) *Orthe und Ahlen in Schmalkalzen*. Sie wird zu Ergänzung von Jacobsons technologischem Wörterbuch kurz und deutlich beschrieben, auch sind zur bessern Polizeyeinrichtung dieser Art des Gewerbes einige gute Erinnerungen und Vorschläge hinzu gethan.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. A. Fr. Hornstedt, ist vom König in Dänemark zum Lector der Med. und Naturgeschichte bey dem Gymnasium zu Linköping verordnet, auch ist ihm die Aufsicht über das königliche Naturalienkabinet zu Drottningholm während den Sommerferien aufgetragen.

Hr. M. Fabri, bisheriger Privatlehrer zu Halle ist als *aufserordentlicher Professor der Philosophie* zu Jena angestellt worden.

TODESFALL. Zu Anspach starb Hr. Karl Büll, marggr. anspachisch. Hof. und Kammerrath, im 45ten Jahre seines Alters

VERM. ANZ. Hr. Chr. Berch, Prof. der Rechte, Oekonomie und Handlungswissenschaft zu Upsala, hat im Merz auf eignes Verlangen seine akademische Lehrstulle Alters halber niedergelegt,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 14^{ten} Julius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Memoires of the literary and philosophical Society of Manchester* — Beschlufs der Nro. 158 abgebrochenen Recension.

Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze: 1. *Th. Barnes* kurze Vergleichung der vornehmsten Gründe für die öffentliche und Privaterziehung. Die Vortheile und die Nachtheile beider Erziehungsarten wurden gegen einander abgewogen. Der Vf. scheint doch der Privaterziehung günstiger zu seyn, weil bey derselben das Herz leichter zur Tugend gebildet werden könne. Uebrigens hält er es für möglich, die Vortheile des öffentlichen und häuslichen Unterrichts mit einander zu vereinigen. Der Schluss ist — was wir längst wissen, — daß jede Erziehungsart gut und zweckmäßig seyn könne, wenn sich nur der Lehrer die Liebe und Hochachtung seiner Untergebenen zu erwerben wisse. 2. *Desselben* Plan zu Verbesserung und allgemeinen Einführung einer guten Erziehungsart in Manchester. Eigentlich ein Plan zu einer Lehranstalt, die wir in Deutschland eine Realschule nennen würden. Auf eben diesen Gegenstand beziehen sich die nachfolgenden Aufsätze 3 und 4, aus welchen man sieht, daß die Gesellschaft *D. Barnes's* Plan gebilligt und dem Publicum empfohlen habe. Die vorgeschlagene Lehranstalt ist auch wirklich unter dem Namen *College of Arts and Sciences* im J. 1783 gestiftet, und dem Schutze des Lord Lieutenant der Grafschaft Lancaster und der Aufsicht der neun Beamten bey der Societät zu Manchester untergeben worden. Die Wissenschaften, welche in diesem Institut wöchentlich gelehrt werden, sind: Mathematik, Physik, Geographie, Chemie, schöne Künste, Geschichte der Gewerbe und des Handels, allgemeine Jurisprudenz und Sittenlehre. 5. *R. Watson*, Bischof zu Landaff, vom Orichalcum der Alten. Eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher bewiesen wird, daß Orichalcum nichts anders, als unser Messing, und das weiße Orichalcum, welches die Alten hier und da erwähnen, bloß ein mit mehrerem Zink veretztes Kupfer gewesen sey. 6. *M. Wall* Bemerkungen über den Ursprung des pflanzartigen Feuer- belländigen Laugenfalzes und über den Salpeter. Der *A. L. Z.* 1787. Dritter Band.

Endzweck des Vf. ist, zu beweisen, daß das Pflanzenlaugenfalz zwar keine Ausgeburt oder Produkte des Feuers, aber doch auch nicht seiner ganzen Substanz nach, und vollkommen ausgebildet, in den Pflanzen enthalten sey, sondern vermittelst einer Umwandlung der ursprünglichen Pflanzen Säure bey der Gährung, Fäulniß und Verbrennung pflanzenartiger Substanzen gebildet werde. (Was der Vf. für seine Meinung anführt, ist ziemlich mangelhaft. Er scheint *Marggrafs, Rouelles und Meyers* entscheidende Versuche über die *substantielle Gegenwart* des Laugenfalzes in den Pflanzen nicht gekannt zu haben —) Zur Entstehung des Salpeters gehöre allezeit ein pflanzenartiger Stoff. Daß die Natur reinen, nicht bloß kalkartigen, Salpeter liefere, der keines Zusatzes von Pottasche bedürfe, und dessen alkalische Basis nur durch Fäulniß pflanzenartiger Stoffe erzeugt seyn könne, wird durch die Beyspiele des indianischen und spanischen Salpeters bewiesen. Der Vf. sahe an den Wänden seines Laboratorium einen ganz reinen, weder mit mineralischen noch mit flüchtigen Laugenfalz vermischten, Salpeter auswittern. — England zahlt jährlich an Rußland und andre nordische Reiche für Pottasche allein gegen 150,000 Pf. St. und jetzt vielleicht noch mehr, seitdem es nicht mehr im Besitz des nordamerikanischen Pottaschenhandels ist. 7. *Jac. Johnstones* Nachricht von dem Leben und den Schriften des *D. F. Gregory*, Prof. d. A. W. zu Edinburgh. 8. *Falconer* von der Glasmacherkunst der Alten. Der Vf. zeigt auch hier eine ausgebreitete Belesenheit in griechischen und lateinischen Schriftstellern. Er irrt aber, wenn er glaubt, Aristophanes sey der erste alte Schriftsteller, der des Glases Erwähnung gethan habe. Denn lange vor diesem findet man im Buche Josua (c. 19. v. 26) den Fluß Sihor (oder Belus in Phönicien) vom Glase zugenannt. Auch haben einige Ausleger die Worte Hiob 28, 17, welche Luther durch *Gold und Demant* verdeutlicht hat, nicht ohne Grund von einem vergoldeten Glase verstehen wollen. Die gefärbten ägyptischen Gläser und Glasuren sind gewiß, zum Theil wenigstens, viel älter als Aristophanes, und *Theophrast* erzählt, daß ein alter König von Aegypten die Kunst, unächte Sapphire aus einer Glasmasse zu bereiten, erfunden habe. 9) *Th. Percival* von der verschiednen Menge des Regens in verschiednen Höhen nebst einem Briefe von *B. Franklin*. Die angezeigte Men-

Q

Menge des gefallenen Regens ist größer, wenn man den Regenmesser an einem niedrigen, kleiner, wenn man ihn an einen hoch liegenden Orte aufstellt. Der Vf. schreibt dieses der Elektrizität zu, weil nemlich die Regentropfen, indem sie durch eine wenig elektrische Atmosphäre fallen, nach und nach in eben dem Verhältniß, als sie tiefer herabkommen, immer mehr von ihrer eignen Elektrizität verlieren, und dadurch, weil die Ursache wegfällt, welche ihre gegenseitige Anziehung hinderte, einmal näher zusammengebracht, und so vergrößert werden. Er rechnet aber auch etwas auf den Niederschlag der Dünste in der untern Atmosphäre, welcher durch die herabfallenden kalten Regentropfen verursacht wird. *Franklin* stimmt dem Verf. im Ganzen bey, rechnet aber doch mehr auf die Verdichtung der Dünste in der untern Atmosphäre und ihre Vereinigung mit den Regentropfen, welche theils durch die Elektrizität dieser letztern bewirkt werde. Indessen gesteht er, daß diese Erklärung bey langanhaltenden Regnen nicht ausreiche, und man also die Ursache, warum die Menge des Regens an niedrigen Orten größer, als auf Anhöhen sey, noch nicht ganz genau bestimmen könne. 10. *Percival* von dem Empfindungsvermögen der Pflanzen. Die Beweise, welche der Vf. für seine Meinung anführt, sind nicht neu; man kann ihm aber das Verdienst nicht absprechen, sie gut geordnet zu haben. Er widerlegt zuletzt mit verschiedenen Gründen *Bertholous de St. Lazare* Behauptung, daß die Bewegungen der *Mimosa sensitiva* von der Elektrizität abhängen. 11. *Ed. Hussey Delaval* Betrachtungen und Versuche über die Ursache der beständigen Farben undurchsichtiger Körper. Diese Abhandlung hat die goldne Preismedaille der Gesellschaft erhalten, welcher sie auch unfehlbar vollkommen würdig ist. Der Vf. beweist durch eine Reihe von sehr wohlgedachten Versuchen, daß die Farben durchsichtiger Körper nicht durch ein Licht, welches von der Oberfläche zurückgebrochen wird, sondern vermittelst des durchgehenden Lichts gebildet werden; daß die färbenden Stoffe an sich selbst durchsichtig seyen; daß die Farben undurchsichtiger und halbdurchsichtiger Körper nur in so fern entstehen, als das durch die durchsichtigen färbenden Stoffe durchgehende Licht, von der undurchsichtigen Masse, welche in allen jenen Körpern des Mineral - Pflanzen - und Thierreichs ursprünglich weiß, und zwischen den färbenden Stoffen vertheilt ist, zurückgeworfen wird, nicht aber in so fern als das Licht von der Oberfläche selbst zurückgeworfen wird. Es werden hiebey verschiedene Grundsätze aus *Newtons* Optik theils bestätigt, theils berichtigt, und zugleich die Anwendung dieser Theorie auf die Färbekunst gezeigt. Beyläufig bringt der Vf. verschiedene Bemerkungen über *Phlogiston*, fixe Luft u. s. w. bey, wo man aber freylich nicht überall mit ihm harmoniren kann. Wir bedauern, daß uns der Raum keinen vollständigen Auszug aus dieser schönen Abhandlung gestattet. 12) *Th. Henry* über Gährungsmit-

tel und Gährung, nebst der Beschreibung einer Methode, den Malzabud ohne Hefen zur Gährung zu bringen. Der Vf. zeigt durch verschiedene Versuche, daß man, um Brod, Bierwürze u. dergl. in Gährung zu bringen, statt aller andern Fermente die fixe Luft gebrauchen könne. Die Hefen selbst sind nichts anders, als fixe Luft in die schleimichten Theile der gährenden Körper eingewickelt, und der Vf. hat sie durch die Kunst nachgeahmt, indem er eine aus feinem Weizenmehl und Wasser bereitete Gallerte mit fixer Luft, die aus Kreide durch *Vitriol*säure entbunden war, schwängerte. Die Theorie der Gährung, welche der Vf. annimmt, übergehen wir, weil sie theils mit wenig Worten nicht vorgetragen werden kann, theils auch den zu erklärenden Gegenstand unsrer Erkenntniß am Ende nicht viel näher, als die vorigen Theorien zu rücken scheint. 13. *G. Wakefield*, vom Ursprung der Buchstabenschrift. Der Vf. hat sich einen Gegenstand gewählt, dem er offenbar nicht gewachsen war. Er befreit die Meynung, daß die Buchstabenschrift eine menschliche Erfindung sey, und wiederholt das alte, aus einer misverstandnen Ehrerbietung gegen die jüdischen Alterthümer entsprungne und auf erzwungenen Aehnlichkeiten beruhende Märchen, daß die Buchstaben aller schreibenden Nationen im Grunde bloß Nachahmung der hebräischen sind: ohne zu bedenken, daß es noch gar nicht entschieden ist, ob der Charakter, welchen wir den hebräischen nennen, oder vielmehr der sogenannte Samaritanische, den Namen der ältesten hebräischen Buchstabenschrift verdient. 14. *W. Turner* Versuch über Verbrechen und Strafen. Enthält eben nichts neues, was nicht *Beccaria* eben so gut gesagt hätte; nur hat der Vf. durchgehends die Anwendung davon auf die englischen Gesetze gemacht. 15) *Th. Percival* über die Vervollkommnung der Experimental-Philosophie. Der Vf. beweist vornemlich gegen *Harris*, daß nicht sowohl die Menge der Versuche und Beobachtungen, als vielmehr der Mißbrauch derselben zu Festsetzung allgemeiner Naturgesetze und die Unachtsamkeit oder Ungedult auf Seiten der Beobachter dem menschlichen Wissen nachtheilig sey. 16) *Th. Henry* über den Einfluß der fixen Luft auf das Wachsthum der Pflanzen. *Percival* hatte behauptet, und durch Versuche gezeigt, daß die fixe Luft das Wachsthum der Pflanzen befördere: *Priestley*, ebenfalls auf Versuche sich stützend, behauptet das Gegentheil. *Henry* zeigt, der Unterschied in den Resultaten der beiderseitigen Versuche beruhe darauf, daß *Percival* die fixe Luft, in welche er seine Pflanzen stellte, immer erneuert, und also den Pflanzen immer neue Nahrung gegeben habe, da hingegen *Priestley* immer die nemliche fixe Luft in den Cylindern gelassen habe, wo denn die Pflanzen, weil die aus ihnen entbundne und ihnen schädliche dephlogistisirte Luft eingesperrt blieb, und keinen Ausgang finden konnte, nothwendig hätten eingehen müssen. 17) *C. White* Bemerkungen über einen außerordentlich großen Schenkelknochen. Dieser Kno-

Knochen (war 3 engl. Fuß 10 Zoll 6 Linien lang, am schmälsten Ende 4 Z. 7 L. breit, 2 Z. 9 Lin. dick, im Umfange maß er 1 F. 1 Z. und wog 40 Pfund 8 Unzen. Er konnte allen Umständen nach weder von einem Elephanten, noch von irgend einem andern jetzt bekannten großen Thiere seyn. Wir wunderten uns übrigens, daß Hr. W. die Existenz des Thiers Mammouth noch für bloß zweifelhaft ansieht, da die Naturforscher dasselbe nun schon längst für eine bloße Erdichtung erklärt haben. 18) *B. Franklins* meteorologische Muthmaßungen, Der Kern des Hagels entstehe in einer sehr hohen Gegend der Atmosphäre, verdichte dann alle benachbarte Dunsttheile durch seine kältende Kraft zu Eis, und so komme also der Hagel, größer und schwerer, als er ursprünglich war, auf die Erde herab. — Der Regen führe der Erde viel Hitze zu, daher widerstehe dieselbe lange Zeit der Kälte, deswegen schmelze der erste Schnee so bald weg, deswegen trete auch der härteste Winter oft sehr spät, und erst dann, wenn die Tage wieder lang werden, ein. — Der Höherauch im Sommer 1783, (über dessen Ursprung F. nicht entscheiden will,) habe die Sonnenstrahlen so geschwächt, daß man kaum im Stande gewesen sey, vermittelst eines gewöhnlichen Brennglases ein Stück braunes Papier anzuzünden. Deswegen sey auch der Frost so zeitig eingetreten und der Winter so ungewöhnlich streng gewesen. 19) *Th. White* Nachrichten von einer Excursion in die unterirdischen Hölen zu Paris, am 28 Jul. 1784. Rec. hat die Fahrt in die Steinbrüche, über welchen ein beträchtlicher Theil von Paris (die *Fauxbourg St. Jacques, Rue de la Harpe, Rue de Tournon* u. s. w.) erbauet ist, an dem nemlichen Tage und in gleicher Gesellschaft mit *Hn. White* besucht, und es war ihm daher angenehm, durch diese Nachricht aufs neue daran erinnert zu werden; er weiß aber nicht, ob sie für andre Leser eben so interessant seyn möchte. Auf alle Fälle dürften nur sehr wenige an dem unterirdischen Frühstück, das der königl. *Intendant des Carrieres* der Gesellschaft gab, und andern kleinen Umständen, welche der Vf. hier erzählt, sonderlichen Antheil nehmen, und dagegen möchten viele wünschen, daß er von der Beschaffenheit des Kalksteins, der Tropfsteine u. s. w. und von dem Barometerstande in diesen Steinbrüchen einige genauere Nachrichten gegeben hätte. Die Luft, welche der Vf. in diesen Steinbrüchen sehr drückend und den Athem beklemmend gefunden hat, ist dem Rec. doch nicht so vorgekommen. 20) *W. Nicholson* Beschreibung eines neuen Werkzeugs zur Abmessung des specifischen Gewichts der Körper. Leidet keinen Auszug. 21) *J. Currie* Leben des D. *Georg Bell*. 22) *J. Bells* Physiologie der Pflanzen. Eigentlich eine im Jahr 1773 zu Edinburg lateinisch geschriebene und verteidigte Inauguralschrift, welche die Societät zu Manchester dem verstorbenen Vf. zu Ehren ins Englische übersetzen und in ihre Abhandlungen einrücken lassen. Der Zeitpunkt, wo diese Abhandlung geschrieben

worden ist, rechtfertigt uns genugsam, wenn wir hier keinen Auszug daraus mittheilen. 23) *M. Wall* Bemerkungen über das Verhalten des Oels gegen Wasser. Es gebe keine besondere Repulsionskraft in der Natur, und wenn Oel und Wasser für sich allein der Vermischung unfähig sind, so geschehe dies bloß deswegen, weil beide keine anziehende Kraft gegen einander äußern. Oel auf Wasser gegossen, befähigt die heftigen Bewegungen dieses letztern z. B. zur See, in so fern nur, als es den Zutritt der Luft und des Windes zum Wasser abhalten, und durch seine glatte Oberfläche die Gewalt des Sturms breche. Uebrigens bemerkt der Vf., daß jener Eigenschaft des Oels, die stürmische See zu besänftigen, schon bey Plinius und Plutarch gedacht werde. Die Fischer an den Küsten der Provence und im Tagus, so wie auch die Einwohner der hebridischen Inseln, besonders von St. Kilda, und so auch die Ragusaner wissen sich derselben sehr vortheilhaft zu bedienen. Ein altes Englisches Schiffahrtsgesetz befiehlt auch, daß die Schiffer bey Stürmen, wo es nöthig ist, einen Theil der Ladung über Bord zu werfen, allemal zuerst das Oel, wenn sie dergleichen geladen haben, auswerfen sollen. 24) *Th. Percival* Thatfachen und Fragen, die Attraction und Repulsion betreffend. 25) Auszug aus zwey Briefen von D. *Wall* an D. *Percival* über Attraction und Repulsion. — *Percival* sucht aus verschiedenen Erscheinungen, die Existenz einer eigenen zurückstehenden Kraft, besonders in Rücksicht auf chemische Verwandtschaften, darzuthun; *Wall* hingegen vertheidigt seine in N. 23 geäußerte Meinung, und erklärt eben diese Erscheinungen aus einer überwiegenden Attraction oder chemischen Wahlverwandtschaft. 26) *Th. Barnes* von der willkührlichen Macht, welche die Seele über körperliche Empfindungen ausübt. Eine artige und gut geschriebene Abhandlung, die aber nichts neues enthält. 27) *Percival* Geschichte eines Bergarbeiters, der in einer Kohlengrube bey Manchester sieben Tage ohne Nahrung mitten unter bösen Wettern (*Chock-damp*) zugebracht hat, nebst einigen Bemerkungen über die Wirkungen des Hungers, über die Mittel ihn erträglich zu machen, und über den menschlichen Körper. — Die Geschichte des Bergmanns ist merkwürdig, leidet aber hier keinen Auszug. Der Hunger bewirkt nebst andern bekannten Symptomen auch Kälte der äußern Theile, und hindert meistens, ungeachtet er andere Ausleerungen unterbricht, dennoch die Harnabsonderung nicht. Zu den Mitteln, den Hunger erträglicher zu machen, rechnet P. vornemlich: hinreichendes Getränk, die Composition der Nordamerikanischen Wilden, aus Muschelchalen und Tobacksaft, die Salebwurzel entweder allein, oder mit Rindstalch versetzt, arabisches Gummi. — Von der Behandlung solcher Personen, die lange gehungert haben, wo Wärme, herzkärkende Mittel, laue Fußbäder, u. s. w. besonders empfohlen werden. Der obgedachte Bergarbeiter hatte mitten in der verdorbenen Luft, wo-

rinn er sich befand, und in welcher nachher die Lichter verlöschten, dennoch athmen können. P. schließt hieraus, daß die vordornbe und phlogistische Luft mehr durch ihre betäubende Wirkung auf die Nerven, als durch ihre erstickende Eigenschaft, tödlich werde: und dieses sucht er noch durch andre Gründe zu beweisen. Gelegentlich ist ein von *Percival* und andern Aerzten zu Manchester über ein ansteckendes Fieber, das in einer Baumwollen-

manufactur ausgebrochen war, ausgestelltes Gutachten eingerückt. 28) *Benj. Rush* Resultate einiger Beobachtungen über die Krankheiten, welche in den Militärhospitälern der vereinigten Staaten von Amerika während des letzten Kriegs geherrscht. Es scheinen fast lauter sogenannte Lager- und Hospitalfieber von bekannter Art gewesen zu seyn. 29) Auszug aus den Protocollen der Gesellschaft.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

PREISAUSTHEILUNG. *La théorie des assurances maritimes*. war eine Preisfrage, welche die königl. Akademie der Wissenschaften in Paris auf das Jahr 1787 zum drittenmale aufgegeben hatte. Keine ganz befriedigende Antwort lief ein; aber doch waren zwey darunter einer Belohnung werth. Die eine rührt von Hn. *de la Croix* her, Prof. der Mathematik in Paris bey der Militär-Schule, welcher große Geschicklichkeit in dem Calcul und in der Probabilitätsrechnung zeigt. Die andere von Hn. *Bicquilly, garde du corps du Roi*, enthält viele vortrefliche Beobachtungen. Die Akademie hat daher den Preis von 6000 Liv., der ausgesetzt war, getheilt, und von der einen Hälfte dem Hn. *de la Croix* 1800 Liv. und dem Hn. *Bicquilly* 1200 Liv. zuerkannt. Die andere Hälfte ist als Preis auf die beste Beantwortung einer andern Frage ausgesetzt worden.

BEFÖRDERUNG. Der berühmte Kapellmeister S. K. H. des Prinzen Heinrich von Preußen, Hr. *Schulz*, hat den Ruf als *königl. Dän. Kapellmeister* angenommen. An dessen Stelle ist Hr. *Poffin* von Sr. Königl. Hoheit ernannt worden.

AUSZUG EINES BRIEFS VON EDINBURG: *Cullens* System ist hier das allgemeine, und jede *Pathologia humoralis* wird verlächt. Sein einziger Gegner ist D. *Brown*, der Schwäche statt Krampf zur allgemeinen Krankheitsursache annimmt, und in dem uneingeschränkten Gebrauch des Weins folglich das Universalmittel findet. Er ist ein so praktischer Bekenner seines Systems, daß man ihn oft trunken des Nachts auf den Straßen findet. D. *Cullen* ist ein würdiger Alter, den noch jungendliches Feuer befeuert, ein seltener Mann, der jetzt seit mehr als einem halben Jahrhundert lehrt, und dem Edinburg, so wie dem sel. *Monro*, seinen blühenden Zustand verdankt. Er ist jetzt, beschäftigt, seine *Materia medica* selbst herauszugeben. *Blaks* großes Verdienst ist Deutlichkeit im Vortrage, und er ist unachahmlich in seinen Versuchen. — Kein Professor in Europa hat ein einträglicheres Auditorium als *Monro*, er hat wenigstens 400 Zuhörer, deren jeder 3 Guineen zahlt, das gewöhnliche Honorarium für die übrigen Vorlesungen. Er liest Anatomie, Physiologie, Chirurgie und *Anatomia comparata*. — *Hose* und *Gregory* geben die klinischen Vorlesungen, jeder 3 Monate. — Die Mortalität, besonders unter der Behandlung von D. *Gregory*, ist außerordentlich. Man zahlt 3 Guineen für die Erlaubniß ins Hospital zu gehen, und 3 Guineen besonders für die klinischen Vorlesungen. Täglich von 12 bis 1 Uhr

befucht der Arzt die Kranken, deren in den klinischen Sälen 32 zur Zeit sind, und zweymal wöchentlich giebt er Vorlesungen, worinn er die Krankheitsursache und sein Verfahren erklärt. — Die übrigen Kranken des Hospitals werden von 2 Aerzten besorgt: D. *Henry Cullen*, der Sohn des ersten, und D. *Hamilton*. Wasserfucht und Schwindfucht sind die gewöhnlichsten Krankheiten. *Digitalis purpurea* und der von D. *Fowler* so sehr gepriesne Tabak, haben in ersterem leider nicht immer. In der Schwindfucht hat neulich D. *Carmichael Smith*, Arzt am *Middlesex Hospital* zu London ein Mittel empfohlen, das die unstreitig trefflichen Wirkungen einer Seereise in dieser Krankheit in sich vereinigt, und dieses große Mittel ist: *Schaukeln*. Er sucht zu beweisen, daß die Seelust nichts zur Heilung beynträgt, sondern nur die Bewegung des Schiffs, die mit der einer Schaukel analog ist. — Er fand, daß jedesmal, wenn der Kranke die Schaukel verlies, der Pulsschlag und Fieberhitze vermindert, und der Auswurf vermehrt war; während dem Schaukeln schwieg der Husten. — Dies ist das Resultat einer an 14 Kranken angestellten Erfahrung. —

AUSZUG EINES BRIEFS. Venedig, d. 23 May: Die neue *Topografia Veneta* 1787 in 4 Bänden, gewiß eins der brauchbarsten Bücher dieser Art, ist von einem jungen geschickten Manne, Hn. *Formaliose*, der auch schon durch eine schätzbare Abhandlung über den ehemaligen Handel und Zustand des Seewesens der Venetianer bekannt ist. Uebrigens sind die Wissenschaften hier nicht sehr in Ansehen, vielleicht zum Theil weil der Staat anjetzo in Krieg verwickelt ist. Die sogenannten Akademien der *Discordanti*, *Argonauti* und wie sie alle heißen, sind unbedeutend, zum Theil wenig bekannt. Vor kurzen hat aber der Staat ein nützlichcs Unternehmen des berühmten *de Lorgna* in *Venona* begünstigt und eine brauchbare Militärschule errichtet. Sie ist nur erst im Enttchen, allein die geschickten Einrichtungen und die Thätigkeit ihres vorzüglichen Urhebers, lassen viel hoffen. Unter die nützlichsten Anstalten gehört die *Academia d'Agroponia*, wovon die beiden berühmten *Arduini* die wichtigsten Mitglieder sind. Die Schulen sind hier mittelmäßig, gänzlich in den Händen der Geistlichkeit, die völlig nach den alten Grundsätzen der kathol. Geistlichkeit unterrichtet. Der Buchhandel muß indess doch noch ziemlich bedeutend seyn, denn es giebt wenigstens 15 und mehr bekannte Buchläden. Die Bücher, nemlich die einheimischen, haben außerordentlich billige Preise. Nächstens haben wir eine Karte über alle Venetianische Besitzungen von Hn. *Furlanetto* zu erwarten, die freylich nur aus andern zusammengesetzt ist,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16^{ten} Julius 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON und PARIS; bey Poinçot: *Voilage philosophique d'Angleterre fait en 1783 et 1784.* T. I. S. 260. T. II. S. 246. 1787. 8.

Der ungenannte Verfasser dieser Reise zeigt sich durchgehends als einen aufmerkamen Beobachter, der mit gehöriger Vorbereitung und mit Weltkenntniß seine Bemerkungen sammelte, nur selten ein übereiltes Urtheil sich erlaubt, welchem der besser unterrichtete Leser nicht beystimmen dürfte, hingegen manche delicate Vorfälle, aus seiner eignen Erfahrung mit einer sehr gefälligen Offenherzigkeit erzählt und dem gegründeten Verdienste, wo er es findet, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ganz neue und vorher unbekante Nachrichten kann man freilich nicht durchgehends in allen Abschnitten erwarten, nachdem England in so mannichfaltigen Rücksichten, besonders seit einigen Jahren, in Deutschland bekannter worden ist. Aber es ist schon verdienstlich, wenn der Verf. einer Reise, aufser einer größern oder geringern Summe von weniger bekannten Bemerkungen, theils ältre Nachrichten durch neue Erfahrungen bestätigt, theils auch durch die Art der Behandlung andern schon mehrmalen wiederholten einigen Reitz der Neuheit zu verschaffen gewußt hat. Dafs dieses der Fall bey unserm gegenwärtigen Reisenden ist, wird man hoffentlich schon aus folgender Anzeige erkennen können. Die ganze Reisebeschreibung besteht aus 19 Briefen.

Schon im *Dover* fand der Verfasser falsche Münzen, die nach seiner Vermuthung fast die Hälfte des in England circulirenden Geldes ausmachen. — Die Anzahl der Strafsenräuber hat sich seit dem Ende des amerikanischen Krieges (1783) um London außerordentlich vermehrt. Von dieser Zeit unterhalten die Gemeinden in der Nachbarchaft von London auf ihre eigne Kosten alle 50 Schritte Nachtwachen. Jeder, der sich ihnen nähert, wird von ihnen angerufen: *Gute Nacht!* statt des in einigen Ländern gewöhnlichen: *Wer da?* Findet die Wache eine Person verdächtig, so geht sie auf diese los, und befiehlt ihr stille zu stehen. Geschieht dies nicht, so haben die Wächter das Recht zu feuern. Zu ihrem Beystande sind beständig Patrouillen zu Pferde in der Nähe. — Gleichgültigkeit macht in mehrern Fällen, wo an
A. L. Z 1787. Dritter Band.

dre Nationen gewöhnlich mehr Gefühl zeigen, einen Hauptzug im Character der Britten aus. Es mußte daher einem weichherzigen Franzosen sehr auffallen, wie er einen jungen edelmüthigen Lord nach Newgate hineinleitet, bloß um die Probe von einer neuen Maschine, die man bey dem Hängen versuchen wollte, nicht zu versäumen; noch mehr, wenn er eben diesen während der Execution: *Treflich, Vortreflich,* zu wiederholten malen ausrufen hört. — Das *Londonhospital* (außerhalb der Hauptstadt) beschreibt der Verf. ausführlich und richtiger als einige andere. Diese wohlthätige Anstalt wird bloß durch freywillige Beiträge unterhalten und ist zur Verpflegung der Fabrikanten und Matrosen, die auf Kaufartheytschiffen gedient haben, bestimmt. Alle Jahre halten die Wohlthäter eine Generalversammlung, in welcher man die Rechnungen, nebst den Listen der Kranken, Verstorbenen, und derer, die das Haus verlassen haben, durchgeht. Eine Specialversammlung ist alle 2 Monate. Die nähere Aufsicht führen 3 Cominitteen. Eine, welche aus 13 Personen besteht, untersucht alle Diensttage das innere Detail; die zweyte Cominittee geht alle 14 Tage die Rechnungen durch, welche überdies täglich noch von andern revidirt werden. Alle Tage besuchen 3 Aerzte und 2 Chirurgen die Hospitalpatienten in bestimmten Stunden, und noch sind in der übrigen Zeit 2 Chirurgen bey der Hand. — Gefunde Arme werden in keinem Hospitale in London aufgenommen; für diese sorgt jedes Kirchspiel. In den Armenschulen fand er viel Aehnlichkeit mit den Klöstern. Eine, welche der Verf. besuchte, enthielt 700 Knaben, welche in 5 Klassen vertheilt waren, von denen die in der letzten im Seewesen Unterricht erhielten. Die Kinder werden mit dem fünften Jahre darinnen aufgenommen, im funfzehnten Jahre verlassen sie die Anstalt. Diejenigen, welche sich dem Seewesen widmen, bleiben bis zum neunzehnten Jahre darinnen. Die Einrichtung dieser Schulen ist ganz vortreflich. Eben diese Anstalt unterhält noch eine andere auf dem Lande, für diejenigen Knaben, deren Gesundheitsumstände die Landluft erfordern. Das Bankruthaus, (welches der Verf. *hospice de fantaisie* nennt,) ist bekanntlich bloß für unglückliche Bankerutirer bestimmt, und auf 48 Wirthschaften eingerichtet. Jede Familie erhält jährlich 12 Pfund Sterling, und 24 Säcke Steinkohlez

kohlen. Auch die Kinder dieser Unglücklichen Personen werden darin eben sowohl unterhalten. Stirbt eine Frau in diesem Staate, so erbt ihr Mann, auch nach ihrem Absterben, alle Vortheile, die vorher beide zusammen genossen; stirbt aber ihr Mann früher als die Frau, so muß sie ihre Wohnung einer andern Familie überlassen, und findet von nun an in einer andern Anstalt eben so wohlthätige Unterstützung. Fast jede Zunft, jede Innung hat dergleichen wohlthätige Zufluchts Häuser.

Die theatralischen Vorstellungen waren noch lange Zeit in der Hauptstadt dieser Insel in ihrer Kindheit, da schon die französische Nation ihrer Bühne mehr Vollkommenheit gegeben hatte. Bis auf Ingo Jones unter der Regierung K. Karls I hatten die Engländer keine Coullissen und eben so wenig Theaterveränderungen. Ihre ganze Maschinerie bestand in einer Fallthüre, für die etwanigen Teufel, die beym Spiele erschienen, und aus einem Lehnstuhle, der in der Höhe hing, um hiemit eine Gottheit, die sich etwa auf der Erde zeigen sollte, herunterzulassen. Die Theater Einrichtung blieb überhaupt bis nach Garriks Aufenthalt in Paris (?) unvollkommen. Noch in der ersten Hälfte des verfloßnen Jahrhunderts übernahmen Mannspersonen die weiblichen Rollen auf dem Londner Theater (so wie noch jetzt in Rom.) Indessen spielte Kihaston, ein Schauspieler im letzten Jahrhunderte, die Rolle der Antiope, Aglaura und anderer weiblichen Personen, mit so vielem Beyfall, daß ihn gleichzeitige Schriftsteller als eine wahre Theaterschönheit rühmen. Er verlor nicht das geringste von seinem Actricenruhm, wie Madame Belerton, die erste Actrice auf einem englischen Theater, neben ihm auftrat.

Auch in den niedrigen Bierhäusern fand der Vf. eine, in andern Ländern ungewöhnliche, Reinlichkeit und Sauberkeit, ohne den sonst in andern Ländern so gewöhnlichen Bier und Weingeruch. Mit Erstaunen hörte er hier Matrosen mit Heftigkeit, aber doch ziemlich richtig und zusammenhängend über *Fox*, *Ostindische Bill* und andre politische Gegenstände raisonniren, und dies mit so vielem Antheile, daß der Wortstreit sich endlich mit dem Faustkampfe endigte. Dieser, so wie der höfliche, freundschaftliche Ton der gemeinen Leute, mußte einem Franzosen allerdings auffallen. — Die brittischen Künstler äußern bey ihren Arbeiten so viel Ehrgeiz, daß sie nur selten das etwanige bessere von andern Nationen benutzen. Gewöhnlich sind bestellte Arbeiten in England von schlechterm Gehalte, als die zum freyem Verkauf verfertigt werden, weil erstere ohne dies schon ihre sichere Abnehmer haben, bey den letztern aber die Güte der Waare von dem Käufer mehr geprüft wird. — Beerdigungen sind in England, selbst bey armen Personen, mit mehr Aufwande und mit mehr Feyerlichkeiten verbunden, als in Frankreich. Wenn den Kirchendienern ein Todesfall angezeigt worden ist, so erscheinen diese im Trauerhause, waschen die Leiche, hüllen sie in Flanell ein, und

legen sie in einen hölzernen Sarg, der mit Nufsbauholz ausgelegt, und mit verfilberten Nägeln beschlagen ist. Auf dem Sarge ist eine Anzeige des Namens, Standes, Alters der Verstorbenen, so wie auch des Tages, Monats, und Jahrs seines Absterbens. Am Begräbnistage ercheint ein Prediger in dem Leichenhause, um mit der Trauergesellschaft zu beten. Nach diesem wird die Leiche von einem feyerlichen Gesolge in die Kirche begleitet.

Auch *Unverföhnlichkeit*, nebst der gewöhnlich ganz eignen Art, sie zu äußern, macht einen Hauptzug in der Charakteristik der Britten aus. Einem englischen Gentleman, der schon von seiner Kindheit an, eine außerordentliche Antipathie gegen alle Irländer hatte, wurden in einem ziemlichen Alter beträchtliche Güter in Irland unter der Bedingung vermachet, daß er die Einkünfte davon auf dieser Insel selbst verzehren sollte. Mit dem äußersten Widerwillen zog er hin. Nicht lange darauf starb er. Um indeß in seinem Testamente seine Abneigung gegen seine neue Landsleute zu beweisen, so bestimmte er ein jährliches Legat von 10 Pfund Sterling, wovon man alle Jahre auf seine Grabstätte eine ansehnliche Portion Wiskybrandwein unter 20 Irländer an 2 bestimmten Tagen vertheilen sollte. Jeder sollte eine halbe Pinte solchen Brantwein nebst einem Prügel und Messer erhalten. Auf solche Weise machte er sich Hofnung, Irland sehr bald entvölkert zu sehn, nach seiner Meynung würde England hiedurch Gelegenheit finden, diese Insel mit einer bessern Menschenrace zu bevölkern. Von der ausnehmenden Pressfreiheit der Engländer führt der Verf. mehrere Proben an, besonders aus *Morning Herald*, von denen wir nur eines auszeichnen wollen: „Es ist jetzt sehr gewöhnlich, hieß es in einem Stück des genannten Blatts, daß vornehme geile Mädchenjäger (Coucs) im Falle, wenn es ihnen am Gelde fehlt, und wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen, ihre Maitressen eben so, wie jede andre Waare, nach ihrem etwanigen Werthe verkaufen. Auf solche Weise ist auch z. B. die berühmte *Smith*, alias *Osnaburgh*, einem guten Freunde für 1000 Guineen überlassen worden.“ — Auch in englischen Kupferstichen wird diese Freyheit sehr oft genutzt. In einem wird *Fox* vorgestellt, wie er mit Parlamentsakten vor einem Spiegel sitzt, in welchem man nicht sein Bild, sondern *Cromwels* Portrait, copirt sieht. Sehr lesenswürdig sind die Nachrichten von der Einrichtung der Wagenfabriken, Bier- und Brandtweinbrennereyen, die der Verf. besucht hat. — In den meisten Briefen schränkt sich der Vf. bloß auf die vornehmsten Topographischen Merkwürdigkeiten von London und auf die Charakteristik der Britten, besonders der Einwohner der Hauptstadt ein, ohne dabey einer bestimmten Ordnung des Inhalts zu folgen. Aber außerdem findet man mehrere Nachrichten von der Brittischen Regierungs- und Gerichtsverfahung (hiebey auch von dem bekannten Processe der Herzogin *Kingston*, dessen auch Hr. v. *Archenholz* erwähnt) von dem

dem Religionszustande, von Taxen, öffentlichen Fonds, Nationalschulden, von der ostindischen Gesellschaft, von dem Zustand der Gelehrsamkeit der Künste, von Feuermaschinen u. dgl. m. Wenn übrigens unser Reisender (T. II. S. 120) dem fleißigen Bibellefen der protestantischen Gelehrten einen besondern Einfluß auf ihren Ausdruck, und ihre Gedankenreihen zuschreibt, so könnte Rec. doch sehr viele bekannte Gelehrte in Deutschland und England nennen, die, ungeachtet ihrer vertrauten Bekanntschaft mit der heil. Schrift, in ihren Schriften von diesem Vorwurfe gewiß frey sind.

PARIS, bey dem Verfasser und le Roy: *Etat de Cours de l'Europe et de provinces de France, pour l'année MDCCXXXVII, publiée pour la première fois en 1783. par M. l'Abbé de la Roche Tilhac, Conseiller du Roi à la table de Marbre.* 1787. T. I. S. 400. T. II. S. 296.

Dergleichen allgemeine Staats- und Adress-Kalender, können erst alsdenn brauchbar werden, wenn die neuesten Hülfsmittel mit Auswahl und Kenntniß aufs sorgfältigste dabey gebraucht sind. Bey einigen Abschnitten, und besonders bey Frankreich ist dies auch im gegenwärtigen geschehen. Hingegen bey einigen deutschen Ländern, besonders auch bey den Oestreichischen Niederlanden u. a., vermißt man mehrmalen diese Genauigkeit. In manchen Fällen scheint der Vf. theils zu flüchtig, theils mit zu weniger Vorkenntniß gearbeitet zu haben. Daher so oft die falschen Uebersetzungen: Bey Trier heist der Erbkämmerer hier *grand Trésorier*; in

einer andern Stelle wird der Hanseatische Hausmeister *Concierge de la maison nationale* genannt. Der königl. Hof-Marshall in Berlin heist hier *Académie d'équitation*, und hat zwischen der königl. Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Künste seinen Platz erhalten. Viele Namen sind durch Druckfehler so sehr entstellt, daß man nur mit Mühe sie errathen kann; z. B. *Erisfeld* statt *Eichsfeld*, *Freih. v. Darberg* st. *Dalberg*, *Dauwig* st. *Dalwig*. Die Ordnung ist bisweilen sehr lustig; z. B. nach den *Vereinigten Niederlanden* folgen die Agenten der *Hansestädte*, nach diesen die *Kurfürsten*, ferner ein Abschnitt mit der Ueberschrift, das *Deutsche Reich*, wo einiges von Münzrechte, Kammergerichte in Wetzlar, Reichshofrath, vom Kaiserlichen Hofgerichte in Rothweil, von den Kreisdirectoren, und dem Oestreichischen Hofe erwähnt wird. Auf diesen folgen Rusland und gleich darauf die deutschen Erzbischöfe, Bischöfe, und Fürsten. Bey einigen Abschnitten findet man Histörchen, auch mehrmalen geographische Anmerkungen, die zum Theil gut, aber auch sehr oft völlig unter aller Kritik sind, je nachdem der Vf. besre oder schlechtere Quellen bey der Hand hatte. In ganz Rußland nimmt der Vf. nicht mehr als 18 Millionen an. Frankreich nimmt, wie man schon aus dem Titel vermuthen kann, fast die Hälfte des ganzen Almanachs ein. In einer Abhandlung über die Salzigkeit des Meerwassers wiederholt der Vf. die alte sehr unwahrscheinliche Vermuthung, daß das Salz unter andern mit dem Flußwasser von dem festen Lande dahin gesammelt wurde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGELITERATUR. Unter diesem Titel wollen wir künftig von Zeit zu Zeit die bey der Reichsversammlung zu Regensburg erscheinenden Schriften anzeigen, um auch von dieser Seite der A. L. Z. für eine ansehnliche Klasse von Lesern noch mehr Interesse zu geben, obgleich diese Art von Schriften in ihrem anfänglichen Plane nicht mit begriffen war:

1) Ohne Druckort: *Von den Ansprüchen des Fürstl. Hauses Salm-Salm auf die Grafschaft Sayn-Hachenberg.* 1786. 10 S. fol.

2) Schwabach: *Neue Auflage einer erst vor wenig Monaten im Druck erschienenen Abhandlung des F. Bamberg. H. HofR. u. geh. Archivars Pfeiffer über die Frage: Fürth bey Nürnberg bist du Fürstl. Bambergisch? oder bist du Marggrävlich Anspachisch? nebst Anmerkungen, welche dieses dem Publikum vorgelegte Problem Actenmäßig beuchten.* 4. 1786. 105 S.

3) Ohne Druckort: *Ueber Pressfreyheit und deren Grenzen, zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller.* 1787. 134 S. 8.

4) Ohne Druckort: *Pro Memoria; worin bewiesen wird, daß vom Hochpreisl. Kais. Reichs Hofrath in Sachen Chur-Cölln und des Testaments Executorii weyl. Ihrer Churf. Drchl. Clement August, wider den Herrn Fürstbischöfen, das Doncapitul und Landstände zu Paderborn die von Seiten Hro Hochfürstl. Gnaden zu Paderborn wider das erkunnte Mandatum S. C. vorgeschützte Einwenden, insbesondere über *fori praesentis et primae instantiae* ohne Veranlassung*

zung einer allgemeinen Reichsbeschwerde nicht verworfen werden können, mit Beylagen A-F. fol. 21 S. Mit dem Fürstbischöfl. Schreiben Dicit. die 22 Jan. 1787 per Mogunt.

5) Wetzlar: *Beschluß der Geschichte des Leinelaufens oder der Haafschen Untersuchungssache bey dem Kais. Reichs-Cammurgericht zu Wetzlar.* 4. 1786. 4 S.

6) Ohne Druckort: *Die Römische Königswahl nach ihren dermaligen besondern Erfordernissen und Schwierigkeiten samt den Gerechtsamen eines erwählten Römischen Königs historisch und staatsrechtlich dargestellt von Christoph Ludwig Pfeifer.* 8. 1787. 92 S.

7) Ohne Druckort: *Fragen: 1) Ob ein Teutscher Fürstbischöf von dem Pabste ohne Zuziehung des Kaisers und Reichs auch nur als Bischöf abgesetzt werden könne? 2) Ob nicht bey einer solchen Absetzung einem Teutschen Metropolitzen noch besondere Gerechtsame zukömen und worin dieselben bestünden.* 16 S.

8) Frankfurt und Leipzig: *Ueber das unzuführliche und aufrührische Schreiben, welches der Damiatische Hr. Erzbischöf Paccs, so betittelter Nunzius zu Cölln, an alle Pfarrer und Seelforger der hohen Erzdiöcesen, Mainz, Trier und Cölln, vor kurzem unmittelbar zu erstatten sich unterfangen hat.* 8. 1787. 18 1/2 B. Das Schreiben des Hn. Paccs ist aus den politischen Zeitungen hinlänglich bekannt. Es war zu erwarten, daß es viele Federn beschäftigen würde. Nachdem der ungenannte Verfasser dieser Bro-

schüre kurz den ganzen Vorgang des kecken Unternehmens des Hn. Erzbischofs *in partibus* erzählt hat, sagt er: die drey Rheinischen Herren Erzbischofe hatten gegen das Paccatische Schreiben eben so merkwürdige als nachdrucksvolle und männliche Circularien an ihre sämtlichen Pfarrer und sonstigen geistlichen Vorsteher erlassen; es sey ihnen aber vermuthlich zu klein gewesen, das unsatthafte, widerrechtliche, ja sträfliche Benehmen, des H. Erzbischofs zu Damiat mit historischen, kanonischen und publicistischen Gründen zu widerlegen; in der That verdiente auch eine Schrift, wie die Paccatische ist, nichts als Verachtung und — Mitleid; allein, nachdem die Kur-Pfälzische Regierung zu Manheim dem unter die Mainzer Diöces gehörigen Pfarrer *Keck* zu Hemsbach unter Bedrohung sonst die Temporalien zu sperren, befohlen, die von Hn. *Zoglio* zu München dem Gigerich zu Lauterbach, einem Filiale von Hemsbach, ertheilte Dispens im zweyten Grade der Blutsfreundschaft zu respectiren, die Grundsätze des päbstlichen Hofes noch so mächtige Unterstützung fanden und noch so manche Menschen von den im mittleren Zeitalter eingeschlichene päbstlichen Reservaten und beleidigten Rechten der Erz- und Bischöfe keine, oder doch nur sehr unvollkommene Begriffe hätten; — so dürfe man es wohl bey Verachtung und Mitleid nicht bewenden lassen. Der anonyme Verfasser dieser Piece läßt sich daher angelegen seyn, mit der möglichsten Präcision aus historischen, kanonischen, geistlich-staatsrechtlichen und politischen Gründen die Unsatthaftigkeit des vorgehlich päbstlichen Schreibens und das sträfliche Benehmen des Hn. Pacca auf der einen Seite überzeugend darzuthun, auf der andern aber zu beweisen, daß die d. Erzbischofe mit allem Grunde die so betittelten päbstl. Reservate in Betreff der Dispensen und selbst noch viele andere Reservate einschränken konnten und daher mit allem Rechte die bereits erwähnten Circularien gegen den Paccatischen Brief erlassen haben. Der gegenwärtigen Piece sind 9 Beylagen A. I. angedruckt: A. ist das Paccatische Circularschreiben, B. C. D. sind die dagegen erlassenen Circularien der 3 Rheinischen Hl. Erzbischofe; E und F Indultes, welche 2 Mainzischen Erzbischofen im J. 1680 ertheilt worden; G. eine Copie des neuesten Indults; H. die Abschrift einer seltenen Urkunde, in welcher der Erzbischof Philipp Johann Carl von Mainz den Pabst Benedict befragte: Ob er dem Kurfürsten von der Pfalz erlauben dürfe, in die Carthause zu gehen etc.; endlich Beylage I. die Abschrift der Bad-Emsischen Punctionation, wobey unser ungenannter Verfasser über dieselbe einen nächstens herauszugebenden Commentar ankündigt. Zum Schluß sey es uns erlaubt, aus der hier kürzlich angezeigten Schrift nur eine Bemerkung auszuheben. S. 16: der Erzbischof Ferdinand von Cölln und sein Nachfolger Maximilian Heinrich, jener im Jahr 1645 und dieser im Jahr 1651, waren die *Ersten*, welche von dem *Pabste Indulte hohlten* und *erhielten* und Beide waren *Prinzen* aus dem *Bairischen* Hause.

2) *Athen*, mit akademischen Schriften: *Abhandlung über das Päbstl. Gefandtschaftsrecht, in welcher die offenbaren Eingriffe des Römischen Hofes und dessen Nuncien in die ordentliche Bischöfl. Gerichtsbarkeit entdeckt und aus dem Primat, Päbstlichen Bullen, Reichskonkordaten, Friedensschlüssen, wie auch aus dem Sr. Kurf. Drchl. zur Pfalz auf jüngerm Wahlconvente geführten Voto gründlich widerlegt werden. Mit Beylagen A bis G. Dem Hn. Zoglio, Erzbischofe zu Athen, gewidmet, von Arminius Seld, der beiden Rechte Doctor.* 4. 1787. 8 B. Der weitläufige Titel dieser Abhandlung, giebt schon ziemlich umständlich ihren Inhalt zu erkennen, doch wollen wir ihn noch etwas mehr detailliren. Der sogenannte *D. Seld* sagt in seinem Vorberichte, er hätte sich, als der Römische Hof zu München eine Nunciatur errichtet, entschlossen, eine eigene Abhandlung über das Päbstl. Gefandtschaftsrecht zu schrei-

ben, allein eine bald darauf erschienene Druckschrift: *Von Gefandten und Päbstl. Nuncien, ihren Schicksalen und ihrer Gewalt u. s. w.*, die von der Nunciatur zu Cölln dem Römischen Hofe überfendet worden, hätte er nebst dem K. K. Rescripte vom 12 October 1785 in Betreff der Nunciaturen für belehrend genug gehalten, um den Päbstl. Hof auf bessere Gedanken zu bringen und daher hätte er geglaubt seine Feder ruhen lassen zu können, allein nach dem neuesten Vorgange mit Hn. Pacca sey es Zeit „den Kampf „der guten Sache durchzusetzen und mit vereinigter Macht „die Sklavenketten zu brechen, womit man unsere deutlichen „Nacken so lange an ein fremdes Joch geschmiedet habe und „diese gegenwärtige Abhandlung über das Päbstl. Gefandtschaftsrecht solle hierzu sein erster Beytrag seyn. Wahrheit sagt er, ist mein Ziel und Aufrechthaltung deutscher Kirchenfreyheit mein einziger — frommer Endzweck.“ Der Verfasser theilt seine Schrift in §§. ein. Er zeigt §. 1. und 2, wie sehr der — nach seiner Meynung — von Christo eingesetzte Primat von Seiten der Röm. Curialisten überhaupt und in Ansehung dem angemalsten Päbstl. Gefandtschaftsrechte insbesondere gemisbraucht werde. Dies veranlaßt ihn §. 3 und 4 den achten Begriff und wahren Endzweck des von Christo eingesetzten Primats und die aus demselben entspringenden Vorrechte darzustellen. §. 5 giebt er zwar zu, daß unter jene Vorrechte auch das Befugniß gehöre, in gewissen Fällen Gefandte in auswärtige Kirchspronget zu senden; er zeigt aber §. 6-9, was es für eine Beschaffenheit mit dergleichen Gefandtschaften in der ertica Kirche gehabt habe, und spricht §. 10-19 aus dem Primat und dessen Endzweck, aus dem Eingeständnisse der R. Päbste selbst und zwar *a*) vor den Zeiten des Isidor *b*) nach den Zeiten desselben, besonders *a*) aus der Bulle des Pabstes Bonifacius des VII, *β*) aus einer Bulle P. Clemens des XIII, *γ*) aus dem ehemaligen Geständnisse Pabst Pius des VI selbst und endlich aus den eingelegten Widersprüchen katholischer Nationen dem Päbstlichen Hofe das Recht ab, immer residirende und mit beiständiger Gerichtsbarkeit versehene Nuncien abzulenden. Er geht alsdann noch weiter und beweist §. 20-29 aus der ursprünglichen Stiftsverfassung unter Kaiser Carl dem Großen, aus der großen Synode zu Aachen unter Ludwig dem Frommen im Jahr 816, aus der Verordnung Kaiser Carl des II im Jahr 878, aus dem calixtinischen Verträge vom J. 1112 u. s. w. daß die Absendung residirender und mit Gerichtsbarkeit versehener Päbstl. Gefandten wider die deutliche Kirchenverfassung und die Reichsgesetze streite und zeigt §. 30-33 daß auch Pius der VI seine Annahmen weder auf den Eid der D. Bischöfe noch auf ein altes Herkommen oder einen Besitzstand, am wenigsten auf die Kaif. Wahlcapitulation, gründen könne. Aus dem allen folgert er §. 34-40 die Rechte der D. Bischöfe bey Päbstl. Gefandtschaften. Die dieser Abhandlung angedruckten Beylagen sind folgende: A. Collegial-Schreiben des kurf. Collegiums an Kaiser Joseph den II, d. d. 19 März 1764 wider die geistliche Gerichtsbarkeit des Römischen Hofes und dessen Nunciaturen, welches auf dem Wahl-Convent von Sr. Kurf. Drchl. zu Pfalz Carl Theodor vorzüglich erwirkt worden ist; B. Schreiben des Kaisers Leopold an seinen Minister in Rom, den Cardinal Medices, im Jahre 1690 wider die Päbstlichen Legaten, C. Eides-Formel, welche die päbstlichen Nuncien in Frankreich ablegen; D. Edict der Republik Genua d. d. 14 Apr. 1760. wider den Päbstlichen Nuncius; E. Kur-Brandenburgisches Votum, das ärgerliche Scriptum und die Protestation des Päbstlichen Nuncius zu Cölln betreffend, abgelegt in *Conferentia Evangelicorum* den 19 Febr. 1709; F. Kaiserliche Vorstellung an den Pabst durch den Graven von Harrach, Minister zu Rom, wider Kur-Pfalz und den Päbstl. Nuncius zu Cölln *Ex Impresso Coloniae* 1736. G. Allerhöchstes Kaiserl. Reichs-Hotraths Conclusum in Betreff der Nunciaturen vom 27 Febr. 1787.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 17ten Julius 1787.

FREYMAURERREY.

Ueber die in N. 161 der A. L. Z. von uns angezeigten Originalschriften der Illuminaten sind folgende Schriften erschienen:

- 1) FRANKFURT UND LEIPZIG: *Bemerkungen über einige Originalschriften des Illuminatenordens*, welche bey dem gewesenen Regierungsrath Zwack durch weggenommene Hausvifitation zu Landshut den 11 und 12 Oktob. etc. 1786 sollen gefunden, und auf höchsten Befehl Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zum Druck befördert seyn. 1787. 96 S. 8.

Hier werden jene Originalschriften, fast Blatt für Blatt, durchgegangen und alles, was nur irgend verdächtig oder bedenklich scheinen könnte, so viel möglich in das rechte Licht gestellt, worunter denn freylich viel überflüssiges gesagt und einiges mit zu großer Parteylichkeit vertheidigt, zugleich aber auch manche lesenswerthe Bemerkung, Berichtigung und Erläuterung gegeben wird. Wir ziehen nur etwas von dem, was uns das wichtigste gezeichnet hat, aus, und überlassen das übrige dem eignen Nachlesen. — Wir hofften, (N. 161.) daß die Haussuchung in aller Form geschehen wäre. Hier heißt es aber (S. 7.) „die Schriften wurden von einem Officier und NB. einem Jesuiten in der Abwesenheit „des vorgeliebten Eigenthümers, und ohne einen „ex officio bestellten Anwalt, also auf die unförmlichste Art, weggenommen.“ — Von dem *Vorschlag wegen des Weiberordens* wird auch hier gesagt, daß er wohl ein bloßer Gedanke geblieben, und nie dem Orden auch nur vorgetragen worden sey. Um Hn. Zwack zu entschuldigen, heißt es: er habe sich vielleicht (als Katholik) von der Autorität eines probabilistischen Theologen hinreißen lassen. — Die Portraits des Demoiselles de Mannheim, sind nach S. 20 ein allgemein bekanntes und zu *Mannheim erscheinendes Pasquill*. — Um eine Stelle in den O. S. zu erklären, wo es heißt: „der Orden habe die Disposition über die Kirchengelder gehabt,“ wird hier, S. 23) bemerkt: „Pylades war als Fiscal Referent von dem Kirchenvermögen, und konnte nicht willkürlich, nicht ohne Einstimmung der übrigen Räthe, unter welchen sich aufser ihm und dem Vicepräsidenten kein Illuminat befand, dergleichen ge-
A. L. Z. 1787 Dritter Band.

ben, denn der ganze geistliche Rath ist zu dessen Verwaltung an gestellt. Pylades konnte nur würdige Familien auf Empfehlung des Ordens vorschlagen.“ — Um den Vorwurf wegen der beiden bedenklichen Fragen: was der Aufzunehmende thun würde, wenn man unanständige Sachen von ihm verlange? und ob er dem O. das *Jus vitae et necis* zugestehet? abzulehnen, werden Stellen aus den O. Schriften angeführt, wo gerade das Gegentheil von der Beantwortung gelehrt wird, die in jenen Protocollen stehn. Die letzte Frage aufzuwerfen, ist man (nach S. 32.) vorzüglich dadurch veranlaßt worden, weil eben damals in Baiern über die Frage gestritten wurde, ob den Franciscanern oder andern Mönchsorden das Recht über Leben und Tod zustehe? — S. 34. scheint der Verf. die *Quibus licet* und *Reprochenszettel* zu misbilligen, und diese haben wir gerade als eine der vorzüglichsten Einrichtungen des Ill. O. zur Bildung der jüngern Leute angesehen. — S. 42. wird bemerkt, daß die Schrift: *Besser als Horus*, die man bey Hn. Zwack gefunden, bekanntlich von einem Verfasser sey, der kein Illuminat gewesen, und der diese Schrift anfangs als Manuscript habe circuliren, und nachher erst drucken lassen. — S. 81 wird durch genaue Aufzählung bewiesen, daß die Illuminaten in keinem einzigen Collegium in Baiern die Mehrheit der Stimmen gehabt haben; und am Ende wird noch eine gedrängte Geschichte der Verfolgungen bis auf die neuesten Zeiten gegeben. Auch wird S. 283 mit Recht bemerkt, daß noch niemand der Baierschen Regierung darüber einen Vorwurf gemacht, daß sie diese Gesellschaft verboten habe; nemlich in so fern sie ihr gefährlich schien; allein darum haben die Mitglieder, denen keine Verbrechen bewiesen worden, noch nicht Strafe verdient, und das Verfahren sey durchaus nicht zu entschuldigen.

- 2) FRANKFURT UND LEIPZIG, bey Grattenauer: *Einleitung zu meiner Apologie*. Von Adam Weishaupt. 1787. 52 S. 8.

Unfers Erachtens hatte Hr. W. unter allen in den Originalschriften vorkommenden Personen, vielleicht an wenigsten nöthig, sich zu vertheidigen; seine Absichten liegen auf das ungeschminkteste vor Augen, und kein Unbefangener wird seine Handlungen sehr tadelnswürdig finden; indessen er will alle Nebel, vorzüglich so viel ihn zunächst angeht, zerstreuen.

streuen, und besonders *sich* vertheidigen. „Ich werde,“ sagt er S. 6., „mich zu diesem Ende dem Publikum mit einer seltenen Offenherzigkeit darstellen; ich werde in die geheimsten Triebfedern meiner Seele zurückgehen, ich werde auf eine unleugbare Art darthun, welche sonderbare Wege mancher Erdensohn in dem Lauf seines Lebens zu wandern habe, um das zu werden, was er werden soll, was er ist!“ Da Hr. W. dies nöthig findet, so freuen wir uns schon zum voraus auf die Geschichte der Entwicklung dieses ausgezeichneten Mannes, die gewiß kein unbedeutender Beytrag zur Menschenkunde seyn wird. Dafs er diese Vertheidigung vor habe, kündigt er nun in gegenwärtiger *Einleitung* an, und schickt zugleich einige allgemeine Bemerkungen über die *Originalschriften* voraus. So erklärt er S. 6. feierlich, dafs er von einigen dieser Schriften, insbesondere von allen den verdächtigen geheimen Mitteln, den Giften u. s. w. in seinem ganzen Leben weder etwas gesehen noch gehört habe, noch vielweniger, dafs ihm ein einziger Fall bekannt wäre, wo irgend einer von seiner Bekanntschaft nur gedacht hatte, solche anzurathen, mitzutheilen oder einigen Gebrauch davon zu machen. — Die Schriften selbst erkennt er, obgleich sehr viele Erinnerungen, (die er S. 7-9 aufzählt,) dagegen zu machen wären, NB. *in der Hauptsache an*; bemerkt aber, was sie nicht beweisen, und was sie beweisen. 1) Sie *beweisen nicht*, dafs die ganze Gesellschaft oder einzelne ihrer Mitglieder, die von den Warnern zur Last gelegten Verbrechen des Landesverraths, des Atheismus, des Fürstenmords, der Sodomiterey, der Giftmischerey jemahlen in Erfüllung gebracht habe. 2) Sie *beweisen nicht*, dafs er selbst bis aufs J. 1781 (denn für die folgenden Jahre beweisen sie gar nichts) ein Bösewicht, ein Betrüger, ein herrschsüchtiger und eigennütziger Mensch gewesen sey — „Hab ich wahrhaft Böses gethan,“ sagt er (S. 18) „wie ich beynahe zweifle; so mag der Leser versichert seyn, dafs es ganz gewiß aus überfließendem Eifer für das Gute, aus Mangel einer noch nicht hinlänglich geläuterten Vernunft, aus Unwissenheit und Uebereilung, aber niemahlen aus Vorsatz geschehen“ — *Ebendaf.* „Nur derjenige Mensch, der sich bewußt ist, dafs es ihm Freude bringen würde, seine ganze Correspondenz im öffentlichen Druck zu lesen, der aufrichtig sagen kann, dafs er sich niemahlen zweydeutiger leicht zu mißbrauchender Ausdrücke bedient habe; der sich und andre überzeugen kann, dafs er allezeit nach den reinsten Absichten gedacht und gehandelt habe, dafs er in seiner Jugend oder nur vor einigen Jahren so gedacht habe, wie er dermahlen denkt; — dieser alleine stehe auf und zeuge gegen mich.“ — 3) Diese Schriften *beweisen nicht*, dafs die Denuncianten bey ihren Denunciationen reine Absichten gehabt, dafs sie aus Acten und unwiderlegbaren Quellen geschöpft. „Es bleibt noch immer wahr, dafs sie auf bloße Vermuthungen, aus unüberlegten Reden einzelner, eitler noch nicht aus-

gebildeter Mitglieder, aus einer häßlichen Verdrehung der ihnen bekannt gewordenen Grade ein ganzes System der Bosheit gefolgert, und ihre Schlüsse und einseitigen Folgen als unleugbare und erwiesene Thatfachen aufgestellt.“ 4) Sie *beweisen nicht*, dafs die Regierung schon vordem rechtsgültige Beweise in Händen gehabt, welche das harte Verfahren rechtfertigen könnten. Dafür aber *beweisen sie*, 1) dafs der erste Anschein auffallend und gar in Besten der Gegner sey; 2) dafs kein Institut im Anfang gewesen sey, was es später geworden ist; 3) dafs auch dieser Orden in seinem Entstehen, zum Theil nach verworrenen, nicht genug verdauten Begriffen ohne hinlängliche Erfahrung, Sachen- und Menschenkenntniß angelegt worden; aber nicht dafs er so mangelhaft geblieben sey, u. s. w. Wir enthalten uns aus dieser kleinen Schrift mehrere treffende Bemerkungen und mehrere einzelne Aeußerungen der unbefangenen Aufrichtigkeit, besonders die warme Stelle über das Gute, das der O. schon wirklich gewirkt hat (S. 49, 50.), auszuziehen und bemerken nur noch, dafs Hr. W. S. 49. angelobt, an keine weitere Fortsetzung zu denken, und dafs er sagt: er könne sich entschließen, „zur Vertilgung alles weitern Mißtrauens zur vollkommenen Ueberzeugung des Publikums und zur Beschämung der Gegner das ganze System mit allen Graden nach seiner schon im J. 1783 beschlossenen gänzlichen Abänderung öffentlich vorzulegen.“ — Und das hat er nun wirklich gethan, denn es ist erschienen:

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Grattenauerischen Buchhandlung: *Das verbesserte System der Illuminaten, mit allen seinen Einrichtungen und Graden.* — Herausgegeben von Adam Weishaupt, Herz. Sachf. Goth. Hofrath — 1787. 362 S. 8.

Dies merkwürdige Buch, das gewiß von allen Liebhabern und Anhängern geheimer Gesellschaften, von allen, welche an den neuesten politischen Vorfällen Theil nehmen, ja selbst, wie wir hoffen, von mehreren unrer philosophischen Köpfe mit Begierde in die Hand genommen, und freylich mit sehr ungleichen Empfindungen, allem Vermuthen nach aber von der größern Zahl mit Zufriedenheit und Beruhigung aus der Hand gelegt werden wird, ist mit einer lebenswerthen kleinen Vorrede eröffnet; worinn es unter andern S. 5. 6. heift: „So verschieden die Urtheile der Leser ausfallen mögen, so hoffe ich doch, sollen alle darinn übereinkommen, dafs die in diesen Graden aufgestellten Grundsätze fähig seyn, grofse und erhabene Menschen zu bilden. Nur wird manchen sich der Zweifel aufdringen, ob es möglich sey, Menschen für diese Grundsätze empfänglich zu machen, sie darzu zu bilden und in wirkliche Ausübung (soll wohl heißen: zur wirklichen Ausübung der selbst.) zu bringen. Ich kann aber versichern, dafs es möglich sey, dafs ich einige Mitglieder wirklich dazu gestimmt habe; und ich würde noch größere

„Beweise dieser Möglichkeit geliefert haben, wenn die ausgebrochenen Stürme den besten Lauf meiner Arbeit nicht mit einmal unterbrochen hätten, und ich glaube, der Leser hat Beyspiele an meinen Zöglingen gesehen, welche mein Vorgehen bestätigten.“ Nach diesen kurzen und einigen andern Erinnerungen wendet er sich an die von ihm verfertigten Ordenshefte: „Und nun wandert hin unter die Augen des Publikums, an das Licht der Sonne, ihr meine spätern Ueberzeugungen; ihr so sehr gefürchteten Kinder der Finsterniß und Nacht. Rettet nun die Ehre eures Urhebers, der euch in dieser Finsterniß zurückhielt, um, wie er glaubte, mehr und besser zu nutzen;“ u. s. w. In diesem Buche finden sich nun alle Ordenshefte, der Unterricht, der in allen Graden ertheilt wurde und die nöthigen Instructionen für jeden. Nun ist also von dieser Seite ganz helles Licht verbreitet. Der *Unterricht für die Mitglieder des ersten Grades* enthält *Ideen über das Wesen und die Einrichtung einer geheimen Gesellschaft*, Betrachtungen über die möglichen Zwecke derselben, (s. S. 12) Regeln sie zu prüfen, Regeln die Absichten der Mitglieder bey ihrem Eintritt zu erforschen, Betrachtungen über den Zweck des Ill. O., die Verbesserung und Vervollkommenung seiner Mitglieder, über die Beschaffenheit der Mittel und Grundsätze, über die Nothwendigkeit der Vorbereitung in demselben, und über die Pflichten, die der O. fodert. Alle unsre Leser, die den gewöhnlichen Gang der geheimen Gesellschaften kennen, werden erlaunen, daß dieser O. so ganz wider die sonstige Gewohnheit geheimer Gesellschaften handelt und sogleich im ersten Grade das Nachdenken der Neuaufgenommenen über geheime Gesellschaften überhaupt und über seine eignen Grundsätze mit Gewalt zu wecken wagt, ja selbst zur Prüfung Regeln, und zwar solche, die kein Vernünftiger verwerfen wird, angiebt. Diesem Unterricht ist eine *Instruction für die Oberrn zur Bildung und Beurtheilung der Mitglieder, nach der Aufnahme in den ersten Grad* und eine *Instruction für die Arbeiten der Mitglieder der ersten Klasse* angehängt. Die zweyte Klasse erhielt einen Aufsatz mit der Ueberschrift: *Philosophie des Glücks und der Weltleute*. Diese Philosophie, welche alles auf sinnliche Vergnügen gründet und also alles auf den Nutzen und das Vergnügen des handelnden Individuums bezieht, mußte bey einer Gesellschaft, die auf moralische Besserung ausgieng, durchaus gleich anfangs bekämpft werden, wenn sie in der Folge nicht die Ausbreitung einer richtigern Moral hindern wollten. Daher wird ihr System hier in seiner ganzen Stärke dargestellt, und dann in seinen Grundfesten angegriffen, und das Schwankende und Unsichre derselben dargethan. Nachher wird die Moral von ihrer Schönheit, ihren Vorzügen und Vortheilen nach dargestellt, um Interesse dafür zu erregen; und das ge hieß im *Unterricht für den dritten Grad* mit der Aufschrift: *Ars semper gaudendi*, welchem eine *Instruction zum Unterricht, zur Vorbereitung, Behel-*

lung und Bildung der Mitglieder von der dritten Klasse angehängt ist. Der Gegenstand der vierten Klasse waren die in Hn. Weishaupts *Apologie des Mißvergnügens*, 3. Gespr. abgedruckten Lehren, der Unterricht der fünften die Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechts, welche im 5ten Gespräch derselben *Apologie* dargelegt werden soll; und in der sechsten ward sein *System über den Idealismus*, das auch schon abgedruckt ist, vorgetragen. Wir lassen die Beurtheilung jener Grundsätze bis zur Anzeige der gedachten Bücher, da auch hier auf dieselben verwiesen wird. Die siebente Klasse enthielt den *Unterricht für die Manufectoren*, und die achte Klasse die *weitere Instruction der Manufectoren zur Bildung und Leitung ihrer Mitglieder*. Dann folgt endlich ein *allgemeiner Unterricht über die Ordensconstitution*, der das ganze Gebäude mit allen seinen Ordnungen und Unterordnungen klar darlegt, und nach welchem das Personale der Subordination folgende Stufen hatte: 1) Einzelne Mitglieder 2) Vorsteher von mehrern Mitgliedern einzelner Orte: *Manufectoren*; 3) Vorsteher einzelner Districte, Mittelpunkt der Einheit für die Manufectoren: *Präfecten* (dieser war zur Beyhülfe ein *Präfecturkapitel* gegeben.) 4) Aufseher der einzelnen Districte, Einheitspunkt für die Präfecten: der *Provincial* (nebst dem *Provincialkapitel*.) 5) Zur Aufsicht über das Ganze (aber nur insofern es mehrere Provinzen wirklich interessirte) der *National*. Unter diese waren nun alle Geschäfte nach der Vorschrift vertheilt. Zuletzt ist noch dieser ganzen Sammlung angehängt: *Unterricht für alle Mitglieder, welche zu theosophischen Schwärmereyen geneigt sind*, der vermuthlich nicht erst nach allen Graden, sondern sobald es nöthig war, jedem Mitgliede, das in eine solche Grube zu fallen in Gefahr stand, mitgetheilt ward. Wir finden diesen Gedanken vortreflich, obgleich wir an der Ausführung noch dies oder jenes, wenn es noch gebraucht werden sollte, zu erinnern hätten; so z. E. scheint uns der Vortrag, in Rücksicht auf seinen Zweck, zuweilen zu trocken und die Geschichte der Meinungen hie und da unrichtig, besonders ist dem Plato, in Ansehung der ihm ursprünglich eignen Ideen, wohl nicht immer hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren; allein das ist vermuthlich gewissen Führern nachgesprochen und im Ganzen that das dem Zweck, zu dem dieser Unterricht da war, keinen Schaden; vielmehr glauben wir, er wird, wenn er gebraucht worden ist, gewiß nicht ohne Nutzen gewesen seyn.

Was nun aber das ganze Gebäude anbetriß, so glauben wir nicht bloß, daß die völlige Unschuld, die gute Sache und die reinen Absichten dieses verfolgten und verläumdeten Ordens unwidersprechlich daraus erhelle; sondern wir bewundern auch wirklich die ganze Einrichtung und zweifeln kaum, daß sie nicht manchen guten Erfolg gehabt habe. Die edlen und schönen Grundsätze, die in dem *Unterricht der verschiedenen Klassen* verbreitet sind, die

warme, starke und eindringende Sprache, in der sie vorgetragen sind, und die vielen und mannichfaltigen Proben tiefer und geläuterter Menschenkenntnis, die durch alle *Instructionen* hindurch sich finden, müssen, wenn sie in den rechten Händen waren, gewiß eben so viel Vortheil und Nutzen geschafft haben, als sie jetzt, nachdem sie ins Publikum gekommen sind, mehrern Liebhabern der praktischen Philosophie und Menschenkunde Vergnügen und Belehrung gewähren werden, indem durch ihre Bekanntmachung unsre Nation unstreitig ein gutes philosophisches Buch mehr erhalten. Ob indessen nicht noch dies und jenes an der Einrichtung zu verbessern gewesen wäre, wenn der Orden längern Bestand gehabt hätte; das möchten wir nicht ganz verneinen; so z. B. sehen wir gar nicht ein, warum manche Lehrsätze, die nicht zur Moral gehörten, in einem dogmatischen Tone vorgetragen worden sind; denn was zu dieser gehörte, das mußte der Orden freylich als ungezweifelte Wahrheit lehren, weil er es zur praktischen Ausübung bringen wollte, wie dies auch S. 275 und 277 sehr schön gesagt ist; andre Lehren aber waren vielleicht hier um so weniger am rechten Orte, da sie mit dem vortreflichen Grundsatz des Ordens, *Freyheit im Denken und Untersuchen auf alle Weise zu befördern*, gar nicht übereinzustimmen scheinen; doch davon vielleicht noch etwas mehr bey den Anzeigen der noch rückständigen Grade. —

(Der Beschlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG: *Euseb, oder treffliche Vortheile der Tugend, in unserm Zeitalter. Aus dem Französischen.* 1786. 120 S. 8.

In welcher Absicht und in welcher Gemüthsstimmung dieser Euseb, den man auf den ersten Blick vielleicht für eine Nachahmung des *Candide* zu halten in Versuchung kommen kann, aufgesetzt worden ist, mag man aus der Erklärung seines Verfassers selbst abnehmen, die zugleich zu einer Probe der Schreibart dienen kann. „Seyd tugendhaft! dies prägt man dem Menschen bey jeder Gelegenheit ein. Der erste Zweck jeder Erziehung, Regierung und Religion, sagt man, sey kein anderer, als: die Tugend. Unmenschen! wie sehr mißbraucht ihr sie,

und die, die ihr getreu leben! Ohne Gold, ohne Ahnen, ohne Macht, — Welch ein unbedeutendes Geschöpf ist man! Nennt mir das Land, in welchem man nicht Gold der Weisheit, ein elendes Pergament den Talenten, Windbeuteley dem Verdienste vorzieht. Setzt den tugendhaften Mann von edler und erhabener Seele dem blinden Zufalle aus; gebt ihm kein Gold, — und seht, was man sich aus ihm macht! Gebt dem größten Dummkopfe, dem schändlichsten Kerl Gold, Ahnen, Macht, und jene Begierde zu verwüsten, die man Muth nennt, — man wird ihn anbeten! Hefet dem niedrigsten Bösewichte eine kleine Platte von Gold oder Silber an die Brust, werft ihm drey Ellen Band über die Schulter, laßt ihn nach Herzenslust das Volk ausfaugen; und das dumme Volk wird das Ungeheuer knechtisch ehren, *das ihn verzehrt!* Wodurch schwingt man sich überall mehr empor, als durch Ränke, Niederträchtigkeit, grobe Schmeicheley, schändliche Bubenstücke und vermessenen Eigendünkel? Ist dies nicht die Macht, die die Welt regiert? Spielt sie nicht frech der Tugend Meister? Hält sie nicht die Vernunft in strenger Fessel? Hat sie nicht eine eiserne Mauer um dem Tempel der Wahrheit aufgeführt? Menschen! ändert eure Grundsätze, oder euer Betragen. Wenn ihr wollt, daß man die Tugend ehre, so schätzt sie auch. Jetzt dient der Tugendhafte zum Spiele eurer Sitten, Regierungsformen, Religionen, Gesetze und Narrheiten; wie das Schiff dem Wirbelwinde, oder der Ball dem Knaben. — Schlechte Leute werden vielleicht sagen: ich wolle der Tugend spotten. — Was kümmerts mich, da ich sie (die Tugend oder die schlechten Leute?) nicht fürchte. Edle Seelen werden finden, daß ich nur die Absicht habe, unsern Leichtsinn zu geißeln, und unsere Trugschlüsse aufzudecken! Ein Vorhaben, das ich mir zur Ehre rechne.“ Der Erzählung, durch welche jene Absicht erreicht werden soll, fehlt es wenigstens nicht an Laune, und einer gewissen kräftigen, die Einbildungskraft des Lesers mit sich fortreisenden Darstellungsart. Der Staat, in welchen die Schlussscene der Begebenheiten verlegt ist, heißt *Babimaniem*, dessen Hauptstadt *Frivolopolis* keinem in der Länderkunde nur einigermaßen bewanderten Leser unbekannt seyn kann.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AUSZUG EINES BRIEFS AUS *Kopenhagen*. Hr. Kammerherr *v. Suhm* macht jetzt ernstlich Anstalt die *Reiskischen* arabischen und griechischen Mnauscripte im Druck herauszugeben.

TODESFALL. Den 20 Junius starb zu Berlin Hr. *C. F. Wegener*, Prof. am Kadettencorps, im 53 Jahre seines Alters.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 18ten Julius 1787.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Pierres: *Recueil de Procédés et d'Expériences sur les Teintures Solides, que nos végétaux indigènes communiquent aux Laines et aux Lainages*, par M. L. A. Dambourney, Négociant à Rouen, Membre de diverses Académies et Sociétés, imprimé par Ordre du Gouvernement. 1786. 411 S. gr. 8. (4 L. 10 S.)

Schon 1770 ward Hr. D. durch Hr. *le Pileur d'Appigny's* Versuch über die Mittel zu Verbesserung der Färberey aufgemuntert, mit einheimischen Pflanzen Proben zu machen. Sein verstorberer Freund, *Guillaume Louis Delafolie*, theilte ihm ein Verfahren zu Befestigung der insgemein für unächt gehaltenen Farben mit, welches ihn seit, 1779 noch mehr zu Anstellung dieser Versuche antrieb. Hr. Prof. Pinard u. a. Botaniker unterstützten ihn mit Pflanzen und Hr. Parfait-Grandin mit feiner Wolle, und so entstand die hier bekannt gemachte Sammlung, welche von der Academie zu Rouen und der königlichen Ackerbaugesellschaft zu Paris mit verdientem Beyfall aufgenommen ist. Sie enthält über 900 einfache und auf Wolle gegen Seife und Weinessig bestehende Farben aus Wurzeln, Holz, Kräutern, Blumen und Früchten, welche in der Normandie wild wachsen oder angebauet werden. Die meisten davon werden zwar auch jetzt durch Vermischung verschiedener Färbestoffe erhalten, aber der Erfolg ist in Absicht der genauen Beobachtung ihrer Verhältnisse und wegen der ungleichen Güte misslicher. Sie müssen auch eher von Luft und Sonne nicht nur verblaffen, sondern sogar zugleich in andere Mischungen abschleßen, weil diese auf die ungleichartigen Bestandtheile verschieden wirken. Dieses macht also die Ersudungen für die praktische Kunst desto wichtiger und erhöht das Verdienst der Mittheilung zum gemeinen Besten.

Eine voran stehende Einleitung beschreibt im ersten Hauptstück die Vorrichtungen der Werkstatt zur Färberey. Diese sind ganz einfach und bestehen in einer Zerkleinerungsmaschine gleich einer Lohmühle, einem ganz vom Feuer unspielten kupfernen Kessel mit einem Korb oder Sack zum Ausheben des Färbestoffes und einer Presse,

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

und einem andern mehr spitzigen nur unten vom Feuer berührten Kessel zu Farben, die langes Sieden und Abdampfen zu Muß erfordern. Das zweyte Hauptstück handelt von metallischen Beizen, besonders der von Delafolie, welche aus 1 Pf. Wismuth in 4 Pf. Scheidewasser aufgelöset und 5 Pf. Weinstein mit 10 Pf. Seesalzlake zu 60 Pf. Wolle bestehet, mit verschiedenen Abänderungen zur Erhöhung und sonst durch allerley Auflösungen von Zinn, Kupfer und Eisen, auch einer nicht so ächt, aber wohlfeiler und glänzender färbenden Brühe von 3 Pf. Weinstein und 9 Pf. Alaun.

Die einzelnen Färbeproben selbst wollte H. D. anfänglich mit Hr. Macquers Genehmigung nach den Klassen der Farben stellen. Aber weil eine Pflanze nach der verschiedenen Behandlung oft mehrere giebt, so hat die Regierung Hr. Pinard's Vorschlag besser gefunden, sie nach den Pflanzen zu ordnen. Sie folgen daher nach dem Alphabet ihrer französischen Namen; doch ist diese Ordnung nicht genau beobachtet, aber ein angehängtes Register der Farben und Pflanzen erleichtert den Gebrauch. Der letztern sind etwan 300 und Hr. D. hat der Verwirrung durch Beyfügung der Linneischen Namen weislich vorzubeugen gesucht. Bey jeder ist der brauchbare Theil und das Verhältniß der Zuthat bestimmt, das ganze Verfahren auf das genaueste beschrieben und der Erfolg freymüthig und sorgfältig angegeben; bisweilen aber werden auch noch kurze Bemerkungen über den Anbau der Gewächse und den für sie schicklichsten Boden mitgetheilt.

Die Resultate selbst zur wahren Erweiterung der Färbekunst auch nur im engsten Auszuge zu geben, ist bey dem Reichthum und der gedungenen Kürze des Werkes unmöglich. Aber wenige Proben werden hinlänglich zeigen, dafs fast keine der kostbaren Haupt- und Modifarben übrig ist, wozu hier nicht neue Vorschriften gegeben werden, die desto schätzbarer sind, weil die Gewächse meistens auch in Deutschland wachsen. So wird durch die verschiedenen Beizen mit Carpecheholz, Sumach, und Birkenrinde ächt königsblau, purpurviolet, zimtfarben und sogar schon schwarz gefärbt; mit Fernambuc, Krapp und Labkrautwurzel hochroth, scharlach und

feuerfarben; mit Artischockenblättern, Wintergrün, oder Ulmenrinde Vigognefarben; mit türkischen Bohnen fleisch- und rosenfarben. Dergleichen giebt Spillbaumrinde oder Wacholderholznufsbraun, das innere des Pflaumenholzes Capucin, Ellernreifer oder Heu Carmelit, Buchenrinde dunkel Biesumfarben, Kastanienbraun und flosfarben; Hopfen Zimt-Nanking, große Brennesseln schwarzbraun. Ferner erhält man aus Schotendornholz oder Herbstzeitlosen Citronen- und schwefelgelb, aus Bucheichelschalen Chamois; aus Rinde von Ginster oder jungen Eichen *Ventre de Biche*; aus Taschenkraut oder Hüftblättern *Ventre de Crapaud*; Heidekraut oder Maysstroh endlich färbt *Caca - Dauphin*; Ellernrinde, Feigenblätter oder *Bellotta nigra* gänsekötzig; Viezbohnenfchoten, *Teucrium chamaedrys* oder *Centaurea scabiola* olivenfarben; Eichenrinde oder Veilchenblumen apfelgrün u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchhandlung: *Von dem Einflusse der Wissenschaften auf die Dichtkunst.* Aus dem Französischen des Herrn Merian, übersetzt von *Jacob Bernoulli*. Zweyter Band. 1786. 456 S. in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Was uns Herr Bernoulli verdeutlicht liefert, sind, wie Leser des ersten Theiles dieser Uebersetzung, der bereits 1784 erschien, sich erinnern werden, französische Vorlesungen, die von Herrn Merian in der Berliner Akademie der Wissenschaften gehalten wurden. Herr Merian fragte sich: „ob die Wissenschaften, sie mögen die Erscheinungen und ihre Ursachen, oder die abgezogenen Wahrheiten und ihre Grundsätze zum Gegenstande haben, einen merklichen Einfluß auf die Dichtkunst haben, und welches die Wirkungen dieses Einflusses seyn?“ Da man, wie er meynt, die Auflösung dieser Aufgabe so wol in der Geschichte, als in der Philosophie suchen könne, indem die erstere uns in Stand setze, sie durch Thatfachen, die andere „durch das Wesen der Dinge selbst aufzulösen;“ so entschloß er sich — „beide Methoden zu versuchen.“ Wir wissen nicht, wie dieser Versuch ausgefallen ist. Denn in den vor uns liegenden zwey Bänden giebt Herr M. bloß eine flüchtige Uebersicht der Schicksale der griechischen und römischen Dichtkunst, in welcher das Bekannte durch Einstreuung einiger auf den gefassten Gesichtspunkt sich beziehenden Betrachtungen eine Art von Neuheit und Interesse erhalten soll. Ob überhaupt die Aufstellung irgend eines solchen einzelnen, und eben daher nothwendig einseitigen Gesichtspunktes das Mittel ist, eine gute Geschichte zu liefern, ist eine Frage, über die das Urtheil der Kenner schon längst entschieden hat. Der Uebersetzer indeß scheint darüber anders zu denken, ob er sich schon auf eine ziemlich zweydeutige Art ausdrückt, wenn er zu Anfange

des Vorberichts schreibt: „ich will hier nichts von den Vorzügen desselben (des Merianisch. Werkes etc.) und dem neuen Gesichtspunkte sagen, unter welchem es uns die Dichtkunst, ihre Geschichte, und das, was das Wesentliche davon ausmacht (was mag das wol seyn?) anschauen läßt: sie werden einem jeden Leser auffallend vorkommen.“ Was, unserm Bedünken nach, in dem Laufe dieser Abhandlungen, am meisten auffallen muß, ist wohl der Umstand, daß, statt von genau bestimmten Erörterungen über das, was man hier unter Wissenschaften und wissenschaftlichen Einfluß zu verstehen hat, auszugehen, der Verf. diesen Punkt so gut als unberührt läßt; auf den Unterschied früher oder später Zeitalter, und so auch originaler oder durch den Einfluß fremder Cultur gebildeter Völkerschaften, keine Rücksicht nimmt; und selbst da, wo sich ihm die Bemerkung dieser Verschiedenheit beynahe aufdrängen mußte, ihr durch Declamation und sprizündige Wendungen fast gefühlentlich ausweicht. Das letztere ist besonders der Fall bey der Römischen Literatur, mit deren Geschichte sich die Abhandlungen dieses zweyten Theiles beschäftigen. Doch stößt man auch hier auf einzelne Stellen, die von dem Geschmack und den Kenntnissen des Verf. ein nicht ungünstiges Zeugniß ablegen. Angehängt ist noch eine ältere Abhandlung über den Dichter *Claudian*, nebst einer Beantwortung einiger Einwürfe, die dem Verfasser von Herrn *Walch* in seinem Göttingen 1770 verteidigten *Specimine uberioris Commentationis de Claudiani carmine, de rapto Proserpinae inscripto*, gemacht worden sind. Um dem Uebersetzer sein Urtheil zu sprechen, dürften folgende Stellen, die keinesweges die einzigen dieser Art sind, hinreichen: S. 39. „Die neue Regierungsform, welche sich auf den Trümmern der republikanischen Regierung erhob, war noch nicht fest genug eingewarzelt, um zu verhindern, daß es nicht noch öftere Rückkehrn zur Freyheit gab.“ S. 28. „Endlich gab es andre, die zwey dieser Gegenstände, oder gar alle drey mit einander führten, oder wechselfeise von einem zum andern übergiengen.“ (es ist die Rede von jungen Römern, welche die Liebe der Dichtkunst mit dem Studium der Philosophie und der Ausübung der gerichtlichen Beredsamkeit verbanden.) Und noch auf eben dieser Seite: „Wie viele Römer sieht man nicht das *Gerassel* des Gerichtshofes verlassen, um sich den Mufen zu weihen? Der nemliche Cicero, sowol als Cäsar, Calvus, Brutus, Pollio, eben da sie vor Gerichte reden, oder an der Verwaltung des gemeinen Wesens Theil nehmen, schenken ihre mühsigen Stunden der Dichtkunst, die ihnen zur Erholung dienet.“ — S. 17 heist es vom Hermodor, einem Freunde des Weltweisen Heraklit: allein, wenn er auch eibit ein Weltweiser gewesen wäre, so konnte seine Wissenschaft damals kein Gefühl in Rom erwidern, und noch weit weniger einen dauerhaften Ein-

Eindruck hinterlassen.“ S. 27. „Man sieht nun, wo ich endlich *herauskommen* werde.“ In einer andern Stelle S. 163. wird die Ursache angegeben, „welche dem Lukian den Gebrauch der *himmlischen Maschinen* und *Agenten* unterfagte,“ und S. 324. lesen wir gar von einem Werke, „in welchem sich die Dichtkunst gleichsam *doppelt über einander gelegt* zeigen soll, und dieses Werk ist die poetische Grammatik des *Terentianus Maurus*. Wenn übrigens der Uebersetzer versichert, „die *Genauigkeit* des Herrn Correctors und seine *Kenntniß in der Materie*, welche den Gegenstand des Werkes ausmacht, sey ihm Bürge, daßs nur sehr *wenige unerhebliche* Fehler übrig bleiben werden,“ so können wir ihm in einem gewissen Sinne Recht geben: denn wirklich sind der übrig gebliebenen Druckfehler *viel*, und die meisten davon *erheblich* genug.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Barrois dem ältern: *Observations fondamentales sur les Langues anciennes et modernes, ou Prospectus de l'Ouvrage intitulé: La Langue primitive conservée par M. le Brigant, Avocat, 787. 118. S. gr. 4. (3 L.)*

Ein hauptfeligstes Probestück der höhern Sprachforschung, das zum lustigen Beyspiel dienet, wie weit der menschliche Verstand in Ungereimtheit verfallen kann, wenn er einmal um Hypothesen buhlet und ihnen den Schein der Wahrheit erflehen will. Schon in seinem, 1779 herausgekommenen *Elémens de la langue des Celtes Gomerites ou Bretons*, schwindelte Hr. le Brigant etwas über das Alterthum dieser Sprache und die Allgemeinheit ihrer Spuren in andern. Hier aber zeigt er sich nun vollends in seiner ganzen Gröfse. Er kündiget nemlich ein vollständiges Werk darüber an, welches ausführlich zeigen soll, daßs sie die erste Sprache sey und alle andere von ihr herkommen und aus ihr zu erklären sind. Dieses grofse Vorhaben allein zeigt hinlänglich, daßs der Geist eines Rudbeck und Gorop oder Pezron, Vallancey und Court de Gebelin zwiefach auf ihm ruhet. Aber noch mehr verräth seine Art zu verfahren und die Mittel, welche er gebraucht, in den hier gegebenen Proben den überstudirten Meister, dessen etymologischer Sinn wol nothwendig durch Somnarobulismus zu der Schärfe exaltirt seyn muß, womit er überall die celtischen Ursyben ausweitert und durch sie denn das innere Wesen der natürlichsten, klärtesten und eigentlichsten Bedeutung aufzuschließen weifs.

Die eigentliche Ankündigung ist nur kurz. Nach einem allgemeinen, aber ziemlich verwirrten und unvollständigen, Eingang über die verschiedenen Meynungen der Gelehrten von der Ursprache und über das charakteristische der Hebräischen und verwandten morgenländischen Sprachen, der Chinesischen, der Sanskrita, der Karibischen und

Otaheitischen, kommt der Verfasser zu seinem eigentlichen Gegenstande der Celtischen oder Gallischen. Von dieser wird eine kurze Nachricht gegeben, nach welcher sie sich in Bretagne nur noch in den vier Bißthümern am Meere Vannes, Quimper, Leon und Treguier, am reinsten aber in und um Pontreux findet. Hr. le B. hat darüber seit 30 Jahren gearbeitet, gesammelt und verglichen und will nun die Resultate dem Publicum zum besten geben. Sein Werk soll aus vier Theilen bestehen: 1. einer historischen Einleitung mit alten Denkmälern und Karten über die Wanderungen der Celten in alle Welttheile, 2. einer vollständigen Grammatik mit Vergleichung anderer Sprachen, die auch bey 3. der Anweisung zur Wörterbildung und 4. einem Wurzelwörterbuch mitgenommen wird. Das alles soll zwey Quartbände, jeden wenigstens von 600 Seiten, ausmachen und 24 Livres kosten, wovon er sich als Vater von 22 Kindern die Hälfte voraus und die Hälfte bey Empfang des ersten Bandes ausbedingt.

Den gröfsern und gelehrtesten Theil machen die Anmerkungen aus, in welchen Proben der Sprachvergleichung gegeben werden, die ungemein erbaulich ausfallen. Es ist nemlich zuerst der Spruch: *Es werde Licht und es ward Licht*, Hebräisch, Arabisch, Persisch, Griechisch und Lateinisch mit dem Celtischen verglichen und zur genauesten Uebereinstimmung gebracht. Eben so wird mit andern hebräischen Sprüchen, mit dem Anfang der Aeneide und mit zwey Sanskritischen Gedichten verfahren. Auch eine Anzahl Chinesischer, Karibischer und Otaheitischer Wörter muß erhalten und sich auf der Folterbank durch alle grammatische und rhetorische Figuren so lange mertern lassen, bis sie ganz Celtisch lauten. Natürlich kann das alles nicht ohne grobe Misgriffe und sichtbaren Unsinn abgehen, denen auch wol nicht leicht noch irgend jemand den Beyfall und das Lob, wie der gutmüthige Censor, geben wird. Zur Probe diene nur ein Beyspiel von dem bekanntern Latein, das noch wirklich mit dem Celtischen verwandt ist. *Fato profugus ab oris Trojae ad littora Lavina* wird verglichen mit *se a tou* (verborgen) *bro* (Land) *fug* (flüchtig) *ab* (von) *o* (den) *rai iz* (Thälern) *led* (ausbreiten) *dour* (Wasser) *a* (geht). Darnach kann man schliessen, wie vollends mit den entferntern Sprachen umgesprungen wird. Liebhaber der Sprachkunde von unverdorbenem Geschmack können daher nach dem ganzen Vergleichungswerke nicht lästern seyn und würden statt dessen vielmehr blofs eine vollständigere Sprachlehre und Wörterbuch zu erhalten wünschen. Denn an jener fehlt es fast ganz, von dieser aber sind alle bisher erschienene theils zu selten und kostbar, wie Pelletiers und Bullets grofse auch schon mit ähnlichen Träumereyen angefüllte Foliauten, theils mangelhaft und unrichtig, zumal in Absicht der noch so schwachenden Rechtschreibung, wie Hr. le B.

noch zuletzt durch eine umständliche Kritik gezeigt hat.

SALZBURG in der Waisenhausbuchhandlung: *Erster Versuch einer deutschen Sprachlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern anstatt der unverständlichen lateinischen und griechischen*, itzt noch als Auszug für Anfänger zum Gebrauch der fürstlich-wiedischen Stadt- und Landschulen, von *Joh. Friedr. Simon*, markgräflich-badischen Legationsrath, Professor und Director des Sittlichen und Wissenschaftlichen an der hochfürstlich privil. Erziehungsanstalt zu Neuwied. 1787. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Neue Aufklärungen zur eigentlichen Erweiterung oder genauern Bestimmung der deutschen Sprachkunde, darf man hier der Billigkeit nach um so weniger suchen, da Hr. S. ausdrücklich gesteht, den Adelung'schen Auszug zum Grunde gelegt zu haben. Es kann also vorzüglich nur auf methodische Deutlichkeit für die Jugend ankommen. Diese setzt Hr. S. hauptsächlich in den Gebrauch der deutschen Kunstwörter. Dafs er aber damit den ersten Versuch gemacht zu haben glaubt, ist nach den vielen Beyspielen von Schottel, Gottsched, Popowitsch, Bodmer, Hemmer, Klopstock, Moriz u. a. ungegründete Annahme oder doch nur so zu verstehen, dafs er es jenen allen in der Deutlichkeit und Schicklichkeit der Kunstwörter zuvorzuthun gesucht hat. Ob er nun dieses auch wirklich geleistet habe, möchte doch wenigstens in einzelnen Fällen noch zu beweisen sehn. Denn in vielen ist er den Vorgängern blofs gefolget, und die wenigen eigentlich zuerst von ihm ganz neu versuchten Kunstwörter, können schwerlich alle mit Grunde für so vorzüglich anerkannt werden, z. B. Verbindungsart für Casus, Urtheilwort für Verbum, Vergleichungsgrade. Ueberhaupt aber entsteht aus der Neuerung darin noch die von Hrn. S. selbst gestühlte Unbequemlichkeit, dafs die darnach unterrichtete Jugend in der Folge bey dem Gebrauch anderer Sprachlehren anstößt und von neuem lernen muß. Er führet nun zwar dagegen an, dafs die Kunstwörter der Sprachlehre im Leben selbst nicht weiter vorkommen, wenn Kaufleute, Soldaten, Künstler und Frauenzimmer nur einmal dadurch richtig schreiben gelernt haben, allein dieses hebt den Vorwurf doch nur für die wenigsten. In Absicht des größern Theils der studirenden Jugend, oder die auch nur eine andere Sprache lernet, wie z. B. Frauenzimmer und Kaufleute Französisch, bleibt er vollkommen gegründet.

Aufser der leichten Falschheit, welche im übrigen von Hrn. S. wohl in Acht genommen ist, gehöret aber zu einer guten Sprachlehre für die Jugend doch auch noch eine gewisse zweckmäßige Vollständigkeit zu ihrem Gebrauch, die bey aller Kürze statt finden kann, und eine durchgän-

gige genaue Richtigkeit. An diesen beiden Stücken nun hat es Hr. S. hin und wieder fehlen lassen. Er handelt nemlich im 1ten Haupttheil von der Aussprache, ites Kapitel Anzahl und Gestalt der Buchstaben, auch dergeschriebenen 2, einfacher 3, zusammengesetzter Selbstlauter. Hier ist manches fehlerhafte aus der gemeinen Mundart angenommen; z. B. das e soll einen dreyfachen, nemlich den gedämpften, hellen und fast stummen Laut haben, wie in den drey Silben *beliben*. Darüber sind Regeln und Ausnahmen und Beyspiele gegeben, die der Analogie und dem guten Gebrauch widersprechen. So soll der helle in Ebbe, Welle, Ende, es, leer, der gedämpfte hingegen in Esse, Eßig, Theer statt finden. Eben so unrichtig wird es bisweilen z. B. in rein wie ai, Schleyer, Mayes wie Schlei-er Mai-jes aussprechen gelehrt. 4. Mitlauter. Beym c wird eine vorschreibende Akademie zu Hebung der Verschiedenheit in der Rechtschreibung gewünscht und bey *sp* und *ß* durchgängig die niedersächsische Aussprache angerathen. Die wichtige Lehre vom Ton ist ganz übergangen. II. Veränderungen der Wörter, wobey durchgehends das nöthigste aus der Syntax mit eingeschaltet wird. 1. Eintheilung 2. Sachwörter, über deren Beugung und Plural ohne Abtheilung förmlicher Declinationen nur einige Regeln gegeben sind, aber lange nicht mit der Vollständigkeit und Praecision der Heinzeischen. 3) Beziehungs- a. Eigenschaftswörter (adjectiva) b. Umstandswörter (adverbia) wie allerley, genug c. Beziehungswörter schlechtweg (Pronomina) 4. Zahl und 5. Urtheilswörter. Ihre Abänderungsart erscheint in einer ganz eigenen Gestalt z. B. gegenwärtige Zeit, einsätzig (indicative): ich bin; doppelsätzig und zwar vordersätzig: ich wäre, nachsätzig: ich sey; vergangene Zeit, einsätzig: ich war, wäre gewesen; nachsätzig: wäre gewesen; künftige Zeit, einsätzig, werde, doppelsätzig vordersätzig: würde, nachsätzig: werde seyn. Von den unregelmäßigen ist eine Tabelle gegeben, die Bestimmung des Hilfswortes haben oder seyn aber fehlt gänzlich. 6. Vorwörtchen. Hierauf folgen noch zwey Anhänge, 1. Rechtschreibung. Die Vorschriften richten sich meistens nach Hrn. Adelung's Grundsätzen, selbst in besondern Eigenheiten; z. B. wird auch hier pfeiffen reißen, schmeiffen, beiffen für Pfeiffen, reißen, schmeiffen, beiffen wider die offenbarste Aehnlichkeit mit reiten, weiffen, Weiffen geschrieben. Doch weicht Hr. S. im Einzelnen auch ab und will z. B. französisch, holländisch mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben wissen. 2. Unterscheidungs- u. d. g. Zeichen. Uebrigens verunzieren diese kleine Grammatik endlich auch noch im Vortrag manche Fehler wider die Reinigkeit der darin gelehrtten Sprache selbst; z. B. *Hilfe*, *Bügen*, *offenbahr*, „ü mit (von) i unterscheiden,“ ist (ge) misbraucht.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 18^{ten} Julius 1787.

FREYMAUREREY

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Grattenaueschen
Buchhandlung: *Das verbesserte System der Illu-
minaten etc.*

(Fortsetzung des in Nro. 170 abgebrochenen Artikels.)

Wir enthalten uns mit Fleiß hier viel Stellen auszuziehen, theils weil die Wahl uns schwer wird; theils weil wir dem Buche von Herzen Leser wünschen, und manches im Zusammenhange noch ungleich mehr wirkt, als wenn man es aus demselben heraus reißt. Ein paar Stellen sind aus den ältern Graden, die z. B. bey der *Geschichte der Verfolgung* mitgetheilt waren, hier wieder, aber gemeinlich in frühere Hefte, eingerückt; als in dem Unterrichte der ersten Classe S. 33, aus der *Anrede an den Illuminatus dirigens*, die Stelle von den Worten: „O ihr alle, die „ihr so gerne,“ etc. S. 47. aus der *Instruction für den Obern der Minervakirche*: „Aber wo ist diese „vortrefliche Gesellschaft“ etc. Allein auch unter dem, was hier neues bekannt worden ist, sind sehr vorzügliche Stellen, z. B. S. 50. flg. über die Möglichkeit, sich durch eine solche Gesellschaft zu einer größern Vollkommenheit zu erheben: „Alfo soll „es ein Traum seyn, daß ich an Vollkommenheit, „an moralischer Güte wachsen und zunehmen kön- „ne, daß ein ander dies auch könne?“ etc. S. 69. „Wenn ich die erstaunliche Verschiedenheit öffent- „licher und geheimer, religiöser und politischer Ver- „fassungen bedenke, den Eifer, mit welchem Men- „schen oft bis zur Aufopferung ihres Lebens densel- „ben zugethan sind; — so muß ja wahrhaft an der „Behandlung der Menschen alles gelegen, alles aus „ihnen zu machen seyn, so muß es ja auch keine Un- „möglichkeit seyn, aus ihnen edle, große, sittliche, „aufgeklärte, uneigennützig, tugendhafte Menschen „zu machen, wenn man sich anders der nemlichen „Mittel und Wege bedient, wodurch sie alles übrige „ohne alle Ausnahme werden.“ etc. S. 81. „Du „sollst wissen, hören, lesen, um sodann zu thun. „Dies ist das unterscheidende unsrer Schule. Unfre „Lehren sind nicht neu und unbekannt; aber die „Anstalten zur Ausführung, die brennende heisse „Begierde, diess alles zu werden, ist neu, ist uns vor „allen andern eigen. Daher denke über alles, wende
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

„es auf dich an, auf andre, auf die Umstände.
„Denke dir alle abstracte Grundsätze in Beyspielen,
„in Folgen, in Beziehung auf dich, deinen morali-
„schen Zustand, deine Glückseligkeit, Unterrrede
„dich öfter und gern mit deines gleichen, mit uns,
„über Gegenstände dieser Art. *Nimm nichts an,*
„weil wir es sagen. *Eröffne uns deine Zweifel und*
„verwirf alles, wortüber wir dir keine befriedigende
„Antwort ertheilen. Aber hast du es einmal gefast,
„dich von der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache
„einmal überzeugt; dann öffne ihr deine ganze Seele
„zur günstigen Aufnahme; mach dir diese Erkennt-
„niß geläufig und lebhaft, und handle wie du denkst“
— Merkwürdig ist besonders in Ansehung der dem
Ill. Orden vorgeworfenen bösen Absichten gegen die
christliche Religion, was Seite 125. gesagt ist:
„Wenn der Orden Menschen bessern, und die Hinder-
„nisse ihrer sittlichen Vollkommenheit entfernen
„will, und dazu Mittel ist, die Macht der Sophiste-
„rey zu entkräften und von Grund aus zu vernich-
„ten; so muß er ganz gewiß Systeme haben, die
„für die bestrittenen Lehren einen befriedigenden
„Aufschluß geben, und jeden Zweifler an Offenba-
„rung zurecht führen. Bey allen übrigen tritt die
„Religion in das Mittel; sie stellt allen die Sätze der
„Vernunft vor, erspart ihnen die Beweise derselben
„durch Autorität und verkündigt solche als Auspür-
„che der Gottheit, um sich dabey zu beruhigen, und
„sie den Feinden seiner Ruhe als solche entgegen
„zu stellen; und in so fern ist positive Religion eine
„wahre Wohlthat, ein wahres Bedürfnis des Men-
„schen. Wer ihm durch Zweifel das Ansehen der-
„selben wankend macht, raubt ihm die einzigen
„Gründe seiner Beruhigung, und entzieht ihm die
„einzigsten Waffen und Beweisgründe gegen die Stö-
„rer seiner Ruhe, ohne dafür andre zu geben, die
„ihm so geläufig und angemessen wären, er entzieht
„ihm alle Gründe des Rechtverhaltens, stellt ihn
„den Pfeilen der Sophisten bloß, unter denen er lebt,
„und nöthigt ihn aus Mangel des Gegengewichts
„sich von dem Pfad der Tugend Abweichungen zu
„erlauben.“ — S. 133 kommt zwar der, den Illuminan-
ten als eine ihrer Hauptlehren vorgerückte Satz
vor: *der Zweck heiligt die Mittel*; aber er ist dort
dem Sophisten in den Mund gelegt, der nachher
widerlegt wird. S. 180. — „Sobald einzelne Menschen
dieser

„dieser Nation, dieses Zeitalters die Falschheit je-
ner, die Wahrheit dieser Grundsätze einsehen, so-
bald sich die Anzahl der hierüber aufgeklärten ver-
mehrt; so wie sie wächst und zunimmt; so bessert
sich auch die Nation, so veredelt sich die Denkungs-
art des Zeitalters, die Bedrückungen vermindern
sich, die Nation wird zufriedner, gefelliger und sittli-
cher, die Quellen des Elends vermindern sich durch die
Richtung, welche der Verstand einzelner Menschen
erhält. Und dieser ist der einzige, sichere, unfehl-
bare, obgleich langsame, Weg, in das allgemeine
zu wirken, und das Wohl der Welt im Ganzen zu
befördern. Es sind zwar anfänglich nur einzelne
Tropfen, die auf die Erde fallen, die sich aber nach
und nach, so wie sie öfter und häufiger fallen, in
einen Bach, in einen Fluß, einen See, endlich von
allen Seiten her, in ein ganzes Weltmeer sam-
meln und vereinigen. So sehr ist die Glückselig-
keit einzelner Menschen in die Universalmasse der
Seligkeit aller lebenden Wesen verflochten; so ge-
wis kann jeder in der unbedeutendsten Lage
durch nichts weiter, als seine eigne Bildung und
durch Verbreitung wohlthätiger Grundsätze, ohne
Mitwirkung äußerlicher Umstände, bey der einge-
schränktesten Sphäre von Wirksamkeit, zum Besten
der Welt wirken.“ — Doch wenn wir nicht das
halbe Buch abschreiben wollen, müssen wir hier auf-
hören; um zum Lesen zu reitzen, haben wir schon
genug ausgezogen, und für die, welche es wirklich
lesen wollen, vielleicht schon zuviel, obgleich dies
meistens Sachen sind, die auch wohl doppelt gelesen
zu werden verdienen.

GOTTESGELAHRTHEIT.

INNA, in der Crökerfchen Buchhandlung: *Un-
tersuchung über die berühmte Schriftstelle,
Galat. 3, 20. Ein Mittler ist nicht eines einzigen
Mittler; Gott aber ist einig.* Ingleichen, wo-
her die Christen Erben Gottes, des Unsterbli-
chen, und Miterben Christi genennet werden.
Von Joh. Christ. Blasche, der GG. ord. u. der
Weltw. außerordentl. Professor. 60 S. 8. 1787.
(2 gl.)

Den 16ten Vers erklärt der Verfasser so:
„Nun sind aber dem Abraham Verheißungen zuge-
sagt worden; und durch seinen Saamen (ihr wisset,
was hier folgt) sollen alle Völker auf Erden geseg-
net werden. Er (Jehova) spricht nicht (in dieser
zweyten Verheißung, 1 Mos. 22, 18.) durch die Saa-
men, als ob von vielen die Rede sey, sondern als von
einem; und durch deinen Saamen (so lauten die er-
sten Worte der zweyten Verheißung) welcher ist
Christus; durch diesen sollen alle Völker auf Erden
gesegnet werden (und zu Kindern Gottes gemacht
werden, nicht allein die Juden, sondern auch die
Heiden).“ In der Hauptache glauben wir ganz
richtig; aber nicht hell und falschlich genug. Noch
schwerer versteht man den 19ten Vers: „Ihr fragt,

wozu das Gesetz nütze, (wenn es nemlich, wie ic
gesagt habe, die Verheißung der Kindtschaft Gottes,
ἀγαποποιίας,) nicht enthält, und ihr bezweifelt es
vielleicht, daß die Verheißung Gottes nichts als
Gnade sey, womit Gott keine Vorschrift irgend eines
Thuns verknüpft habe. Ich antworte auf das erste:
das Gesetz ist um der Sünde Willen zur Ver-
heißung gekommen, dergestalt, daß es durch den
Zeitpunkt begränzt wurde, bis der Saame käme,
durch oder mit welchem die Kindtschaft ist verheissen
worden. Auf's zweyte: daß aber das Gesetz solche
Gnadenverheißung nicht enthalte, sondern die Befol-
gung seiner Vorschriften fordere, (V. 12.) davon
können euch die verschiedenen Umstände der Ver-
heißung an Abraham und der Gesetzgebung beleh-
ren. Das Gesetz, wie ihr wisset, ist unter Mitwir-
kung der Engel durch den Dienst des Mittlers unter
fürchterlichen Umständen gegeben worden. Und nun
V. 20. „Nun versteht es sich aber, daß ein Mitt-
ler, wie in allen Fällen, also auch bey der Gesetzge-
bung, nicht eines einzigen Mittler ist, sondern eine
Sache zwischen zwei Partheyen führt. Gott war al-
so bey der Bekanntmachung des Gesetzes nicht
einer allein; das Volk war die zweyte Parthey.
Bey der dem Abraham zugesagten Verheißung aber
war Gott nur einer, nur eine Parthey, die etwas zu-
sagte und verhieß; von einem Gegenversprechen des
Erzvaters weiß die Mosaische Erzählung nichts. In
dieser Verheißung ist also die Rede allein von der
Gnade, nicht vom Thun. Dort aber machte sich das
Volk zum Gehorsam, den es dem Gesetz leisten woll-
te, verbindlich. Wir halten diese Erklärung nicht
für neu; aber noch weniger für erwiesen und leicht,
so ermüdend umständlich auch der Verf. nach seiner
Gewohnheit die Gründe dafür aus dem Zweck und
Zusammenhang der Rede, (nicht so fleißig aus der
Grammatik und dem Sprachgebrauche,) vorgetra-
gen hat.

GESCHICHTE.

BASEL, bey Thurneysen: *Leben des sel. Nico-
laus von Flüe, auf hohes Verlangen bey der
Feyer seines dritten Jahrhunderts aus Urkun-
den verfaßt, von D. J. A. Weissenbach.* 8. 1787.

Wenig Eremiten verdienen so sehr eine Lobrede
wie von Flüe. Auch in der Wüste noch lebte er
für die Gesellschaft; schon ganz mit dem Himmel
vertraut, vergaß er sein Erdenland nicht. Er wars,
der bey dem Ausbruche des Bürgerkrieges die Eintracht
wiederherstellte, und den Kranz der Eidgenossenschaft
durch neue Cantone erweiterte: Ihn ehren daher
alle Cantone, die protestantischen wie die katholi-
schen. Mit besonders Feyerlichkeiten wurde im
J. 1787 sein drittes Jubeljahr mit religiösem Geprä-
nge gefeiert. Auf hohes Verlangen edirte bey dieser
Gelegenheit Hr. D. und Chorherr Weissenbach das
Leben des patriotischen Heiligen. Voraus schickt
er eine gelehrte Anzeige der hieher gehörigen Docu-
mente und ältern Lebensbeschreibungen. Viel-
leicht

leicht dafs er S. 32 fg. im Eifer zu weit geht, wenn er die Bezweifelung der Wunder und Erscheinungen seines frommen Helden für eben so ungereimt hält, als den unumschränkten historischen Scepticismus. Das Werk selbst zerfällt in drey Theile. Der erste beschreibt das frühere, häusliche, bürgerliche, militärische Leben des Nicolaus bis zu seinem Eremitenberufe. Merkwürdig ist es, dafs man während dieses langen Zeitraumes bey Nicolaus sehr wenig Spur von Schwärmerey findet; dafs der Mann ein regelmässiges und wohlthätiges Leben geführt hat, und also keineswegs, wie so viele Mönche und Eremiten, durch Nachreue über Ausschweifungen, durch mißlungene Hoffnungen, durch Unglücksfälle und Elend, durch gekränkte Liebe und Eitelkeit verleitet worden, sich von der Welt zu entfernen. Der zweyte Theil enthält sein Einsiedler-Leben, und die außerordentlichen Umstände desselben, z. B. sein vieljähriges Fasten und seine Erscheinungen. Man begreift, dafs Hr. Weiffenbach nichts verabäumen werde, um aus Nicolaus einen übernatürlichen Wunderhelden zu machen. Interessanter ist für uns das XIX Cap. S. 149, über des Eremiten patriotischen Enthusiasmus. Weitläufiger beschäftigt sich der Vf. in dem XXten Capitel mit dem Eifer seines Heiligen für Aufrechthaltung des katholischen Glaubens. Besondere Aufmerksamkeit verdient folgende Note S. 159: „Ich lese,“ schreibt unser Herr Exjesuit, „dafs „Nikolaus, wenn er von künftiger Trennung (der „Kirche) geredet, sich zuweilen vernehmen lassen, „er hoffe auf die Gütigkeit Gottes, diese Neuerun- „gen werden nicht viel länger denn ein Jahrhundert „dauern. Das aber soll seine Weissagungen nicht „entkräften. Er hat es aus Vermuthung hinzuge- „setzt: weil Gott von vielen künftigen Dingen die „Haupttheile offenbaret und die Umstände dennoch „verborgen hält.“ Fatal ist es, besonders in Ländern, wo das Simultaneum eingeführt ist, wenn man ohne Grund die Hoffnung zur Zurückkehr der Protestanten verbreitet. Ungemein muß hierunter die gegenseitige Duldung leiden. Der Protestante wird mißtrauisch, und der Katholik unwillig, wenn jener immer Schlingen befürchtet, und wenn dieser sich in seiner Erwartung getäuscht sieht. Beiderseits vertragen sie sich leichter, wenn der eine nichts hofft und der andre nichts fürchtet. Dafs indess Hr. Weiffenbach die Hoffnung zur Wiedervereinigung nühre, zeigt er noch am Ende seines Buches, Seite 381, indem er über den Vf. des Buches, über das Interessanteste der Schweiz, herfährt, und bedauert, dafs Verfälschungen von der Art dieses Compilers „unsere Vereinigung, da ihr eben alle Gutgefinnten „unter heißen Wünschen entgegen sehen, noch gar „unmöglich machen.“ In dem dritten Theile beschreibt Hr. Weiffenbach den Tod des Nicolaus, seine Wunder nach dem Tode, seine Seligsprechung u. s. w. In einem Anhange liefert er die Urkunden zur Beleuchtung von der Biographie, wie auch die Urtheile der Protestanten von dem Eremiten. Ungeachtet

der reichen Belesenheit, womit das ganze Buch durchwebt ist, scheint doch der Hauptzweck desselben ascetisch, und zum Theil auch polemisch zu seyn. In dem IIten Th. c. 12, S. 312 ff. kömmt eine Abhandlung über die Fortdauer der Wunder vor; in dem IIten Th. c. 5. eine Abhandlung zu Gunsten des mönchischen und einsiedlerischen Lebens. Was gegen eine solche Lebensart Zimmermann in dem Werke von der Einsamkeit eingewendet hat, setzt den Hrn. Weiffenbach ganz aufser sich. „Aber so gehts,“ schreibt er S. 78, „wenn die, welche nur weltliche „Wissenschaften getrieben haben, über ihr Fach hinaus- „treten, und sich an Fragen machen, die zuviel „voraussetzen, und denen sie bey allen ihren Talen- „ten doch nicht gewachsen sind. Nein, das ist et- „was mehr, denn nur Stolz; es fällt gar ins Unver- „schämte, wenn man sich erst im Alter beygehen „läßt, seinen Kredit dahin zu verwenden, dafs ein „Stand, den die Kirche allezeit für ihren reinsten „Theil hielt, bey unserm ohnehin unchristlichen „Weltgange für den Abschäum des Menschenge- „schlechts passiren soll. Fürwahr Zimmermann „hat dadurch, dafs er ganze Bände mit Producten „der Lästersucht gefüllet, dem beschaulichen Leben „ungleich weniger geschadet, als seinem Rufe.“

NÜRNBERG, bey Stiebner: *Geschichte der Deutschen* für die Jugend. Sechstes Bändchen 1785. 208 Seiten. Siebentes Bändchen 1786. 285 S. Achtes Bändchen 1786. 256 Seit. 8.

Der 5te Theil dieses Buchs ist im Jahrgange 1785 der A. L. Z. B. IV S. 39. kurz angezeigt worden. Mit diesen vor uns liegenden drei letzten Bänden ist nun das Werk geschlossen. Der *sechste* enthält die zweite Periode der Reformationsgeschichte von dem Augsburger Reichstage 1530 bis auf den Religionsfrieden 1555, und die Schilderung der Charaktere einiger Gelehrten, welche in der Reformationsgeschichte besonders berühmt sind. Der *siebente Band* begreift die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, und die deutsche Kirchengeschichte von 1555 bis zum Westphälischen Frieden. Im *achten Bande* endlich wird die Geschichte vom Westphälischen bis zum Teschenschen Frieden erzählt. Das ganze Werk kann immer vor der Hand brauchbar sein, jungen Leuten und Liebhabern der Geschichte, welche nicht Gelehrte sind, als Handbuch der Deutschen Geschichte zu dienen. Aber es fehlt viel, dafs es ganz das wäre, was ein solches Buch eigentlich seyn mußte. Dazu würde weit mehr philosophische Uebersicht des Ganzen und aller einzelnen Theile, auch viel sorgfältigeres Studium der Quellen, vorzüglich zu diesem Zwecke, erfordert werden, als der Verf. dieses Buchs besitzt und angewandt hat. Wir sprechen jedoch dadurch, wie gesagt, diesem Werke keine gegenwärtige Nutzbarkeit nicht ab, verkennen auch den Fleiß des V. nicht; aber wir können doch dabey den Wunsch nicht bergen, dafs ein philosophischer Kopf einmal eine sorgfältiger bearbeitete und besser geschriebene Geschichte der Deutschen für die große Classe schrei-

schreiben möchte, welche gern Geschichtsbücher lesen, denen aber vieles unerheblich und zuwider ist, was dem gelehrten Leser der Geschichte keineswegs gleichgültig seyn kann. Der Verf. wird freylich mit unserm Urtheile nicht zufrieden seyn; denn er schilt in der Vorrede zu dem letzten Bande gewaltig auf einen Recens. in der allgemeinen Deutschen Bibliothek, welcher ihn doch gewis nicht unglimpflich, sondern sehr wahr und richtig beurtheilt hatte. Aber wer kann es allen Schriftstellern Recht machen? Das verdient jedoch eine ernstlichere Rüge, wenn ein solcher beleidigter Schriftsteller sich nicht schämt, so wie hier geschieht, ein ganzes Werk zu schimpfen und zu verhöhnen, weil er glaubt, das ihm in demselben Unrecht geschehen sey.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, by Bew: *The innocent Rivals, a Novel. Taken from the French, with Alterations and Additions. By a Lady. In three Volumes. 1786. in 8. (7 S. 6d.)*

Dem Titel und einer noch umständlicheren Aufse-

zung des Vorberichts zufolge, sind diese unschuldigen Nebenbuhlerinnen ursprünglich ein französisches Product, das aber unter den Händen der Englischen Uebersetzerin verschiedene Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Weit entfernt, der uns unbekanntem Herausgeberin irgend etwas von dem Verdienste dieser Umänderungen streitig zu machen, ist Rec. vielmehr geneigt, die ganze Arbeit auf ihre Rechnung zu setzen; und glaubt damit der Verfasserin noch immer kein Kompliment zu machen, über das die litterarische Bescheidenheit einer Dame Ursache haben könnte zu erröthen. Auf alle Fälle ist wohlgemeinte Absicht, Harmlosigkeit der Ausführung und Güte des Papiers, alles, was ein ehrlicher Kunstrichter an diesen Bogen loben kann, die nach der Beschaffenheit der Interpunction zu urtheilen, vermuthlich auch einen weiblichen Corrector gehabt haben müssen. Der Name einer der Heldinnen dieses Romans ist für uns durchaus unausprechlich geblieben: denn diese liebenswürdige Französin heißt vom Anfang bis zu Ende *Mademoiselle D'ruille*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Breslau, bey Wilh. Gottl. Korn: *Die Erblandeshuldigung Schlesiens, den 15ten October 1786 geleistet, Fridrich Wilhelm dem Zweyten, König von Preussen. Nebst einer historischen Nachricht von den ältern Schlesiens Erblandeshuldigungen. Mit Bylagen zur Erläuterung der geschehenen Festivitäten. 4. 1786. 98 S.* Die Nachrichten von den ältern Erblandeshuldigungen sind nur kurz (S. 1-20). Die erstere, welche angeführt wird, ist vom Könige Johann von Böhmen im J. 1327. Als K. Albert im J. 1438 die Huldigung in Berlin annahm, war er so unglücklich in seinem Quattiere die Treppe herunter zu fallen und ein Bein zu brechen, wovon er auch in der folgenden Zeit seines Lebens hinkte. Als er von Breslau abreiste, mußte der größte Theil seiner Begleiter zurückbleiben, weil sie ihre Wirthe nicht bezahlen konnten. Die hier erzählten Feyerlichkeiten von der Huldigung vom vorigen Jahr nebst den Beylagen, sind fast wörtlich so, wie sie in mehrern Zeitungen wiederholt worden sind; nur die Liste der bey dieser Feyerlichkeit versammelten Deputirte der Schlesiens Stände und Städte so auch die Königliche Assurationsacte für die Stände, dürfte wahrscheinlich mehreren Lesern nicht bekannt seyn. Von Seiten der Ritterschaft waren aus dem Breslauischen Kammerdepartement 247, aus dem Glogauischen Kammerdepartement 106 (von denen aber manche mehrmals angeführt sind), von den Immediat- und Mediatstädten waren 351 Deputirte. In der Assurationsacte verspricht der König, Schlesien nicht nur bey seinen wohlhergebrachten Freyheiten und Gerechtigkeiten zu schützen, sondern auch die den Schlesiens Vatalen und Untertanen im Patent vom 10ten Sept 1748, so wie den Glazischen im Patente vom 14ten Junius 1781 ertheilte Assuration (dass nemlich die Contribution weder durch fernere Recusation der Catastrorum, noch weniger wegen vor-

genommenen Meliorationen, am wenigsten aber durch Erhöhung des Divisoris jemals gesteigert und erhöht werden solle) unabänderlich beyzubehalten, so auch dieselben bey den Grundstücken und Gerechtigkeiten, in deren Besitz sie im J. 1740 gewesen sind, gegen alle Ansprüche des Fiscus zu schützen; die Städte, Innungen und Zünfte bey ihren wohlhergebrachten und von den Landesouverains bestätigten Privilegien und Gerechtigkeiten zu erhalten, auch den Inhalt des im J. 1778 ergangenen Donationspatents unverbrüchlich zu beobachten. Ausser diesen Beylagen ist noch abgedruckt: das Trauerreglement, die von den Kanzeln abgelesene Bekanntmachung des Todesfalles des hochsel. Königes, das Convocationspatent zu Huldigung, das Reglement, wie sich jeder bey der Huldigung zu verhalten habe, die Reden des Hn. Grafen von Herzberg, und des Hn. Regierungspräsidenten von Seidlitz aus Oels, nebst einer kurzen Beschreibung der zur Einholung des Königs bey seiner Ankunft in Breslau getroffenen Anstalten. Das beygefügte Kupfer liefert eine Abbildung von den Verzierungen des vor dem Oberamthause errichteten Balcons und Throns. Unterhalb diesem Throne war ein aus Gipsmarmor verfertigter Opferaltar, neben demselben eine knieende Statue, welche die Provinz Schlesien vorstellte, und mit einer Hand aus einer goldnen Schaal den Weyrauch in das Feuer streuete, mit der Hand aber sich auf ein Schild mit dem Schlesiens Adler stürzte; über diesem Altar waren fliegende Genien von Gipsmarmor, welche ein Medaillon mit den Buchstaben F W, und mit der Königlich-Krone hielten die mit schönen, meistens großen Brillanten geziert war. — Der Ausdruck in der Erzählung ist größtentheils besser als gewöhnlich in unsern politischen Zeitungen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19^{ten} Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.* Neuntes Heft. 1786. 13 B. gr. 8. (12 gr.)

In der That wird derjenige, welcher vernünftig über die Religion denken will, hier, wie überhaupt in diesen Beyträgen, vielen Stoff dazu finden: denn wer denkt, lehrt denken. Wir finden darinnen 1) *Beurtheilung der beyden Schriften Hr. H. H. Hennings von Geißersehern und von Visionen.* Das Verdienst des Hr. Hennings, (nicht Henning,) der als ein zweyter Balchasar Becker die merkwürdigsten Erzählungen solcher Phänomene, wie Ahnungen, Gespenster u. dgl. sind, fleißigst gesammelt hat, werden anerkannt: aber doch noch einige Eigenschaften, die ein Beurtheiler solcher Erzählungen haben muß, genannt, und an ihm vermisst. 2) *Beantwortung einiger Aufgabe der ascetische Gesellschaft in Zürich: darf der Prediger in seinen Schilderungen auf der Kanzel — persönlich seyn?* Wie es scheint, ist dies unvermeidlich, da jede Schilderung des Lasters, wenn sie charakteristisch und treffend seyn soll, individuelle Züge aus dem Leben einzelner Menschen enthalte, und also persönlich sey. Sogar zur Strafe des Verbrechers und Lasterhaften soll der Lehrer der Religion — der Herr in seinem Wirkungskreis ist, — solche persönliche Rügen veranstalten können. (Diese Antwort ist für uns nicht befriedigend, so wenig als die Gründe dafür: aber die Frage scheint auch zu unbestimmt zu seyn. Wir würden persönliche Schilderungen nur alsdann finden, wenn es merklich wird, daß der Prediger ein Mitglied der Gemeinde wirklich vor Augen habe: und dies geschieht entweder durch solche eigne Züge des Lasters, die nur bey dieser Person angetroffen werden, oder durch solche Beysätze, oder in solchen Zeitumständen, wodurch die Zuhörer veranlaßt werden, an einzelne Personen zu gedenken. Dies nennen wir persönlich seyn, und dies möchten wir, etwan den leidigen Fall der Kirchenbusse und öffentlicher bürgerlicher Verbrechen ausgenommen, nie rathen, schon aus dem simplen Grunde, weil niemand dadurch gebessert wird, und weil der schreckende Ton der Bescheltung weder dem Geist des Evangelij, noch

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

dem Verhältniß, welches der Prediger gegen seine Gemeine hat, gemäß ist.) 3) *Anmerkung über einige dunkle, oder kritischen Zweifel unterworfenen Stellen der Sprichwörter Salomons.* Sie sind größtentheils Vergleichen der LXX und andrer Versionen über einige zweydeutige Sentenzen, worinn, wie uns dünkt, weit mehr Varianten gesucht werden, als die Uebersetzungsart der Alten, besonders der LXX. in diesem Buche erlaubt. Wir können z. B. K. 10, 5. das ἀνευφρόδωρος der Griechen füglich als eine freye Uebersetzung von פְּרָרָה, das πολιτικός K. 1, 19. als feinere Bestimmung des hebr. פְּרָרָה ansehen. — In manchen Stellen würde Schultens und Wöderleins aus der Schwierigkeit, die noch übrig war, herausgeholfen haben; z. B. K. 11, 19. 4) *Versuch, die Veranlassung und Verknüpfung einiger Leiden Jesu aus der Semlerischen Hypothese vom Ursprung der Evangelien zu beleuchten.* Semler hielt es für wahrscheinlich, daß die Urschriften der Evangelien nach und nach aus andern zuverlässigen Quellen mit Zusätzen bereichert worden: und diese Meinung findet hier einen Vertheidiger. Es war wenigstens diese Gewohnheit, ein Buch fortzusetzen, das ein andrer angefangen hatte, bey den Juden nicht unerhört; schon im A. T. finden sich Spuren davon, und die spätern jüdischen Schriften, die Gemara, Targumim u. a. haben mehrere Einschüßel. Ein Zusatz von dieser Art möchte die Geschichte der Ehebrecherin, der Anhang zu Marcus u. c. w. seyn. Hierauf giebt der Verf. einige Beyspiele, wo in einigen Evangelisten solche Zusätze aus andern Reden Jesu angetroffen werden, besonders aus der Bergpredigt, welche bey Matthäus wahrscheinlich nur eine Sammlung allerley bey verschiedenen Gelegenheiten vorgebrachten Sittenlehren ist, aus Matth. 10, wo mehrere Anweisungen Jesu an die Apostel auch aus den spätern Zeiten zusammengefaßt sind, und aus Matth. 23, wo die zu verschiedenen Zeiten wider die Pharisäer ausgesprochenen Strafreden in Eins gesammelt sind. 5) *Briefe über Daniel und die Offenbarung Johannis,* nicht von einem Apokalyptiker, sondern von einem Manne, der den Propheten aus seiner Situation erklärt. Daniel geht nicht weiter als bis auf die Zeit des Antiochus Epiphanes, nach welcher traurigen Periode er für seiner Nation die längst verheißenen bessern Zeiten, die Monarchie erwartet. Von der Apokalypse gesteht

er, daß sie ihm, wenn Johannes der Apostel sie geschrieben, ein versiegeltes Buch ist: wenn sie aber einen andern Ursprung bey Judenchriften hat, so ist sie ein Gemälde künftiger, für die bekehrten Juden und die ihnen einverleibten Heiden anfangs schrecklicher, nachher fröhlicher Schicksale und Ereignisse, wozu die Farben aus den Propheten, Apokryphen und Traditionen erborgt sind. (Auch diese Meinung verträgt sich mit der erstern: Nur hat der Vf. seine Hypothese nicht durchs ganze Buch durchgeführt.) 6) *Fortsetzung von Joseph Priestley's Briefen an einen philosophischen Ungläubigen.* In einigen Anmerkungen wird Priestley berichtigt. 7) *Homiletische Fragmente:* von den Charaktern des falschen Religionseifers (nichts vorzügliches; —) vom klugen Schweigen im gesellschaftlichen Umgang, und von der Schwatzhaftigkeit. Beide sehr populär und lehrreich.

HALLÉ, bey Hemmerde: *Das Leben Jesu für Kinder von Jac. Fried. Pedersen.* Fünfte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. 8. 156 S.

Der große und ausgebreitete Nutzen, den dieses Buch bereits gestiftet hat, das unter den Kinderchriften durch Sache und Sprache eine der vorzüglichsten Stellen verdient, überhebt uns aller Empfehlung desselben. — Die Zusätze sind vornemlich aus den Parabeln. —

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, bey Pfähler: *Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich* gesammelt von Heinrich Storch. 1787. 460 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Freylich enthalten diese Nachrichten manches unbedeutende; freylich macht der Hr. Vf. manche Fehler der Uebersetzung (z. B. wenn er an ein paar Orten, als S. 233, statt des noch lebenden Prof. Junkers den verstorbenen Prof. Friedel nennt, u. d. gl.) freylich verschönert der lebhaft Geilt desselben, der leicht bis zum Enthusiasmus erwärmt werden kann, manches weit über seinen natürlichen Werth; aber dennoch werden mehrere unser Leser diese kleinen Reisebemerkungen mit Vergnügen und selbst mit Nutzen lesen, besonders da sie eine von den seltenen Eigenschaften der Bücher besitzen, die nemlich, daß Mannichfaltigkeit, Wichtigkeit und Interesse um desto mehr steigt, je mehr das Buch sich seinem Ende nähert. Hätte der Hr. Vf. den Anfang, wo bloß einige Nachrichten von seinen Bekanntschaften und von Vorfällen, die eigentlich nur ihm angehen, vorkommen, und mit deren Ausführlichkeit vielleicht selbst die darinn genannten Personen nicht immer zufrieden seyn dürften, ganz weggestrichen, die darauf folgenden eigentlichen Reisebemerkungen auf seiner Reise von Straßburg nach Paris, und von da über Rheims, Chalons u. s. w. zurück, mehr zusammengezogen, und manches im Anhang, der ei-

nige, zum Theil sehr treffende, Bemerkungen über *Nationalverfassung, Nationalglückseligkeit, Finanzumstände, und Religionsäulung* in Frankreich enthalten, genauer geprüft und berichtigt, wo ihm einige seiner neuern französischen Führer bey allem ihrem Werth, hie und da, besonders in der ältern Geschichte, abwärts geleitet haben; so würden seine Skizzen sich durch Wahrheit, Uebereinstimmung und Einheit des Ganzen eben so sehr ausgezeichnet haben, als sie sich jetzt schon durch angenehmen, und lebhaften Vortrag, mehrere gute Nachrichten, unterhaltende Anekdoten und manche angemessene Betrachtungen empfehlen. — Viele Auszüge hier zu machen, wäre unzweckmäßig. Wer sich unterhalten will, mag selbst lesen, und das *eigentlich neue*, das nehmlich hier zum erstenmal ins Publikum kömmt, herauszufinden, dürfte schwieriger seyn, als es anfangs scheint. Also nur etwas von dem, was Recensenten, (dessen Gefühl hierin freylich von dem Gefühl mancher seiner Leser abweichen muß, da er selbst in Frankreich war,) als merkwürdig unterhaltend, gutgefaßt oder auch von seinen Bemerkungen abweichend, aufgestoßen ist. — S. 89 wird zur Vereinigung der widersprechenden Berichte über das *Hôtel Dieu* die Nachricht gegeben, daß man den Fremden nur in die reinlichen und ohne Vergleichung bessern Säale führt, „in welche die *Protegiten* aufgenommen werden; der übrige Theil des Hotels, der die eigentliche Wohnung des Jammers und der Verzweiflung ist, wird „sorgfältig dem forschenden Blick des Menschenfreundes verschlossen“ — S. 106. „Die Freude scheint „hier an das Leben gekettet zu seyn; ohne sie wäre es kein Leben. Daher ist sie der erste Zweck aller Thätigkeit, und alle übrigen sind ihr untergeordnet. Der Pariser baut Kirchen, feyert Processionen, stiftet Akademien, weiht Logen, um sich zu vergnügen. Er würde dem Gottesdienst als eine Sklaverey ansehen, wenn der Tempel nicht ein Meisterstück der Baukunst, die Musik auserlesen, und die Gesellschaft unterhaltend wäre; die Procession würde ihn ennuyiren, wenn sie nicht sein Auge ergötzte, und ihm zu einem ketzerischen Impromptu Gelegenheit gebe; die Akademie würde ihn an eine Jesuiterchule erinnern, wenn nicht die hübschen Weiberchen jede Sitzung mit ihrer holden Gegenwart belebten und erheiterten; und die Loge und ihre deutungschwangeren Symbole würden ihn nicht eine halbe Stunde amüsiren, wenn es keine adoptirte Schürzen, und keine Pikeniks gäbe“ u. s. w. — S. 148 fgg. sehn einige Nachrichten von einem für die Beobachter unsrer Zeit sehr merkwürdigen, aber auch eben so schändlichen Weiberclubb. — S. 200. „Fast alles, was ich in Paris gesehen habe, war unter den enthusiastischen, Vorstellungen, die ich davon gelesen hatte; die Oper allein übertraf bey weitem meine Ideen von derselben.“ Sehr wahr! aber wir würden nicht sagen: die Oper, sondern bloß: der *Tanz in der Oper*. Wir haben die Decorationen nicht so „täuschend,“ die Operisten und Operistinnen als Sänger sehr mittelmäßig, als Schau-

Schauspieler, die einzige *St. Huberty* ausgenommen, fast durchaus ganz unbedeutend, ja selbst elend, gefunden, allein das Orchester ist sehr vorzüglich, und der *Tanz*, (wir meinen nicht die Erfindung und Anordnung der Ballette, die mancher Verbesserung noch sehr fähig wäre, sondern die Manier und Geschicklichkeit der einzelnen Tänzer,) fast idealisch schön. — S. 237. kommen, außerdem was über die Sprache überhaupt gesagt wird, einige artige Bemerkungen über den Gebrauch des Worts: *Monsieur*, vor, von dem man fast das behaupten könne, was *Beaumarchais* von dem Worte *Goddam* in Beziehung auf England sagt, daß man durch Frankreich mit dem einzigen Worte: *Monsieur* reisen könne, ohne die Sprache zu verstehen; wenigstens lassen sich damit allein ganze Gespräche führen. Der Hr. Vf. führt zum Beweis folgenden Dialog an:

- „Die spielenden Personen sind ein *Elegant*, ein Parlamentsrath, ein Hypochondrist und ich. Die Scene, eine Loge der *Comédie Italienne*.
 „Der *Elegant* (tritt herein. Zum Parlamentsrath, der neben der Thüre steht, mit der möglichsten Verbeugung.) *Monsieur!*
 „Der *Parlamentsrath* (der das Compliment erwidert):
 „*Monsieur!*
 „Pause.
 „Der *Elegant* (will in eine der vordern Bänke. Zum Hypochondristen, indem er ihm anstößt): *Monsieur!*
 „Der *Hypochondrist* (mit freundlicher Mine, indem er weicht): *Monsieur!*
 „Der *Elegant* tritt dem *Hypochondristen* auf den Fuß; dieser exclamirt: *Monsieur!*
 „Der *Elegant* (mit einer Mine, die um Verzeihung zu bitten scheint): „*Monsieur!*
 „Pause!
 „Der *Elegant* (wendet sich an mich, um den Text zur Musik zu haben; bittend): *Monsieur!*
 „Ich (der sich sehr wohl gefällt, einmal seine profunde Kenntniß der gallischen Sprache an Mann zu bringen. Mit einer dienfertigen Bewegung): *Monsieur!*
 „Dieser Dialog ist keine Fiction“, u. s. w.

Wäre er Fiction gewesen, so hätte er leicht noch verlängert werden können; der Hr. Vf. z. B. hätte den *Elegant* nicht verstehen müssen; und mit dem in solchen Fällen so gewöhnlichen Pariser Ton fragen können: *Monsieur!* Der *Elegant* hätte sich dann durch leises Angreifen des Texts und ein wiederholtes: *Monsieur* deutlicher erklären können u. s. w. S. 243. sind einige lustige Anekdoten von der Unwissenheit der Pariser erzählt, die dem Vf. selbst begegnet sind. Er ist wahrscheinlich aus Liefland gebürtig, liefs sich aber immer als Russe vorstellen; denn

„dies ist nothwendig, wenn die Franzosen wissen sollen, in welchem Welttheil ich zu Hause gehöre.
 „Ein gewisser Gelehrter wunderte sich, daß ich der vielen Schneeberge wegen nicht blind wäre. Man wendet sich lächelnd weg, wenn ich unfre Wassermelonen und durchsichtigen Aepfel, und Feigen und Trauben, als Produkte der Gegend um Altrakan anführe. Man wunderte sich, daß ich nicht schon eine Spazierfahrt nach Konstantinopel gemacht habe. — Einmal frug man mich, zu welcher Religion ich mich bekenne? Zur griechischen, gab ich zur Antwort. So gleich lief ein Gemurmel in der Gesellschaft umher:
 „*Ah, ah, il est Mahometan!*“ — S. 262 ist die eigentlich charakteristische Folge der Gerichte bey den Pariser Mahlzeiten an den *Tables d' Hôte* u. a. O. nicht richtig angegeben; sie ist folgende: 1) *Bouillon*, Suppe mit Reis, Kräutern, Kohl u. d. gl.; 2) *Bouilli*, gekochtes Rindfleisch; 3) *Entrées*, kleine Fleischspeisen; 4) *Roti*, Braten; 5) *Entremets*, Gemüse aller Art; 6) das *Desert*. Eben diese ist auch bey großen Mahlzeiten; nur daß Nr. 1-3 auf einmal; N. 4. 5. wieder auf einmal, und nach dem Desert keine Weine, im Sommer *Glaces*, und endlich *Liqueurs* aufgetragen werden. — Deutsche Reisebeschreiber müssen auch in solchen Sachen ja genau seyn; denn wer wollte die Sünde auf sich laden, der großen Zahl der Halbfranzosen in Deutschland falsche Muster zur Nachahmung vorzulegen? Es wäre vielleicht ein neues Verdienst, das sich das *Journal der Moden* um diese erwerben könnte, genaue Nachrichten von den französischen Tafeln und ihren Veränderungen zu geben, und die philosophischen Gründe davon darzulegen; denn auch darüber haben uns philosophische Köpfe dieser schöpferischen Nation Gründe angegeben, die bis zur mathematischen Evidenz die überlegene Weisheit ihres Volks selbst in der Ordnung der Gerichte bewiesen. Der gewöhnliche Tischwein, den man trinkt, ist auch nicht *Bourgogne*, sondern *petit Bourgogne*, d. h., *Vin d'Orleans*. — Die kleinen ökonomischen Nachrichten (S. 316 fg.) wegen des Aufenthalts in Paris werden mehrern willkommen seyn. -- S. 398 müssen wir noch ein sonderbares Versehen rügen. Es heist daselbst: „Die große Reinigkeit des Rheingoldes hat das Strasburger Roth (*vermeil*) beliebt gemacht.“ *Gold* und *Roth*? wie kommt das zusammen? Wir hätten uns dieses Räthsel, ohne das in Klammern eingeschlossene französische Wort, nicht zu lösen gewußt. Der Vf. hat nemlich *vermeil* falsch übersetzt; dies Wort bedeutet auch vergoldetes Silber, und dann ist es erklärbar, warum reines Gold das *vermeil* beliebt machen könne, wie dann auch wirklich die strasburger Vergoldung, (wenn gleich jetzt nicht des Rheingoldes wegen, das wenig mehr gewaschen wird,) berühmt ist. — Im Anhang (S. 448. fg.) ist eine artige Parallele zwischen *Preussen* und *Frankreich* in Ansehung der Volksmenge, Größe, Anzahl der Städte, Einkünfte, Nationalschulden, Anleihen, Armee, Volks-, Städte-, und Schuldenvermehrung

gezogen. Die Sprache des Vf. ist übrigens, wie unsre Leser vielleicht aus den Proben schon gesehen haben, gewiß nicht verwerflich; allein um desto mehr hätten wir gewünscht, daß der Vf. noch mehr Fleiß darauf verwendet und besonders die häufigen ohne Noth gebrauchten französischen Wörter, wofür wir gute deutsche haben, ausgemerzt hätte.

PARIS, bey dem Verfasser und Leroy: *Almanach Americain, Asiatique et Africain ou état physique, politique, ecclesiastique et militaire de l'Asie, de l'Afrique et de l'Amerique.* T. VII. 1787. 442 S. 12.

Das beste und interessanteste im ganzen Bändchen ist die Beschreibung des spanischen Antheils von St. Domingo, nebst den Berichtigungen der im vorhergehenden Theile befindlichen Beschreibung des französischen Theils dieser Insel. Einigen Lesern dürften vielleicht auch die Auszüge aus den französischen und spanischen Staats- und Adress-Kalendern angenehm seyn; aber in den übrigen Abchnitten hat der Vf. Hn. Raynals *histoire philosophique* u. s. w. fast allein, nach seiner bekannten Manier gewöhnlich wörtlich, abgeschrieben, ohne auch nur einmal diese Quelle zu nennen. In einigen Stellen scheint der Vf. Hn. Raynal nicht einmal völlig zu verstehen, wie z. B. S. 213. 214. Aufser den obengenannten Artikeln enthält dieses Bändchen: Geschichte des Columbus; Bemerkungen über die Reisen der Europäer nach America; Abriss einer Chronik von Guadeloupe; Schilderung der verschiedenen Einwohner von spanischen America; Charakteristik der alten und neuen Brasilianer; nebst der Geschichte des Landes; Entdeckung von Canada; Beschreibung einiger amerikanischen Thiere und Gewächse. Den Schluss

macht ein kurzes Register über die bisher erschienenen sieben Bände dieses Almanachs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Erzählungen aus den Ritterzeiten, nebst einigen kleinen Liedern, mit Musik.* 1787. S. 110. 8.

Zuerst stehen sechs lyrische Rittergeschichten oder Balladen, wovon zwey in mehrere Zusätze abgetheilt sind; die längste ist die erste, die auch an Interesse vor den übrigen vieles voraus hat. Der Vf. hat unsre besten Muster in dieser Gattung ganz gut nachgeahmt, und ihnen rasche Erzählung, Abänderung durch Dialog, Naturalerney, mit einem Wort, Dekoration und Vortrag der Balladen ziemlich abgelernt, hingegen im Pathos, im Schauerlichen und im Rührenden des Plans und der Ausführung erreicht er sie weniger. Die Ballade S. 88 würde interessanter seyn, wenn die Liebenden sich zuvor unarmten, und sich freuten, mit einander zu sterben, oder, wenn der Vf. dabey eine bekannte Erzählung in *Thomson's* Jahreszeiten sich zum Urbilde gewählt hätte. Die von S. 69. an beygefügte Lieder, die Freuden der Natur und der Liebe zum Gegenstand haben, empfehlen sich durch Leichtigkeit des Ausdrucks und der Versification, besonders gelingt das kleine zweyfüßige Metrum dem Vf. nicht übel, denn etwas Neues und Originelles haben wir nirgends gefunden. Kurz, der Vf. scheint mehr Belesenheit und guten Geschmack, als einen vorzüglichen Grad eigner Imagination und Gefühls zu besitzen. Die Musik gehört zu den zwey Liedern, die in der ersten Ballade angebracht sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSZUG EINES BRIEFS: *Schwerin* den 15 Junius 1787. Zu der bevorstehenden großen topographisch-ökonomisch-militärischen Karte von dem Herzogthum Mecklenburg, Schwerinischen Antheils, auf 16 Foliobogen, die der Graf von *Schmettau* herausgibt, werden von der h. Kammer nicht allein von allen einzelnen Gütern und Feldern die Originalkarten suppeditirt, sondern auch die beträchtlichsten baaren Kosten übernommen, und den zur Rectification und Localaufnahme des Terrains bestellten Ingenieurs muß von den Beamten und Eigenthümern alle erleichternde Unterstützung geleistet werden.

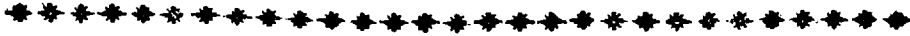
Von dem *Becker'schen* Noth- und Hülfsbüchlein etc. hat der Herzog auf 600 Exempl. abonnirt, und auch die Zahl der Privatabonnenten in hiesigen Landen ist so ansehnlich, daß der Verfasser für gut gefunden hat, sein Manuscript hieher zu communiciren, um seine menschenfreundliche Absichten auch auf die hiesigen Gegenden durch Beyträge und Berichtigungen, nach den Rubriken eines beygefügten gedruckten Schema, noch anwendbarer und gemeinnüt-

ziger zu machen. Der Auftrag hiezu ist von der h. Regierung einigen, mit den moralischen und wissenschaftlichen Bedürfnissen des gemeinen Mannes hinlänglich bekannten Predigern gemacht. Eine Auflage des Buchs soll in Kostock gedruckt werden. Auch den *Frühling'schen* Kalender läßt der Herzog jährlich unter die Landichulmeister in allen Aemtern auf Seine Kosten austheilen, um die Volksgugend an diese unterrichtende Lectüre zu gewöhnen.

Unter die eigenthümlichen wohlthätigen Einfüsse unsers aufgeklärten Regenten auf die Beförderung nützlicher Kenntnisse gehört auch, daß derselbe dem bekannten Geschichtschreiber Dännemarks, Hn. Prof. *Mallet* in Geneve, der unsern Durchl. Herrschaften auf ihrer vorjährigen Reise in der Schweiz sein Vorhaben, eine Geschichte von Mecklenburg in französischer Sprache zu schreiben, entdeckt hatte, ein jährliches Gehalt von 400 Rthlr. zahlen läßt; Einem bekannten einheimischen Geschichtskenner ist zugleich der Auftrag gemacht, mit Hn. M. über seine Arbeit zu correspondiren.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 20ten Julius 1787.



KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatschrift,*
Januar, Februar und März. 1787.

Die Einrichtung dieses nützlichen Werks ist schon bekannt. Bey dem ersten Stück hat sich der Hr. Hauptmann und Quartiermeisterlieutenant von *Massenbach*, ein durch mehrere Schriften bekannter Officier, als den neuen Herausgeber, genannt.

Januar: 1) König *Friedrichs II.* Betrachtungen über den Charakter und die militärischen Talente *Carls XII.*, aufs neue aus dem französischen Original übersetzt. Der Inhalt dieser Schrift ist in der A. L. Z. schon bey der vorigen Uebersetzung angezeigt worden. Es schadet nichts, daß der Hr. Herausgeber sie durch eine verbesserte Uebersetzung dem Militär noch bekannter zu machen sucht. Die darinn enthaltene Wahrheiten können nicht zu oft wiederholt werden, besonders da sich manche darunter befinden, die nothwendig von einem *Friedrich II.* gesagt werden mußten, wenn sie bey dem größten Theil Eindruck machen sollten.

2) Untersuchungen in der Feldbesetzungskunst vom Hauptmann *Koefsch.* Der Herr Verfasser untersucht zuerst die vortheilhafteste Gestalt freysehender Reduten, und leitet daraus Vorschläge ab, zur Verbesserung der Mängel der viereckigten. Von den Reduten gehet er zu den Sternschanzen über, und von diesen durch Schanzen mit unächten Bollwerken, von welchen wir schon etwas ähnliches bey Hrn. Müllers Blockhäusern gesehen haben, zu den Schanzen mit ächten Bollwerken. Er giebt bequeme Methoden an, diese Schanzen auszuflecken, bestimmet ihre Gränzen und reihet sie in ein System, welches dem Anfänger die Wahl erleichtert. Die Vertheidigung der Sternschanzen gegen den Herrn Lieutenant von *Zach* scheint zu künstlich oder zu gezwungen zu seyn, als daß wir uns gänzlich davon überzeugen könnten. Bey der auf der Kupfertafel vorgestellten Schanze mit unächten Bollwerken fällt es auf, daß die Flanken wegen ihrer parallelen Lage zu sehr dem Einfließen ausgesetzt sind. In Ansehung der Vertheidigung, welche die Flanken leisten sollen, hat der V. unsers Erachtens, nicht genug Rücksicht auf den Unterschied zwischen dem groben Geschütz und kleinen Gewehr genommen.

A. L. Z. 1787 Dritter Band.

oder überhaupt diesen Unterschied nicht genug auseinander gesetzt. — Doch stille! Hr. R. disputirt gern.

Februar: 1) Beschreibung zweyer Manövre der Churfürstlich Sächsischen Armee im Mai, des Jahrs 1786. Beym ersten Manövre avancirte das ganze Corps in einem Treffen, 1200 Schritt. Nachdem die Linie wieder gerichtet war; so setzte sie sich in 4 Colonnen in March. Die erste Cavallerie-Colonne wurde folgendergestalt formirt: Die 7, 6, 5. Escadron marchirten Zug für Zug rechts ab, die Linie herauf, und setzte sich in Colonne vor den letzten Zug der vierten Escadron. Die vier übrigen Escadronen (4, 3, 2, 1.) schwenkten links, nahmen Distanz, und zogen sich mit Linksum hinter den stehen gebliebenen letzten Zug der vierten Escadron. — Die Methode, wie sich hier der rechte Flügel hinter den linken gezogen, ist allerdings regelmäßiger und bequemer, besonders bey der Cavallerie, als wenn man ohne weiters sogleich aus der Flanke marschiren soll. Das Distanznehmen scheint ein überflüssiger Befehl, oder vielmehr ein Einschleiffel vom Schriftsteller zu seyn, da sich die Distanzen beim Brechen der Linie von selbst geben. Ganze Viertelschwenkungen sind hier nicht nöthig, es wäre denn, daß die Züge sich auf ganze Distanzen in der Colonne zurücksetzten, und einen größern Umschweif machen sollten, als die Absicht erfordert. Wenn man daher das ganze Manöver einförmig und mit möglichster Ersparung des Raums und der Zeit machen wollte, so dürfte man nur die Linie mit Achterschwenkungen drüber oder drunter, nach dem Verhältniß der Breite und Tiefe der Züge, links brechen, und hernach den linken Flügel mit rechtsum vorwärts, wie den rechten mit linksum rückwärts, in eine Colonne ziehen. Wenn man aber nur im Schritt abmarchirte, so war es nicht einmal nöthig, daß sich der rechte Flügel zurückzog, er konnte dem linken von der Linie aus, mit successiven Schwenkungen folgen. Nachdem alle Colonnen auf eine ähnliche Art formirt waren, so zogen sie sich in convergirenden Linien näher zusammen, und deployirten auf einer schrägen Linie in zwey Treffen. Beym zweyten Manövre ist besonders der Rückzug zu merken. Die erste Linie Infanterie formirte vier halbe Quarré, jedes von zwey Bataillons, in deren Zwischenräumen die Cavallerie zu drey und drey

drey Schwadronen aufmarschirte. So zog sich die Linie en Echiquier zurück. Diese Methode hat vor dem gewöhnlichen Rückzug en Echiquier den Vortheil, daß die jedesmal zurückbleibende Bataillonen gedeckte Flanken haben, und daß die Cavallerie auch gegen eine überlegene Macht, nach Beschaffenheit der Umstände mitwirken kann. Können die Flügel umzingelt werden, so würde es vielleicht gut seyn, wenn man auf den Flügeln ganze Quarré, jedes von zwey Bataillonen, formirte; die halbe Quarré dazwischen könnten auch nur aus einem Bataillon bestehen, die Bewegung würde dadurch erleichtert. Bey einer wirklichen Attaque vom Feind, würde man einen Vortheil davon haben, wenn die Flanken der halben Quarré eine kleine Schwenkung vorwärts machten, um nicht gegen einander, sondern nach einer Linie zu schießen, die gleich einer Defenslinie, an der Ecke des gegenüberstehenden Quarré vorbeigiehet. Man könnte dadurch um desto eher und länger Gebrauch von seinem Feuer machen.

2) Fortsetzung des Entwurfs, den Cavalleristen auf den Felddienst abzurichten. Die Aufsätze dieses vortreflichen Officiers, sind eine wahre Zierde für diese Monatschrift. Möchte doch der würdige Hr. Verf. nicht müde werden, das militärische Publikum noch ferner so lehrreich über die Verrichtungen des Cavalleristen zu unterhalten. 3) Fortsetzung des Tagebuchs des verstorbenen Generalmajors von Säher, über den Feldzug von 1757.

März: 1) Entwicklung einiger Operationen, die bey einer Armee im Felde vorkommen; von Hn. Hauptmann und Quartiermeisterlieut. von Phul. Ein Auge, sagt der Vt., das nicht gewöhnt worden, Läger und Bewegungen großer Armeen mit Aufmerksamkeit zu beobachten, betrachtet jede kriegerische Begebenheit nur einseitig; (einseitig!) und dies ist die Ursache, warum mehrentheils diejenigen, welche weder Feldzügen noch Manövern, durch welche große Armeen im Frieden zum Kriege vorbereitet werden, beygewohnt haben, von kriegerischen Begebenheiten sehr verkehrte (sehr verkehrte!) Urtheile fällen, und nicht selten Maasregeln tadeln, die den Regeln der Kriegskunst vollkommen angemessen sind. — Wie mancher rühmt sich seiner Feldzüge und geschעהner großer Manöver, ohne zu wissen warum! In diesem Fall ist aber unser Autor nicht: Er befürchtet, man möchte es seiner Abhandlung nicht ansehen. Hingegen ist er desto unbesorgter, daß man ihn nicht für einen ächten Theoretiker halten möchte, weil er noch keinen Begriff davon gebildet hat, wie sein Gegenstand, theoretisch behandelt, aussehen müßte. Das hätte er aber doch wohl ohne Dreyfuß errathen können, daß sein Plan die Beschreibung des Lagers B und nicht des Lagers A erforderte, wenn jenes der Tummelplatz zur geometrischen Vergleichung der gegen einander wirkenden Kräfte seyn soll. Doch mit solchen Pnysegurischen Spitzfindigkeiten giebt man sich heut zu Tag, bey der auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebrachten Kriegskunst, nicht mehr ab, und

der Hr. v. P. hat ja die Universalinctur, den Stein der Weisen, zwar nicht aus seinen Feldzügen und großen Manövern denen er beygewohnt abstrahirt, sondern bey dem Warnery gefunden, wodurch fürs künftige alle mühsame Abwägungen entbehrlich werden. Das feindliche Lager, sagt er, bildet in der Mitte einen auspringenden Winkel, und bietet daher einen *Point d'Attaque* dar. Wie kurz! Warum müßte doch diese so kunstlose und einfache Regel, nun gerade in dem Fall, in welchem der Hr. v. P. sie anwendet, falsch und einseitig seyn, da sie es vielleicht schon lange nicht war? Das letztere lassen wir dahin gestellt seyn; um aber wenigstens das erste zu beweisen, wollen wir den von Phulischen Angriff mit einem andern, den wir auf den feindlichen rechten Flügel in einer schiefen Linie machen wollen, nach folgenden Regeln vergleichen, deren Richtigkeit man uns nicht wird abprechen können: Wir nehmen dabey das Terrain, die Verschanzung und Stellung der Truppen so an, wie der Hr. Vt. alles nach bestem Willen gezeichnet und angeordnet hat. Der Sieg soll mit dem kleinstmöglichen Verlust erkochten, also kein Mann unnöthiger Weise dem feindlichen Geschütz ausgesetzt werden. Im Punkt des Angriffs müssen wir mehr Leute ins Treffen bringen, als der Feind. Die Flanke, welche wir versagen wollen, muß vor allen feindlichen Manövern gesichert seyn. Diese Forderungen, auf welche wir unsern Angriff gründen, sind nun dem Phulischen gerade entgegen. Er setzt seine Armee dem Geschütz von der ganzen feindlichen Armee aus, wir nur der Hälfte. Hinter den die Polygon *ab* angreifenden Truppen lassen wir einige Bataillons sich um die feindliche Flanke herumziehen, um dieser den Tod mit doppelter Stirne zu zeigen. Er hingegen macht den Angriff mit einem Echelon von zwey Bataillonen aus der Mitte, denen der Feind außer den Vortheilen des Erdreichs und der Verschanzung, den Tod selbst mit doppelter Stirne, das ist vier Bataillons, entgegensetzen kan. Während dem unser linker Flügel den feindlichen rechten überflügelt, ist das Ende unsers rechten Flügels vom feindlichen linken um dreystaunend Schritt entfernt, also außer Gefahr. Während dem die Phulischen Echelons eins nach dem andern ins Treffen gehen, und zurückgeschlagen werden, ist seine ganze Linie über und über dem Kortätschen-Feuer ausgesetzt, da der linke Flügel nur um 200, der rechte nur um 400 Schritt gegen das erste Echelon zurück steht. Diese kleine Entfernung, in welcher seine beide Flanken mitten vor der feindlichen Fronte in der Luft stehen, macht es vollends dem Feind so leicht als möglich, sie zu umgehen, und überflügelnd anzugreifen, wenn er zugleich die rückwärts im Holz stehende Bataillons durch andere im Respect erhält. Dieses beweist die richtige Einsicht, welche der Hr. v. P. aus seinen Feldzügen und großen Manövern geschöpft hat. Was derelbe durch diese Abhandlung überhaupt erweisen will, besteht darin, daß Zeit und Umstände bisweilen ein Betragen rechtfertigen, das zu einer andern Zeit, und

und unter andern Umständen, den gerechtesten Tadel verdienen würde. Ein Satz, der endlich keinem Erdensohn oder Töchterchen unbekannt ist; allein leider fehlen wir arme Sterblichen nur gar zu oft in der Anwendung; und diesem Schicksal scheint der Hr. v. P. hier auch nicht entgangen zu seyn. Allerdings ist der General, welcher eine Schlacht zu liefern Willens ist, zu tadeln, wenn er vier Tage mit der Verschanzung seines Lagers und dem Reconosciren verhandelt, und sich dadurch in die Lage versetzt, den Feind erst am siebenden Tag anzugreifen zu können: man mag nun hiebey entweder darauf Rücksicht nehmen, daß sein Gegner dadurch Zeit erhält, aus seinem Lager eine halbe Festung zu machen, oder mit dem Hr. v. P. voraussetzen, daß derselbe indeffen eine Verstärkung erhalten könne, welche ihm das Uebergewicht gibt. Wir möchten daher gar zu gerne die von Hrn. v. P. mitgemachten Feldzüge und Manövrès wissen, aus welchen er das Gegentheil beweisen wollte. 2. Feldzug Heinrich IV, Königs von Frankreich, im Jahr 1590. Der Hr. v. P. hätte diesen Feldzug nicht nur so schlechterdings mit seinem Namen bezeichnen, sondern hinzusetzen sollen: *überfetzt aus des Hrn. von Maizeroi Theorie de la Guerre. Lausanne, 1777.* So setzt er sich ja der Gefahr aus, daß manche, die dieses nicht wissen, es für eine eigene Arbeit, ja wohl gar für eine Frucht der Feldzüge und Manövrès denen er beygewohnt halten möchten. 3. Lobrede auf den Hrn. v. Vallere. Auch aus dem Französischen.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, und WIEN, bey v. Schönfeld: *Topographie von Böhmen* — von Jaroslavs Schaller. *Sechster Theil. Czaslauer Kreis.* 1787. 241. S. 8. mit einem kleinen Prospective der königlichen Bergstadt Kuttenberg auf dem Titelblatte.

Auch dieser Theil ist eben so ausführlich und unterrichtend als die vorhergehenden. Man findet in diesem Kreise 1145 Leinweber, und 21 Strumpfwirker Stühle, und noch sehr viele Strumpflircker. Ueberdies trifft man viele Bleichen, Eisenhammer und Schmelzöfen, Schwärz- und Schönfärber, Tuch- und Wollenzeugmacher, nebst vielen andern Gewerben. Im Jahr 1785 wurden 3249 Centn. 70 Pf. (903 Centn. mehr als 1784) gebaut; von Hanf 55 Centn. 55 Pfund; von Potasche wurden 1097 Ctr.; von Salniter 81 Ct.; an Schafwolle 1398 Ct. 45 $\frac{1}{2}$ Pf. gewonnen. Man zählt in diesem Kreise 6 Städte, 36 Flecken, 1305 einz. lat. Dörfer und Wohnstätten. — Die ganze Stadt Kuttenberg wird aus einer unterirdischen Quelle, die, ohne einen sichtbaren Zufluss von aufsen zu haben, oft mehr Wasser bey dürren als nassen Jahren führt, und ohne welchen die sämtlichen Bürger einen großen Mangel an Wasser leiden würden, schon durch einige hundert Jahre mit hinlänglichem Wasser versehen. Das Wasser wird aus dieser Quelle vermittelst 4400 Röhren in die Stadt geleitet. Die Stadt Kuttenberg zählt

mit Inbegriff der Vorstädte 716 großentheils wohlgebaute Häuser, Czaslau hat in Stadt und Vorstadt 253 Häuser.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Wappler: *Wiener Musenalmanack auf das Jahr 1787*, herausgegeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. 150 S. 8. (8 gr.)

Wir loben an den Herausgebern, daß sie lieber auf eine kleine Bogenzahl sich beschränken, als ein dickes Bändchen ohne Auswahl liefern wollten. Wirklich steht ihr Almanach auch nur im Punkte der Stärke unter seinen nördlichen Brüdern. An Zahl guter Gedichte hingegen darf er keine Vergleichung scheuen. — Sechzehn Dichter und Dichterinnen haben sich genennt: Aaron, Alxinger, Gabriele von Baumberg, Blumauer, Eberl, Karoline von Greiner, Hiesberger, Kalchberg, Leon, Meissner, Perler, Petrack, Prandletter, Ratschky, Urbain und Mohrensels; durch Buchstaben haben sich nur 3 bezeichnet, und alle achtzehn zusammen haben 55 Stück geliefert. Es ist billig, daß wir hier nur auf die vorzüglichsten Rücksicht nehmen. — Am fruchtbarsten ist Alxingers Muse gewesen. Denn sie hat 7 Gedichte, meist epigramatischer Art, geliefert. Seine Epistel an ein Brautpaar, hat äußerst feine Wendungen und einige neue Ideen. Von seinen Epigrammen hier eins zur Probe:

Was? sieben Sakramente zählen
die Herren Theologen? Ey,
für Leute, welche niemals fehlen,
heißt dies doch schändlich sich verzählen!
Sind: *Buffs* und *Eh* nicht einerley?

Blumauer beschenkt uns mit 5 Gedichten, deren vorzüglichstes das Gedicht *auf den Mogen* (S. 22.) ist. Nur einige Strophen des Anfangs wollen wir abschreiben:

Großmächtigster der irdischen Despoten,
Tyrann, vor welchem man
en Gala, nur gebieten und gefotten
sich präsentiren kann!
Du bist — und dies macht manchem Großen Ehre,
ihr wahres Ebenbild;
denn du entvölkerst Länder, Flüsse, Meere,
damit dein Schlund sich fülle.
Allmächtig, wie des weisen Schöpfers Werde,
ist stets dein Machtgebot;
denn was nur essbar ist auf dieser Erde
verwandelt du im Koth. —
Du bist der Gott, den alle Völker lieben
den alles verehrt:
Nur unter dir ist, — wie es steht, geschrieben —
ein Schaaffstall und ein Hirn.
Dir dienet alles, — Juden, Heiden, Christen —
Dich ehrt die ganze Welt:

Du bist allein, der weder Atheisten
noch Glaubenszweifer zählt.

Aber wir wunderten uns S. 120. den Einfall zu
finden:

So schrieben einst der alten Weisen Hände
der größten Weisheit auf eines Esels Haut.

da ihn Hr. B. wörtlich bereits in seiner Ode auf die
Buchdruckerkunst genützt hat, und er überdies nicht
neu ist. Das *Lob des Hahns* hat schöne Stellen,
vorzüglich ist der Schluss äußerst launicht. Unter
der *Gabriele von Baumberg* sechs Gedichten, sind
die drey ersten so glücklich versificirt, daß wir
glauben, es wird ihr mit dem *Abchied von der
Leier* (S. 124.) sicher noch kein Ernst seyn. —
Hn. *Leous* Gedichte haben Numerus und Gefällig-
keit, wenn auch eben nicht neue Ideen. — Von
Hn. *Meissner* finden wir drey Gedichte. Eine lau-
nichte Epistel an seinen Freund *Rupert Becker*, ist
das Vorzüglichste. Ein kleines Epigramm an eine
Dame bey Schenkung eines Huts hat eine so
viel wir wissen noch nie genützte Wendung:

Bey dieser Kleinigkeit, die dir ein Freund verehrt,
sieh nur auf das Symbol, nicht auf den innern Werth!
Ihn, der bey dem Alterthum der *Freyheit Sinnbild* war,
Ihn heut er dir zum Zeichen dar,
daß seine *Freyheit* — dir gehört.

Prandstetter verspricht einen naiven glücklichen Dichter.
Sein Pygmalion S. 15. ist eine geschmackvolle
Nachahmung des Ovids, und sein Lied an die Fröh-
lichkeit verräth Gefühl und Versifications-Anlage.
— In *Ratschkys* Arbeiten herrscht eine lau-
nichte Satire, ein biederemännischer Spott des Aber-
glaubens, und ein freymüthiger, aber doch anstän-

diger Ton. Vorzüglich gefällt uns seine Beichte
an den *Erzvater der allein seligmachenden bairi-
schen Kirche, Hn. Pater Frank*. Man höre nur
ein paar von den erstern Strophen, und man wird
gewiß begierig nach den übrigen werden:

O du, den zum Gewissensrath
sich Th'd'r erkohren,
o laß, ehrwürdigster Prälat,
in deinen hohen Ohren,
die sonst zwar nur Durchlauchtigen
Vergehen zu Gebote stehn,
nun auch gemeine Sünden
ein Zufluchtsplätzchen finden. —

Ich wäunte, daß die Maurerey
ein ehrenvoller Orden
und (Herr verzeih mir!) besser sey,
als all die trägen Horden
der Derwische, die zum Ruin
des Landvolks rings durch Baiern ziehn,
und frommen Christenkindern
ihr kleines Habe plündern.

Ich opferte gewissenlos
bey Bailen und Voltairen
manch Stündchen auf, und hielt *Rousseaus*
Verblendung hoch in Ehren.
Ich pflegte *salva venia*
Herrn *Zubuesnigs* opera,
oft frevelhaft bey dem Schmauchen
als *Fidibus* zu brauchen etc.

Auch der Pressfreyheit in Wien macht dies Gedicht
Ehre. Noch fünf andre Stück bringen jedes, ein-
zeln genommen, Hn. *Ratschkys* Dichter-Genius kei-
ne Schande. —

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Auszug eines Briefs aus dem *Mainzerischen*: Daß unser
preißewürdiger und geliebter Coadjutor auch die Coadjutorie zu
Constanz angenommen, werden Sie schon wissen. Von den edeln
Bedingungen aber, unter welchen dieses geschehen, wissen
Sie vielleicht noch nichts. Das Hochstift *Constanz* ist sehr ver-
schuldet. Der Herr Coadjutor will also von den Einkünften
desselben, außer den Reise- und Zehrungskosten, so lange
nichts ziehen, bis das Hochstift schuldenfrey ist, und als-
dann wird er dem Kapitel überlassen, dem Hochstift, welches

er also nur administriren will, *ex gremio* einen Fürsten zu
wählen. Eben so großmüthig hat er sich auch erklärt, zu
seiner Zeit von dem Hochstift Worms nichts zu ziehen, un-
wo möglich, dies Hochstift in einen solchen Stand zu se-
tzen, daß es einen Fürsten auch *ex gremio* bekommen könne.
Wir Mainzer freuen uns eines Coadjutors von solchen edel-
müthigen Gesinnungen, und Sie, und jeder deutsche Bie-
dermann, nehmen gewiß auch Theil daran.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 21^{ten} Julius, 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Weber: *Prüfung der Schrift: Was ist für und was ist wider die Generaltabaksadministration zu Jagen?* 60 S. 8. (4 gr.)

Die hier geprüfte freymüthige Schrift wider die merkwürdige Finanzreform der neuen Regierung im Preussischen ist schon in Nr. 79. der A. L. Z. von einem andern Recensenten angezeigt. Ohne sich eigentlich entscheidend zu erklären schien er doch ziemlich von ihren Gründen eingenommen zu seyn und pries sie besonders mit Recht als einen Beweis der ungemeinen Pressfreyheit, welche der neue Monarch selbst in Staatsfachen zum desto grössern Vortheil der guten Sache gestatte. Zwar bekam die hierauf gegründete fröhliche Hoffnung einen unvermutheten Stoss und fieng an zu wanken, da dem geheimen Rath von Anieres vom König aufgetragen wurde gegen den elenden Schriftsteller sowol als seine Helfershelfer, welche die Data dazu gegeben, und gegen die Buchführer die strengste fiscalische Untersuchung anzustellen und ihnen ohne Ansehen der Person den Gesetzen gemäfs den Proceß zu machen. Aber Friedrich Willhelm zeigte sich auch hier, wie immer, gleich gerecht, weise und gütig. Er wollte nur das, was ihm vermuthlich die Urheber der neuen Entwürfe, vielleicht durch einige zu heftige Ausdrücke des Ungenannten beleidigt, vorgebracht hatten, durch nähere Untersuchung ins Licht gesetzt und nach den Gesetzen darüber geurtheilet wissen. Als sich aber darauf der ehemalige geheime Finanzrath von Borcke selbst als Verfasser meldete, so entschuldigte gleich das patriotische Wohlmeinen die widrigen Aeußerungen gegen die neuen Einrichtungen und es wurde sogar nicht einmal nöthig gefunden die Untersuchung fortzusetzen, sondern der ganze Proceß ist niedergeschlagen. Der ganze Vorfall dienet also zur neuen Bestätigung der hohen Versicherung unbefränkter Denk- und Pressfreyheit, die sich auch zu freymüthigen Urtheilen über Maaßregeln der Regierung erheben darf. Ja sie wird nach diesem Beyspiel selbst bey starken Ausdrücken im Tadel der für schädlich gehaltenen Rathschläge eher Verzeihung hoffen können, als dafs sie fürchten müßte, ein mittelbares

A. L. Z. 1787. Dritter Band,

Verbrechen der in den Dienern des Staats beleidigten Majestät daraus erzwungen zu sehen, welches schon nach Montesquieu's Bemerkung nur den Grundsätzen der Regierung eines schwachen Honorius oder despotischen Richelieu angemessen ist.

Nach diesen Umständen nun liefs die vorliegende in der Hauptstadt selbst erschienene Prüfung beynahe hoffen, dafs darin die Regierung und ihre jetzt wirksamsten Staatsmänner selbst ihre neuen Einrichtungen durch einen fachkundigen Schriftsteller gegen den Tadel und die Vorwürfe des Hrn. v. B. rechtfertigen liefsen. Das scheint doch aber nicht wirklich der Fall zu seyn, und es hätte sich zur Vertheidigung einer so guten Sache gewifs viel mehr sagen lassen. Der Verf. welcher ein Agent, Namens Brock, seyn soll, gehet die Schrift des Hrn. v. B. genau durch, und suchet alle von ihm für die Beybehaltung der Generaltabaksadministration aufgestellte Gründe einzeln zu entkräften. Es ist auch nicht zu leugnen, dafs er manche Punkte treffend und bündig genug widerlegt, manche drückende Folge der Tobaksadministration und dagegen manche einzelne Vorzüge der neuen Einrichtung augenscheinlich und überzeugend dargestellt hat. Aber im Ganzen ist er doch nicht tief genug in die Grundsätze eingedrungen, aus welchen doch am besten die Schwächen der Vertheidigungsbeweise zu zeigen wären, die Hr. v. B., selbst als praktischer Geschäftsmann, ein wenig zu sehr von der Oberfläche und aus einzelnen Fällen hergenommen hatte. Ausser dem aber ist auch noch die Manier und der Vortrag der Prüfung weder der Sache selbst noch der Würde des Gegners genug angemessen. Der Verfasser verräth sich nicht undeutlich als einen Kaufmann. Denn daher allein kann die mehrmals geäußerte Empfindlichkeit über Hrn. v. B's im allgemeinen unstreitig gegründete Beforgniß, dafs der Handelsgeist bisweilen bey eigenem Privatgewinn dem gemeinen Besten zuwider handeln lehre, erklärt werden. Daraus ist auch wohl zu erklären, dafs der Verf. gegen alle Gesetze zur Leitung und Einschränkung des Handels grosse Abneigung bezeigt und die gelehrten Systeme darüber als Träumereyen verachtet, eine Verachtung die sich doch an dem Verfasser durch offenbare Ungereimtheiten und Verrath grober Unwissenheit

Z

ferheit in den ersten Begriffen und Grundsätzen rüchet, da er z. B. dreist behauptet und als eine neue Entdeckung vorträgt, daß Hamburg und Sachsen ihren Reichthum und Wohlstand nur durch Paffhandel erworben hätten. Doch könnte man ihm dieses alles noch nachsehen, könnte ihm auch eben deswegen die rohe und unangenehme, bald auf Stelzen hüpfende, bald wieder platte und kriechende, mit niedrigen Sprichwörtern und mächtsichen Sprachfehlern verunreinigte Schreibart vergeben. Aber äußerst unfreilich ist es doch immer, daß er sich herausnimmt, seinen Gegner so unbillig zu behandeln, von Heruntummeln seines Steckenpferdes, von einem vorgegaukelten lächerlichen Schreckbild, von äußerster Unwissenheit mit dreister Stirn, von Sachkundigen wie Schneider oder der Verfasser, von feichten Köpfen, un sinnigen Plänen, abgeschmackten Behauptungen, ja gar von Lügen, Gleichgültigkeit gegen erlaubte oder unerlaubte Mittel, Verläumdung der treuesten Staatsdiener, Hintergehung des besten Königs und alles befühdenden Schmeißstüegen zu sprechen. Muß denn jede Erörterung einer Streitfrage eben mit Poltern und Schmähen geschehen? Vernunft, Selbstachtung und Menschenliebe rathen vielmehr die neuerlich sich zur Ehre der Vernunft und Menschheit immer häufiger zeigende Duldsamkeit gegen Widersacher in speculativen und Glaubensfragen auch auf die praktischen und politischen überzutragen. Jeder sage also seine Meinung mit Freymüthigkeit, so eindringend und kräftig als er kann, aber auch mit Anstand und Bescheidenheit, ohne die anders denkenden anzufeinden, ohne sie gleich als Schwachköpfe und Vertheidiger von Ungereimtheiten verächtlich zu machen oder gar ihnen böse Absichten beyzumessen. Dadurch wird immer die Wahrheit und mit ihr die Beförderung der guten Sache zum Besten der Menschheit am meisten gewinnen. Aus diesem Gesichtspunkt und mit dem Bewußtseyn dieses guten Endzwecks wird also das Für und Wider der Herren v. B. und B. in Absicht der neuen Einrichtungen nach den vornehmsten Hauptstücken derselben unparteylich gegen einander abzuwiegen seyn, so weit es einem bloßen Zuschauer durch aufmerksame Betrachtung der neuen Vorfälle, Verordnungen und Tariffe möglich wird, darüber gründlich zu urtheilen. Um aber dabey nicht durch genaue Verfolgung der Einwürfe und Gegenantworten beider Theile in gleiche Verwirrung und Wiederholung zu verfallen, wird es am besten seyn, die neuen Veränderungen und ihre Folgen in den hauptsächlichsten Rücksichten auf Polizey- und Finanzwesen besonders zu betrachten.

In Absicht der Gewerbsamkeit war das Tobacksmonopol so drückend als möglich, und hierin hat daher der Prüfer die von Hrn. v. B. dafür angeführten Entschuldigungsgründe mit ziemlich leichter Mühe widerlegen können. Denn die Beschwerden davon trafes alte Stände. Der Land-

mann durfte in manchen Gegenden der Mark und des Magdeburgischen keinen Toback mehr bauen, wo er vorhin eine ergiebige Hülfquelle, besonders für ärmere Landleute ohne eigene Güter und in kleinen Städten, gewesen war. Die Strenge ging darin so weit, daß selbst die rohen Blätter zu rauchen verboten war, und wohl gar botanische Gärten wegen einiger Pflanzen in Anspruch genommen wurden. Die, welche noch die Erlaubniß und Anweisung dazu hatten, waren im Verkauf an die Administration gebunden, und dabey, der genauesten Reglements und Aufsicht ungeachtet, mancherley Tadel ihrer Waare, Aufenthalt und andern gesuchten Schwierigkeiten angesetzt, denen sie fast nicht anders als mit Geschenken ausweichen konnten. Die Tobacks Spinner, ein vorhin zahlreiches Handwerk, waren ganz ausgerottet und die Fabriken wurden auf eine geringe Anzahl eingeschränkt, wie die Prüfung mit vielen Namen der beträchtlichsten eingegangenen belegt, weil auch hier den kleineren die Mittel zur Unterhandlung und Uebereinkunft mit den Türken und zum Theil deswegen nur ihr Volk oder ihren Anhang begünstigenden Unterbedienten der Administration zu schwer oder unmöglich gemacht wurden. Die Kaufleute als Distributeurs endlich waren auf den nach Verhältniß zu geringen Profit von sechs pro Cent gesetzt. Alle Speculation, aller Eifer, sich in Güte der Waare und wohlfeilerin Preis hervorzuthun, war abgeschnitten. Nur der gewissenlose und meineldige konnte sich durch Unterschleife helfen und der häufige Schleichhandel verkümmerte vollends den Absatz. Auch für das Gleichgewicht des auswärtigen Handels war der Zwang von nachtheiliger Wirkung. Denn obgleich während der Administration der Anbau und die Verarbeitung im Lande gestiegen ist, so würde das doch ohne sie bey freyer Concurrenz nach dem natürlichen Fortschritt alles ungehinderter Erwerbs, den der Eigennutz treibt, gewiß noch stärker geschehen seyn. Die Erfahrung wird das nun gewiß auch bewähren, eben so wie in der Prüfung unwiderlegbare Thatfachen vom bisherigen Verlust des Staats durch Auswanderung der von der Administration mit dem Toback beschäftigten Spinner, durch Verbote in Böhmen und eigne Anlagen in Polen, zugleich aber starke Widerlegungsgründe gegen den von Hrn. v. B. besorgten großen Geldausfluß für fremde Blätter und Tobacke nach der hergestellten Freyheit angegeben sind. In diesem Stück möchte sie daher wohl am meisten Recht haben. Hr. v. B. führet nun zwar noch die Beyspiele von andern Monopolen mit Salz, Brennholz, Eisen, Kupfer, Salpeter, Alaun, Vitriol und Heringen zur Entschuldigung an. Aber dagegen bemühet sich doch der Verfasser der Prüfung mit Gründen zu zeigen, daß sie nicht so drückend sind und er hat vielleicht Recht, aufser etwan beym Salz, das so allgemein nothwendig und doch ursprünglich keinesweges allein

allein Regalproduct, und bey dem Eisen, das bisher schlechtere ist. Außerdem aber liegt er die billige Hoffnung, daß auch in diesen Stücken die nur vom schwersten anfangende Güte des weissen Monarchen mit der Zeit noch mehr Erleichterung schaffen werde. Denn die einzelnen Verordnungen, wodurch z. B. fremde Biere und Weinessig, Lütticher- und irländisches Pfundleder, Batist u. d. g. Ausfuhr des schlesischen Gars und der Goldmünzen mit Aufhebung der gesetzlichen Vorschrift über das Aufgeld, Durchgang aller bis dahin verbotenen Transito-Waaren erlaubt, die Abgabe der durchgehenden Russischen Waaren vermindert, die Frankfurter Messe durch Aufhebung des hohen Transito und Einfuhrung eines einfacheren Tarifs nach dem Gewicht zu 16 gr. bis 1 Rthlr. vom Centner oder $\frac{1}{2}$ pro Cent mit Vergütung $\frac{1}{2}$ für das zurück gehende begünstiget, die Einwechslung der beschwerlichen Menge schlechter Scheidemünze befohlen ist, u. a. d. g. Mafsregeln sind rühmliche Beweise genug von den richtigen Einsichten der Regierung, der Sorgfalt für einen freyeren Handel, und der Bereitwilligkeit zu Verbesserungen selbst mit Aufopferung des eigenen Nutzens im unmittelbaren Einkommen.

Uebrigens hat man außer der schädlichen Hemmung des freyen Gewerbes der Tobacksadministration auch noch den Vorwurf gemacht, daß sie die bürgerliche Freyheit willkürlich und hart einschränke, durch Reiz zum Schleichhandel den Sitten verderblich und wegen der harten Strafen Ursach zum Unglück mancher Familien geworden sey. Hr. v. B. konnte das in seiner Vertheidigung nicht ganz leugnen und begründete sich Milderungsvorschläge zu thun. In der Prüfung wird auch viel Gewicht auf diesen Grund gelegt und manches Einzelne angeführt, das für den Handelsmann und jeden Einwohner, ja sogar für Reisende, sehr drückend zu seyn scheint. Dessen ungeachtet aber wird doch das meiste, was sich hierüber sagen läßt, im Ganzen nicht eigentlich auf die Tobacksadministration allein passen. Genaue Aufsicht, Durchsuchungen bey Ein- und Ausfuhr, auch wohl in Häusern, mancherley Bescheinigungen und Förmlichkeiten, die bisweilen Aufenthalt verursachen, sind unentbehrlich bey allen Gewerbe- und Consumtionssteuern. Sie sind der einzige Damm, welchen man dem Unterschleif entgegen setzen kann, und sie müssen desto höher getrieben werden, je feiner dieser ausfludirt wird, indem die Erfahrung lehrt, daß neue Verordnungen doch immer auch neue Kniffe zulassen und die beste Vorsicht kaum jemals alle Täuschung verhindert. Sie sind also eben so nothwendige Uebel als spitzfindige Gesetze, Rechtsförmlichkeiten und viele andere zwangbringende Anstalten in der Polizeyaufsicht und andern Zweigen der Staatsverwaltung. Nach der einmal verfeinerten Natur des Menschen läßt sich in dem allen schlechterdings nicht zur Einfalt zurück gehen, sondern

man muß die Unbequemlichkeiten des grössern Nutzens wegen dulden. Sie sind auch, näher betrachtet, wirklich gar nicht so groß als sie meistens vorgestellt zu werden pflegen, weil man entweder ohne Erfahrungskenntniß darüber declamirt oder mit der Gesetzgebung selbst die einzelnen Misbräuche verwechselt, die doch in andern Theilen derselben, z. B. der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege, eben so wohl vorkommen. Der eigentliche Schleichhändler, welcher auf Bevortheilung des Staats und folglich auch aller seiner Mitbürger ausgeht, darüber ertappt und unglücklich wird, mag immer die Schuld und Strafe seines Vergehens tragen. Gleich einem andern Verbrecher hat er sein Unglück nicht dem Gesetz, sondern nur sich selbst und seiner Uebertretung beyzumessen. Meistens würde er auch, wenn das nicht die Gelegenheit gegeben hätte, seine unrechtmäßige Gewinnsucht auf andere Art in Wirklichkeit zu setzen gesucht haben, und bey einer sonst aufmerksamen Regierung eben so wohl entdeckt und gestraft worden seyn. Der etwa nur einmal durch Vortheil zum Unterschleif gereizte Kaufmann, Fabricant oder andere Verbraucher lasse sich die geringere Strafe zur Züchtigung und Warnung dienen, nicht weiter zu gehen. Der wirklich gute Bürger aber wird selten in diesem Fall kommen. Sein offenes und richtiges Verfahren erwirbt ihm vielmehr bald eine gewisse Geltung, die unzeitigen Verdacht und übrige Förmlichkeiten von ihm abwendet. Was er aber ja in einzelnen Fällen davon leiden muß, das trägt er billig um des gemeinen Besten willen, so wie überhaupt alle Schwierigkeit, im Staat Recht zu erhalten, nothwendige Steuer für die öffentliche Sicherheit ist. Die vernünftige Bürgerfreyheit kann damit noch immer bestehen, das zeigen selbst die Beispiele der Scaten, die am meisten als frey gepriesen werden, so wie Englands Steuereinrichtungen in Absicht der Vorkehrungen gegen Schleichhandel fast so genau und strenge sind, als man sie irgendwo auf der Welt antreffen kann. Auch der besten Regierung kann daher nach diesen Grundsätzen in Absicht der Verhütung des Unterschleifs nie mehr angemethet werden, als Beobachtung eines billigen Verhältnisses zwischen Endzweck und Mittel, zwischen Vergehen und Strafe und zwischen dem Vortheil des Staats und der dem Bürger aufgelegten Last. Nimmt sie dieses in Acht, so kann nicht über Härte oder unnöthigen Zwang geklagt werden. Das ist nun im Ganzen immer der Geist der Preussischen Einrichtungen gewesen. Hat man gleich unter der vorigen Regierung über manche einzelne Stücke gegründete Klagen zu führen gehabt, so war doch nicht gerade die Tobacksadministration Ursach daran. Indessen bleibt auch von dieser Seite ihre Aufhebung unter der neuen Regierung allerdings eine Erleichterung für das Volk, auf die es längst gehoffet hatte. Die ersten in dieser Absicht ergangenen allgemeinen

Verordnungen verbreiteten durchgängig laute Freude über den darin athmenden Geist landesväterlicher Milde. Aber es war auch schlechterdings nicht möglich, daß alle Erwartungen der nach Unabhängigkeit strebenden Handelsleute oder empfindsamen Kinderzeitungsschreiber erfüllt werden konnten. Ob also gleich die bald nachher erfolgenden besondern Verordnungen, wie das Strafedicte, das Reglement wegen des Mehls, Schrots und Malzes, wegen der Schlachtsaccise, des durchgehenden Tobacks und wegen der Accise überhaupt, Erleichterungen zum Besten des Handels versprechen und auch wirklich in vielen Puncten gelinder eingerichtet sind, so mußten nach der Natur der Sache doch auch neue Bestimmungen an die Stelle der alten treten. So werden z. B. die Landstrassen zwar nicht von einer französischen Brigade in Uniform, aber doch von Zollbereitern, die eben so aus den Invaliden genommen werden, und die Keller zwar nicht von den Accise-, aber doch den Polizeybedienten, die Häuser bey gründlichem Verdacht von den Einnehmern visitirt, welche zu Erreichung der Absicht eben so genau seyn müssen. Auch bleiben, nach wie vor, allerley Stempel, Plombagen, Revisionen bey Brauern, Müllern, Viehhaltern u. d. g. Gewerben und harte Strafen der Unterschleife an Gelde oder mit Zuchthaus und Festungsbau gangbar. Man will einige Stücke sogar beschwerlicher und härter finden als zuvor, wie z. B. daß Kaufleute, Müller, Schiffer, Brauer und alle Hausväter durchgängig für Unterschleife ihrer Leute haften sollen. Daher hören nun die Klagen nicht auf und werden von kurzsichtigen Krämern, die gern alle Abgaben und alle Zwangseinrichtungen aufgehoben sehen und doch alles eben so theuer verkaufen möchten, wol so weit getrieben, daß sie sich schon leid seyn lassen, bey der Huldigung einen entseffelten Merkur und bey Landstädthen ausladende Seeschiffe erleuchtet zu haben und die neue, aber freylich nur nach ihrer Phantasia geträumte, Freyheit nur noch in den bunt gemahlten Schildern mit allerley Tobacksorten statt der schwarzen Adler finden wollen. Aber das ist der gewöhnliche Gang der immer über das gegenwärtige murrenden kleinlichen Denckungsart, woraus jedoch ein weitersehender und das Ganze umfassender Blick nie der Regierung einen Vorwurf machen kann, welche durch so viele Beyspiele von Abänderungen schon gezeigt hat, wie ernstlich und sorgfältig sie sich angelegen seyn läßt, allen gegründeten Klagen nach Möglichkeit abzuhelfen.

(Der Beschluß folgt.)

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Kummer: *Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis, ad illustrandum maxime et dejudicandum opus metamorphosum Ovidianum.* Auctore Joanne Guilelmo Ludovico Mellmann A. M. 1786. 108 S. in 8.

Herr Hofrath Heyne, der durch Beyspiel, Lehren und allenthalben ausgestreute Winke, mehr als irgend ein andrer Gelehrter in Deutschland, zu einer philosophischen Behandlung der alten Schriftsteller und der Alterthumskunde überhaupt, beygetragen hat, äußerte in einer Bemerkung zu seinem *Apollodor* den Wunsch, jene sonderbaren Dichtungen des Alterthums, die sich auf Verwandlungen beziehen, von einem geschickten Humanisten im Zusammenhange erläutert zu sehen. Herr *Mellmann*, ein würdiger Schüler von ihm, jetzt Rector und Professor in Moskau, erfüllt diesen Wunsch durch die angezeigte Abhandlung auf eine Weise, die von seinen Sprachkenntnissen, seiner Belesenheit und durch kritische Uebungen gebildeten Beurtheilungskraft, ein vortheilhaftes Zeugniß ablegt. Die Abhandlung selbst besteht aus zwey Theilen. Im ersten wird die Entstehung und Beschaffenheit der mythischen Verwandlungen erörtert, und durch neben einander gestellte einzelne Beyspiele auf ihren Ursprung zurückgeführt; im zweyten werden die Schriftsteller, die vor und nach dem *Ovid*, (dessen Erläuterung Herr M. bey seiner Arbeit zum Ziel nahm,) denselben Stoff bearbeitet haben, angegeben, und manche nützliche Nebenerläuterungen eingewebt. Die Quellen, auf welche Herr M. die Verwandlungen zurückführt (dieselben, aus welchem im Grunde alle und jede mythologische Dichtungen geflossen sind) sind folgende: I) Denkart und Philosophie des Alterthums; II) Religionsgebräuche; III) physische Erscheinungen; IV) Beschaffenheit gewisser Gegenden; V) Kunstwerke; VI) ursprüngliche dichterische und sinnbildliche Sprache; VII) Wirkliche Begebenheiten, poetisch erzählt und ausgeschmückt; VIII) wahre oder erkünstelte Wortableitung, IX) Nachahmung und Spiele dichterischer Phantasia, besonders in Verwandlungen der Menschen in Thiere, Pflanzen, Berge u. s. w. Man sieht, ohne unser Erinnern, daß die hier angegebenen Gattungen sich noch schärfer fassen, und auf weniger zurückführen ließen. Auch würden wir lieber III und IV. mit einander verbunden und von ihnen, als dem Punkte, von welchem die mythische Dichtung ursprünglich ausgeht, den Anfang gemacht haben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 21^{ten} Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DUISBURG, in Commiff. der Helwingifchen Univerfitäts-Buchhandlung: *Stromata*, eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von D. H. A. Grimm und D. Ph. L. Muzel. Erstes Stück 1787. 6 Bogen 8. (6 gr.)

Die Herausgeber wollen, so viel wir uns aus der vorausgegangenen Nachricht erinnern, (denn hier, in der Schrift selbst, haben sie sich über ihren Plan gar nicht erklärt,) interessante Aufsätze aus allen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit, insbesondere auch Anmerkungen und Beurtheilungen über das neueste, was in diesem Fache gesagt oder gethan wird, zum Besten solcher Leser liefern, die nicht viel neuere Lectüre und nicht Gelegenheit haben, sich von den wissenschaftlichsten Dingen hinlängliche Notiz zu verschaffen. Sie liefern also I. *Abhandlungen*; II. *Recensionen*; III. *Beiträge zur Kirchen- und Gelehrten-Geschichte*; IV. *Veränderungen und Beförderungen*. Fast glauben wir, daß die Herausgeber vortheilhafter für die Unterhaltung inner Leser sorgen würden, und einem bestimmtern Plane folgen könnten, wenn sie sich auf den ersten und dritten Artikel allein einschränken wollten. Unter den Abhandlungen ist die erste: *An den Verfasser der Resuitate Jakobischer und Mendelsohnscher Philosophie*: (M. Wizenmann, der, wie wir hier am Ende dieses ersten Stücks finden, am 22 Febr. d. J. bereits gestorben ist.) Eine wohlgedachte, bescheidene Prüfung des Satzes, daß Gottes Daseyn sicher aus Gottes unmittelbaren Offenbarungen, als durch Vernunftschlüsse aus der Natur erkannt und bewiesen werde. Die zweyte: *Anmerkungen über eine kritische Conjectur bey Matth. 27, 35 -- 39 und Gal. 4, 15 -- 20*. Herr Prof. Wassenbergh in Franeker hat in einer Diss. vom vorigen Jahre: *de transpositione critica etc.* vorge schlagen, die erste dieser beiden Stellen in dieser Ordnung: V. 37. 38. 35. 36. 39. die andern in dieser: V. 15. 19. 16. 17. 18. 20. zu lesen. Der Verf. dieser Anmerkungen zeigt, daß die Vertauschung nicht nöthig, und die gewöhnliche Stellung der Manier der beiden Schriftsteller nicht unähnlich sey. — Die *Beiträge zur K. und G. G.* (denn von den Recensionen sagen wir nichts) sind diesmal: I. *Versuch einer Reformationsgeschichte der Stadt We. A. L. Z 1787. Dritter Band.*

sel; erstes Stück von 1523-1543. 2. Kurze Geschichte der Reformirten zu Hürn in der Herrschaft Vallendar. Diese ist ein guter, obgleich sehr speciel-ler, Beytrag zur Geschichte der Religionsbedrückungen, welchen Protestanten unter der Herrschaft katholischer, vornemlich geistlicher Fürsten, in Deutschland ausgesetzt gewesen sind. Weil die den Grafen von Wittgenstein gehörige Herrschaft Vallendar an Chur-Trier zur Hälfte versetzt ist, so hat sich Trier vor und nach dem Münsterischen Frieden das *ius circa sacra* in derselben allein angemast, und, weil die Grafen zu ohnmächtig waren, um zu helfen, durch wiederholte Bedrückungen der Gewissensrechte und der bürgerlichen Freyheiten, die Reformirten zu Hürn im Jahr 1740 dahin gebracht, daß sie ausgewandert sind.

ERFURT, bey Göring: *Anleitung zum würdigen Gebrauche des heil. Abendmahls, 1785. 139 S. 8.*

Bey der fast allethalben überhandnehmenden Geringerschätzung des Abendmahls, ist es kein geringes Verdienst, auch durch zweckmäßige Communionsbücher richtigere Begriffe von der wohlthätigen Absicht und gehörigen Benutzung dieser heiligen Stiftung zu verbreiten, als bey so vielen unserer Christen gefunden werden. Der würdige Hr. Pfarrer J. Rud. Gottlieb Beyer zu Schweborn bey Erfurt, welcher sich sonderlich um die Aufklärung der Jugend durch sein Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Catechismus Lutheri verdient gemacht hat, sucht auch durch das gegenwärtige kleine Buch zur Berichtigung so mancher irrigen Vorstellungen und zur Erweckung der bey dieser wichtigen Handlung nöthigen religiösen Gesinnungen das Seinige beyzutragen; und er hat es so gethan, daß er, mit Vermeidung aller dogmatischen Spitzfindigkeiten, das eigentliche Praktische in der Gedächtnißfeyer des Todes Jesu dem Herzen andringend zu machen sucht, und den dabey gewöhnlichen verderblichsten Vorurtheilen am nachdrücklichsten entgegenarbeitet. Nach einer kurzen Vorrede, an deren Schluß sich der Verfasser nennt, macht ein Unterricht von der Beicht und dem Abendmahle den Anfang, dann folgen verschiedene treffliche Anleitungen zu einer gründlichen Selbstprüfung, etliche

che schickliche Beichtformeln und Gebete, Betrachtung des Leidens und Todes Jesu, und erneuerte Entschliessungen. Eine Betrachtung eines kranken Christen, der das A. M. genossen hat, beschließt das Werk. Die Sprache ist so beschaffen, wie sie seyn mußte, wenn das Buch allgemein brauchbar werden sollte. Dafs es mit großer Schrift gedruckt ist, wird ihm bey manchen Lesern nicht wenig zur Empfehlung dienen.

Bey einer neuen Auflage kann es dem Vf. nicht schwer fallen, einige biblische tropische Ausdrücke (z. B. das zerbrochene Herz — Herr, du hast Worte des ewigen Lebens) mit falsichern zu verwechseln oder zu begleiten, die lahme erste Zeile des S. 85 befindlichen Verses

„Getroft bleibet er unverzagt“

in

Er bleibt getroft und unverzagt

zu verwandeln, und für die matten Schlußverse S. 139 etwas Kräftigeres zu finden.

ARZENETGELAHRHEIT.

PARIS, bey *Megwignon l'aîné*: *Nouvelles instructives, bibliographiques historiques et critiques de Médecine Chirurgie et Pharmacie*; ou Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre chaque année pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs relatives à l'art de guerir. Année 1785. Tome premier. 245 S. ohne den Calender. kl. 8.

Unter diesem etwas viel versprechenden Titel erhält hier der französische Arzt ein Werk, welches allerdings seinen eingeschränkten Gesichtskreis zu erweitern, und ihn *au courant* neuer Kenntnisse zu erhalten im Stande ist. Aber ein vollständiges Archiv der neuesten Progressen in der Arzneykunde darf man hier nicht suchen, und insonderheit muß jedem deutlichen Arzt, der das schon seit 5 Jahren herauskommende ähnliche Werk Hn. D. Gesners: die neuesten Entdeckungen in der Arzneykunde, kennt, den Unterschied unter französischer und deutscher Arbeit gar sehr fühlen. Doch müssen wir den Vfn. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie ungleich mehr Kenntnisse ausländischer Literatur zeigen, als man sonst von Franzosen gewohnt ist, daß sie nichts weniger als partyeisch für ihr Vaterland sind, sondern manches in Deutschland gar geschwind übersetzte und hochgepriesene Werk mit gebührender Strenge richten, daß sie endlich Vorurtheile und modische Charlatanerien muthig bekämpfen, und ausländische, besonders nordische Namen, ungewöhnlich treu copiren. Der erste Artikel enthält einen Calender zum Nutzen der Aerzte und Kranken, in fünf Columnen abgetheilt, die zu Bemerkung des Monatstages, des Namens der Kranken, ihrer Wohnung, ihrer Krankheit und des Krankheitstages bestimmt sind, nebst einer kurzen Ueberlicht am Ende jedes Monats von den in demselben ge-

wöhnlichen Krankheiten und dem nöthigen diätetischen Verhalten. Der dritte Artickel berichtet den Inhalt und Werth in- und ausländischer Werke vom Jahr 1784, freylich oft flüchtig genug. Hierauf folgen Auszüge aus den Werken einiger im Jahre 1784 verstorbenen Gelehrten, und dann Entdeckungen und lehrreiche Stellen aus verschiednen auch ältern Werken. Im sechsten Kapitel werden solche geheime Mittel, die, zum größten Schaden der Menschheit, Rahmsucht, Ignoranz und Eitelkeit verbreiten, entlarvt und gerichtet; ein verdienstvolles Unternehmen, das allein schon dem Werkchen einen großen Werth für die Hauptstadt sowohl, als für Deutschland geben mußte, welches so gern aus der Quelle seiner Moden auch Weisheit und Gesundheit schöpft. Zur nützlichen Warnung wollen wir die vorzüglichsten, die entweder schon den Weg zu uns gefunden haben, oder ihn über lang oder kurz noch finden können, ausheben: *Ailhand's* Pulver, ein noch immer, auch bey uns beliebtes — Gift; besteht aus 8 Theilen Oseffrus und 1 Theil Resina Scammonii, zusammengeröstet und innigst vermischt, und würde dem Liebhaber, der es selbst präpariren wollte, höchstens 2 Pfennige die Dosis zu stehen kommen. — *Eau de Beaufort*, ein wunderbares der Fäulniß widerstehendes Mittel, bestehend aus 9 Quent. Vitriolöl und 5 Unzen Seine Wasser. — *Eau medicinal de Hufson*, ein Aufguss der Gratiola mit Spanischen Wein, ein gefährliches Mittel. — *d'Achers* Magenelixir. — *Poudre unique ou medicamentoze de Mr. Godernaux*; das Recept ist 8 Unzen Quecksilber, 2 Unzen Seefalz, 6 Quent. Vitrum Antimonii, 8 Unzen Salpetergeist vermischt, und den Niederriehg 18 bis 20mal gewaschen, und Weingeist drüber abgebrannt; es wirkt, anstatt Hülfe der Aerzte in der Lullseuche unnöthig zu machen, oft so giftartig, daß aller mögliche Beystand nöthig ist, den Kranken zu retten. Noch 3 antiveneerea von *Bessaignet*, *Marriv Duclos*, und *Molénier*. Unter dem Titel: Neue medicinische Gaukel-ven, erscheint Messmers Recept des Thier-Magnetismus aus seinen Aphorismen, eine Beschreibung von *Grahams* fruchtbarmachenden Tempel, und Hn. *Augier's* sympathetische Nägel zu Heilung des Zahnwehs. Hierauf folgen die Preisaufgaben der französischen Academien, medicinische Vorlesungen zu Paris, und ein Verzeichniß aller zu Paris lebenden Aerzte, mit ihren Titeln und Wohnung, deren an der Zahl 206, und unter diesen 145 von der Facultät sind.

Année 1786; Tome second, 591 S. Zuerst eine Abhandlung über die zu Paris herrschenden Krankheiten und ihre Verhütung; zweytens eine kritische Anzeige der medicinischen, chirurgischen und pharmaceutischen Schriften vom Jahre 1785 an der Zahl 87, wo man freylich bey ausländischen Schriften das Nachbeten von andern Journalen zu oft bemerkt; je zuweilen (wahrscheinlich wenn die Vfn. nur den Titel des Buchs gesehen hatten) statt einer Anzeige ein beliebiges Raisonnement findet, wie z. E. bey *Starks* Politik für Aerzte nicht ein Wort von dem Buche selbst, son-

sondern eine Declamation gegen die falsche Politik der französischen Aerzte, die freylich arg genug seyn muß. Der dritte Artikel enthält in Journalen und nicht medicinischen Werken zerstreute Ideen, welche aufbewahrt oder widerlegt zu werden verdienen. Im vierten Artikel wird die strenge Rüge geheimer Mittel und modischer Quacksalbereyen fortgesetzt, als da sind: Misbrauch der Electricität durch Hrn. le Dru - Gardanne Traitement des coliques des navigateurs, welcher die (eigentlich gallichte) Kolik der Seeleute mit der Bleykolik verwechselt, und seiner Theorie einige Opfer gebracht hat. — *L'irroe ou purgatif rafraissant.* — *Farine pectorale du Sr. Goujani*, ein elendes Mehlpulver. — *Thee de Santé ou poudre de longue vie*, in Teutschland bekannter unter dem Namen: Thee des Grafen St. Germain, bestehend aus Portulak und Anisamen, Senesblättern, Birken und Sandelholz. — *Casse de Santé par le Sr. Frenchard*, eine Art Polenta aus Reis, Gersten, Mandeln, Zucker, etc. — Geheimes Topicum gegen die Brüche. — Belasts Pillen, ein sehr unsicheres Purgiermittel. — Ipecacuanha-Pastillen zu Beförderung der Verdauung, welche auch schon in Deutschland anfangen, Sentation zu machen, werden hier als ein wahres Hinderniß derselben aufgestellt. — Methode der Dame Vicair bey Krümmung des Rückgrats. — Digestiv des Dr. du Frenne, ein phlogistisches vegetabilisches Alkali. — Pommade generale von eben demselben, Goulards Bleyextract in anderer Gestalt. — Die berühmte Tifane des Grafen Cagliostro, die ihr Glück nur dem Umstand zu verdanken hatte, daß man wirklich ihren Erfinder eine Zeitlang für dreyhundertjährig hielt. — *Antimoine doré superfin de Mr. S.*, ein kleines Pulver, welches 12 Livres kostet, und wovon ein reicher Patient 4 bis 5 täglich nehmen kann. Ist dabey nöthig zu purgiren, so braucht man nur ein ander Pulver zu nehmen, welches 50 Livres kostet, und wenn dies in einer bestimmten Zeit nicht wirkt, noch eins für 27 Livres, und so kann man wie es gewissen Damen schon gegangen ist, in 6 Wochen für 50 Louisd'or Arzneyen nehmen, ohne Nutzen davon zu haben. Die H. führen zum Gegensatz dieses übertheuren unwirksamen Mittels das so wohlfeile treffliche Sulphur Antim. aurat liq. an, und nennen sogar dessen Erfinder, den sel. D. Jacobi in Weimar. — Herrn Jacquet Spiesglaspräparat, von eben dem Schlage — *Le Grain de vie*, zu deutsch verlarvte Aloe, und für alle trockne reizbare Subjecte ein wahres *grain de mort*. — *La poudre unique de Mr. Godervaux*, ein schlechtes Merkurialmittel und noch 8 antisylyphytica von eben der Art. — Eine gute Abfertigung des Magnetismus animal, welche sich so anhebt: *cette chimère méprisée en Allemagne, occurrillie en France, ou elle a divisé les esprits, accreditée d'un côté par la prévention, l'ignorance et la mauvaise foi, rejetée de l'autre par le bon sens et enfin attérée par le jugement de Scauans choisie par le Gouvernement pour*

l'examiner, etc. — so urtheilen Franzosen darüber, und mancher deutsche Arzt sollte nicht erröthen? — Eine ganz neue Methode zu magnetisiren, welche wohl ihr Glück nicht machen möchte. Sie besteht darinnen: Man legt auf den leidenden Theil, z. E. die Leber, einen schweren (versteht sich leblosen) Körper in horizontaler Richtung, und läßt ihn so lange in der Presse, als es der Kranke ohne Erstickung aushalten kann. — Endlich vom *Somnambulisme magnetique* von welchem, statt aller Widerlegung, einige der stärksten Stücke angeführt werden, und sogleich der Uebergang auf die Frage gemacht wird: *pourquoi la ville, où il y a le plus des gens éclairés, est aussi celle, où il y a le plus des personnes ignorantes au point d'être dupes des charlataneries, aussi grossières, que le Magnétisme et le Somnambulisme?* So denkt und schreibt man in Paris über diese Materie, und findet den Grund in der schlechten Erziehung.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandlung: *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen.* — Zweyter Band, welcher die Geschichte des J. 1782 einschließt. 1787. 8. 566 Seiten.

Wenn gleich der Titel nur vom J. 1782 redet, so kommen doch in diesem Bande noch Begebenheiten vor von 1781 und von dem zuerst benannten Jahre findet man bloß diejenigen, welche Großbritannien unmittelbar angehen. Den Anfang machen die Vorfälle in Ostindien, wobey der Vf. etwas in die frühern Zeiten zurückgehet, und eine Uebersicht des Maratten-Staats giebt, die jedoch für einen nicht schon unterrichteten Leser nicht ganz hinreichend ist. Mitten unter den Lobeserhebungen, die er der Tapferkeit seiner Nation ertheilt, zeigt sich doch seine Wahrheitsliebe bey der Bemerkung ihrer empörenden Ungerechtigkeiten, welche die Ligue der Fürsten in Indien veranlaßten. Hierauf folgen die Kriegthaten, welche die Engländer vornemlich in Europa, gegen Frankreich, Spanien und die vereinigten Niederlande im J. 1781 verrichteten. Nach diesen kommen die Parlamentshandlungen, in deren Erzählung man bald siehet, daß der Vf. nicht zur Hofpartey gehöre. Zuletzt werden die nordamerikanischen und westindischen Angelegenheiten in den J. 1781 und 1782 bis auf den großen Sieg Rodneys über den Grafen von Grasse und die Ankunft des Admirals Pigot, und endlich die Eroberung der Insel Minorca und die letzten Auftritte bey der Belagerung von Gibraltar bis auf die Zerstörung der schwimmenden Batterien und die Ankunft der Flotte unter Lord Howe, mit ihren Folgen, beschrieben. Die Uebersetzung zeigt nur an wenigen Stellen Spuren der Eilfertigkeit, wie S. 276. „immer wußte man ihn zu schweigen, statt, zum Schweigen zu bringen.“

ULM, in der Stettinischen Buchhandlung: Des *Herrn Abts Ladvoeat historisches Handwörterbuch* — Aus dem Französischen übersetzt, vermehrt und bis aufs Jahr 1786 fortgesetzt. Sechster Theil. 1786. 1 Alph. 12 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 16 Ggr.)

Dieser Theil, welches eigentlich der zweyte Theil der Zusätze zu dem Werke des *Ladvoeat* ist, geht vom Buchstaben *L.* bis *Z.* Der erste Theil dieser Zusätze, oder der fünfte Theil des ganzen Werks, ist im Jahrgange 1786. 1 B. S. 175 f. von einem andern Recensenten angezeigt worden. Der gegenwärtige findet nicht Ursache, von dem günstigen Urtheile, welches sein College dort über den ersten Theil gefällt hat, und welches auch von diesem zweyten gilt, abzuweichen. Die mancherley Schwierigkeiten, welche mit der Ausarbeitung eines solchen Werks verknüpft sind, und welche der Vf., der sich auch hier nur noch mit den Anfangsbuchstaben unterzeichnet, unerachtet er, wie wir glauben, keines Incognito bedürfte, in der Vorrede zu diesem Theile berührt hat, machen freylich, daß ein solches Werk nicht fehlerfrey seyn kann. Indessen bleibt es doch immer eine sehr nützliche Arbeit, welche manchen oft vieler Mühe überhebt. Ungleich grössere Vorzüge würde sie jedoch haben, wenn der Vf. seine Quellen bey jedem Artikel angezeigt hätte; aber diesen Mangel hat er freylich leider! mit mehreren historischen Schriftstellern gemein. Wir haben verschiedene Artikel dieses neuen Theils durchgelesen, und wollen doch einiges darüber bemerken. Der Verwalter der Kunstkammer zu Kopenhagen, Hr. *Lorenz Sprengler*, lebt noch und ist also nicht, wie hier gesagt wird, 1776 gestorben. Von *Schwedenborg* hätte noch etwas Mehreres und Besseres gesagt werden können. Hr. Stiftsamtmann *Oeder* zu Oldenburg lebt noch, und hat noch ganz kürzlich verschiedene Schriften herausgegeben. Der Artikel von Hn. Collegenrath *Pallas* zu Petersburg ist mangelhaft und unrichtig, und auch dieser Mann wird fälschlich unter die Todten versetzt. Eben so mangelhaft und mager ist das, was von dem berühmten Grafen *Pann* gesagt wird, welcher noch dazu hier unrichtig, nemlich unter dem Namen *Nikita*, aufgeführt ist, unter welchem ihn schwerlich Jemand suchen wird. *Ludwig XV* von Frankreich wird gar nicht beurtheilt, wie er beurtheilt werden muß, wenn die Geschichte kein Spielwerk, sondern ernste Darstellung der Wahrheit zur Lehre und Warnung seyn soll. Es mag an diesen Berichtigungen genug seyn, unerachtet sich deren noch mit leichter Mühe mehrere machen liessen. Wichtiger noch scheint der Vorwurf zu seyn, daß der Verf. allzu viele mittelmässige und zum Theil sehr wenig oder gar nicht bekannte und verdiente Männer und Schriftsteller in sein Buch aufgenommen, und andre zugleich wichtigere und berühmtere, von denen er ohne große Mühe vieles hätte sagen können, weggelassen hat.

Dies Buch ist auch unter folgendem Titel gedruckt: *Neues historisches Handlexicon — bis aufs Jahr 1786. Zweiter Theil.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, und LIBAU, bey Lagarde und Friedrich; *Der Schein betrügt* von *J. F. Jünger*, erster Theil, zum Glück vielleicht nur Roman, 251 Seiten 8. (16 gr.)

Es ist dies nicht der erste Versuch des Hn. J. im Fach der komischen Romane, indem er schon 1781 einen andern: *Huldreich Wurmsaamen von Wurmsfeld* herauszugeben anfieng. Doch gebührt dem gegenwärtigen unftreitig ein großer Vorzug vor jenem, indem hier nicht die Erregung des Lachens durch übertriebene Charaktere und Begebenheiten, sondern Belustigung durch treffende Satire der Hauptzweck des Vf. gewesen ist. Die Menschenkenntniß in der Schilderung der Charaktere, die vielen wahren aus der Natur entlehnten Züge, der natürliche Witz, die angenehme Leichtigkeit der Erzählung müssen hier jedem Leser Unterhaltung gewähren. Was den Charakteren und Begebenheiten an Neuheit abgeht, ersetzt die gute Ausführung, und selbst dann, wenn so oft gelesene Dinge, als Scenen einer Landkutsche, oder eines Wirthshauses, Prelleyen an einem unerfahrenen Menschen, oder kangenießende Bürger hier wiederholt findet, vergnügt man sich über die Art, wie sie der Vf. darstellt. Er verfällt nie in das Geschwätzigte, Matthe, und Niedrige so mancher andern rüstigen Romanenscheiber. Einige satirische Züge z. B. von den körperlichen Übungen in den Philantropinen, von dem Gelehrten, der seine Reisebeobachtungen dem Hausknecht verdankt, von dem Vießtraß, der seinem Miteßer Ekel zu machen sucht, gefallen vorzüglich. Der Held der Geschichte erzählt seine Schicksale selbst, und sie stehen zur Zeit kürzlich darinn, daß ihm sein verschwenderischer Vater Schulden hinterläßt, daß er sich als Lehrer bey einer Philantropin engagirt, daß er hier in die Stricke einer gewissen *Mariane* fällt, die ihn so sehr bethört, daß er sie heyräthet, worauf im vierten Monate das Kind eines andern auf seinen Namen soll taufen lassen, und — davon läuft. Die Unerfahrenheit des jungen Menschen in der Liebe, die natürliche Beschreibung seines verliebten Zustandes, die Art, wie er mit sehenden Augen blind gemacht wird, die unumschränkte Herrschaft, die seine Frau über ihn ausübt, erzeugen die besten Scenen dieses ersten Theils. Der Titel *Schein betrügt*, bezieht sich auf den Schein von liebenswürdiger Unschuld, womit *Mariane* den jungen Menschen hintergeht. Zuweilen sind sehr richtige und schön gesagte allgemeine Bemerkungen eingestreut; z. B. 160 über die Wichtigkeit der weiblichen Kunst, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 23^{ten} Julius 1787.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Wittve Vandenhök: *Christoph Wilhelm Jacob Gatterers*, Assessors der hiesigen (Göttingischen) Kön. Societät der Wissenschaften und des Kön. historischen Instituts, und Mitglieds der Kurpfälz. meteorologischen Societät zu Mannheim, *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Zweyter Theil.* 1786. Alph. 8. (16 gl.)

In diesem Theil handelt nunmehr der Vf. den Harz selbst ab. Er verzeichnet (S. 1--98.) die über denselben ihm bekannt gewordenen Landcharten und Schriften, auch Landesherrliche den Harz betreffende Edikte; welches er eine *Literatur des Harzes* nennt. Hierauf wird die Benennung, Lage, Gränze und Gröfse, der Boden und die Luft des Harzes abgehandelt, und zuletzt werden die harzischen Produkte der drey Naturreiche einzeln namhaft gemacht. Es soll noch ein dritter Theil folgen, der von den Bewohnern, von der politischen Verfassung und vom Bergwesen des Harzes handeln wird.

Zu der *Literatur* hat, befrage der *Vorrede*, die Gefälligkeit der Göttingischen Bibliothekare gegen den Vf. vorzüglich beygetragen. Die sehr gute *mineralogische Beschreibung* des Harzes (S. 105-153.) hat dem Vf. noch weniger Mühe gemacht, weil sie aus des Herrn von *Trebra Erfahrungen vom Innern der Gebirge* abgeschrieben ist, nur mit dem Unterschied, daß eine Eintheilung nach Paragraphen vorgenommen wurde. Ein Beyspiel wird dieses erläutern:

von *Trebra*, p. 37.

Vom Königskrüge dauert der Granit bis zum Oderbrückerhaufe, von da bis zum großen Oderreiche und von diesem noch eine gute Stunde Wegs in gerader Linie, gegen Abend neben dem höhern Bruchberge fort, bis an die Gebirge um Andreasberg, die wieder Schiefer sind. Die Berge, welche hier der Granit ausmacht, sind der große und kleine.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Gatterer S. 52.

Der Granit erstreckt sich vom Königskrüge bis zum Oderbrückerhaufe, von da bis zum Oderreiche, und von diesem noch eine gute Stunde weit weg in gerader Linie gegen Abend neben dem höhern Bruchberge fort, bis an die Gebirge vom Andreasberge, die wieder aus Schiefer bestehen. Die Berge, welche hier der Granit bildet, sind der große und

Sonnenberg und der Rehb- berg. Am Fusse des erstern gegen Mitternacht allernächst am Bruchberge, sind vormal ein paar Gruben, auf kupferichen Gängen noch in Grauwack- und Schiefergebirge betrieben worden, welches in dieser Gegend an den Granit anstossen muß, da weiter hinauf der Berg ganz aus Granit bestehet. Nur hier auf diesem Punkte, und denn noch am Abhang des kleinen Sonnenbergs gegen Abend, der dem Großen gegen Mittag liegt, habe ich, dem Bruchberge gegen Mittag, Grauwacke von der Mischung gefunden, wie sie (in) diesem Gebirgrücken gegen Mitternacht so häufig vorkommt. Am Sonnenberge wird im Granit noch jetzt ein Versuchstollort nach einem vorliegenden Punkte getrieben, wo ehemals im Granit zwischen drufigen Quarz, dichter schwarzer Schörl in Knospen bis zur Gröfse von 1/4 Zoll Länge und 1/2 Zoll Dicke gebrochen hat etc.

kleine Sonnenberg und der Rehb- berg.

S. 53.

Am Fusse des erstern Bergs sind gegen Mitternacht, zunächst am Bruchberge, ehemals ein paar Gruben auf kupfrigen Gängen, noch im Grauwack- und Schiefergebirge betrieben worden, welches also in dieser Gegend an den Granit anstossen muß, indem weiter hinauf der Berg ganz aus Granit bestehet. Nur auf diesem Punkt, und dann noch am Abhange des kleinen Sonnenbergs gegen Abend, der dem großen gegen Mittag liegt, findet man dem Bruchberge gegen Mittag, Grauwacke von derselben Mischung, wie sie in diesem Gebirgrücken gegen Mitternacht so häufig vorkommt. Am Sonnenberge wird noch jetzt ein Versuchstollort, nach einem vorliegenden Punkt getrieben, wo ehemals im Granit zwischen Quarzdrufen, dichter schwarzer Schörl in Knospen, bis zur Gröfse von 1/4 Zoll Länge und 1/2 Zoll Dicke brach etc.

Der Vf. hätte nicht Ursach gehabt, sich gleichsam zu schämen, daß er sich von einem Mann wie Hr. v. T. belehren liefs; er hat ihn auch sonst alle- girt, aber grade seiner in Ansehung dieser Abschriften nicht gedacht. — Das Verzeichniß der am Harz wildwachsenden Bäume, Gelträuche und Kräuter, ist nach dem Sexual System des Ritters Linné geordnet, (S. 185--247.) ingleichen das Verzeichniß aller wilden Thiere auf dem Harz (S. 248-284.) rührt vom Hn. Hofmedikus *Rüling* her. Aber die Angabe der Mineralien des Harzes, (S. 288--314.) scheint dem Vf. eigen zu seyn, weil sie nach einer im I Th. gegebenen Classification geordnet ist, deren nöthige Verbesserung er doch selbst einflieht. Bey dem Schluß dieses Mineralien-Verzeichnisses, wo es heist: „*Versteinte Knochen und Zähne verschiedener Thiere findet man in der Baumamshöle, in dem Einhornloch und in dem Weingartenloch;*

B b

von

von den Knochen sind viele auch nur calcinirt,“ kann Recensent versichern, daß sich versteinete Knochen und Zähne am Harz nirgends finden, und daß nicht viele, sondern alle in daſigen Gebirgen vorkommende Knochen nur calcinirt find. — Uebrigens finden auch eigene Bemerkungen des Vf., wie folgende, in dieser Anleitung für Reisende ihren Platz; z. B. (S. 105.) „Des Winters bey starkem Schnee, sind die Wege auf dem Oberrharz besonders schlimm; vorzüglich wegen des Ausweichens in den Hohlwegen — Durch ein Signal mit der Peitsche vor dem Eintritt in den Hohlweg sucht man den öfters heftigen Collisionen vorzubeugen. S. 180. Das Wiederhalten der Donnerwetter nimmt sich in den Thälern zwischen den Bergen d's Harzes besonders prächtig aus. etc. Ein gelegentlicher Vortheil von dem verderblichen Borkenkäfer wird S. 172. angeführt. Man brauchte nemlich zu dem Borkenkäfer der abgestorbenen Bäume Frauenpersonen im Taglohn, welche dergestalt auf die Bevölkerung des Harzes Bedacht nahmen, daß in dem Jahr 1783 allein zu Klausthal einige 40 Mädchen bey dieser Arbeit geschwängert worden seyn sollen.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG, bey Dannbach: *Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz*. 1786. gr. 8. (3 gr.)

Nach so vielen Reisebeschreibungen durch die Schweiz, darf man hier eben nicht viel neues erwarten, indess erscheint alles in edler correcter Sprache, in dem blühendsten Colorit und mit vieler Wärme des Herzens. Die Verfasserin, eine vornehme russische Dame, verbindet mit belebtem Welttone tüchtes Naturgefühl, gleich weit entfernt von galanter Witzeley und von kindischer Empfindsamkeit. Die Reise geht von Schaffhausen über Zurich, Zug, Lucern, Bern, Neuchatel, Genf, bis nach Basel, Zurich. S. 12. spricht die Verfasserin mit Enthusiasmus von Lavater. Nur folgende Züge heben wir aus: „Lavaters Blick ist nachdenkend, aber „lange so feurig nicht, als seine lebhaftere Einbildungskraft mir ihn hatte vermuthen lassen. Sein Feuer „zeigt sich besonders in seiner großen Thätigkeit, „wenn er handelt und redt; doch ist er kein Gesticulater, und wenn er zuhört und still sitzt, hat er „alle Ruhe des aufmerkamen Beobachters. Sein „Auge fordert nicht herrschfüchtig das Geheimniß „unserer Seele; geht aber ganz leise bis in die innerste Tiefe der selben, und späht auf die gutmüthigste Weise, ohne etwas zu mißbrauchen, alles aus, „was in ihr verborgen liegt.“ Ohne etwas zu mißbrauchen; ob dies aber die Verfasserin sogleich in der ersten Viertelstunde herauszuphysiognomiren im Stande gewesen? „Meinen Begleiter,“ fährt sie S. 14 fort, „hat er mit vieler Achtung empfangen, und „ihm gesagt, er kenne ihn sehr gut durch den Herzog Ludwig von Braunschweig, der Seiner oft gegen ihn erwähnt habe.“ Eine eigne Manier, so wohl dem Reisenden, der Lavatern besuchte,

als sich selbst wegen der Vertraulichkeit mit dem Herzog bey der Verfasserin ein Ansehen zu geben! S. 17. „Bey einem andern Besuche empfing uns „Hr. Lavater abermal mit vieler Freundschaft, „führte mich sogleich in ein Zimmer, wo wir, (wie „die Dame sich dessen mit Wohlgefallen erinnert,) „ganz allein waren, und ich aus seinem Munde viele „les hörte, das ich in meinem Leben nicht vergessen „werde. Mündlich hierüber mehreres.“ Eine glückliche Zudringlichkeit! „Eine Stunde,“ fährt die Dame fort, „waren wir allein, als man ihm andere „Fremde ankündigte. Er verließ uns, bat, ihn zu „erwarten, und schickte mir *jetzo* meinen Reisege- „fährten und noch einige andere Personen, mich zu „unterhalten, kam nach einer guten halben Stunde „wieder, und veranstaltete mir auf eine geschickte „Weise wieder eine zeugenlose Unterhaltung, „die bis acht Uhr dauerte. Um acht Uhr gingen „wir zur Gesellschaft zurück. „Wenn Hr. L. hier als Beichtvater erscheint, so erscheint er gleich darauf auch als Capuciner, der Amulette austheilt. „Lavater“ heißt es S. 18. „verlangte von uns, daß wir ihm „unser Namen aufschreiben sollten, gab jedem von „uns kleine Geschenke, und händigte mir noch über- „dem eine Karte ein, die ich in seinem Namen einem Prediger in Thun einhändigen soll. Er hatte „folgendes auf dieselbe geschrieben: „Lavater grüßet Herrn Diakonus Steyglia in Thun durch Freundschaft, die keiner Empfehlung bedürfen.“ Immer dient die Karte wenigstens Herrn Lavater bey seinem Freunde zum Beweise, daß ihn die Reisenden mit ihrem Besuche beehrt hätten. Doch nicht nur Herr Steyglia soll dieses erfahren. *Crescit eundo*. „Ich habe vergessen,“ schreibt die Verfasserin S. 23. „Ihnen zu sagen, daß ich, als ich in Zug ankam, „sehr erstaunt war, mich von einem französischen „Herrn fragen zu hören, ob ich nicht die Frau von „** wäre? Bestürzt antwortete ich: Ja! und erfuhr, „daß Lavater der Vicomtesse ** eine Karte an „mich mitgeben hätte, um mir dies Zeichen seines Andenkens, das seinen Segen enthielt, in Zug „zukommen zu lassen.“ Wer mochte aber doch wohl am Ende der arge Mann seyn, der die Verf. von ihrem Enthusiasm, wie es scheint, ein wenig zurückgebracht hat? In einem Anhang französischer Briefe macht sie diesem, vermuthlich einem kalblütigen Philosophen, folgendes Geständnis: S. 17. „... Ces manières de sentir ne font pas porter „des jugemens bien sains. Voilà pourquoi je me „suis prescrit de parler peu des hommes, et malgré „moi je ne puis pas toujours résister à l'envie de manifester l'impression que j'ai reçue. Votre Lettre même me me prouve que je suis encore tombée dans ce défaut. Vous me parlez de l'enthousiasme que j'ai „temoigné pour Lavater. J'ai eu sûrement tort „d'en prendre. Non pas ce qu'il ne le méritait, — (wie sie höflich und alsdenn sehr wahr sagt) —, mais „parceque je n'ai pas eu le tems de l'examiner assez „et d'avoir une opinion bien raisonnée... Quoique Mr. de Mirabeau l'ait accusé, (schreibt sie wei-

ter von Lavater,) „d'entraîner tout par son éloquen-
 „ce, j'ai trouvé déjà bien des personnes qui avoient
 „sû résister à ce torrent. Cet homme extraordinaire
 „m'a fait désirer cent fois d'avoir les yeux du Lincx,
 „afin de pouvoir lire dans le coeur de l'homme. Le
 „mien me porte à avoir de la partialité pour lui;
 „mais je voudrois justifier ce penchant par une con-
 „noissance exacte de son ame; je voudrais être sûre
 „que je n'ai point été seduite par la reconnaissance et
 „par la vanité. Il est si difficile de n'être point flat-
 „té et entraîné par un accueil distingué de quelqu'
 „un que l'on estime. Notre propre coeur devient a-
 „lors le complice de celui qui veut s'emparer de notre
 „affection; et la seduction est aisée. Cependant quel
 „motif pouvoit le porter à vouloir me gagner? --
 „Unschuldig und bescheiden setzt sie hinzu: „Nul
 „avantage, ce me semble ne pouvoit l'exciter à diffi-
 „muler avec moi. Choquée, j'étais peu redoutable;
 „gagnée, j'étais peu utile.“ Dieser Brief ist von
 Genf datirt, unterm 17 Sept. 1786. -- Bey einer
 neuen Ausgabe dieses Buches ist der Anhang von
 französischen Briefen nicht beygedruckt.

WIEN, bey Hörling: *Anekdoten und Bemerkun-
 gen über Wien, in Briefen gesammelt.* 1787.
 8. 264 S. (12 gl.)

Ist blofs eine neue, etwas veränderte Ausgabe der
 bekannten *Galanterien von Wien*, welche, nach der
 Versicherung des Vf. in der Vorrede, in der ersten
 Auflage durch fremde Zusätze zu seinem Misver-
 gnügen sehr entstellt worden. Wirklich findet man
 hier verschiedene Abänderungen, welche theils in
 Weglassungen, theils in Zusätzen bestehn. Auch die
 unbillige Beurtheilung des Schauspielers Schröders
 wird hier widerrufen. Uebrigens machen auch in
 dieser Ausgabe unbedeutende und zum Theil an-
 stößige Liebchaftsanekdoten den Hauptinhalt aus,
 da im Gegentheil erheblichere Gegenstände,
 Univerſität, Prater, Feuerwerk u. a. kaum mit ein-
 nem Worte erwähnt worden. Die Sprachschneider
 der ersten Auflage findet man hier ebenfalls wieder;
 z. B. *Biderley, selbe, einem Mädchen kennen lernen*
 u. s. w.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Beer: *Geschlechterzählungen derer
 in Sachsen florirenden adelichen Familien —
 von Aug. Wilh. Bernh. von Uechtritz, Prem.
 Lieut. des Reg. von Reizenstein.* Erster Th. 1787
 7 $\frac{1}{2}$ Bogen Querich. (8 gr.)

Ein für einen Cavalier ganz nützliches Unterneh-
 men, daß er die in ältern genealogischen Werken
 angefangene Geschlechtstafeln der adelichen Fami-
 lien in Sachsen bis auf die neuesten Generationen
 fortzuführen sucht. In diesem ersten Theile hat der
 Vf. auf 26 Tafeln die Geschlechtsfolge 21 adelicher
 Familien von der Generation an, mit welcher König
 und andre die Geschlechterzählungen derselben ab-
 gebrochen hatten, bis auf die neuesten Zeiten er-

gänzt. Er hat mehr Sorgfalt auf die Anzeige der
 Geburts-Vermählungs- und Sterbejahre und Tage ver-
 wandt, als seine Vorgänger; nur hätten wir gewünscht,
 daß er diese Anzeigen mit den jedesmaligen Zeug-
 nissen, die nach seiner Versicherung in der Vorrede
 aus den Kirchenbüchern jedes Orts genommen seyn
 sollen, richtig belegt hätte. Zuverlässig würden
 diese Geschlechterzählungen als Fortsetzungen der
 Königlichen *Adelshistorie*, besonders für die Besitzer
 der letztern, auch dadurch gewonnen haben, wenn
 sie der Vf. nach alphabetischer Ordnung herauszu-
 geben angefangen hätte. In dieser Lieferung sind
 die Geschlechter von *Uechtritz, v. Breitenbauch, Boel-
 tzig, Einsiedel, Reizenstein, Geusau, Salza, Tre-
 bra, Hopfgarten, Helmold, Schönfeld, Münchhausen,
 Wilke, Bodenhausen, Uffel, Nostitz, Selchow, Kyau,
 Starschedel, Schulenburg, Guden* enthalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der von Schönfeldschen Handlung:
Karl und Elise, oder die schwachen Mädchen.
 S. 281. 8. (16 gl.)

Karl verliebt sich auf der Univerſität in *Elisen*
 schleicht sich als Friseur bey ihr ein, und wird von
 ihr zärtlich geliebt, als plötzlich ihn sein Vater
 heimruft. Nachdem dieser aber gestorben, eilt er
 zu *Elisen* zurück, und dünkt sich felig in ihrer Lie-
 be, als *Elisens* Vater, durch einen verläumderischen
 Brief gegen *Karl* aufgebracht, *Elisen* in ein Klo-
 ster bringt, ohne daß *Karl* ihren Aufenthalt erfährt.
 Nun hat zwar *Karl* endlich Gelegenheit, *Elisens* Va-
 ter aus seinem Irrthume zu reisen, als er aber mit
 ihm in das Kloster eilt, *Elisen* wiederzuholen, ist
 sie nicht mehr da, indem sie ein Mönch von da aus
 bösen Absichten entführt hat. *Karl* befreyt sie mit
 Gewalt aus den Händen des Mönches, dieser giebt
 sich aber für verwundet aus, und läßt *Karl* als
 einen Mörder gefangen setzen. In dem Gefängniß
 findet er Gelegenheit, mit *Elisen* zusammen zu kom-
 men, und eine Flucht mit ihr zu verabreden. Auf
 dieser Flucht werden sie von einem ehemaligen An-
 better *Elisens* überfallen, der sich an ihr und *Karl*
 rächen will; *Elise* schießt als Amazone selbst eine
 Pistole ab, tritt aber damit ihren *Karl*, und — stürzt
 dann in einen Degen. Tragisch und romanhaft ge-
 nug! Dieser schlechte Plan hat nicht einmal den
 Nutzen, den der Vf. in der Vorrede verspricht, daß
 hier ein Mädchen und ein Jüngling geschildert wür-
 den, die einer guten Erziehung genossen, und die
 allmählich der Verführung nahe gebracht worden.
 Denn *Karl* und *Elise* lieben sich in aller Unschuld.
 Indem der V. die Liebe dieses Paares recht warm be-
 schreiben wollte, verfiel er auf die possierlichsten
 Dinge, und seine poetisch seyn sollende Prosa ist oft
 so seltsam, als nur die Reden eines Menschen seyn
 könnten, der kurz vor einem Fieberanfall mancher-
 ley Dichter unter einander gelesen hätte. Dabey
 druck er sich oft so kauderwelsch aus, wie ein Aus-
 länder, der erst deutsch zu lernen anfängt. Weil

er nichts natürlich sagen will, so findet man solches Geschwätz, wie folgendes: „Sein Vater wünschte, die junge Vernunft mit allem ihren jugendlichen Grün, mit allen den schönen Früchten, die noch in der Knospe ruhten, schon blühen zu sehen.“ Oir sagt er offenbaren Unfinn, z. B.: „das Elend der Dürftigen, das über uns alle ausgegossen ist — der leidenschaftliche Kern — sein Herz war der Auspruch edler Triebe.“ Oft verfällt er in den abscheulichsten Schwulst z. B.: „Jünglinge stießen schweigend bei seinem Anblick ihre von Salben triefende Locken an einander — Das Klagende der blinkenden Degen.“ Bey vielen seiner Ausdrücke kann man sich unmöglich des Lachens enthalten z. B.: „der Boden der großen Welt ist ein hellgeschiffener Stahl, an dem unsre Flüsse ausgleiten — Die Schwermuth, in die der weise Herzeusjäger sein Herz stürzte — Ein Paar gelbe Fingerschlüpfen (wenig Leser werden es rathen, dafs das Louisd'ors seyn sollen) Ein Mädchen, das noch kaum an Amors langen Seile in seiner Reitbahn ausgetrabt hatte.“ Manches scheint aus irgend einem Sturm- und Drangsdrama entlehnt zu seyn; z. B. „Könnt ich mein blu-

„tendes Herze fassen. und diesem harten Mädchen „vorwerfen!“ oder: „Soll ich meinen Kopf von „einander schrauben lassen, und mit dem Mark mei- „nes heißen Gehirns“ ihr Versicherung schreiben?“ Der eigentliche Geburtsort dieses Romans verräth sich durch solche Redensarten, wie *etweiche*, *geschnappig*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Böhmen: *Nachtrag zur Beschreibung der Stadt Leipzig. Zusätze, Erläuterungen, Berichtigungen und Anzeige der wichtigsten in jenem Werke vorgefallenen Druckfehler enthaltend, herausgegeben von Johann Gottlob Schulz. 1787. S. 72. 8. (4 gl.)*

Vornemlich sind einige Recensionen hiebey genutzt. Aber außerdem liefert der Verf. auch Zusätze und Berichtigungen. Unter diesen ist auch eine ausführliche Beschreibung des satyrischen Gemäldes auf den Kanzler Crell, aus Ant. Weizens verbessertem Leipzig. Hr. Fizcaux in Leipzig soll jetzt auf 70 Seidenwürkerstühle im Gange haben, die Anzahl aller in Leipzig gangbaren Sammet- und Seidenwürkerstühle soll sich auf 200 und etliche belaufen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die kön. Gesellschaft der Arzney-gelahrtheit zu Paris hat den Preis wegen der Frage: *Determiner dans quelles espèces et dans quel tems des maladies chroniques, la fièvre peut être utile ou dangereuse, et avec quelles précautions on doit l'exciter ou la modérer dans leur traitement?* geheilt. Eine goldne Medaille von 300 Livres hat Hr. D. Pujol zu Castres, eine von 150 Livres Hr. D. Dumas zu Lyon erhalten, und da die Herren Van Leeuwen und Van der Eem zu Amsterdam zusammen eine Abhandlung vom Werth verfertigt hatten; so ist jedem eine goldne Medaille von 100 Livres angetragen worden. Das Acoessit ist zwischen Hn. D. Mezler zu Gengenbach und Hn. D. Moublet - gras zu Tarascon in der Provence getheilt worden. Unter den Abhandlungen über medicinische Topographie verschiedener Länder hat sie sechs mit einer goldnen Schaumünze belohnt. Ihre Verfasser sind: Hr. D. Garnier zu Neufchâteau in Lothringen; Hr. D. Ycas d zu Bagnols in Gévaudan, Hr. D. Gérard zu Cotignac in der Provence, Hr. D. Daquin zu Chambéry, Hr. Chevalier de la Courroye zu Sables d'Olonne, und Hr. Tudest zu Cotte. Von andern Schriften aus der praktischen Medicin hat sie vorzüglich bemerkenswerth gefunden: eine Schrift des Hn. Chirurgus Rébière zu Brice in Nieder-Limousin über die Wuth, nebst einem Krankheitsjournal über 17 von einem tollen Wolf gebissenen Personen; und eine andere von Hn. D.

Pujol zu Castres über ein Kindbetterin-Fieber mit besondern Zufällen.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Rector Böttiger in Guben arbeitet seit zwey Jahren, von den besten Hülfsmitteln unterstützt, an einer neuen Ausgabe des *Martial*, die binnen einem Jahr gewis erscheinen wird.

Uns ist neulich ein artig gedrucktes Verzeichniß von französischen und lateinischen mystischen, alchymischen, und rosenkreuzerischen Schriften vermischt mit Heiligenlegenden Kirchenvätern und ältern medicinischen Schriften, zugekommen, die bey Cotta in Tübingen verkauft werden und worunter sich ein paar Ausgaben der *Vulgata*, die *Pariser Polyglotte*, und eine *französische Uebersetzung nach der Vulgata*, sonst aber keine andre Bibelübersetzung, finden. Man sieht hieraus, wie geflissentlich man Bücher jener Art zu verbreiten sucht. — Auch wird uns aus dieser Gegend von Schwaben geschrieben: „Die Rollen unter den „Katholiken sind gut vertheilt, *Wirzburg* und *Dillingen* „lagiren am stärksten in unsrer Gegend.“

TODESFALL. Dem 3ten Jul. starb zu London Hr. Richard Jebb, Leibarzt des Königs und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine philosophischen und medicinischen Schriften werden nächstens gesammelt herauskommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24^{ten} Julius 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN bey Wever: Prüfung der Schrift:
*Was ist für und was ist wider die Generalto-
backsadministration zu sagen? etc.*
(Befchluss des in Nro. 174a. abgebrochenen Artikels.)

So viel endlich noch in Absicht des Finanzwe-
sens im engern Verstande den Ersatz der mit
Aufhebung der Tobacksadministration wegfallen-
den Einkünfte der königlichen Cassen durch ande-
re Auflagen betrifft, haben Hr. v. B. und sein Geg-
ner zwar auch darüber mit Gründen wider einan-
der gestritten, aber so im allgemeinen und dun-
keln, dass keiner von beiden deutliche Ueberzeu-
gung bewirken konnte. Jener behauptete, die
neuen Auflagen würden drückender seyn, dieser
aber macht sie sehr leicht und keiner von beiden
hat einen vollständigen Begriff davon gegeben.
Nachdem aber nun die ganzen Tarifs bekannt ge-
macht und die Hebung selbst mit dem Junius an-
gefangen worden, lässt sich eher darüber urtheilen.
Ueberhaupt wird dabey wohl durchgängig die mög-
lichste Bewirkung eines gleichen Beytrags als der
Hauptgrundsatz anzunehmen seyn. Eben daher
sind die Consumtionssteuern, als das beste Mittel
dazu, so vorzüglich. Die Schwierigkeit der An-
wendung liegt nur in der Form, wie sie gleich
einzurichten sind. Insgemein rath man alle Lu-
xuswaaren, zumal ausländische, hoch, Nothwen-
digkeiten des Lebens mässig oder gering, die ro-
hen Fabrikstoffe aber zu Beförderung eines wohl-
feilen Preises der fertigen Waaren gar nicht zu
besteuern. Aber gegen diese Regeln liesse sich
noch manches einwenden. Es lässt sich kaum ein
vernünftiger Grund aus dem Gesellschaftsrecht an-
geben, warum der Reiche von seinem Wohlleben
nach einem höhern Verhältniß steuern soll, als der
Arme von seiner Nothdurft. Denn jener muss ja
doch schon wegen der Grösse seines Verbrauches
mehr entrichten und genießt doch nur eben den
Schutz, der höhere Steuerfuss für ihn aber ist im
Grunde nichts anders als Strafe des Aufwands, die
doch sonst in unsern Zeiten als Hinderniß des Ge-
werbesses ziemlich allgemein verworfen wird.
Auch ist in vielen Fällen einerley Waare zugleich
Luxus für den einen und für den andern Noth-
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

wendigkeit z. B. Mehl, Butter, Effig, Wein. Wor-
nach soll man diese nun besteuern? Andere sind
an sich zwar Consumtibilien, aber doch oft auch
Fabrikmaterial z. B. Salz, Oel, woraus gleiche
Schwierigkeit entsteht. Und wozu sollen auch
Fabrikwaaren zum inländischen Verbrauch freyer
von Auflagen seyn als andere, da man den auswärtigen
Absatz doch durch darauf gesetzte Preise beför-
dern kann? Fremde Waaren besteuert man hoch,
um den Ausfluss des Geldes zu hemmen. Aber
wenn sonst nur durch Beförderung des Gewerbe-
fleisses für das Gleichgewicht im ausländischen
Handel gesorgt wird, so können sie ja auch eben
so wol für eigne Producte und Fabrikwaaren ein-
getauscht oder doch ihr Werth anderwärts durch
diese wieder gewonnen und ausgeglichen werden.
Die Erfahrung zeigt auch z. B. in den Listen der
Waareneinfuhre beym Caffee und Toback hinläng-
lich die Unwirksamkeit dieser Mafsregel. Ge-
wohnheit und Mode wirken seit mehrern Men-
schenaltern in ganz Europa, der meistens hohen
Auflagen ungeachtet, in Ausbreitung ihres Ge-
brauchs allgewaltig fort. Ja in vielen Gegenden
ist es so weit gekommen, dass tausende lieber die
gemeine Speise und Trank entbehren, und auch
Gesinde, Soldaten und Tagelöhner, Bettler sogar
sie beständig gebrauchen. Also sind sie doch
schlechterdings nicht mehr Luxus, sondern äuf-
serste Nothwendigkeit, wenn man anders diese,
wie billig, nicht nach Idealen aus der Philosophie
und Platonischen Republik oder nach Naturmen-
schen aus Grönland, America oder Nigritien beur-
theilet, sondern nach den wirklichen gebildeten
und zum Theil verderbten Einwohnern unserer
Staaten. Folglich sind in der That alle Gründe
für die hohe Besteuerung einzelner Arten Waare
nichtig. Bisweilen pflegt man zwar auch die
Freywilligkeit der Entrichtung als einen Vortheil
davon mit anzuführen, weil es bey jedem stehe,
was er verbrauchen wolle. Aber wie kann man
wohl bey so unentbehrlichen Bedürfnissen noch an
freywilliges Thun oder Lassen denken? und über-
haupt ist dieses immer wenigstens nur Nebensache.
Denn sonst müßte kein besseres Staatseinkommen
seyn, als durch das Lotto, welches doch beson-
ders für die niedern Stände von geringer Einsicht
so grundverderblich und daher auch von den mei-
sten

ten weisen Regierungen in Deutschland schon abgeschafft ist, so wie man es auch im Preussischen erwartet. Man sollte daher vielmehr durchgängig alle Consumtionssteuern lediglich nach dem Verhältniß des Preises der Waaren an jedem Orte ausgleichen. Das würde allein eine gleichmäßige Billigkeit herstellen und dabey noch ein so einfaches als sicher wirkendes Mittel zu Verhütung aller Beschwerden, aller vorzüglichen Reize zum Unterschleif und aller mühsamen und künstlichen Einrichtungen des Hebungsgeschäftes werden. Es scheint auch wirklich, daß eben dieses das Augermerk des weisen Monarchen bey den neuen Einrichtungen zu Deckung seiner durch die hergestellten Freyheiten leidenden Einkünfte gewesen ist, und der dabey geäußerte edle Voratz, die Last seines Volks um eine halbe Million zu vermindern, erwirbt ihm einen schönen Zweig für die ihm schon durch mehrere vaterfürstliche Handlungen verdiente Bürgerkrone. Unmöglich war es aber bey so vielen tief in die ganze Landesverfassung gewurzelten und verjährten Hindernissen ein so zusammengesetztes und festes System der Finanzen auf einmal durchaus verbessert herzustellen, und von allen bisher angenommenen Regeln auf einmal abzuweichen. Das hätte eine stürmische, gefährliche Reform werden müssen. Die allmähliche hingegen ist dem Gang der Natur gemäßer, desto sicherer und dauerhafter, und es ist daher auch genug, daß man schon so manche Besserung sieht und bey noch scheinbaren Mängeln sie von der die neue Regierung besonders auszeichnenden Biegsamkeit täglich hoffen kann. So sollte anfänglich 1) eine Kopfsteuer der Hauptersatz für die Tobackseinkünfte werden, aber auf gehörige Vorstellung ihrer Unbequemlichkeiten ward sie verworfen. Darauf wählte man 2) die vormals schon gewesene Mahlaccise von 2 gr. für den Scheffel Brodkorn, aber auch diese war kaum wirklich eingeführt, so ist sie zu Erleichterung des gemeinen Nahrungsstandes und der Armuth schon wieder erlassen, so daß darüber des Hrn. v. B. Beschwerde und die Schutzrede in der Prüfung gleich vergebens sind. Doch bleibt das Weizenmehl über 30 pro Cent besteuert. 3) Der Caffee ist mit Aufhebung der Brennerey, welche dem gemeinen Bürger nur schlechte Waare und dem Kaufmann nur fünf pro Cent Provision gab, gleichwol aber nichts einbrachte, das Pfund von 6 gr. auf 1 gr. 6 pf. oder etwa 25 pro Cent Accise herunter gesetzt. 4) Der Toback ist in den königlichen Niederlagen um ein Drittel, ja die schlechtern Sorten über die Hälfte wohlfeiler und nur der fremde zum Besten der inländischen Fabriken mit 16, mittlere Sorten bis 30 und schlechte bis 50 pro Cent belegt. 5) Beym Wein ist die Handlungsaccise der Kaufleute der Gleichheit wegen erlassen, überhaupt aber sind die Sätze fast zur Verdoppelung erhöht, so daß die ganze Abgabe z. B. vom Franzwein tief im Lande gegen 50, in Seestädten aber, wo keine

Fracht dazu kommt, über 60, und in Pommern bis 80 pro Cent des Werths ausmacht. Eben so ist aus gleicher Ursach 6) vom Fleisch die Scharn- und Pfundaccise aufgehoben und die ganze Abgabe beträgt etwa 5 pro Cent, auch 7) vom Bier und Brandwein die Tonnen- und Maassaccise, doch muß von Malz und Schrot dazu ferner 40 bis 80 pro Cent gegeben werden. 8. Gemeine Landesvictualien, wie Butter, Käse, Graupen, Grütze, Kool, sind meistens auf dem alten Satz von etwa 4 pro Cent stehen geblieben. Daher ist also die Furcht des Herrn v. B. vor Vertheuerung der Wirthschaft, zumal nach der Lebensart des gemeinen Nahrungsstandes ungegründet, und die Prüfung hat darin übrig Recht gegen ihn. Hingegen die meisten Delicategen und ausländischen Materialwaaren, wie Wildpret, fremde Kapunen und selbst Eyer, Baumöl, Reis, Zucker, Syrup sind, doch auch nur mäßig, auf 6 bis 10 erhöht, wo sie nicht schon so hoch standen, wie z. B. Lachs und Austern, und in Absicht mancher Arzneywaaren, die vermuthlich durch Verwechselung der Apotheker mit den Großhandelpreisen über 400 pro Cent belegt waren, ist auch schon wieder Erleichterung verschaffet. 9) ist noch ein allgemeiner Aufschlag oder Uebertrags - Accise eingeführt, da bey beträchtlichen Entrichtungen von 12 gr. an ein Groschen von Thaler mehr gegeben wird, welches denn freylich einige Ungleichheit und Erschwerung des Rechnungswesens bey der Einnahme verursacht. 10) Die gemeinen Spielkarten und Stempelbogen sind von 4 auf 6 gr. erhöht, wovon letzteres bey kleineren Rechtsfachen leicht drückend werden möchte. 11) endlich ist zum Unterhalt der Tobacks-Brigade- und Caffeebrennereybedienten bis zu ihrer allmählichen Versorgung der Preis des Salzes um einen Pfennig vom Pfund erhöht, welches gleichwohl durch das ganze Land 220,000 Thaler austragen soll. Gegen die Salzfinanzeinrichtungen in Frankreich, Neapel und selbst dem gepriesenen Toscana ist zwar der Preis noch immer sehr geringe. Aber er enthält doch eine Auflage von 50 und in Gegenden, die den Salzwerken nahe sind, bis über 100 pro Cent. Für ein so gemeines Bedürfnis nun, dessen häufigerer Verbrauch überdem der Landwirthschaft so nützlich seyn und die inländische Nahrung vermehren könnte, ist dieses immer schon sehr viel, zumal da die Einrichtung der Salzbeschreibung nach den Personen ohne Rücksicht auf ihr Vermögen sie fast zu einer Art Kopfsteuer macht, die arme zahlreiche Familien am härtesten trift. Desto mehr ist also zu wünschen, daß diese neue Erhöhung nicht etwa gleich andern durch zeitige Ursachen veranlaßten, die seit 1756 das Pfund allmählich schon um mehr als 2 Pf. vertheuert haben, beständig werde. Sollte aber gar, wie man glaubt, und wenigstens vor Wiederaufhebung der Mahlaccise mit Wahrscheinlichkeit überschlagen konnte, der neue Tarif in der fortgesetzten Anwendung

wider die Absicht des Monarchen noch Ueberflufs bringen, so würde die dadurch mögliche Erleichterung eben in dem Salzpreis und nächstdem bey den Abgaben vom Weizen, Maiz, Schrot und Wein, besonders den geringern Sorten, am nöthigsten, so wie auch sonst eine Verminderung in diesen Artikeln allenfalls selbst mit vergütender Erhöhung in andern zu besserer Ausgleichung der Lasten und folglich auch zu Verhütung des Unterschleifs und Erleichterung der Aufsicht sehr zuträglich seyn.

ARZNETGELAHRTHEIT.

EDINBURGH bey Elliot, und LONDON bey den Gebrüdern Robinson: *The Edinburgh new Dispensatory, containing 1) the Elements of Pharmaceutical Chemistry, 2) the Materia medica, 3) the Pharmaceutical Preparations and Medicinal Compositions; digested in a regular Method by Gentlemen of the Faculty at Edinburgh. 1786. 782 S. und 6 Kupfertafeln. 8. (6 f. 6 d.)*

Diese neue Auflage des auch in Deutschland sehr bekannten edinburgischen Apothekerbuchs, unterscheidet sich von allen vorhergehenden Ausgaben dieses Werks, die theils in Großbritannien, theils in andern Ländern besorgt worden sind, so vortheilhaft, das sie einer besondern Anzeige und Empfehlung höchst würdig ist. Denn die Verfasser haben nicht nur die Erläuterungen und Zusätze, die der verstorbene Lewis zu der 1756 herausgekommenen Auflage dieser Pharmacopoe gemacht hat, beybehalten, sondern auch manche Artikel ganz neu ausgearbeitet, die Meinungen einiger neuern, besonders englischen, Aerzte und Scheidekünstler über die vortheilhafteste Bereitungsart vieler galenischen und chemischen Heilmittel, über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derselben und anderer Produkte der Kunst sowohl, als der Natur, u. s. w. an den gehörigen Orten eingeschaltet, und hin und wieder noch andere nützliche Aenderungen gemacht, so das das Buch nun ziemlich vollständig, und überhaupt unsern Zeiten angemessener, als irgend eine der vorhergehenden Auflagen desselben, ist. Indessen so gern wir den Verfassern auch dieses Lob ertheilen, so müssen wir doch gestehen, das ihre Arbeit bey weitem noch nicht so vollkommen ist, als sie seyn könnte, und seyn müßte, wenn sie den Herausgebern ähnlicher Werke zum Muster sollte vorgestellt werden können. Das Verzeichniß der einfachen Heilmittel enthält noch manche Körper, die wohl ehedem zu den Arzneyen gezählt wurden, aber, neuern Erfahrungen zufolge, so wenig wirksam sind, das sie nicht verdienen in den Apotheken aufbewahrt zu werden, und der Abschnitt von den officinellen Zusammensetzungen ist, im Ganzen genommen, viel zu weitläufig gerathen, als das

wir ihm völlig Beyfall geben könnten; auch scheinen die Verfasser mit manchen wichtigen Entdeckungen der Ausländer, und vorzüglich der Deutschen, nicht hinlänglich bekannt gewesen zu seyn, und sie haben daher theils fehlerhafte Erklärungen von verschiedenen Dingen gegeben, theils Vorschriften beybehalten, die einer Verbesserung sehr bedurft hätten, und zum Theil auch schon von andern Aerzten verbessert worden sind. Wir könnten, wenn wir weitläufig seyn wollten, dieses Urtheil durch Anführung mehrerer Stellen bestätigen; wir glauben aber, das einige Beispiele zu dieser Absicht hinreichend seyn werden. Wir billigen es, das die Verfasser der fixen Luft gedacht, und diese Flüssigkeit zu den Arzneymitteln gezählt haben, allein wir wundern uns, das sie die Benennung *Luftsäure*, die einzig und allein jener Luftart zukommt, auch als ein Synonym der Vitriolsäure angeführt haben; die Zeiten, da man diese letztere Säure für einen Bestandtheil der atmosphärischen Luft hielt und fast für allgegenwärtig ansah, sind längst vorbey, und der Verfasser des Aufsatzes von der Vitriolsäure hätte also nicht, durch Anführung jenes Synonyms, zur Unterhaltung eines allgemein anerkannten Irrthums Gelegenheit geben sollen. Die Farbe der Säuren ist nicht immer, wie hier behauptet wird, eine Wirkung des Phlogistons; denn erstlich enthalten oft ganz farblose Säuren ziemlich viel Phlogiston, und dann können auch andere Stoffe diesen Flüssigkeiten eine mehr oder weniger dunkle Farbe mittheilen. Die thierischen Säuren sind, sagen die Verfasser, einer gänzlichen Zerkörung, durch Hülfe der Glühhitze, fähig; sie behaupten ferner, das die feuerbeständigen Laugenfalze, durch die Bearbeitung mit brennbarem Wesen, zum Theil in flüchtige Alkalien umgeändert werden könnten, und sie sprechen diesen letztern Salzen die Eigenschaft, eine KrySTALLengefalt anzunehmen, gänzlich ab. In dem Abschnitte von den Niederschlagungen, haben sie der von selbst vor sich gehenden Fällungen nicht gedacht, und doch gehören sie mit zu den pharmaceutisch-chemischen Operationen, da einige sehr brauchbare Präparate durch Hülfe einer solchen Fällung entstehen. Die Verf. scheinen auch nicht zu wissen, das der Schwefel auf den Zink wirkt, und sich damit vereinigt; den Kampher halten sie für ein sehr flüchtiges Oel, und glauben, das er die Gestalt, in welcher er aus Holland verschickt wird, durchs Schmelzen erlange; eine Behauptung, die den Nachrichten einiger Beobachter ganz widerspricht. Die Benediktenwurzel wird hier zwar mit angeführt; aber die neuen, von *Buchhave* und andern gemachten Erfahrungen, die die fiebertreibende Kraft dieses Mittels erweisen, sind nicht erwähnt; auch ist der, von *Meyer* empfohlne, wirklich vortheilhafte Bereitungsart des mineralischen Laugenfalzes nicht gedacht worden, u. s. w. Den Raum, den die Verfasser verschiedenen Thonarten,

den Myrobalanen, der Elenklaue, der Hermodatel, dem Teufelsabbiss, den Perlen, und andern unbrauchbaren Mitteln gewidmet haben, hätten sie für nützlichere Arzneyen, z. B. für das Helminthochorton, die Pichurimbohne, die Rinde der weissen Weide und der Bitterweide, u. s. w. sparen sollen. Die geröstete Rhabarber, die im Backofen zubereitete Meerzwiebel, und andere ähnliche Producte, sind längst zu den entbehrlichen Heilmitteln gezählt worden; wir wundern uns daher, daß sie noch von den Verfassern aufgeführt worden sind. Die Tafel über die Menge des wesentlichen Oeles, das verschiedene Pflanzenkörper bey der Destillation geben, ist sehr unvollständig; zur ätzenden Lauge schreiben die Verfasser gleiche Theile ungelöschten Kalk und Pottasche vor; die Salze lehren sie auf eine Art pulverisiren, die viel zu langweilig ist, als daß sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, u. s. w. Die *Pilulae lunares*, das trinkbare Gold, und die *Tinctura antiphthisica* hätten wir auch in einer 1786 gedruckten Pharmacopoe nicht erwartet, und eben so wenig haben wir vermuthet, hier so viel Vorschriften zu Büßen, Kräutereffigen, Conserven, Syrupen, u. s. w. zu finden, als wir leider wirklich angetroffen haben. Doch wir hören auf zu tadeln, um noch einiges zum Lobe der Verfasser anführen zu können. Sie haben alle einfache und zusammengesetzte Arzneyen, die in den vorhergehenden Anlagen dieser und der Londner Pharmacopoe standen, in ihr Werk aufgenommen, und zugleich viel neue Heilmittel, z. B. die *Cardaminis pratensis*, die Columbowurzel, den rothen Fingerhut, die Wurzel der Wiesenzeitlose, die *Flammula Jovis*, das *Gummi Kino*, die Rinde der *Geoffraea inermis*, das isländische Moos, die Ignatiusbohne, und andere ziemlich genau beschrieben, und die Kräfte derselben kürzlich bestimmt; sie haben ferner der feinzermalmenden Kraft des Kalkwassers, und einiger neuerlich entdeckten Eigenschaften der peruvianischen Rinde, des Mohnsafts, des Wunderbaumöls, des Kupfers, der Quassia, und anderer Mittel gedacht, und überdies auch an verschiedenen Stellen die Regeln, die bey der Zubereitung mancher Arzneyen befolgt werden müssen, so verbessert, daß sie unsern ganzen Beyfall verdienen. In diesem Betrachte also ziehen wir das vor uns liegende Buch sehr vielen andern Pharmacopoeen vor, und halten uns daher für verpflichtet, es unsern medicinischen Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen. — Auf den beygefüigten Kupfertafeln sind verschiedene chemische Werkzeuge, und, unter andern, auch der, durch *Reußens* Beschreibung, in Deutschland hinlänglich bekannte blackische Ofen vorgestellt.

TECHNOLOGIE.

WIEN, bey Stahel; *Nützliche Wahrheiten für*

Fabricanten und Künstler, von *J. A. Weber*, 1787. 272 S. pract. Theil 154. S. 8. (20 gr.)

In der That viele nützliche Wahrheiten! Der Verf. warnt vorzüglich vor dem Leichtsinne, mit welchem manche des Fabrikwesens unkundige die Errichtung der Fabriken unternehmen; zeigt, wie viel Vorsicht dabey nöthig sey; wie wenig man denen geradehin trauen dürfe, welche ohne die erforderlichen theoretischen Kenntnisse von der Sache selbst zu besitzen, Fabrikgeheimnisse und Handgriffe ganz abgesehen zu haben glauben; und belegt diese seine Behauptungen mit Erfahrung. Aber dann können wir nicht ganz mit ihm übereinstimmen, wenn er an mehrern Stellen seiner Schrift, besonders aber S. 5. und S. 200-203. ganz allgemein behauptet: Daß in den kaiserlichen Staaten keinem Fabricanten ausschließende Privilegia über sein Fabricat auf gewisse Zeit, in den preussischen Staaten aber dergleichen jedem Fabricanten auf 20 Jahre verstattet würden, Sollten diejenigen, von denen in beiden Staaten dieses abhängt, nicht aus Erfahrung wissen, daß alle solche allgemeine Grundsätze in der Anwendung auf einzelne Fälle sich durchaus nach den jedesmaligen Individual- und Local-Umständen richten müssen, wenn nicht entweder das Land, oder die Fabriken, und oft beide, erheblichen Schaden leiden sollen?

Damit unsere Leser wissen, worüber sie Belehrung in dieser Schrift finden, so folgt hier das Verzeichniß der darin abgehandelten Gegenstände: *Tamis*, *Zinnober*, *Schießpulver*, *Essigbrauen*, *Türkisch-Garn*, *Salpeter*, *Baumwolle aus Hanf und Flachs*, *Neapoltanisch-Gelb*, *Bleyweiß*, *Seignetzsatz aus Glaubersatz*, *Rothe Lacke*, *Karmin*, *Phosphor*, *Braunschw. Grün*, *Salmiak*, *Berlinerblau*, *Aetzendes Sublimat*, *Anhang vom Zinnober*, *Berlinerblau* und *Salmiak*. Der praktische Theil ist, nach der Vorrede, aus Veranlassung des Werkes von Demachy, und um einige Gegenstände des vorhergehenden Theiles mehr zu erläutern, beygefügt. Der Verf. warnt Alle, die nicht selbst im Stande sind zu erfinden, nach Vorschriften zu arbeiten, selbst nach den seinigen; hofft aber doch Fabrikanten durch diese Schrift Gelegenheit zu geben, Fehler zu bessern, oder nach besserer Methode zu arbeiten. Wo er nicht völlig deutlich geschrieben hat, will er entschuldigt seyn, weil ihm noch zur Zeit die Hände gebunden sind. Die hier abgehandelten Gegenstände sind: *Zinnober*, *Berlinerblau*, *Salmiak*, *Seignetzsatz*, *Lackfarben*, *Phosphor*, *Magnesia*, *Scheidewasser*, *Galmey*, *Essigbrauen*, *Kochsatz*, *Siegellack*, *feuerhaltige Gelfäße*. Der Verfasser zeigt viele Kenntniß und gute Anwendung der Scheidekunst, und ist vorzüglich wegen seiner aufrichtigen Angabe dessen, wo nachfolgende Erfahrungen seine vorherigen berichtigt haben, zu loben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 25ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ST. GALLEN, bey Reutinger dem jüngern: *Predigten über den Brief des h. Paulus an den Philemon, von J. Casp. Lavater, Diak. an der St. Peterskirche — in Zürich. 2ter Theil. 1786. 565 S. gr. 8.*

Die *Lavatersche* Originalität, die der Recensent des ersten Bandes (A. L. Z. N. 31 v. J.) so bestimmt, als richtig angegeben hat, herrscht auch im 2ten Bande bis auf den kleinsten Zug, und es würde überflüssig seyn, alle die Vorzüge und Fehler noch einmal namentlich aufzuzählen, die am Schlusse des Werkes eben so sichtbar sind, als sie es im Anfange waren. Nach der Methode, die der Vf. bey dieser Arbeit gewählt hat, würde es ihm nicht schwer geworden seyn, statt dieses letzten noch 3 eben so starke Bände zu liefern, aber er scheint das Unschickliche in der übertriebenen Ausdehnung und in der Herbeyraffung des Ferniten zum Nächsten selbst gefühlt zu haben. Wenigstens erhalten wir über die 20 letzten Verse des apostolischen Briefes nur 19 Predigten, da sich die 5 ersten Verse zu 18 Texten müßten strecken lassen, und man merkt wohl, wie sich Hr. L. hier und da recht absichtlich mehr in das Enge zieht. So wird z. B. der 13te Vers (*Dennich wolite* u. s. w.) ganz kurz behandelt; ob sich gleich über das Wort *Denn* von der Verbindlichkeit nichts ohne Grund zu unternehmen, über *Ich* von der Selbstliebe, über *Wolite* von dem Guten und Fehlerhaften in den menschlichen Entschliessungen eben so viel Richtiges, Schönes und Lehrreiches in eigenen Vorträgen hätte sagen lassen, als (S. 281-304) über das Wort *Gebundener* (V. 9.) vom Leiden und dessen verschiedenen Arten gesagt wird.

Wirklich sind in der gegenwärtigen Sammlung verschiedene interessante und zum Theil seltene Materien abgehandelt (z. E. von den Pflichten des christlichen Alters, vom Edelsinne der christl. Liebe, vom Schreiben und Vorschreiben:) aber mehrere praktische Wahrheiten, die sich auf das ungezwungenste aus der kleinen Epistel herleiten ließen, wurden vielleicht nur deswegen übergangen, weil die 5 ersten Predigten (sämtlich über den 6ten Vers) den Raum durch manche überflüssige Wiederholungen allzulehr beschränkt hatten. — Man weiß schon,
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

dass Hr. L. gewohnt ist, in seinen Vorträgen mehr für das Herz, als für den Verstand zu reden: und man findet auch in diesem Werke solche Stellen, wo aus der dem Vf. eigener Fülle alles wie ein Strom daher fließt, und den Leser fast gewaltsam dahin reißt, ohne dass dabey an eine gründliche Ueberlegung zu denken wäre. Schon die erste Predigt giebt mehr als Einen Beweis, wie der Schwall von Wörtern, durch den man ohne Aufhalten mit fortgetrieben wird, die richtige Auffassung der zum Grunde liegenden Begriffe merklich erschwert. Dass alsdenn der Redner selbst leicht in Gefahr kömmt, neben dem Ziele der reinen bestimmten Wahrheit vorbeigeführt zu werden, wird ohne unser Erinnern begreiflich seyn. Stößt man nun aber auch wieder auf so manche licht- und kraftvolle Stelle, auf die fruchtbarsten Wahrheiten in einer unverbesserlichen Sprache; so kann man freylich den Wunsch nicht wohl unterdrücken, dass doch so ein beliebter Schriftsteller das *immer* leisten möchte, was er so leicht leisten kann, dass er sonderlich seine gewöhnlichen *späten* und *kurzen* Revisionen lieber *zeitig* und *vollständig* genug unternähme, und die ihm sehr häufig gegebenen heilsamen und freundschaftlichen Winke bey jeder neueren Arbeit besser benützte. Geschähe das — und von wem sollte man das eher erwarten, als von einem Manne, der es (S. 464 und 474) unter die wichtigsten Pflichten des evang. Lehrers zählt, „die ihm angezeigten Fehler möglichst zu bessern, und seinem Vortrage alle mögliche Gründlichkeit, Probhaltigkeit und Vollkommenheit zu geben?“ — so könnte er alsdenn bey seinen Arbeiten auf allgemeineren Beyfall und ausgebreitete gute Wirkung sicher rechnen. Auch Kleinigkeiten stehn dieser Gemeinnützigkeit oft mehr im Wege, als der Vf. vielleicht glauben möchte. Dahin rechnet Rec. unter andern den vielmal entbehrlichen Gebrauch fremder Wörter (sienant, Situation, Moment, Discret, repräsentiren u. s. f.) und die manchmal bis ins Ekelhafte fortgesetzten Wortspiele. Selbst in der Bildung zusammengesetzter Ausdrücke, sollte sich Hr. L. etwas mehr einschränken; da gewiss nicht jedem Zuhörer und Leser das allzugewagte *unmissverständlich*, der *Allbefeliger*, die *Ansichhaltung* und ähnliche neugefchaffne Wörter gefallen werden. Dass zuweilen auch etwas aus der schweizerischen Mundart mit läuft (*Jammethaft* st. zusammengefasst,

ein *Fürsprach* st. Fürsprecher, *faß* st. wohl) verdient weniger, gerügt zu werden. —

Wer es weiß, daß in unsern Tagen bloße Philosophie und unverdorbenes Christenthum auch in gepriesenen Predigtammlungen als Synonyma gelten, wer das Gute mit den nöthigen Einschränkungen zu schätzen weiß, das Hn. L. Predigten vor so vielen andern christlichen Kanzelreden auszeichnet, (die man vielleicht in jeder Synagoge halten könnte, ohne den geringsten Widerspruch befürchten zu dürfen, oder die bey den hellesten Begriffen von den eigenen Lehren des Christenthums doch das Herz kalt und unbewegt lassen,) der wird es um so mehr bedauern, daß ein Mann, wie Lavater, dadurch, daß er von den wiederholten Versicherungen seiner Unzufriedenheit mit sich selbst und seiner Arbeit, doch den Beweis allzulange schuldig bleibt, nicht nur seinen Gegnern immer neue Gelegenheiten giebt, ihn allzutief herabzuwürdigen, sondern auch seine wahren Freunde in die Verlegenheit setzt, das zu seiner Entschuldigung schon allzuoft gedachte und gesagte nicht ohne fühlbaren Unwillen nochmals denken und sagen zu können. Eine gute Dosis von Mißtrauen gegen sich selbst, würde wohl von jeher das leichteste Mittel gewesen seyn, den Mann vor allen den Vorwürfen zu sichern, von welchen er schon so empfindlich gelitten hat, und wenn die gegenwärtige Krisis nicht zu seiner Besserung wirkt, vielleicht bis an sein Ende wird zu leiden haben, wodurch aber unendlich viel Gutes gehindert wird, das sonst für das wahre Christenthum von seinem edlen warmen Herzen und von seinen unlösbar großen Rednertalenten zu hoffen gewesen wäre. Wem es glücken möchte, Lavater das begreiflich zu machen, der hätte für ihn mehr gethan, und mehr gewonnen, als sein schmeichelhaftester Panegyriker oder sein bitterster Spötter je gewinnen wird.

ARZENETGELAHRTHEIT.

HALLE: *Gottlob Emanuel Lindner Specimen inaugurale medicum de lymphaticorum systemate*, 1787. 8. S. 86.

Unter andern, was in dieser Schrift enthalten ist, wird auch durch die Versuche des Hn. Prof. Meckels dasjenige bestätigt, was uns vorher Hr. Cruikshank und ohnlängst Hr. Prof. Haase aus eignen Versuchen über die Verbreitung der lymphatischen Gefäße bis in die Haut vorgeleget haben. Der Verfasser ist ein Schüler des Hrn. Pr. Meckel in Halle. Nachdem er eine kurze Geschichte der lymph. Gefäße vorausgeschicket, beurtheilet er die neuerlichst gemachten Entdeckungen über dieselben und verbindet damit einige Anmerkungen über ihren Zusammenhang mit dem System der Blutgefäße. Der erste Theil enthält die Geschichte der Lymph. Gefäße. Er rechnet zu diesem System die Milchgefäße der Gedärme, den Brustkanal und alle eigentlich so genannten Lymphgefäße, die gemeinlich mit den dazwischen liegenden Drüsen verbunden sind. Die

eigentliche Geschichte der Milchgefäße hängt sich von dem Afellio an, vor dessen Zeiten nichts bestimmtes von denselben ist gesagt worden, obgleich Spuren vorhanden sind, daß Erasistratus und Hippocrates verschiedene Gefäße angenommen, davon einige Blut, andere eine milchartige Feuchtigkeit in sich enthielten; in dem Menschen hat sie zuerst Tulpius gewiesen. Den Brustkanal hat Eustach schon in Pferden gesehen, in dem menschlichen Körper ist er aber nachher vom Wessling, Horn und Pequet gefunden und beschrieben worden. Die Lymphgefäße hat nach einigen Joliv zuerst im Jahr 1650, nach andern Rudbeck und Bartholin entdeckt. Die Geschichte der Lymphdrüsen, wobey die Meynungen, vorzüglich der neuesten Zergliederer, angeführt und untersucht worden sind, endiget den ersten Theil. Der zweyte Theil betrifft dasjenige, was von dem Nutzen und Zusammenhange des Lymphsystems mit dem System der Blutgefäße nach den neuesten Bemerkungen mit Gewisheit zu glauben ist. Erster Abschnitt über die Anfaugung; sie geschieht sowohl in den äußersten als innersten Theilen des Körpers und ist der Anfang aller Ernährung und Wachsthum animalischer Theile. Vor den Zeiten des Afellius glaubte man, daß die Anfaugung in dem Magen und Gedärmen von den Blutadern verrichtet würde, bis dieser zeigte, daß man sie den Milchgefäßen zuzuschreiben habe; nachher hat man dieses Geschäfte der Natur unter die Blutadern, Milchgefäße und eigentlich so genannten Lymphgefäße getheilet, und dieser Meynung sind Kaau, Boerhaave, Johann Friedrich Meckel und Haller treu geblieben, weil man nur die Stämme der Lymphgefäße kannte und in verschiedenen Gattungen der Thierpflanzen, in welchen doch das Anfaugungsgeschäfte geschieht, keine dergleichen Gefäße gefunden hatte, besonders da man überzeugt war, daß die Einfaugung auch in Theilen statt fände, wo bis dahin keine Lymphgefäße waren gezeigt worden; z. B. in dem Gehirn, dem Rippenfell, Bauchfell und der Haut. Nunmehr werden verschiedene Versuche des Hrn. Meckel beschrieben, durch welche derselbe mit Quecksilber bis in die Gefäße der Haut selbst eingedrungen ist. Im Winter des zu Ende gehenden Jahres 1784 glückte es ihm bey Anfüllung eines Lymphgefäßes einen Hautplexur an der Wade des Fußes anzufüllen, und dieses Stück Haut zeigt deutlich, daß die Lymphgefäße sich bis in die Haut erstrecken. Zu Anfang des Jahres 1786 glückte es ihm wieder an einer viel kleinern Stelle des Fußes in der Gegend des innern Knöchels diese Gefäße durch Quecksilber sichtbar zu machen; auch sahe er, daß bey einem ähnlichen Versuche an Arme die Haut schwärzlich wurde. Aus diesen Versuchen des Hrn. Prof. Meckel sowohl, als aus dem, was schon Hr. Cruikshank und Haase über diese Materie geschrieben, und durch Versuche erläutert haben, scheint ein Beweis genommen werden zu können, daß einzig und allein die Lymphgefäße anfangen. (Das Verhältniß aber des Brustkanals

und dessen Anfangs, wohin sich die Lymphgefäße sichtbar endigen, die große Fläche der anfangenden Haut, die Geschwindigkeit, mit welcher eine nicht geringe Menge Feuchtigkeiten durch die Haut eingefogen werden, können doch wohl noch einigen Zweifel erregen, ob nicht die in der Haut befindlichen Blutadern an der Ansaugung den größten Antheil haben?) Aus einigen Versuchen, wo die Dinte und Färberröthe aus den Schlagadern in die Lymphgefäße übergegangen, schließt der Verfasser, daß die feinem und Lymphschlagadern wirklich mit den eigentlich so genannten Lymphgefäßen anatomisiren, diese aber zum Theil sich wahrscheinlicher Weise wieder in Blutadern endigen. Die Lymphe kommt also nicht nur aus den kleinen Lymphschlagadern in die eigentlichen Lymphgefäße zurück, sondern sie kann auch durch diese aus den großen Schlagadern angefogen werden. Vermöge dieser anatomisiren der anfangenden Gefäße mit den Blutadern ist es möglich, daß bey alten Leuten, wo die Drüsen verstopft sind, ein milchartiger Saft aus den Gedärmen in die Blutadern des Gekröses übergeht. Eine feine Lymphschlagader giebt vorher, ehe sie sich endiget, noch feinere Seitengefäße ab, welche den feinsten Nahrungsfaft zu jedem Theile zuführen, nachher verbindet sie sich mit einem anfangenden Lymphgefäße, welches die weniger feine und durch einen neuen Kreislauf zu verbessernde Lymphe in das System der Blutgefäße wieder zurückbringt (eine Anmerkung, welche die Zergliederer, um das Ernährungsgeschäfte der Natur noch mehr auszufpähen, allerdings zu noch mehrern Versuchen anreizen muß.) Durch diese Ansaugung des Eyes entsteht das animalische Leben und die anziehenden Gefäße der Aderhaut bringen von der Gebärmutter eine abgefonderte Lymphe und nachher einen milchartigen Saft zu der Frucht. In dem zweyten Abschnitt suchet der Vf. die Meynung, daß die Lymphgefäße auch mit den Blutadern in den Drüsen anatomisiren, woran Hewson und Mascagni gezweifelt haben, aus einem neuen Versuche des Hrn Meckel zu beweisen, worinnen das Quecksilber, ohne den geringsten gewaltsamen Druck und ohne die geringste Extravasation dabey bemerken zu lassen, in die Blutadern übergegangen. (Könnte nicht bloß der eigentliche Druck und die Schwere des Quecksilbers während des Versuches bey der Durchslechtung so feiner und zarten Gefäße irgend einen widernatürlichen Uebergang in die Blutader einmahl verursacht haben? Bey einer der vortreflichst-n Anfüllungen sowohl der Gekrödrüsen, als Lymphdrüsen anderer Theile lähen wir doch nicht, daß das Quecksilber nur im geringsten in eine Blutader übergegangen war.) Die Lymphgefäße nehmen also aus allen innern und äußern Höhlen des Körpers ihren gemeinschaftlichen Anfang, gehen hernach in die Plexus oder Drüsen, aus welchen dann andere Stämme entweder in die Blutadern, oder größtentheils in den Milchbehälter des Brustkanals sich endigen. Außerdem anatomisiren auch einige mit

den Blutgefäßen und die Lymphschlagadern verbinden sich unmittelbar entweder mit den Stämmen oder Zweigen der Lymphgefäße, oder verlängern sich in solche Venen, durch welche Verbindung der zu der Ernährung des Körpers bestimmte Saft verfeinert und zu seinem Endzweck geschickt gemacht wird. In dem dritten Abschnitte wird aus Versuchen gezeigt, daß die Lymphgefäße der Lungen auf der Oberfläche Plexus bilden, welche so, wie die Plexus in der Haut und verschiedenen Membrane der Eingeweide die Stelle der Drüsen vertreten und auf die Bearbeitung und Verfeinerung der Lymphe abzielen.

Die Schrift ist lezenswürdig; sie zeigt Belesenheit in den alten und neuesten Schriften, die hierher gehören, und Beobachtungsgeist in den gemachten Versuchen; und obgleich diese von dem Hrn. Prof. Meckel gemacht sind und diesem zu nicht geringen Ruhme gereichen: so verdient doch der Verf. darum Lob, daß er den von seinem Lehrer ihm zu seiner Probefchrift gegebenen Stoff gut benutzt und diese Materie auf eine den Leser unterhaltende, und die Aufmerksamkeit erregende Art vorgetragen hat. Nur können wir dem Vorgeben des Verf. nicht glauben, daß Hr. Prof. Hase, als er einmal (*hospes* pag. 59.) in Halle gewesen, des Hrn. Prof. Meckels Hautpräparat von der Wade des Fußes mit Lymphgefäßen zu Gesichte bekommen (pag. 65.) oder wohl gar Anwendung davon gemacht habe, (*tam insignem exinde operam navatus*, pag. 59.) ohne in seiner Schrift davon etwas gemeldet zu haben. Herr Lindner hätte besser gethan, wenn er die Wett-eiferung dieser beiden Gelehrten gar nicht berührt hätte, *usutri operam navans*.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey J. C. Dieterich: *Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der Europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder.* 1787. 312 S. 8. (16 gr.)

Ein wirklich nach einem guten Plane entworfenes, für die Jugend im wahren Verstande brauchbares Buch, weil es überaus nützliche Kenntnisse auf eine eben so nützliche Art mittheilt und mehr noch gewährt, als es nach dem bloßen Titel zu versprechen scheint. Der Vf. hat nicht allein die historischen und genealogischen, sondern auch mit diesen die nöthigen statistischen Kenntnisse in demselben zu vereinigen gewußt. Nicht etwa allein auf Unterhaltung, sondern auf wahren Unterricht bedacht, belehrt er sie von der Geschichte, der Familie, den Ländern der itztlebenden europäischen Häuser auf eine Art, daß sein Unterricht als erster Unterricht nicht allein vollkommene Befriedigung geben, sondern auch starken Reitz nach noch ausgebreiteterer Belehrung erwecken muß. Der Vf. verbindet mit Kürze Gründlichkeit und zeigt durchaus Bekanntheit mit den besten und neuesten Schriften in die-

im Fache. Wer es weiß, wie heilsam der Unterricht in diesen Kenntnissen für die aufspießende Jugend sey, wie sehr es bisher an einem eigentlichen Handbuche und Leitfaden für dieselbe gefehlet habe, der wird dem Vf. herzlichen Dank wissen, daß er sich dem Geschäfte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, unterzogen habe. Er giebt in diesem Lesebuche gute und mit Rücksicht auf seinen eigentlichen Endzweck zusammengefaßte Kenntnisse von dem Hause, der Familie und den Ländern des deutschen Kaisers, der russischen Kaiserin, der Könige von Großbritannien, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugal, Sicilien, Sardinien, Schweden, Dänemark, Polen, und der Churfürsten zu Sachsen und Pfalzbaier. Wir billigen es sehr, daß er die beiden letztern Häuser in sein Lesebuch aufgenommen hat, thun aber dabey den Wunsch, daß er, unsrer deutschen Jugend zum Besten, in einem zweyten Bande seinen Unter-

richt über alle Fürstenhäuser Deutschlands ausdehnen möge. Von jedem Hause hat er eine genealogische Tabelle beygefügt. So wenig es die Absicht des Vf. gewesen zu seyn scheint, einen eigentlichen geographischen Unterricht in diesem Lesebuche ertheilen zu wollen, so verschafft er doch der Jugend einen Vortheil mit demselben, den ihr alle Geographien nicht geben, — daß sie die oft sehr zerstreuten und in den gewöhnlichen Geographien eben so zerstreut abgehandelten Länder jedes Hauses unter einem Blicke zusammengestellt übersehen und von dem Ansehe, der Beschaffenheit, der Größe und Bevölkerung eines jeden Landes mit einemale unterrichtet werden kann. Wir thun also nicht zuviel, wenn wir jeden Lehrer, jeden Erzieher zum Besten der ihm untergebenen Jugend auf dasselbe aufmerksam machen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

OFF. ANST. Der König von Preussen hat durch eine Kabinettsresolution, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin bekannt gemacht, daß er der Gesellschaft in einer gelegenen Gegend der Stadt ein Haus bauen lassen und dieses dem Institut schenken wolle.

BEFÖRDERUNGEN. Der Kammerherr Aug. Hennings, bisher Ober-Kommerz- und Fabrikenintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, ist zum Amtmann über die Ämter Plön und Ahrensbök ernannt worden.

Der bisherige außerordentliche Professor der Philosophie zu Kiel, Hr. Jo. Ge. Wiggers, hat die erbetene gnädige Entlassung seiner Dienste unterm 27sten April erhalten, und ist bereits, als Agent der Hansestädte am kais. Hofe zu Petersburg, wirklich dahin abgegangen.

Hr. Kriegs-rath Friedr. Willh. Eichholz in Magdeburg, ist zum Kammerdirector bey der Kriegs- und Domainenkammer daselbst befördert worden.

EHRENBEZEUGUNG. Von der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt sind die Herren Joh. Hieron. Schröter, Oberamtmann zu Lilienthal bey Bremen, Abr. Karl Denina, und D. Joh. Geo. Krünitz, zu Berlin, Joh. Dan. Titius, Prof. der Physik zu Wittenberg und Joh. Geo. Ebert, Professor der Mathematik ebendasselbst, zu Mitgliedern ernannt.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Meletemata sacra in Evangelium Joannis*. Meletema I. II. III. 50 S. 4. Unter diesem Titel hat Hr. Generalsuperintendent Tittmann zu Wittenberg, als Dekan seiner Fakultät, drey Programmen mit fortlaufenden Zahlen abdrucken lassen, die sich vorzüglich mit Erklärung der Reden Jesu im Johannes beschäftigt. Wir wünschen sie wegen ihrer gefunden und gründlichen

Erklärung in den Händen aller Liebhaber der Exegese des N. T. Beym Gespräch des Nicodemus mit Christo ist er von der gewöhnlichen Meynung der Schrifterklärer abgegangen, und zeigt aus dem Inhalt des Gesprächs, daß Nicodemus Aufschlüsse über den Messias und das Glück, das man von ihm zu erwarten habe, von Christo begehrt. Uns dünkt diese Erklärung nicht unglücklich, weil sich der größte Theil des Gesprächs um diesen wichtigen Punkt drehet und wendet.

Wittenberg, bey Charisius: *Disp. Vinorum alborum metallici contagii suspectorum doctrinae curas repetitas et novas sistens*, quam Praeside Joh. Gottfr. Leonhardi, D. et P. P. O. pro gradu doctoris defendit Christ. Henr. Dantz, Schwarzburgo-Thuringus. 1787. 25 S. 4. — Hr. Leonhardi beschreibt in dieser Abhandlung verschiedene Versuche, die er in der Absicht angestellt hat, um die Brauchbarkeit einiger, zur Prüfung der mit Blei, oder mit andern Metalle, durch Zufall oder mit Vorlatz, vermischten Weine vorgeschlagenen, Flüssigkeiten, und anderer gegenwirkenden Mittel genau zu bestimmen, und so die Meynungen, die die Scheidekünstler über diese Sache gehegt haben, zu berichtigen. Er beweist, daß die eigentlich sogenannte Weinprobe oft sehr geschickt zu solchen Prüfungen sey, daß man sich von der Natur des in einem Weine, aus dem durch diese Flüssigkeit ein schwarzes, oder grünliches Pulver niedergeschlagen wurde, aufgelösten Metalles durch ein Stückchen glatt polirtes Eisen oder Zink, oder durch einige Tropfen reine Virriolensäure oder Berlinerblaulauge, überzeugen könne, daß man aber auch zuweilen aus den Veränderungen, die die Galläpplerinktur und andere Reagentien in dem Weine hervorbringen, einen sichern Schluß auf die mehrere oder mindere Reingkeit des Weins, und auf die Beschaffenheit des darin aufgelösten Metalles zu machen berechtigt sey, u. s. w. — Die Erfahrungen, aus welchen der Vert. diese und andere nützliche Folgerungen herleitet, verdienen in der angezeigten Schrift selbst nachzulesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25^{ten} Julius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SALZBURG, in der Hof- und academischen Buchhandlung: *De dignitate cleri, tam secularis quam regularis dissertationum pars posterior* — a P. Bened. Oberhauser. Opus posthumum, una cum annexa brevi biographia auctoris. 1786. 440 S. 8. (18 gr.)

Abſicht und Einrichtung dieſes Buches ſind aus dem erſten Bande hinlänglich bekannt. Auch in dem vorliegenden zweyten ſind über die Artikel: Gefang, horae canonicae, Meſſe, Seelſorge, geiſtliche Pfründen, Gebrauch und Mißbrauch kirchlicher Einkünfte, Verhältniß der geiſtlichen und weltlichen Macht bey Ehe-Hinderniſſen und Diſpenſationen, nach von Eſpen, viele hiſtoriſche Belege aus der h. Schrift, den Kirchenvätern und Concilien, in der bekannten Manier, paſſend und unpaſſend durch einander zuſammengetragen, und durch Zwiſchenſätze des Verf. in eine gewiſſe Ordnung gebracht. Die drey letztern Materien ſcheinen überall am beſten gerathen zu ſeyn. Bey der letzten ſind auch die neueren öſtreichſchen Verordnungen, deſgleichen verſchiedene Formeln päpſtlicher Diſpenſationen beygebracht. Dagegen kommen in der Materie *de horis canonicis* allerhand luſtige Sächelchen über merkwürdige Vorfälle aus der heil. Geſchichte in jeder Stunde, vor, als S. 14 über die Stunde, wo die erſten Menſchen aus dem Paradiſe vertrieben worden ſind. — Wir ſetzen den Schluß des Werkes hieher: *Facini aliquando ſuperi, ut — non alii aut plures ordinarerentur ſacerdotes, quam qui — iudicio episcopii vere ecclesiae ministerio necessarii sunt, ut ex consuetis proventibus ecclesiasticis ali mereantur! — Haec regula facile succedere poſſet, ut, expunctis miſſarum ſtipendiis, quibus tanti greges otioſorum ſacerdotum plerumque aluntur, veteres oblationes altaris populo perſuaderentur.* — Da dieſer Band erſt nach dem Tode des Vf. herausgekommen iſt, ſo findet man hier eine kurze Biographie deſſelben, nebst einem Verzeichniß ſeiner Schriften beygeſügt. P. Ben. Oberhauser war nemlich zu Waitzenkirchen in Oberöſtreich im J. 1719 geboren, ſtudierte zu Salzburg, Ingolſtadt und Wien, trat im J. 1740. in den Benediktiner-Orden, ward bald darauf b. Rechte Doctor zu Salzburg, und ebendaſelbſt Profeſſor der Philoſo-
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

phie, kam nachher als Profeſſor der Theologie, des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an das biſchöfliche Seminarium zu Strasburg in Kärnten, endlich als Prof. des kanoniſchen Rechts nach Fulda. Durch ſeine freymüthige Beſtreitung vieler ultramontaner Grundſätze und eifrige Vertheidigung eines Pet. de Marca, v. Eſpen, Gibert u. a. zog er ſich mehrere Feinde zu. Er mußte auch ſein Lehramt niederlegen. Sein Nachfolger Beck griff einen ſeiner Lieblingsſätze von dem Urſprunge des Rechts der Kirche, über impedimenta matrimonii dirimentia, zu diſponiren an, und O. gerieth dadurch in den bekannten langwierigen und heftigen Streit. Im J. 1776 wurde er zum Salzburgerſchen geiſtlichen Rath ernannt. Er ſtarb am 20 April 1786, im 67ſten Jahre ſeines Alters.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöck: *Anleitung zur Technologie — nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte*, von Joh. Beckmann. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1787. 577 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erſte und zweyte Auflage dieſes nützlichen Werkes erſchienen 1777 und 1780, liegen alſo jenseits des Anfanges der Allg. Lit. Zeit. Dennoch zeigen wir um ſeiner Gemeinnützigkeit willen, ſowohl den Inhalt des Werkes, als auch den Geſichtspunkt, daraus der Verf. es angeſehen haben will, und auch dasjenige an, was dieſe Auflage vor den vorherigen voraus hat.

In der Vorrede zur erſten Ausgabe erklärt ſich der Vf. über den Zweck ſeines Werkes ganz beſtimmt, indem er ſeinen Leſern einſchärft, daß Technologie keine ausübende Handwerker und Künftler bilden, nur Theorie, nicht Praxis der Handwerker u. ſ. f. geben kann; daß ſein Werk zu Vorleſungen beſtimmt ſey, wo das darinn fehlende praktiſche theils mündlich erklärt, theils gezeigt u. ſ. w. werde. Vermuthlich wird der Vf. auch noch bey dieſen Vorleſungen ſeinen Zuhörern einſchärfen, daß aller wörtlicher Unterricht, wenn er auch mit Vorzeigung von Zeichnungen, Maſchinen, Modellen u. dgl. verbunden iſt, immer noch ſehr mangelhaft, beſonders für junge Leute, bleibt,
Ee wenn

wenn er nicht mit thätiger und mehrmaliger Besichtigung der Werkstätte und Arbeiten selbst verbunden werden kann. Denn einem so erfahrenen Technologen, wie Hr. Hofr. Beckmann, wird gewiß der Fall mehrmalen vorgekommen seyn, wo die auf Univeritäten gehörte, oft kaum halb verdaute, Technologie von Kameralisten zuweilen sehr verkehrt, in der Voraussetzung, man wisse schon Alles, angewendet wurde anstatt Anleitung daher zu nehmen, wie und was man von dem Praktiker noch zu erfahren habe, ehe man — nicht selbst arbeiten, das verlangt vom Kameralisten niemand — nur über den Arbeiter und die Arbeit richtig urtheilen kann. Und eher nicht, als dann, zu urtheilen, das verlangt der geringste Handwerker mit Recht von dem ersten Kameralisten. Rec. gehört nicht zu den am Schlusse der Vorrede erwähnten Leuten, die Technologie auf Univeritäten zu lehren für unnütz halten; er hält dies für sehr nützlich und kennt Beweise von dem Nutzen solcher Vorträge. Aber durchaus nur unter der Bedingung erkennt er denselben an, daß den Zuhörern eingeprägt werde, wie weit die Theorie reiche, und daß sie, im Falle der Ausübung oder des Urtheilens darüber, ihre theoretischen Kenntnisse, jeder in seinem Fache, durch praktische berichtigen müssen, und nur dann erst solchen trauen dürfen.

Die von dem Verf., nach einer allgemeinen Einleitung abgehandelten technologischen Gegenstände sind in 32 Abschnitten folgende: *Wollwazberry, Strumpfwirken, Hutmachen, Wollfärben, Bier- und Essigbrauen, Brantweinbrennen, Stärkemachen, Oelschlagen, Seifensieden, Wachsbleichen, Tabackspinnen, Gerberey* in 4 Unterabtheilungen, *Kalk- und Gipsbrennen, Ziegelbrennen, Töpferkunst, Pfeisenbrennerey, Porzellankunst, Glasmacherkunst, Spiegelgießerey, Theerschmelzen, Kohlenbrennen, Potasch-, Salz-, Salpeter-, Zucker-Sieden, Schießpulver, Messingbrennen, Nadelmachen, Münzkunst.*

Man sieht es diesem Verzeichnisse an, daß der Verf., wie er in der Vorrede sagt, solche technologische Gegenstände gewählt, zu denen er seine Zuhörer führen konnte. Aber wie kommts, daß er die *Eisenbereitung mit ihren Folgen* ganz übergangen hat, deren Kenntniß so wichtig, und dazu am Harze doch Gelegenheit ist? In der zweyten und dritten Auflage hat der Verf. die Zahl der Abschnitte zwar nicht vermehrt, aber den Inhalt derselben immer mehr berichtigt, besonders auf die Geschichte der Erfindung, Verbesserung u. s. f. der meisten Gegenstände vielen Fleiß verwendet; auch am Ende jedes Abschnittes die von selchem handelnden vorzüglichsten Bücher angezeigt. Die in der Einleitung vorkommende *natürliche Ordnung der Handwerke und Künste* hat uns nicht so falschlich und leicht zu übersehen geschienen, als die systematisch nach den 3 Naturreichen geordnete, die bey Jacobsons technologischen Wörterbuche zum Grunde gelegt worden. Unter mehreren in Hn. Beckmanns Verzeichnisse vorkommenden Benennungen,

ist Rec. besonders das Wort: *Büchfenschmid* aufgefallen, mit dem er keinen Begriff verbinden kann. Da von allen, die am Feuergewehre arbeiten, nur der *Büchfenschäfter* in gedachtem Verzeichnisse vorkommt: So vermuthet Rec. daß der Vf. unter dem *Büchfenschmide* den *Büchfenmacher* verstanden habe. Da nun auch in obgedachtem Jacobsonschen Verzeichnisse der zu einer Gewehrfabrik gehörigen Arbeit der Ansatz A. III. e. sehr unrichtig in der Benennung und verworren in der Ordnung ist: so nutzt Rec. diese Veranlassung dazu, über diesen Gegenstand bestimmte und zuverlässige Erläuterungen, zum Gebrauche für die, welche solche benutzen wollen, zu geben. Die *Rohrschmiede* sind die ersten Arbeiter am Feuergewehre. Sie schmieden die Rohre oder Läufe, aus den im Eisenhammer geschmiedeten Rohraisenstäben, entweder unter einem dazu eingerichteten Hammer, oder mit Handhämmern. Dann geben die Bohrer den Rohren das richtige Caliber, und die Rohrschleifer schleifen solche äußerlich bis zur gehörigen Eisenstärke ab; beides auf Wasserwerken. Die *Büchfenmacher* verschrauben die Rohre zum Probeschusse, und machen solche inwendig und auswendig, mit Handarbeit, zum einschäften fertig; machen die Schließer dazu, so wie auch die größern und kleinern Stücke des Beschlags oder der Garnitur: Und diese alle, Rohrverschrauber, Schloß- und Garniturmacher werden unter dem Worte: *Büchfenmacher*, verstanden. Hierzu kommen noch die *Ladstock- und Bajonetmacher und Schleifer*, welche der Wasserwerke bedürfen und außer den Büchfenmachern sind. Dann bekommt das alles, was jene gemacht haben, nebst dem Schaftholze, der *Schäfter*, welcher ein Ganzes daraus macht. Die zur Verschönerung des Gewehres dienenden Arbeiter, *Schmirgler, Polirer, Stecher, Graveurs*, gehören ebenfalls hieher. Zuletzt geht das Feuergewehr noch durch die Hände eines Arbeiters, dem man fast auf jeder Fabrik einen andern Namen beylegt; der allem, was jeder vorhergehende Arbeiter versehen haben könnte, abhilft oder abhelfen läßt. Dazu braucht man die geschicktesten Büchfenmacher.

Noch will Rec. eine ihm bey dem Durchlesen eingefallene Bemerkung beyfügen. S. 459. leitet der Verf. das Schleimansetzen manches Schießpulvers im Gewehre von der ungleichen Mischung der Masse des Pulvers her. Rec. glaubt durch Erfahrung belehrt zu seyn, daß die Ursache davou vielmehr in der mehrern oder wenigern Reinigkeit des Salpeters und auch des Schwefels zu suchen sey. Der ebendaseibst angeführte Versuch des churhannöversischen Artillerieobristen von Trew paßt ganz genau zu letzterer Erklärungsart. Dieser liefs das Pulver in sehr dicke Tonnen packen, solche auswärts mit stark geleimten und alauntem Papiere bekleben, ganz in geschmolzenes Pich eintunken, darauf mit Sackleinwand umwinden und noch einmal in Pich eintunken, und alsdenn in den Graben der Vestung Harburg unter Wasser henken. Nach 29 Tagen fand

find man das Pulver in den Tonnen ganz trocken, und nicht nur unverfchlimmert, sondern so gar stärker, als dasjenige, was unter dieser Zeit gewöhnlicher Weise in Magazinen verwahrt gewesen war. Dieser Erfolg konnte nicht anders seyn. Wahrscheinlich hatte Hr. v. Trew so geschloffen: Je mehr man die äußere Luft abhalten kann in die Pulvertonnen zu wirken, je besser muß sich das Pulver halten. Und der Weg, den er einschlug, war sehr zweckmäßig; ob aber allgemein brauchbar, das ist eine andre Frage. Sollte indessen nicht das beste aus diesem Versuche zu ziehende Resultat dieses seyn, daß man suchte das Uebel in der Wurzel anzugreifen, und die Ursachen, warum die Luft so sehr in das Pulver wirkt, daß dieses mit der Zeit umgearbeitet werden muß, dadurch zu heben, daß man Salpeter und Schwefel noch mehr, als zethier, reinigte? Freylich würde dann das Pulver theurer; doch käme es auf Versuche an, um zu erfahren, welches mehr kostete, ob die Umarbeitung des Pulvers zu seiner Zeit, oder die Fertigung desselben aus reineren Bestandtheilen, oder die Aufbewahrung desselben nach der Methode des Hrn. von Trew.

FLensburg, bey Korte: *Unterricht vom Polieren des Eisens und Stahls, für Stahlarbeiter.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. C. G. Gröning. 1787. 93 S. 8. (5 gr.)

Ein Auszug dessen, was in Swen Rinmans Geschichte des Eisens über diese Gegenstände vorkommt. Der Uebersetzer hat in so ferne dem Stahlarbeiter, dem das Rinmansche Werk zu kostbar oder zu gelehrt seyn möchte, den Vortheil verschafft, das, was ihm darinn am interessantesten ist, um einen geringen Preis haben zu können. Auch ist die Vorrede zu dieser Schrift v. J. 1784. also ein Jahr früher datirt, als die Georgische Uebersetzung von Rinmans Werke. Es wird keinen Praktiker gereuen, das, was Rinman über Eisen- und Stahl-Politur sagt, gelesen zu haben, da es deutliche Kennzeichen der eigenen Kenntniß und Erfahrung hat. Der Uebers. hat aus Rinmans Werke das nach seiner Meynung hiher gehörige zusammengezogen. Er fängt mit *den Kennzeichen des besten Eisens und Stahls zu polirten Arbeiten* an, geht zum *feilen, schleifen, scheuren, poliren, Polirmitteln und Polirmaschinen* fort, und schließt mit *den Stahlspiegeln*. Zu dieser Anzeige des Inhalts fügen wir noch einige Bemerkungen. Bey den so ganz allgemeinen Entscheidungen über Eisengüte S. 10. u. 11. *Das Eisen von Dannemora ist fester, zäher und stärker, als irgend ein andres.* Rußland, Norwegen, Spanien und America bringen nur weiches Eisen hervor. *Das deutsche Eisen ist rothbrüchig, das französische kaltbrüchig.* England macht größtentheils *springendes Eisen* u. s. w. Dabey muß dem Kenner das Sprichwort einfallen: Jeder Krämer lobt seine Waare. Wozu das? In Rußland sind die Eisenerze zu

Olonez und die aus den Orenburg u. a. Gegenden sehr verschieden; eben so verschieden wird das Eisen seyn, von Spanien belehren uns Dillon und Bowles, wie verschieden das darinn erzeugte Eisen sey; von Deutschland sehen wir täglich, welch eine Mannigfaltigkeit von Eisen, (und darunter vieles, das nicht nur nicht rothbrüchig ist, sondern auch dem von Dannemora nicht weicht,) dieses große Land hervorbringt; von Frankreich wissen wir aus du Coudray u. a. wie sehr das Eisen in Forez und in Poix verschieden ist; Und in den übrigen so kurz abgeurtheilten Eisendändern wird die Verschiedenheit des Eisens eben dieselbe seyn, wie aus der Natur dieses Metalles folgt.

Von der S. 20. und 23. erwähnten *Versahrungsart bey dem Feilenhärten* erinnert sich Rec. eine viel genauere mehr unterrichtende Beschreibung in Jars metallurg. Reisen gelesen zu haben. Der Pünktlichkeit, womit man hierinn in England verfährt, ist gewiß vieles von der Güte der engl. Feilen zuzuschreiben. Die S. 48. beschriebene *Art, den Schmirgel zu schlämmen*, ist sehr gut; würde sie von allen Stahlpolirern gehörig gebraucht, so würde ihre Arbeit mit weniger Mühe in kürzerer Zeit viel vollkommener ausfallen. Daß Rinman aus Erfahrung geschrieben, sieht man daraus, daß er die Hauptsache der Politur in das gradweise und vollkommen reine Ausschmirgeln setzt, wo dann die Polirmittel leicht genug den Glanz geben; anstatt daß andere die Sache einzig in den Glanzmitteln suchen, und dazu wohl gar gefährliche und doch unnütze Gifte u. dgl. empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF und LEIPZIG, bey Beer: *Der Schlaftrunk, ein Lustspiel in drey Aufzügen, eine Torso Lessings*, ergänzt von Dr. Eckstein. 124 S. 8.

Noch immer ist der *Cavaceppi* nicht erschienen, der den fehlenden Fuß an dieser unvollendeten Bildsäule so ansetzen könnte, daß man keinen Unterschied bemerkte. Die A. L. Z. hat bereits einen mangelhaften Versuch, dieses Stück zu ergänzen, angezeigt, der zu Regensburg 1785 herauskam, und gedruckten Nachrichten zufolge, den Hn. von Reck zu Karlsruhe zum Verfasser hat. Unter den Preisstücken des Mannheimer Theaters vom Jahr 1786 war auch eine Vollendung des *Schlaftrunks*, die aber in der Vorstellung, wie der Theaterkalender S. 194 versichert, äußerst misfallen haben soll. Hr. Eckstein hat die fehlenden neun Scenen, deren Inhalt Lessing aber noch selbst angegeben, richtiger und besser dialogirt, als Hr. von Reck, aber Lessings Geist lebt nicht in diesen Scenen, und dies fällt in der Vergleichung mit den vorhergehenden desto mehr auf, da bey dieser Art von Stücken auf Lebhaftigkeit, Witz, und Laune des Dialogs alles ankömmt. Am meisten muß man sich wundern, daß

dafs der Vf. für gut gefunden hat, ganz gegen den Wink, den *Lessing* gegeben, von dem Schlaftrunk wirklich noch Gebrauch zu machen. Noch ist also der Ausspruch der *allgemeinen deutschen Bibliothek* nicht widerlegt, den der Vf. als Motto vorangefetzt hat: „Wir entbehren durch diesen Mangel eines der „besten komischen Stücke unsrer Bühne, das schwerlich jemand ganz in *Lessings* Geiste zu vollenden „im Stande seyn möchte!“ *Lessing* würde seine Bedienten nicht haben *spassvogeln* und *alle Hagel* sagen lassen. Auch würde bey ihm *Anton* nicht S. 97 die Postle mit der Perücke getrieben haben. Das Kammermädchen würde S. 109 schwerlich bey ihm gesagt haben: „Ein andermal lieber die Zunge im „Herzen, als das Herz auf der Zunge getragen!“

KÜSTRIN, bey Trewitzsch: *Edelmuth und Leichtsin*, eine halb wahre, halb erdichtete Geschichte von S — 128 S. 8. (6 gr.)

Edelmuth zeigt ein gewisser junger Mensch, Namens *Erast*, theils, indem er über der Verfolgung eines Räubers, der einer ihm fremden Person etwas entwandt, selbst eine Wunde empfängt, theils indem er, als ihm sein Mädchen untreu wird, in den Krieg geht, und sich da so tapfer hält, dafs er die linke Hand verliert. *Leichtsin* beweist *Mariane*, indem sie ihren edlen Liebhaber vergiftet, sich mit einem schlechten Menschen verspricht, es bereut, und sich dann mit dem vorigen Liebhaber wieder ausöhnt. Unwillig wird der Leser um desto mehr über ihren Leichtsin, da er vorher gar nicht angekündigt ist, sondern auf einmal überrascht. Man verargt es daher *Erasten* sehr, dafs er leichtgläubig genug ist, einer solchen Person so leicht wieder zu verzeihen. Der Vf. versichert zwar am Ende, dafs sie, mit

ihm verheirathet, es ihm in der Liebe habe zuvor zu thun gesucht, aber es ist sehr zu besorgen, dafs *Erast* auch in der Ehe Gelegenheit gehabt habe, den Satz zu bestätigen, den der Vf. eigentlich durch seine Schrift hat erläutern wollen: „Kein Leiden „der Erde ist so stark, dafs der Freund der Tugend „seinem Schicksal nicht sollte stehen können.“ Die Sprache des Vf. kann man leicht aus folgender Stelle beurtheilen: S. 91 „Hätten mich doch Finsternis und Dunkel überwältigt, oder, eine gewitterschwangere Wolke mich umhüllt, damit ich ihre „Krokodillträne, die mich wahnwitziger als der „Tarantelstich macht, nicht gesehen hätte. Mufst du denn den Leidenskelch mit den Hefen austrinken? Gut, reicht ihn her, ihr Furien“ u. s. w. Durchgängig sind Briefe aufser einmal S. 125, wo der Verf. in eigner Person ein kleines Intermezzo macht, und von goldgelben Strahlen der Sonne redet.

PARIS, bey Barrois: *Le Souterrain, ou, Mathilde, par Miss Lee, traduit de l'Anglois sur la deuxieme Edition, T. I. 279 S. T. II. 212 S. T. III. 271 S. 8. 1786.*

Dies ist eben der Roman der *Miss Lee*, den die A. L. Z. bereits bey Gelegenheit der deutschen Uebersetzung, welche den Titel: *Die Ruinen, eine Geschichte aus den vorigen Zeiten* führt, umständlich beurtheilt hat. In gegenwärtiger französischer Uebersetzung läfst es sich viel besser lesen, als in der Deutschen, weil der Franzose einen lebhaftern und nettern Ausdruck in seiner Gewalt hat. Sonst hat dieser auch noch das voraus, dafs er die zweyte Ausgabe des englischen Originals zur Hand gehabt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BESÖDERUNGEN. Zu Berlin sind der bekannte Bildnißmaler, *Chevalier Franz-Culze Cunningham*, der jetzt in Rom befindliche Landschaftsmaler, Hr. *P. L. Lütke*, und der Blumenmaler bey der dasigen Porzellanfabrik, Hr. *Schulze*, zu Ehrenmitgliedern der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften ernannt worden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. Graf von *Brühl* zu London

hat am 19 und 20 May die Entdeckung, welche der berühmte Hr. *Herschel* 4 Wochen zuvor von 3 Vulkanen im Monde gemacht gehabt, durch seine eigene Beobachtung bestätigt. Die Vulkane erschienen wie röthliche Punkte, wie eine noch glimmende Kohle, davon der größte 6' vom nördlichen Horne des ersten Viertels entfernt war.

Hr. *Winkopp* erhält jetzt von dem Kurfürsten von Mainz einen jährlichen Gehalt von 600 Fl.

Druckfehler. N. 136. S. 473. Z. 6. v. o. statt 1783 lies 1753. — S. 476. Z. 20. v. o. ist das verbesserte Datum am 17 Nov. 1764 zwar richtig; aber der zu verbessernde Fehler ist gröfser als er dort angegeben ist; denn es steht im Buche selbst: d. 2 Jan. 1756.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 26ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg: *Ausführliches Lehrgebäude der Religion. Erbauet auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu, von dem Verfasser des Sittenbuchs fürs Gesinde. 1787. 400 Seit. in 8.*

Man würde unbillig seyn, wenn man dem Verfasser das Verdienst absprechen wollte, die mehresten Lehren der natürlichen Religion mit Deutlichkeit, starken Gründen, und bisweilen auch mit Wärme, in diesem Buch vorgetragen zu haben. Aber unerhörte Dreistigkeit ist es, wenn er sein Lehrgebäude auf dem Titel und in der Vorrede für die reine, unvermischte und vollständige Lehre Jesu ausgiebt; und lächerlicher Stolz ist es, wenn der Mann glaubt, die Nachwelt werde ihm für seine Bemühungen, (das Christenthum in bloß natürliche Religion zu verwandeln,) dankbar seyn. Die Vorrede ist zu merkwürdig, als daß wir unsern Lesern den Anfang derselben vorenthalten könnten. Sie hebt so an: „Leser! Unter Gottes Augen sage ich euch: daß dies Lehrgebäude, was ich euch hier vorlege, reines, ächtes Christenthum mir ist: daß Jesus Christus, den ich mit euch liebe und verehere, nie — nie nur etwas zur Religion gehöriges gesagt und vorgetragen hat, als was ihr hier lesen werdet; daß der Glaube an Gott, wie ihr ihn hier findet, und der Weg zu seiner Gnade und zu eurer Seligkeit, wie er hier vorgezeichnet ist, vollständig, rein, befriedigend für alle Menschen unter allen Himmelsstrichen ist, ich sage für alle, die Wahrheit ohne Vorurtheil suchen. Dies Lehrgebäude, Leser! ist nicht ganz das, was das Concilium zu Trient, nicht ganz das, was Luther, Calvin — — gesagt und gelehret haben: aber es ist das *Wesentliche* aus — allen: und — es ist ganz, was Christus gelehrt hat. Lefet. Prüfet. Und — wenn ihr, aus Mangel gänzlicher Unbefangenheit, es nicht übers Herz bringen könnt — mir zu danken, so — wirds die Nachwelt für euch thun.“ Dies ist so ziemlich in der Sprache des Fanatikers geschrieben. Aber in dem Buch selbst findet man ganz den Naturalisten, der bereits eine Menge Bücher geschrieben hat, worinn er Jesum zum

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Naturalisten machen will, und sich vielleicht im Ernste schmeichelt, durch dieses Lehrgebäude die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Von der wahren und unverfälschten Lehre Jesu kommt sehr wenig in dem ganzen Buche vor. Was aber der Verfasser von Jesu halte, das wiederholt er in dem IX. und X. Abschnitt, worinnen er von der *Autorität Jesu, philosophisch geurtheilt*, handelt. Jesus war nach ihm zwar ein vortreflicher Mann, aber weiter nichts als ein Lehrer der natürlichen Religion. Daß er als Prophet, Heiland, Messias auftrat, das war nur Maske, womit er sich Glauben unter seiner Nation verschaffen wollte. Aber überzeugt, (S. 53.) daß ihm diese angenommene Gestalt, die er durch seine Naturkunde zu behaupten wußte, die Herzen des Volks gewinnen würde, faßte er den Vorsatz, sein Betragen ganz mit dieser Gestalt in Widerspruch zu setzen, und armseelig, still, ohne Gepräng zu leben, nie eine Spur von Bestrebung nach Königswürde oder Herrschaft zu zeigen, sondern bloß das zu seyn, was der große Haufe am wenigsten erwartete, ein Lehrer der lange verborgen gelegenen Weisheit. — Sein stetes Hinweisen auf den in der Natur sichtbaren Gott, (S. 55.) seine Versicherungen, daß man in seiner Schule den Vater sehen könne — und der Inhalt seiner Lehrsätze, die so ganz reize Vernunft waren — zeigen zur Gnüge, daß er im Lichte Gottes gewandelt sey, und seine Kenntnisse da aufgesucht und gefunden habe, wo alle Menschen unter allen Himmelsstrichen sie suchen müssen, wenn sie je zu finden ist. — Hieran wird ausführlich erzählt, wie er seine Hinrichtung absichtlich veranfaßet habe, um die Idee, daß er wirklich der Messias sey, zu zerstören. — Dieser erste Band besteht aus LX Abschnitten, dessen Inhalt man, (wie er in der Vorrede sagt,) die reine Moral nennen könnte, im Unterschiede von der angewandten, welche der zweite und letzte Band darlegen wird. Der Verfasser bedauert, (Vorrede S. V.) daß unser Publikum nicht so eifrig auf ein gutes Buch ist, wie vor Zeiten, wo noch Luthers Werke in 24 Bänden gedruckt werden konnten; sonst hätte er statt zwey Bände, viere geliefert, und da würde er alles erklärt, entwickelt, mit Beyspielen erläutert, und anschaulicher gemacht haben. — Endlich schließt er

F f

mit

mit den Worten: „Sollte einst ein Fürst — ein begüterter Menschenfreund — oder das Publikum selbst mich auffordern, eine neue und *vollständige* Ausgabe dieses Werks zu besorgen — oder einen kleinen *Auszug* fürs Volk daraus zu verfertigen — dann würde vielleicht in beiden Fällen eines der allgemeinnützigsten und befriedigendsten Werke sein Daseyn erhalten.“ Was soll man zu solchen Prahlereyen sagen?

GÜTTINGEN, bey Dietrich: *Zweyter Anhang zu den Predigten über den innern Gottesdienst der Christen.* Von Dokt. G. Lessf. 1786. 77 S. in 8. (4 gr.)

Der Predigten sind sechs. Der Inhalt ist: Christliche Anweisung zum Wachsthum im Guten; vom beständigen Gebet; Hauptursachen menschlichen Misvergnügens und Elendes; die Quellen unsrer besten Freuden; Gebrauch des Leidens und Todes Jesu zum Spiegel unsers eigenen Herzens; und: zu unsrer Aufrichtung, Stärkung und Freude. Die Predigten sind so vortreflich, wie man sie von einem Lesf erwarten kann.

RECHTSGELAHRHEIT.

RENNES, bey Vatar, und PARIS, bey Belin: *Memoire sur l'origine, l'imprescriptibilité, les caractères distinctifs des différentes especes de Dîmes, et sur la préemption legale de l'origine ecclésiastique de toutes les Dîmes tenues en Fief.* Par M. Languinais Fils, Avocat au Parlement de Bretagne, et Docteur - Régent en Droit Canon des Facultés de Rennes. 1786. S. 270. 8. (17 gr.)

Die Abtey Bonrepos verlangt über einen beträchtlichen District das Zehentrecht mit den Pfarrern zugleich, so dafs diese den dritten Theil, in einigen Bezirken aber die Hälfte, die Abtey hingegen die übrigen zwey Drittel, oder die andere Hälfte ausüben sollen. Ihre Rechte hat sie grösstentheils im 13 und 14 Jahrhundert von den Vicomtes de Rohan erhalten. Den Pfarrern gestattet man ihren Antheil zu, aber der Abtey wollen ihn verschiedene Zehentpflichtige nicht einräumen, indem sie jene Zehenten für weltliche halten, und durch Präscription von ihnen frey zu seyn glauben. Die gegenwärtige Schrift ist zur Vertheidigung der Abteylichen Rechte abgefasset. Es werden darin vier Hauptsätze aufgestellt: I. Diejenigen Ländereyen, deren Eigenthümer die Zehentfreyheit verlangen, liegen in der Zehentmark von Bonrepos, und die Abtey hat sich durch das Factum der Pfarrer, als Mitzehentherren, welche den Zehenten stets erhoben haben, zugleich im Besitz ihres Rechtes erhalten. II. In Bretagne sind fast alle Lehnzehenten geistlichen Ursprungs, und unverjährbar. Freylich sind vie-

le davon schon seit dem achten Jahrhundert in Layenhände gekommen, theils durch die Regenten, welche der Kirche die Zehenten abnahmen, und weltliche damit belehnten, theils durch die Geistlichkeit selbst, welche sie an Layen zu Lehn gab, theils durch das Patronatsrecht weltlicher Personen, welche die Zehenten ihrer Kirche ganz oder zum Theil an sich zogen, und nach Gelegenheit den Pfarrer des Orts wieder damit belehnten, theils endlich durch Usurpation der Layen. Einige Rechtsgelehrten halten zwar die Feudalzehenten für Domatizalzehenten, nemlich zuerst Grimaudet, welchem dann viele andere gefolget sind: andere hingegen erklären sie für ursprüngliche geistliche Zehenten, als du Moulin, Hauteferre, Thomassin, u. a. III. Nach geistlichen und weltlichen Rechten werden alle Zehenten als geistliche präsumiret. Die hieher gehörigen Gesetze bringt der Verf. unter drey Klassen, nemlich solche, welche den Layen die Rückgabe der Lehnzehenten an die Kirche anbefehlen, solche, welche die Beschaffenheit derselben, sie mögen in geistlichen, oder weltlichen Händen seyn, überhaupt bestimmen, endlich solche, welche ihnen gleiche Lasten, wie den geistlichen Zehenten auferlegen, IV. Die ganze Einrichtung und Verwaltung der Zehenten von Bonrepos zeugt von ursprünglich geistlichen Zehenten. Verschiedene Schenkungen der Vicomtes des Rohan an die Abtey geschahen mit Bischöflichem Consens, die abteylichen Zehenten sind mit den Pfarrzehenten gleich, sie sind allgemein, u. s. w. Alle diese Behauptungen sucht der Verf. durch die Geschichte, durch Verordnungen aus verschiedenen Zeiten, durch berühmte Rechtsgelehrte, und durch Urkunden zu rechtfertigen, und beleuchtet am Ende die Gründe des Gegentheils.

P H Y S I K.

LEIPZIG, bey Schwikert: *Medicinische Electricität von Wilhelm van Barneveld,* Mitglied der Provinzialgesellschaft zu Utrecht — und Apoteker zu Amsterdam. *A. d. Holländischen.* Mit 3 Kupf. 1787 8. S. 246.

Wir freuen uns allezeit, wenn ein Mann, mit hinlänglichen physischen und medicinischen Kenntnissen ausgerüstet, von einem der wirksamsten physischen Arzneymittel zum Nutzen seiner nothleidenden Nebenmenschen Gebrauch macht, und seine hierüber gesammelten Erfahrungen, wenn sie besonders nicht zu den alltäglichen gehören, dem Publikum übergiebt. Gegenwärtige Abhandlung liefert einige nicht unwichtige Beyträge zur Geschichte der medicinischen Electricität, und um deswillen verdiente sie, in unsre Sprache übersetzt zu werden. Der *erste* Theil enthält eine kurze Erklärung der nöthigen Werkzeuge zur medicinischen Electricität; eine Anweisung, die Elektrifir-

firmaschine und übrigen Werkzeuge zu medicinischen Versuchen gehörig zu gebrauchen, und eine Untersuchung der Wirkung der Electricität auf den thierischen Körper. Wir heben einiges daraus zur Probe aus. *B.* hält die Elektrifirmaschinen, welche doppelte Scheiben von 18 bis 20 Zoll im Durchmesser haben, für die vortheilhaftesten zu elektrischen Kuren. Um die kleinen, sehr stechenden Funken bequem hervorzubringen, welche *Cavallo* dadurch erregte, daßs er das Glied mit Flanell umwickelte und alsdenn mit einem metallenen Knopfe überhin fuhr, hat *v. B.* ein besondres Instrument angegeben, welches aus zwey runden, mit Stanniol belegten Bretterchen, die einen Zoll dick und 4 Zolle breit, und mit hölzernen ebenfalls mit Metall überzogenen Stielen versehen sind: eines derselben ist noch überdies zum Theil mit Tuche belegt. Er nennt sie *Stecher*. S. 15. wird behauptet, daßs es eine ausgemachte Wahrheit (?) sey, daßs ein Körper, der durch Reiben elektrifirt, positiv elektrisch wird, mit keinem andern Körper gerieben werden könne, als mit einem solchen, welcher durch Reiben negativ elektrisch wird. (Ein unrichtiger, wenigstens äußerst unbestimmt und schief ausgedruckter Satz.) Die verstärkte Electricität muß nicht bloß nach dem Abstände des Elektrometers, sondern auch hauptsächlich nach der Gröfse der zum Versuche gebrauchten belegten Fläche bestimmt werden. S. 26. scheint er seine *Fortleiter* (Glasröhren, durch deren Axe ein beweglicher Metalldrath geht) darum besonders zu empfehlen, weil die Electricität genau an die leidende Stelle gebracht werden könnte. (Allein das thun die Cavallischen Directoren auch.) S. 34. In jeder thierischen Oekonomie, wo Geist und Leben mangelt, ist die Electricität ein angemessenes und vielversprechendes Mittel. Die Electricität hat eine besondre Beziehung auf die Nerven, und umgekehrt stehen die letztern in einer genauen Verbindung mit der ertern: die Art und Weise, wie dieses zugeht, ist unerklärbar. Der Blutunlauf wird im *Allgemeinen* durch die positive Electricität beschleuniget; die negative Electricität hingegen vermindert die Anzahl der Pulschläge nicht so beständig, als sie die entgegengesetzte vermehrt. Die Vermehrung der Pulschläge durch +E und die Verminderung derselben durch die — E. ist nicht so merklich, als verschiedene Schriftsteller behauptet haben. Die Behandlung einer Person mit elektrischen Schlägen oder dem Funkenstrom, beschleunigt wegen der heftigen Erschütterung, (noch mehr auch wegen der meistentheils dadurch erregten empfindlichen Schmerzen), die Bewegung des Blutes. Diese Resultate sind von 169 Versuchen abstrahirt. S. 71. nimmt er folgende sechs Methoden zu elektrifiren an: 1. das positive, 2. das negative elektrische Bad, 3. das Funkenziehen, 4. den elektrischen Strom, 5. das Funkenstichen und 6. die elektrischen Schläge. Bey jeder Methode werden kurz

die Fälle angegeben, wo sie brauchbar ist, z. B. die letzte wird besonders bey veralteten und hoffnungslosen Lähmungen, bey steif gewordenen Gliedern, und bey dem Zusammenziehen der Flechsen, in welchen beiden letztern Fällen er auch eine behutsame und täglich vorzunehmende Ausdehnung der leidenden Glieder als höchst nothwendig ansieht. Wenn der Verf. S. 74. behauptet, daßs vor ihm zwar die Zufälle, in welchen die Electricität nützlich gewesen ist, angeführt worden wären, aber keinesweges die Methoden, dieses Mittel anzuwenden, so muß er wenige Schriftsteller von der medicinischen Electricität gelesen haben, oder er muß eine starke Eigenliebe besitzen. — S. 75. ff. erklärt er sich über die beste Art, die Electricität gegen Krankheiten anzuwenden. Unter andern behauptet er, daßs *niemals* (?) Umstände bey einem Kranken angebrochen werden, welche die Anwendung der elektrischen Materie verböten, wenn nur mit dem positiven oder negativen elektrischen Bade angefangen würde; daßs, wenn mit dem elektrischen Bade fortgefahren werden sollte, nicht kürzer, als $\frac{1}{2}$ Stunde des Tags mit einer Doppelscheibenmaschine von 24 Zoll im Durchmesser elektrifirt werden dürfe; daßs man bey gelähmten Theilen den elektrischen Schlag quer durch den leidenden Theil führen müsse, weil sich die elektrische Materie sonst bloß an der Oberfläche des Theils hinziehen, und nicht tief genug bis zum Sitz des Uebels eindringen würde; daßs es einerley sey, ob der Schlag, nach dem Rathe des Hrn. *Deimann*, von *Troosnyk* und *Cuthbrison*, der Richtung des Bluts nach angebracht werde oder nicht. — Im zweyten Theile dieser Schrift trägt der Verf. die Krankengeschichten vor, welche er mittelst der Electricität zu beendigen gesucht hat. Im Ganzen hat er 46 Personen in der Kur gehabt, wovon er 20 vollkommen geheilt, 11 merkliche Linderung verschafft hat, 10 nicht zu heilen vermögend gewesen ist, und 5 ihn, ohne die gehörige Zeit abzuwarten, verliesen. — Die geheilten Krankheiten sind *Halbschlag*, *Lähmungen* nach einer Kolik von *Poitou* (bey welcher Gelegenheit die Beobachtung gemacht wird, daßs Gliedmaßen, wenn sie einmal von dieser Krankheit gelähmt worden sind, durch die Hitze des Sommers, wenn sie auch gleich geheilt worden waren, doch leicht wieder geschwächt und aufs neue gelähmt werden); nach einem Froste (der Arm wurde nach und nach durch die Electricität von oben niederwärts empfindbar; er schwitzte gegen das Ende der Krankheit nach dem Elektrifiren so, als ob er aus dem Wasser gezogen worden wäre); von einer unbestimmten Ursache (der Fall ist wegen des außerordentlich großen Einflusses der Electricität auf die Nerven merkwürdig, im Anfange konnte den Kranken von Tag zu Tage weniger Electricität mitgetheilt werden; nach dem es aber bis auf ein gewisses Aeußerstes mit dieser

Verminderung gekommen war, so konnte wieder mit der Elektricität gestiegen und schleunig damit fortgerückt werden), *Zuckungen* mit Verlust der Verstandeskkräfte a) nach einem heftigen Schrecken b) nach fürchterlichen Träumen, *Rheumatismen*, *Wechselfieber* mit Zuckungen und Verlust der Verstandeskkräfte nach einem gehaltenen Schrecken, *Fallsucht*. — Unter den Kranken, welche Linderung ihrer Zufälle durch die Elektricität erhielten, sind außer gichtischen, durch die Bleykolik gelähmten, mit Zuckungen befallenen, u. s. w. auch einige Taube gewesen, bey denen die Elektricität mit Einspritzungen verbunden wurde. — Unter den Kranken der dritten Klasse, welche nemlich nicht geheilt werden konnten, befanden sich auch zwey Personen, welche die Wirkbarkeit der Elektricität gegen einen allzuleichten Saamenabfluß versuchen wollten. Beide hatten sich weder der Onanie, noch eines unordentlichen Umgangs mit dem andern Geschlechte schuldig gemacht. Doch fand ein dritter Kranke dieser Art durch die Elektricität Hülfе. — Noch sind einige Krankengeschichten von S. 228 - 246. angehängt, welche dem Verf. einige seiner Freunde mitgetheilt haben. Die erste betrifft eine Wasserscheu, gegen welche die Elektricität vergeblich gebraucht wurde; die zweyte eine Lähmung nach einer Bleykolik; die dritte einen Veitstanz, den ein nächtlicher furchtbarer Traum verursacht hatte, und endlich die vierte eine Lähmung nach einem Fieber. — Der ungenannte Uebersetzer, welcher sich eine sonderbare Schreibart z. B. *Hipotese*, *Atmosphäre*, *Teorie*, *Filosophen*, *rote Kina*, *Raht* u. d. g. angewöhnt hat, würde die Uebersetzung weit lesbarer gemacht haben, wenn er sich theils dieser, theils ganz gemeiner Wörter, z. B. *Kolik*, *rheumatische Zufälle* u. s. w. *krigen*, mit den Beinen *schupen* u. a. m. theils undeutlicher Redensarten, als leicht *erschrocken* f. leicht zu erschrecken; die Haushaltung *wahrnehmen* f. besorgen; sie sieng auch immer an zu *verrichten* f. sich Geschäfte zu machen, eine *zur Hälfte* gelähmte Frau f. eine am Halbschlage leidende F., an unordentlichen *Monaten* leiden u. s. w. enthalten hätte. S. 33. „*edel* und *unedel* macht davon Gebrauch,“ möchte auch wohl der rechte Ausdruck nicht gewählt seyn: denn es kommt hier nicht auf das edel seyn, sondern auf das Kenntniße haben an. — Durch das ganze Buch hindurch heist *Mauduit* *Maduit*, und *le Dru* *Ladru*: ein Druckfehler kann dieses nicht seyn, denn diese Namen kommen gar zu oft, so gar im Register, und allemal falsch geschrieben vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOPPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke: *Der glücklich gewordene Deutjche,*

oder, *Geschichte des Grafen von J** S.*
139, 8.

Der Mann, der hier seine Schicksale erzählt, ist ein natürlicher Sohn eines Wiener Grafen mit einer Gärtnerstochter erzeugt. Nach der Absicht seines Vaters sollte er den geistlichen Stand erwählen, aber in dem Seminarium verliebt er sich in eine Operistinn, der er nach Florenz nachreist, und der zu Gefallen er unter fremden Namen aufs Theater geht. Aus Verzweiflung über ihre Untreue flüchtet er nach Venedig, wo er Hofmeister in einem adelichen Hause wird, und sich in die Schwester seines Eleven *Seraphine* verliebt, die ihm endlich auch Gegenliebe erklärt. Als die Familie an den spanischen Hof berufen wird, begleitet er sie dahin. Nachdem hier *Seraphine* zu seinem großen Verdrufs Hofdame geworden, erklärt ihm die andre Schwester *Cäcilie*, die von jener Liebe nichts weiß, und die lange durch Stolz an der Erklärung verhindert ward, die ihrige. Er ist darüber in der größten Verlegenheit, und befragt sich deswegen in einer Unterredung mit *Seraphinen*, die ihm den Rath giebt, zum Schein den Liebhaber gegen *Cäcilien* zu spielen. *Cäcilie* aber, die die Unterredung *bekorcht* hat, entdeckt aus Rache dem Vater das Verständniß zwischen dem Hofmeister und *Seraphinen*, der ihn sogleich binden läßt, und nicht eher wieder frey giebt, als bis *Seraphine* verspricht, einen Mann von Stande zu heirathen. Sie vermählt sich wirklich mit einem solchen, und ihr ehemaliger Liebhaber, von ihrem Gelde unterstützt, flüchtet nach Paris, wo er vom Unterricht in der Musik lebt. Als ihn aber sein Liebesdrang nach einiger Zeit wieder nach Madrid treibt, hört er, daß *Seraphinens* Gemahl gestorben, und sie in ein Kloster gegaugen ist. Er kömmt in dieses Kloster, gerade, als sie eingekleidet werden soll, welches durch eine *Ohnmacht* beider Theile noch glücklich gehindert wird. Als Juwelier schleicht er sich hierauf in das Kloster, und beredet sie leicht, ihn nun zu heirathen, und mit dem, von ihrem Mann ererbten, Vermögen nach Italien zu gehn. Kaum sind sie hier angekommen, als er erführt, daß sein Vater seine Mutter zur zweiten Gattinn gewählt, und ihn dadurch legitimirt hat. Diese jedem, der nur ein wenig Romane gelesen, nichts weniger, als neue Begebenheiten müssen dem Leser, der aus Langeweile dies Buch ergreift, — noch mehr Langeweile machen. Denn die Erzählung des Verf. ist matt und schleppend. *Sein Schicksal bringt ihm einen tödtlichen Stich bey; ich muß meinen Gram in mich fressen*, und andre eben so zierliche Redensarten findet man auf allen Seiten.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 27^{ten} Julius 1787.

GESCHICHTE.

AUGSPURG, in Dolls Handlung: *Historia Imperialis et exempti Collegii Rothensis in Suevia ex monumentis domesticis et externis potissimam partem ineditis eruta per Benedictum Stadelhofer, Rothensem Canonicum p. t. Priorem.* Vol. I. cum permiff. Superr. 1787. 4. S. 231. ohne Vorrede und Register.

Kaum fiengen wir an, als wir diese Annalen des unmitttelbaren Reichsstifts Roth anſichtig wurden, uns der immermehr zunehmenden Publicität auch in Rückſicht der alten Klöſter in Schwaben zu freuen: als wir gleich durch die Vorrede des gelehrten Priors dieſer Prämonſtratenſer Abtey nicht wenig in unſerm Vergnügen geſtört und in unſerer Hofnung irre gemacht wurden. Man ſieht nicht nur aus derſelben, wie ſorgfältig er ſich gegen den Vorwurf, aus der Schule geſchwätzt zu haben, zu verwehren nöthig findet; ſondern er erzählt uns auch, wie er ſelbſt von ſolchen Stiftern, die doch von Roth aus anfangs eingerichtet worden, keine Unterſtützung zur Erweiterung ſeiner Annalen habe erhalten können. Nur allein von Minderau oder Weiſſenau ward ihm einiges mitgetheilt, das er auch ganz gut zu nützen gewuſt hat. Dieſes miſtrauiſche Betragen war dem fleißigen Manne deſto nachtheiliger, weil Roth ſelbſt durch ein im J. 1181 ausgekommenes Feuer ſeine beſten literariſchen Schätze eingebüßt hat. Entſchuldigung genug für den eben nicht durchaus ſo ganz erheblichen Inhalt dieſes erſten Bandes, wobey ſich ohnehin verſteht, daß dergleichen Klöſtergeſchichten Auswärtige bloß nach den allenfalls dabey vorkommenden Beſonderheiten in Schickſalen und Urkunden intereſſiren können. Was wir vor uns haben, geht vom Jahr der Stiftung 1126 bis zum J. 1420. Dieſe Periode iſt in zwei Bücher getheilt, deren jedem eine Anzahl Dokumente angehängt iſt. Das erſte erzählt uns, wie Roth als Prämonſtratenſer-Kloſter von der Wildenbergiſchen Familie geſtiftet und datirt und nach einer ſteten Tradition, wie der V. ſagt (wohl nur des Kloſters) der erſte Grundſtein dazu vom h. Norbert ſelbſt gelegt worden ſey. Welch einen guten Ruf es ſich bald erworben habe, erhellet daraus, daß im 12ten Jahrhundert 5 andere Klöſter des Ordens

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

von Roth aus angelegt und beſetzt worden ſind; nemlich J. 1131 Wilten oder Weiltau in Tirol, im J. 1145 das jetzige Reichſtift Weiſſenau in Schwaben, im J. 1147 Steingaden in Baiern, das aber gewaltig herabgekommen, im J. 1152. das ehemalige Prämonſtratenſer-Kloſter zu Kaiſerslautern, das J. 1511 weltlich worden und hernach bey der Reformation, wie es hier heißt, in *Eccleſiam collegiatam verſa et brevi poſt Novatoribus Calvini affectus ceſſit*. Endlich ward auch das zuvor weltlich gewene Stift Marchtau an der Donau in Schwaben zu einem Kloſter dieſes Ordens von Roth aus im J. 1171 eingerichtet. Uebrigens ward zu Roth auch ein Frauenhaus neben dem Mannskloſter, wie es dermalen geſchah, aufgeſtellt, das über 200 Jahre beſtanden hat. So weit das erſte Buch, das ſich mit dem Tode des Abts Ottino ſchließt. Da hierauf die Reihe der Vorſteher, wie ſie es auch unmittelbar vor ihm iſt, ungewiß wird, ſo läßt ſich der Hr. Pr. mit dem Anfang des zweyten angelegen ſeyn, dieſelbige auf die wahrſcheinlichſte Art zu reſtituiren: alſdenn zeigt er, wie die Kaiſer das Kloſter in unmitttelbaren Schutz genommen und es mit ſchönen Freyheiten begabt haben, deſgleichen wie viele Höfe und Güter entweder von den Herren von Roth angekauft oder eingetauſcht oder denſelbigen geſchenkt worden ſeyn. Ob man ſich nun wohl nach der Erinnerung des Vf. nicht immer etwas ſo großes und wichtiges unter dieſen Erwerbungen vorſtellen muß: ſo wird es doch jedem Leſer äufferſt unerwartet ſeyn, mitten unter dieſem Anwachs nach der Hälfte des 14ten Jahrhunderts faſt auf einmal in einem ſo großen Verfall zu ſehen, daß ihm der Pabſt Bonif. IX. nachdem er ſich wegen ſeines wirklichen Zuſtandes ſorgfältig erkundigen laſſen, mit einer Collecte zu Hülfe zu kommen beſchloß, um es nur von ſeinem gänzlichen Untergang zu retten. Denn dieſem war es theils durch die ewigen Fehden und Kriege derſelbigen Zeiten und Provinzen, theils durch die üble Haushaltung einiger Aehte, worunter im J. 1397 auch ein jüdiſcher Proſelyt gewene iſt, ſo nahe gebracht, daß man es kaum am Ende des zweyten Buchs durch die Sorgfalt beſſerer Vorſteher und die Bemühungen noch anderer Freunde ſich einigermaßen wieder erholen ſieht. Dies möchte ungefähr der ſummarische Auszug aus der Geſchichte dieſes Bandes ſeyn, die uns, wie wir bekennen

müſ.

G g

müssen, mit aller Sorgfalt und Ehrlichkeit vorgetragen zu seyn scheint. Neben derselben aber haben wir noch 3 Abhandlungen von dem Hn. Pr. gefunden, eine über den eigentlichen Stammsitz der Stifter, die andere über die verworrenen Namen der Vorsteher vor dem *Ottino*, die dritte über das Rothische Gericht. Die letzte war vielleicht ursprünglich nicht für diesen Theil bestimmt, der nur bis zum J. 1420 geht, da wir doch in jener die Stelle finden: *denique a. 1449 occulta discordia in apertam Rebellionem prorupperunt, ut ibi idem annotavi*. Wir haben uns auch sonst noch ein Paar Stellen angestrichen, worüber wir mit dem Vf. nicht übereinstimmen können; z. E. wenn er so einen großen Vorzug darinnen sucht, daß die Vorsteher zu Roth den Titel der Aebte schon mit *Ottino* angenommen und zuerst in Schwaben geführt haben, hernach aber den Einwurf zu beantworten sucht (S. 25), daß eben dieselbe doch noch im 13. Jahrh. bloß *praepositi* hieß. Es ist wohl auch etwas gezwungen, wenn er den Abt Heinrich II zum Generalvikar machen will, weil er in einer deutschen Urkunde Obrister zu Roth genannt wurde. Wir finden hier nichts anders als gerade die Uebersetzung von *praepositus*: u. d. m. Dagegen wollen wir, um die Denkart des Vf. von einer andern Seite kennbar zu machen, unsern Lesern doch auch eine andere Stelle ausheben, wo er sich des Kais. Fried. I als eines bekannten Wohlthäters des Ordens dankbarlich annimmt: *Etiamsi controversiae cum summis Pontificibus paululum de ejus fama detraxerint, juverit tamen haec considerare, quod caelesti Pontificatus munus plus quandoque mortalium affectuum ab illud obeuntibus accipiat, quam in eos divinitatis infundat*. Unter den dem I und 2 Buch beygefügtten Documenten betreffen zwar die meisten Schenkung, Kauf und Tausch des Stiftes; doch ist auch unter diesen wenigstens eine von dem ersten Zeitalter deutscher Urkunden und eine und die andere möchte doch anderwärts noch brauchbar seyn. Der zweyte und dritte Band liegen bereits zum Druck fertig, und wir zweifeln nicht, daß sie dem ersten bald nachfolgen werden.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN. mit Horrebowischen Schriften: *Symbolae ad Literaturam Teutonicam Antiquiores, ex Codicibus manu exaratis, qui Havniae asservantur*, editae sumtibus Petri Friderici Sukm. 1787. XL und 479 S. gr. 4.

Nur dann erst läßt sich für die Alterthümer unserer Sprache und Literatur eine mannichfaltige und ergiebige Ausbeute hoffen, wenn diejenigen Nationen, die mit der deutschen ursprüngliche Stammverwandte waren, sich mit uns zu gemeinschaftlichen und gegenseitigen Forschungen verbinden. Man ist vielleicht bisher noch zu wenig aufmerksam gewesen, was in dieser Absicht, vornemlich in Ansehung der angelsächsischen und gothischen Sprachdenkmäler, schon geschehen ist, deren Benu-

tzung uns unstreitig den Quellen unserer Sprache weit näher bringt, als, wenn wir bloß bey den fränkischen Spuren derselben stehen bleiben, wie nur allzu oft geschehen ist. Einen gleichen Vortheil haben jene Nationen von der Benutzung altdeutscher Monumente zu erwarten; und die patriotischen Verdienste des Herrn von *Suhm*, der die Kosten zur gegenwärtigen Sammlung hergab, werden dadurch desto größer und ausgebreiteter, daß er die Sprache und Geschichte seines Vaterlandes nicht bloß aus isländischen Denkmälern zu erläutern sucht, sondern auch die Alterthümer der deutschen Literatur zu dieser Absicht mit in seinen Vortheil zieht. Denn, wie man weiß, waren die fränkische, angelsächsische und gothische Sprache, der größten Wahrscheinlichkeit nach, ursprünglich bloß als Mundarten von einander verschieden, und Abkömmlinge der nemlichen Stammsprache, die in den ältesten Zeiten in den nördlichen und westlichen Ländern Europens herrschend war. Auch haben die angelsächsischen Sprachdenkmäler, ausser ihrer größern innern Vollkommenheit, noch den Vorzug des Alterthums vor den isländischen; und die fränkische oder deutsche Mundart ist mit der dänischen so nahe verwandt, und mit ihr durch häufigen Verkehr beider Nationen noch mehr verwebt worden. Von jeher haben also die Forscher der dänischen Sprache und Alterthümer auch auf die altdeutsche Literatur ihr Augenmerk gerichtet. In der Vorrede dieser Sammlung wird dies vornemlich von *Kostgaard* und *Gram* gerühmt. Jener sammelte auf seinen Reisen in den Bibliotheken zu Oxford, Paris und Rom vieles dahin gehörige, wovon er auch manches einzeln bekannt gemacht, manches bey seinem mit mehr als zwanzigjährigem unablässigem Fleiße ausgearbeiteten dänischen Wörterbuche benutzt hat. Dieser zeigte sich in den Schriften der Königl. Dän. Societät als trefflicher Sprachforscher; vornemlich durch Erläuterung dänischer Wörter und Redensarten aus der angelsächsischen Sprache, und ausserdem durch seine der zweiten Ausgabe von *Richey's* Hamburgischem Idiotikon beigefügten Anmerkungen. In ihre Fußstapfen trat der verdienstvolle *Jac. Langebeck*, dieser grundgelehrte Kenner der dänischen Geschichte, Sprache und Alterthümer, um die er sich auf so mancherley Art verdient machte. Seinen Verlust ersetzte der nur allzufrüh verstorbene junge Gelehrte, *Barthold Christian Sandwig*, der mit nicht gemeiner Kenntniß des Isländischen ein beständiges Studium der Angelsächsischen und Fränkischen Mundart verband. Seinem Fleiße hat man die gegenwärtige Sammlung zu danken; und er verdient es daher, daß wir aus den in der Vorrede derselben von ihm angeführten Lebensumstände das Vornehmste kürzlich ausziehen. Er wurde im J. 1752 in Kopenhagen geboren, und ward 1768 ein Mitglied der dortigen Universität. Zuerst machte er sich 1771 durch eine mit vielem Geiste, aber etwas frey, geschriebene poetische Erzählung, *Seladon und Chloris* bekannt; hernach aber beschäftigte er sich mit

mit ernsthaftern Studien, und gab von Zeit zu Zeit sehr rühnliche Beweise seines mühsamen gelehrten Fleißes; darunter sind eine Schulausgabe des *Nepos*, Anmerkungen zu verschiednen ins Dänische übersehten historischen Schriften, eine dänische Uebersetzung von *Wieland's* Empfindungen eines Christen; besonders aber die unter Hrn. *Suhm's* Aufsicht von ihm zum Druck besorgten *Analekten* aus der dänischen Geschichte, die in den Jahren 1779 und 1784 in zwey Octavbänden herauskamen. Von seiner großen Kenntniß des Isländischen, ist seine 1780 herausgegebene Uebersetzung alter Gedichte aus dieser Sprache ein Beweis, der bald nachher seine dänische Uebersetzung der *Saemundischen Edda*, in zwey Bänden folgte. Auch sammelte er heftweise verschiedene poetische Ueberreste des Mittelalters, und bewies seine Bekanntschaft mit der alten deutschen Literatur durch ein im J. 1783 bekannt gemachtes Fragment eines altdeutschen Gedichts über den heil. Georg. Außerdem hatte er noch verschiedne größere Arbeiten angefangen, unter andern auch ein dänisches Künstlerlexicon, die aber alle, den 12 März 1786, durch seinen frühen Tod unterbrochen wurden. Eine von diesen unvollendeten Arbeiten war, wie gesagt, auch gegenwärtige Sammlung, die er nur bis zum Bogen *M*. besorgen konnte. Das übrige, auch die sehr gut geschriebene und sehr zweckmäßige Vorrede, worin, außer den bisher ausgezogenen historischen Umständen, auch die Geschichte und der Hauptinhalt der hier gesammelten Sprachdenkmäler kürzlich dargelegt wird, verdankt man dem sehr edeln und ruhmwürdigen Fleiße des Herrn Magisters *Erasmus Nyerup*, der bey der königl. Bibliothek in Kopenhagen ausgestellt ist, und dem die Vollendung der Arbeit von Hrn. *Suhm* übertragen wurde. Die hier gelieferten Stücke sind folgende:

I. *Zwey Bücher eines historischen Gedichts von Laurin, Könige der Zwerge, und Dieterich von Bern.* Aus der Kopenh. Universitätsbibliothek. An der Handschrift, die aus 95 Blättern besteht, scheint nur das sechzigste zu fehlen, welches den Schluss des zweyten Buchs enthielt. Das erste Buch kommt in vielen Stellen mit dem vierten Theile, oder vielmehr vierten einzelnen Gedichte des *Heldrnbuchs* überein; das zweyte aber enthält noch mehrere Thaten und Abentheur Laurins und Dietrichs von Bern, als das Heldenbuch erzählt. Die Angabe des Verfassers *Heinrichs von Eßterdingen*, womit dort die Erzählung schließt, findet man indess hier nicht; auch fehlen die 246 ersten Verse, welche die Einleitung, die Entführung der Schwester des Dietrich, dieses letztern Reise zum Hildebrand, sein Gespräch mit dem Waldbewohner, den Laurin verbannt hat, und die Reise nach Verona enthalten. Das zweyte Buch ist weit weniger unterhaltend, und erzählt die Unternehmung des Zwergekönigs Walberan wider Verona. Die Handschrift, woraus dies Gedicht abgedruckt worden, ist, nach Hn. *N's* Vermuthung, aus dem vierzehnten Jahrhundert.

II. *Fragment eines alten schwäbischen Gedichts von der Geschichte des Darifant* aus einer mit der vorigen gleichzeitigen Handschrift, die nur aus zwey Pergamentblättern bestand, welche ehemals über einen Bücherband geleimt waren. Die hier vorkommenden Heiden finden sich in andern Gedichten nicht; es läßt sich also nicht errathen, zu welchem Ganzen dies Bruchstück gehört haben mag. In der Mitte scheinen wenigstens zwey Blätter zu fehlen.

III. *Fragment eines alten kraftvollen Liebesliedes*, von dem sel. *Temler* abgeschrieben, ohne daß er dabey angegeben hätte, wo die alten Pergamente, woraus er es nahm, befindlich sind.

IV. *Geistliche Lieder aus dem A. u. N. T. sammt dem Athanasischen Glaubensbekenntniß, und dem Ambrosischen Lobgesange.* Die Handschrift, aus welcher der sel. *Sandwig* dieses seines auffällenden Alterthums wegen schätzbare deutsche Monument nahm, ist wahrscheinlich aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Die Gefänge, zum Chorgebrauch der Mönche bestimmt, sind vermuthlich schon aus dem ersten Jahrhundert. Von dem athanasischen Symbol hat freylich *Eccard* in seiner *Catechesis Theotisca* schon eine weit ältere und schätzbare Uebersetzung mitgetheilt.

V. *Einzelne Stellen aus dem berühmten Cottonianischen Codex der Evangelien*, von *Temler* abgeschrieben. *Hickes* schätzte dies Mspt. ungemein, obgleich die Frage noch unentschieden ist, ob die darin befindliche Sprache angelfächsisch oder fränkisch sey. *James* hielt sie für dänisch; *Junius* hingegen für eine absichtliche Mischung der angelfächsischen, dänischen und alten gothischen Mundart. *Eccard*, und mit ihm Hr. *Adelung*, halten die Mundart dieser Handschrift für niederrheinisch, und für ein Stück der gereimten Paraphrase der ganzen Bibel, die Ludwig der Fromme, vermuthlich von einem unter den Franken erzogenen Sachsen, verfertigen ließ.

VI. *Exorcismen zur Befruchtung der Aecker* in angelfächsischer Sprache, gleichfalls aus der Cottonianischen Bibliothek ehemals von *Junius* copirt, und von *Rostgaard* aus dessen in der *Bodleyischen* Bibliothek befindlichen Papieren genommen.

VII. *Der Anfang des bekannten alten Lehrgedichts, der Renner*, mit Berichtigungen und Zusätzen aus einer mit dem, bekanntlich einzigen, Abdrucke v. J. 1549 verglichenen Handschrift dieses Gedichts in der *Suhmischen* Bibliothek. Man weiß, daß jener Abdruck sehr fehlerhaft, und in der Rechtschreibung nach den damals herrschenden Schreibgebrauch abgeändert ist. Gegenwärtige Vergleichung mit einer fast durchgehends richtigern und bessern Abschrift hat daher immer ihren Werth, wenn sie gleich sich nicht weiter, als auf die drey ersten Blätter des gedruckten Exemplars erstreckt. Um so mehr wäre zu wünschen, daß die von dem sel. *Lessing* aus Vergleichung mehrerer Handschriften eigenhändig verfertigte Wiederherstellung des Textes

res von diesem in seiner Art so merkwürdigen Gedichte, die Recensent während ihrer Ausarbeitung zum öftern zu sehen Gelegenheit hatte, durch den Druck möchte gemeinnützig gemacht werden.

VIII. *Alte lateinisch - deutsche Glossarien.* Sie sind unter den Handschriften des *Junius* in der Bodleyischen Bibliothek befindlich, und daraus von *Rostgaard* im J. 1694 mit vieler Sorgfalt copirt. Aus dieser in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Kopie sind sie von einem Ungenannten abgeschrieben, aber so fahrlässig, daß Hr. Mag. *Nyerup* genöthigt war, sie aufs neue mit dem *Rostgaard'schen* Exemplar zu vergleichen, und unzählig viele fehlerhafte und verfälschte Stellen zu berichtigen. Acht solcher Glossarien sind hier abgedruckt, obgleich *Junius* ihrer *dreyzehn* gesammelt hatte, wovon aber die übrigen schon in verschiedenen, in der Vorrede dieser Sammlung nachgewiesenen, Werken abgedruckt waren. Die literarischen Umstände, welche die hier gelieferten Glossarien betreffen, findet man in der eben gedachten Vorrede sorgfältig erörtert.

IX. *Das Fragment eines alten Gedichts von heil. Georg*, welches ehemals, wie oben schon erwähnt ist, von dem sel. *Sandwich* einzeln herausgegeben wurde, dessen lateinische Uebersetzung und Anmerkungen auch hier wieder beygefügt sind. Es wurde im J. 1699 von *Rostgaard* aus dem Codex der vaticanischen Bibliothek zu Rom copirt, welcher *Otfried's* Evangelium enthält. Man sieht bald, daß dies Fragment nicht viel jünger, als *Otfried's* Zeitalter, seyn kann, obgleich der Dialect von dem seinig verschieden ist, und mehr östreichisch zu seyn scheint.

X. *Altdeutsche Reime auf den Stensbyischen Vertrag* zwischen dem dänischen Könige *Waldemar* und *Hermann Balcke*, deutschen Ordensmeister in Preußen. Dieser Vertrag wurde im J. 1230 geschlossen, woraus sich das Alter dieser Reime ziemlich genau bestimmen läßt, die ganz im Geiste des

Meistergesanges geschrieben sind. Hier sind sie nach einer von *Langebeck* aus dem Archiv der deutschen Kanzley im J. 1763 genommenen Abschrift abgedruckt worden.

XI. und XII. *Proben von zwey niederländischen Uebersetzungen d's Speculi Humanae Salvationis*, aus der königlichen Bibliothek. Von beiden beschreibt Hr. N. die Handschriften umständlich. Die erste scheint ihm aus dem vierzehnten Jahrhundert, und die zweyte neuer zu seyn.

XIII. *Anfang eines bisher noch ungedruckten Gedichts über Daniel von Blumenthal, Ritter der Tafelrunde*, aus einer papiernen Handschrift der königl. Bibliothek, die zu Ausgange des funfzehnten Jahrh. verfertigt zu seyn scheint, und in welchem das Mährchen von der schönen Melusine den Anfang macht. Es wird dieses Gedichts in der von Hn. *Casparson* in seiner Vorrede zum *Wilhelm von Oranise* mitgetheilten Stelle unter mehrern epischen Gedichten dieser Art gedacht, nach welcher *Gottfried von Hohenlohe* der Vf. ist. Bey dieser Gelegenheit äußert der Herausgeber die Vermuthung, daß der hier und sonst erwähnte *Strickere* oder *Scricker* nicht, wie man gemeinlich geglaubt hat, ein besondrer Dichter dieses Namens gewesen sey, sondern daß dies Wort, wie es sehr wahrscheinlich wird, ein Appellativ gewesen, und überhaupt den Verfasser oder *Schreiber* eines Werks angedeutet habe. Ubrigens hat man dies Gedicht nicht ganz abdrucken lassen, weil die Handschrift desselben von späterer Orthographie, und außerdem offenbar fehlerhaft, und hier und da ohne Zusammenhang war, vermuthlich auch eine bessere Abschrift davon in irgend einer deutschen Bibliothek vorhanden ist.

Mehr, als dieser summarischen Inhaltsanzeige, bedarf es nun wohl nicht, um Liebhaber unserer ältern vaterländischen Literatur auf diese sehr erhebliche Sammlung aufmerksam zu machen, und sie sowohl gegen ihren edelmüthigen Mittheiler, als gegen ihren sachkundigen und geschickten Herausgeber zur lebhaftesten Erkenntlichkeit aufzufodern.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ANATOMISCHE SCHRIFTEN. *Wittenberg*, bey Charisius: *Disp. Animadversiones chemico-therapeuticas de ferro continens*, quam præfide *Joh. Gottfr. Leonhardi*, D. et P. P. O. pro gradu doctoris defendit *Joh. Paul. Diesch*, Quersurta-Saxo. 1785. 28 S. 4. — Diese Abhandlung enthält, außer mehrern von andern Schriftstellern entlehnten Beobachtungen und Versuchen, auch einige eigne Erfahrungen, durch welche die Auflöslichkeit des Eisens in der Galle, im Eyweise und im Magenstoffe bewiesen wird. Der Verf. hält übrigens, wie billig, dieses Metall für ein sehr nützlichcs Heilmittel, und glaubt, daß nicht nur der er-

dige, sondern zuweilen auch der brennbare Bestandtheil desselben vortheilhafte Wirkungen im menschlichen Körper hervorbringen könne. — Wider die von Hn. *Kirwan* vorgetragene, und von Hn. *Wiegleb* und einigen andern Scheidekünstlern getreulich angenommene Hypothese, zu Folge welcher zwischen dem Phlogiton und der entzündlichen Luft keine Verschiedenheit statt finden soll, macht der Verf. gegründete Einwendungen, und schließt endlich seine Abhandlung mit einigen Beobachtungen, die die Wirkung des Phlogitons auf das Blut einigermaßen zu erläutern im Stande sind. —

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 28^{ten} Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: P. Gottfridi Lumpfer Monachi Benedictini - *Historia Theologico critica de vita, scriptis atque doctrina sanctorum Patrum aliorumque scriptorum Ecclesiasticorum.* — Pars V. 1787. 604. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir würden diesmal eine sehr lange Recension machen müssen, wenn wir einem, gewis gegen alle unsere Absicht, beleidigten Schriftsteller, der sich gegen unsere Ausstellungen, so fern er sie nicht selbst gerade eingestehen *müß*, mit Sophismen hilft, und am Ende mit Criticalern um sich her schimpft; zu antworten für gut fänden. Unsere Leser mögen, wenn sie es der Mühe werth achten, die Vorrede dieses fünften Bandes selbst durchgehen, und sie werden ein herrliches Beyspiel von klösterlicher Selbstverleugnung, Demuth und Bescheidenheit in dem ganzen Ton derselben finden. Nur ein einiges Wort müssen wir über den letzten Ausfall des Hrn. Verf. beyfügen, weil derselbe nicht so wohl uns, als unsern Lehrbegriff überhaupt angeht. Wir äuserten, was auch anderwärts gesehen ist, unsere Verwunderung, daß sich der Hr. Vf. so viele Mühe mit dem Clemens, als einem Schriftsteller, geben möge, der überhaupt wenig feste Begriffe habe. Das sey, antwortete er, die alte Weise vieler Novatoren, daß sie das Ansehen der Väter gerade zu Grunde zu richten suchen, wo sie sich durch dasselbe in die Enge gebracht fühlen. Wenn der Hr. V. ungefähr Novatoren seiner eigenen Kirche meinte, (dergl. es ja doch auch giebt) so wäre es ganz sonderbar, wenn er nicht wahrgenommen hätte, daß der Vf. jener Anzeige kein Mitglied seiner Kirche sey. Wenn er ihn aber, wie es fast nothwendig war, für einen Protestanten erkannt hat; so thut er unserer Kirche großes Unrecht, wenn er voraussetzt, wir theilen nur gegen das Ansehen der Väter, wenn wir es wider uns haben. Nein! unsere ächten Lehrer haben sich, ihrem System, gemäß nie anders als *κατ' αυθροπον* auf das Ansehen der Väter (man weiß wohl, in welchem Sinne das Wort hier genommen wird) auch wo sie es für sich hatten, berufen. Von allem übrigen kein Wort!

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Dieser fünfte Band begreift nun alles übrige, was der Verf. über den Clemens von Alexandrien gesammelt, aus andern zusammengezogen und wieder durch andere erweitert hat. Das Ganze macht die Figur eines systematischen Commentars über diesen alten Kirchenlehrer, wo man über die merkwürdigsten richtigen oder unrichtigen Stellen und Lehren desselben die von ältern, hie und da auch von neuern, gegebenen Erläuterungen unter gewisse Kapitel eingetragen findet. Im vorhergehenden Bande wars hauptsächlich Dogmatik, welche vor allem geläutert werden mußte. In diesem kommt nun an Moral, Kirchengzucht, Geschichte, Chronologie, Mythologie und heidnische Philosophie, so fern sie Clemens hie und da darauf eingelassen oder etwas davon gesagt hat, das mit andern Grundätzen u. Nachrichten sich nicht vertragen will. Nach allem diesem Vorath hätten wir nicht erst noch zwey eigene Kapitel über die mannigfaltigen Irthümer und Fehler des Clemens erwartet, wo also natürlicherweise viele Wiederholungen vorkommen müssen. Vorzüglich bemüht sich der Vf., mit Hülfe anderer, den Clemens den Pelagianern und Quietisten zu entreißen. Inzwischen wird jeder hierüber ohne große Anfechtung bey seiner Meynung bleiben, weil es wenige Schriftsteller giebt, aus denen man so leicht alles, was man will, machen und herausbringen kann, wie aus dem, wie er ja selbst öfters gesagt hat, mit Fleiß zweydeutigen Clemens. Angehängt sind noch (nach den zum Clemens gehörigen literarischen Nachrichten von Ausgaben, Uebersetzungen, u. Anmerkungen,) die aus ihm bemerkten und mit dem Eusebius u. Syncellus verglichenen chronologischen Bestimmungen. Auch bey diesem Bande ist es nicht unsere Meynung, die Emsigkeit des Sammlers an H. P. zu verkennen. Aber das dürfen wir auch nicht leugnen, daß es den Lesern des Clemens sehr sauer werden müsse, von dieser Arbeit nach der Einrichtung, die ihr der Vf. gegeben hat, einen rechten Gebrauch zu machen, da nicht nur noch manche schwierige Stelle unerörtet geblieben, die man jetzt unter mehrern Artikeln vergeblich suchen wird, sondern noch viele andere zwar ihre Abfertigung nach der beliebten Methode bekommen haben, aber doch hin und her und jetzt nicht bloß in Einem Bande gesucht werden müssen, bis man sie findet. Wenn man sie

ſie endlich auch gefunden hat, ſo hat man wieder eine neue Unannehmlichkeit zu überwinden; denn man weiſt nun wieder nicht, wem man die gefuchte gute oder ſchlechte Erläuterung zu verdanken habe. Im zweifelhaften Fall darf man freylich meiſt denken, daſs es leNourry ſey. Man weiſt es aber doch nicht immer gewiſs, weil er nur hie und da gleichſam im Vorbeygehen citirt wird, und es ſind auch ganze Artikel von ihm aus ihrer Ordnung herausgenommen und von Vf. in einen andern angebracht worden, ſo daſs man, wie wir aus angeſtellten Verſuchen gefehn haben, ſchlechterdings den le Nourry ſelbſt haben muſs, um in manchen Fällen ſicher zu ſeyn, wie man daran iſt. Was die Abſicht dieſer Manipulation ſeyn möge, müſſen wir, da ſich der Hr. Vf. weder in dem Werke ſelbſt, ſoviel wir wiſſen, noch in der gepanzerten Vorrede zu dieſem Bande darüber erklärt, unſern Leſern zu errathen überlaſſen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Reſttab: *Blumenthals Geſchichte in psychologiſcher Hinſicht von M-r, S. 101, 8. (7 gr.)*

Es ſind dies Collectaneen, die der Vf. auf der, vermuthlich erſt kürzlich verlaſſenen, Akademie gemacht, und durch die er vor den Abwegen warnen will, auf welche ſtudierende Jünglinge gerathen können. Er will ſeine Seele in die Seele des Leſers (S. 10) übergehen laſſen, und entſchuldigt ſich damit: *Si plus haberem, plus darem*. Ein junger Edelmann, der eine ſchlechte Erziehung gehabt, wird auf Univerſitäten geſchickt, und von ſeinem ehemaligen Hofmeiſter an einen Renomiſten, Namens Müller, empfohlen, der ihn bald zu allen Arten von Laſtern und Ausſchweifungen verleitet, und die Anlage ſeines natürlich guten Herzens ganz vernichtet. Der Geldmangel verleitet ihn, dem Verwalter ſeines Vaters Geld zu entwenden, und durch ſeinen Meineid eine ganze Familie unglücklich zu machen. Nachdem er an eine Schauſpielerinn viel Geld verſchwendet, läſt er ſich in ein Liebesverſtändniſs mit der Tochter eines Sprachmeiſters ein, und ſchwängert ſie unter dem Verſprechen der Ehe. Müller ſtiftet aus unzuchtigen Abſichten zwiſchen den beyden Liebenden Uneinigkeit, indem er jeden Theil von der Untreue des andern beredet. *Blumenthal* entdeckt dieſe Boſheit, fodert Müller heraus, und erlegt ihn. Die Tochter des Sprachmeiſters war indeſſen niedergekommen, und hatte ihr Kind ermordet. Sie ſowohl als *Blumenthal* wird enthauptet. Den Beſchluss machen abgeriſſene Gedanken. Alles iſt herzlich gut gemenyt, aber, ſo viel Mühe ſich auch der Vf. giebt, es gut vorzutragen, ſo wenig iſt er doch im Stande, Charaktere zu ſchildern, oder Leidenschaften auszudrücken. Er will ſeine Erzählung oft mit poetiſchen Blümchen verzieren, die aber gegen andre deſſo niedrigere Stellen übel abſtechen. Sein Witz iſt von der Art, wie S. 13, folgender Einfall: „Kandi-

„dat — ſo nennt man die Herrn, ſo einige Jahre auf der Akademie zugebracht, weil man von ihnen glaubt, daſs ſie candidi ſind.“

STRASBURG, bey Treutel: *Erſtlinge einer Helvetiſchen Muſe am Rhätiiſchen Gebirge, 64 S. und ein Anhang von 23 S. 8. (6 Gr.)*

Ein Jüngling, bey dem es, der Vorrede zufolge, noch unentſchieden iſt, ob er Bart oder Federn habe, verſucht ſich hier in kleinen Gedichten, die theils Scherze, theils Naturgemälde zum Gegenſtand haben. Man kann ihm Anlage, beſonders Phantaſie und Beobachtung der Natur, nicht abſprechen, aber durch reifere Beurtheilungskraft muſs er erſt das Gute von dem Mittelmäßigen und Schlechten ſondern lernen. Feineres Gefühl wird ihn dann lehren, ein beſſeres Ganze zuzuſammenzuſetzen, und ſich in der Einheit des Tons zu erhalten. Dann wird er nicht mehr nach vier beſchreibenden Eingangstrophen die Hauptabſicht eines Gedichts in einer einzigen Strophe abfertigen, wie S. 55 geſchehen iſt. Dann wird er nicht mehr ſolche unbedeutende Sachen des Druckes werth achten, wie folgendes:

Sie: Nein, Beſter, nein, ich mag nicht freien,
Mag lieber Mädchen ſeyn!

Er: O doch, du Blonde, werde mein!
Kannſt dann noch Mädchen ſeyn!

Dann wird er nicht mehr glauben, daſs zur Idylle eine Reihe gehäufte Bilder hinreichen. Dann wird er es der Mühe nicht mehrwerth halten, ſolche niedrige Einfälle, wie S. 12 und 15, zu verſificiren. Dann wird er es vermeiden, unnöthiger Weiſe ſolche unbeſtimmte und ſchielende Ausdrücke einzuflickern, wie S. 45: *Es war ſchon das*, anſtatt, Es war nun einmal nicht anders. Dann wird er ſich vor allen unverständlichen Galimathias hüten, und nicht S. 19 von *rothwangigten Zeiten* reden, die mit einem *Flug goldner Luſtbarkeiten buntgeſtreift* ſind. Dann wird er das Komische nicht mehr in ſolchen Spielereien, wie S. 19 *der Kleinen allerkleinſtes*, und in ſolchen ſonderbaren Redensarten, wie *das Buſenge-mach* S. 39 ſuchen. Dann wird er in der Nachahmung der Natur alles Eckelhafte meiden, *die Fa-celn nicht mehr nach Leichen riechen*, noch einem, der ſatt iſt, *ſich den Magen ſtreichen* laſſen. Dann wird er die unzähligen Sprachunrichtigkeiten einſehen, von denen dieſer erſte Verſuch wimmelt, und die theils in Fehlern gegen die Grammatik, wie *brannen* ſtatt *brannt*, theils in Barbarismen, wie *es hat groſſe Herrrn*, ſtatt, *es giebt groſſe Herrn*, theils in Provinzialausdrücken, die der auswärtige Leſer nicht verſteht, wie S. 27 *bachbunggelb*, theils in falſchgebrauchten Wörtern beſtehn, wie: Der Blitz *ſiebt* an Felſen. Er wird es in kleinen Gedichten, wo alles angenehm ſeyn ſollte, doppelt für Pflicht halten, alle Härte der Verſification, und alle Reime, wie *Birne*, und *driane* vermeiden. Sollte

er des Versbaues nicht mächtiger werden, so wäre es besser, wenn er in Prosa dichtete, wie er hier schon in fünf Versuchen gethan hat. Zur Probe von den poetischen Talenten des Vf. wählen wir folgendes Gemälde aus dem Gedichte S. 27. Es ist von Bäumen die Rede, deren Zweige über einen Fluß niederhangen:

Wie diese Früchte schwer,
Und kühlend auf dich niederragen!
Drum fährt Neptun im Muschelwagen
Auch gerne drunter her,
Und schlingt um Thetis Nacken
Die angeschäumte Hand,
Und streift, bald deinen Strand,
Bald, Rhone, dich mit seinem Zacken!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Briefe eines deutschen Greises an deutsche Männer.* 1787. 3.

Der erste Brief vergleicht das heutige gelinde Klima von Deutschland mit dem ehemaligen weit rauhern: die heutigen verzärtelten Bewohner mit den alten kriegerischen Germanern. Der zweyte empfiehlt jenen das gesetzte männliche Wesen von diesen. Der dritte klagt über unsere Entnervung. „In Deutschland, heißt es S. 19. „leben jetzt nach der gewöhnlichen Anzahl fünf und zwanzig Millionen Menschen. Unter denselben getraue ich mir nicht eine halbe Million sechs Schuhiger Männer zu finden.“ Ist denn aber das Unglück darum so groß? Ist Länge auch allemal Stärke? mittelmäßige oder kleine Statur allemal Zeichen der Schwäche? „Das sonderbarste,“ sagt der Vf. S. 20., „ist dieses, daß die Thierarten in Deutschland nach und nach an Größe und Stärke so zu-, als die Menschen daran abgenommen haben.“ Nach S. 23 liegt eine Hauptursache von der Entnervung der heutigen Menschenrace in der schiefen Richtung sowohl der Aufklärung überhaupt, als besonders auch der religiösen. Der vierte Brief beschäftigt sich mit Zergliederung des Begriffs der Aufklärung des sinnlichen und geistigen Luxus. Der fünfte lobpreiset den Geist der Unabhängigkeit und die Verabscheuung fremder Nachahmung, wodurch sich die alten Germanier auszeichneten. Hierauf folgt eine Philippica gegen die nachherige deutsche Nachahmungstucht. Der sechste Brief eifert gegen das deutsche Modejournal. Vermuthlich ist nur der Name, der dem guten Greise ärgerlich ist. Giebt er sich die Muhe dieses Journal selbst zu lesen, so wird er bald sehen, daß

es einen edlern Zweck hat, als Zeitvertreib für die Affen jeder neuen, ausländischen Modenerfinder. Vielmehr zur Verbannung als zur Begünstigung abgeschmackter Moden ist es bestimmt. *) Nirgends beobachtet der Vf. so treu den Charakter des Greises, als wenn er auch noch in dem folgenden liebes Briefe über dieses Journal wehklagt. Der Vorschlag einer Verschwörung ächter Patrioten gegen die Modesucht mag wohl gut gemeint seyn; allein weiß der Vf. denn nicht, wie wenig das Beyspiel und die Verordnungen selbst eines Großherzogs von Toscana gegen die herrschende Meynung und Gewohnheit vermochten? Der achte Brief feucht nach allgemeiner Reforme. Der neunte dringt besonders auf Reforme in der Erziehung. „Es könnte,“ meynt der Vf. S. 69, „in einer jeden Stadt die männbare Jugend täglich eine Stunde bey tugendhaften, und erfahrenen Eheleuten über die Pflichten der Ehe und der Erziehung Unterricht nehmen. Oder es könnte die Geistlichkeit gewisse Stunden in der Woche und auch bisweilen des Sonntags zu einem solchen Unterrichte bestimmen.“ Der zehnte Brief bedauert, daß die Jugend in den Schulen meistens so wenig mit der wirklichen Welt bekannt gemacht wird. S. 76. „Oeffentliche Schulen sollten in einem Staate die schönsten, wenn auch nicht die prächtigsten, Gebäude seyn.“ S. 77. „Ueberhaupt wäre es sehr gut, wenn die Lehrer häufig ihre gewöhnliche Schulfarbe mit dem freyen Felde verwechselten.“ S. 79. Es wäre zu wünschen, daß in einem jeden Staat ein besondres Schulbuch vorhanden wäre, welches nebst den vornehmsten Religionswahrheiten, auch einen Inbegriff der bürgerlichen Pflichten, Landesgesetze und Verordnungen und dergleichen enthielte.“ Der elfte Brief dringt mit Nachdruck darauf, daß man die Jugend nicht gerade in den Jahren der Schule entlasse, wo sich erst recht ihre Fähigkeiten entwickeln, und wo das Jugendfeuer der Einschränkung am meisten benöthiget ist. Der zwölfte Brief handelt von weiser Auswahl und Richtung der Lectüre. S. 88. „Es wäre überhaupt zu wünschen, daß sich bey öffentlichen Schulen auch zugleich kleine Lesebibliotheken befänden.“ S. 89 glaubt der Verf. „daß bey der Auswahl der Bücher die allg. Literatur - Zeitung vorrefliche Dienste thun könnte.“ S. 90 Vorschlag zur bessern Benutzung der Zeitungen überhaupt. „So gewiß auch Landesherrn die wichtigsten Personen unter uns bleiben; so wenig ist es just nöthig, daß sie der allrätliche-Gegenstand der Zeitungen sind.“ Dreyzehnter Brief. Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit des Adels. „Würden und Verdienste, meynt der Verf. S. 96, können durchaus nicht

H h 2

nicht

*) Um diesem Urtheile nicht den mindesten Schein von Partheylichkeit für die Augen manches Anekdotenlesers übrig zu lassen, finde ich nöthig zu erklären, daß der Vf. dieser Recension ein Gelehrter von sehr ernsthafter Denkart außerhalb Deutschland ist, welcher mit den Herausgebern des Journals der Moden in keiner Bekanntschaft oder andern Verbindung steht, welches sonst eben so wenig als irgend ein anders Buch in der A. L. Z. ein Privilegium gegen Tadel hat.

„nicht erblich seyn.“ Verdienste nicht, vielleicht aber Würden, wenigstens gewisse Arten, eben so wie Reichthum und Lehen. In manchem Staate verhält sich der Adel zu den übrigen Einwohnern, wie z. B. der Hausvater zum Hausgenossen, oder die Actionairs bey einer Handelscompagnie zu bloßen Commis und Buchhaltern. Von selbst versteht es sich freylich, daß jene ungereimt handelten, wenn sie die Verdienste von diesen verkannten. S. 97 schlägt der Verf. vor, neben dem Erbadel einen Verdienstadel zu errichten. „Der Kaiser müßte sich von den ersten Gliedern des Verdienstadels die „Würdigsten erwählen, denen er die Vollmacht ertheilt, in seinem Namen würdigen Subjecten den „Verdienstadel geben zu können.“ Weit ungeschicklicher finden wir einen solchen Orden, als z. B. jenen Schandorden bey den Catten, welchen (Tacit. de M. G. c. 31.) jeder Jüngling so lange tragen mußte, bis er einen Feind erlegt hatte. Wer sind die untrüglichen und unbestehlichen Richter des Verdienstes? Und welche Beleidigung, wenn zufälliger Weise ein Würdiger hintangefetzt wird! Genug, daß die h. Congregation zu Rom canonisiren kann! Wir be-

dürfen keiner Congregation, die uns adelt; das Verdienst adelt sich selbst. S. 100 Ueber die Rangordnung. Billig sollte sie nach dem mehr oder weniger wohlthätigen Einflusse eines Menschen oder eines Standes bestimmt werden. Bey Collisionen in dem Scheint dem Recensenten, daß auch andere Umstände, z. B. die Beschwerlichkeiten eines Berufes, die Gefahren, Schwierigkeiten, Seltenheit u. s. w. müssen in Anschlag gebracht werden. Vierzehnter Brief. Ueber den geistlichen Stand. S. 107. „Ich wünschte sehr, daß in Deutschland auch den „Verehrern der natürlichen Religion die freye „Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet werden „möchte, weil sie gegenwärtig unstreitig die allge- „meinste ist.“ Unstreitig die allgemeinste? Genaue Berechnung würde wohl schwer seyn. Fünfzehnter Brief. Von dem Einflusse der Aerzte und Rechtsgelehrten auf die bürgerliche Glückseligkeit.

Ueberhaupt sagt unser Greis viel Gutes, obgleich wenig neues, in einem simplen Vortrag, aber zu wenig in der Laune und in dem Charakter eines Alten.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

TODESFÄLLE. Den 13 Jul. starb zu Prag an einem Schlagflusse, Hr. *Karl Egon, Fürst zu Fürstenberg*, K. K. Kämmerer und geheimer Rath. Präsident der von ihm gestifteten böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften etc. in einem Alter von 58 Jahren.

Den 16 Jul. starb zu Gotha der Prorector der dortigen Landeschule, Hr. *Heinrich Blumenbach*, in einem Alter von 78 Jahren.

BERICHTIGUNG. Der Preis von dem in N. 163. der A. L. Z. d. J. angezeigten *syrischen Pentateuchus* ist nicht, wie dort angegeben worden, 3 Rthlr., sondern nur 2 Rthlr. 16 gr.; mithin kostet der Bogen noch keinen Groschen, welches bisher bey orientalischen ungewöhnlich war. *Köhlers Abulfeda*, bey welchem doch sehr viel lateinisch ist, hat in allem 40 Bogen, und kostet *drey Thaler*. Dieser Pentateuch hat beynahe 70 Bogen und kostet nur *zwey Rthlr. 16 gr.*

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig. M. Joh. Friedr. Theod. Rolle Diss. inaug. de Rescriptis Mandatisve ab imperatore, sine Statuum Imperii consensu ad iudicium Camerae datis, vi et efficacia desinitis.* 1787. 43 S. 4. Die 1781 durch den Recurs des Bischofs von Lüttich an die Reichsversammlung gebrachte Hanfsianische Probstey-Ver-

gebungsache, welche im J. 1780 durch Kaiserl. Rescripte von dem Reichs-Kammer-Gerichte avocirt, und dem Reichshofrath übertragen worden war, veranlaßte diese Abhandlung. Sehr gründlich wird aus der Entstehung und der noch gegenwärtigen Verfassung des Reichs-Kammer-Gerichts, und den darauf Bezug habenden ältern und neueren Reichs-Gesetzen, vornemlich der neuesten Wahl-Capitulation art. XVI. §. 7. sqq. erwiesen, daß dies Gerieht nicht bloß von dem Kaiser, sondern zugleich von den Ständen des Reichs abhängig sey, und beide in gleichem Maasse vorstelle, daß daher die von Kaiser allein an selbiges erlassene Rescripte und Befehle ungültig seyn, selbst in dem Fall, wenn die Gerichtsbarkeit zweifelhaft und die Sache zu den Reservaten gehörig scheine, weil dann doch nicht der Kaiser allein, sondern nur Kaiser und Reich entscheiden könne, mithin die Sache vor dem Reichstag zu bringen sey. — Das mit dieser Abhandlung verknüpfte

Programma: *D. Joh. Lud. Ern. Pöttnanni de poenis exemplaribus* 16 Seiten in 4to enthält, in dem bekannten zierlichen Vortrag des Verfassers, die Ausführung des unlängbaren Satzes: daß jede nur des Beyspiels halber verhängte Strafe ungerecht sey, diejenigen Strafen hingegen mit dem Wohl des Staats übereinstimmen, welche, indem sie hauptsächlich auf Besserung des Verbrechens, oder doch Abhaltung desselben von ferneren Uebelthaten abzielen, zugleich andern zum nachdrücklichen Beyspiel dienen, ohne jedoch mit unnöthigen Martern verknüpfet zu seyn.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 28^{ten} Julius, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien, für Prediger, Katecheten und Lehrer. Erste Jahreshälfte. Von Sebastian Mutschelle, hochfürstl. freysingischen geistlichen Rath, und Chorherrn bey St. Veit. 1786. 370 S. 8. Zweyte Jahreshälfte — 1786. 434 S. 8. (das ganze Werk 1 Rthl. 12 gr.)*

Herr Mutschelle hat diese Bemerkungen aus einer doppelten Absicht geschrieben. Er will dem Volk, welches meistens zu wenig aufgelegt ist, eigne nützliche Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien anzustellen, Anleitung geben, sich bey dem Lesen derselben zu tugendhaften Gefinnungen zu erwecken; und die Seelforger sollen in diesem Buch brauchbare Materialien finden, die sie in Predigten weiter ausführen können. Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung und Darstellung des ächten Sinnes aller Redensarten und ihres Zusammenhanges hat der Hr. Verfasser, (wie er in der Vorrede versichert,) eine andre Schrift bestimmt. Hier wollte er nur einzelne erbauliche und brauchbare Bemerkungen liefern. Da man gewünscht, das er auch über die festtäglichen Evangelien ähnliche, zweckmäßige Bemerkungen liefern möchte, so wird er dieses Verlangen in einem künftigen dritten Theil erfüllen, und in einem Anhang Anweisung geben, wie man diese kurzen Bemerkungen zur größern Nutzbarkeit für sich und andre weiter ausführen möge. Dies ist der Plan dieses nützlichen Werkes überhaupt. Die Ausführung ist so vortreflich, das Rec. kein Bedenken trägt, dieses Buch nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Predigern als eines der nützlichsten, die wir über die sonntäglichen Evangelien haben, zu empfehlen. Der Sinn des Textes ist zwar kurz, und oft nur wie im Vorbeygehen, aber meistens richtig, dargestellt; die Bemerkungen sind treffend, und können Predigern weisen Stoff zu weiterm Nachdenken geben; und die Grundsätze des Verfassers sind dem Geiste des ächten Christenthums so gemäß, das Rec. bekennen muß, in langer Zeit von einem katholischen Schriftsteller nichts gelesen zu haben, was diesem gleich käme. Einige Stellen mögen dieses Urtheil rechtfertigen: *Am III Sonnt. nach der Erscheinung des Herrn*, (Erste Jahreshälfte S. 94.) „Jesus nimmt von dem hohen Glauben „des ausländischen Hauptmannes Anlaß zur Weis- „sagung, das von allen — Enden der Erde, vom „Auf- und Niedergang Ausländer kommen, seine „Religion annehmen, ihre Seligkeit wirken, und „einen Ort bey Abraham, Isaak, und Jacob erhal- „ten; dagegen aber die Juden, denen vor allen „diese Religion und Seligkeit zugemeint war, sich „durch ihren Hartsinn derselben verlustig machen, „und an den Ort der Finsternisse, des Weinens „und Zähnklappens gerathen werden. Das heißt: „die sich wahrgläubig, und ganz allein zur Got- „tes Gnade und Seligkeit berechtigt halten, wer- „den oft am Ende denenjenigen nachsehen, die „sie als Ungläubige verachten.“

„Verachte nie die Un- und Irrgläubigen; ihre Tugend kann sie der göttlichen Gnade und Seligkeit fähig machen.“

„Seh nicht stolz auf deinen wahren Glauben, er wird, wenn er nicht wirksam zum Guten ist, dich verurtheilen.“

„Gott hat eine unparteyische Liebe, sieht nicht auf Stand und Land, nicht einzig auf Christen und Katholiken, sondern auf wahre innige Herzenstugend.“

Ueber das Evangelium am V. Sonnt. nach der Erscheinung des Herrn, Matth. 13, 24. fig. heißt es unter andern S. 112: „Der Unkraut unter den guten Weitzen säet, ist nach der Auslegung Christi der Teufel. Füglich können wir darunter jeden bösen Lehrer, jedes böse Buch, jeden falschen Propheten im Gegensatz mit Christo, dem besten Lehrer, verstehen. Denn das sehen wir zwar nicht, wie der Teufel unmittelbar und sichtbar böse Menschen mache; desto öfter aber, wie er durch verkehrte Grundsätze, Lehrer und Bücher Verderbnis verbreite. Wer sich vor bösen Lehren sicher stellen will, der halte sich an seinen Hauptlehrer Jesus und sein Evangelium; der halte sich an die mit evangelischer Reinigkeit lebenden und lehrenden Seelforger.“

Ueber eben dieses Evangelium (S. 115. f.) „Ereife dich mit den Knechten des Hausvaters nicht zu sehr, das es so viele Böse, so viel Unkraut

I i

kraut

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

kraut unter dem Weizen giebt. Wünsche nicht, sie alle mit Gewalt ausraufen, mit Feuer und Schwerdausrotten zu können. Deine Pflicht ist es:

„Die Bösen durch Lehre und Beyspiel zu bessern, und mit Liebe zu gewinnen, wenn du kannst.

„Sie nach Gottes Muster mit Liebe zu dulden, wenn du jenes nicht kannst.

„Oder, was eben so viel heisst:

„Es ist ein liebloser, unchristlicher Gedanke, alle Böse, alle Un- und Irrglaubige vertilgen wollen.

„Es ist ein christlich, evangelisches Betragen, sie liebvoll dulden, und für ihre Besserung beten und arbeiten.“

Es sey uns erlaubt, nur noch Eine Stelle anzuführen, als ein Beyspiel von der Manier des Verfassers, den Sinn des Textes darzustellen. Am 5ten Sonnt. nach Pfingsten, (bey uns Protestanten am 6ten Sonntag nach Trin. über das Evangel. Matth. 5, 20. flg.) in der zweiten Jahreshälfte S. 71. „Wer zu seinem Bruder *Racca* sagt, ihn einen *Taugenichts* schilt; nicht nur mit feindseligem Herzen haßt, sondern auch zornig mit dem Munde schimpft; verfällt nach dem Ausspruche Jesu unter dem hohen Rath — das heisst: Er hat eine noch grössere Todflurde, als der stille im Herzen zürnende, gethan, die denen Verbrechen ganz ähnlich kommt, dergleichen vom hohen Rath beurtheilt worden. Denn er hegt ein so feindseliges Gemüth, daß er es auch in grobe Schmähdiausbrechen läßt.“ S. 75. „Wer aber (mit einem feindseligen Gemüthe, nicht aus übereilter, und gleich wieder bereuter Hitze) zu seinem Bruder sagt: *du Narr!* oder nach einer deutlicheren Uebersetzung: *du verruchter Bösewicht!* Wer seinen Groll bis zur Verdammungssucht treibt, seinem Nebenmenschen Gottes Gnade und Seligkeit abspricht, der ist nach dem Ausspruche Jesu des höllischen Feuers schuldig.“ Eine vortrefliche Erinnerung steht auch S. 194. der zweiten Jahreshälfte für diejenige, die zu sehr an die Worte, Systeme und Lehrart der Schulen verwöhnt sind. — Wir wünschen der katholischen Kirche viele *Mutschelle*, und empfehlen das angezeigte Buch nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Predigern und Katecheten nochmals zum fleißigen Gebrauch.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Merigot: *De la Reforme des Loix civiles.* Par M. D' Olivier, D. ès D. Première Partie, p. 359. Seconde Partie p. 340. 1786. 8.

Es war die Wirkung eines Zufalls, daß das westliche Europa die Römischen Gesetze annahm, und es wird nur die Folge vieler Raisonnements und Prüfungen seyn, daß es dieselben wieder abschafft. Schwerer, als man erwarten sollte, scheint die Verdrängung des Römischen Rechts in Frank-

reich zu seyn, wo es hauptsächlich in den südlichen Provinzen Eingang gefunden hat, und mit dem Namen des geschriebenen Rechts bezeichnet wird, im Gegensatz der Gewohnheitsrechte in den übrigen Provinzen. In dem angezeigten Werke thut der Verfasser den Vorschlag, das römische Gesetzbuch abzuschaffen und an die Stelle desselben einen allgemeinen Volkscodex zu setzen; ein Vorschlag, der nicht neu ist, aber immer vielen Schein der Güte hat.

Ehe der Verfasser auf die Ausführung seines Hauptgegenstandes kommt, handelt er weitläufig von den Schulen des Rechts und von ihrer Stiftung, die das Werk der Privatpersonen sowohl als des Staats waren, unter den alten und neuern Völkern. Er sagt hierinn weder etwas neues noch zweckdienliches, da dieses ganze Stück seines Werks von seinem Vorhaben entfernt ist. Ein neues Gesetzbuch, das zweckmäßiger als das Römische wäre, hat man schon lange in Frankreich gewünscht, und bereits Versuche dazu gemacht, wovon die *arrêts de Lamoignon* ein schätzbares Denkmal sind. Diesen Wunsch findet der Verfasser noch immer gerecht wegen der Gebrechen, die dem römischen Gesetzbuche ankleben, und die er außer der Unpaßlichkeit desselben in Frankreich, die aus den beständigen Veränderungen in dem Zustande und den Gesetzen der Völker entspringt, in der Unordnung desselben, und in der Menge und Verwirrung der Gesetze findet. Zur Abfassung eines bessern Gesetzbuchs soll eine Gesetzcommission niedergesetzt werden, welche von Zeit zu Zeit eine Revision desselben vornimmt; die Institute dieser Art, die schon geraume Zeit in Deutschland sind, kenot der Verfasser nicht, auch denkt er nicht an den Vortheil, den eine solche Gesetzcommission auch noch durch Erklärung von vorgelegten dunkeln Gesetzen und Streitfällen verschaffen kann. Eine Haupteigenschaft des neuen Volkscodex soll Kürze und Einfachheit seyn, so daß mit Weglassung aller speciellen Bestimmungen bloß die allgemeinen Grundgesetze ausgedrückt sind, damit ein solcher Codex zum Unterricht für jedermann dienen könne. Wir zweifeln, daß durch ein solches bloß auf das Allgemeine gehende Gesetzbuch einer ausgebildeten Nation, wo die Streitfälle mannichfaltig und verwickelt sind, viel geholfen werde, und es beruft sich der Verf. ohne Grund auf das Zwölftafelgesetz der Römer und ähnliche Gesetzbücher, welche die ersten Versuche der Gesetzgebungen waren, und wenn sie gleich zur Zeit ihrer Entstehung hinreichten, dennoch nichts weniger als vollkommen und allen Zeiten und Verfassungen angemessen waren. Ein Auszug, aus dem vollständigen Gesetzbuche zur Belehrung für alle Klassen des Volks gezogen, würde dem gesuchten Zwecke mehr entsprechen. Für den Richter kann das Gesetzbuch nicht vollständig genug seyn; denn jemehr es bloß bey dem Allgemeinen stehen bleibt, desto mehr wird

wird ihm die Anwendung auf einzelne Fälle schwerer gemacht oder doch am ersten Raum zu Verdrehungen des Gesetzes gelassen. Dies Uebel würde bey einem Codex eintreten, der nach der Idee des Verfassers nicht bloß für ein Volk, sondern für alle civilisirte Völker eingerichtet seyn sollte. Es giebt uns derselbe von einem solchen Codex einen Versuch auf 30 Seiten, unter der Aufschrift; Bürgerliches Gesetzbuch aller Völker, worinn die ersten Grundsätze des Rechts, mit einigen Abweichungen von den Sätzen des römischen Rechts, ausgedruckt sind, nach folgendem, mit dem römischen Rechtssystem ziemlich übereinstimmenden Plane; zuerst vom Personenrecht, nemlich von Kindern und Verstandslosen, von der väterlichen Gewalt, von der Vormundschaft und Curatel, von den Weibern und von der Ehe; hierauf vom Sachenrecht; zunächst von der Erbfolge und zuletzt von den Verbindlichkeiten.

In dem zweyten Theile kommen nähere Untersuchungen über die Art, einen allgemeinen Codex abzufassen, und über den Inhalt desselben vor, die bey der Weiterschweifigkeit des Vortrags doch manche schätzbare Bemerkung enthalten. Mit Recht wird es getadelt, wenn das Gesetzbuch die Form eines Lehrbuchs hat; dergleichen aber außer bey den römischen Pandecten nicht vorkommt, und wohl nicht leicht wieder vorkommen wird, wenn das neue Gesetzbuch nicht eben so wie die Pandecten eine Sammlung von Excerpten aus Schriften der Juristen seyn wird. Für ungegründet halten wir den Tadel der Definitionen in einem Gesetzbuche, denn diese befördern die darin nothwendige Bestimmtheit. Nicht ohne Grund wird der Unterschied des *Juris stricti* und *praetorii*, ingleichen die *beneficia iuris* und die *restitutio in integrum*, wodurch man zu allgemein gefasste Gesetze umstieß, verworfen, auch in der Abtheilung der Objecte des Rechts, nach *personas*, *res*, und *actiones*, das letztere Stück für überflüssig gehalten. Die Achtung gegen die Gesetze, welche zu befördern der Verf. nicht mit Unrecht anräth, wird wohl weniger erreicht durch die Feierlichkeit bey der Bekanntmachung, so wie sie in Aegypten durch die Pharaonen geschah, als durch Sparsamkeit in der Gesetzgebung und durch Vermeidung unnöthiger Neuerungen und Aenderungen, ingleichen in Monarchien durch die verstärkete Theilnehmung der Nation an der Gesetzgebung vermittelt einer Aufforderung, ihr Gutachten über den Entwurf der Gesetze zu geben, da es eine bekannte Erfahrung ist, daß selbst gegebene Vorschriften bereitwilliger befolgt werden, als wenn sie Befehle eines Oberrn sind.

Ueber den Geist der Gesetze in dem neuen Gesetzbuche; in wie weit diese mit den Sitten übereinstimmen oder solche abändern müssen, besonders über die nothwendige Reform des französischen Rechts und die Vereinigung der verschiedenen *Coutumes* in Frankreich, wider Montesquieu,

der gegen beides sich erklärt hat. Am Ende des Werks läßt sich der Verfasser in eine Prüfung der einzelnen Materien eines Gesetzbuchs ein, wobei wir ihm aber nicht folgen können. Wir merken hier nur noch aus dem ersten Theile den Vorschlag des Verf. an, wie der Vortrag des Rechts seyn müsse, im Fall ein neues Gesetzbuch in die Stelle des römischen gesetzt wurde. Im ersten Jahre des juristischen Curus soll ein Lehrer das natürliche Recht und die Moral vortragen, um so wohl den Verstand über diese Gegenstände aufzuklären als das Herz des Lehrlings mit der Liebe zur Gerechtigkeit anzufüllen. Im zweyten Jahre soll ein anderer Lehrer das neue Gesetzbuch lesen durch Beyspiele erläutern und durch aufzugebene Fälle, welche die Schüler beantworten, die Anwendung der Gesetze befördern. Das schwerste Geschäft soll endlich der dritte Lehrer im dritten und letzten Jahre des Curus heben, nemlich einen philosophischen und politischen Vortrag über ältere und neuere ausländische Gesetzgebungen, deren Vorzüge oder Mängel er darstellte, mit dem *Esprit des Loix* in der Hand. Zu wünschen wäre es, daß in den deutschen Staaten, wo eine Reform der Gesetze durch Abschaffung der Römischen bereits erfolgt ist oder bald erfolgen wird, dieser Plan, besonders aber der letzte Theil, bey dem Vortrage der neuen Gesetze befolgt würde.

ERDBESCHREIBUNG.

BERN, bey Haller: *Kurze Anleitung zu den vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz, insbesondere des Kantons Bern, zum Gebrauch in Schulen.* 1786. gr. 8. 63 S.

Diese Landesbeschreibung ist an sich gut und faßt nicht bloß von der Erdbeschreibung, sondern auch von der Geschichte so viel in sich, als die Schüler von ihrem Vaterlande zu wissen nöthig haben. Aber ist es denn immer bey manchem noch ein wesentliches Stück eines guten Schulbuchs, daß es in Fragen und Antworten abgefaßt werden muß? Noch einmal so gern würde man diese kleine Schrift lesen, wenn man nicht immer durch die dazwischen gesetzten Fragen gestört würde. Die Zahl der Einwohner setzt der Vf. auf 2 Millionen und die Größe des Landes auf 1090 Quadrat Meilen. Am bevölkertsten sind die Gegenden, wo alles Land Eigenthum ist; weniger die, wo ein großer Theil gemeines Gut ist; am wenigsten die, wo man sich mit der Viehzucht allein beschäftigt, als Uri, Schwyz, Glarus u. s. w.; mehr wo man Acker und Weinbau treibt, am meisten, wo auch Künste und Handwerker blühen, als in Appenzel außer Rhoden, in Toggenburg, im nördlichen Theile des Thurgaus, in den innern Vogteyen des Zürcher Gebiets, im untern Aargau, welches die volkreichsten Gegenden sind.

Den Namen Schweiz leitet er her von Sui-Thiot, Seeleute, weil die Einwohner nach seiner Behauptung von den Cimbrern und Dänen an der Nordsee herkommen, die sich in die Schweiz zogen, nachdem Marius sie geschlagen. Auch Helvetien soll ein dänischer Name seyn. Nämlich Helvede heist eine Höle; Helveterfall an der Grenze von Norwegen ein fürchterlicher Wasserfall, weil er sich wahrscheinlich aus einer Felsenhöhle ergießt. Die Schweiz wurde also wegen ihrer vielen Höhlen und Thäler Helvetien genannt; und ein Helvetier bedeutet: ein Thalbewohner. Aber Caesar und Tacitus nennen ja die Helvetier ein galisches Volk, und in dem cimbrischen Kriege machten die Helvetier eine so wichtige Parthey aus, daß man in Rom zweifelte, ob man ihn den cimbrischen oder Helvetischen Krieg nennen sollte. Zu den höchsten Bergen, die man besteigen kann, gehört zwar der St. Gotthard in Uri, Grimel im Kanton Bern (die wie der S. Bernhard ein Spital für durchreisende Arme haben, wofür in der ganzen Eidgenossenschaft Steuern gesammelt werden) und vorzüglich der Tittlisberg im Engelbergischen: aber es giebt noch eine große Menge viel höherer in Bündten, Wallis und dem Kanton Bern, welche eben so lange von den Sonnenstrahlen beschient (beschienen) werden, als der berühmte Mont blanc in Savoyen, der doch westlicher ist.

Mehr will Rec. nicht auszeichnen, weil diese einzige gute Bemerkung sein obiges Urtheil von der Güte des Buchs schon wahrscheinlich machen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN und LEIPZIG, bey der typographischen Gesellschaft: *Ehestandsbegebenheiten, Fortsetzung der Jugendgeschichte zweyer Liebenden*, eine Lektüre für erwachsene Mädchen und Jünglinge, auch für Landgeistliche. 464 S. 8. 1786.

So wie der Verf. sein Werk mit diesem Theile beschließt, eben so hätte er es noch in zwanzig Bänden fortsetzen können, da es ihm auf Plan und Zusammenhang nicht ankam, da es ihm nie an häuslichen Scenen zur Beschreibung, und an litterarischen Materien zur Abhandlung fehlen konnte, und da die Ausführung weder seine Denkkraft, noch seine Imagination in große Unkosten gesetzt hat. Die Hauptperson ist ein Landgeistlicher, der ein paar Jahr mit einem Mädchen versprochen ist, die Freuden des Ehestands anticipirt, in der Ehe selbst bald mit der Amme, bald mit der Schulmeisterinn Ehebruch begeht, seine Fehler immer

bereit, und immer wieder begeht, seine Frau zu Tode kränkt, gleich wieder ein junges Mädchen heirathet, und sich dadurch die Auszehrung zuzieht, worauf dann die junge Wittwe bald wieder einen Mann findet. Dadurch will dann der Verf. junge Leute vor frühzeitigen Liebesverständnissen, (die, wie er sagt, in seiner Gegend besonders Mode sind,) warnen, und zeigen, daß es dadurch der Grund zu einer unglücklichen Ehe gelegt werde. Zu Episoden dienen ein Junker, der sich an eine Ebefrau wagt, die Frau eines Landgeistlichen, die ungern auf dem Lande lebt, Aeltern, die ihre Kinder frühzeitig verlieren, und ein Mädchen, das stufenweise zum Laster verführt wird, und endlich ins Bordell und Lazareth geräth. Dazu kommen allerley litterarische Digestionen über theologische Gegenstände, über Orthodoxie, Duldung, Aufklärung, Kanon, Teufel, Naturalisten u. s. w., wo der Verf. ganz gute Schriften empfiehlt, und auch zum Theil excerptirt, aber nie etwas eigenes vorträgt. Einmal ist eine ganze Trauungsrede eingeschaltet. Das Ganze besteht aus Briefen und Gesprächen, wo alltägliche Dinge alltäglich gesagt, beschrieben, und erzählt werden; da jeder Brief seine Antwort hat, so muß man meistens einerley Sache zweymal lesen. Die Absicht des Verfassers war vermuthlich, simpel und populär zu schreiben, um allgemein verstanden zu werden, aber darüber ist sein Vortrag so saft- und kraftlos worden, daß wenige das Buch aus zu lesen im Stande seyn werden. In einem Buche, das Mädchen und Jünglinge belehren soll, hätte es der Anstand erfordert, manche Dinge feiner auszudrücken; aber obendrein ist es gegen alle Wahrscheinlichkeit, wenn die Personen des Verf. solche Dinge geradezu von sich selbst sagen, ohne ein Blatt vors Maul zu nehmen. So sagt S. 263. ein Mädchen von sich: „ich muß „entweder in Armuth schmachten, oder, *much als* „eine öffentliche Hure brauchen lassen.“ Ein Geistlicher sagt S. 307 von der Person, die er zur zweyten Frau erwählt, ihr Körperbau sey so beschaffen, daß sie ihm mehr Güte leisten könne, als seine erste Frau; denn körperliche Liebe sey ihm *Bedürfnis* geworden. Eine junge Frau schreibt S. 368. von ihrem Manne: „So viel spüre „ich allemal, so oft — er mir *elich* beywohnt,“ (und das thut er nur *gar zu oft*) daß es bey ihm „nicht so ist, wie es *meines* Erachtens seyn sollte.“ Ein dem Tode naher Mann wird S. 389. damit getröstet, der Weltrichter werde auf sein Temperament Rücksicht nehmen, das ihn *unfähig* gemacht, sich in der Liebe zu mäßigen, und seine Frau werde leicht einen andern Mann kriegen, der sie *schadlos halten* könne.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 30ten Julius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARTS, bey Knapen et fils: Theorie des matieres feudales et censuelles, où l'on développe la chaîne de ces matieres, dans un ordre et sous un aspect qui en facilitent l'intelligence, y repandent de nouvelles lumieres et menent à des definitions nouvelles des Contrats de fiefs et de cens. Par M. Hervé, Avocat au Parlement. Tome V. faisant la troisieme Partie. 1786. 612 S. 8.

Die Rechte von dem Lehn und Zins beruheten in Frankreich lange Zeit auf Gewohnheiten, die mit den Veränderungen in dem Zustande des Volks allmählich merkliche Verwandlungen erfahren und in den verschiedenen Gegenden des Reichs sich mit Ungleichheit bildeten, bis gegen den Anfang der neuern Geschichte diese Gewohnheiten in den sogenannten Coutumes schriftlich abgefaßt wurden, wodurch das Lehn- und Zinsrecht mehr Bestimmtheit erhielt.

Eine vollkommene Erörterung dieser Rechte setzt daher eine tiefe Einsicht und ausgebreitete Kenntniss der Geschichte und des Zustandes der Nation vorzüglich in den ältern Zeiten und im Mittelalter voraus, ohne welche sich die richtigen Grundsätze dieser Wissenschaften nicht entdecken lassen. So lange die Verfassung der ältern Zeiten nicht in das gehörige Licht ge stellt war, blieb das Lehn- und Zinsrecht von der Vollkommenheit noch immer entfernt; so wie aber der Fleiß in der Aufklärung der Geschichte zunahm, rückte die Wissenschaft von diesen Rechten weiter.

Im gegenwärtigen Werke, dessen erste Theile von einem andern Rec. A. L. Z. 1786. N. 19. 266 angezeigt worden, hat der Verfasser diesen richtigen Weg zur Aufhellung einer noch dunkeln Wissenschaft eingeschlagen und hat auf demselben manche Entdeckungen gemacht, die ein neues Licht verbreiten. Der fünfte Band faßt die Lehre von den Zinsgütern in sich, welche sich mit den Abhandlungen über das Lehnrecht in den vorigen Theilen in genauer Verbindung steht, und daraus manche Aufklärung erhält.

Der Begriff von Zins war von dem, was sich die Römer unter *census* dachten, ganz verschieden; es war das Wort Zins, *cens*, unter der Regie-
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

zung der Könige vom ersten und zweyten Stamme ein allgemeiner und vielumfassender Ausdruck, der nicht bloß die öffentlichen Auflagen oder Einkünfte, sondern auch das Einkommen der Privatpersonen, es sey von Personen oder Sachen, bezeichnete; eine Erklärung vom Zins, welche mit derjenigen, welche Montesquieu gegeben hat, und welcher daraus einen von den Leibeigenen erhobenen Tribut macht, nicht übereinstimmt. In der Folge, auch noch vor Abfassung der Coutumes, entstanden von demselben neue Begriffe. Eine der allgemeinsten Eigenschaften des Zinses ist die Unverjährbarkeit, wovon sich nur in einigen Coutumes und in wenigen Gegenden des geschriebenen Rechts eine Ausnahme findet. Ob er eine auf eine gewisse Zeit gesetzte oder eine immerwährende Rente seyn soll, hängt zufolge der vorkommenden Beyspiele von der Willkühr der Contractanten ab. Die gemeine Meynung, daß der Zinsmann das Nutzenthum des Zinsgutes erlangt, und der Eigenthümer das *dominium directum* behält, bestreitet der Verf. und behauptet, daß bey den Erbzinsgütern auch das Grundeigenthum übertragen sey. Auch ist er der Meynung wider die gewöhnliche Vorstellung, daß der Zins nicht zum Zeichen der Achtung dem Zinsherrn entrichtet, sondern als ein Aequivalent gegen die Nutzung des Zinsgutes gegeben werde, und hebt die wegen anscheinenden Mißverhältnisses zwischen dem Ertrage des Zinsgutes und des entrichteten geringhaltigen Zinses entstehenden Zweifel durch die Umstände, unter welchen in den ältern Zeiten die Zinsgüter gegründet worden sind. Ausser dem persönlichen und dinglichen Zins giebt es noch mehrere specielle Verschiedenheiten desselben, die der Verfasser aus den ältern Coutumes anführt und erläutert. Durch mehrere Beyspiele wird gezeigt, daß die Eigenschaft eines Zinsgutes vorhanden seyn könne, ohne daß ein jährlicher und bestimmter Zins entrichtet werde. Auch sind die Buse wegen unterlassener Bezahlung des Zinses, das *laudemium*, die Frohndienste, Zwangsrechte und dergleichen nicht wesentlich zum Begriff eines Zinsgutes erforderlich. In einigen Gegenden Frankreichs gilt die Vermuthung, daß ein Gut ein Allodium sey, und hier kann man eine Zinsherrlichkeit haben, ohne zum Beweise verbunden zu seyn; in andern Provinzen aber, wo die Regel eintritt; *nulle terre sans seigneur*, liegt demjenigen

nigen, der eine Zinsherrlichkeit mit Unabhängigkeit von einem andern behauptet, der Beweis ob. Die Entrichtung der Abgaben vom Zinsgute fällt auf den jedesmaligen Besitzer desselben. Gewöhnlich ist der Zins untheilbar und wird vom Ganzen ohne Rücksicht auf die einzelnen Theile bezahlt (*gross cens*). Ein Nachlaß des Zinses bey Unglücksfällen, findet nicht alleinal Statt. Eine Compensation des Zinses, sowohl des *menu cens* als *gross cens* kann geschehen, doch anders unter sich, als gegen gewöhnliche Schuldforderungen. Weil man den Zins nicht mehr für ein Aequivalent der überlassenen Nutzung, sondern für eine Ehrenabgabe des Zinsgutes hielt, so zweifelte man, ob sich darauf Arrest legen lasse, welchen Zweifel aber der Verfasser wegräumt. Zur Sicherheit, daß der Zins bezahlt werde, ist der Zinsmann nicht verbunden, das Zinsgut zu bestellen, so lange nur der Zinsherr auf andere Weise wegen seiner Zinsforderung gesichert ist. Wenn aber ein Naturalzins, der auf dem Acker vom Zinsherrn gehoben oder ihm zur Zeit der Erndte abgeliefert werden muß (*champart*), gebührt, so ist es nicht der Willkühr des Zinsmannes überlassen, ob er den Acker bestellen, oder unbebaut liegen lassen, ingleichen ob er ihn in der vorigen Gestalt erhalten, oder umändern will. Ein solcher Naturalzins wird von keinem Lehn Gute entrichtet, die Lehnwaare vom Zinsgut hat mit dem fast in ganz Frankreich allgemeinen Fünftel vom Kaufpreiße eines Lehngutes (*quint*) die größte Aehnlichkeit; einige Besonderheiten davon führt der Verfasser aus verschiedenen *coutümes* an. In einigen Provinzen Frankreichs zieht der Zinsherr noch einige besondere Vortheile aus den Zinsgütern, als eine Lehnwaare für Contracte, die weder Kaufcontracte, noch demselben ähnliche sind (*Milods*), dergleichen den Provinzen des geschriebenen, das ist, des römischen Rechts eigen sind; ferner das Einkommen eines Jahrs von dem Zinsgute, so oft es seinen Besitzer verändert (*Relevoisons*), ein der *coutüme* von Orleans eigenthümliches Institut, ingleichen eine Abgabe bloß bey Todesfällen des Zinsherrn sowohl als des Zinsmannes (*Marriage*), welche in einigen *coutümes* vorkommt. Noch mehrere Arten der Abgaben von den Zinsgütern trifft man in den Gewohnheitsrechten Frankreichs an, die aber weniger merkwürdig sind. Frohndienste, die von Zinsgütern sowohl den Gutsherrn als Gerichtsherrn geleistet werden, kommen schon früh vor, und werden durchgehends in den Provinzen des geschriebenen und ungeschriebenen Rechts gefunden. Sie bestehen in Hand- und Sparndiensten und sind nicht immer Feldarbeiten, indem in den *coutümes de la Marche* dergleichen, auch von Handwerksleuten, von Schmieden, Schuftern, Tischlern u. s. w. geleistet, vorkommen. Es erläutert der Verfasser mit Ausführlichkeit diese Dienstpflichtigkeiten aus den Gewohnheitsrechten, so wie die Zwangsgerechtigkeiten am Schlusse des Buchs, unter denen er als eine specielle Gattung das ausschließende Recht Fleischscharren an die Metzger zu vermieten

anmerkt. Wenn gleich die Rechtsgelehrten in Deutschland keinen unmittelbaren Gebrauch von den in Frankreich üblichen Rechten machen können, so werden sie doch aus diesem Werke manche Stücke für die Aufklärung der deutschen Lehren vom Recht der Lehn und Zinsgüter nehmen können.

ARZENETGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Mémoire sur la Découverte des Phénomènes, que présentent la Catalepsie et le Somnambulisme, symptômes de l'affection hystérique essentielle, avec des recherches sur la cause physique de ces phénomènes.* Par M. Peletin, Professeur, agrégé au Collège des Médecins de Lyon. Première Partie. 1787. 62 Seiten 8. (15 gr.)

„Mon projet est de déterminer les différentes espèces d'affection hystérique, de présenter successivement les tableaux originaux qui serviront à ce travail, d'établir pour chaque espèce une Méthode curative, dégagée des préjugés de l'école, qui saisit, à la pointe d'un esprit vétilleur, des indications souvent imaginaires, et de la dépourvoir d'une foule de remèdes quelquefois nuisibles, ordinairement inutiles, dont nos anciens médecins l'ont surchargée.“ Mit diesen nicht wenig versprechenden Worten kündigt Hr. P. seinen Lesern an, was sie zu erwarten haben, und verspricht gleich darauf noch vielmehr, welches wir unsern Lesern unmöglich wörtlich herschreiben oder übersetzen können. Er macht den Anfang zur Erfüllung seines Vorhabens mit der Erzählung der Krankengeschichte eines Frauenzimmers, die sich durch Beforgniß, ihren dreijährigen Sohn zu verlieren, die heftigsten hysterischen Zufälle zugezogen hatte, die mit fürchterlichen Convulsionen, gänzlicher Betäubung und Unempfindsamkeit, und der unwiderstehlichsten Lust zu Singen begleitet waren, welches alles im erhabensten Tone herdeclamirt wird. Durch zwanzig Erfahrungen beweist nun der Vf., daß seine Kranke bey völliger Taubheit der Oren, Blindheit der Augen, Unempfindlichkeit der Geruchsnerven, mit dem Magen gehört, gesehen, gerochen, die Länge ihres hysterischen Schlafs, die Anzahl der Zufälle für den Tag u. s. w. vorhergesagt habe. Wenn man ihr in die Oren redete, so wurde sie unruhig, hörte aber nichts, sprach man ihr aber noch so leise gegen den Magen, selbst wenn man in seine eigne Hand redete, und mit der andern den Magen der Kranken berührte, so hörte sie deutlich, sie unterschied Spielkarten durchs Gefühl, las mit den Fingerpitzen die feinste Schrift auf denselben, sagte, was man in der verschlossenen Hand habe, oder die Uhr sey, wenn diese auf ihren Magen gelegt wurden, der Magen lernt sogar durch die Übung besser sehen; und — die Person wird schwinlicht und fällt in convulsivischen Schlaf, wenn man ihr scharf ins Auge sieht u. s. w. Ohne uns weiter mit der Krankengeschichte zu beschäftigen, zeigen wir nur noch an, daß Hr. P., indem er sich des

droit

droit des géomètres zur Erklärung der Krankengeschichte bedient, in 17 Sätzen die Hypothese festsetzt, daß die im Magen angehäuften, und im Gehirn erzeugte elektrische Feuchtigkeit an allem diesem Unheile Schuld sey und *quatre experiences* beweisen dies jedem Ungläubigen. „*Envelopper un corps électrique par communication d'un corps opaque idioélectrique, la malade verra dans l'estomac le corps opaque, mais elle n'aura aucune connoissance de celui qu'il renferme.*“ Ein Ey riecht sie ineiniger Entfernung vom Magen; in Wachs oder Taffent gehüllt, kennt sie es nicht mehr! Wenn mehrere Personen eine Kette bilden und die erste von ihnen die Hand auf den Magen der Kranken legt, die letzte aber sich in die Hand redet, so versteht die Kranke alles, wird aber die Kette durch einen idioelektrischen Körper unterbrochen, so hört die Kranke nichts! Nun noch die vierte Erfahrung: „*Placez une de vos mains sur l'estomac de la malade, et l'autre sur la tête, approchez votre bouche près de l'extreme du nez, aspirez fortement, vous soutirez bien vite le fluide électrique, qui surabonde dans l'estomac, le somnambulisme, qui dure quelquefois trois heures, cessera tout-à-coup, et la tumeur de l'épigastre disparaîtra.*“ Nun schreibt Hr. P. zur Erklärung des Phänomens, er glaubt, daß der Seele wenig daran gelegen sey, ob sie die Bilder äußerer Gegenstände vermittelt des Magens oder des Auges erhalte, und darinn hat er vollkommen Recht; nur ist schade, daß er nicht angezeigt hat, wie der Magen die Bilder aufnehme, wodurch die Optik gewiß viel gewinnen würde. Im gesunden Zustande ist die elektrische Flüssigkeit ein Körper im Gleichgewicht und kann bey nicht zu zarten und nicht zu reizbaren Nerven ohne Schaden vermehrt werden, wie dies die Versuche mit den Elektrischenmaschinen beweisen. „*Cependant, sagt der Vf., on croit avoir trouvé le secret de rompre cet équilibre par l'imposition des mains sur la région épigastrique ou d'une verge de fer dont la pointe touche au creu de l'estomac. La personne, tranquille auparavant se tourmente et s'agite; bientôt elle éprouve de mouvements convulsifs; le somnambulisme succède etc.*“ Die Gegenwirkung des Gehirns auf die elektrische Flüssigkeit bringt hysterische Zufälle hervor; betrifft sie alle Nerven, so erregt sie heftige Convulsionen; betrifft sie nur einzelne Paare derselben, z. B. das achte Paar, so entsteht hysterischer Somnambulismus. Es kommt also nur darauf an, den Somnambulismus zu erregen, daß man die elektrische Flüssigkeit nach dem achten Paare der Nerven hinleitet, das verrichten nun „*l'imposition des mains, le baquet et l'arbre.*“ Die Kraft, wodurch dies geschieht, zu erklären, ist, wie der Vf. sagt, noch nicht Zeit. Er bemerkt nur, daß bey dem Magnetismus Aufmerksamkeit und Einbildungskraft stark wirken, und daß es ohne beide nicht von staten gehe, besonders wenn das Subject ungläubig ist. Rec. wünschte, daß das Hr. P. nicht gesagt hätte, denn wie leicht könnten Ungläubige daraus folgern, daß die magnetisirten Personen durch Einbildungs-

kraft sich selbst und andere betrügen, nachdem sie vorher vom Magnetiseur betrogen sind; und dadurch würde doch diese vortrefliche Lehre gewaltig verlieren, die Hr. P. bündiger durch sein eignes Beispiel als seine Gründe bewiesen hat, denn es ist gewiß noch unerklärbarer, mit dem Magen denken als damit sehen, und das that Hr. P. gewiß bey dieser Schrift, durch Reitz eines Feuers, dessen kein Compendium der Physik und Chemie gedenkt. Im zweyten Theile verspricht Hr. P. eine Untersuchung zu liefern, ob der Magnetismus, indem er convulsivische Krankheiten erregt, ein specificum gegen die Mängel der Menschheit sey, und damit eine Abhandlung von den wesentlichen hysterischen Zufällen zu verbinden.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Medicinische Bibliothek, herausgegeben von Johann Friedr. Blumenbach, der Medicin Prof. ord. zu Göttingen. Zweyten Bandes viertes Stück. 1787. 12 $\frac{1}{2}$ B. $\frac{1}{2}$ B. Kupfer.*

Am ausführlichsten ist in diesem Theil die zweyte Auflage von Kämpfers bekanntem Werk, *Vogels Abhandlung von der Selbstbeleckung und Strack nova theoria pleuritidis* angezeigt und beurtheilt. Die Beyfugen enthalten: *Geschichte einer langwierigen Gemüthskrankheit*, von Hn. Hofm. *Lentin*. Der Kranke war schwermüthig und die Zufälle zeigten Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes an. Bey der Leichenöffnung fand man in den Eingeweiden des Unterleibes einige Verhärtungen und im vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe bey dem sichelförmigen Fortsatz, über dem schwielichten Körper einen ziemlich großen, scharfen, mit vielen Spitzen versehenen, über anderthalb Linien dicken Knochen. — *Eine merkwürdige Augenkrankheit*, in einem Brief des Hn. *Caldani* an den Vf. Die Kupfer stellen, außer dem Knochen, den Hr. *Lentin* im Gehirn fand, ein infibulirtes männliches Glied aus Winkelmanns monumenti inediti, eines mit einem ungeheuren Fleischbruch behafteten Neger aus Churchills Sammlung und einen Wurm dar, den Hr. *Scopoli* in den *delicis Insubricis* unter dem Namen: *physis intestinalis* beschrieben hat.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie*, zunächst für meine Zuhörer und denn auch für jeden denkenden Tugendfreund, von *J. M. Sailer*, Lehrer der Moralphilosophie und Volksthologie an der hohen Schule zu Dillingen. 1786. 104 S. 8.

Der Hr. Verf. begreift unter diesem Titel, theils die Darstellung des Begriffs und des Plans einer Moralphilosophie, theils diejenigen Wahrheiten, welche zwar keinen Theil derselben ausmachen, aber doch nothwendig von ihr vorausgesetzt werden. Philosophie ist nach S. Meynung Liebe zur Weisheit, Weisheit aber begreift richtigere Grundsätze von Zweck und Mit-

Mittel nebst treuer Anwendung brauchbarer Mittel zu würdigen Zwecken, und da der würdigste, erste und letzte aller Zwecke Glückseligkeit ist, so beschäftigt sie sich nur mit diesen; (aber ist nicht Glückseligkeit, wofern anders dieser Begriff nicht näher bestimmt wird, letzter Zweck durchaus aller Wissenschaften und Künste, ja aller mit Absicht unternommener Handlungen?) „Glückseligkeitslehren berühren, so fährt der Verfasser p. 26 — 36 fort, den Hauptpunkt, die Glückseligkeit, nahe, recht nahe, oder nur in grossen Entfernungen; aber nur der Unterrichts, der es unmittelbar mit der Glückseligkeit des Menschen zu thun hat, ist Moralphilosophie.“ (So wäre also Moral nichts als Lehre von den sichersten Mitteln sein Glück zu machen, Beobachtung der Pflichten nichts anders, als Beobachtung der Klugheitsregeln, durch welche uns jene Mittel vorgezeichnet werden, und haben überdies nicht auch andere Wissenschaften den Zweig von Glückseligkeit, welchen sie uns zu verschaffen bestimmt sind, z. B. die Medicin die Gesundheit, unmittelbar zum Gegenstand; besser dünkt es uns daher, wenn man die Moral als Glückseligkeitslehre behandeln will, dem Zweck anderer Wissenschaften nur in Erhaltung einzelner Zweige des Vergnügens, den der Moral aber in Erhaltung des Seelenzustandes, durch welchen wir der grössten möglichen Summe von Vergnügen überhaupt fähig werden zu setzen.) Von dem Plan des ganzen (37 — 47) kann erst bey Beurtheilung der Glückseligkeitslehre selbst ausführlich gesprochen werden. Im andern Theil dieser Schrift führt der Verf. 6 Sätze aus, ohne welche, wie er sich ausdrückt, jede Sittenlehre auf Sand gebaut ist; (aber giebt es nicht ein Gesetz der Sittlichkeit, das ganz blofs auf nothwendigen Gesetzen unsers Willens, unabhängig von jenen Wahrheiten beruht und liessen sich, gesetzt es gäbe kein solches, jene voraussendenden Wahrheiten nicht auf zwo, Vorsehung, und Unsterblichkeit, zurückführen) Von der Ausführung selbst nur ein Beyspiel. Die Unsterblichkeit gründet

der Verf. auf die allgemeine Harmonie der Natur, einerseits und andererseits auf die Unmöglichkeit, daß sich eine solche ohne Voraussetzung der Unsterblichkeit in der menschlichen Natur erweisen lasse. (Auch uns dünkt dieser Weg, die große Frage von der Unsterblichkeit zu beantworten, der richtigste; nur wünschten wir die Ausführung vollständiger und tiefer.) Wir schliessen mit einer allgemeinen Bemerkung. Hr. S. nennt die specul. Beweise für das Daseyn Gottes blofs beruhigend, und beruft sich dabey auf das, was Kant in der Critik gegen dieselbe gesagt, er nimmt sie also für eben so unzureichend als dieser an; von den Gründen für die Unsterblichkeit erklärt er sich selbst, daß sie mehr die Nothwendigkeit an Unsterblichkeit zu glauben, als das Daseyn derselben erweisen; aber ungeachtet er sich hierin ganz auf Kant stützt, so bedient er sich doch des von diesem großen Manne angebotenen Ersatzes nicht, indem er Moralität, auf die Kant Gott und Unsterblichkeit gründeten, als abhängig von diesen beiden Sätzen betrachtet. Zwar benutzt Hr. S. diese Unzulänglichkeit der Vernunft, um der Wunsch nach einer Offenbarung desto lebhafter zu machen; aber wird nicht das Bedürfnis des Herzens für eine Offenbarung durch Schwächung der Moralität, welche nach S. eigener Meynung aus Zweifeln an jenen großen Wahrheiten erfolgt, selbst geschwächt? wird nicht auch dem Verstand Offenbarung Gottes minder wahrscheinlich, wenn er nicht schon vorher von Gottes Daseyn überzeugt ist? verliert man nicht überdies, wofern man Vernunft so sehr heruntersetzt, den wichtigsten Beweis für die Wahrheit einer Offenbarung ihre Uebereinstimmung mit den Lehren einer aufgeklärten Vernunft, und bey wie vielen, welche man durch Ueberzeugung von jener Unzulänglichkeit der Vernunft zur Offenbarung führen will, wird zwar das Mittel, Unglaube an Vernunft, aber nicht der Zweck, Glauben an Offenbarung, erreicht?

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BESÖRDERUNGEN. Der bisherige Prof. der Rechte zu Utrecht, Hr. M. Tydeman, ist in gleicher Qualität nach Harderwyk gegangen und seine Stelle durch Hn. J. Valkenaar wieder besetzt. Jenem ist auch die *Professie Juris hodierni* und Hn. Prof. J. A. G. Pagenstecher das *Jus Nat. et Gent.* aufgetragen.

An Hn. Hennerts Stelle ist zum ordentlichen Lehrer der Mathematik und Astronomie berufen Hr. Petrus Niemoeland von Amsterdam, der dort erst vor kurzen nebst dem Hn. Prof. van Swinden und Hn. van Keulen von der Admirali-

tät angesetzt war, neue Seekarten zu verfertigen. — Man verspricht sich von dem vorzüglichen Talenten dieses jungen Gelehrten sehr viel.

Hr. Sam. Joh. van der Wypperse, bisheriger Prediger zu Ysselmonde ist zu Gröningen zum Prof. der Weltweisheit ernannt.

TODESFALL. Im May d. J. starb zu Leeuwarden im 80sten Jahre seines Alters der berühmte Hr. Venema, Th. Dr. und Prof. honorarius zu Franeker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31^{ten} Julius 1787.



STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Benennung des Druckorts: *Briefe über die Verfassung in der Markgrafschaft Baden. Erstes Bändchen. 1786. 144. S. 8.*

Recensent, der Gelegenheit gehabt hat, die Verfassung in der Markgrafschaft Baden mehrere Jahre hindurch nah und prüfend zu beobachten, und der eben daher sehr bestimmt erkennt, was für ein Geschenk für das Publikum ein treues und vollständiges Gemälde dieser Verfassung seyn müßte, ward nicht leicht durch irgend ein Product der Presse gröber getäuscht, als durch gegenwärtiges Büchlein, worin er mit Ungeduld ein solches Gemälde zu finden hoffte. Zwar wird niemand läugnen, daß unter allen menschlichen Verfassungen keine bis zum Ideal vollendet ist, daß also auch die badische Verfassung hie und da ihre Gebrechen haben mag, und wirklich hat, und daß man es einem Schriftsteller, wenn er das Talent des sachkundigen Beobachters mit dem des unparteyischen Darstellers vereinigt, allenfalls nicht verargen kann, wenn er auch ohne sich in eine umständliche Entwicklung der anerkannten Vorzüge jener Verfassung einzulassen, nur ihre mehr oder minder beträchtlichen, leichter oder schwerer zu hebenden Gebrechen, mit Bescheidenheit, als kleine Flecken eines sonst sehr regelmäßigen Körpers, wahr und bestimmt anzeigt. Aber wenn, mit vorgehängter Maske des Patrioten, ein Ungenannter von dem Eigenthümlichen der Badischen Verfassung, deren Grundzüge Gerechtigkeit, Menschenliebe und zusammenhängendes überall durchgeführtes System sind, über die so viel reiches gesagt werden könnte, — gerade nichts sagt und dagegen fast alle Fehler, die man sich bey irgend einer Staatsform auch nur *a priori* als möglich denken kann, mit unverzeihlicher Unwissenheit und Dreistigkeit in derselben als *wirklich vorhanden* schildert; wer fühlt da nicht gegen einen solchen Mißbrauch der Publicität seine ganze Empfindung empört? Es wäre eben so sehr wider unsern Plan, als wider die Ehrerbietung, die man einem solchen Fürsten und einer solchen Verfassung schuldig ist, wenn wir, so leicht wir es auch vermöchten, die aus augenscheinlichem Mangel an Sachkenntnis oder gewissen andern Absichten herfließenden Beschuldigungen

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

gen eines Ungenannten einer ganz detaillirten Widerlegung würdigen wollten, da wir zumal nur einige von den zahllosen Irrthümern und Widersprüchen auszuheben nöthig haben werden, um zu zeigen, daß sein Machwerk in der That unter aller Kritik sey.

So wird gleich vorn in dem zwar ganz richtig, aber zugleich sehr platt gezeichneten Charakter des vortreflichen Markgrafen S. 14. unter andern gesagt, „daß, so gern das Herz desselben sich dem, „jeningen öfne, den er seines Vertrauens würdig „halte, dennoch seine Zuneigung gegen diesen „sich nie so weit erstrecke, daß er über ihn „andre würdige Diener gering schätze, oder ihm „einen unrechtmäßigen Einfluß in die öffentlichen „Angelegenheiten etc. gestattete.“ Man vergleiche nun aber hiemit, was bald darauf von dem Neid des Adels gegen die Bürgerlichen und von der daher entstandenen Eintheilung des Geheimen-Raths in das geheime Cabinet und in die geheime Conferenz S. 37. f. vorkommt: „Beide haben an gleichen Tagen ihre Sessionen, nur nimmt ersteres früher seinen Anfang. Hier haben nur die adelichen „Geheimenräthe den Zutritt; auch wird ein eigenes „Protocoll darinn geführt. Wenn dieses zu Ende ist, „dann geht die geheime Conferenz an, wozu dann auch die unadelichen Geheimenräthe zugelassen werden, die aber oft die Ehre haben, in der Antichambre eine Weile warten zu dürfen, bis es den Herren „von gefällt, sie rufen zu lassen.“ Also derselbe Fürst, von dem S. 14 gerühmt wird, daß er keinem seiner Diener einen rechtmäßigen oder ungleichen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten gestattete, und der, wie der Verf. S. 36 uns selbst sagt, sowohl in dem geheimen Cabinet als in der geheimen Conferenz mit seinem Erbprinzen allemal selbst zugegen ist, verändert nun plötzlich S. 38. seine ganze Natur, und wartet in derselben unthätigen Ruhe, wie seine bürgerlichen Geheimenräthe selbst, bis es den Herren *von* gefällt, jene rufen zu lassen? Ueberdies sind ja in dem geheimen Cabinet nur drey adeliche Geheimenräthe, von welchen der Verf. zwey namentlich mit Lob erwähnt und gegen den dritten anerkannt würdigen und einsichtsvollen Mann (den Freyherrn *von Edelsheim*) wenigstens nichts vorzubringen weiß. Warum findet doch ein solcher Schriftsteller es so unbegreiflich, daß manches seinen

nen sehr weisen Grund haben kann, ohne das gerade Er ihn einseht?? S. 39 betheuert er seinem Freunde gar, „dafs Leute von richtigen publicistischen Kenntnissen und einer geprüften Erfahrung „in dieser Sache (!) im Badischen eine der grössten „Seltenheiten seyn, und das man bisher noch gar „nicht darauf bedacht gewesen, diesem Mangel ab- „zuhelfen.“ Heil dem Mann, der uns soviel neues zu sagen weifs! Bey den Nahmen *Gersbacher, Brauer, Poffelt*, hat man sich freylich bis auf diese Stunde Publicisten gedacht, und in allen bekannten kritischen Zeitschriften der Deutschen ihre Arbeiten als Beyträge zu den wichtigsten Lehren unsers Staatsrechts betrachtet. Von andern würdigen Männern konnte man denken, das vielleicht nur Mangel an Zeit sie abgehalten, der Welt gleichfalls als Schriftsteller in diesem Fache bekannt zu werden. Aber da ist nun ein Verfasser, der doch im Badischen selbst lebt, und uns freylich eines ganz andern beehrt; das also die Verfasser der *A. L. Z.*, der *A. D. B.* und anderer gelehrten Zeitungen sich hoffentlich schämen werden, das ein Ungenannter, der aber doch seinem eigenen Bekenntnis nach ein Badischer Patriotist, und also gegen sein Vaterland und gegen seine Landsleute nicht wie der muthwilligste Unwissende oder wie der tadelnswürdigste Feind gehandelt haben wird, sie zuerst auf ihren so lange gehegten Irrthum aufmerksam machen mußte. Eben aus jenem Totalmangel an Publicisten im Badischen, wird nun auch (S. 37. f. verglichen mit S. 39.) sehr natürlich und sehr scharfsinnig erklärt, „warum seit *Reinhard's Tode* und *Preuschen's* „Weggang der Markgraf von Baden in allen Ver- „gleichen mit Auswärtigen, vorzüglich aber mit „Pfalz und Wirtemberg, den Kürzern gezogen hat.“ Doch können wir hier zum Trost der guten Seelen, welchen es etwa um den Markgrafen von Baden deshalb angst seyn möchte, vor allen aber zur Beruhigung des patriotischen Ungenannten selbst, ganz zuverlässig versichern, das seit *Reinhard's Tode* und *Preuschen's Weggang* weder mit *Wirtemberg* noch mit *Pfalz* auch nur ein einziger Vergleich er- richtet worden ist!!

Nach dem Geheimenrath geht unser Kritiker nun auch zum Regierungscollegio über, dessen verdienstvollen Präsidenten, den Freyherrn von *Hahn*, er zwar sehr rühmt, und diesem Collegio selbst das Lob der grössten Unbestechlichkeit beylegt, zugleich aber solches S. 42. einer äusserst langsamen und schläfrigen Justizpflege beschuldigt. Bey dieser Gelegenheit können wir den Wunsch nicht unterdrücken, das es einem Mitglied dieses Collegii gefallen möchte, die mannichfachen Einrichtungen und Anstalten, die zu Beschleunigung und Berichtigung der Justizpflege gemacht worden sind, da es allemal eine der schwersten Aufgaben ist, die gehörige Behutsamkeit in Reformen der Justizverfassung mit der nöthigen Wirkksamkeit zu vereinigen, öffentlich mehr bekannt zu machen. Wenigstens weiß Recensent zuverlässig, das im Badischen, der

Regel nach, kein Proceß über ein Jahr dauern darf, das eben deswegen nicht nur über jeden Proceß ein eigener Resipient gesetzt ist, der mit jedem Vierteljahr dem ganzen Regierungscollegio anzuzeigen hat, ob und wie weit solcher vorgerückt, oder was allenfalls schuld daran sey, das er liegen geblieben? sondern das auch dem Markgrafen selbst und dem ganzen Geheimenrathscollegio nach Verflufs eines jeden Jahrs von dem Justizcollegio über die Zahl der geendigten Proceße Rechenenschaft abgelegt, und wenn ja irgend ein Proceß in Jahresfrist nicht geendigt worden ist, die ganz bestimmte Ursache der längern Dauer desselben angegeben werden muß. Die Wirkung dieser Anstalt ist so auffallend, das, da im Jahr 1778, obgleich man schon damals auf die Verminderung der Proceße bedacht gewesen, doch noch über 125 im Gang waren, irtz deren Zahl sich im Durchschnitt auf nicht mehr als 60 beläuft, welches für ein Fürstenthum von mittlerer Gröfse in der That sehr wenig ist. — Doch wir sind müde, einem so ganz und gar leeren Kopf, der mit nichts als mit seinen eigenen unrichtigen, mit keinem einzigen einzelnen Beispiele belegten, Urtheilen durchgängig, als mit so viel eiteln Luftstreichen, um sich haut, und eher alles andre, als die Verfassung in der Markgrafschaft Baden geschildert hat, unsere gute Zeit und die Gedult unserer Leser aufzuopfern. Es wird hinreichend seyn, wenn wir nur noch hinzusetzen, das er auch das Cameral- und Forstwesen im Badischen und die sowohl bey selbigem, als bey den Oberämtern angestellten Beamten fast ohne Ausnahme als höchst elend schildert; das er für einen deutschen Fürsten von der Beträchtlichkeit, wozu den Markgrafen von Baden seine persönlichen großen Eigenschaften, seine Stimmen auf dem Reichstage, das weise System seiner Regierung und sein Land unbezweifelnd erheben, die Anstellung einer sehr mäfsigen Anzahl stehender Soldaten aus eingebornen Unterthanen, im achtzehnten Jahrhundert, nacherst errichtetem deutschen Fürstenbunde, zwecklos, tyrannisch und lächerlich findet; das er, ganz gegen die Wahrheit, alle katholischen Unterthanen des Markgrafen ohne alle Einschränkung eines immerdauernden geheimen Hasses gegen ihren wohltätigen Fürsten so unverantwortlich beschuldigt; das — doch es sey an diesen Proben genug; denn wollten wir das ganze *De-räsonnement* des Verfassers hier prüfen, so müßten wir den grössten Theil seines Büchleins abschreiben, womit unsern Lesern ohne Zweifel eben so wenig, als uns selbst, gedient seyn möchte.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN, bey Walther: *Der Artillerist in Verlegenheit*, oder Abhandlung von den mechanischen Handgriffen und Vortheilen bey der Artillerie. Von einem Königl. Preussischen Officier. 1787. 155 S. 8.

Es scheint, der Hr Chevalier de Sire - Jean d'Obriuil,

Obrenil, Preussischer Officier, sey selbst nicht mit allen Schicksalen seines Werks so eigentlich bekaant. Den Umständen nach müssen wir vermuthen, er habe dasselbe schon vor mehrerern Jahren, und zwar zuerst in französischer Sprache, aufgesetzt. Denn so eben haben wir ein gewisses *Traité des Manoeuvres de l'Artillerie dédié à Messieurs du Corps - Royal par M. Demeuve de Villeparc, Professeur de Dessin*, vom Jahr 1775 vor uns, mit welchem der *Artillirist in Verlegenheit* eben so viele Aehnlichkeiten hat, als sonst die Uebersetzungen mit ihren Originalen zu haben pflegen, und das bis auf die Kupfertafeln hinaus. Eine Ausnahme macht hier bloß der *prophetische* Titel, und daß die Uebersetzungen und Copeyen von Kupfern sonst gewöhnlich für das ausgegeben werden, was sie sind. Sollte dem Hn. Vf. also die Urschrift einst aus Händen gekommen, und von der Wittwe *Faure* zu *Grenoble* ohne sein Wissen zum Unterricht des *Corps - Royal* dem Druck übergeben worden seyn; so könnte dies demselben statt der Aufmunterung dienen, die er zu der künftigen bereits angefangnen Bearbeitung anderer neuer Gegenstände erwartet. Doch wünschen wir, daß er erst die alten Gegenstände durch eine gründliche Theorie beleuchten möchte, wozu ihm dieses sein atmasfliches Kind eine sehr schöne Gelegenheit an die Hand giebt; besonders da er so sehr von der Nothwendigkeit der Verbindung der Theorie mit der Praxis überzeugt ist, und es der einseitigen Behandlung artilleriischer Gegenstände zuschreibt, daß gewisse Personen, deren Ruhm erhalten, deren Name fast vergöttert ist, solche ehrwürdige Corps mit Handwerken vergleichen.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Nützliche Bemerkungen in der Landwirthschaft*, mitgetheilt von *Johann Wilhelm Braun*, hochreichsgräfl. Solms - Wildenfelschen Hofverwalter. Mit vier Kupfertafeln. 1786. 136 S. 8. (16 gr.)

Zwanzig kurze Aufsätze über Feld- und Wiesenbau, Viehzucht, Tabak, Hopfen, Brauwesen, Unkräuter, Kornwürmer u. dgl. Sie sind ganz gut geschrieben, zeichnen sich aber als eigne Bemerkungen eben nicht aus, und geben über Gegenstände, worüber ein Praktiker mehr zu sagen wissen sollte, meistens nur allgemeine und bekannte Reflexionen. Den Vortheil der Stallfütterung befreitet der Hr. Verf. zu unbedinget, aber größtentheils mit schon widerlegten Gründen. Am meisten ausführlich und befriedigend ist die Abhandlung von dem Brande im Getraide; hier ist auch allenfalls die eine Kupfertafel nützlich, aber bey den übrigen dreyen, die eine Wildhaberpflanze, ein paar Kleefengel und junge Weizenpflanzen abbilden, ist es um die schöne Arbeit des Hn. *Capieux* wirklich schade.

STUTTGART, bey Mezler: *Journal für die Gärtnererey*, welches eigne Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so von Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält. *Fünftes Stück*. 1786. 297 — 452 S. 8. (6 gr.)

Die Abhandlungen dieses Stücks betreffen: die Rhabarber, die Wunderblume, die Trichterwinde, den Kirschbaum, Beobachtungen an den Nelken, und die Erziehung junger Obstbäume aus den Samen. Dann folgen Anzeigen und Recensionen verschiedener Gartenbücher, und zuletzt Merkwürdigkeiten und Nachrichten das Gartenwesen betreffend. Unter diesen ist unter andern ein weitläufiges Nelkenverzeichniß mit ganz moderner und äußerst sinnerreicher Nomenclatur, z. E. *eine Reichsgräfinn von Hohenheim, die Rosa aufblüht, und nach und nach ganz grau wird*. Da die Liebhabereyen und Kenntnisse der Gartenfreunde so verschiednen sind, so werden manche auch wohl bey diesem Journale ihre Rechnung finden, obgleich die Gartenkunst schon mit weit bessern Schriften versorgt ist.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, bey Leigh und Sotheby: *A General Synopsis of Birds*. Vol. III. part I. part 2d. 1785. 628 S. 4. mit fortlaufenden Seitenzahlen, ohne das Verzeichniß der Geschlechter, des benutzten Schriftstellers und das Register, mit 21. Kupf.

Mit diesen beiden Bänden beschließt Hr. *Latham* dieses ziemlich vollständige Verzeichniß der bekannten Vögel. In der Ordnung ist er überall *Pennant's Genera of birds* gefolgt, aus welchem auch größtentheils die Kennzeichen der Gattungen wörtlich abgedruckt sind, wenig kleine Veränderungen ausgenommen, die kaum genannt zu werden verdienen. Bey den Arten ist auch die Einrichtung vollkommen wie in *Pennant's british zoology*; erst eine trockne Aufzählung der Farben statt der Beschreibung, mit Angabe der Länge des Vogels, und dann eine ganz kurze Nachricht von dem Aufenthalte und der Lebensart desselben. Die Kupfer sind alle von Hr. *Latham* selbst geätzt, aber ein sehr großer Theil derselben nicht nach Originalen, sondern aus *Miller*, den *Planches enluminées*, *Edwards* und andern schlecht copirt, noch schlechter illuminirt. Jede Gattung hat ein, höchstens und sehr selten zwey, Kupfer zur Erläuterung. Neuer Arten enthält dies Werk eine ansehnliche Menge, und es würde dadurch eines der wichtigsten Ornithologischen Werke seyn, wenn diese genauer beschrieben, oder die mangelhafte Beschreibung durch gute Abbildungen ersetzt wäre.

Nun noch einige Bemerkungen über diesen dritten Theil, der die Straußartigen Vögel, und die drey Ordnungen der Wasservögel, nemlich der mit gespalteten, mit lappigten, und Schwimmfüßen

nach Pennants Systeme enthält. *Buffons solitaire*, und *Oiseau de Nazar* sieht der Verf. als verschiedene Arten des Dronten an, den Casuar trennt Hr. L. vom Strauße, und betrachtet ihn als eine eigenthümliche Gattung. Die beiden von *Sonnerat* angeführten Arten des Löffelreihers sieht Hr. L. für Abänderungen der weißen Art an. Neue Reiherarten: *Jamaica Night Heron*, *Caledonian Night Heron*, *Minute Bittern*, *Cinnamon Heron*, *Wattled H.* (tab. 78). *Sacred H.* mit einer Abänderung desselben, *Chinese H.* *Johanne H.* Neuer Ibis: *Blackfaced Ibis* (tab. 79.) Neue Keilhacken: *Otaheite Curlew*. *White-headed C.* (tab. 80). *Cape C.* Neue Schnepfen: *Cayenne Snipe*. *Asiatic Snipe*. Neue Strandläufer: *White-winged Sandpiper* (tab. 82). *Streaked S.*, *Boreal S.*, *Newfoundland S.*, *Variiegated S.*, *Southern S.* Neue Regenpfeifer: *New-zealand Plover* (tab. 83). *Dusky Pl.*, *Falvous Pl.*, *White-bellied Pl.*, *Red-necked Pl* Neue Wiesenknarrer: *Troglodyte Rail*, *Red-breasted R.*, *Blue-necked R.*, *Pacific R.*, *Tahuan R.*, *Black R.*, *Sandwich R.*, *Otaheite R.*, *Dusky R.* Neue Wasserröhner: *Black-bellied Gallinule*, *Crested G.* Der Schneideschnäbler (*Shearbill*), dessen Pennant nur bloß als einer neuen Gattung bis jetzt gedacht, aber nicht beschrieben hat, ist hier zuerst abgebildet und beschrieben. Neuer Sturmfogler: *Barr'd Phalarope*. Die Geschichte der Albatrosse ist nach Cooks und Forsters Bemerkungen berichtet, und die Arten gehörig angegeben, und auch eine, von diesen nicht beobachtete, neue Art *yellow-nosed Albatross* beschrieben und abgebildet. Neuer Taucher: *Chinese Diver* (Tab. 97) in der Zeichnung, wornach die Beschreibung und Abbildung gemacht ist, und welche *Sir Joseph Banks* besitzt, hat er einen Ring um den Hals und fischet; Hr. L. vermuthet daher, daß er eine von den Vögelarten sey, welche die Chineser zum Fischfange abrichten. Neue Seefchwalben: *African Tern*,

Simple T., *Sandwich T.*, *Striated T.* (Tab. 98.) *Wreathed T.*, *Bracon T.*, *White T.*, *Chinese T.*, *Southern T.* Neue Sturmvögel: *Glacial Petrel*, *White-breasted P.*, *Cinereous P.*, *Black-toed P.*, *Brown-banded P.*, *Sooty P.*, *Diving P.*, *Pacific P.*, *Dusky P.* Hr. L. theilt das Geschlecht der Sturmvögel in zwei Familien, ächte und unächte, ein, von denen jene röhrenförmige, diese von einander abgeforderte Nasenlöcher haben. Den kleinen Sägeschnäbler, *Mergus minutus Lin.*, sieht der Vf. noch mit Unrecht als eine eigne Art an, da er nach neuern Beobachtungen das Weibchen des *Mergus albellus* ist. Neue Enten und Gänse: *Variiegated Goose*, *Anterctis G.*, *Painted G.*, *Georgia Duck*, *Supercilious D.*, *Crimson-billed D.*, *Jamaica Shoveler*, *Cape Wigeon*, *New-Zeeland D.*, *crested D.* Neue Pelikane: *Rough-billed Pelican*, *White-headed Frigate P.*, *Palmerston Tr. P.*, *Carunculated Shag*, *Magellanic Sh.*, *Pied Sh.*, *Tufted Sh.*, *African Sh.* Neuer Tropicler: *Black-billed Tropicbird*. Außer diesen sind eine große Menge noch nie beschriebener Varietäten, worunter viele neue Arten sind, und eine ansehnliche Anzahl von Arten angeführt, die nur in einzelnen Reisebeschreibungen, Schriften gelehrter Gesellschaften, Journalen u. s. w. angeführt oder beschrieben, aber noch in keinem ornithologischen Werke erwähnt sind, und welche alle anzuführen zu weitläufig seyn würde. Rec. bewundert in der That den Fleiß des Vf. und seine große Belesenheit auch in fremden selbst deutschen Schriften, und noch mehr den Reichthum der englischen Naturaliensammlungen, vorzüglich des Liverschen Museums an neuen Arten: denn wenn gleich manche hier angegebene nicht neu, und gewiß viele nur Abänderungen sind, so sind doch auch wiederum manche Abänderungen neue Arten, und wie ungemein viel würde die Ornithologie gewonnen haben, wenn sie alle hier gehörig beschrieben und nicht bloß ihre Farben angegeben wären.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Wittenberg*, bey Charisius: *Christ. Frid. Nernberger Progr. de liquoris gastrici et enterici, eorumque organo secretorio singulari.* 1785. 16 S. 4. — Diese beiden Säfte seyn, sagt Hr. N., in Rücksicht auf ihre Natur nicht von einander unterschieden, und es finde auch, in Aufsehung der Zubereitung derselben, keine Verschiedenheit statt. Das Absonderungswerkzeug dieser Feuchtigkeiten müsse man in dem Zellgewebe, das sich zwischen den vier Häuten des Magens und der Gedärme befin-

det, suchen; denn die in diesem Gewebe zertheilten Gefäße bildeten netzartige Geflechte, deren Aestchen immer kleiner und enger würden, und sich endlich selbst in Ausführungsgänge verwandelten, deren Enden die innerliche Haut des Magens und der Gedärme durchbohrten, und den Saft an dem bestimmten Orte absetzten, so daß er sich dann mit den Speisen, u. s. w. vermischen, und die Auflösung derselben befördern könne.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 31^{ten} Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GREIZ: Fürstl. Reufs-Plauische Consistorial-Verordnung wegen der allgemeinen Beichte. 1786. 4. 15 S.

Diese unterm 21 Aug. 1786. von dem Consistorium zu Greiz bekannt gemachte Verordnung, enthält eine sehr zweckmäßige Vorschrift, wie es mit der Einführung der allgemeinen Beichte gehalten werden soll. Obgleich einem jeden die Freyheit gelassen wird, sich der allgemeinen, oder der Privatbeichte zu bedienen: so muß man sich doch, man mag die eine, oder die andere wählen, einige Tage zuvor bey dem Beichtvater anmelden, und das sogenannte Behtgeld entrichten, welches im Beichtstuhl nicht feiner gegeben noch angenommen werden darf. Bey den Privatbeichten ist die Gewohnheit, daß mehrere, als eine Person, in den Beichtstuhl gelassen werden, gänzlich abgeschafft. Nicht mehr als eine Person, auch Eheleute, Eltern und Kinder, dürfen nicht auf einmal in den Beichtstuhl kommen. Der Verordnung ist das bey der allgemeinen Beichte vorzulesende Formular beygefügt. In diesem Formulare ist uns eine einzige Stelle ein wenig aufgefallen, (S. 10.) „Gott, sey mir Sünder gnädig! mir, „derich mit so vielen und unverantwortlichen Sünden alle die Marter, Angst und Plagen, die „deffem selbst deinem ewigen Sohne, als eine schwere „Last zu schwer wurden, verdient habe.“

ARZENETGELAHRHEIT.

LIPZIG, bey Weygand: *Vermischte medicinische und chirurgische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Brust und des Unterleibes. Nebst Nachrichten von merkwürdigen Leichenöffnungen. Aus verschiedenen ausländischen Schriften. Herausgegeben von Dr. Christian Gotthold Eschenbach. Dritte Sammlung. 1786. 8. 276 S.*

Eine Sammlung, bey der der Herausgeber zwar kein großes Verdienst hat, die aber doch unter die nützlichsten, wenigstens unter die erträglichen, gehört. Wir hätten es lieber gesehen, wenn er bey seinem ersten Voratz geblieben, und sich bloß auf Uebersetzungen aus dem Italienischen eingeschränkt *A. L. Z. 1787. Dritter Band.*

hätte: so aber nahm er schon in die zweyete Sammlung Abhandlungen aus den *nouveaux memoires de l'acad. de Dijon*, dem *London medical magazine* und aus den *actis medicorum suevicorum*, auf welche letztere der, der nun die *Abhandlungen Schwedischer Aerzte, St. Gallen 1785.* kauft, abermals mit kaufen muß. In dieser dritten Sammlung ist er seinem ersten Plan wieder etwas näher gekommen, nemlich aus italienischen Sammlungen und Zeitschriften, die für seinen Plan passenden Beobachtungen auszuheben; doch hat er aus den *nouveaux memoires de l'acad. de Dijon* einige Abhandlungen auch aufgenommen. Die übrigen sind aus dem *Giornali di medicina* und aus der *Racolta di opuscoli medico-pratici*, welches um so mehr zu billigen ist, da die in diesen beiden Werken enthaltenen Beobachtungen in Deutschland weniger bekannt sind, als sie es zum Theil verdienen. Wir bemerken den Inhalt von den wichtigern Abhandlungen. *Essaux Beob. über einige polypenartige Gewächse.* Von einem Polypen innerhalb des Mastdarms und einem Polypen der Gebärmutter. *Desbout von einigen Krankheiten der Brust, welche unter den Soldaten von Livorno beobachtet wurden.* Ein weitsehender Aufsatz, den der Herausg. hätte ins Kurze ziehen sollen. Bey allen Leichenöffnungen waren die gewöhnlichen Folgen der Entzündung zu sehen, und die Lungen mit verdichteter lymphatischer Materie bedeckt. Die Ursachen der bey Soldaten häufigen Entzündungskrankheiten sind gut ausgeführt; nur geht der Vf. viel zu weit, wenn er auch dem Wasser, mit dem die Kohlen, welche in den Wachhäusern gebrannt werden, abgelöscht worden sind, besondere schädliche Einflüsse zuschreibt: uns dünkt, der Kohlendampf allein sey schon hinreichend, alle Veränderungen, von denen der Vf. redet, zu bewirken. — *Maittelli von einer außerordentlich gefährlichen Unverdaulichkeit, die von Würmern verursacht wurde.* *Chiavugi Krankengeschichte und Leichenöffnung einer Person, die an einer von angeerbtem venerischem Gift entstandenen Auszehrung verstorben war.* Es waren Scrofeln, die die Kranke von ihrem mit der Luftseuche behafteten Vater geerbt hatte, und sie starb endlich an der scrofulösen Auszehrung. Es wurden, wie gewöhnlich, vereiterte und verhärtete (nicht scirrhöse, wie der Vf. sagt) Drüsen in Menge gefunden. — *Giovanelli von einer in der Fetthaut*

der rechten Niere entstandenen scirrhösen Geschwulst, die mit einer andern in der Gegend der Lenden Gemeinschaft hatte. — Cocchi Krankengeschichte eines Mannes, der an den Folgen der wiedernatürlichen Vergrößerung des Herzens gestorben war. — Martini Heilungsgeschichte einer Weibsperson, in deren Gebärmutter eine Geschwulst entstanden war, von einer Verletzung der lymphatischen Feuchtigkeiten auf die Gebärmutter. — Malcarne von einem tödlichen Netzbruch. — Brocchi von einer in Brand gegangenen Pulsadergeschwulst. Der Fall ist sehr unvollkommen beschrieben und die Curmethode verrieth die Unkunde des Vf. Er liefs eine Pulsadergeschwulst, die recht füglich hätte operirt werden können, nach mannigfaltigem angebrachtem Druck in den Brand übergehen, den die Natur endlich von dem gesunden Theil abschied. — Desbouts von einer durch den Bandwurm verursachten gefährlichen Krankheit. Der Vf. weiß von den neuen deutschen Entdeckungen in Rücksicht auf diesen Wurm platterdings nichts. Er hat den Bandwurm mit einem dem Noufferischen ähnlichen Mittel oft abgetrieben. — Morechini von einer durch innerliche Ursachen bewirkten gefährlichen Verletzung der großen Schlagader. Der Fall ist merkwürdig. Ein Mensch, der das Gift der Luftseuche in seinem Körper trug, starb, nach verschiedenen Zufällen, die eine Hinderniß der Bewegung des Blutes in dem Herz und den großen Gefäßen anzeigten, plötzlich. Man fand auf der linken Seite einen großen Theil des Brusttheils verknöchert, das Herz war kleiner als natürlich und die große Schlagader war ausgedehnt und zerborsten. Der Beinfraß der Knochen, neben denen eine Pulsadergeschwulst liegt, ist aber doch so selten nicht, als ihn der Verf. ansieht. — Durande Heilungsgeschichte eines Kranken, der durch den Gebrauch des mit Terpentineßl vermischten Vitrioläthers von der Leberkolik und dem Hüftweh befreiet worden war. — Ramazzini Heilungsgeschichte eines Wasserfüchtigen, der zugleich heftige Brustbeklemmungen hatte, durch harntreibende Mittel und durch Oeffnung des vom Wasser aufgetriebenen Hodenlacks mit dem Troicar. Endlich starb der Kranke aber doch an den Folgen der Auszehrung und am Schlagfluß. — Pasquinelli von der Ausrottung eines in der Harnröhre entstandenen Fleischnewbungs. Das Gewächs war nahe an der Mündung der Harnröhre bey einer Frau, wurde unterbunden und abgeschnitten. Lupieri von einer mit besondern Zufällen vergesellschafteten Kolik. Es war mit Krämpfen verbundene Kolik von dem in den Eingeweiden des Unterleibes angehäuften Blut. Die Kranke starb, ohne daß der Vf. eben die bewährtesten Mittel in diesem Fall gebraucht hatte. — Monti von dem Nutzen

des Kampfers wider hysterische Zufälle und andere krampfhafteste Bewegungen. Es sind dreyzehn zu weitläufig erzählte Fälle, die wenig beweisen, weil der Kämpfer immer in Vermischung mit andern antispasmodischen Mitteln gegeben wurde. — Derselbe von einer gefährlichen Krankheit des Herzens. Zufälle einer großen Hinderniß des Blutumlaufts waren sichtbar; aber um mit der Gewisheit, wie Hr. M. thut, zu behaupten, daß ein Polyp im Herzen die Ursache der Hemmung gewesen sey, dazu gehört weit mehr, besonders da der Kranke auf den Gebrauch temperirender Mittel und der Aderläß obgenas. — Della Bonna von einer in Eiterung übergegangenen Lungenentzündung. Das Eiter bahnte sich einen Weg nach außen, und der Kranke genas. Wenn der Herausgeber diese Sammlung, wie wir vermuten, fortsetzen sollte; so wünschen wir, daß er unter den Aufsätzen eine bessere Wahl treffen ließe, wenigstens etwas, ins Kurze zusammenziehen möge. Viele Aufsätze in dieser Sammlung sind unwichtig, indem den italienischen Aerzten jetzt manches neu zu seyn scheint, was der deutsche Arzt lange gewußt hat; auch viele Beobachtungen enthalten nur gemeine Vorfälle, mit denen der Käufer ohne Noth beschwert wird. Viele Aufsätze sind unnöthig weitläufig, viele einzelne Fälle viel zu unflüchtig erzählt. Ein körniger Auszug, der alles Nützliche und Wissenswerthe faßt, würde weit zweckmäßiger seyn und den Nutzen dieser Sammlung sehr erhöhen.

OEKONOMIE.

ERLANGEN, bey Palm: Kurze Anweisung, den Spargel mit wenigen Kosten und zugleich vorzüglich schön zu bauen, nach den neuesten Erfahrungen entworfen von Christoph Friedrich Seidel, Hochf. Brandenburgischen Rath und Amtmann zu M. Dachsbach an der Aysch. Dritte vermehrte Ausgabe. 1786. 56 S. 8. (4gr.)

Wider diese Anweisung ist nichts einzuwenden, und die Liebhaber können ihr sicher folgen. Der Hr. Vf. ist mit Recht kein Vertheidiger der allzu großen Umständlichkeit und Künstelei, die man sonst für nothwendig hielt; aber unter seinen Vorschriften sind doch auch manche nicht so wesentlich. In Darmstadt, wo auch vortrefflicher Spargel gezogen wird, giebt man bey Versendung der Pflanzen ein einziges gedrucktes Blatt aus, das, wie Rec. aus Erfahrung weiß, für jeden Gärtner Unterrichts genug ist, und nach welchem dreyjährige Pflanzen, fünfzig Meilen weiter nordwärts verschickt, mit dem besten Erfolg gelegt worden sind.

der im Julius 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung
recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

A	Abhandlung üb. d. päbstliche Gefandtschaftsrecht	169,	136
	Acta acad. Erford. 1782 -- 1785	159b,	25
	Almanach Americain, Asiat. et Afric. VII T.	172,	167
	Andachten bey d. Nachtmalsfeier; II Samml.	164,	74
	Anekdoten und Bemerkungen über Wien	175,	197
	Anleitung, kurze, zu den Merkw. der Schw.	180b,	254
	Artilleriff in Verlegenheit	182b,	263
	Atlas ecclesiastique, civ. mil. et comm. de la France	166,	103

B.

	Bahrdt samtl. Reden Jesu, II Th.	164,	74
	v. Burnefeld medic. Electricität; a. d. holl.	178,	228
	Bauer pr. comment. sup. dec. elect. XXVII d. a. 1746.	158,	16
	Bayrer Predigten über die Evangelien.	164,	73
	Beckmann Anleitung zur Technologie	177b,	218
	Beiträge zur Oekonomie. X Th.	168a,	119
	Bemerkungen über einige Orig. Schriften des III. O. 170.	170,	137
	über versch. Krankh.; überf. von Eschenbach; III Samml.	182b,	273
	Beyer Anleitung zum würd. Gebr. des h. Abendm.	174b,	186
	Beiträge zur Bef. d. vern. Denk. in der Rel.; 9 H.	172,	161
	Bibel in ihrer wahren Gestalt, I B. 2. 3. St.	164,	74
	Biblioth., med.; herausg. v. Blumenbach II B. 4 St.	181,	262
	Blasche Untersuchung über Gal. 3, 20	171b,	155
	Blumenthals Geschichte	180a,	243
	de la Boesieuve mort. genereuse du pr. Leopold	159b,	32
	Briefe einer reiz. Dame aus der Schweiz	175,	195
	eines deutschen Greises an d. Männer	180a,	245
	über Baden	182a,	265
	le Brigant observations sur les langues	171a,	149
	Braun Bemerkungen der Landwirtschaft	182a,	269
	Buchholz Versuche, nach Achards Manier Berg- krytt. zu erz.	159b,	29

C.

	Callisen Chirurgie; a. d. lat. I Th.	157,	5
	Consist. Verordnung, Plausische	182b,	273
	Coriolinet, folie heroi-comique	159a,	23

D.

	v. Dalberg Versuche, ob sich das Wasser in Erde auflösen lasse	159b,	25
	Dambourney Recueil de Procèdes sur les teintures	171a,	145
	Deutsche, der glücklich gewordene	178,	231
	Dissertatory, the Edinb. new	176,	205
	Ditmar über das Vaterland der Chaldäer	159b,	30
	Domairon allgem. Grundsätze d. sch. Wiss. a. d. Fr.	166,	100
	Duguet Briefe; a. d. Fr.; II B.	164,	73
	Duvigneau eloge du Maréchal de Brox	162b,	63

E.

	Edelmuth und Leichtsin	177b,	223
	Ehestandsbegebenheiten	180b,	255
	Eichhorn Einleitung ins A. T.; I Th.	159a,	17
	Empfindungen, relig., meines Herzens	159a,	22
	Erblandeshuldigung Schlesiens 1786	171b,	159
	Erstlinge einer helvet. Muse	180a,	244
	Erzählungen aus den Ritterzeiten	172,	168
	Essais, nouv., histor. de Paris	160,	40
	Euseb; aus dem Franz.	170,	143

F.

	Feddersen Leben Jesu f. Kinder	172,	163
	Foix l'hommage tardif; Ode	167,	111
	de Fourcroy elemens d'hist. nat., I-IV T.	165a,	81
	La France et l'Angleterre	162a,	56
	Frank observat. quaedam med. chirurg.	159b,	27

G.

	Gatterer, Anleitung den Harz zu bereifen; II Th.	175,	193
	Gerling Auszüge aus f. Predigten im J. 1786.	164,	74
	Geschichte der Deutschen für die Jugend; VI- VIII B.	171a,	158
	der neuesten Weltbegebenheiten; 12 B.	174b,	190
	Götting Beschreibung verschied. Blafemaschinen	159b,	26
	Göze Auszüge aus f. Predigten im J. 1786	164,	74
	Green pr. de aestimatione monetæ div. val.	157,	8.
	Guys Marseille ancienne et moderne	163,	70

H.

	Haller Ring, Luftsp.	157,	6
	Handbuch f. angehende Prediger, 22. 23 Th.	164,	73
	Handlexicon, neues histor., VI Th.	174b,	192
	Handlingar, kön. Vetenskaps Acad. nya; 1786 Jul. Sept.	157,	7
	T. VII.	158,	14
	Hermes Passionspredigten; 7 Saml.	164,	33
	Hervé Theorie des mat. feod. er cens. VP.	181,	257

I.

	Instruction sur le service des bouches à feu	167,	106
	Journal de medicine, LXV. LXVIT.	162a,	49
	LXVII - LXIX T.	162b,	57
	für die Gärtnerrey; II St.	181a,	279
	Jünger der Schein betrügt; I. Th.	174b,	192

K.

	Kästner de objecti e locis diff. visi distantia	159b,	27
	Karl und Elise	175,	198
	Korn Predigten; III. IV Jahrg.	164,	73

L.

- L'advocat* histor. Handwörterbuch; VI Th. - 174 b, 19
Langlois eloge de Louis XII - 165 a, 881
Languinis memoire sur les Dimes - 178, 227
Langsdorf über die vortheilhafteste Benutzung
 der Feuerung - 159 b, 28
de Laplatiere de l'influence des lettres dans les
 prov. - 162 b, 63
Latham Gener. synopsis of Birds, III T. - 182 a, 270
Lavater Predigten über den Brief Paulus an Phil. 177 a, 209
Lee, Miss, le Souterrein, trad. de l'Angl. - 177 b, 224
Lehrgebäude, ausführl., der Religion - 178, 225
Leff zweyter Anh. über den innern Gottesdienst - 227
Leonhardi diss. vinorum susceptor. docimasia
 animad. chem. therap. de ferro - 177 a, 216
 179, 239
Lesebuch, genealog. histor., f. d. Jugend - 177 a, 214
Lindner diss. de lymphatic. systemate - 177 a, 211
Lumper historia de vita et scriptis Patrum - 180 a, 241

M.

- Maria*, trad. de l'anglois - 159 a, 23
Masius tägl. Aufsehen auf Gott; II Th. - 164, 73
Meletemata sacra in evangel. Joh.; mel. I-III. 177 a, 215
Melissani de causis narrat. de mutatis formis - 174 a, 184
Memoirs of the Society of Manchester, Vol. I. II. 158, 9
 168 b, 121
Merian vom Einflusse der Wiss. auf die Dicht-
 kunst; a. d. f. - 171 a, 147
Monatschrift, militär.; 1787. Jan. - März - 173, 169
Moschs Auszüge aus den 1786 geh. Predigten. - 164, 73
Bücher öffentl. Vorträge über die Reden Jesu; II Th. 164, 73
Biserialmanach von Bürger, 1787 - 165 b, 89, 91
 von *Voss* und *Gückingk*. 1787. 165 b, 93. 166, 97
 Leipzig, 1787 - 160, 38
 Wiener, auf 1787 - 173, 174
Mutschelle Bemerkungen üb. d. Evangelien I. 2. H. 180 b, 249

N.

- Notice sur la Vie de Poivre* - 167, 107
Nouvelles instruves de medecine; 1785. 1786. - 174 b, 187
Nürnberg pr. de liquore gastr. - 182 a, 271

O.

- Oberhauser*; de dignitate cleri pars post - 177 b, 217
d'Olivier de la reforme des loix civiles. I. II. P. 180 b, 252
 Originalschriften, einige, des Illuminatenordens - 161, 41
Osburg chem. Versuche, obmin. Alkali und Lau-
 genf. versch. - 159 b, 28
 chem. Untersuchung des Alacher Mineral-
 wassers

P.

- Pentateuchus syriace*; edid. *Kirsch* - 163, 65
Petrin mem. sur la catalepsie et le somnamb - 181, 260
 Philosophie parvenu; I-III Th. - 159 a, 24
Planer Beobachtungen der Witterung in Erfurt
 1782. - 159 b, 27
 obf. oscillationes Mercurii in tubo Toricell.

- Prüfung der Schrift was ist f. d. Generaltabacksadm. 174 a, 177
 176, 201
Püttmann pr. de poenis exemplaribus - 180 a, 248
 R.

- Rambach* Entwürfe von Predigten; VI Jahrg. - 164, 74
 Reglement pour l'habillement des troupes franç. - 167, 105
 Repertorium von guten Casualpredigten; XIV Th. - 164, 73
 Rivals, the innocent. III Vol. - 171 b, 159
de la Rochs Tilhae Etat des Cours de l'Europe - 169, 133
Rolle diss. de rescriptis ab imperat. ad jud. cam. - 180 a, 247
Rosenthal Gesch. des Erfurt. Getreidepreises - 159 b, 26
 — Versuche, die den Pflanzen nöth. Wär-
 me zu bestimmen. —, 28
 — über den Gang der Witterung zu Erfurt —, 29

S.

- Sailer* J. M. Einleitung zur Moralphilosophie - 181, 262
Seiler gröfs. bibl. Erbauungsbuch, N. T. 2 Th. - 164, 74
Senff Abriß der Vormittagspredigten 1786. - 164, 74
Schaller Topographie von Böhmen; VI Th. - 173, 178
 Schlaftrunk, Lustsp. - 177 b, 222
Schleusner lexic. in interpr. Gr. V. T. Spec. II. - 157, 1
Schlößer über Pedanterie und Pedanten - 163, 68
Schutz Nachtrag zur Beschr. der Stadt Leipzig - 175, 209
 Scriptores rerum Danic. med. aevi; edit. *Langebek*
 et *Suhm* VI Th. - 160, 33
Seidel Anw. den Spatzgel zu bauen. - 182 b, 176
Shaw's Sketches of the Hist. of the austr. Netherl. - 164, 177
Simon erster Versuch einer deutschen Sprachlehre. - 171 a, 151
Stadelhofer historiae collegii Rothenensis; I Vol. - 179, 233
Storck Skizzen auf einer Reise durch Frankreich - 172, 163
 Stromata, herausgegeg. v. *Grimm* u. *Muzel*; I St. - 174 a, 185
Sturms Predigtenentwürfe; VIII Jahrg. - 164, 74
 Symbolae ad literaturam teur. ant.; ed. sumt. *Suhm*. - 179, 235
 System, das verbessert, der Illum.; herausg. v. *Weis-*
haupt - 170, 140. 171 b, 153

U.

- Ueber das unjusfizirliche Schreiben vom Pecca. - 169, 134
 Ueber die Reise des Zürcher Breytopis - 168 a, 117
v. Uecheritz Geschlechterzähl. der adl. Fam. in S. - 175, 197
 Unterricht vom Poliren des Eisens - 177 b, 221

V.

- Vie de M. Turgot - 168 a, 113
 Voyage philosophique d'Angleterre I, II T. - 169, 129

W.

- Wahl* Bibel und Natur; III Th. - 164, 73
Weber nützl. Wahrheiten für Fabrik. und Künstl. - 176, 207
Weiskaupt Einleitung zu seiner Apologie. - 170, 138
Weissenbach Leben des sel. von *Flise* - 171 b, 156
Weissmantel Nachricht von deutchen Urnen - 159 b, 26
Wiedburg Beschreibung der Stadt Jena - 159 a, 21
Winkler Natur und Religion; 10 Bändchen - 164, 73
de Winkler pr. de aetore per reprobationem probante - 157, 7
 diss. superioritas terr., fons operarum ve-
 nat. - 158, 15
Wolfrath Freuden der einf. Andacht; II B. - 164, 73

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

A U G U S T 1 7 8 7.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stahel.




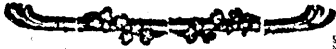




ANZEIGE.

Die letzte Lieferung des Supplementbandes 1785. ist nun an die Hrn. Abonnenten wirklich versendet; im Laufe dieses Jahres werden noch unverzüglich die letzte Lieferung des Repertorii oder Registerbandes zu 1785; und der Anhangsband zu 1786. nebst den Supplementen ebenfalls folgen.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 1ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

BRANDENBURG, bey den Gebrüdern Halle; *Vermischte Beyträge zur physikalischen Erbeschreibung. Sechsten Bandes zweytes und drittes Stück.* 1786. Jedes von 6 Bogen in 8. (a 7 gr.)

Das zweyte Stück enthält eine Fortsetzung der Einleitung in die physische Länderkunde. *Die Schweiz.* Der Verf. des Buchs von der Größe der Eidgenossenschaft (*Prospect raisonné 1775*) schätzt sie 955 Quadratmeilen. Die Zahl von 2 Millionen Menschen hält er ebenfalls, und zwar mit Recht, für zu groß; aber die besten Schriftsteller geben doch mehr als $1\frac{1}{2}$ Million, welche er annimmt, an. Das übrige betrifft die natürliche Beschaffenheit des Landes. *Deutschland.* Von keinem Lande, sagt der Herr Verf., haben wir schwankendere Angaben in Ansehung der Größe und Menschenzahl, und wir sind nicht einmal darüber einverstanden, welche Provinzen man eigentlich zu Deutschland rechnen soll, oder nicht. Er rechnet aufer Böhmen und ganz Schlesien auch die österreichischen Niederlande dazu, und führt *Cromens, Büschings und Tempelmanns* Angaben an. Die Höhe der Länder und die Abdachung ganzer Gegenden von Deutschland, bestimmt er sehr gut; nicht bloß allgemein, sondern (zum Beweise seiner Behandlung) nach dem Laufe der Flüsse. Es hat gegen die Nord- und Ostsee einen starken und weit von Süden her sich streckenden Abhang, und muß beständig, besonders in Nordwest, mit dem eindringenden Meere kämpfen. (Höchst wahrscheinlich hat sich das Meer von diesen Gegenden auch am spätesten zurückgezogen) Das westliche Drittel hat seine eigene Abdachung, die theils auf dem *Raguffischen* (soll heißen *Vogelfischen*) Gebirge, theils auf den höchsten Alpen Helvetiens, theils auf dem Fichtelberge anfängt, dem Laufe des Rheins, der Maas und des Mains folgt und sich am Meere endigt. In den 2 östlichen Dritteln ist eine doppelte Abdachung, die durch 2 Berg- und Landrücken verursacht wird. Beide Rücken sind in der Südhälfte Deutschlands und ziehen von W. nach S. O. mit einander parallel. Den südlichen machen die Alpen und den nördlichen Bergrücken der Schwarzwald und rauhe

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Alp aus. Letzterer hat mit dem Fichtelberge, dem Riesengebürge und den Karpathen Verbindung. (Dieser ganze nördliche Bergrücken ist doch auch selbst mit seinen nördlichen Nebenzweigen, dem Fichtelberge, dem Erzgebirge und Harze als ein Arm der Alpen anzusehen) Die Flüsse werden hier nur kurz genannt, weil sie schon im ersten Bande ausführlicher abgehandelt sind. Bey der Beschreibung der Früchte, die Deutschland trägt, sind immer die Provinzen genannt, wo sie vorzüglich wachsen; doch mögte hier noch wohl eines und das andere zu berichtigen seyn. Unter die nördlichen Provinzen, so Wein und Obst tragen, rechnet er vorzüglich die gebirgigen, als die Herzogthümer Jülich und Berg und einige Gegenden am Harze. — Warum rechnet er Jülich und Berg unter die nördlichen Provinzen? Und wie kann irgend eine gebirgige Gegend am Harze beweisen, daß diese im nördlichen Deutschland vorzüglich Obst und Wein tragen? Auch möchte Rec. nicht behaupten, daß der Seidenbau in den übrigen Ländern Deutschlands, Oesterreich ausgenommen, unbeträchtlich sey. Dafs man in der Graffchaft Waldeck und Stollberg häufige Goldadern finde, ist Rec. auch nicht bekannt. Doch dergleichen übersieht man in einem so brauchbaren Aufsätze gern.

Die vereinigten Niederlande. Die Angabe der Größe und Volksmenge ist nach dem Büsching. Bey dem Harlemmer Meere ist zwar bemerkt, daß es ehemals nur ein großer Sumpf, darauf aber, wie sich der Rhein verstopfte, ein beträchtlicher See geworden, der nach der Südersee der größte in Holland sey. (Der Herr Verfasser sagt wider den Sprachgebrauch die See, in welchem Geschlechte man immer einen Theil des Oceans darunter versteht. Es hätte auch noch bemerkt werden müssen, daß durch das Eindringen des Meers, nicht durch die Einnahme des Rheinarms und anderer Kanäle, dieser See jährlich etwas größer wird, ohne daß die Einwohner nach ihrer sonstigen Weise hier die nöthigen Vorkehrungen machten.) *Großbritannien und Irland* hat nach den neuesten und besten Angaben mehr Flächeninhalt und Menschen, als *Tempelmann* und *Büsching*, deren Angaben er folgt, angenommen haben. Die Abdachungen des Landes werden hier wie

N n

wieder gut beschrieben. In Schottland und Irland ist nur ein einziger Hauptrücken; eben so auch im nördlichen Drittel Englands, hingegen in seinen südlichen 2 Dritteln ein zweyfacher Landrücken von S. nach W.; die höchsten Gebirge sind bekanntlich in Schottland. Der Berg Scheshallien fast mitten in Schottland in Perthshire unter 56 Gr. 40 Min. Nord. Br., ist jetzt noch der einzige auf unserer Halbkugel, auf welchem im Jahre 1774 auf königlichen Befehl durch *Maskelyne* die anziehende Kraft der Berge mit der größten Sorgfalt untersucht worden ist. England, ungeschiet es noch viele wüste und unangebauete Plätze, besonders im westlichen und nördlichen Theile, hat, soll dennoch in einem Jahre so viel Korn gewinnen, als die ganze Consumtion in 5 Jahren ausmacht. — Das möchte wohl noch vor wenig Jahren richtig gewesen seyn; aber jetzt ist die Consumtion gewiss wegen der immer zunehmenden Pferdezucht größer. Der reiche Engländer sucht diese immer mehr zu verbessern. Aufser andern herrlichen Eigenschaften rühmt man von ihnen, dafs sie die besten Läufer sind. Es giebt Pferde in England, die in einer Sekunde $82\frac{1}{2}$ Fufs, oder beynabe eine englische Meile weit in einer Minute laufen, für welche Nachricht Rec. sich doch eben nicht verbürgen will.

Die Hebriden oder westlichen Inseln Schottlands. Merkwürdig ist, was Pennant von den hier so genannten Moluckischen Bohnen erzählt, die man häufig an der westlichen Küste der Hebriden findet. Es sind dies die Saamen von *Mimosa scandens*, *Dolichos vrens*, *Gulandina Bondus*, *Bonducella*, welche an den Ufern der Flüsse von Jamaika häufig wachsen und mit den Flüssen in die See getrieben werden. Durch die Ströme und den herrschenden Ostwind kommen sie in den Meerbusen von Florida, und aus diesem in den Nordamerikanischen Ocean. In dem Oceane wehen zwey Drittel des Jahrs hindurch Westwinde, welche die gedachten Saamen endlich an die Ufer der Hebriden werfen. Man fängt hier zuweilen amerikanische Schildkröten; ja man sichte sogar ein Stück des Mastbaums von dem Kriegsschiffe *Tilbury*, welches im vorigen Kriege in Jamaika verbrannte, an der Schottischen Küste auf, wodurch obige Meinung noch mehr bestätigt wird. Bey der Felseninsel *Staffa* wird die ganz aus Basaltsäulen bestehende und 1773 zuerst von Hrn. *Banks* untersuchte *Rhinno-mac-conul* oder Fingalshöhle beschrieben. Sie ist dem Irländischen Riesenwege sehr ähnlich; nur ist hier der Basalt schmutzig braun, der irländische aber schön schwarz.

Im 3ten Stücke findet man 1) die fernere Fortsetzung dieser Beschreibung.

Die Insel Lewis hat auch verschiedene Höhlen, deren einige wohl 50 Menschen fassen können. Diese mit allem, besonders Viehe, auch Wildpret, Fischen und Vögeln, so reichlich versehenen Inseln, sind unstreitig ehemals viel besser angebauet ge-

wesen, als jetzt. Nach *Tolands* Meinung müßte man in keinem Lande die nothwendigen Bedürfnisse des Leben leichter gewinnen können, als hier.

Die *Orkadischen Inseln*, *Orkneys*, davon *Dr. Wallis* eine Beschreibung heraus gegeben.

Die *Schettländischen Inseln*. Auf *Mainland*, der größten, bauet man nur etwas Gerste und Haber. Desto reicher ist sie an Fischen und Vögeln. Sie hat auch eine Menge kleiner Pferde, die doch zu allen Arbeiten zu gebrauchen sind, viel Rindvieh und Schafe, welche letztere meistens 2, auch wohl 3, Junge bringen.

Dänemark. Die Gröfse ist wieder nach *Tempselmann* und *Büfching* angegeben. Bey *Norwegen* fehlt sie; diese Abhandlung wird aber noch fortgesetzt. Ueberhaupt ist das hier angeführte zwar gut und wohl gewählt, aber ganz bekannt.

2) Eine Fortsetzung der Abhandlung vom Meere, besonders von der Salzigkeit und Bitterkeit des Meerwassers. Dafs das Meerwasser in einigen nördlichen Gegenden salziger sey, als in andern, wird wohl mit Grunde der stärkern Kälte zugeschrieben, welche eine Menge süßes Wasser in Eis verwandelt. Was also in heißen Himmelsstrichen durch die grössere Ausdünstung bewirkt wird, geschieht hier durch den Frost. Auch wird gegen *Büfson* angenommen, dafs tiefer im Meere das Wasser allerdings salziger sey, als an der Oberfläche. Mehrere Reisende haben dies bestätigt. Es werden noch andere, zum Theil nicht allgemein bekannte Ursachen angegeben, warum das Meerwasser einen so verschiedenen Grad der Salzigkeit hat. In einer eigenen Abhandlung des Grafen *Barbieri* von *Vincens* von der ursprünglichen Salzigkeit des Meers, wird *Aristoteles*, *Halley*, der das Salz durch die Flüsse hineinkommen liefs, *Marfigli* und andere, die Krusten Steinsalz im Grunde des Meers, salzige Ströme und Salzquellen zur Ursach annehmen, widerlegt. Da fast in jedem Pfunde Meerwasser eine halbe Unze Salz enthalten ist: so würde dies alles nicht hinreichen, das ganze Meer zu salzen. Ausserdem würde das Meerwasser nur auf dem Grunde, nicht aber an der Oberfläche, salzig seyn; denn die obern Ströme und Wellen bewegen das Wasser in einiger Tiefe gar nicht. So wenig also der aufgelöste Zucker in einer ruhig stehenden Tasse alles durchfufst: so wenig würde auch das Meerwasser durchgehends salzig seyn. Darauf liefs sich nun wohl antworten: Ebbe und Fluth, und selbst die stets sich bewegenden Fische und übrigen Bewohner des Meers, können sicher im Meere das bewirken, was wir mit unserm Theelöffel in einer Tasse ausrichten: aber freylich die ungeheure Masse des Meerwassers und die im Ganzen genommen weder vermehrte noch verminderte Menge Salzes, ferner die Nothwendigkeit, es gleich zur Nahrung so vieler Geschöpfe, die in keinem andern Wasser leben können, geschikt zu machen, und es vor Fäulnis zu bewahren, und worauf hier nicht gesehen

sehen ist, das erforderliche Maas der Ausdünstung, um das feste Land in der Nähe des Meers vor Wolkenbrüchen zu bewahren und dem entfernern eine hinlängliche Menge Wasser in leichtern Meerwolken zuzuführen, sind wohl Grund genug, mit dem Hrn. Grafen anzunehmen, daß das Meer gleich anfangs vom Schöpfer seine jetzige Mischung von Oel, Salz und übrigen Bestandtheilen erhalten habe. Er untersucht hierauf, warum die Salztheile nicht wieder zu Boden sinken, da sie noch einmal so schwer sind als Wasser, und findet hierin einen unleugbaren Beweis der anziehenden Kraft, welche der Grund der Auflösung des Salzes vom Wasser ist. Warum nimmt er aber nicht aus gleichem Grunde an, daß die harzigten und öligten Bestandtheile, die dem Seewasser seine Bitterkeit geben, ebenfalls mit dem Salze dem Meerwasser vom Schöpfer zugetheilt sind? Selbst ihre innige Mischung, wodurch zugleich verhindert wird, daß die ölichten Theile nicht die Oberfläche des Meers bedecken, oder das Salz sich mehr nach dem Grunde senkt, macht es nothwendig.

3) Etwas über die Verbreitung der Pflanzen auf unserm Erdboden. Schon die Angabe, seit welcher Zeit und durch welche Veranlassung wir unsere besten Gewächse, und Blumen und Früchte bekommen, wird dieses Stück sehr vielen Lesern wichtig und schätzbar machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VENEDIG, bey Franc. Sansoni: *Lettere di Apostolo Zeno*, Cittadino Veneziano, Istoric e Poeta Cesareo. — Seconda Editione. Vol. I. pp. 456. Vol. II. pp. 480. Vol. III. pp. 480. Vol. IV. pp. 478. Vol. V. pp. 480. Vol. VI. pp. 430. gr. 8. 1785. (15 Lire.)

Der Herausgeber dieser neuen verbesserten und sehr vermehrten Ausgabe von den Briefen eines um die italiänische Litteratur überaus verdienten Mannes ist *Don Jacopo Morelli*, Aufseher der Markusbibliothek zu Venedig. Zuerst wurden diese Briefe zwey Jahre nach dem Tode ihres Verfassers, im J. 1752, zu Venedig von Hrn. *Marco Forcellini* in drei Großoktav - Bänden herausgegeben, und, ihres reichhaltigen, besonders litterarischen, Inhalts wegen, mit vielem Beyfall aufgenommen, und so gesucht, daß diese Ausgabe schon ziemlich selten zu werden anfieng. Der neue Herausgeber behielt alle die darin enthaltenen Briefe bey, obgleich manche darunter vielleicht entbehrlich gewesen wären; aber er gieng sie vor dem neuen Abdrucke sorgfältig durch, und reinigte sie von vielen, besonders in eigenen Namen eingeschlichenen Druckfehlern. Mit ihnen verband er nun auch noch alle die Briefe von *Apostolo Zeno*, die sich in andern gedruckten Werken fanden, z. B. das einzeln schon 1704 gedruckte Sendschreiben an *Fontanini* über

des *Bernardo Trevisano* Meditationi Filosofiche; und noch sechzig andre, gleichfalls an *Fontanini* gerichtet, die schon in der Sammlung der an diesen Prälaten gerichteten, 1762 gesammelten, Briefe befindlich waren, die aber mancher Berichtigungen bedurften. Hiezu kamen nun noch viele ungedruckte Briefe, die sich unter den Papieren des *Apostolo Zeno* in der Bibliothek der Dominicani Offervanti di Santa Maria del Rosario zu Venedig fanden, der die ganze hinterlassene Bücherammlung dieses Gelehrten zugefallen ist. Auch trugen andre in der Vorrede genannte Gelehrte, die mit ihm im Briefwechsel standen, zu dieser Sammlung bey; so, daß überhaupt mehr als vierhundert Briefe, die sich in der ältern Ausgabe nicht finden, in der gegenwärtigen hinzugekommen sind, wovon mehr als dreyhundert jetzt zum erstenmal im Druck erscheinen. Uebrigens fehlte dem Herausgeber die Muße, diese Briefe mit seinen Anmerkungen und Erläuterungen zu begleiten; auch müssen sie selbst für jetzt noch die Stelle einer Lebensbeschreibung ihres berühmten Urhebers vertreten, so lange die, welche man von dem mit Stoff dazu reichlich versehenen Hrn. *Forcellini* wünscht, nicht erschienen ist. Die Zuschrift, womit dieser letztere die erste Ausgabe gegenwärtiger Briefe begleitete, ist hier wieder abgedruckt; und sie setzt den Werth derselben sehr gut auseinander. Denn nicht bloß in persönlicher Rücksicht auf ihren Verf. sind diese Briefe merkwürdig und interessant, sondern mehr noch wegen der vielen litterarischen Notizen, welche sie aus der gelehrten Geschichte seiner Zeit enthalten, und die theils persönliche Umstände anderer Gelehrten, theils ihre Schriften, theils, und vorzüglich Münzen, Inschriften, und andre Denkmäler des Alterthums betreffen. Man sieht daraus, wie *Apostolo Zeno* schon in frühern Jahren durch seine Gedichte zuerst berühmt wurde, und sich die Hochachtung der angeesehensten Männer, und die ausgezeichnetesten Belohnungen der Großen, erwarb. Nicht minder rühmlich für ihn ist die Bescheidenheit, mit welcher er bey andern Aufklärung und Berichtigung seiner Kenntnisse sucht, und sie von ihnen annimmt. Ein großer Theil dieser Briefe bezieht sich auf die von ihm unternommenen, aber nicht vollendeten, Werke, auf die Litterargeschichte der italiänischen Dichter und der venetianischen Schriftsteller, und auf eine Sammlung noch ungedruckter Geschichtschreiber Italiens; dann auch auf das von ihm besorgte *Giornale de' Letterati d'Italia*. Während seines Aufenthalts zu Wien widmete er sich zuletzt ganz wieder der dramatischen Poesie, und erndtete dafür aufs neue Lob und Belohnung ein. Zugleich aber legte er sich hier mit großem Eifer auf die Alterthumskunde, vornemlich auf das Studium der Münzen und Inschriften. Auch den Rest seines Lebens, den er wieder in Italien zubrachte, verwandte er auf seine und seiner Freunde wissenschaftliche Be-

lehrung, auf die Herausgabe mancher durch ihn weit brauchbarer gewordenen Werke, und auf die Vermehrung seiner in ihrer Art sehr ansehnlichen Bibliothek und Alterthums-Sammlungen. Auch die überall hervorleuchtenden liebenswürdigsten Züge in dem moralischen Charakter dieses würdigen Gelehrten, seine Wahrheitsliebe, seine Gefälligkeit und Freygebigkeit, seine gefühlvolle Theilnehmung, seine großmüthige Vergessenheit erlittener Kränkungen, seine Lehrbegierde, seine Schätzung fremder Verdienste, u. s. f. machen die Lesung dieser Briefe noch lehrreicher und interessanter.

Aus der zahlreichen Menge der Gelehrten, an welche diese Briefe gerichtet sind, nennen wir nur einige der vornehmsten: z. B. *Crescimbeni*, *Fontanini*, *Magliabechi*, *Marmi*, *Muratori*, *Vallisneri*, *Salvini*, *del Torre*, *Cornaro*, *Gagliardi*, *Baldini*, *Olivieri*, und den Kardinal *Quirini*.

Und aus der eben so großen Menge litterarischer Merkwürdigkeiten, die man überall und von sehr mannichfaltiger Art in dieser Brieffammlung antrifft, sey es genug, ein paar zur Probe auszuzeichnen. — *Th. I. S. 20*, bemerkt der Verf. in einem Briefe an *Muratori*, daß die Gewohnheit in den neuern Zeiten, Musik mit der Vorstellung der Schauspiele zu verbinden, unftreitig bey den Schäferspielen in Italien ihren Anfang genommen habe, von welchen man zuerst die Chöre, und hernach auch den Dialog, zu singen pflegte. Auf diese Art wurden die *Angie* von *Giraldi*, die *Arethusa* des *Lollo*, u. a. m. am Hofe der Herzoge von Ferrara aufgeführt. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden hernach verschiedene Schauspiele durchaus in Musik gesetzt. Von der Art waren die *Dasne*, *Euridice*, und *Ariadne des Rinuccini*, die alle von *Peri* in Musik gebracht, und um das Jahr 1600 zu Venedig aufgeführt wurden. — Sehr aufrichtig ist das Geständniß, welches *Apostolo Zeno*, der seinen Ruhm und Wohlstand vornemlich der Verfertigung der Opern und Oratorien zu danken hatte, von seiner Misbilligung dieser Dichtungsart ablegt. Durch lange Uebung darin, sagt er, habe er einsehen gelernt, daß man da, wo man sich nicht große Abweichungen und Mißbräuche verstattet, den ersten Zweck solcher Gedichte aus den Augen verlieret, welcher die Ergötzung ist. Je mehr man den Regeln treu bleiben will, desto weniger gefällt man; und hat der Text einer Oper viel Lobredner, so hat ihre Vorstellung wenig Zulauf. Große Schuld hieran hat die Musik, wodurch die Componisten aus Unverstand gerade die besten Scenen verderben; und viel Schuld haben auch die Sänger, die von der Schauspielkunst wenig verstehen.

Th. II. S. 335, klagt unser Verf. über die Vernachlässigung der uralten Gemälde aus den mittlern Jahrhunderten, besonders in Venedig. Und bey dieser Gelegenheit führt er die Kunstanekdote an, daß man im St. Markus-Palast von Alters her

in Mosaik gearbeitet, und dies bis auf die Zeiten unsers Verf. fortgesetzt, auch von Zeit zu Zeit zwey Künstler befolget habe, um in dieser griechischen Manier zu arbeiten, die allemal zwey Schüler zuziehen mußten, damit diese Manier nicht verloren gieng. Ein Mann von Macht und Ansehen habe es aber für besser gehalten, dies Geld zu sparen; und so habe sich eine Kunst dort gänzlich verloren, die man so lange Zeit hindurch sorgfältig zu erhalten gesucht habe.

Th. III. S. 35, redet *Apostolo Zeno* von seinem Vorhaben, Zusätze und Berichtigungen zu des *Maittaire* typographischen Annalen zu liefern, und dieselben in sein Journal einzurücken; weil er unter seinen Büchern viele alte Drucke habe, die im *M.* gar nicht erwähnt, auch in keinem Bücherverzeichnisse angeführt würden. Der ganze Brief verdient von Bücherliebhabern nachgelesen zu werden.

Th. IV. S. 125. ff. findet man ein Verzeichniß italiänischer Dichtersinnen, womit der Verf. dasjenige ergänzte, welches sein Freund *Bergalli* gesammelt und ihm mitgetheilt hatte.

Eben, *S. 291*. schreibt er seinem Freunde *Baldini* über das Vorhaben, alle Schriftsteller über die alten Münzen in eine Sammlung zu bringen, und dieselbe unter der Aufschrift, *Thesaurus Reipublicae*, herauszugeben. Der Anfang sollte darin, seiner Meynung nach, mit denen Schriftstellern gemacht werden, die zur Methode des Münzstudiums, und zur Unterscheidung der ächten Münzen von den unächtigen Anweisungen ertheilt haben; und dann sollten die Schriftsteller selbst, der Zeitordnung nach, folgen, und in eben der Sprache, worin sie geschrieben haben, u. s. f.

Th. V. S. 251 wird der Unterschied der Wörter: *Heros*, *Divus* und *Deus*, auf alten römischen Münzen sehr gut erläutert. Das erste dieser Prädicate findet sich niemals auf Münzen der Kaiser oder kaiserlichen Geschlechter, sondern bloß auf Münzen von Privatpersonen, die sich in ihrem Leben sehr hervorthaten, oder die man nach ihrem Tode vergötterte. Dies war z. B. der Fall bey *Antonius*, der *Nauisikaa*, und *Julia Prokla*. Kaiser, die man nach ihrem Tode als Halbgötter anah, hießen in dieser Beziehung *divi* und *Domitian* wurde zuerst schon bey seinem Leben *deus* genannt. Auf Münzen kommt dies zuerst auf denen vom *Aurelian* vor. Die Griechen waren übrigens mit diesen schmeichlerischen Epitheten weit freygebiger, als die Römer.

Th. VI. S. 386, ist unser Verf. billig genug zu sehen, daß die Buchdruckerey nicht früher als 1465 in Italien bekannt gewesen sey, und daß man bey den wenigen Büchern, die eine frühere Jahrzahl haben, entweder einen Druckfehler, oder vorsetzlichen Betrug annehmen müsse. Hieron giebt er einige Beyspiele.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 2ten August 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIPPIG, bey Weygand: *Archiv der medicinischen Policy und der gemeinnützigen Arzneykunde. Vierten Bandes zweyte Abtheilung. Herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Scherf, Gräfl. Lippe Detmoldischen Hofmedicus — 1786. 180 S. Fünfter Band. 1786. 366 S. 8.*

Da Zweck und Einrichtung dieses Werks unsern Lesern schon bekannt ist, (s. A. L. Z. 1785. N. 284. 285 b. 206.) so bemerken wir nur die erheblichsten Aufsätze und Verordnungen, die der verdiente Herausgeber in diese beyden Theile aufgenommen hat. Die zweyte Abtheilung des vierten Bandes enthält deren in allem dreyzehn, und unter diesen *Cadet de Vaux Anzeige der Mittel, die Ungesundheit derjenigen Wohnungen zu vermindern, welche den Ueberschwemmungen ausgesetzt gewesen*. Die Uebersetzung ist von dem Hr. Ferro auf Befehl des Kaisers verfaßt worden. Jedem Kreisamt wurden davon einige Exemplare zugeschiedt. Es folgen noch etliche französische Verordnungen und Aufsätze und dann des Hrn. Dr. Gehlers zwey Progr. *von der Ungevoßheit der Prüfung verfälschter Weine mit der sogenannten Weinprobe und von der Prüfungsart der mit Eisen verunreinigten Weine*. — Unter den *Rathschlägen und Anweisungen, das Verhalten bey dem Gebrauch eines nicht recht reif und trocken gewordenen Getreides zur Verhütung der aus dessen Genuß entstehenden Krankheiten betreffend*, findet sich zuerst ein bisher ungedruckter Aufsatz des Hrn. Archiaters Hensler, den er im Jahr 1785 in seinem Physicatsbezirk bekannt machte. Die Beymischung der Potasche zum Teig, die Hr. H. ziemlich unbedingt vor schlägt, würde kaum im allgemeinen nützlich, wohl aber oft schädlich seyn. Wichtiger sind die Vorschläge das Getraid zu dörren, (das Mehl dünn geschüttet, an einem Orte wo Luftzug ist, aufzubewahren) fleißig zu wenden, auf gute Gährung des Brodes zu sehen, (besonders aber darauf, daß es gehörig ausgebacken und nicht frisch genossen werde) Den ausgekeimten Rocken soll man zum Brandweibrennen nehmen. — Bey der Gräfl. Lippischen Verordnung, die Kirchenbegräbnisse und die Kirchen betreffend, hat der Herausgeber

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

ber einen Auszug aus v. Winkler *diff. 1. u. 2. de jure sepulturae in templis* und viele andere Bemerkungen über die Nachtheile dieser Gewohnheit angefügt. Zuletzt folgen kurze Nachrichten von heilsamen Veranstaltungen und Thaten, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und medicinischen Polizey abzwecken und Anzeigen von neuen Schriften.

Der fünfte Band enthält 26 Aufsätze, von denen wir auch nur die erheblichsten nennen wollen. — *Gräfl. Lippe Detmoldische Verordnung gegen die Einkelterung und Verschwendung ungesunder Weine und dem Verkauf bleyischer Oele*. Es ist der Verordnung eine von drey Aerzten gemeinschaftlich verfaßte Anleitung beygefügt, in welcher die gewöhnlichsten Verfälschungen des Weins und die Wege sie zu entdecken, beschrieben werden. Zur Entdeckung der Verfälschung mit Bley, wird der Weinprobeliquor allein empfohlen; nur müsse man ihn vorher mit einer Feuchtigkeit probiren, die Bley enthält und nachsehen, ob die Mischung schwächlich werde. — *Bericht an die Lippe Detmoldische Regierung; die Zinngeschirre und die Verzinnung der Kupfergefäße betreffend*. Das reinste Zinn sey das Ostindische: das deutsche sey unrein, wenigstens verdächtig. Die Veretzungen des Zinns mit Kupfer, Wismuth und Zink, seyen ganz unschädlich. Dies zeige auch das unschädliche mit Kupfer veretzte Silbergeschirr, (welches aber gewis schädlich ist, weil salzige Substanzen einen Theil des in ihm enthaltenen Kupfers offenbar auflösen.) Es sind aus *Crells* neuesten Entdeckungen in der Chemie, *Bergsfiern's* Anmerkungen über die Gulsproben auf Zinn und Bley beygefügt. — *Regensburgische Verordnung, die Einschränkung des Handhaltens betreffend*. Sie wurde durch einen auch in unsern Blättern bemerkten traurigen Fall veranlaßt, da ein Gastwirth von einem dem Anschein nach nicht tollen Hund gebissen wurde und an der Wuth starb. Diesen Fall, und auch die fruchtlosen Heilmittel, deren man sich zur Abhaltung der Wuth bediente, hat Hr. Dr. Harrer gut beschrieben. Die Belladonna half weder als Vorbauungs-, noch als Heilmittel gegen die Wuth: doch wurden zur Verhütung der Krankheit nicht alle Rathschläge gehörig ausgeführt.

— *Vorschlag und Bericht über eine neue Einrichtung der Medicinalverfassung in der Graffschaft Lippe*; ein Aufsatz des Herausgebers, der viele gute Vorschläge enthält. — *Königl. Preussisches Publicandum wegen der Franzosenkrankheit beym Rindvieh*, eine schon bekannte, aber wichtige und der Nachahmung werthe Verordnung. — *Ueber die medicinische Praxis und das eigene Arzneyausgeben der Amtswundärzte auf dem Land*. Der Wundarzt soll nur plötzliche und schnell gefährliche Krankheiten behandeln, andere nicht. Auch die Behandlung der Fieber soll ihm nicht überlassen werden, außer im Nothfall. *Ueber die Verordnung, daß die Apotheker kein Recept verfertigen sollen, das ihnen ohne die Namensunterschrift desjenigen, der es verschrieben, gebracht wird, und über das eigenmächtige Arzneyverordnen und Dispensiren der Apotheker*. Ersteres wird als sehr nützlich und der Ausführung werth empfohlen: nur möchte der Vorschlag des Vf. wieder sehr viel von seinem Nutzen verlieren, wenn, wie er will, *Standespersonen* erlaubt seyn sollte, mit ihrem Namen unterschriebene Recepte in die Apotheke zu schicken. Viele andere Aufsätze sind schon in andern bekannten Werken gedruckt, oder aus diesen genommen worden, z. B. *Nootnagells* Abhandl. über die Krankenbesuchsstellen aus Schlösers Staatsanzeigen, die Pfalz Sulzbachische Verordnung die Hundwuth betreffend, nebst Dr. *Schleiß von Löwenfeld* zum Theil sehr unrichtigen Bemerkungen über diese Krankheit, aus dem Journal von und für Deutschland, die Nachricht von dem allgemeinen Krankenhaus in Wien aus dem Hannoverschen Magazin, u. s. w. Am allerwenigsten aber ist es zu entschuldigen, daß Hr. S. aus einem Werk, welches mit dem seinigen fast einen Zweck hat, aus Hn. *Rahn's* gemeinnützigem medicinischem Magazin, etliche zum Theil weidläufige Aufsätze aufgenommen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturgeschichte und Oekonomie*, herausgegeben von N. G. Leske. Erstes Stück. 1786. gr. 8. 8 Bogen mit einer Kupfertafel. Zweytes Stück $7\frac{1}{2}$ Bogen mit 3 Kupfertafel. Drittes Stück 8 Bogen mit 2 Kupfertafel.

Man hatte Ursache zu fürchten, daß dies so beliebte Journal, welches die zur Naturkunde und Oekonomie gehörigen Abhandlungen seit dem Anfange d. V. Jahrs abgefondert von den mathematischen liefert, durch den Tod des den Wissenschaften zu früh entrißenen Leske nicht so bald würde fortgesetzt werden; allein die Verlagshandlung macht auf dem Umschlage des 3ten Stückes bekannt, daß schon mehrere Gelehrte, namentlich die Herren Beseke in Mitau und Emden, Hedwig in Leipzig, Merrem in Duisburg, Schneider in Frankfurt, Schröter in Buttsädt, Voigt in Weimar und noch mehrere Andere sich erklärt haben, durch

ihre Beyträge sie in den Stand zu setzen, daß sie dies Magazin nach der bisherigen Einrichtung in gleichem Formate fortsetzen kann. Jeder Jahrgang wird aus 4 Stücken, und jedes Stück aus 5 Bogen mit einer oder mehreren Kupfertafeln, bestehen und für den bisherigen Preis zu haben seyn. Diese 3 Stücke sind noch vom sel. Leske besorgt. Das erste enthält außer den Recensionen und Nachrichten:

1) Hrn. Landrentmeister Beseke in Emden Schreiben an den Herausgeber über die Verbesserung der Landwirthschaft durch Anbauung der Luzerne. Er hatte sich von ihrem Werthe auf des Hn. Grafen von Herzberg Gute *Britz* so gut überzeugt, daß er es sogleich nachmachte.

2) Anmerkungen über diesen Brief von Hn. Schubarth von Kleefeld. Sie betreffen einige Punkte, die noch einer Erörterung bedurften. Diese und noch einige Fragen vom sel. Leske, die Oelfriessche Landwirthschaft betreffend, beantwortet Hr. Beseke im 3ten Aufsätze.

3) v. R. über die Verbesserung eines zerrütteten Bauernhaushalts. Es ward Eiparcette angebauet und dazu noch ein Drittel vom Ackerlande genommen, um den Viehstand zu verbessern und den Bau des übrigen Landes desto sorgfältiger zu behandeln.

5) Etwas von kurländischen Drefschennen auf der Kupfertafel im Grundriffe, entworfen von Hn. Prof. Beseke in Mitau. Ehe es durch Pferde oder mit leichten Flegeln ausgedroschen wird, welches allezeit des Nachts geschieht, bringt man es in die Hitzrige, eine besondere Abtheilung der Scheune, wo das Korn über Stangen ausgebreitet ist, die in einiger Erhöhung vom Boden besetzt sind. Ein Ofen in dieser Hitzrige, von innen geheizt, erfüllt alles mit Rauche und in 2 Tagen und einer Nacht ist alles trocken. Eben diese Gewohnheit, das Korn zu räuchern und zu trocknen, ist auch in Schweden und Kurland. Man sehe hierüber in dem 34ten Bande der Schwedischen Abh. S. 269 nach. Die ersten schweren und recht reifen trocknen Körner, die von selbst bey dem Herunterwerfen auf den Boden der Hitzrige fallen, nimmt man zum Saatroggen.

6) Ueber die Art, das scheinbare Bild eines im zusammengesetzten Mikroskop vergrößerten Gegenstandes auf ein darneben liegendes Papier zu zeichnen, nebst Angabe eines neuen mikroskopischen Instruments, *Megalometer* genannt, von Hn. Prof. Beseke in Mitau. Wenn man mit dem linken Auge unverrückt ins Mikroskop und mit dem rechten statt auf das darneben liegende Papier blickt: so erscheint diesem rechten Auge ein eben so großes Bild auf dem weißen Papiere. Liegt nun das mit dem Objecte gleich weit vom Auge: so wird die Zeichnung auf dem Platze, wo dem rechten Auge das Bild zu sehn scheint, eben so groß werden, als es das Vergrößerungsglas macht. Diese Verrichtung nennt er *Megalometer*, eine Methode zu zeichnen, die gewiß nicht für jederman ist, theils weil nicht jeder

jeder mit dem rechten Augé auf dem Papiere etwas sehen wird, theils weil häufig die Augen eine verschiedene Sehweite haben.

7) Ueber die Entstehung und Richtung der Winde von N. Er nimmt eine Fermentation in der Luft an und läßt, wie es scheint, den Mond noch mehr dabey thun als Ebbe und Flath in der Luft machen. Fährt der Wind gegen den Strom; so sammelt er mehr Feuchtigkeiten in den Wolken, als wenn er Strom ab zieht. Daher glaubt er, daß bey uns die Nordwestwinde Regen bringen.

8) Versuch einer Beantwortung der Preisaufgabe: Würde es den Landwirthen in Niedersachsen vortheilhaft seyn, ihre Getraidefelder einzuschließen oder zu befriedigen? Von Hn. Hinze, Lehrer der Oekonomie- und Kameralwissenschaften zu Helmstädt; diese Abhandlung hat von der Königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen das Accessit erhalten, und ist die weitläufigste in diesem Stücke. Bey dünnen Sandfeldern hat die Einschließung durch Hecken, Zäune u. s. w. offenbar großen Vortheil, so wie Gräben bey nassem Boden nöthig sind.

Des 2ten Stückes erste Abhandlung, ein Zuruf an die Naturforscher, empfiehlt diesen mehrere Rücksicht auf alle mit der Naturkunde verwandten und derselben zugehörigen Theile, besonders Naturgeschichte im weitläufigsten Verstande, Chemie, Physik, Philosophie und natürliche Religion. Eine Karte, auf welcher ein hoher Berg mitten im See, und um denselben herum alle dahin gehörigen Wissenschaften als Provinzen gestellt sind, ein anderes, wo die Naturwissenschaft im Vierecke und um dieses im Kreise die besondern Theile dertelben herum liegen, und wenn Jemand daran noch nicht genug haben sollte, ein künstlich gefchlungenes Band auf einem 3ten Kupfer mit beygeschriebenen Namen soll alles dies recht verständlichen. — Liesen sich denn nicht noch mehrere Bilderchen dazu gedenken?

2) Nachrichten von Vertilgung der Wucherblume *Chrysanthemum fegetum*.

3) Schreiben an Hn. Direct. Achard in Berlin über Elementarfeuer und Phlogiston als Uranfänge der Körperwelt, insbesondere über elektrische Materie von J. M. G. Beseke. Es ist schon aus den Zeitungen bekannt, daß Hr. B. auf einem Pechbrette, Tische, Wände, Ofen, und was nur gepeitscht werden konnte, mit Katzenfelle, leinenen und seidenen Tüchern peitschte und dabey so elektrisch wurde, daß man Funken aus ihm ziehen, und die Leidensche Flasche an ihm laden konnte. Die Folgen, die er daraus zieht, sind nicht nur die allgemeine Verbreitung der elektrischen Materie auf den Oberflächen aller Körper und die leichte Zerfetzung des Phlogistons und Elementarfeuers (Absonderung der positiven und negativen Elektricität nach dem bisherigen Sprachgebrauche,) welches allein der Zustand der Körper ist, in welchen sich Elektricität äußert; sondern auch Bestätigung seiner Hypothese, daß alles in der Welt aus einem thätigen Principio (Feuer) und einem unthätigen (Phlogiston) beste-

he. So viele Achtung auch Rec. für die überaus fruchtbare Einbildungskraft des Hr. Verf. und die Kunst, seine Hypothese wahrscheinlich zu machen, billig hat; so wenig hat ihm doch die Zuerficht gefallen, womit Hn. B. alles darauf bauet. — „Verschiedene sind der Sache zwar nahe gekommen, aber sie blieben doch immer an der Grenze“ -- Wie? wenn Hr. B. selbst wieder auf diese Grenze zurückträte?

3) B. Merrem Beschreibung einer neuen Art von Stachelchweimen, welches er dickleibiges Stachelchwein, *Histrix torosa*, nennt. Er fand in Bremen dies Thierchen in Spiritus.

4) J. G. Schneiders literarische Beyträge zur Naturgeschichte aus den Alten, vorzüglich aber aus den Schriftstellern des 13ten Jahrhunderts; eine sehr schätzbare Abhandlung, worin manche Beobachtungen vorkommen, die unsere neuern Schriftsteller übersehen haben, und die unter andern beweiset, wie wichtig auch zur Erlernung der Naturgeschichte das Studium der alten Sprachen sey. Verschiedene derselben haben den um die Wissenschaften überhaupt so verdienenden Kaiser Friedrich II zum Urheber. Möchte doch Hr. S. bald mehrere dergleichen Beyträge liefern!

6) Nachrichten, unter andern vom Hr. Prof. Beseke transcendentellen Chemie, (die über alle Sinnlichkeit sich zuerst erhebt, hier einen höchsten Grundsatz feststellt und dann von diesem bis auf bekannte oder vorjetz noch unbekannt Scheidungen der Körper herabsteigt.) Die vorhin schon angezeigte Hypothese, daß alles in der Welt aus Elementarfeuer und Phlogiston bestehe, führte ihn auf den Grundsatz, daß ein Lichtstrahl zum Körper, und umgekehrt ein Körper zum Lichttrahle werden könne; und daraus will er alle Erscheinungen in der Natur, selbst den Ursprung der Welt erklären. Der Erdball von seinem Kerne an bis zur ätherischen Grenze der Sonne hin, ist nach dieser Hypothese nichts anders, als ein aus einem gefättigten Aethermeere durch einen ersten schaffenden Sonnenstrahl niedergeschlagener Körper. — Doch das Buch ist da, und die Beurtheilung desselben liegt hier außerhalb unserer Grenze.

Das dritte Stück begreift

1) J. G. Schneiders Beyträge zur Naturgeschichte der Schildkröten, mit 2 Kupfertafeln, welche Boderts Schildkröte nach einem Exemplare des Hofapotheker Mayers in Stettin, sowohl von der obern als untern Seite abbilden.

2) Eben desselben Nachricht von den Originalzeichnungen von Marcgrafs Brasilianischer Zoologie. Prinz Moritz von Nassau liefs sie in Brasilien machen, schrieb selbst Bemerkungen hinzu, und schenkte sie nach seiner Rückkehr dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Man findet sie in 2 Folio Bänden von verschiedener Größe auf der Berliner Bibliothek unter dem Titel: *Icones rerum Brasiliensium*. Marcgrafs Holzfiguren sind darnach gemacht, verschiedene aber sollen fehlen. Dafs oft die Originalzeichnung im Holzschnitte ganz falsch

copirt find, kann man ohnehin vermuthen. Schon das ist wichtig, daß diese Zeichnungen mit natürlichen Farben illuminirt sind.

3) J. F. Westrumb's chemische Versuche mit grünem Klee, (*trifolium pratense* L.) nebst Anzeige von der Veranlassung dieser Versuche.

4) Broussonnet an Leske, über den Zitterwels eine bisher unbekannte Art der elektrischen Fische, den Adanson im Niger und Forskäl im Nile fand die Neger am Senegal nennen ihn Onanikar und die Franzosen den Zitterer, die Anwohner des Nils Panfch, und Forskäl aber unrichtig den Zitterrochen.

5) Allgemeine ökonomische Regierungsmaximen eines Agriculturstaa'ts an Hrn. K... v. B. auf G. in I. .nd. Diese lehrreiche Abhandlung wird fortgesetzt.

MODENA, bey der typographischen Societät: *Littera al Reverendissimo Padre N. N. Autore delle Annotazioni aggiunte alla Edizione Romana della Letteratura Staliana.* 1786. 33 S. gr. 4.

Bey der zu Rom besorgten Ausgabe der bekannten und schätzbaren Geschichte der italiänischen Literatur von *Girolamo Tiraboschi*, hatte ein ungenannter Geistlicher aus apostolischem Eifer einige Anmerkungen beygefügt, wodurch er den Schaden, den die Lesung dieses Werks bey frommen Katholiken stiften konnte, so viel an ihm war, abzuwenden suchte. Diese Noten liefen größtentheils auf Vertheidigung der Päbste und anderer angesehenen Geistlichen hinaus, von denen T., hie und da manches minder rühmliche anzuführen, aus historischer Wahrheitsliebe genöthiget gewesen war. Allein diese Vertheidigung führte der Ungenannte sehr leicht, und von lauter grundlosen Vorurtheil geblendet, oft auch mit sichtbarem Mangel an Sachkenntniß und Beurtheilung. In einem sehr glücklich gewählten und beybehaltenen ironischen Tone bezeigt ihm T. in diesem Briefe seine Dankbarkeit für seine weise und wohlgemeynten Belehrungen, und widerlegt ihn dadurch am besten, daß er alle seine Einwürfe und Ausstellungen in ihrer ganzen Seichtigkeit seinen Lesern mittheilt.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AUßLÄNDISCHE LITERATUR. Zu Arnhem bey Troost ist gedruckt: *Geschiedenis van den Heer van Morgenthau door Hendrik Stilling.* Bey du Iler im Haag: *Prysverhandelingen van A. Velingius, C. Segaur en C. Guvel ter wederlegging van Priestley Historie der verbaftering van het Christendom.* (Davon künftig ein mehrers.) — Zu Rotterdam will der Buchhändler *Vis: Starks Versuch einer Geschichte des Arianismus* übersetzen lassen. („Die Leser der itz herausgekommenen Preisabhandlungen gegen Priestley werden daraus vielen Nutzen ziehen können,“ sagt der künftige Verleger. — Bey Hengst in Amsterdam wird in kurzen herauskommen: *Aviani Fabulae ad Mr. Cod. collatae, accedunt variae lecti, in Catonis Disticha, Theoduli Eclogam et Ovidii remed. am., curante F. A. Nodell,* (Prof. und Rector in Amersfoort) *qui librum Observatt. in scriptores varios graecos et romanos adiecit.*

Noch werden folgende Holländische Uebersetzungen angekündigt: *Affsprings Briefe über Holland, Campe an meine Freunde, desl. Fragmentgeist, Eschenburgs Grundzüge der Griechischen und Römischen Fabellehre, Lavater brüderliches Schreiben an verschiedene Jünglinge (alle bey Honkoop in Leiden), Littigarde von Schiotheim (bey Verbeek in Delft), Göthens Theaterstücke mit Kupfern (bey van Cleef im Haag.)*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Daß in *Francker* vier Professoren, ein Theolog, ein Jurist, ein Mediciner, und ein

Literator, die Herrn *Manger, Valkenaer, Coopmans* und *van Kooten* ihre Stellen niedergelegt haben, weil einige despotische Curatoren sie zwingen wollten, nicht länger Mitglieder einer gewissen Bürgerlocierat zu bleiben, zu der sich viele ansehnliche Einwohner in F. hielten, ist schon aus den politischen Zeitungen bekannt. Die vier genannten haben darauf drucken lassen: „*Recueil van Stukken, raakende de beschuldigingen door de Heeren Curatoren ter Staatsvergadering van Friesland ingebracht tegen vier Professoren der Friesche Hooge school zynde de Heeren F. V. S. H. M. etc.*“ — Selbst die Stillen im Lande (bey den gegenwärtigen politischen Stürmen) misbilligen das Verfahren der Kuratoren äußerst. Die ohnehin schon schwache Akademie wird nun vollends zu Grunde gehn. Beynahe 50 Studenten sind weggegangen und nur noch 30 geblieben. Man hat den Prof. *Bonnet* aus *Utrecht*, und die Herrn *Tydemann* und *Bandam* aus *Ha-derswyk* wieder für die Theologie, Jurisprudenz und Literatur berufen, allein keiner von ihnen hat den Ruf angenommen. *Vestigia current.* Der Prof. der Theol. Hr. *Manger* ist indels Rathsherr (*Vroedschap*) in F. geworden, und kann nun mit der Zeit in den General- oder Provincialstaaten Colledge seiner weiland ihn verfolgenden Herrn Curatoren werden. Doch ist sein Verlust für die Theologie wichtig. — Hr. *Valkenaer* ist nach *Utrecht* als Prof. ord. *F. N. G. et publici Romano - Germanici* berufen, und hat den Ruf angenommen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 3^{ten} August 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Fr. Jos. Ernst: *Das Neue Testament so übersetzt und erklärt, daß es ein jeder Ungelehrter verstehen kann. Erster Theil*, welcher die vier Evangelien und Apostelgeschichte enthält, von *Joh. Heinrich Daniel Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Past. am Dohmin Hamburg Lect. secund. und der Fürstl. Anhalt. deutschen Gesellschaft Ehrenmitglied. 1787. 8. S. 704.

Wenn auch nicht schon der Name des würdigen Verf., der wegen seiner *gründlichen Erläuterung schwerer Stellen in den biblischen Büchern A. und N. T.* als einer der vorzüglichsten und gelehrtesten Schriftausleger schon lang bekannt ist, dieser Uebersetzung zur Empfehlung dienete, so würde es die ihrem Zweck ganz entsprechende Einrichtung derselben gewiß thun. Hr. M. hat durch diese Arbeit, welche er zugleich als ein Supplement seiner Erklärungen der B. des N. T., worinnen er von den vier Evangelisten, von der Apostelgeschichte, von den Briefen an die Römer, Korinther und Galater keine Uebersetzung geliefert hatte, angesehen haben will, vornemlich den gemeinen Christen beym häuslichen Gebrauch, aber auch jungen Studirenden bey der cursorischen Lectüre des griechischen Textes, oder Predigern, die oft keine Zeit haben, weitläufige Commentarien nachzuschlagen, nutzen wollen. Bey dieser Absicht konnte oder mußte er vielmehr alles, was zur eigentlichen Gelehrsamkeit gehört, weglassen. Denn wozu hätten Laien gelehrte Anmerkungen gebrauchen sollen? Diejenigen aber, denen daran gelegen ist, die Ursachen, warum er so oder anders übersetzt und erklärt hat, zu erfahren, können sie in seiner *Erläuterung der schweren Stellen der biblischen Bücher des N. T. finden*. Die Uebersetzung ist ganz neu, unterscheidet sich aber von der Lutherischen nicht sowohl durch moderne Sprache als durch Deutlichkeit und richtigere Darstellung des wahren Wortverstandes. Und da dieser nicht immer buchstäblich ausgedrückt werden konnte, so scheint die Uebersetzung zwar oft einer P.aphrase ähnlich zu seyn, ist es aber wirklich nicht, weil die wörtliche Uebersetzung mit größerer, und die damit in Verbindung gebrachte *A. L. Z. 1787. Dritter Band.*

Wort- oder Sacherklärung mit kleinerer Schrift gedruckt ist. Die gewöhnliche Abtheilung der Kapitel und Verse ist beybehalten worden, nur das letztere mitten im Text, ohne ihn zu unterbrechen, fortlaufen. Hier ist der Anfang des 4ten Kapitels aus der Apostelgesch. v. 1. Als aber Petrus und Johannes noch zu dem Volk redeten, so traten zu ihnen die Priester, *welche eben ihren wöchentlichen Gottesdienst im Tempel verrichtet hatten*, das Oberhaupt der Wachen im Tempel und die Sadducäer, *welche keine Auferstehung der Todten glauben*, v. 2. welchen es verdroß, daß sie, *da sie keine ordentlichen Lehrer waren, mit so großem Beyfall* Reden im Tempel an das Volk hielten, und durch das, was sie von Jesu sagten, von der Auferstehung der Todten zeugten, v. 3. nahmen sie in Verhaft und setzten sie ins Gefängniß bis auf den andern Morgen, weil es schon Abend war, *und daher keine Versammlung des hohen Rathes veranstaltet werden konnte*, v. 4. inzwischen wurden doch von denen, die ihnen zugehört hatten, fünf tausend an Jesum glaubig, u. s. w. Mehrere Stellen aus andern Büchern anzuführen, hält Recens. für unnöthig, da die bey dieser Uebersetzung zum Grund liegende Erklärungsart des Herrn Verf. bekannt ist. Der 2te Th. dieser Uebersetzung wird die apostolischen Briefe und die Offenbarung Johannis in sich begreifen.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Die Briefe Pauli an die Theßalonicher und Philipper, frey übersetzt, erläutert nebst einem Anhang vom wesentlichen Religionsunterricht und dem außerwesentlichen, lokalen in diesen Briefen.* 1787. 8. 76 Seiten nebst Vorrede.

Eine ganz neue und auch in einer dem Inhalt angemessenen Sprache verfasste Uebersetzung, bey welcher nicht allein die hebräisch-griechische Sprachart des Apostels in einzelnen Wörtern, Redensarten und Redeverbindungen sorgfältig vermieden, sondern auch auf seine hebräisch-griechische Denkungsart Rücksicht genommen worden ist. Sie scheint dem Recens. ganz in der Absicht umgearbeitet worden zu seyn, um hauptsächlich von dem, was Wilh. Abrah. Teller über einzelne Ausdrücke und Begriffe in seinem Wörterbuch des N. T. zu einer bessern Uebersetzung des N. T. vorgearbeitet hatte, auf ganze Briefe, wozu hier die an die Theßalonicher und

Philipper wegen ihres ähnlichen Inhalts gewählt worden sind, im Zusammenhang die Anwendung zu machen. Denn diesem folgt sie, so weit Recensent Tellers Wörterbuch damit verglichen hat, beynahe überall. G. H. Langens Revision desselben scheint aber nicht dabey gebraucht worden zu seyn. Dagegen findet man Zachariäs und Storr's Erklärungen oft angeführt, und hier und da hat der uns unbekante Uebersetzer, der nach aller Vermuthung im katholischen Deutschland zu Hause ist, Tellers Erklärungen sowohl, als seine eigenen recht gut mit dem hebräischen Sprachgebrauch bestätigt. Bey der Uebersetzung selbst, die von Sprachfehlern und Provinzialismen nicht ganz frey ist, wäre zu wünschen gewesen, daß die Unterscheidungszeichen, welche die gedankenreiche Schreibart des Apostels mehr, als irgendwo nothwendig macht, besser beobachtet seyn möchten. Man liest manche Stellen zwey- bis dreymal, ohne einen Sinn zu finden, oder man verfehlt wenigstens den wahren, weilentweder gar keine Unterscheidungszeichen, oder statt der Punkte nur Kommata gesetzt worden sind. Auch dieses kommt dem Recensenten zweckwidrig vor, daß zwar die gewöhnliche Eintheilung der Kapitel in der Uebersetzung beybehalten, aber die Unterabtheilung in Verse ganz weggelassen worden ist, da doch die hinter der Uebersetzung folgenden Anmerkungen nicht allein auf die Verse in der Lutherischen Uebersetzung zurückweisen, sondern auch die Worte aus derselben --- ohne den Lesern einen Wink davon zu geben --- zum Grunde legen, so daß man die Erklärungen nicht verstehen kann, wenn man nicht Luthers Uebersetzung nebst dem griechischen Text, durch dessen Hülfe man erst die in dieser und in der Lutherischen Uebersetzung zusammengehörenden und zu vergleichenden Worte finden kann, dazu nimmt. Gleichwohl versichert der Uebersetzer in dem kurzen Vorbericht an seine Leser ausdrücklich, daß er die Absicht gehabt habe, denjenigen, deren eigene Bestimmung es eben nicht ist, Exegeten zu seyn, und doch die Schriften des N. B. als Urkunden ihrer Religion gern lesen, *einige Erleichterung* zu verschaffen. Frey nennt der Hr. Uebersetzer seine Uebersetzung vermuthlich nur darum, weil hie und da etwas unübersetzt geblieben ist; z. B. 1 Theff. II, 14. *ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*. 2 Theff. II, 1. *ὑπερ τῆς παρρησίας τῆς κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ ἡμῶν ἐπισυναγωγῆς ἐπ' αὐτοῦ*. 1 Theff. V, 10 *τὰ ἀποθανόντος ὑπερ ἡμῶν*. Philip. II, 7. hier ist *ἐνενωσεν ἑαυτὸν* übersetzt, als wenn *ἐταπεινώσεν ἑαυτὸν* stünde, *er erniedrigte sich selbst*; und v. 8. ist alsdann *ἐταπεινώσεν ἑαυτὸν* unübersetzt geblieben. Freylich sind beide Wörter für synonymisch zu halten. Allein da sie das Original in zwey gleich auf einander folgenden Stellen gebraucht hat, so hätten sie in der Uebersetzung nicht bloß an einer Stelle, und auch nicht mit einem und demselben Worte sollen ausgedrückt werden. Vielleicht könnte man auch dieses zur Freyheit des Uebersetzers rechnen, daß er 1 Theff. II, 7. bey den Worten: *ἐγενήθημεν ἥπιοι ἐν μεσῷ ὑμῶν*: eben der un-

schicklichen Lesart *ἥπιοι* folgt, welche die Vulgata ausgedrückt hat: *facti sumus parvuli in medio vestrum*, wir waren gleich Kindern bey euch. Der Anhang zeugt von der aufgeklärten Art des Verf. über Religions- und Lehr-Wahrheiten zu denken, und sie von der Lehrform, in welcher sie jeder Schriftsteller des N. B. so wohl nach Verschiedenheit seines Temperaments, seiner Fähigkeiten und äußern Verhältnisse, als nach Beschaffenheit der Umstände, der Denkungsart und Sitten seiner damaligen Leser vorgetragen hat, gehörig zu unterscheiden. Der Hr. Vf. setzt das, was in diesen Briefen zumeigentlichen Religions-Unterricht und zum Wesen des Christenthums gehört, und das, was bloß local und außerwesentlich in demselben ist, in der gedrängtesten Kürze auseinander, oder zeigt, wo beides in einander verwebt ist und folglich von dem Religions-Lehrer unfer Tage, wenn er es allgemein brauchbar machen will, von einander abgefondert werden muß.

PHILOLOGIE.

BASSANO, auf Kosten des Buchh. Remondini in Venedig: *Volgarizzamento dell'Inno a Cerere, scoperto ultimamente e attribuito ad Omero. Si aggiunge un breve Discorso sul Gusto Presente delle Belle Lettere in Italia.* 1785. 8½ B. gr. 8vo.

Vor der Zueignungsschrift an die Gräfin Contarini Moscani nennt sich der Ritter *Pindemonte* als Verfasser dieser Uebersetzung der bekannten neu aufgefundenen homerischen Hymne, und der ihr beygefügten Abhandlung. Ihm scheint indeß *Homer* nicht der Verfasser dieser Hymne zu seyn, ob er gleich sonst keine Gründe seines Zweifels, als sein Gefühl, anzugeben weiß. In seiner Uebersetzung ist er gemeinlich dem in der zweyten Ausgabe von *Ruhnken* berichtigten Texte gefolgt; doch hat er dabey auch die Verbesserungen und Conjecturen andrer Gelehrten benutzt; z. B. den ihm aus des Hn. *Villoison* Epp. Vinar. bekannt gewordenen sehr glücklichen Vorschlag des Hn. Prof. *Schütz*, v. 22 für *ἄγλαόβαρποι ἔλαισι* zu lesen: *ἄγλαόβαρπος Ἄλωκας*. Auch hat er sich einiger Emendationen des Hn. *Jgnarra* bedient, der zu Neapel 1781 Anmerkungen über diesen Hymnus herausgab. Von den drey in demselben vorkommenden Lücken hat er die erste (v. 387 - 195) so gut, als möglich, auszufüllen, und den Zusammenhang des Originals zu errathen gesucht. Bey der zweyten (v. 465 - 470) ist er der *Vossischen* lateinischen Uebersetzung gefolgt. Den 482 V. liess er ganz weg, weil er ihm durchaus unflüssig dünkte. Der griechische Text ist hier übrigens unter der Uebersetzung mit abgedruckt, von welcher wir hier den Anfang als Probe mittheilen:

*Cerere dal bel crine, augusta Diva,
Cerere a cantar prendo, e la leggiadra
Il piè figliuola, cui Pluton rapio.
Giove, di cui tuona la voce, e il guardo*

*Vede ogni cosa, la gli diè; nè il seppè
La Diva d'almi frutti a noi cortese,
Che soggia d'oro ha in ciel. Giochi tessèva
Con le figlie del mar, bello a vederfi
Per sen ricolno, e fior cogliea; la rosa,
Il croco, e care violette, al molle
Prato per entro, ed iridi, e giacinti
E quel narcisso, cui la terra, a Pluto
Favoregiando per voler di Giove,
Prodiſſe in frode de la rosea Ninfa;
Fior lieto a meraviglia, e in cui stupiro
Quanti allor vi miraro nomini e Dei;
Poi che dal gambo suo ben cento capi
Metteano, e tutto del fragrante odore
Il largo ciel di sopra, e il suolo tutto,
Ed il falso del mar sotto ridea.*

Die beygefügte *Abhandlung über den jetzigen Geschmack Italiens in den schönen Wissenschaften*, ist durch den vor einigen Jahren von der Akademie in Mantua für diese Untersuchung ausgesetzten Preis veranlaßt, und zwar nicht gekrönt, aber doch mit dem Beyfall der Akademie beehrt worden. Der Vf. hält die *Simplicität* für die vornehmste Eigenschaft und das sicherste Merkmal des guten Geschmacks und redet hier hauptsächlich von der *Simplicität* des Ausdrucks und der Schreibart. Je weiter sich der Geschmack von derselben entfernt, desto mehr nähert er sich dem Verderbnis und Verfall. Um diese *Simplicität* der Schreibart zu erreichen, muß die Aufmerksamkeit eines Schriftstellers vornehmlich auf Regelmäßigkeit der Zeichnung, auf allgemeine Richtigkeit und besondere Schicklichkeit des Colorits, auf gehörige Stellung der Wörter, auf gehörige Auswahl der Formen, auf angemessenen Wohlklang der Prose sowohl, als des Verses, gerichtet seyn. Wenn ferner gleich der gute Geschmack nur ein einziger ist, so finden dennoch mancherley verschiedene Manieren und Wendungen des Ausdrucks Statt; nur müssen diese im Wesentlichen mit einander übereinstimmen; und dies Wesentliche ist eben jene *Simplicität*. Die Abweichung der italienischen Schriftsteller im vorigen Jahrhundert von dem ächten, klassischen Geschmack des vorhergehenden goldenen Zeitalters, war nichts anders, als Abweichung von den einfachen, kunstlosen Schönheiten der Natur, zu denen man in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts in Italien zurückkehrte. Der wiederhergestellte gute Geschmack behauptete sich daselbst eine Zeitlang; jetzt aber nähert er sich, nach des Vf. Urtheile, schon wieder seinem Verfall, weil man mit der Schreibart abermals zu raffiniren anfängt. Wenigstens gilt das von dem größten Haufen der heutigen Schriftsteller Italiens; denn einzelne Ausnahmen giebt es allerdings. Die vornehmste Ursache jenes Verfalls ist die übel verstandne Begierde, seine Vorgänger zu übertreffen. Dazu kommen noch drey andere, von dem Vf. näher erörterte Ursachen: die Vernachlässigung der Sprache und des

eigenthümlichen Ausdrucks, die Vorliebe zu allem Ausländischen; und die Sucht zu philosophiren. Aus dieser letztern ist auch in Italien, wie in Frankreich, ein gewisses philosophisches Geschwätz entstanden, das eben so sehr in praktischen als theoretischen Werken der schönen Literatur, eben so sehr im Umgange, als in Schriften herrscht, und überall Pedanterey und Affectation verbreitet. Besonders misfällt dem Vf. ein gewisser metaphysischer Ton in der Poesie, den man, wie er S. 77 klagt, nicht nur den Franzosen, sondern auch den Deutschen nachahmt; „einer Nation, von der man, wie „er sagt, jetzt alles überſetzt, und die sich gegenwärtig ihres goldenen Zeitalters freuen soll.“ — Als das wirksamste Hülfsmittel, diesem Verfall des Geschmacks abzuhelfen, empfiehlt der Verf. seinen Landesleuten vornehmlich ein sorgfältigeres Studium ihrer Muttersprache, und ihrer bewährtesten Schriftsteller. Er wünscht daher, daß man auf den Universitäten eine besondere Lehrſtelle der italienischen Sprache anordnen möge, deren Geschäfte es seyn mußte, nicht bloß grammatische Regeln vorzutragen, sondern vornehmlich, die besten einheimischen Schriftsteller und ihre Schönheiten zu erläutern. Auch wünscht er eine italienische Akademie oder gelehrte Gesellschaft, welche die ganze Sprache, und nicht bloß die florentinische oder die toskanische Mundart, wie die bisherigen, zum vornehmsten Augenmerk wählte, und sowohl ein neues Wörterbuch, als eingelehrtes Tagebuch, unternähme. — In einem Anhange fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über des Dr. und Prof. *Borſa* Abhandlung gleichen Inhalts bey, von der wir unsre Leser nächstens unterhalten werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Poesie Varie, e Prose di Labindo*. MDCCLXXXV. 167 S. in 8vo.

Der Name *Labindo* scheint ein angenommener, poetischer oder vielleicht akademischer Name des Verf. zu seyn. Die hier gelieferten Gedichte bestehen meistens aus *Oden* und *Idyllen*. Jene sind in der Manier und in den Sylbenmaassen des *Horaz*, und diese im Geschmack des *Bion* und *Moschus*; denn der Verf. meynt, es sey einmal Zeit, daß die italienischen Dichter von der Uebersetzung und Nachahmung *Gessner's* wieder auf die Spuren jener Dichter, des Alterthums zurückkämen. Freylich aber führen nun diese Spuren von der Bahn des eigentlichen Schäfergedichts etwas seit ab; denn man weiß, daß die Stücke jener Dichter fast durchgehends poetische Malerey und Beschreibung sind; und das ist auch der Fall bey den gegenwärtigen Nachahmungen, die daher auch nur in dem allgemeinen Sinne des griechischen Kunstworts, nemlich als kleine poetische Stücke oder Bilder betrachtet, *Idyllen* heißen können. Ueberhaupt scheint unser Verf. in der beschreibenden, malerischen Gattung seine

seine größte Stärke zu haben. Auch in seinen Oden gefallen uns die Stellen dieser Art am meisten. Eine der kleinsten, an die Göttin der Morgenröthe, setzen wir als Beyspiel hieher:

*Nuda t'invola dalle fredde piume,
Or che sospira querula
L'auretta ruggiadosa,
Il cielo spargi di vermiglio lume;
Cura del biondo Cefalo
Bella Titonia sposa!
Varcar vuol il fiume; ma ancor bruna l'onda
Ricuopre il letto, e ascondemi
El guado infidiosa:
Nella muta Capanna oltre la sponda
Col di, che nasce, aspettami
Licoride vezzosa.*

Schon aus dieser Probe sieht man, daß der Verf. seine Sprache und den ihr so ganz eignen Wohlklang und reizenden lyrischen Gang sehr in seiner Gewalt habe. Auch verrathen die öftern Anspielungen auf klassische, besonders horazische, Ideen und Wendungen seinen durch die Dichter des Alterthums mild genährten und bereicherten Geschmack, der ihn auch mehrentheils vor der seiner phantasiereichen Nation so gefährlichen Klippe eines zu üppigen Witzes und eines müßigen Spiels mit Gedanken und Ausdrücken bewahrt hat. Man findet wenig oder gar keine *Concetti* in seinen Gedichten; wohl aber etwas, das ihnen nahe kommt, aber doch weit leidlicher ist, als sie, nemlich ein gewisses Verweilen des Witzes bey einer einmal, und meistens glücklich, gefassten Aehnlichkeit zweyer Gegenstände. Die Wirkung davon läßt sich mehr fühlen als beschreiben; sie scheint uns indess nicht widerlich zu seyn, so wenig auch der ächte kritische Ge-

schmack seine Forderungen dadurch befriedigt findet. Unter den Dichtern des Alterthums war die Darstellungsart, von der wir hier reden, einer der eigenthümlichsten Züge von *Ovid's* dichterischem Charakter; und es wird in der That schwer, ihm ganz gram zu werden, wenn auch bessere Muster und Kunstregeln uns schon das Fehlerhafte seiner Manier fühlbar gemacht haben, die für das jugendliche, noch ganz der Einbildungskraft lebende, Alter gemeinlich so viel Anziehendes hat. Unser Dichter läßt z. B. in einem seiner Idylle S. 102. einen Schäfer den Blitz, den er schnell leuchten und verschwinden sieht, mit dem eben so flüchtigen Vergnügen vergleichen, dessen er an der Brust seiner Schäferin genießt. Diese belauscht ihn, kommt hervor, eilt ihm in die Arme; und Blitz und Kufs treffen zusammen. Schon waren hundert Blitze daher gefahren, ehe ihrer beider Lippen sich wieder trennen; und lächelnd fragt nun die Hirtin ihren Liebhaber, ob ihm nun auch dieser Kufs noch ein Blitz dünke? — Doch, wir müssen die Verse des Originals hersetzen, in denen dies alles vielleicht weniger unnatürlich klingt:

*L'udi la Ninfa, dietro un' else amosa
Si compiacqua del suo canto avosa.
Rise, e gli scorse in braccio; Ei già la preme;
E un bacio e un lampo s'incontraro insieme.
Già cento lampi eran fuggiti, quando
Si diviser le labbra. A lui scherzando
Con un sorriso disse Fille allora:
Ti sembra un lampo questo bacio ancora?*

Die in dieser Sammlung befindlichen profaischen Stücke, die der Titel ankündigt, bedeuten wenig; es sind nur kleine Vorreden und kurze Zuschriften, womit die Gedichte eingeleitet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die *kurfürstl. deutsche Gesellschaft zu Mannheim* hielt am 11ten Heumonate öffentliche Sitzung und beschloß damit den 12ten Jahrgang ihrer Versammlungen. Hr. Kirchenrath *Kaibel* las eine Abhandlung über die *Nothwendigkeit des Studiums der schönen Wissenschaften für Prediger*; Hr. Prof. *Klein* über die Frage: *Hat Lessing den Peter Corneille unparteylich beurtheilt?* Derselbe las hierauf das Urtheil der Gesellschaft über die in diesem Jahre eingefendeten Preischriften, über die Frage: „*Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und griechischen? welche sind diese? Und haben die lateinische und griechische Sprachen Vorzüge vor der deutschen? Welche sind diese?*“ Der von der Gesellschaft ausgesetzte Preis wurde der Schrift mit dem Denk spruche: *Scrībendi recte sapere est et principium et fons*; das Accessit der Schrift mit den Spruche: *Feliciores fingendis nominibus graeci* zuerkannt. Se. Excell. *Freyherr von Dalberg*, Obervorsteher der Gesellschaft, eröffnete hierauf den verschlossenen Zettel mit den Namen beider Verfasser. Der Verfasser

der ersten Schrift ist: Hr. *Joh. Georg Trendelenburg*, Professor der griechischen und morgenländischen Literatur in Danzig. Der Verfasser der zweyten: Hr. *J. H. Killemauer*, Lehrer der Philologie am Gymnasium zu Münster in Westphalen. Das ausführlichere Urtheil über beide Schriften steht im 8ten Hefte des Pfalzbaierischen Museums. Zum Beschlusse der Versammlung las Hr. Professor *Klein* die Preisfrage f. künft. Jahr: „*Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer und Griechen erreicht oder übertraffen?*“ Auf die beste Abhandlung über diese Frage setzt die Gesellschaft einen Preis von 25 Lukaten. Die Preischriften müssen zu Anfange des Aprils 1788 mit verschlossenen Namen und der Ueberschrift eines Denk spruches an den Geschäftsverweiser der deutschen Gesellschaft, den *kurfürstl. geheimen Sekretär und Professor Hu. Klein* eingefendet werden. Die von der deutschen Gesellschaft gekrönten Abhandlungen werden den gesellschaftlichen Schriften beygedruckt, wovon nächstens die drey ersten Bände erscheinen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4^{ten} August 1787.

ARZENEGELAHRTHEIT.

PARIS. Von Hn. *Vicq d'Azyr's Planches anatomiques*, wovon der erste Heft in der A. L. Z. 1786. No. 148. angezeigt worden, ist in eben dem Jahr der zweyte erschienen.

Es sind wieder sechs illuminirte Tafeln, mit besonders beygefügtten Umrissen, und die Numern derselben laufen mit den vorigen fort. Recens. findet diesen Heft, wegen der Originalität der mehrsten Figuren. — noch wichtiger, als den vorigen, und muß nicht allein das Lob wiederholen, das er dem Zergliederer sowohl, als dem Zeichner, nach seiner Ueberzeugung schon ehemals beygelegt, sondern glaubt es noch vergrößern zu können, weil die Sorgfalt des Verf. und des Künstlers wirklich zugenommen hat, und manche kleine Fehler, die bey der vorigen Lieferung zu bemerken waren, hier vermieden worden sind. Wenn dieses Werk sich in der Folge so erhält, — woran nicht zu zweifeln ist —, so wird ihm in der Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen keins vorzuziehen, und in Ablicht der Genauigkeit der Beschreibung werden ihm wenige an die Seite zu setzen seyn.

Die *sechste* Tafel stellt hauptsächlich die *plexus choroidcos laterales*, die Art, wie sie den *plexum medium* bilden, und wie sie in das *cornu descendens ventriculi lateralis* gehn, nebst dem Ursprung ihrer Arterien aus der *arteria carotide interna*, ingleichen die *venam magnam Galeni* und einige Verschiedenheiten vom *psalterio* vor. Auf der Umriss-Tafel ist eine Zeichnung von den kleinen Arterien, welche unter dem Gewölbe zwischen den *plexibus choroides* laufen, sich mit den Arterien der obern Fläche des kleinen Gehirns verbinden, und dadurch ein Gewebe bilden, das er *rete choroideum* oder *tela choroidea* nennt. Um diese kleinen Gefäße zu füllen, sagt Hr. *V. d'A.*, müßte man beide *carotides* mit einer sehr feinen Masse injiciren; doch sey es ihm bisweilen gelungen, wenn er nur durch eine *carotis* injicirte. — Die *achte* Tafel enthält noch Varietäten des *psalterii*, und eine schöne Vorstellung der Zirbeldrüse und ihrer Schenkel, der hintern Commissur, und des kleinen Gehirns, welches letztere angechnitten und in der Mitte auseinander gezogen ist, um den vierten Ventrikel sichtbar zu machen. Auf der angechnittenen Seitenflä-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

che des kleinen Gehirns sieht man den Lebensbaum, der sonst richtig gezeichnet ist, aufser, daß es, am Umfang desselben, dem kleinen Gehirn an grauer Substanz fehlt. Schön ist der verticale Durchschnitt des *lobi cerebri posterioris*, so wie des *pedis hippocampi majoris* (Hr. *V. d'A.* schreibt noch immer *hypocampus*). Die *taenia semicircularis* ist weder in dieser, noch in der folgenden Zeichnung, gut abgebildet; auch ist die Oberfläche des kleinen Gehirns und der gestreiften Körper zu roth gemacht. Auf der hieher gehörigen Umriss-Tafel fehlt bey Fig. 1. No. 11, und bey Fig. 2 fehlt No. 12, welche sich doch aus der Erklärung leicht ersetzen lassen. Der Ursprung des vierten Nerven ist zwar in der Umriss-Tafel etwas angegeben, in der scharflichten Abbildung aber fehlt derselbe ganz. Uebrigens ist der Ursprung dieses Nerven von dem weißen Querstrich hinter den *testibus* richtig hergeleitet worden. Mehr einzelne kleine Unrichtigkeiten ließen sich an manchen Stellen auffinden; Rec. übergeht sie mit Stillschweigen, theils, um nicht zu weitläufig zu werden, theils auch, weil er sich an das Horazische *ubi plura nitent* erinnert. Die *neunte* Tafel stellt die *thalamos* der Sehnerven und die gestreiften Körper vor; von letztern ist ein horizontales Stück abgeschnitten, um die Mischung der grauen und weißen Hirnsubstanz darinn zu zeigen. Das Gewölbe ist ganz weggenommen, und die Blätter des *septi lucidi* sind auseinander geschlagen, um den dazwischen liegenden Ventrikel zu zeigen. Hier läßt sich erinnern, daß die *tubercula* auf den *thalamis* der Sehnerven etwas zu stark angegeben sind; die zurückgeschlagne harte Hirnhaut aber ist weit natürlicher colorirt, als in den Abbildungen des ersten Hefts. Die *zehnte* Tafel ist beynah, wie die vorige, nur, daß eine stärkere Portion vom gestreiften Körper, und zwar in etwas schräger Richtung, weggenommen ist. Diese Abchnitte zeigen, daß der gestreifte Körper ganz oben und ganz unten aus grauer, in der Mitte aber aus weißer Substanz besteht. Die *elfte* Tafel ist, wie die folgende, ungemein schön, und stellt Theile dar, die noch niemand auf diese Weise gezeichnet hat. Hier ist der gestreifte Körper noch tiefer angechnitten, auch ist eine Lage von den *thalamis* der Sehnerven weggenommen, um die zarte Mischung der grauen und weißen Substanz in demselben zu zeigen. Man sieht

zugleich in den dritten Ventrikel, und der *plexus choroidae medius* ist zurückgelegt, um auch die Zirbeldrüse sichtbar zu machen. Das hintere Horn des *ventriculi lateralis* ist geöffnet und der kleinere *pes hippocampi* bloß gelegt. Die zwölfte Tafel zeigt den völlig geöffneten dritten Ventrikel. Die gestreiften Körper und die *thalami* der Sehnerven sind bis zur Tiefe der vordern Commissur des Gehirns, die hier vortreflich abgebildet ist, abgeschnitten. Hinter den vordern Schenkeln des Gewölbes sieht man im Durchschnitte die beiden, von allen bisherigen Beschreibern übersehenen, dicken weissen Fäden, die, wie ein paar kleine Stricke, von den *eminentiis mammillaribus* bis zu den *tuberculis* der Sehnervenhügel hinaufsteigen. Die Zirbeldrüse ist auf den viertfachen Hügel in der Lage, und auch hier ist der kleine *pes hippocampi* bloß gelegt. Diese Tafel hält Rec. für die instructivste und schönste unter allen; nur wäre es zu wünschen, daß die Farbe der innern Substanz der gestreiften Körper und Sehnervenhügel weniger roth, und daß die in der grauen Substanz des Gehirns vorkommende gelbliche Linie, (deren bey der Anzeige der vierten Tafel des ersten Hefts bereits Erwähnung geschehn,) richtiger vorgestellt wäre.

Die diesen Tafeln vorangeschickte Beschreibung ist sehr genau und umständlich. Unbegreiflich aber ist dem Recens., wie Hr. V. d' A. S. 21 sagen kann, der *plexus choroidae medius*, oder, wie er ihn nennt, *plexus glandulae pinealis sive ventriculi tertii*, sey von keinem Zergliederer erwähnt worden. Haller beschreibt ihn in seiner größern Physiologie umständlich (*de partium corp. hum. fabr. et funct.* Tom. VIII. pag. 76), auch Mayer (vom Gehirne S. 11). Zu wünschen wäre es auch, daß nicht so oft neue Namen gebraucht worden wären, wo die alten schon bekannt und eingeführt sind, weil dadurch das Gedächtniß ungemein beschwert wird. So finden wir hier die Namen *velum medullare*, statt *valvula cerebri*; *columnae veli medullaris cerebelli*, statt *processus cerebelli ad testos*; *triangle medullaire*, statt *voute à trois piliers* oder *formix* u. s. w. Der letzte Name, den Hr. V. d' A. braucht, ist eben so wenig recht passend, als die von ihm getadelte ältere französische Benennung, weil das Gewölbe nicht genau ein Dreyeck ist, da es vorn zwey Schenkel oder Spitzen, und also überhaupt vier Säulen hat. — Sehr wichtig aber ist die Bemerkung S. 30, daß das *rite choroidaeum* nur aus sehr kleinen Arterien und beträchtlich großen Venen besteht, welche letztere sich in den *sinum perpendicularem* und durch diesen in die *sinus transversos* öffnen, folglich mit den äußern Venen hinter dem Ohr durch die *foramina mastoidea* in Verbindung gesetzt sind. Es ergiebt sich hieraus, auf welche Weise man am besten das Blut aus dem Innern des Gehirns in Fällen, wo es nöthig ist, ableiten könne.

Den Schluss von diesem Heft machen einige *reflexions historiques*, in welchen Hr. V. d' A. seine Abbildungen und Beschreibungen mit denen von sei-

nen Vorgängern vergleicht, und letztere hin und wieder berichtigt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: Ueber Malerey und Bildhauerarbeit in Rom; für Liebhaber des Schönen in der Kunst; von Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, Hofgerichtsaffessor in Hannover. Erster Theil, 340 S. Zweyter Theil, 320 S. Dritter Theil, 373 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Es fehlt uns zwar nicht an Nachweisungen über den reichen Vorrath von Alterthümern und Kunststücken, die in Rom für den reisenden Künstler und Kunstliebhaber sehenswürdig, und auch dem Schüler oder Verehrer der Kunst, dem der Zugang zu diesen Schätzen ver sagt bleibt, wissenwerth und wichtig sind. Der vielen Reisebeschreibungen nicht zu gedenken, unter welchen manche auf Kunst und Kunstwerke vorzügliche Rücksicht genommen haben, so hat man mehrere Beschreibungen des alten und neuen Roms in italienischer Sprache, worunter die von *Nardini* und *Venuti* die erheblichsten sind; und außerdem noch die bekannten Werke des *le Comte*, der *Richardsons*, u. a. m., worin man Nachrichten und Belehren dieser Art antrifft. Bey dem ältesten aber ist doch noch kein Werk in unserer Sprache geschrieben, welches dem Kunstliebhaber eine fortgesetzte und vollständige Uebersicht aller in Rom befindlichen Merkwürdigkeiten der Malerey und Bildhauerkunst gewähre, und mit den Anzeigen derselben zugleich ihre Würdigung und Beurtheilung verbände. Solch ein Werk nun liefert der Vf. des hier anzuzeigenden Buchs, dessen Endzweck, wie ihn die Einleitung angiebt, vornemlich dahin gieng: den Liebhaber über die wahre Absicht der Künste zu verständigigen; ihn das Wesentliche zu seinem Vergnügen von dem Zufälligen ausscheiden zu lehren; die Forderungen, welche er an Marmor und Fläche, an Pinsel und Meißel, und zwar an jeden insbesondre zu machen berichtigt ist, gehörig zu beschränken; für die Vorzüge eines großen Künstlers Verehrung, gegen dessen Fehler Billigkeit einzufloßen; Lob und Tadel nach bestimmten Begriffen über die verschiedenen Erfordernisse zur Vollkommenheit genauer abzuwägen; für Wahrheit und Schönheit Sinn zu erwecken; gegen den Zauber des blendenden Witzes Herz und Auge zu verhärten; kurz, zu zeigen, wie und auf was man bey einem Kunstwerke sehen soll, um wahren, dauerhaften Genuß davon erwarten zu können.

Sehr richtig bemerkt der Vf. in eben dieser Einleitung, daß bloße, kalte Buchgelehrsamkeit zum Unterricht in der Schönheit der Kunstwerke, und zur Bildung des ächten Kunstgeschmacks weit minder zweckmäßig sey, als eine praktische Anweisung, die bey jeder Lehre auf ein vorliegendes Beispiel

spiel zurückführt. Denn so, wie *Lessing* sehr schön in seinem *Nathan* sagt,

So hängt sich alles besser an;
So lern' mit eins die ganze Seele.

Diese Methode also wählte der Vf., und Rom, als den größten Sammelplatz von Meisterstücken der Malerey und Bildhauerkunst, ohne jedoch davon eine vollständige Beschreibung oder Nomenclatur liefern zu wollen. Geübt im Zeichnen, und durch den archäologischen Unterricht des Hrn. Hofraths *Heyne* vorbereitet, besuchte der Verf. die beträchtlichsten Gallerien in Frankreich, Deutschland und Italien, und endigte mit Rom, wo er sich im Jahr 1784 sechs Monate lang aufhielt, und bald allein, bald mit Künstlern, bald mit Antiquaren, bald mit Liebhabern, besonders aber unter der einsichtsvollen Leitung des Hrn. Hofraths *Reifenstein*, die hier beschriebenen Meisterstücke der Kunst kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

S. 7. schickt der Verf. die allgemeine Anmerkung voraus, daß man die Sammlungen in den Pallästen zu Rom zuerst sehen müsse, weil man sie theils mit größerer Bequemlichkeit, als die in den Kirchen, sieht, theils auch in diesen letztern nur wenige, und noch dazu unbedeutliche, Antiken findet. Er führt also seine Leser zuerst in die römischen Palläste, welche Kunstwerke enthalten, und zwar in dem ersten Theile: in den Pallast *Farnese*, dann in den *Vatikanischen Pallast*, und in diesem zuvörderst in das Museum *Clementinum*, darauf in den Theil des Pallastes, wo sich die Malereyen befinden, hernach ins Capitol, wo wieder das Museum *Capitolinum*, der Pallast der *Conservatori*, und die Gemähldefammlung besonders durchgegangen werden; ferner in den Pallast *Borghese*, wo auch die Gemähldefammlung des Prinzen *Aldobrandi* befindlich ist; und zuletzt noch in die *Villa Borghese*.

Der zweite Theil beschreibt die Kunstwerke in der *Villa Albani*, im Pallaste *Colonna*, in der *Villa Negroni*, dem Pallaste *Doria*, der *Villa Medices*, dem Pallaste *Corfini*, der *Villa Aldobrandini*, dem Pallaste *Quirinale*, oder *del Monte Cavallo*, der *Villa Ludovisi*, dem Pallaste *Boccapaduli*, der *Villa Pamfili*, dem Pallaste *Mattei*, der *Villa Olgiate*, und dem Pallaste *Barberini*.

Im dritten Theile endlich beschreibt der Verf. die Palläste *Giustiniani*, *Vespospi*, *Ruspoli*, *Rospigliosi*, *Costaguti*, *Casali*, *Lancelotti*, *Maffini*, *Albani*, u. *Spada*; ferner die Villen *Mattei*, *Giustiniani*, und *Casali*, den Pallast *Caligula*, die *Villa Farnese*, oder *Orti Farnesiani*, den Pallast *Nicolini*, die *Villa Spada*, die Palläste *Saxta Croce*, *Bologneti al Corso*, *Altieri*, *Clugi*, *Pamfili* alla *Piazza Navona*, den Pallast der *Cancellaria*, den kleinen Pallast *Farnese*, den Pallast der *französischen Academie*, und die *Academia di S. Luca*. Hierauf folgen einige allgemeine Nachrichten über einige noch nicht beschriebene Palläste und Villen, u. s. f. und dann die Nach-

richten von den Kunstwerken der Malerey u. Bildhauerey in den Kirchen zu Rom. Diese werden durch vorläufige Betrachtungen über den Kirchenstil in beiden gedachten Künsten, und dessen Unterscheidungszeichen eingeleitet, worauf dann die Anmerkungen über die einzelnen Kirchen folgen, die wir hier nicht alle hennennen wollen, und unter denen natürlich die *St. Peterskirche* gleich zuerst, und am umständlichsten beschrieben ist. — Zuletzt noch: über einige Kunstwerke an offenen Plätzen der Stadt, der Bildhauerarbeit an den Triumphbögen, Säulen, Fontänen, u. dgl. und endlich ein Nachtrag einiger Nachrichten über Kunstwerke zu *Frescati*, in den Villen der umliegenden Gegend, und besonders in der Kirche zu *Grotta Ferrata*.

Schon aus dieser summarischen Anzeige des Inhalts wird man die große Mannichfaltigkeit derselben, und den Reichthum von Kunftnachrichten abnehmen können, welche man in diesem Buche beysammen findet. Jedem Deutschen, der künftig Rom zu besuchen Gelegenheit hat, und dem es um eine bessere geschmackvollere Kenntniß der dortigen Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten zu thun ist, als ihm die gewöhnlichen, mit bloßer Nomenclatur angefüllten, Anleitungen verschaffen können, empfiehlt sich die gegenwärtige Schrift ungemein. Aber auch dem, der eines unmittelbaren Anschauhens dieser Kunstwerke nie zu genießen hoffen darf, gewährt es eine sehr unterhaltende und lehrreiche Lektüre, wenn er gleich manches darin wiederfindet, was er sich sonst schon, und oft noch umständlicher und kritischer, gelesen zu haben erinnert. Denn sich in weitläufige antiquarische Untersuchungen und Erörterungen einzulassen, lag außer dem oben gezeichneten Gesichtskreise des Verfassers, dem übrigens die Untersuchungen dieser Art nicht fremd sind, wie man aus seinen Nachweisungen ihrer Quellen, und aus manchen gelegentlichen Bemerkungen sieht, die hier aber mehr nur berührt als ausgeführt sind. Oester und umständlicher hat er sich in solche Bemerkungen eingelassen, die das Wesen der Kunst, und den ästhetischen Theil derselben betreffen, und den denkenden Beobachter verrathen. Manche derselben verdienten freylich wohl eine nähere Prüfung, vertragen auch vielleicht noch manche Einschränkungen und nähere Bestimmungen, wie das bey solchen Urtheilen, die von Geschmack und von Gefühl abhängen, allemal der Fall seyn muß. Hier würde eine Prüfung dieser Art uns viel zu weit führen, u. so müssen wir uns begnügen, unsern Lesern einige von den vornehmsten allgemeineren Betrachtungen anzuführen, zu welchen der Verf. durch einzelne Meisterwerke der Kunst veranlaßt wurde.

Von der Art ist gleich im ersten Theile die S. 14 gemachte Bemerkung über den Unterschied der malerischen und dichterischen Erfindung in der Kunstsprache, bey Gelegenheit der Gallerie der *Caracci*. Sehr richtig wird dabey erinnert, daß die malerische Erfindung in einem Gemählde allemal der dichterischen untergeordnet seyn müsse, welches bey-

beym *Annibale Caracci* selten der Fall ist, der mehr Gefühl für Stärke und Wirkung, als für Schönheit und Anmuth hatte. — S. 39. wird erinnert, daß man billig die Statuen nach Art der Alten, in lange Gallerien, und nur an der einen Seite derselben in Nischen stellen sollte; die Wand gegen über müßte dann Fenster in der Höhe haben, wodurch ein sehr vortheilhaftes Licht auf jene hinab fallen würde. Im Museum Clementinum ist dies nicht geschehen, ob es gleich leicht zu erhalten gewesen wäre. Uebrigens hat der Verf. von den in dieser Sammlung befindlichen Kunststücken in den Noten am Ende der Beschreibung jedes Zimmers ein vollständiges Verzeichniß mitgetheilt, ob es gleich sonst seine Absicht nicht war, Nomenklaturen zu liefern. Seine Gründe zu dieser Ausnahme findet man in der Anmerkung zu S. 43 angeführt. — In dem *Vatikanischen Apoll* sah der Verf. nach S. 50. den *Phöbus*, den Beherrscher des Himmels, der seine ersten Strahlen auf die Erde schießt, und dessen Ausdruck Hoheit der Seele ist, und zwar Hoheit, die an Stolz gränzt. Den Hohn, den Unmuth, den *Winkelman* auf dem Gesichte dieses Gottes zu bemerken glaubte, und der ihm darinn den zürnenden Sieger verrieth, hat der Verf. nie darauf finden können. Beym *Laokoon* erinnert er S. 65, daß die Bewegung des Körpers für den Marmor zu heftig scheine; daß der schwerfällige Stoff sie unwahrscheinlich mache; und daß die Anstrengung der Muskeln der Harmonie der schönen Formen schade. Auch bezweifelt er an diesem sonst so herrlichen Kunstwerke das Verdienst einer schönen Gruppierung, weil hier eine Masse von angenehmer Form fehle. Was indess der Form im Ganzen abgehe, gewinne der Eindruck der Hauptfigur. — Viel gute Bemerkungen über die Schönheit in der Malerey kommen S. 118 ff. bey Gelegenheit der Gemälde *Raphaels* vor, dessen Hauptvorzüge die poetische Erfindung und der Ausdruck waren. Was dieser letztere in der Malerey sey, wird S. 123 näher bestimmt. Von den *Repouffoirs*, oder den dunkeln Figuren auf dem Vorgrunde, die das hintere Licht herausheben, zeigt sich keine Idee in seinen Werken, so wenig, als von dem ausgesparten Fall des Lichts und Schattens, den sogenannten *accidens de lumière*. Darin liegt eine der Hauptursachen, warum seine Gemälde so wenig auf den ersten Blick anziehen. — Ueber die Gemälde des *Michel Angelo*, besonders über sein jüngstes Gericht, werden S. 180 ff. ver-

schiedne tadelnde Erinnerungen gemacht. Der Ausdruck in seinen Figuren verhält sich, nach des Verf. Urtheil, zu dem Ausdruck in den Figuren *Raphaels*, wie die Bewegung eines vorexercirenden Flügelmannes zu den Bewegungen eines Soldaten in Reihen und Gliedern. — An den Gemälden des berühmten *Mengs* vermisst er Reichthum an Ideen, Empfindsamkeit und Einbildungskraft; und macht bey dieser Gelegenheit einige allgemeine Bemerkungen über den in dieser Rücksicht auffallenden Unterschied zwischen Genie und Talent in den bildenden Künsten. — So findet man in diesem ersten Theile auch noch beyläufige Bemerkungen über Hermen und Termen (lieber doch *Terminen*!) überhaupt; über Büsten; über die Gattung von Pferden, welche die Maler vorzüglich gern in ihren Gemälden anbringen; über das Colorit, bey Gelegenheit *Tizians*; über die Verzierung mit Basreliefs; über Fechterstatuen und Hermaphroditen.

Im zweyten Theile wollen wir nur auf folgende Stellen dieser Art aufmerksam machen: auf das, was gleich Anfangs über *Winkelman* und seinen Enthusiasmus gesagt wird; auf die S. 33 f. befindlichen Anmerkungen über den höchsten Zweck der Malerey; auf die S. 164 ff. gegebene Empfehlung einiger Behutsamkeit bey dem vergleichenden Urtheil des Verdienstes der alten Maler gegen das Verdienst der neuern; auf die Festsetzung des Begriffs vom Ueblichen, S. 227, und auf die S. 292. ff. angegebenen Unterscheidungszeichen des interessantesten Augenblicks einer Begebenheit zur sichtbaren Darstellung, in Rücksicht auf Ausdruck.

Th. III. S. 111 bringt der Verf. eine neue Einteilung der Malerey in Vorschlag, die ihm in Rücksicht auf die Wahl des Ausdrucks von wichtigern Folgen zu seyn scheint. Er theilt nemlich die Gemälde in dieser Rücksicht analogisch ab, in beschreibende und handelnde Darstellung für das Auge; und die letztere wieder in lyrische und dramatische. — S. 135 ff. werden die Ursachen des Verfalls der Künste in neuern Zeiten, und die guten und nachtheiligen Einflüsse der Kunstakademien geprüft; und S. 148 ff. entwirft der Vf. einen Erziehungsplan für junge Künstler.

Mit der Schreibart dieses Buchs kann man im Ganzen zufrieden seyn; nur hätten wir gewünscht, daß sie hie und da natürlicher, und frey von dem zu sichtbaren Bestreben nach neuem, zierlichem oder blumigem Ausdruck geblieben wäre.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALT. Die Königl. Sternwarte in Berlin ist seit kurzem auf den Antrag des Curators der Akademie der Wissenschaften, Hn. Gr. v. *Herzberg*, mit

des Königs allerhöchster Genehmigung, dem Königl. Astronomen und ordentl. Mitgliede der Akademie, Hn. *Bode*, zur Verwaltung anvertraut worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten August 1787.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Ueber Materialismus und Idealismus*, ein philosophisches Fragment von *Adam Weishaupt*, herzogl. sächsgothaischen Hofrath. 1787. 125 S. 8.

Diese merkwürdige kleine Schrift, die schon durch den Namen ihres Verfassers, und die Sonderbarkeit ihrer vormaligen Bestimmung die Neugierde des lesenden Publikums reitzen wird, liefert einen neuen Versuch, die bisherigen Ansprüche der *speculativen Vernunft* ausser dem Felde der *Erfahrung* zu behaupten, und muß daher vorzüglich denjenigen willkommen seyn, die gegenwärtig entweder selbst mit der Untersuchung jener Ansprüche beschäftigt sind, oder auf was immer für eine Art daran Theil nehmen. Auch hat sie bereits in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Eines untrer bekanntesten kritischen Blätter hat das gegenwärtige *philosophische Fragment* geradezu der *Kritik der reinen Vernunft* entgegengesetzt, und den *transcendentalen Idealismus* der letztern durch den *empirischen* des erstern beschämen zu können geglaubt; da man hingegen in einer andern gelehrten Zeitung zwischen beiden Systemen eine sehr auffallende *Uebereinstimmung* gefunden, und nicht wenig Verwunderung darüber bezeugt hat, daß zwey so verschiedene Schriftsteller auf so verschiedenen Wegen auf *ebendasselbe*, den Anmaßungen der *speculativen Vernunft* nachtheilige, *Resultat* gekommen wären. Ohne uns zu Schiedsrichtern zwischen diesen beiden einander widerstreichenden Urtheilen aufzuwerfen, begnügen wir uns unsern Lesern den Inhalt des Werkchens nebst einigen Winken vorzulegen, die zur nähern Prüfung der Frage führen dürften: *Ob die Metaphysik nicht wenigstens durch Hinwegräumung der Materie für ihre sinnlichen Gegenstände freyes Feld gewinne?* Herr W. scheint wenigstens dieser Meynung zu seyn. In der Einleitung trägt er die bekannten Beweise von der Einfachheit der letzten Bestandtheile der Materie aus der Unmöglichkeit einer Theilung ins Unendliche, und von der Einfachheit der Seele aus der Einheit des Bewußtseyns vor, und geht endlich von der künftigen zu beweisenden Idealität

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

aller Ausdehnung und Zusammenetzung zum eigentlichen *Idealismus* über, an dem er nicht nur das sicherste Gegenmittel wider den trostlosen *Materialismus*, sondern auch die Auflösung aller der Schwierigkeiten entdeckt zu haben glaubt, mit welchen die Vernunft außer dem Gebiete der Sinnlichkeit zu kämpfen hat. Wir müssen hier manche scharfsinnige Bemerkung über die scheinbare *Paradoxie*, die richtige Anwendung, und praktischen Vortheile eines Systemes, welches alle *Gegenstände der Sinne für bloße Erscheinungen erklärt*, übergehen, um zu der *Abhandlung* oder vielmehr zur Sache selbst zu kommen. Da die Voraussetzung, (S. 33.) daß wir alle unsre Begriffe bloß allein durch die Sinne erhalten, und daß mit jeder Veränderung und Modification der Sinne uns die Welt samt ihren Theilen ganz anders erscheine, die ganze Grundlage ausmacht, worauf der Verf. sein Idealistisches System gebaut hat, so muß es allerdings befremden, daß er diese beiden Sätze als ausgemacht annimmt, und ohne die geringste Erörterung aufstellt. Die Behauptungen, „daß ein Bewohner des Mondes und des Saturns „ganz andere Sinne, folglich auch ganz andere „Vorstellungen haben müsse, — daß mit Abänderung untrer Empfindungen sich auch die abstraktesten Begriffe, *Verstand* und *Vernunft*, ändern müssen,“ und dergleichen unbestimmte Aeußerungen mehr, die im Gefolge jener *Hauptsätze* vorkommen, helfen hier dem Bedürfnisse des Beweises und der Erörterung so wenig ab, daß sie daselbe vielmehr angesehentlich vergrößern. Nichtsdestoweniger wird die ganze Articulation des Systemes ohne weitere Induction als eine Reihe von Schlüssen vorgetragen, die mit *logischer Ordnung und Genauigkeit* aus obigen *Prämissen* folgen sollen. Wir heben aus diesen Schlüssen nur diejenigen aus, die uns den *Idealismus* des Verfassers am bestimtesten zu charakterisiren scheinen. Es wird also aus den angeführten Voraussetzungen gefolgert: „(S. 34.) Daß die Erde sowohl als „alle übrigen Theile der Welt, an und für sich „das nicht seyen, was sie uns erscheinen, daß „aber mit dem allen unser *meistes Wissen*“ (also doch nicht alles?) „auf diese Voraussetzung gebaut und *in so fern irrig sey*. — (S. 35.) Daß „es uns unmöglich sey, dermalen schon ins *Inne-*

„der Wesen einzudringen, die Entstehungsart der Welt und ihrer Grundtheile zu entdecken, — (S. 37.) daß jeder Mensch bey jedem Zustande seiner Organisation *recht empfinde*, weil er die Gegenstände jederzeit sieht, wie es seine *Receptivität* zuläßt. — Es ist wahr,“ setzt der Verfasser in einer Anmerkung hinzu, „die Sinne zeigen uns das *Innere* der Wesen nicht, aber *sie zeigen* uns (NB.) *dies Innere* auf die einzige Art, die unsre Empfänglichkeit leidet.“ So sehr und so unangenehm dieser Widerspruch in die Augen springt, so unvermeidlich war er dem Verfasser, nachdem er einmal die Sinnen zu den *einzigsten Quellen* aller unsrer Begriffe gemacht hat, und doch dabey nicht zugeben kann und will, daß alle unsre Begriffe und die Gegenstände derselben *aufser* uns ein bloßer Schein wären. Denn er schließt sogar (wir sehen freylich nicht wie) aus seinen angezeigten Prämissen (S. 39.): „Daß es auch noch aufser uns Wesen und Kräfte gebe, die uns aber in sich unbekannt, nur *durch ihre Wirkungen* erscheinen, und nach Verschiedenheit der Receptivität des empfindenden Subjects verschiedenlich offenbaren, und also die Gegenstände aufser uns auf keine Weise unsre bloßen Gedanken seyn.“ (S. 44.) „Daß Körper, Materie, Ausdehnung als solche betrachtet, so wie auch unsre *Organisation* (S. 45.) als solche, nur Erscheinungen seyn, die *Organisation* an und für sich nichts weiter bedeute, als die uns *unbekannte Receptivität* unsrer Vorstellungskraft.“ (S. 47.) Daß „die Verschiedenheit der uns unbekannt,“ (soll vermuthlich heißen *bekannt*) „*Organisationen* ihren großen Zweck und Nutzen habe, indem sie uns dienen, die *höhere Wahrheit* zu finden, das heißt, jene, welche nicht durch eine, sondern mehrere uns bekannte Organisationen bestätigt wird.“ (S. 49) „Daß jede Organisation ihre individuelle, ihr *nur allein eigene Wahrheit* habe, die zwar nicht die höchste allgemeine Wahrheit, aber doch auch nicht Falschheit und Irrthum ist, weil sich solche durch andere Organisationen nicht bestätigt; daß alle unsere gemeine Wahrheit nur auf diese von unsren Sinnen abgezogene Prämissen sich gründe, und *in so fern Wahrheit* sey — Ändert man aber die Organe, so fällt das Individuelle, das Eigene hinweg; ein neues Individuelles tritt an die Stelle des vorigen, und dann nichts von dem allen, was vorher war; eine andere *Welt!*“ Wir übergehen alle hieher gehörigen *Schlüsse* oder eigentlicher, Vermuthungen, über das *Daseyn* und die *Beschaffenheiten der künftigen Welten*, die der Verfasser mit der ihm eigenen Energie und Beredsamkeit vorträgt, und führen nur noch das Wesentlichste von der Theorie der Wahrheit unsrer Erkenntniße an, die nebst ihrer scharfsinnig ausgeführten Anwendung auf die Grundwahrheiten der Religion und der Moral den übrigen Inhalt des Werkchens ausmacht. S. 74 heißt es: „Es muß nothwendig eine zweyfache

„Wahrheit geben; eine, welche anzeigt, was an der Sache selbst ist, das *Objective, Absolute* der Wesen, der Kräfte aufser uns. Diese Wahrheit heißt *absolute Wahrheit*. Eine andere, welche die Wirkung anzeigt, welche dieses innere *objective* bey diesen so organisirten Wesen gemäß ihrer Receptivität hervorbringt, und diese letztere ist nicht absolut, sie ist *relativ*. — Sie ist für uns so viel als Wirklichkeit, Realität; — doch ist von ihr nichts *ausgemacht wahr* als: daß unsichtbare aufser uns befindliche Kräfte bey so organisirten Wesen unter dieser Lage und Umständen so erscheinen, *um bey und unter einer andern anders zu erscheinen*.“ Ob diese *ausgemachte Wahrheit* unter die *absoluten* gehöre, hat uns der V. nicht gesagt; aber *das* hat er uns mehr als einmal gesagt, und es folgt auch nothwendig aus den von ihm zum Grunde gelegten Prämissen, daß es für den menschlichen Verstand durchaus keine andere als *relative Wahrheiten* geben könne. Diese Wahrheiten werden S. 90 folgendermaßen classificirt: „1) Diejenigen, welche durch gewisse *Anomalien* und *Abweichungen* durch eigene feltinere Organisationen erkannt werden, 2) die, welche mit der allgemeinen menschlichen Art zu empfinden befähiget werden, und endlich 3) die, in welchen alle allgemeinen, und besonders uns bekannten Organisationen übereinkommen.“ Die letzte Art relativer Wahrheit nennt der Verfasser (S. 88.) in Ermanglung eines andern Wortes, weil sie für uns die höchste ist, *ontologische Wahrheit*. S. 93. werden einige dieser Wahrheiten als Beispiele angeführt, unter welchen die Sätze: „1) daß etwas sey, 2) daß *Ich* sey, wirke, 3) daß ich nicht allezeit derselbige sey, daß sich verändert werde, 4) daß auch Dinge aufser mir wirklich seyn, 5) daß diese Dinge nicht eintzlerley seyn“ u. s. w. vorkommen. Ohne diese Beispiele würden wir schwerlich errathen haben, was der Verfasser unter jenen *ontologischen Wahrheiten* verstanden wissen wollte, die er S. 92 die *Grundlage unsers Wissens*, das *Rectificatorium unsrer Sinne* und *aller unsrer (?) Erscheinungen*, das *untrügliche Kennzeichen*, *ob etwas nur bloße Erscheinung* sey u. s. w. nennt, ungeachtet er sie sammt und sonders von den Sinnen ableitet, und nur durch das übereinstimmende Zeugniß, das sie von *allen allgemeinen* und *besondern bekannten Organisationen* erhalten, gelten läßt.

So viel wir von dem Systeme des Verf. urtheilen können, welches uns der etwas unsystematische Vortrag desselben allerdings schwer gemacht hat; so scheint es uns hauptsächlich darauf angelegt zu seyn, die *Materie* aus der Verstandswelt wegzuschaffen, ohne sich darum an den *Dingen aufser uns*, die der Verf. mit den *Dingen an sich selbst* verwechselt, zu vergreifen. Um also diese Dinge *aufser uns* nicht für *Erscheinungen*, (die er von *Schein* und *Täuschung* nicht genug unterscheidet,) annehmen zu müssen, gründet er seinen Idealismus

mus lediglich auf die *Veränderlichkeit der Organisationen*, wobey den Dingen aufser uns ihre *Realität* unbenommen bleibt, aber auch der Idealismus auf die alte Lehre der *eleatischen* und anderer griechischen *Schulen* von der sinnlichen Erkenntniß zurückgeführt wird, und folglich aufhört Idealismus zu seyn. Dafs aber der Verfasser keine andere Grundlage seines Lehrgebäudes gewählt habe, erhellt unter andern aus seiner S. 39 unternommenen Widerlegung des *Egoismus*, wo ausdrücklich gesagt wird: „Der Idealismus entsteht „aus dem *Vordersatze*: *Mit veränderten Sinnen empfinde ich denselben Gegenstand auf eine andere Art.*“ Will er sich also nicht eben denselben Fehlschlufß schuldig machen, den er dafelbst an den *Egoisten* rügt, nemlich „dafs dieser mehr folgere als in seinem *Vordersatze* enthalten ist,“ so darf und kaun sich sein Idealismus, und die aus demselben gefolgerte *Relativität der Wahrheiten* nicht weiter erstrecken, als die Veränderlichkeit der Organisationen, oder die Anomalien und Sonderbarkeiten der menschlichen Empfindungswerkzeuge reichen; und so behielten wenigstens alle *Grundeigenschaften* der Sinnenwesen (*Löke's qualitates primarice*) ihre *Realität*. Wirklich sind auch gerade diese Eigenschaften diejenigen, worüber alle *allgemeinen und besondern uns bekannten Organisationen übereinstimmen*. Sie erfüllen also von dieser Seite die Bedingung, welche der Verf. für eine Wahrheit fodert, um sie wenigstens in die Klasse der *ontologischen*, der *Grundlage unsers Wissens* u. s. w. zu setzen. Werden diese Eigenschaften nicht von ebendenselben *Organisationen* bestätigt, aus welcher der Verfasser alle unsre Begriffe herleitet, auf die er so gar *Verstand* und *Vernunft* gründet? Was sollten also die *Vernunftwahrheiten* vor jenen *Sinnenwahrheiten* voraus haben? Die mögliche Bestätigung durch *höhere Organisationen*? Allein durch welche *Begriffe* will sich der Verfasser andere Organisationen als die *menschliche* denken, da alle unsre Begriffe, seiner Behauptung nach, nur in Beziehung auf die uns bekannten Organisationen, Wahrheit haben können? Auch schränkt sich die angeführte Classification der relativen (und nach dem Sinne des Verfassers aller für uns Menschen möglichen) Wahrheiten lediglich auf *sinnliche Vorstellungen* ein. Dasjenige, worüber alle uns bekannten Organisationen übereinstimmen, kann schlechterdings nicht mehr und nicht weniger seyn als *Erscheinung*, *Stoff*, den die *Sinnlichkeit* zwar liefern, aber nicht vergleichen, und ordnen kann. Uebereinstimmung unter Erscheinungen läßt sich also nicht von *Organisationen*, die nichts denken können, noch den Gegenständen aufser uns, die selbst nur gedacht werden, herleiten, sondern setzt *Verstand* und folglich auch *Verstandesbegriffe*, voraus, Begriffe, die ihre Wahrheit keinesweges von den Erscheinungen, sondern von denen vielmehr die Erscheinungen, in so ferne sie in der Erfahrung vorkommen, ihre

Wahrheit erhalten. Ist endlich nicht unsre *Organisation* selbst, nach des Verf. eigener Behauptung, *Erscheinung*? und gehört sie daher nicht selbst unter die *Gegenstände aufser uns*, die durch ihre *Einwirkung auf unsre Receptivität* erscheinen? Sie muß also von dieser *Receptivität* wesentlich verschieden seyn, ungeachtet in eben dem §., wo sie für *Erscheinung* erklärt wird, die Behauptung vorkommt, dafs sie nichts weiter wäre als diese *unbekannte Receptivität unsrer Vorstellungskraft*, eine Behauptung, die durch eine andere darauffolgende, welche die Organisation für die *Gegenstände aufser uns*, die uns die nächsten sind, ausgiebt, genugsam widerlegt wird. Diese *Receptivität* also, die keinesweges etwas *unbekanntes*, sondern das Vermögen von Eindrücken afficirt zu werden, oder die *Sinnlichkeit* selbst, ist, muß bey jeder *Erscheinung* vorausgesetzt werden, macht zugleich mit dem *Verstande* und der *Vernunft* die wesentliche Einrichtung unsers Erkenntnisvermögens aus, und enthält, mit ihnen zusammengekommen, die *Bedingungen*, ohne die weder Erscheinungen, noch Begriffe möglich wären. Diesen Bedingungen oder vielmehr den *Vorstellungen*, in welche sie sich auflösen lassen, kömmt, insofern sie Erscheinungen, Verknüpfung unter denselben, und alles *Denken* überhaupt möglich machen, diejenige *Nothwendigkeit* zu, welche sowohl der Evidenz der Erfahrung als auch der apodiktischen Ueberzeugung zum Grunde liegt. Die *Theorie des Erkenntnisvermögens*, die sich aus diesen *Vordersätzen* ergibt, kann freylich auch *Idealismus* heißen, in so ferne sie uns die Erkenntniß der *Dinge an sich selbst* abspricht. Sie widerlegt aber jeden andern Idealismus, der von jenem angemesseten Erkenntnisse ausgeht, oder auf dieselbe zurückführt, und, um die Wirklichkeit der *Materie* zu bestreiten, genöthiget ist, entweder alle Dinge aufser uns zu leugnen, oder bloße Gedanken in uns zu Gegenständen aufser uns umzuschaffen. Indem sie endlich den *Spiritualismus* sowohl als den *Materialismus* eben derselben Anmassung überführt, stellt sie die *Lehre von der Freyheit und Unsterblichkeit* nicht nur wider alle *Gegenbeweise* der *Materialisten* sicher, sondern überhebt sie auch aller der schwankenden *Beweise*, durch welche sie bisher von den *Spiritualisten* vielmehr den Angriffen ihrer Gegner ausgesetzt als vertheidiget worden sind, mit einem Worte, sie verschafft den *Grundwahrheiten* der Religion und der *Moral* diejenige *Schutzwehre*, die unser edler Verfasser mit rühmlichen, aber unsrer Ueberzeugung nach vergeblichem, Bestreben bey dem *empirischen Idealismus* gesucht hat.

Durch diese wider die in gegenwärtigem Buche vorgetragene Theorie hier kurz entwickelten Bedenken hoffen wir unsre neue Behauptung (s. A. L. Z. d. J. N. 170. S. 143.) bestärkt und erwiesen zu haben, dafs diese Lehre, eben weil sie nicht über alle Zweifel erhaben seyn kann,

keinesweges als Grundstein der Moral zu brauchen ist, und also auch lebendeswegen nicht als Grundstein des ganzen Illuminaten systems hätte gebraucht werden sollen, da ohnehin dieses, wie jene, sie sehr leicht hätte entbehren können.

NATURGESCHICHTE.

LEYDEN, bey Luchtmanns auf Kosten des Verfassers: *Materia vegetabilis, systemati plantarum, praesertim Philosophiae Botanicae, inseruiens; characteribus, quosumque Ill. Linnæus indicavit, delineatis*, auctore Nicol. Ewoudo Pereboom, decadum prima, Caudices. 1787. vier Bogen Text, nebst Vorrede und zehn Kupfertafeln in 4.

Dafs die sinnliche Darstellung der von den Botanikern zur genauen Bestimmung der Gewächse und ihrer Theile gebrauchten Kunstwörter, zumal wenn ihr Urheber sich sehr kurz und dunkel darüber ausdrückt, ungemeyn unterrichtend, also ein solches Unternehmen Lob und seine gute Ausführung grossen Dank von dem Liebhaber dieser Kenntniss verdiene, ist eine ausgemachte Sache. Auf Veranlassung seines würdigen Hrn. Vaters, hat unser Verf. mit gegenwärtigen zehn Tafeln den Anfang gemacht, jede, vornemlich vom sel. Linné in seinen Lehrschriften zur Gewächskentniss vorgetragene Sache anschaulich darzustellen. Da es aber nicht angehen wollte, hierinn von Theil zu Theil, etwa nach Maassgabe der botanischen Philosophie, ganz nach der Ordnung, zu verfahren: so befindet sich auf diesen zehen Platten nur etwas von den Wurzeln und Stamm, auch deren innern Theilen. Gleichwohl enthält jede Platte funfzehn Figuren, also im ganzen 150, und weniger soll keine folgende Decas enthalten. Wo die Benennung dieser Dinge und wörtliche Erklärung befindlich ist, wird allemal unter dem Text angegeben, zum Beschluss aber jeder Decas befindet sich ein alphabetisches Verzeichniss derselben. Da nun zu der Hauptsache dieses Werkes vornemlich eine gute Auswahl der vorzustellenden Beyspiele, und dann eine genaue und deutliche Darstellung gehört: so gesteht Rec. aufrichtig, dafs er wünschte, der Verfasser hätte, als Selbstzeichner und Stecher der erwählten Gegenstände, mit dieser seiner Arbeit gewartet, oder lies es wenigstens mit den folgenden Decaden anstehen, bis er in beiden Künsten um etwas weiter gekommen, auch zu etwas mehr ruhiger Ueberlegung gelangt wäre. Ehre schafft er in der That damit unserm Jahrzehend eben so wenig, als Erbauung irgend einem Botaniker. Sehr gut, dafs er Selbstverleger ist!

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen. Iher Heft. 1787. 230. S. 8. (10 gr.)*

Jeden Liebhaber der Statistik mufs es sehr freuen, dafs auch Löhmen nunmehr eine von den deutschen Gegenden ist, die wir seit einiger Zeit genauer als vorher kennen lernen. Diese neue Sammlung, welche unter der Aufsicht des Hrn. Gubernialraths von Riegger erscheint, kann sehr viel hiezu beytragen, wenn die Herausgeber auf die folgenden Hefte etwas mehr Aufmerksamkeit verwenden, als in einigen Abschnitten dieses ersten Hefts geschehen ist. Zuerst findet man einen Plan zu einer sehr ausführlichen Statistik von Böhmen, dessen Vollendung eher zu wünschen als zu hoffen ist. 2. u. 3.) Verzeichniss und grösstentheils auch Recension einiger allgemeinen Landkarten und gedruckten Hülfsmittel zu einer pragmatischen Landes - Volks - und Staatskunde, (Warum nannte aber der Verf. hier auch Bücher, worinnen von Böhmen, wie er selbst gesteht, gar nichts enthalten ist. Statt Achenwalls, und Remers Statistik etc. würde der Rec. lieber *Barneys* Reisen, auch *Ferbers* Briefe, dsgleichen *Crome's* Kaufmannsalmanach, diesen schon wegen der Beschreibung von Prag, Rumburg etc., angeführt haben). 4.) K. Verordnungen und Verfügungen über das Conscriptiionswesen vom J. 1754 - 1770. (Diese könnten ohne Nachtheil kürzer abgefasst seyn.) 5.) Varianten über die Grösse und Volksmenge Böhmens vom Jahr 1452 bis auf die neueste Zeit; ein Abschnitt, der uns vorzüglich gefallen hat. Durch Tabellen würde freylich die Uebersicht leichter geworden seyn. Ueberdis hätte der Hr. Verf. hiebey folgende 3 Stücke unterscheiden sollen: 1) welche Angaben Original sind? 2) welche bey denen, wo blofs abgeschrieben worden, zum Grund liegen? 3) welche nur muthmafslich eine Zahl angenommen haben? Bestimmungen, die dem Herausgeber, bey den sonst hier bewiesenen Kenntnissen, nicht schwer fallen konnten. 6.) Ausführliches Formulare zur Beschreibung einer Fabrik. 7.) Balbin über die Lage von Böhmen. 8.) Von der Krönung der Herzoge und Könige von Böhmen, aus einer Handschrift eben daffelben. 9.) Etwas über die ältern Landkarten von Böhmen; Von J. 1680 bis 1720 hat man nur 3 Originalkarten von diesem Lande.

Die folgenden Hefte sollen in unbestimmter Zeit erscheinen, welches Beyfall verdient. Mit jedem 12ten - 16ten Hefte wollen die Herausgeber dieses Werk schliessen und die Fortsetzung unter einem neuen Titel herausgeben. Jedem 4ten Hefte soll ein Realregister beygefügt werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 6ten August 1787.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Ferdinando I usque ad III. Reconscuit Joannes Ribini. 1787. gr. 8. 545 S. u. 2 Bog. Tit. Vorr. und Reg. (2 Rthlr.)*

Die Früchte der unter *Josephs* Regierung den Protestanten in dem Königreiche Ungarn und in andern Staaten zugestandenen und bestätigten Religionsfreyheit zeigen sich, auch in Absicht auf Verbreitung nützlicher Gelehrsamkeit durch gute protestantische Schriften, auf allen Seiten. Die vor uns liegende Schrift des gelehrten Pastors zu Prefsburg, Hr. *Ribini*, verdient unter die nützlichen Früchte der Toleranz und Preßfreyheit in Ungarn gerechnet zu werden. Nie durfte es in den vorigen Zeiten ein evangelischer Prediger in Ungarn wagen, eine Kirchengeschichte der Augsp. Confess. Verwandten zu schreiben und drucken zu lassen. Es fehlte daher bis auf unsere Zeiten an einer Geschichte der Schicksale der lutherischen Kirche in diesem Königreiche; obgleich *Lampe* in seiner *Historia eccles. Reform. in Hungar. et Transylv.* und *Haner* in der Siebenbürg. Kirchengeschichte etwas davon berührt haben. Hr. R. hat die gegenwärtigen glücklichen Umstände benutzt, um diesem Mangel abzuhelfen. Aus Bescheidenheit hat er zwar seinem Werke den obenstehenden Titel vorgesetzt; man würde sich aber irren, wenn man in demselben nur einzelne Bruchstücke zur Geschichte der A. C. suchen wollte. Man findet vielmehr hier eine Geschichte der evangelisch-lutherischen Religion in Ungarn. Der itzt herausgekommene Band faßt nur den *ersten Theil* des ganzen Werks in sich, und begreift den Zeitraum vom Anfange der evangelischen Religion in Ungarn bis auf den Tod des Kaisers Ferdinand III. Der Vf. hat die Geschichte dieses Zeitraums in sieben Abschnitte getheilt. Im *ersten Abschn.* erzählt er die durch die Lehre Luthers, schon vor der Augsb. Confession, in Ungarn verursachten Bewegungen. Noch vor dem Jahr 1523 wurde zu *Ofen* die evangelische Lehre durch *Simon Grynaeus*, *Vit. Winshemius*, (Veit Ortel von Windsheim,) und durch den Hofprediger der Königin Maria, *Joh. Henckel*, ausgebreitet; ungeachtet der Erzbischof zu Gran, *Georg Szackmari*,
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

(vermuthlich bey der Publication der päpstlichen Bulle 1520) Luthern und seine Lehre öffentlich verdammt hatte, und vom König *Ludewig II* im Jahr 1521 die schärfsten Befehle gegeben waren, daß man die Lutheraner gefangen nehmen und verbrennen sollte. Verschiedene Ungarn gingen auf die Unversität zu Wittenberg, Luthern und Melanchthon zu hören, und trugen nachher ihre Lehrsätze in ihrem Vaterlande vor. Nach dem Tode des Königs *Ludewig* in der unglücklichen Schlacht bey *Mohacz*, zu welcher der vorgedachte Erzbischof zu Gran den König verleitet haben soll. (S. 17.) kamen unter der Armee des K. *Ferdinand I* viele Anhänger Luthers mit nach Ungarn, und verschiedene Große des Reichs fielen der Lehre Luthers bey. Obgleich *Sam. Timon* in seiner sonst schätzbaren Epitome chronolog. behaupten will, daß die Lutheraner anfänglich nicht wären verfolgt und verbrannt worden; so ist es doch nicht zu bezweifeln, daß der Pfarrer und Rector zu *Libethen* 1527 dieses Schicksal erfahren haben. (S. 20.) K. *Ferdinand* liefs in eben diesem Jahre einen scharfen Befehl gegen die Anhänger Luthers und *Zwingli* in Ungarn und Oestreich ausgehen, in welchem er den Inhalt des Wormser Edicts wiederholte. Auch gab sich der nachherige Erzbischof zu *Colozscha*, *Franz v. Frangepani*, viele, aber vergebliche Mühe, der Ausbreitung der evangelischen Lehre zu widerstehen. (S. 121-133.) *Zweiter Abschnitt* von den Schicksalen der A. C. unter dem K. *Ferdinand I*. Da der K. *Ferdinand* und die verwittwete Königin *Maria* von Ungarn auf dem Reichstag zu *Augsburg* 1530 gegenwärtig waren und viele vornehme Ungarn unter ihrem Gefolge hatten: so wurde die Augsp. Confession frühzeitig in Ungarn bekannt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß man damals (ogleich die Confession in die ungarische Sprache überetzt habe, aber diese Uebersetzung ist nicht gedruckt worden. (In der Note a. S. 58 f. berichtet und ergänzt der Vf. die Nachrichten, die Hr. *Weber* in der krit. Geschichte der A. C. von der ungar. Uebersetzung ertheilet.) Der ungarische Luther, (wie ihn die Ungarn zu nennen pflegten,) *Matthias Devay* kam 1531 von Wittenberg in sein Vaterland zurück, und verkündigte die evangelische Lehre mündlich und schriftlich zu *Ofen* und zu *Kaschau*; wurde aber, auf Anstiften der Mönche, an beiden Orten ins Gefängniß gesetzt, von letzterem
Ss nach

nach Wien gebracht und zum Tode verdammt, welchen er jedoch glücklich entging, wie *Lampe* ausführlich meldet. (Der eigentliche Verfasser der von Adolph Lampen herausgegebenen Kirchengesch. der Reform. in Ungarn und Siebenbürgen war *Paul Ember* von Debertzen. Man weiß nicht, auf welche Weise die Handschrift in Lampens Hände gekommen sey. S. 31.) An der ersten Ausgabe des N. T. in ungarischer Sprache, Cracau, 1533. hat Devay ohne Zweifel Theil gehabt. (S. 32 f.) Das Examen, welches er in seiner Gefangenschaft von dem Bischof, *Johann Faber*, zu Wien aushalten mußte, theilte er auf einer Reise nach Wittenberg *Veit Dietrichen*, zu Nürnberg mit, welcher dasselbe mit einer Vorrede hat drucken lassen. Man sieht aus diesem Examen, daß M. Devay damals in der Lehre vom Abendmahle Luthers Meynung beypflichtete, ob er gleich nachher seine Meynung in etwas änderte. (S. 35 f.) In den Gegenden an der Theis und in den freyen königl. Städten nahm die Anzahl der evangelischen, ungeachtet der vom Bischof zu Erlau, *Thomas Szakalázi*, erregten Verfolgungen, täglich zu. K. Ferdinand verbot zwar 1535 dem Rathe zu Bartfa, durch ein hier (S. 37. f. 59 f.) abgedrucktes Rescript, keinen ketzerischen Prediger wieder anzunehmen; sie ließen sich aber dadurch nicht irre machen. M. Devay wurde bey seiner Rückreise von Wittenberg von P. Melanchthon dem berühmten Gr. *Thomas Nadasdi* empfohlen. (Das Empfehlungsschreiben ist S. 40. nach dem Original abgedruckt.) Der unselige Sacramentstreit hinderte auch in Ungarn den Fortgang der Reformation gar sehr. (S. 42) *Franz de Rewa*, Graf von Thurocz schrieb deshalb an Luthern, und erhielt von ihm unterm 4ten August 1539 eine kurze Antwort, die hier aus einer Abschrift von dem Original im Thuroczischen Archive (S. 43 f.) eingerückt ist. Um diese Zeit kam *Leon Stöckely* von Wittenberg zurück, und wurde vom Rath zu Bartfa zum Rector der dalsigen Schule berufen, wo er sich um die evangelische Lehre sehr verdient machte. (S. 45.) In den 13 damals an Polen verpfändeten Zipfer Städten reformirte 1340 der Prediger zu Bela, *Lorenz Serpilius*, und zu Leutschau, *Barthol. Bogner*. In Niederungarn wurde die Ausbreitung der evangel. Lehre von *Johann Silvester*, den Melanchthon dem Gr. *Thomas Nadasdi* empfohlen hatte, vornemlich durch seine Uebersetzung des N. T. in die ungarische Sprache, welche auf Kosten des Gr. *Nadasdi* gedruckt wurde, sehr befördert. Im J. 1545 hielten die Lutheraner, unter dem Schutze *Caip. Drágfy*, die erste öffentliche Synode, zu Erdöd, in der Sathmärer Gespanschaft, auf welcher 29 Prediger versammelt waren, die sich zur Augsb. Confession bekannten und noch einige Artikel unter sich festsetzten. (S. 66 f.) Im folgenden Jahre wurde eine Synode zu Eperies an gestellt, auf welcher verschiedenes, das den öffentlichen Gottesdienst, die Liturgie und Kirchendisziplin betraf, in 16 Artikeln genauer bestimmt und verordnet wurde, daß von den Predigern keine

andere, als die in der A. C. und den Locis Ph. Melanchthonis enthaltene Artikel, gelehrt werden sollten (S. 67 - 70.) Auf dem Reichstage zu Preßburg 1548 ließ der K. Ferdinand den ungarischen Ständen die Religionsangelegenheit zum erstenmale zur Berathschlagung darüber vorlegen, und es wurden einige scharfe Gesetze wider die Ketzler, vornemlich wider die Wiedertäufer und Sacramentirer, abgefaßt. Der Lutheraner wird in diesen Gesetzen nicht namentlich gedacht. (S. 70 f.) Der König ernannte hierauf Commissarien, welche den Lutheranern ihr Glaubensbekenntniß abfordern mußten. Die fünf königl. freyen Städte in Oberungarn überreichten ihr Bekenntniß, welches von dem vorerwähnten *Leon Stöckely* aufgesetzt war, 1549 den Comissarien. (Diese sogenannte *Confessio pentapolitana* ist hier S. 78-86 mit den Unterschriften abgedruckt. Schon vorher, 1548, wurde den Commissarien die *Confession der 24 königl. Städte in dem Zipfer Comitatz*, welche ebenfalls von *Stöckely* herrührt und bloß in den Worten hin und wieder von der *Confessio pentapol.* abweicht, auch etwas kürzer als jene ist, übergeben. Der Vf. gedenkt dieser Zipfer Confession nicht. Sie steht in den Actis hist. eccl. nostri temp. im zweyten Bande, S. 643 f. Rec. weiß von dem Herausgeber, daß dieser Abdruck aus den Archivs-Acten der Evangelischen in dem Zipfer Comitatz genommen sey, welche damals seit dem Jahre 1674 zu Weimar in der herzogl. Bibliothek aufbewahrt, im Jahr 1776 aber, auf Verlangen der evangelischen Städte, wieder nach St. Georgenberg abgeliefert wurden.) In den Jahren 1549 u. 1550 hielten die Evangelischen in Oberungarn jenseits der Theis zwei Synoden, auf welchen die Artikel zu der vorzunehmenden Visitation der Kirchen festgesetzt wurden. (S. 87 f.) In Niederungarn fand die evangelische ebenfalls großen Beyfall, und es fanden sich Prediger, die auch in denjenigen Gegenden von Niederungarn das Evangelium verkündigten, welche damals unter türkischer Bothmäßigkeit stunden, z. B. *Emmerich Zigerius* zu Tolna. (S. 89-94.) Ungeachtet auf den Reichstagen verschiedene Schlüsse gegen die Evangelischen waren gefaßt, und Gesetze gemacht worden, daß die Sacramentirer aus dem Königreiche verjagt werden sollten: so schien es doch dem Könige Ferdinand kein rechter Ernst zu seyn. Die Anzahl der Evangelischen mehrte sich von Jahr zu Jahr; ihre Sache gewann dadurch eine glücklichere Lage, da der Gr. *Thomas Nadasdi*, dieser große Freund der Lutheraner, auf dem Reichstage zu Preßburg 1554 zum Groß-Grafen (*Palatino regni*) erwählt wurde; die Reformirten schlossen sich, ohnerachtet der Sacramentstreit auch in Ungarn sehr heftig geführt wurde, immer noch an die Lutheraner an, und machten mit ihnen gemeine Sache. Unter diesen Umständen hielten sie eine Synode zu Ovarin, einer kleinen Stadt zwischen Szachmar und Tzenger, auf welcher der evangel. Prediger dieses Orts, *Demitrius Torday*; zum ersten evangelischen Superintendenten,

dentem ernannt, und verschiedene zur Kirchenordnung gehörige Sachen genauer bestimmt wurden. (S. 96 — 101.) Auf der zu Tzenger 1557 gehaltenen Synode trennten sich die Reformirten von den Lutheranern, und unterschrieben eine Confession, die mit der zu Zürich 1556 gedruckten Confession übereinstimmte, und der ungarische Prediger *Gallus Huszar* bat sich von *H. Bullinger* ein Zürchisches Ritualbuch in lateinischer Sprache, zum Gebrauch der vereinten Kirchen in Ungarn aus. (S. 105 — 109.) Der Graner Erzbischof, *Nicolaus Olahus*, gab sich viele Mühe, die Lutheraner seines Erzstifts wieder zur römischen Kirche zurückzubringen, und ließ ihren Predigern, auf der Versammlung zu Schemnitz durch den Hontischen Archidiaconus, *Joh. Deretzky*, einige Artikel vorlegen, die sie annehmen und unterschreiben sollten; sie antworteten aber durch den Prediger von Schemnitz, *Vlrich Cubicularius*, mit der größten Standhaftigkeit auf die ihnen gethanen Vorschläge. Der Erzbischof schrieb hierauf selbst an den Cubicularius und foderte ihn vor sich, wirkte auch ein Rescript des K. Ferdinand an die Stadt Neufohl aus, in welcher derselben anbefohlen wurde, die Ketzer, Wiedertäufer und Sacramentirer (Der Lutheraner wird in diesem Rescripte, wie in den vorigen, nicht namentlich gedacht.) innerhalb 20 Tagen fortzuschaffen. Die sieben Bergstädte nahmen sich aber ihrer Prediger an, entschuldigten sie bey dem Erzbischof, und veranstalteten eine Synode zu Cremnitz, auf welcher im J. 1558 eine Confession den von dem Erzbischof vorgeschriebenen Artikeln entgegengesetzt, und am 6ten Decemb. des folgenden Jahrs bekannt gemacht, auch zugleich dem Kaiser Ferdinand und dem Erzbischof Olahus eingehändigt wurde. (Sie ist unter dem Namen der *Confessionis montanae* bekannt und zu Neufohl, 1578, gedruckt worden.) Da der Erzbischof sahe, daß er nichts ausrichten konnte: so berief er die *Jesuiten* nach Ungarn, welche 1561 zu *Tyrnau* ein Collegium errichteten und anfangen, öffentliche Vorlesungen zu halten. Aber auch diese Bemühung des Erzbischofs war fruchtlos: denn das kaum erbaute Collegium der Jesuiten brannte ab, und sie sahen sich genöthiget, Ungarn wieder zu verlassen. (Alle bisher kurz angeführte Umstände werden von dem Vf. in das gehörige Licht gesetzt, und durch verschiedene lezenswürdige Documente bestätigt. (S. 110 — 148.) Sowohl das vom K. Ferdinand 1560 gegebne Edict, nach welchem die geistlichen Güter von den Protestanten wieder zurück gegeben werden sollten; als auch die von dem Erzbischofe zu Gran in eben dem Jahre ausgeschriebene Diöcesan Synode drohete den Evangelischen große Gefahr. (S. 155 f.) Aber desto standhafter wurden dagegen diese, indem sie überzeugt waren, daß sie von dem wahren alten Glauben, den die Apostel gelehrt haben, nicht abgefallen wären, wie sie von dem Erzbischof beschuldigt wurden. Die Erlauer verbanden sich so gar eidlich mit einander, ihre Religion muthig und beständig zu bekennen. Sie wurden darüber bey

dem Kaiser angeklagt, als ob sie sich gegen ihn zusammen verschworen hätten. Sie suchten sich aber von dieser harten Beschuldigung durch ihre zu Debreczen abgefaste und daselbst in 4. 1562 gedruckte Confession, welche sie dem Kaiser übergeben ließen, zu befreien. Diese sehr übel zusammenhängende, mit vielen Nebenfachen angefüllte, und an vielen Stellen ganz unbestimmt ausgedrückte, auch durch Druckfehler sehr verunstaltete Erlauer Confession ist ganz nach den Lehrsätzen Calvins eingerichtet. (S. 155 — 164.) Die auf dem Reichstage zu Preßburg 1563 gefassten Schlüsse gegen die Evangelischen brachten der römischen Kirche eben so wenige Vortheile, als die vorhergegangenen. (S. 165 f.) Mehreren Schaden brachte den Evangelischen die Synode zu Tarczfal auf welcher verschiedene Prediger die Augsb. Confession verließen, und sich öffentlich zu der Genfer Confession und zu den Lehrsätzen des *Beza* bekannten, und die daher unter den Evangelischen in Ungarn darüber entstandenen Streitigkeiten. (S. 165 — 181.) Zu den Reisekosten der ungarischen Gesandten zu der Synode zu Trient mußten die evangelischen Prediger in den 7 Bergstädten und zu Altsohl, um den Unwillen des Erzbischofs zu Gran nicht noch mehr zu reizen, auf dessen Anfinnen 76 Ducaten hergeben. (S. 164.) Die Schlüsse der Tridentischen Kirchenversammlung wurden in Ungarn nie öffentlich angenommen, (S. 181 — 183.) ob es gleich wahrscheinlich ist, daß der Erzbischof zu Gran auf der Synode zu Tyrnau 1564 solches zu bewirken im Sinne gehabt habe. (S. 183.) Der Erzbischof schickte einen beredten und gelehrten Jesuiten, *Johann Seidel*, nebst einem Diaconus nach Schemnitz, daß er daselbst predigen, und das Volk von den evangelischen Predigern abziehen sollte; aber der Rath ließ nicht zu, daß ihm die Kanzel eröffnet wurde, welches der K. Ferdinand sehr hoch aufnahm und diesfalls ein ernsthaftes Rescript an den Rath ergehen ließ. (S. 183 — 175.) *Dritter Abschnitt*, von dem weitem Fortgang der Lehre der A. C. in Ungarn unter dem K. *Maximilian II.* Dieser den Lutheranern sehr geneigte König gab sogleich nach dem Antritt seiner Regierung dadurch einen Beweis seiner Gefinnungen, daß er die Vollziehung des Befehls des Erzbischofs Olahus zu Gran, daß die Evangelischen ihre Bücher an die katholischen Pfarrer abliefern sollten, hinderte. (S. 194.) Auf die von den 7 Bergstädten im J. 1564 geführte Beschwerden, wegen der Bedrückung ihrer Prediger, erließ K. Maximilian ein Schreiben an den Erzbischof zu Gran, in welchem er ihn ermahnte, „*ut horum temporum ratione habitis, non alias, quam permoderatissime, cum illis ministris, agat etc.*“ (S. 196. f.) Doch suchte der K. dadurch im Anfange seiner Regierung das Ansehen des Papsts und das gute Vernehmen mit ihm zu erhalten, daß er in einem Rescript an den Rath zu Preßburg und an andere Städte 1564. befohl, öffentlich bekannt zu machen, daß der Papst den Layen in Ungarn die Erlaubniß erteilt habe, das Abendmahl unter bei-

derley Gestalt zu gebrauchen. (S. 197-199.) Er erfuhrte auch den Papst in einem Schreiben, daß er die Prießerehe verstaten möchte, (S. 199.) welches aber ohne Erfolg gewesen ist. Der Kaiserl. General *Lazarus Schwendi*, welcher die Armee an der Donau gegen die Türken commandirte, ließ nicht nur die evangelische Lehre, welcher er selbst äußerlich (S. 211. Not. a) zugethan war, im Lager predigen; sondern auch geschehen, daß allenthalben an der Theis und jenseits der Donau lutherische Prediger bestellt wurden. (S. 200 f.) Auf der Synode zu Göntz in der Abauwarer Gespannschaft, welche der Senior zu Kaschau, *Casp. Karol*, 1566 ausgeschrieben hatte, wurde die Genfer Confession von vielen Predigern unterschrieben, und ein sonderbares Schreiben an die Prediger in Siebenbürgen gesendet. (S. 202-204.) Auf eben dieser Synode wurden die Sätze des Predigers *Lucas* zu Erlau von der Dreyeinigkeit, in welchen er sich vielleicht mehr dunkel als unrichtig ausgedrückt hatte, untersucht, darüber von den reformirten Predigern ein ärgerlicher Streit angefangen, und der offenbar unschuldige Mann der größten Irthümer beschuldigt. Endlich nahm der General *Schwendi* an der Sache Theil, und berief die nach Debreczen ausgeschriebene Synode eiligst, den 27. Januar 1568 nach Kaschau, wo die Meynung des *Lucas* von den Predigern verdammt, und er selbst auf Befehl des *Schwendi* ins Gefängniß geworfen wurde. (Die traurige Geschichte dieser Streitigkeit mit dem Prediger *Lukas*, der keinesweges von der Partey der Unitarier in Siebenbürgen eines *Blandrata* und *Davidis* war, wird von dem Vf. S. 204 f. 209-211. kurz erzählt, und mit einigen guten Bemerkungen bereichert.) *K. Maximilian* gab 1567 einen strengen Befehl, daß die Prediger, welche Anhänger *Calvins* und *Beza* wären, abgedankt und ihre ausgeleiterten Schriften unterdrückt werden sollten. (S. 206-208.) Die Reformirten in Ungarn gaben 1570 eine eigene Confession heraus. (*Confessio Czingerinna*. Von dem Herausgeber des Genier Syntagmatis Confessionum und von *Bossuet* in der Hist. des variat. des Egl. Protest. ist sie irrig für eine polnische Confession ausgegeben worden.) In Niederrungarn, zu *Tyrnau*, *Modern* und an andern Orten bekantten sich um diese Zeit immer mehrere zu der A. C. und man stellte allenthalben lutherische Prediger an. (S. 213. f. 223.) Wenn Hr. *Ribini* (S. 224. §. XIX.) das Jahr 1573 als die Zeit angiebt, zu welcher das Glaubensbekenntniß der Lutheraner in den XXIV Städten des *Zipler Comitats* wäre abgefasset worden: so widerspricht dieser Angabe die dem obenangeführten Abdruck der Confession in den *Actis hist. eccles. n. temp.* im 2ten Bande, S. 643 Not. (***) aus den *Zipler Kirchenakten* beygefügte Nachricht, welche ausdrücklich sagt, daß diese Confession 1548 dem *K. Ferdinand*, und 1573 dem Erzbischof zu *Gran*, *Anton. Verantio*, auf der *Dioecesan Synode* zu *Eperies* sey übergeben worden.

Sonst stimmt der hier befindliche Abdruck der Confession (S. 225-238) mit jenem fast durchaus wörtlich überein. — Der Erzbischof, *Verantio* begegnete den lutherischen Predigern mit vieler Güte auf der vorgedachten Synode, und äußerte, daß er der Prießerehe nicht abgeneigt wäre, wenn sie nur vom röm. Hofe verstatet würde. (S. 240.) Da die Prediger von der Augsb. Conf. sich, um des Friedens willen, keine Eingriffe in die Rechte der Bischöfe anmaßen wollten: so ließen sie die neuen Prediger bis 1573 zu *Wittenberg* und an andern evangel. Oertern ordiniren. *Vierter Abschnitt* von den Schicksalen der A. C. unter dem *K. Rudolph* bis auf den *Wienerischen Frieden*. Die Evangelischen in Ungarn genossen, nach dem Anfang der Regierung *Rudolphs* eben die Ruhe, als unter seinem Vater, bis auf das Jahr 1579, da der Administrator des Bisthums *Rab*, der Erzbischof zu *Colocza*, *Georg Draskovich*, eine Diöcesansynode zu *Stein* am *Anger* in der *Eisenburger Gespannschaft* in der Absicht anstellte, daß die Schlüsse des *Tridentinischen Kirchenraths* angenommen werden sollten. Die evangelischen Prediger wurden auch dazu gesodert, und, da sie nicht erschienen, so wurden sehr gehäßige Schlüsse gegen sie gefast, die aber doch damals keine Wirkung hatten. (S. 258-262.) Die *Concordienformel* wurde von den luther. Predigern in Ungarn nicht angenommen, obgleich der Prediger zu *Neuohl* auf dem *Convent* zu *Cremnitz* dieselbe sehr empfahl; sondern sie blieben bey der A. C. und bey ihren mit derselben übereinstimmenden Bekenntnissen. (S. 262 f.) Es entständen zwar nachher noch manche Unruhen über das *Concordienbuch*, besonders unter den Predigern in den XXIV Städten des *Zipler Comitats*, die aber durch ein Ermahnungsschreiben des sanftmüthigen Bischofs von *Großwardein*, *Georg Bornemiszsa*, an die Prediger unterdrückt wurden. (S. 263-275.) Die Einführung des *Gregorianischen Calenders* fand in Ungarn großen Widerspruch, geschahe aber doch endlich, jedoch nicht anders, als bloß unter Autorität des Königs. (S. 273 f.) Die *Lutheraner* blieben, da sie die *Concordienformel* verworfen hatten, bey ihrer dem *K. Ferdinand I* übergebenen Confession, unterschrieben jedoch auch auf dem *Convent* zu *Bartfa* das *Corpus doctr. Philippicum*, mit der beygefügten Erklärung, daß die weitere Bestimmung der Lehre nicht aus *Calvins*, sondern aus *Luthers* Schriften zu nehmen sey. (S. 276.) Die Streitigkeiten zwischen den *Lutheranern* und *Reformirten* verursachten verschiedene *Zusammenkünfte*, und ein merkwürdiges, aber, wie gewöhnlich, fruchtloses *Colloquium*, das auf Veranlassung des *Gr. Franz Nadassdi* zu *Csepreg*h in der *Oedenburger Gespannschaft*, zwischen dem *Superintendenten*, *Stephan Höthe*, von der *Helvet. Confess.* und dem *Pfarrer* zu *Bartfa*, *Sever Schuteli*, von der A. C. gehalten wurde. (S. 277 f.)

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7^{ten} August 1787.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Ferdinando I usque ad III. Recensuit Joannes Ribini. 1787. gr. 8. (2 Rthlr.)*

(*Beschluss des in Nro. 187. abgebrochenen Artikels.*)

Die Concordienformel wurde auf den Conventen zu Eperies 1593 und zu Leutschau 1597 nicht gebilligt (wie Anton in der Gesch. der Concordienformel II Th. S. 26 Huttern nachschreibt,) obgleich der rüftige Streiter, D. *Albert Gräwer* dieselbe den Ungarn aufdringen wollte. (S. 289f.) Die luther. Prediger in Niederrungarn jenseits der Donau unterschrieben 1596 einen Auszug aus derselben, welcher 1598 zu Keresztur in ungar. Sprache ist gedruckt worden. (S. 196f.) Ein schädlicher Streit entstand um diese Zeit zwischen den evangelischen Predigern und den Kirchenpatronen über die den letzteren zustehende Gewalt über die Prediger und Schullehrer. Die Wittenberger Theologen stellten darüber eis Gutachten, um die streitenden Parteyen zu besänftigen. (S. 298-311) Im J. 1599 hielten die luther. Prediger in Oberungarn noch eine Zusammenkunft zu Zeben in dem Scharoscher Comitatz, auf welcher sie die Lehren der Antitrinitarier, Wiedertäufer, Pelagianer, Römisch-katholischen, Flacianer und Sacramentirer, in wie weit dieselben mit den luther. Dogmen nicht übereinstimmten, verwarfen, auch den Prediger zu Käsmark *Sebast. Ambrosius*, für einen Sacramentirer erklärten. (S. 311. f.) Zu Anfang des XVII Jahrhunderts stellten die Lutheraner, ohne einige Hinderung, öftere Convente an. Unter diesen ist der Convent der Prediger in der Trentschiner Gespannschaft zu Bitsch an der Wag im J. 1600 vorzüglich merkwürdig, weil auf demselben viele heilsame Gesetze zur Erhaltung guter Ordnung und zur Beförderung wahrer christlicher Tugend und guter Sitten gemacht wurden. (S. 314-319.) Auf Ansuchen der Jesuiten wurden von dem Papst Clemens VIII und dem Bischof von Olmütz, Cardinal von Dietrichstein, heimlich gefährliche Anschläge gegen die Prot. stanten geschmiedet, und den Lutheranern zu Caischau ihre Kirche 1604 durch den Grafen *Belgiojoso* mit Gewalt genommen.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Ihre Abgeordneten konnten zu Prag bey dem K. Rudolph keine Audienz erhalten. (S. 320.) Auf dem Reichstage zu Prefsburg 1604 liefs der K. Rudolph durch seinen Bruder Matthias auf die Vorstellung der Stände eine sehr harte Erklärung thun, (S. 321-324) wodurch der evangelischen Religion in Ungarn der Untergang gedrohet wurde. Der Erzbischof zu Colocza und der Graf Belgiojoso wollten den Evangelischen ihre Kirchen entreißen. (S. 326) *Joannes Botskay* widersetzte sich diesen Unternehmungen und der Krieg wider den K. Rudolph brach öffentlich aus. (S. 327. Der Vf. giebt hier einige Nachrichten von der Treue der evangel. Städte gegen den Kaiser, bey diesen Unruhen.) Der grösste Theil von Ungarn fiel dem Fürsten Botskay zu, und der K. Rudolph sahe sich genöthiget, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für die Evangelischen, wodurch ihre Religionsfreyheit gesichert wurde, zu Wien 1606 mit ihm und den ungarischen Ständen Frieden zu schliessen. (S. 340f.) In dem *fünften Abchnitte* zeigt Hr. R. das Wachstum der evangelischen Kirche in Ungarn nach dem Wienerfrieden, bis auf den Tod des K. Matthias. Nachdem der K. Rudolph seinem Bruder, dem Erzherzog *Matthias*, die ungarische Krone abgetreten hatte: so wurde die den Evangelischen durch den Wiener Frieden zugestandene Religionsfreyheit, noch vor der Krönung des neuen Königs, durch ein förmliches Reichsgesetz bestätigt, und auf alle Zeiten sicher gestellt. (S. 357. f.) Der katholische Clerus hat damals nie gegen dieses Reichsgesetz protestirt, wie man in dem itzigen Jahrhundert, unter Berufung auf zwey offenbar unächte Documente, hat behaupten wollen. (360-371.) Der Obergespan des Gräwer Comitatz, *Georg Thurzo*, schrieb 1610 eine Generalsynode der Lutheraner in den 10 benachbarten Comitaten zu Solna aus, welche dadurch merkwürdig worden ist, dafs auf derselben beschloffen wurde, dafs in Zukunft die Prediger die Concordienformel unterschreiben, und drey luther. Superintendenten, auch eben so viele Senioren gesetzt werden sollten. Heftige Schrift des Erzbischofs zu Gran, *Franz Forgatsch*, gegen diese Synode, welcher die Lutheraner eine Apologie entgegensetzten. (S. 371-385.) Die Schlußse der Synode zu Solna wurden 1614 auch von den Evangelischen in dem Zipser, und Scharoscher

T t

Comi-

Comitat und in dem 5 königlichen Städten in Oberungarn auf dem Convent zu Szepes - Warallia angenommen. (S. 399-404.) Durch den Erzbischof, *Peter Pázmány*, zu Gran, welcher zuvor ein Jesuit war, wurden die Evangelischen auf dem Reichstage 1618 bey der Krönung Ferdinands II sehr beunruhiget. Aber seine gehässigen Vorschläge, den Evangelischen ihre Kirchen zu nehmen, waren fruchtlos. (S. 407-414 f.) Dem Beyspiel der Gräfin Catharine Palfy, der Wittwe des Großgrafen Stephans von Illesháza, welche auf ihre Kosten 1609 eine evangelische Schule in der Stadt Bán errichtet hatte, folgten mehrere Grose des Reichs nach. (S. 427. f.) *Sechster Abschnitt*, von dem Zustand der evangel. Religion unter dem K. *Ferdinand II*. Da die Unruhen, welche der siebenbürgische Fürst *Bethlen Gabor* in Ungarn erregt hatte, durch den Nicolsburger Frieden 1621. beygelegt wurden: so erhielten die Evangelischen auf dem Reichstage zu Prefsburg 1622 eine neue Bestätigung ihrer Religionsfreyheit. (S. 431-434.) Die evangelischen wurden in Ungarn mit mehrerer Mäßigung behandelt, als in Böhmen und Oesterreich; weil man dadurch die Wahl und Krönung Ferdinands III. sichern wollte. (S. 436. f.) Neue Unruhen des Bethlen Gabor und darauf erfolgter Friede zu Prefsburg 1628. (S. 438. f.) Nach dem Tode des F. Bethlen, arbeiteten die Jesuiten, vorzüglich der Beichtvater Ferdinands II, heimlich wider die Evangelischen; verschiedene Grose in Ungarn giengen zu der römischen Kirche über; und in einigen Gegenden wurden den Evangelischen ihre Kirchen genommen. (S. 440. f.) *Siebenter Abschnitt*, von den Schicksalen der evangelischen Religion unter *Ferdinand III*. Ungeachtet der theuersten Versicherungen der Religionsfreyheit, welche die evangelischen auf dem Reichstage 1638 und nachher durch ein besonderes Decret erhielten, fuhr man doch fort, ihnen ihre Kirchen zu nehmen, unter dem Vorwande, das ein Unterschied unter dem Rechte der freyen Religionsübung und dem Rechte, Kirchen zu haben, gemacht werden müste. (S. 465. f.) Durch den von dem K. Ferdinand und dem Fürsten *Georg Rakotzky*, zu Linz geschlossenen Frieden, welcher ungeachtet des Widerstandes der katholischen Clerisey, auf dem Reichstage 1647 den Reichsgesetzen einverleibet, und von dem auf diesem Reichstage gekrönten K. *Ferdinand*, ältesten Sohne des K. Ferdinand III, durch ein königl. Diplom bestätigt wurde, schienen die Umstände der Evangelischen günstiger zu werden. (S. 468-474.) Aber schon zwey Jahre darnach hatte man ihnen großen Anlaß gegeben, aufs neue Beschwerden auf dem Reichstage 1649 gegen die Beeinträchtigungen der Römischkatholischen zu führen. (S. 474-476.) Ein gleiches geschah auf dem letzten Reichstage des K. Ferdinands II 1655, da nach dem Tode seines ältesten Prinzen Ferdinands der K. *Leopold* die ungarische Krone erhielt. (S. 476.) — So weit geht der erste Theil dieses Werks. Herr Ribini hat in demselben die Schicksale der evangel.

Religion in Ungarn mit Kenntniß und historischer Genauigkeit, und mit eben so großer Freymuthigkeit und Wahrheitsliebe, als Mäßigung und Unparteylichkeit beschrieben. Mit langwierigem Fleiße sind von ihm die zu einer solchen Geschichte erforderlichen Acten, Briefe gedruckte und ungedruckte Schriften aufgesucht und benutzt worden. Die wichtigsten Documente hat er theils in dem Buche selbst, theils in den Anhängen (S. 501-545) ganz abdrucken lassen. (Rec. wünschte, das letzteres mit allen Briefen und Urkunden geschehen, und diese sämtlich am Schlusse dieses und des künftigen Theils, nach chronologischer Ordnung, als ein Codex diplomaticus, wären beygefügt worden. Dadurch würde das Lesen des Buchs sehr erleichtert worden seyn.) Der Vf. giebt in der Vorrede die Versicherung, das er seine Geschichte bis auf den Tod K. Karls VI ausgebreitet habe, und macht daher Hoffnung zur baldigen Fortsetzung des Abdrucks, woferne das Werk den Beyfall der Geschichtkundigen finden sollte. An diesem Beyfall kann es aber einem Buche nicht fehlen, das sich eben so sehr durch seinen innern Gehalt, als durch die gute lateinische Schreibart, in welcher es abgefaßt ist, allen gelehrten und nicht unlateinischen Lesern empfiehlt.

GOTTESGELAHRTHEIT.

EISENACH, im Verlag der Wittekindtischen Hofbuchhandlung: *Aufklärung höchst dunkler und mißverständener Schriftstellen des alten Testaments durch Entdeckung der darinn befindlichen Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte und mosaisches Policeygesetz*. Erstes Stück, enthaltend: Spr. Sal. XII, 27. XIII, 5. 23. XVII, 14. XIX, 25. 26. XXI, 12. XXVI, 10. XXX, 27. 28. Hiob XIX: 25 — 29. Pl. CX. von *Johann August Andreas Fiedler*, Pfarrer im Gotha'schen. 1787. 8. 36 S. (12 gl.)

Allerdings haben noch alle Ausleger bey den auf dem Titel dieser wenigen Bogen angeführten Stellen über Dunkelheiten und Schwierigkeiten zu klaren Ursache gefunden. Ob nur aber eben Herr F. allein dieselben nicht mißverstanden, sondern das rechte Mittel, sie richtig zu verstehen, entdeckt oder gebraucht habe, darüber wollen wir unsre Leser selbst urtheilen lassen. Herr F. hat weder Vorrede noch Eingang zu seinen neuen Aufklärungen vorausgeschickt, und auch sonst nirgends in den kurzen Anmerkungen, in welchen er die in der Uebersetzung willkürlich angenommene Bedeutung der Wörter bloß berührt, oder die bey seiner Erklärungsart freylich sehr nöthigen Elliptien angiebt, die Meynungen anderer Ausleger angeführt; so das es also noch zweifelhaft bleibt, welche Erklärungen er eigentlich durch seine eigenen habe verdrängen wollen, oder wodurch er zu dem vielversprechenden Titel seiner Schrift bewegen worden seyn möge; sondern er setzt eine Stelle nach der andern mit dem hebräischen Grundtext hin, und giebt eine Alles

aus Allem machende Paraphrase davon, und zwar nach einem von ihm ganz eigenen Geschmack. Hier ist gleich die erste Stelle zur Probe: „Jenen tragen „(E/sau) konnte sein Wildpretschiessen, (Fischfangen „und Vogelfellen beyacht seiner einträglichen „Erstgeburtsrechte) bey seinem Bleiben nicht erhalten, da im Gegentheil der emsige (Jacob) sein Menschengut, (d. i. dasjenige, was er in seiner Haut „trug, seine geschleide und ehrliche Serle, wie auch „seinen gesunden und mit nützlichen Gliedmaßen ge- „zierten Körper, auß'r welchen er sonst nichts, als „nur noch einen Hirtenstab in der Hand hatte) über „die Masse ergiebig machte, (und sich unter Gottes „Segen beym Laban großen Reichthum erwarb.)“ Unter den übrigen aus den Sprüchwörtern angeführten, und aus vermeintlichen Anspielungen erklärten Stellen findet Recens. doch K. 30, 27. einen noch ganz erträglichen Einfall. Der Verf. versteht unter שממית weder den Salamander noch die Spinne, weder den Gecko noch den Affen, sondern den Biber oder die Zibetkatze, weil diese Thiere vom Ar. *odoratus est*, also genennet worden seyn könnten. Hier ist die Uebersetzung: „Das Geschlecht „der Zibetkatze und des Bibers, kann dies wohl mit „seinen Vorderpfoten geschickt zugreifen (und hand- „diren)? und doch bauet es ihm (zu seinem Auf- „enthalt) ö-igliche Palläste.“ Bey ויהי versteht Hr. F. *er wohnt, oder bauet*, und meynt, dieses Wort könne hier gar wohl mit ב construiert worden seyn, indem es auch Pl. 27, 1. (soll heißen: Pl. 127, 1) also vorkomme. Allein in dieser eben berichtigten Stelle gehört ב nicht zu בניו *aedificantes eam*, sondern zu עמרו *laboraverunt in ea*. Von den paraphrasirten Textesworten in der Stelle Hiob 19, 23-29. gilt vorzüglich jenes: *adparent rari nantes in gurgite vasto*. Vom Pl. 110. behauptet Hr. F., daß er eigentlich von einem unbekanntem jüdischen Dichter zur Rechtfertigung des Davids, dem die Michal wegen seines Tanzens vor der wiedereroberten Bundeslade Vorwürfe gemacht hatte, verfertigt, nachher aber von dem frommen Alterthum dem David selbst zugeschrieben worden sey, und *per piam accommodationem* eine erhabnere Deutung auf den Messias erhalten habe. Daher hat der Vf. eine historische und allegorische Paraphrase davon geliefert. Die allegorische Paraphrase werden Quenstädt und Hollatzens treue Anhänger recht erbaulich finden. In der historischen aber wird z. B. der 3V. so umschrieben: („zur Vergeltung für deine „bewiesene königliche Tapferkeit in den Kriegen des „Herrn sollst du auch viele schöne Gemahlinnen und „Maitresses bekommen. *Wiß also:*) Am Tage deines Triumphs, (wenn du die Philister überwunden „und die geraubte Bundeslade unter Tanzern und „Sprüngen wieder einholen wirst,) wird dein Weibsvolk (in deinem Serail, welches nicht gemeine und „schlechte Frauenspersonen, sondern) edle auserlesene „(und dabey noch reine) Jungfrauen (sind) gekleidet

„in Schmuck der Unbeflecktheit, (wie sie) von Mutterleibe (gekomen,) bey dir den Preis deiner jugendlichen Liebe begierig suchen, (und von dir empfangen wollen, damit sie von dir Kinder gebären mögen.) V. 7. dafür (soll es nun nach der Schmähung der eifersüchtigen Michal heißen: als:) tränke „er vom unreinen schlammigen Wasserdümpfel auf „der öffentlichen Straffe, (d. i. als tanzte er aus ge- „ler Brunst u. s. w.)“ Und hierbey ist diese ästhetische Anmerkung, die wir unsern Lesern nicht vor- enthalten dürfen: „Man muß sich den declamirenden „Verfasser dieses Psalms in solcher Positur vorstellen, wie er nemlich der Michal zur Bravade die „Nase rümpft, die Arme in die Seite setzt, und „ganz erbittert mit gerunzelter Stirne ihr ins Angesicht sagt: *dafür soll es nun heißen* u. s. w. und bey „den letzten Worten: *er wird das Haupt empor heben*: muß man sich den Dichter vorstellen, wie er „auf einmal brausend auffährt, den Kopf trotzig in „die Höhe schleudert und zu ihr sagt: er wird wohl „bey Ehren bleiben; aber zu Schanden muß werden die Lästlerin, die seiner spottet! *honnie soit la maquette, qui mal y pense!*

O EKONOMIE.

LÜBCK, bey Donatus: *Oekonomisches Portefeuille, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie*. Ersten Bandes erster und zweyter Theil. 1786. 368 S. 8. (16 gr.)

Ohne das Inhaltsverzeichniß wörtlich abzuschreiben, wollen wir unsern Lesern doch wenigstens eine Uebersicht dieser zwey Theile geben. Sie enthalten fünf und vierzig zum Theil sehr kurze Aufsätze: *von verschiedenen Arten des Hafers, von der Behandlung des Mehles aus feuchten Körnern, von dem Nutzen und Anbau der Ross- oder Saubohnen, und der Nesseln, von dem Aufschwellen des Rindviehs, von den Ottersberger Rüben, von der Gänsezucht, von den Saamen verschiedener einheimischen Bäume, vom Waschen der Kühe mit Arsenik, von der Stallfütterung, von der besten Art baumwollenes und leinenes Garn geschwind weis zu machen, vom Salz und künstlichen Düngarten, vom Weinbau, von der Fütterung der mit Nebel besallenen Esparcette, von den Finnen und der Franzosenkrankheit der Schweine und des Rindviehs, von dem Mutterkorn, vom Hopfenbau, Mittel, die Tauglichkeit der Gartenjämmeren zu prüfen, von der Hyacinthenflor, von der Wiesenwässerung, von der Wartung der Kühe nach dem Kalben, von den Mitteln wider die Raubhienen, von den Kennzeichen guter Zuchtshaafe, von dem Brenntorfe, von ausgewachsenen Getraide, von guten Dächern über Wirthschaftsgebäude, von dem gelben Wurzeln (Möhren), vom Verfangen der Pferde, von der Wuchertlume, Mittel wider die Schwämme am Holzwerke, in den Häusern von dem Heidedünger, Anschläge seine Haushaltung nach*

nach seinem Vermögen einzurichten (nach Beyspielen aus London; man kann also leicht denken, wie wenig brauchbar für deutsche Hauswirthe!) Mittel das Salz vor dem Zerfließen zu bewahren, das Buchenholz dauerhaft zu machen, von der Rindviehseuche, von dem Hanfbau, von dem Gebrauch der Egge, von Obstpflanzungen bey Städten und Dörfern, von Erdflößen, von Anlegung lebendiger Zäune als Hecken.

— Es ist keine übertriebene Bescheidenheit, wenn der Sammler dieser Aufsätze in der Vorrede selbst gesteht, dafs in seiner Schrift Sachen vorkommen, die vielen schon bekannt seyn werden. Freylich kann dennoch ein solches Buch Nutzen stiften, wenn es auch nur die weitere Verbreitung dessen befördert, was schon in ähnlichen Büchern Gutes steht. Aber wenn ein Autor dabey auf irgend etwas mehr Verdienst, als des bloßen Abschreibers, Anspruch macht, so sollte er doch billig nur das ausgemachte Wahre, Nützliche, und der Verbreitung würdige, wählen, oder das Zweifelhafte und Schädliche auszeichnen; und dies vermiffen wir in dieser Sammlung zu sehr. Manche Gegenstände sind wirklich in Systemen und Lehrbüchern besser und vollständiger abgehandelt, und doch sollte man in einem Portefeuille eher neue Lieferungen für sie, als Excerpte daraus erwarten. Als ein ungeprüftes Gemische, ganz in der Manier eines alten Receptbuches, zeichnet sich besonders der 14te Anfsatz im ersten Theile: *Von verschiedenen Salz- und künstlichen Düngungsarten* aus. Da liest man unter andern: „Einige wollen ein Salz von Sonnenblumenthau, welches sie durch Abschütteln sammeln, bereiten, wovon sie eine außerordentliche fruchtbarmachende Kraft erwarten.“ Und so wird oft gesagt, was diese und jene glauben und thun, ohne den mindesten Fingerzeig, ob sie klug oder unklug daran thun. — Zu den besten Aufsätzen rechnen wir die über die Finnen der Schweine und die Franzosenkrankheit des Rindviehes. Es wird einer Gegend gedacht, die aber billig auch hätte genannt werden sollen, wo man das Fleisch von sinnichten Schweinen vorziehe, und für das wohlschmeckendste halte. Der Verdacht venerischer Krankheiten trifft freylich die unschuldigen Geschöpfe nicht; inzwischen ist das, was man so nennt, doch oft wirkliche Krankheit, an der so-

gar das Vieh sterben kann. Also bedarf die Sache doch noch mehrere Beobachtung, und der Rath, das mit dieser Krankheit behaftete Vieh beym Verkaufe und Schlachten dem Gefunden völlig gleich zu stellen, noch einige Mäßigung. Die Churfürstlichen Lande haben vor kurzem ein sehr zweckmäßiges Gesetz über diesen Gegenstand erhalten.

NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN bei Lentner: *Oekonomische Pflanzgeschichte für Schulen und den gemeinen Mann.* Von Georg Anton Weitzenbeck, Weltpriester. 1787. 8. 252. Seiten. (8 gr.)

Der V., welcher sich bereits, durch seine botanischen Unterhaltungen, um das Studium der Pflanzenkunde und dessen Ausbreitung in Baiern verdient gemacht hat, liefert hier ein mehr systematisches Werkchen für Landschulen. Die Einleitung enthält die Beschreibung der Haupttheile der Gewächse, von der Wurzel, dem Stamme u. s. f. bis zur Blume und den Saamen, worauf die Vermehrung durch den Samen durch Ableger, Pfropfen und Oculiren vorgetragen wird. Den grössten Theil des Werks nimmt die Beschreibung der gemeinnützigsten Laub und Nadelhölzer, der Stauden, Gräser, und Kräuter ein, bei welcher zugleich die wichtigsten Benutzungen der angezeigten Gewächse, so wie ihre Anpflanzung bemerkt sind. Der Vortrag ist überhaupt plan und faßlich, und für einen ersten Unterricht größtentheils zweckmäßig. Inzwischen könnten in der Einleitung manche Begriffe richtiger und bestimmter angegeben seyn, wie z. B. von der Wurzel, welche der Vf. für den untersten Theil einer Pflanze erklärt, welche aus der Erde den Nahrungsaft einlaugt. In der Beschreibung der nutzbarsten Gewächsarten hat der Vf. die Linneischen Benennungen beygebracht, weil sie, wie er sagt, die mehresten Pflanzen welche unter ihren Provinzialnamen angeführt sind, für andere genauer bestimmen, so wenig sonst ein lateinisches Wörtgen Platz haben sollte. Ein System beobachtete ich nicht, was sollte auch ein Landkind mit einem so feinem Systeme? Der V. hat daher die Gewächse nach dem Alphabet verzeichnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Mainz. *Meditationes ad selectas quasdam differentias juris communis et Brandenburgico-Baruthini in materia de concursu creditorum, auctore Jo. Fr. Gabr. Schulino.* 4. Diese Disputation ist aus dem Grund merkwürdig, weil Hr. Schulin der erste Protektant ist, der in Mainz öffentlich disputirt und die Doctorwürde erlangt hat.

PREISAUSTHEILUNG. Hr. von Sartori, ehemaliger Ellwangischer Hofrath, hat den vom Hn. v. Bibra im *Journal von und für Deutschland* aufgesetzten Preis über die *Mängel geistlicher Staaten* erhalten. Seine Abhandlung wird nunmehr im 2ten Stucke des gedachten Journals für 1787 abgedruckt werden, aber auch in einzelnen Abdrücken zu haben seyn.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 8ten August 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Viffe: *Traité des Droits, Fonctions, Franchises, Exemptions, Prerogatives et Privileges, annexés en France à chaque Dignité, à chaque Office, et à chaque Etat, soit Civil, soit Militaire, soit Ecclesiastique. Ouvrage de plusieurs Jurisconsultes et Gens de Lettres, et publié par M. Guyot, écuyer, ancien magistrat.* Tome premier. MDCCLXXXVI. 635 u. XX Seit. Vorr. Tome second. MDCCLXXXVII. 394 und 302 Seiten in 4.

Dieses Werk ist nach einem sehr weitläufigen Plan angelegt, und wird, wenn die Fortsetzung und das Ende dem Anfange entsprechen sollten, das vollständigste Staatsrecht werden, das die Franzosen je von ihrem Vaterlande erhalten haben, und wodurch zugleich verschiedene Materien, die man in Deutschland auch zur Statistik zu ziehen pflegt, mehr Licht, als zeither, gewinnen werden. Seit dem Bahnbrecher *Loiseau* aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts sind zwar über einzelne Materien schätzbare Abhandlungen und Bücher erschienen; auch *Velly* und dessen Fortsetzer *Villaret*, nicht minder *Gautier de Siber!* (in *Variations de la Monarchie Française, à Paris 1765.* 4 Voll. in gr. 12.) haben bey ihren historischen Erzählungen und Untersuchungen manche fruchtbare Winke gegeben und Ausichten eröffnet. Aber ein Werk, wo alles zusammen so ausführlich wäre abgehandelt worden, als man in dem vor uns liegenden angefangen hat, besitzen wir noch nicht.

Zur Ausarbeitung desselben haben sich mit dem auf dem Titel genannten Herausgeber acht Parlamentsadvocaten vereinigt, nemlich: die Herren *Boucher d'Argis*, Vater und Sohn, *de Seze*, *Garran de Coulon*, *Henrion de Pensy*, *Merlin*, *Robin de Mozas*, und *Treilhارد*. Am Ende eines jeden Artikels ist durch die Anfangsbuchstaben der Namen angedeutet, welcher von diesen Herren dessen Urheber ist.

Das ganze Werk soll aus 12 Büchern bestehen; wovon das erste, das freylich seiner Natur nach das weitläufigste seyn wird, in den zwey ersten Bänden noch nicht einmal geendigt ist. Es handelt von dem König und von dessen Haufe oder Hofstaat, von
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

der Königin und ihrem Haufe, vom Dauphin, von den übrigen königlichen Kindern, von den Prinzen vom Geblüte, von der Regierung des Königreichs, von der Pairie, vom Staatsrathe und von den Ministern des Königs; — so weit ist das erste Buch in den beiden ersten Bänden abgehandelt; die übrigen dahin gehörigen Materien betreffen die königl. Gefandten, die Intendanten und Commissarien in den Provinzen u. s. w.

Das erste Kapitel dieses Buches nimmt über die Hälfte des ersten Bandes ein, und handelt von dem König und von der Krone Frankreich. Verf. ist Hr. Parlamentsadvocat *Merlin*, der zugleich Sekretär des Königs, des königl. Hauses und der Krone Frankreich ist. Er hat seine ganze Arbeit in 22 Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt von dem Charakter und Stand eines Königs in Frankreich. Er geht hier, so wie in den meisten folgenden Abschnitten, in die ältere Geschichte zurück, und zeigt, was für Veränderungen dieser Stand erlitten und wie sich die jetzige Würde eines Königs in Frankreich nach und nach gleichsam gebildet habe. Das ist sehr lobenswürdig, und die ganze Abhandlung gewinnt dabey an Gründlichkeit; aber, daß er auch den Begriff eines Königs überhaupt bestimmt, und dabey den *Ammianus Marcellinus*, *Seneca* und *Dio Chrysostomus* zu Hülfe nimmt, heißt doch wirklich zu weit ausgeholt. Um zu zeigen, daß mit der Königswürde nicht immer vollkommne Unabhängigkeit verknüpft sey, wird sogar ein uns bisher ganz unbekannt gebliebener Landsmann, Namens *Stöffer*, zu Hülfe gerufen, der bey Gelegenheit der Krönung des ersten Königs von Preussen einen *Tractat de auspicio Regum* zu Halle geschrieben hat. Weiterhin ist vom Unterschiede zwischen Monarchie und Despotismus die Rede. Ueber die Regierungsart Ludwigs des 14ten und 15ten, die sich dem letzteren mehr als der erstern näherte, schlüpft der Vf. schnell hinweg. Ludwig der 14te soll sogar einerley Denkart mit Heinrich dem 4ten in Ansehung der höchsten Gewalt gehabt haben! Der Schlusss lautet so: „Wir haben einen König, das heißt, wir sind seit verschiedenen Jahrhunderten dem Willen eines einzigen unterworfen. Dieser Wille soll nicht willkürlich, aber wohl der höchste seyn. Die Macht die daraus entspringt, soll nicht despotisch seyn, aber sie kann nicht getheilt werden; und wenn es

nützlich ist, ihrer Wirkung Einhalt zu thun, um sie zu belehren, so ist es doch nie erlaubt, sie aufzuhalten, um sie zu unterdrücken. Man darf also in dem Körper der Nation eine wahre Macht des Widerstandes nicht voraussetzen (ausgenommen im Fall einer ausdrücklichen Verletzung des Naturrechts.) Setzt man diese Macht voraus, so wird die Nation Richter; sie bekommt das Uebergewicht, und ist alsdann mehr als Monarchie. Läßt man aber ein Recht des *Widerspruchs* zu, so muß man zugleich zugaben, daß dieses Recht nicht unbeschränkt seyn könne. Es muß nothwendig einen Punkt geben, wo das Widerstreben aufhört, und dieser Punkt ist durch die Beharrlichkeit des höchsten Willens bezeichnet. Dies ist der Hauptgrundsatz jeder eigentlich sogenannten Monarchie.“ Wir überlassen es unsern Lesern, Anmerkungen über diese auf seine Advokaten schrauben gestellten Worte zu machen.

Im 2ten Abschnitt wird die Frage beantwortet: *Wie wird die französische Krone erworben und auf andere übertragen?* Der Vf. durchläuft wieder die ganze Geschichte seines Vaterlandes, und zeigt zugleich das Herkommen, vermöge dessen nicht allein die Prinzessinen, sondern auch die von ihnen mit fremden Prinzen erzeugten männlichen Erben der Thronfolge unfähig sind; so auch die natürlichen königl. Prinzen; auch dann, wenn sie ihr Vater für rechtmäßig erklärt hat. Dabey ausführlich von Ludwigs des 14 Legitimation seiner natürlichen Söhne, des Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse, die er zugleich Successionsfähig machen wollte; welchen letzten Vorzug aber die Prinzen vom Geblüte nach dessen Absterben ungültig zu machen wußten.

Der dritte Abschnitt handelt in 5 Paragraphen von der Krönung, Erziehung, Volljährigkeit, Vermählung und Absterben der Könige von Frankreich. Unter andern ist das ganze Krönungsceremoniel des jetzigen Königs eingerückt. Es sind 8 Blätter damit angefüllt. Wie veränderlich die Zeit der Volljährigkeit unmündiger Könige ehemals gewesen sey, wird aus der Geschichte gezeigt. Lange aber schon ist der Anfang des 14ten Jahres das Ende der Minderjährigkeit. Freylich ein in manchem Betracht viel zu früher Zeitpunkt! Die nach Heinrich des 4ten und Ludwig des 15ten Absterben beobachteten Beerdigungsceremonien sind eingerückt.

Der 4te Abschnitt von Titel und Wappen. (Sehr unverkämmt, aber noch ganz irrig, wird beyläufig S. 110 gesagt, Frankreich und Schweden hätten im Westphälischen Frieden dem Deutschen Reiche Gesetze gegeben). — Der 5te Abschn. von den Verhältnissen des Königs von Frankreichs gegen andere Nationen und zwar 1) gegen den deutschen Kaiser, 2) gegen den König von Spanien, 3) England, 4) gegen andere Mächte. Bey der ersten Nummer können wir eine falsche Bemerkung nicht ungerügt lassen. Es heißt nemlich S. 115: „Es wä e zwischen Karl dem Einfältigen und Heinrich von Sachsen,

der sich Kaiser nannte, der aber wirklich nur König von Deutschland war, ein Vertrag geschlossen, und darin Karl zuerst, und hernach Heinrich genennt, und dadurch also dem König von Frankreich der Rang von dem Kaiser eingeräumt worden. Allein 1) ist die Aechtheit dieses sogenannten Eonnischen Vertrags schon längst in Zweifel gezogen worden (vergl. *Gundlingiana* Th. 18. S. 377. f.); 2) hat sich Heinrich keineswegs Kaiser genannt, — welches er auch nach den damaligen Begriffen wirklich nicht war, — sondern nur *Rex Francorum orientalem*, so wie Karl — *occidentalem*. Die gleich darauf erwähnte Zusammenkunft Kais. Heinrich des 2ten und Königs Robert von Fr. geschah nicht 1022, sondern 1023, nicht am Flusse Maas, sondern Cher. Der Vf. hat hier seinen Landsmann Velly, den er überall irrig *Vely* schreibt, von Wort zu Wort abgeschrieben. Wenn er daraus einen Vorrang des Königs vor dem Kaiser erzwingen will; so thut er sehr Unrecht; denn es folget weiter nichts daraus, als daß Heinrich weniger Pedant war, als Robert. Ueberhaupt ist das Zweifeln des Vf. in Ansehung des Ranges zwischen dem deutschen Kaiser und seinen Königen — eines Franzosen würdig. — Von den ehemaligen Rangstreitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien, — wie leicht zu erachten, — weitläufig.

In dem 6ten Abschnitt werden die Verhältnisse des Königs gegen seine Unterthanen behandelt, und die Gerechtigkeiten, die ihm in seinem Königreiche zukommen, und zwar besonders in Ansehung der Lehensherrlichkeit; 7) in Ansehung der Gesetzgebung; 8) in Ansehung der Gerichtsbarkeit; 9) — des Militärwesens; 10) — des Münzwesens; 11) — des Rechts, Auflagen zu erheben; 12) — des Recettes, Gußt - und Gnadenhandlungen auszuüben; 13) — des Rechtes, neue Ehrenämter und Bedienungen zu schaffen, und Titel auszutheilen; 14) — des Rechts, Jahrmärkte zu stiften. Im 15ten Abschnitt wird das Recht beleuchtet, Gemeinheiten und Zünfte zu errichten, und herrenlose Leute ins Königreich aufzunehmen; im 16ten, das Recht, Juden aufzunehmen und auszutreiben (betrifft bloß die Provinz Elsass); im 17ten wird von den Krongütern gehandelt, oder vielmehr von der *Krongomaine*; denn es ist besser, wenn man den französischen Ausdruck beybehält, weil man nicht bloß eigentlich so genannte Krongüter darunter versteht, sondern alles, was dem König und was zu seiner Würde gehört, wie auch alles, was man dem König, als Könige, schuldig ist. Eben deswegen ist dieser Abschnitt einer der weitläufigsten und in viele Paragraphen vertheilt. So handelt der 6te von dem, nun fast ganz aufgehobenen Heimfallsrecht (*Droit d'Aubaine*); der 10te von den Rechten, die ein neuer König von Fr. heym Antritt seiner Regierung zu genießen hat (*Droits de joyeux avènement*.) Will man hier und da in Teutschland irrige Begriffe davon hat; so setzen wir die Definition des Verf. daher: *Le droit de joyeux avènement est un droit royal,*

en vertu duquel ceux qui ont obtenu quelques grâces des prébâtes de celui que la loi de l'état élève sur le trône, ou par des aliénations de leur domaine, ou par des provisions d'offices, ou par le concession de quelques privilèges, ou par quelque autre grâce que ce puisse être, sont tenus d'acquitter le prix de la confirmation dont ils ont ou sont réputés avoir besoin pour se maintenir dans la possession de ces domaines, de ces offices, de ces privilèges. Im ersten §. desselben Abschnittes ist vom Bergwerksregal die Rede. — Im 18ten Abs. werden die Rechte überhaupt untersucht, die dem König in seinem Reiche, als eine Versammlung der Christen betrachtet, zukommen. Daraus entleihen die 4 übrigen Abschnitte dieses ersten Buches, nemlich: 19) von der Obedienz, welche die Könige von Fr. einem neu erwählten Pabste leisten; 20) von der Frage, kann der König in den Kirchenbann gethan werden? Sie wird mit einer gewissen Distinction bejahet. 21) Muß der König, als Mitglied der christlichen Republik betrachtet, als simpler Laye angesehen werden? und, welches sind die Umstände, die ihn in diesem Betracht sowohl von seinen Unterthanen, als von andern Souverains, unterscheiden? Er wird am Ende der den ersten Layen in der ganzen christlichen Welt ausgegeben; er führe zu dem Ende die Titel: *ältester Sohn der Kirche*, und *allerchristlichster König*. 22) Von den Rechten des Königs in Ertheilung der Kirchenfründen. Unter den vielerley hieher gehörigen Rechten kommt auch eines vor unter der Benennung *de joyeux avènement*, welches von dem vorhin erwähnten ganz verschieden ist, und mit dem unsern Kaisern zustehenden Recht der ersten Bitte überein kommt. Hier ist auch die Rede von den Verhältnissen der Könige von Frankreich gegen die Pabste und von den mit ihnen errichteten Concordaten.

Das 2te Kapitel handelt vom königlichen Hause überhaupt, und von den Vorrechten der königl. Hausofficiere (*commensaux*) von S. 376 bis 432. In 7 Abschnitten wird gehandelt von dem königl. Hause und den hohen Kronbedienungen unter den Merovingern und Karolingern; von eben denselben unter den Capingern und unter den nächst verfloffenen Regierungen; von dem jetzigen Zustande des königl. Hauses, und von den verschiedenen Stellen, aus denen es bestehet, von der Beschaffenheit und den verschiedenen Gattungen der Hofbedienungen, von den Grundätzen, die man hiebey befolget, in Beziehung auf Gläubiger, auf Erledigungen und Wiederbesetzungen, und auf Gemeinschaft unter Eheleuten; von den Vorrechten der hohen und andern königl. Hausbedienten. Sie bestehen aus drey Hauptklassen: 1) aus den hohen Kronbedienten, als: Obristhofmeister, Obristkammerherr u. s. w. 2) aus den Hausbedienten, Pagen, Jagdbedienten, Stallmeistern, Furieren, Thürhütern, Schlepenträgern u. s. w. Dahin rechnet man auch die Hofgeistlichkeit. 3) Die übrigen geringsten Hofbedienten, deren Zahl Legion heisset. Die Vorrechte

aller Klassen werden nach einander angeführt und beschrieben.

Das 3te Kapitel handelt von dem im J. 1780 errichteten *Bureau général des dépenses de la maison du Roi*, wodurch mehrere Hof-Finanzbedienungen in ein Collegium zusammengeschmolzen worden. Das 4te Kap. vom Großsahnosenier, als dem ersten geistlichen Hofbedienten; von seinen Einrichtungen, Rechten und Vorzügen. Die folgenden Kapitel von 5 bis 10 handeln von den übrigen Hofgeistlichen. Das 11te bis 16te von dem Obristhofmeister und den ihm untergebenen Personen. So ferner das 17te bis 25te von dem Obristkammerherrn; 26 bis 35 von dem Obristkleiderverwahrer, (unter dem auch die *Officiers de santé*, die *Bibliothekarien*, und andere heterogene Hofdiener stehen;) von 36 bis 42 von dem Obristceremonienmeister; von 43 bis 48 von dem Obriststallmeister; im 50sten Kap. von dem Obristjägermeister und der ganzen Jagdpartie; im 51sten, womit der 2te Band beginnt, von dem Oberfalkenier; im 52ten von dem Oberwölfjäger, (über diese, in unsern Tagen überflüssige Hofbedienungen etwas zu sagen, hobt der Verf. sehr weit aus, bringt den Hercules und Apollo mit ins Spiel, erzählt, daß es ehemals in England viele Wölfe gegeben u. s. w.) im 53ten von dem Obrist-Wilden-Schweins-Jäger und seinen Leuten (von dieser Charge finden wir nichts in unsern Statistikern. Derjenige, der sie bekleidet, heist eigentlich *Capitaine général des toiles de chasse et du vauroit*. Dieses wichtige Amt versteht gegenwärtig ein Marquis von *Lequesvilly*, und bezieht dafür 23999 Livres u. 12 Sous Gehalt. Man sieht, ohne zu erinnern, wie viel unnütze und überflüssige Bedienungen am französischen Hofe sind; wie viel durch Einziehung derselben erspart werden könnte; und wie wenig Mitleid Klagen über die Unzulänglichkeit der 5 bis 600 Millionen Livres jährlicher Revenüen verdienen).

Kap. 54 von dem allgemeinen Director und Anordner (*Ordonnateur*) der königl. Gebäude. Kap. 55 von den drey allgemeinen Intendanten der königl. Gebäude, dem ordentlichen Baumeister des Königs, dem Oberaufseher, den vier Controleurs der Gebäude, Gärten, Künste, Akademien und Manufacturen des Königs. Kap. 56 von dem allgemeinen Schatzmeisters des königl. Bauwesens. Kap. 57. von den königl. Haustrappen; und zwar K. 58. von den königl. *Gardes au corps* (besonders im ersten Abschn. von der schottischen Compagnie und ihren mancherley Veränderungen; im 2ten von den drey französischen Compagnien; im 3ten von dem Aufseher, den Waffen, Uniformen, Pferden und s. w. dieser Gardes.) Kap. 59 von der Compagnie der hundert ordentlichen königl. Schweitzertrabanten. Kap. 60. von der Compagnie der Leibwache, die das vornehme Thor am Louvre oder an jedem andern königl. Pallast bewachet. Kap. 61. von dem Oberhofrichter und von der ihm zugeordneten *Compagnie des gardes de la prévôté de l'hôtel*. Der Oberhofrichter ist ein Officier, der eine wichtige Gerichtsbarkeit ausübet,

übet, die Beziehung hat auf die Sicherheit, den Unterhalt und die gute Ordnung des Hofes, unterdem auch die Fabricanten und Handwerker, die für den Hof arbeiten, stehen. Es wird deswegen sehr umständlich in 5 Abschnitten davon gehandelt. Das S. 144 u. f. f. eingerückte Verzeichniß der für den Hof arbeitenden und liefernden Kaufleute, Fabricanten und Handwerker ist erstaunlich groß und giebt wieder Anlaß zu mancherley Betrachtungen. Da sind z. B. 20 Fleischer, eben so viele Schneidermeister, 12 Becker, 10 Lichterzieher, 12 Modekrämerinnen, 12 Orangehändler u. f. w. Kap. 62. von der Compagnie der *Gendarmes de la Garde*. Kap. 63. von den *Chevaux légers de la Garde ordinaire du Roi*. Kap. 64. von dem Regiment der französischen Garden, dem ersten und vorzüglichsten Infanterieregiment, in 6 Abschnitten. Kap. 65. von dem Generalcolonel der Schweitzer und Graubünder. Kap. 66. von dem Regiment der Schweitzergarden. Alle diese militärischen Artikel sind von einem, mit den Buchstaben *D. M. R.* bezeichneten, Officier ausgearbeitet worden. Kap. 67. von der Königin. Hier werden die drey Fragen untersucht und beantwortet: 1) welches sind die Rechte der Königinnen von Frankreich bey Verwaltung des Königreichs? 2) welches sind ihre Rechte als Gemahlinnen oder Wittwen eines Königs? 3) welches sind die Ehrenbezeugungen und Vorzüge, deren sie sowohl während der Ehe, als nach ihrer Trennung genießen? Kap. 68. von dem Hause oder Hofstaat der Königin. Er ist in in einem wichtigen Punkt von des Königs Hofstaat verschieden; denn wenn dieser einmal auf einen festen Fuß gesetzt ist, so dauert er fort, selbst nach dem Absterben des Königs, der ihn eingerichtet hat, so lange bis ein neues Gesetz dessen Verfassung ändert. Der Grund davon liegt in der seltsamen, nur in Frankreich gewöhnlichen, Behauptung oder Sentenz: *Der König, als solcher betrachtet, stirbt nie*. Hingegen der Hofstaat der Königin, so wie aller Prinzen und Prinzessinnen, die ebenfalls das Recht haben, einen Hofstaat zu halten, hört mit dem Tode seines Herrn auf. Kap. 69. vom Dauphin. Kap. 70. von den Personen, die ihm zugegeben sind. Kap. 71. von der Dauphine und ih-

rem Hofstaat. Kap. 72. von den übrigen königl. Prinzen (*Fils de France*, welchen Ausdruck man eigentlich beybehalten muß; denn es werden nur die Söhne und Enkel eines Königs von Frankreich darunter verstanden, die Urenkel kommen unter die Prinzen vom Geblüte,) und von ihren Hofstaaen. (Es ist erschrecklich, was für eine Menge überflüssiger Leute dazu gehört, z. B. *un généalogiste de l'écurie, un chef des oiseaux du cabinet*, mit 1000 Livres Gehalt, *un capitaine des levrettes de la chambre*, mit eben so viel, u. f. w. Kap. 73. von den Gemahlinnen dieser Prinzen und ihren Hofstaaen. Kap. 74. von den Prinzessinnen oder *Filles de France* und ihren Hofstaaen. Kap. 75. von den Prinzen vom Geblüte und ihren Hofstaaen. Kap. 76. von den legitimirten Prinzen. — Kap. 77. von der Regentschaft des Königreichs, und zwar erstlich von den Personen, denen sie zukommt; 2) wem das Recht, die Regenten zu ernennen, zustehe; 3) von der Macht des Regenten und von ihren Grenzen; 4) von den ihnen gebührenden Titel und Ehrenbezeugungen. Kap. 78. von den Pairs, in zwey Theilen, von den weltlichen und von den geistlichen Pairs. Beide bestehen wieder aus mehrern Abschnitten. Kap. 79. von dem Staatsrath (*Conseil du Roi*). Der erste Abschnitt handelt von dessen Ursprung und Form, seit dem Anfange seines Daseyns bis zur Regierung Ludwigs des 14ten. Der 2te von dessen Beschaffenheit unter diesem König. Im 3ten wird dessen jetziger Zustand und die dazu gehörigen eilf Departements ausführlich beschrieben. Im 4ten von dessen Ansehen und von den Regeln, die dessen Competenz in Ansehung anderer Tribunalien bestimmen. Im 5ten, von den Personen, die den Staatsrath ausmachen; wo besonders ausführlich von den dazu gehörigen Advocaten gehandelt wird. Kap. 80. von den außerordentlichen Commissionen, die gewisser Angelegenheiten wegen aus dem Staatsrecht gezogen werden.

Wird dieses Werk mit eben der Gründlichkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit zu Ende gebracht, mit der es angefangen worden; so wird es wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen.

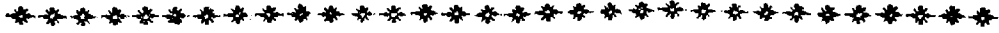
L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

PREISAUSTHEILUNG. Die *Akademie der Wissenschaften zu Paris* hat die drey Preise, welche der König auf die Wiederherstellung oder Verbesserung der jetzigen Mafchine zu Marly oder auf den Entwurf einer andern Mafchine zu demselben Endzweck ausgesetzt hatte, jetzt zuerkannt. Der erste Preis von 6000 Livres ist zwischen Hn. *Gondouin Desvaux*, und Hn. *Groult, élève des ponts et chaussées*; der zweyte von 4000 L. zwischen Hn. *Viallon, Chanoine-*

Regulier et Bibliothecaire de Sainte-Genevieve und Hn. *Navrot*; der dritte von 2000 Livres zwischen Hn. *Lucotte fils, Architecte à Paris*, und Hn. *Gralle, Ingenieur de la Généralité de Paris*, vertheilt. Sonst sind noch die Abhandlungen der Herren *Dumas, employé aux Machines de l'Opera*, *Drausy, Ingenieur du Roi, Villette, de St. Germain en Laye*, *Carpmas, Ingenieur privilégié du Roi*, u. f. w. als vorzüglich genannt worden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 8^{ten} August, 1787.



GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, BRIEG UND LEIPZIG, bey Gutsch:
*Carl Gottlob Dietmanns Kirchen- und Schulen-
Geschichte der Hochreichsgräfl. Schönburgi-
schen Länder in Meissen, als eine Fortsetzung
seiner in sieben Bänden beschriebenen Chursäch-
sischen Priestersehaft, 1787. 8. 320 S. u. 30 S.
Vort. (16 Gr.)*

Diese Schrift des Hrn. Pastors Dietmann zu Lauban ist durchgängig auf eben die Art eingerichtet, wie die von ihm vormals herausgegebene chursächs. Priesterschaft. Man darf in derselben keine zusammenhängende Kirchengeschichte der gräfl. Schönburgischen Lande suchen. Aber man findet hier gute und brauchbare Nachrichten von allen Kirchen in den Städten und auf dem Lande, und von den Predigern und Schullehrern im Schönburgischen seit der Reformation. In der Einleitung führt der Verf. etwas von der Geschichte der vormaligen Dynasten und itzigen Grafen von Schönburg an. Da in der Geschichte dieses gräfl. Hauses vor dem zwölften Jahrhundert noch viele Dunkelheit ist: so fängt Hr. D. seine kurze Nachricht von demselben mit *Herman*, Hrn. von Schönburg, an, welcher 1182 das Nonnenkloster zu Geringswalde stiftete. *Ernst* der Jüngere von Schönburg, der Stammvater des noch blühenden gräfl. Hauses, welcher das Kriegsvolk des Herzogs Georg zu Sachsen gegen die aufwüthigen Bauern 1525 commandirte und das Glück hatte, Thomas Münzern gefangen zu bekommen, war der Erste seines Hauses, welcher nicht lange vor seinem 1534 erfolgtem Tode die evangelische Lehre annahm. Die eigentliche Reformation in den Schönburgischen Landen wurde aber erst 1542 zu Stande gebracht, da dessen Söhne sich den Superintendenten, *D. Joh. Pfessinger*, von dem Rath zu Leipzig erbat, daß er das Kirchenwesen in ihren Herrschaften sollte einrichten helfen, welcher auch nach Glauchau kam und die Schönburgische Kirchenordnung entwarf. (S. 14 f.) Bey den entstandenen Streitigkeiten unter den Theologen nach Luthers Tode, gaben die Prediger im Schönburgischen gemeinschaftlich mit den Predigern in den Herrschaften Greiz und Gera ei-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

ne *Confessionschrift* heraus, die unter dem Namen der *Confessionis Ruthenico — Schonburgicae* bekannt, und zuerst 1567, nachher aber zu Jena 1599, und zu Gera 1699, wieder ist gedruckt worden. (S. 42. f.) Durch den *Haupt- und Nebenrecess*, welche 1740 zwischen dem Churhause Sachsen und den Grafen und Herren von Schönburg errichtet und in dem Teschner Friedensschluß 1779 bestätigt wurden, sind die Gerechtfame beider Häuser, auch in Kirchensachen, näher bestimmt worden. Das *Patronatrecht* über alle geistliche Stellen in den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Hartenstein etc. behet den Herren Grafen zu, welche die Vocationen der Prediger und die Confirmationen der Organisten, Schullehrer etc. durch ihre Aemter ausfertigen lassen. Die einzufammelnden *Collecten* werden durch das gräfl. Consistorium ausgeschrieben. In dem *Kirchengebete* wird nach dem Churhause Sachsen für die regierenden Herren Grafen gebetet, welchen nicht blos als Patronen, sondern als regierenden Herren das *Tus precum publicarum*, so wie das *Tus in usus publici*, zukommt. Die *Ehndispositionen* bey verbotenen Graden werden bey dem chursächs. Kirchenrathe zu Dresden gesucht. Alle Befehle dieses höchsten Collegiums gelangen durch das gräfl. Consistorium an die Behörden. Die chursächs. Kirchengesetze gelten auch im Schönburgischen. Seit Errichtung der *Recess* 1740 haben die Herren Grafen ein *gemeinschaftliches Consistorium* zu Glauchau, da sie zuvor in ihren Herrschaften, in sofern dieselben Reichsasterlehne sind, nur ein *geistliches Gericht* hatten, unter welchen zwar alle Prediger stunden, aber nicht von demselben ordirt wurden. Das Consistorium besteht aus einem *Director*, welcher zugleich *Director* der gemeinschaftl. Regierung ist, zween weltlichen Räten, zween geistlichen Beyßitzern, (den beiden Superintendenten zu Glauchau und Waldenburg,) und den erforderlichen Subalternen. Alle Schönburgische Prediger in den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Hartenstein, Lichtenstein und Stein, werden hier ordirt und confirmirt. Die dabin gehörigen Kirchen, Prediger und Schullehrer in den Städten und auf dem Lande sind in *zwo Diöcesen* eingetheilt, nemlich in die Diöces *Glauchau* und in die Diöces *Waldenburg*, unter welcher

letzteren zwei Specialinspektionen, *Lößnitz* und *Hartenstein*, sind. Zu der Diöces Glauchau gehören die vier Städte, Glauchau, Hobenstein, Ernstthal und Merane, und 11 Dörfer, in welchen 12 Mutterkirchen und 4 Filiale sind. In der Diöces Waldenburg sind 5 Städte Waldenburg, Lichtenstein, Calenberg, Lößnitz und Hartenstein, und 20 Kirchen auf dem Lande. Von allen in diesen beiden Superintendenturen liegenden Kirchen ertheilt Hr. D. gute Nachrichten. Bey jeder Kirche wird zuerst der Collator angezeigt, die Lebensgeschichte der Prediger und der Schullehrer in den Städten seit der Reformation bis auf das gegenwärtige Jahr erzählt, und von jedem Orte einige Merkwürdigkeiten, die den Nahrungsstand, Handlung, Naturgeschichte, Kirchen- und Gelehrtenhistorie betreffen, beygebracht. Zur näheren Kenntniß der kirchlichen und politischen Verfassung und zur Topographie der gräflich Schönburgischen Lande liefert Hr. D. in dieser Schrift viele brauchbare Materialien. Bey manchen Stellen wird man vielleicht den Verf. der historischen Mikrokologie beschuldigen wollen. Rec. glaubt aber, daß es entweder gar keine Mikrokologie in der Geschichte gebe, oder daß sie wenigstens bloß relativisch sey.

ARZNEGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, bey Montag: D. J. Ch. G. Schöffler *Versuch einer medicinischen Ortsbeschreibung der Stadt Regensburg*, nebst einer kurzen Uebersicht der Krankheiten, welche in den Jahren 1784, 1785, und 1786 daselbst geherrscht haben. 1787. 220 S. 8.

Herr S., den wir schon aus mehrern Schriften als einen denkenden Praktiker kennen, liefert hier einen schätzbaren Beytrag zur Kenntniß der so äußerst wichtigen Lehre der epidemischen Krankheitsconstitutionen, indem er die in dieser Rücksicht so merkwürdigen 3 letzten Jahre sorgfältig und in wahrem *Huxhamischen* Geiste studiert, und sein Resultat eben so kunstlos, aber nicht weniger lehrreich, mitgetheilt hat. Wir sind überzeugt, daß ein solches Buch, auf deutschem Grund und Boden geschrieben, dem deutschen Praktiker mehr Nahrung und Aufschluß geben kann, als zehnen neue hochgelahrte Systeme, oder englische Wundarzt-*Paradoxen*, und eilen also, es jedem, der den Werth wahrer Beobachtung kennt, bestens zu empfehlen. — Den Anfang macht eine kurze Beschreibung von Regensburg, der Lebensart und den gewöhnlichen Krankheiten der Einwohner; Hierauf folgt die Beschreibung der anfangs gallichten, nachher mehr gallicht schleimichten, Constitution der 3 letztern Jahre, mit besondrer Rücksicht auf die dadurch verursachten äußerst hartnäckigen rheumatischen Beschwerden aller Art (gewiß ein eben so allgemein gewordnes als wider-

spenftiges Uebel), auf die schnellen Ausbrüche der Lungenschwindfucht, des Wüchserinnenfiebers u. s. w. nebst vielen eingefireuten sehr merkwürdigen Krankheitsgeschichten, und die bey jedem Jahr angegebne Anzahl der vom Verfasser besuchten Kranken und Verstorbenen. Den Beschluß macht ein kurzes Namenzeichniß der Regensburger Thiere, Pflanzen und Mineralien; welchem dann noch Tabellen von dem Stand des *Barometers*, *Thermometers* und *Hygrometers* in diesen 3 Jahren, von den Getrauten, Gebornen und Gestorbenen, und eine ausführliche Vergleichungstabelle der in den letzten 10 Jahren jeden Monat zu Regensburg bemerkten Krankheiten, beygefügt sind. Wir haben unsre Pflicht erfüllt, wenn wir durch diese Inhaltsanzeige das medicinische Publicum aufmerksam auf dieses reichhaltige Büchlein gemacht haben, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, daß mehrere Praktiker hieraus einsehen lernen möchten, wie schön und nützlich es sey, die göttliche Kunst nicht bloß als Handwerk, sondern als Studium zu treiben, und wie es nur an ihnen selbst liege, ihrem Geschäft einen Grad von Interesse, Verdienstlichkeit und Umfang zu geben, welchen gewiß wenige Brodstudien erreichen können.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Pathologisches Handbuch für Liebhaber der Arzneywissenschaft* von J. G. Kühn. 1787. 193 S. 8. (12 gr.)

Hr. K. will bemerkt haben, daß die Pathologie noch nicht so, wie andre Fächer der Arzneywissenschaft, bearbeitet worden sey, obgleich schon schöne Schriften über diese Materien von großen Männern vorhanden wären, und liefert daher dem Publikum eine neue Schrift dieser Art, welche auch nichts anders enthält, als was schon so oft in Pathologien, Handbüchern, Therapien abgehandelt ist, und was jeder Anfänger von der Academie schon nach Haufe bringen muß, wenn er Ohren mit hingegenommen hat. Hätte der Verf. freylich nach so vielen wichtigen Vorarbeitern und so mannichfaltigen Erweiterungen unsrer physikalischen, anatomischen, physiologischen, psychologischen und pathologischen Kenntnisse den guten Gedanken gefaßt, eine wirklich neue Pathologie zu schreiben, so hätte er sich allerdings ein sehr großes Verdienst erwerben können; da aber sein Werk kaum etwas anders ist, als eine neue Auflage eines ganz gewöhnlichen pathologischen *Compendium*, worinn auf die neuesten Entdeckungen über Entzündung, Fäulniß im lebendigen Körper, feberhafte Gährung, lymphatisches System, Phlogiston, u. s. w. nicht die geringste Rücksicht genommen ist, wo z. E. in dem Kapitel von den Schärfen, (diesem jezt mit so vielen Recht genauer untersuchtem Gegenstand,) nichts als die alte Leyer von saurer alkalischer, salzichter oelichter und feisichter Schärfe vorkommt, und die jezt hauptsächlich dem Pathologen wichtige Leh-

re von Seelen- und Nervenkrankheiten fast ganz übergangen ist; so tragen wir kein Bedenken, diese Arbeit als sehr überflüssig anzusehen, es müßte denn seyn, daß die unmedicinischen Leser, auf die der Verfasser am meisten zu rechnen scheint, die hier mitgetheilten Kenntnisse für ihre Wislsbe- gierde zureichend finden sollten.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Bohn: *Niederelbisches histo- risch-politisch-literarisches Magazin, nebst literarischem Anhang.* Jahrgang 1787. Erster Band. Erstes bis viertes Stück. S. 352 und 64 S. litterarischer Anhang. 8.

Der Plan dieses neuen Journals, von welchem seit dem Anfange des jetztlaufenden Jahres monat- lich ein Heft von 6-7 Bogen erscheint, hat mit dem Plane des *Politischen Journales* des Hn. v. Schirach und noch mehr des *historischen Portefeuille* viele Aehnlichkeit; nur mit dem Unterschie- de, daß die litterarischen Artikel sich im neuen Ma- gazine über mehrere Fächer ausbreiten.

Der erste Heft enthält: 1) *Allgemeine Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten in Europa des Jahrs 1786*; bisweilen etwas zu partyisch, wenn der Verf. z.B. S. 4. von Kaiser Joseph II. sagt: „Er erlaubt seinen Unterthanen, Gott nach „ihrer Art zu dienen, Protestant und Katholike „und Griechen sind ihm, wenn sie nur *chrliche* und „*fleißige Bürger sind, willkommen* etc.“ so scheint er sich nicht an die Behandlung der Abrah- amiten, und Sioniten in Böhmen, zu erin- nern, auch eben so wenig die Hindernisse zu kennen, die den Oestreichischen Katholiken bey dem Uebertritte zur protestantischen Kirche gemacht werden. 2) Nachricht von dem jetzigen Zustande von Neuschottland, aus dem interessan- ten *Account of the state of Nova Scotia*. 3) Die handschriftlichen Nachrichten von dem *Anbau der Gewürznägelein und Muskatenzüchtung auf den Inseln de France und Bourbon*, kommen in den Haupt- stücken mit dem Bericht in der neulich in unsrer Zeitung angezeigten Lebensbeschreibung des *Poi- vre* überein, sind aber doch in einigen Stücken ausführlicher. Auf der Insel Manilla fand Hr. Et- cheveri, Commandeur des Fahrzeugs l'Etoile, ein außerordentlich corrosivisches und heißes Wasser. Ein Huhn wird binnen 6 Minuten davon so ange- griffen, daß es weiter nichts als die Knochen übrig behält. Auf der Insel Ceram lernte Hr. E. einen Holländer kennen, der mit seiner Nation unzufrieden, und daher bey der folgenden Expedi- tion sehr nützlich war. Der Regente der Insel Gueby nahm ihn so wohl auf, daß er anstatt der holländischen Fahne die französische aufpflanzen ließ. Auch über die französische Uniform zeigte er sein Wohlgefallen, und zog sie selbst öffentlich an. Der Fürst von Patani, ein freundschaftlicher

Bundesgenosse des Guebischen Regenten, bezeigte sich eben so freundschaftlich gegen ihn; auf solche Weise konnte es nicht schwer fallen, eine ansehn- liche Quantität Pflanzen von Muskatbäumen und Gewürznägelein von Patani zu erhalten. Im J. 1783 waren im königlichen Garten auf Isle de France 10000 Gewürznägelein, von welchen man $\frac{2}{3}$ unter die Einwohner auf beiden Inseln vertheilte. 4) *Büsch* Entwurf zu einer *Armenverpflegung* in der Stadt Hamburg. 5) Von der *Sonnenberger Spiegelfabrik*, nebst Preiscouranten. 6) Sehr merk- würdige *Anekdoten* von *Georg Pjakmanazar*, dem bekannten Verfasser des *Romans* von der Insel Formosa, der sich im Anfange dieses Jahrhunder- tes in London aufhielt, und für einen gebornen Formosaner ausgab; nachher gestand er seine Lüge, und arbeitete die *allgemeine Weltgeschichte* aus. 7) *Grundriß der Herstellungssache der Re- publik der vereinigten Niederlande*; ein Aufsatz, der in mehreren holländischen Zeitungen wieder- holt worden. Die Quelle wird hier, (so wie meistentheils,) nicht angegeben. 8) *Fürstbischöf. Bamberg- und Würzburgisches Verbot des Spiels sowohl in Zahlen- als Klassenlotterien*. 9) *Ueber die falschen Wechsel des Bechade zu Paris*, wor- über auch in den folgenden Heften einige gute Nachrichten und Erläuterungen vorkommen. Den Beschluss machen, so wie bey jedem Hefte Zei- tungsnachrichten nebst einer kurzen Uebersicht der merkwürdigsten politischen Begebenheiten im ver- flossnen Monate.

Im zweyten Hefte hat uns vorzüglich gefallen das Schreiben eines Dänen, über Orthodoxie, Auf- klärung und Pressfreyheit in Dänemarck. „Wäre „nicht, urtheilt der freymüthige Correspondent, „der glückliche 14te April 1784 eingetroffen, (wo „der Kronprinz anfang an der Regierung Antheil „zu nehmen), so würde jetzt niemand in Däne- „mark, wenigstens nicht in oeffentlichen Druck- „schriften, so geheiligte Wahrheiten bezweifeln, „wie diese es seyn sollen, daß das neueste Dä- „nische Gesangbuch ein wahres Meisterstück ist; „daß Ebräisch-dänische Formeln Gott mehr beha- „gen, als reines verständliches Dänisch und daß „schon allein das kurze Neujahrsevangelium einem „geistlichen Redner Stoff gewähre, um Jahr aus, „Jahr ein zu predigen, endlich noch, daß es voll- „kommen vernünftig sey, bey Trauung einer mehr „als 50jährigen Braut den rechtglaubigen Segen: „Seyd fruchtbar und mehret euch, Kraft tragenden „Amtes auszuspenden.“ Außerdem findet man in diesem Hefte von den *Criminalgesetzen der Chi- nese* und ihrer Criminalprocedur. Anzahl der *Geistlichkeit* und der *weltlichen Beamten* in Spanien, unter dem Könige Philipp II. *Schreiben der Staa- ten von Friesland an die Staaten von Holland vom 14 Dec. 1786.* Aktenstücke von der *Unterhand- lung des Hrn. Grafen von Goertz und des Hrn. de Ragnval zu Beylegung der Holländischen Unruhen.* *Bevölkerung von Niederchlesien und der Graffschaft Glatz*

Glatz im J. 1786. *Vergleichung der Volksmenge des Fürstenthums Schweidnitz und der Grafschaft Glatz*, (beide aus den schlesischen Provincialblättern Jan. 1787, die der Herausgeber abermals nicht zu nennen für gut befindet. Der Druckfehler 3314 statt 34. 4 bey der Berechnung der Gebornen im Glatzischen hätte doch billig nicht wieder sollen abgedruckt werden), ferner *Erzbischofsl. Salzburg. Verbot des Spielens sowol in Zahlen als Classenlotterien, Etat des Handlungszust. Petersburg im J. 1785.*

im dritten Hefte empfehlen sich vornemlich die freymüthigen *Anmerkungen über die Quäker*. Falsche Demuth, hinterlistige Politik, Heuchelei, Gewinnsucht, Untreue in Handlungsgeschäften werden ihnen, mit einigen Beweisgründen, beygelegt. Selbst Wilhelm Penn soll von obigen Vorwürfen nicht frey gewesen seyn. Als Beweis wird angeführt eine Vorstellung der Versammlung von Pensylvanien, worinnen diese ihn an seine Kunstgriffe zu Abänderung des Regierungssystems erinnert, an die Gelderpressungen unter verschiednem Vorwande, an die schändliche Ungeachtetigkeit, sich zum Richter in seinen eignen Angelegenheiten aufzuwerfen. Eben diese Versammlung beklagte sich im J. 1707, daß er dem Volke wegen der angegebenen Beschwerden keine Gerechtigkeit verschafft, noch auch das geringste für das Wohl der Colonie gethan hätte. Wären die einmüthigen Klagen der Repräsentanten von Pensylvanien gegründet, die fast alle Quäcker waren, was muß man von der Wohlthätigkeit und dem Brudergeiste ihres Stifters denken? — Die Quäker haben den Vorzug erlangt, daß sie niemals im Gerichte einen Eid schwören. Wollen sie hingegen jemanden zum Tode verdammen lassen, so nehmen sie es mit ihrem Gewissen nicht so genau und leisten alsdenn einen Eid, ohne sich auf ihre Privilegien zu berufen. — *Büsch Bemerkungen über Anekdoten und ihre Beurtheilung*, verdienen allgemeine Beherzigung. — Das kurze *Sittengemälde der Hamburgischen Schönen* von Aubery du Maurier v. J. 1637. dürfte wohl auch schon damals Ausnahmen in mehreren Häusern dieser Reichsstadt gefunden haben. „In Hamburg „(sowoh, — sagt Hr. d. M., als in den benachbarten „Städten, Lübeck und Bremen, bekümmern sich „die Frauen nur um ihre Haushaltung; die Mütter „besorgen die Geschäfte im Hause und die Töchter „nähen oder fertigen Spitzen. Eine Buhlschwe- „ster würde als ein Ungeheuer betrachtet werden. „Man liest hier auch keine Romane, wodurch die „Jugend nur verführt wird. Man kennt hier kei- „ne Karten. Man weiß nicht, was Komödien, „Opera, Bälle, nächtliche Assemlen und Carne- „valslustbarkeiten sind u. s. w.“ — In einem *Briefe aus Kopenhagen* vom 17 April d. J. wird ein in Deutschland wenig bekannter *satyrischer Kupfer- stich* erwähnt, den die neuern Streitigkeiten wegen des Bauernstandes veranlaßt haben. Unten liest man die erdichtete Unterschrift: *Jonas Peccit*, ein

jüdischer Taschenspieler, der in Kopenhagen hau- siren geht.) Durch eine Zauberlateine zeigt sich ein ausgedorrter Baum (der Bauernstand), an des- sen Aesten 13 Wappen hängen, die zwar nicht alle kennbar sind, aber zum Theil deutliche Jagd- insignien zeigen: In der Zahl 13 will man Bezie- hung auf die bisherigen 13 Oldenburgischen Kö- nige suchen. Aus der einen dürren Baumwurzel sproßt eine Hellebarde oder steckt wenigstens in der Wurzel, und hierin will man Auspielung auf einen erhabnen Wiederhersteller der Menschenrech- te finden. Zur Seite stehn arme Bauern, die ent- weder auf den Baum oder auf die Hellebarde hin- zeigen, oder mit Sehnsucht hinschauen. Unter den übrigen Artikeln im 3ten und 4ten Hefte zeichnen sich vornemlich aus: die *Gedanken eines Weltbürgers über geheime Gesellschaften* a. d. Franz., *Alcairs Bemerkungen über die Mortalität, die Be- scheinigung von Neu-Holland*, die Nachricht von dem *See bey Barfleur*, von Peking, und Vorschlag über die *Einführung eines allgemeinen Müntzfußes in Europ.* Die übrigen, als die *Instruction für die königl. Preussische Armee*, *Rede des Königs von Frankreich und des Hrn. von Calonne*, bey Eröff- nung der Versammlung der Notablen, *Hrn. von Borkes Apologie der Generaltabaksadministration*, *Einfuhr- und Ausfuhrliste von Großbritannien* im J. 1785. *Schreiben des Pabst Pius VI an den Bischoff von Freydingen*, sind theils schon ander- wärts eben so ausführlich abgedruckt, theils dem Hauptinhalte nach gewis den meisten Lesern oh- nedis bekannt. Die Recensionen machen sicherlich den unerheblichsten Theil in diesen 4 Heften. Ein- nigen kann man indessen nicht allen Werth abspre- chen, wie z. B. der Beurtheilung des bösslichen Schülers Leipz. bey Schneider; der v. Wazdor- fische Briefe zur Charakteristik von England, und einige andere.

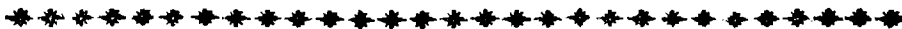
VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Otto Christoph Kra- mer Tabellen, worinne der Cubische Gehalt eines jeden Stammes nach seiner verschiedenen Länge und Stärke richtig ausgerechnet zu finden.* 1786 in 16. 265. Seiten.

Die Berechnungen, welche der Verf. liefert, betreffen vierkantig behauene Stämme zu Bau- und Nutzholz, und zwar nach völlig quadratischen oder parallelogrammatischen Querschnitten, von welchen letztern die größern Seiten 1. 2. 3. und 4 Zoll länger als die andern sind. Die Länge der Stämme ist übrigens von 1-50 Fuß angenom- men, ausserdem aber auch die Längen von 60, 70, 80, 90, 100, 200, 300, u. s. w. bis 1000 Schuhen nach bestimmten Querschnitten berechnet, so daß sie bey Forst- und Bauauschlägen, so wie beym Holzbandel, mit Nutzen zu gebrauchen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten August 1787.



ARZNEYGELAHRHEIT.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Theoretisch-praktische Abhandlung über den Tripper*, ein Versuch zu Vereinigung der Meynungen der Aerzte über diese Krankheit, von A. F. Hecker, der Arzneygelahrtheit Candidat. 1787. 208 Seiten in 8.

In dieser mit Belesenheit, Ordnung und guter Beurtheilung abgefaßten Schrift werden die bisher immer zu einzeln betrachteten und verfochtenen verschiedenen Tripperarten neben einander gestellt, und sowohl das Gemeinschaftliche des ganzen Krankheitsgeschlechts als auch die himmelweit verschiedenen Quellen seiner Arten nebst ihren charakteristischen Unterscheidungszeichen und Behandlung so gut ins Licht gesetzt, als es die bisherigen Nachforschungen der Aerzte erlauben. Wir zweifeln also nicht, daß das Buch zur Belehrung und Ueberzeugung angähender und unbefangener Aerzte vollkommen geschickt seyn werde, aber *tantas componere lites*, als die medicinische Welt in den letzten Jahren hierüber erlebt hat, — das möchte ihm nun schwerlich gelingen. Er theilt alle Tripper in 3 Klassen ein, erstens die von einem Reiz, wo denn der venerische, skorbutische, skrophulöse, katarhalische und der von Vermischung mehrerer Schärfen vorkommen, sodann die von verminderem Widerstand der Gefäße und stärkerm Zufluß der Säfte, endlich die von verschlossener Zurückführungsfäßen oder fehlerhaft gemischten Säften. Er behauptet, daß zwar der Tripper ein Symptom der Lustseuche seyn könne, glaubt aber mit *Selle*, daß er eben so oft, ja noch öfter, von der skrophulösen als von der venerischen Schärfe herrühre, und folgt in der Behandlung vorzüglich dem *Schwediaur*. Wie aber der Vf. von der Unwirksamkeit des Quecksilbers auf das Daseyn einer skrophulösen Ursach schliesen könne, sehen wir nicht ein, da so häufige Erfahrungen die trefflichen Wirkungen des Calomels bey dieser Schärfe bezeugen. Als etwas neues führen wir noch des Vfs. Methode, Geschwüre in der Harnröhre zu entdecken, an: Er läßt den Kranken während des Harnens dieselbe an verschiedenen Orten drücken, so daß der Harn nur mit Mühe durchgehen kann; trifft nun der drückende Finger gerade

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

die Stelle des Geschwürs, so wird er plötzlich einen stechenden Schmerz empfinden, und man wird auf dem Urin etwas Eiter in flockichter Gestalt schwimmen sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEUCHATEL und PARIS, bey der Wittwe Duchêne: *La Femme infidelle*. IV parties. 980 S. 1786. (8 Liv.)

Nach der Erklärung des Verf. war seine Absicht bey diesem Werke, (das er für keinen Roman gehalten wissen will,) kürzlich folgende: ein Gemälde von den Uebeln zu entwerfen, die aus der Schwäche und Nachgiebigkeit eines Mannes, und aus der Coquetterie, Unverschämtheit, Eigenliebe und Unersahrenheit einer Frau entstehen; ferner, zu zeigen, wie gefährlich gelehrte Weiber sind, die den Quirl mit der Feder vertauschen. — Das Thema ist gut, aber auch die Ausführung? Der Vf hat ein Weib aufgestellt, das von ihrer frühesten Kindheit an, eins der ausgelassensten, ungesittestten, ausschweifendsten und boshaftesten ist; das zehn Liebhaber auf einmal nimmt, um sie alle mit einem Eißten zu foppen; das ihrem sonst verständigen, aber schwachen, Mann fremde Kinder, einzeln und in Zwillingen, und Drillingen, zur Unterhaltung aufdringt, und ihn sich todt arbeiten läßt, während sie Liebesbriefe, Schauspiele, Romane, philosophische Abhandlungen und Pasquille schreibt, und nebenher ihre Freunde und Freundinnen verkuppelt; das sich von dem einen Liebhaber eine schändliche Krankheit holet, die andern damit ansteckt, und dann, um Vorwürfe und Züchtigungen von ihnen zu vermeiden, mit Plan und Vorbedacht, ihren Mann impefiiert, um zu ihrer Entschuldigung sagen zu können: sie habe das Uebel von ihm; das seine Kinder geflissentlich zu Augenzeugen der schwärzesten Bosheit und ärgerlichsten Liederlichkeit macht; das — doch wir wollen bey unsern Lesern nicht auch den Abscheu und Ekel erwecken, womit uns der Verf. durch vier Bände mit so regem Erfindungsgeist heimgesucht hat. Das Ganze ist solch ein abschauliches und überladenes Gemälde von Leichtfinn, Unverschämtheit, Intriguengeist, Liederlichkeit, Bosheit und Herzensverderbtheit, und mit so abschreckenden und schreyenden Farben entworfen, daß

Yy

dafs der Verf. selbst ein Tigerherz gehabt, und auch seinen Lesern ein gleiches zugetraut zu haben scheint. Solche Züge des Abscheues kann nur eine grofse Hauptstadt, und unter diesen vielleicht nur Paris, aufbringen; und sie sammeln, zu einem Ganzen ausspinnen und verarbeiten, kann vielleicht nur ein französischer *bel-esprit* von der niedrigsten Klasse, der, weil er keine Achtung für die Menschheit hat, da er sich selbst verächtlich geworden ist, dem gefunden Gefühl und Geschmack solche Abscheulichkeiten, in eine moralische Makulatur gewickelt, aus einem Dachfenster ohne Schonung auf den Kopf wirft.

HALLE, bey Franke: *Stolz und Rachsucht*; eine wahre Geschichte. Dramatisch bearbeitet in fünf Zeiträumen. 1787. 126 S. 8. (8 gr.)

Ein Amtmann und seine Frau haben einen unverföhnlichen Hafs auf einen Accisinspector und seine Frau geworfen. Die Pflgetochter der beiden letztern, hat dem Amtmann einen unerlaubten Besuch abgeschlagen; und der Stolz der Amtmännin ist von der Accisinspectorin bey verschiedenen Gelegenheiten bitterlich gekränkt worden. Diese vermeynten Beleidigungen nimmt das höllische Paar sehr hoch auf, und es beschliesst den Untergang des Accisinspectors, der dadurch ins Werk gerichtet werden soll, dafs die Pflgetochter des Accisinspectors, auf das Zeugniß zweyer gedungenen Böfewichter, als Mordbrennerin eingezogen, mittelst eines peinlichen Verhörs, in welchem man sie peitscht, zum Bekenntniß gezwungen, und darauf höhern Orts zum Schwerdt verurtheilt wird. Aber ihr Liebhaber, ein Jäger, drängt sich zum Landesfürsten, und erhält für die Beklagte ein neues unparteyisches Verhör, worinn sie für unschuldig erkannt und losgegeben wird. Den Amtmann mit Frau und Helfershelfern trifft die verdiente Strafe. — Man sieht schon, dafs in dem Plane dieses *Schauspiels*, oder dieser *dramatischen Geschichte* (der Vf. scheint selbst nicht recht gewußt zu haben, welches von beiden es seyn soll, weil er auf dem Titel dasjenige *Zeitraum* nennt, was er im Werke selbst *Aufzug* genannt hat) einige starke Unwahrscheinlichkeiten mit unterlaufen: auch in der Ausführung selbst giebt es dergleichen in Menge. Sonst ist der Dialog gut; und vorzüglich sind dem Vf. einige Bauernscenen gelungen. Auch die spitzbübische Laune des Amtsdieners *Ratz* ist charakteristisch und der Natur gemäfs. Der Vf. hat übrigens die Schillerischen Stücke gefehn und gelesen; aber gerade den schwächern und geschmacklosern Theil derselben gefast: sein Amtmann und seine Amtmännin sprechen hier und da ziemlich stark und menschenfresserisch.

Ohne Druckort, nach dem Mefskatalog aber: BASEL, bey Flick: *Papiere eines Verstorbenen. Ein Vermächtniß für Lebende. Herausgegeben von der Wittib des braunen Mannes*. 1787. 444 S. 8. (1 Rthlr.)

Hinter der Maske einer Wittwe des braunen Man-

nes steckt höchstwahrscheinlich ein Bedienter der Flickschen Buchhandlung, der diese Papiere, die einen Mißgeschick von schlechten, guten und mittelmäßigen Aufsätzen enthalten, aus dem deutschen Merkur, Museum, der berlinischen Monatschrift und aus andern Journalen und Büchern, ohne Auswahl und Ordnung ausgeschrieben hat. Oben genannte Buchhandlung treibt schon seit einigen Messen solchen Unfug, und wir rathen Lesern und Buchhändlern, ihre Artikel genau anzusehen, ehe sie dieselben kaufen, weil es leicht seyn könnte, dafs ihnen Waaren verkauft würden, die sie schon vorher besser conditionirt und wohlfeiler eingekauft haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG U. LEIPZIG, bey Matthiesen: *Historisch-politische Beyträge zur nähern Kenntniß unserer Zeiten*. 239 Seit. 8. 1787. (16 gl.)

Die Aufsätze, welche hier abgedruckt sind, waren, laut der Vorrede, für ein bekanntes Journal bestimmt, wo sie aber keinen Platz finden konnten. Die Herausgabe derselben und die Uebersetzung einiger Artikel hat ein Hr. Candidat *F. D. D. Ulrich* zu Hamburg besorgt. Uebrigens aber erhalten wir keine weitere Nachricht, woher diese Aufsätze genommen sind, welches doch bey einigen nöthig gewesen wäre, um ihre Glaubwürdigkeit näher zu beweisen. Hier ist das Verzeichniß ihres Inhalts, nebst einigen Auszügen, welche ihren Werth beweisen können: I. *Ueber den gegenwärtigen Zustand von Surinam*. Aus dem Holländischen. Hier wird der elende Zustand dieser Colonie, die Ursachen desselben, und ihre Wichtigkeit für den Staat der vereinigten Niederlande geschildert, auch Mittel angegeben, um ihr wieder aufzuhelfen. Im Jahr 1773 betrug die Summe alles auf die Pflanzungen dieser Colonie aufgenommenen Geldes schon 24, 414, 400, fl. und von den meisten dieser Anleihen müssen jährlich 6 pro Cent Zinsen bezahlt werden. Der Ertrag der Producte beläuft sich jährlich, nach sicherer Rechnung, auf 18,000 Fässer Zucker, 15 Millionen Pf. Caffee, 600,000 Pf. Kakao, und 300,000 Pf. Cattun, welche sämlich von dem Verf. auf 7,400,000 Gl. geschätzt wurden. II. *Schreiben eines Holländers zu Charlestown an seinen Freund in Amsterdamm*. Enthält Vorschläge, wie die Landsteute des Vf. den Britten den Rang im Handel nach Nordamerika ablaufen könnten. Ob das so leicht seyn mögte, als es der Vf. hier vorstellt, daran zweifeln wir. III. *Muthmaßungen und Gedanken von den an den Küsten der Herzogthümer Schleswig und Holstein in der Westsee liegenden Inseln*. Wir stimmen dem Vf. darinn bey, dafs es dem Dänischen Staate vortheilhafter seyn würde, wenn die Bewohner dieser Inseln nicht so häufig zur See gingen, sondern sich vom Ackerbaue und der inländischen Fischerey nährten; und dafs die Regierung wohl thun würde, wenn sie solche dazu ermunterte. Indessen glauben wir, dafs sich dieses noch besser hätte erweisen lassen,

fen, als es hier gefchehen ist. IV. *Plan zur Verbesserung und Vergrößerung der Leinwandfabriken (Manufacturen) in Schlesien.* Ein sehr erheblicher Aufsatz von Hrn. Peter Hasenclever zu Landeshut, welcher von Allen, welchen dergleichen Manufacturen nicht gleichgültig sind, gelesen zu werden verdient. Er enthält hauptsächlich Vorschläge, wie die Leinwand in Schlesien besser und wohlfeiler zu verfertigen sey; Vorschläge, welche die größte Aufmerksamkeit erregen müssen, da wohl Niemand daran zweifelt, daß dieses gerade das wahre Mittel ist, die Handlung in einem Lande blühend zu machen. V. *Ehe-, Tauf-, und Sterbeliste von Triest*, vom Jahr 1781. Die Zahl der Einwohner wird darnach zu 17,366 berechnet. VI. *Verschiedene Größenausgaben von Siebenbürgen.* VII. *Vortheile, das Getraide zur Aussaat vorzubereiten, damit es sich mehre, und vor dem Mehlthau und Brande bewahret werde, ueßt anders Vorschlägen.* Der Verf. dieses Aufsatzes, welcher eine bloße Ankündigung ist, versichert große Vortheile, besonders von den Wirkungen einer gewissen Vorbereitung des Samens, welche er erfunden hat. Sonderbar aber ist es, daß zwar der Mann, an welchen man sich deshalb wenden soll, aber nicht der Ort, wo sich derselbe aufhält, angezeigt ist. VIII. *Byträge zur Biographie des Staatsministers v. Dewitz zu Schwerin.* IX. *Merkwürdigkeiten, und gegenwärtiger Zustand von Mecklenburg.* Aus dem Mecklenburgischen eingelaßt. Voller Fehler und Unwahrheiten. Gleich im Eingange versichert der Verf., man habe in Mecklenburg den Nutzen einer angemessenen Denkfreyheit eingehen, und die Vortheile der Publicität kennen gelernt, daher man auch aus der innern Staatsverfassung kein Geheimniß mehr mache, sondern mit Freymüthigkeit davon schreibe. Sollte das so wahr seyn? Neuere Beyspiele scheinen gerade das Gegenteil zu beweisen. S. 110 drückt sich der Vf. bey Gelegenheit der gesetzgebenden Macht über fürstl. Bediente und gleichgültige Dinge, viel zu schwankend und unbestimmt aus. Daß bey gewissen Bedienungen in M. ein Indigenatrecht statt findet, lernen wir S. 113 f. Was das für welche sind, zeigt folgende sehr sonderbare Stelle: „Auch wird unter dem Monopolium nicht gerechnet, daß die Ritterchaft in M. die Musicanten, Schornsteinfeger, Schweinschneider und Scharfrichter nicht aus fremden Ländern kommen lassen dürfe.“ Daß die Prediger als Wächter der Landesherrlichen Rechte gegen die Unternehmungen der Edelleute anzusehen wären, wie S. 123 gesagt wird, ist falsch. Die Herren geben wohl Acht auf ihr Interesse, aber um die Rechte des Landesherrn können und werden sie sich nicht bekümmern. S. 136 wird die Meckl. Freyheit gar sehr gerühmt, und gesagt, daß sie nicht in englische Ausgelassenheit ausarte. Nun ja, davon ist sie denn freylich weit genug entfernt, aber auch eben so von einer wahren bürgerlichen Freyheit, wie sie der edle Britte genießt. Auch wird der M. Adel wohl dafür sorgen, daß es sobald noch nicht besser werde. Man sieht indeffen daraus, wie leicht manche Men-

schen zufrieden gestellt sind. X. *Ueber die Mecklenburgischen Landstädte und ihre Rechte.* Stimme eines Mecklenburgers. Nicht besser, als der vorhergehende Aufsatz. Daß der M. Adel, nach S. 143, alle seine Güter vom Herzoge zu Lehn trage, ist ganz offenbar falsch. Denn es fehlt nicht an Allodialgütern in M. Auch widerspricht sich der Verf. selbst S. 145 f. Uebrigens aber ist es ganz unrichtig, wenn der Verf. behauptet, daß auch die Töchter und Wittwen in die Lehne succedirten. Denn was die Wittwen betrifft: so sind diese von dem Lehngute nach der Regel ausgeschloffen. In Ansehung der Töchter aber verwechselt der Verf. offenbar das sogenannte *Erbjüngfernrecht* mit einem Weiberlehne. Ersteres besteht bloß in dem lebenswierigen Nießbrauche des Lehns, welchen die Töchter eines Vafallen, der ohne männliche Nachkommen verstorben ist, erhalten. Wie weit aber solches vom Weiberlehne verschieden sey, hätte der Verf. aus *Baleke Abhandl. vom Erbjungfernrechte* sich billig erst bekannt machen sollen. Was der Verf. damit sagen wolle (S. 145.), daß ein M. Edelmann vorzüglich bey Hof- und Landgerichte belangt werden könne, läßt sich nicht einsehen, denn er steht ja eben so gut auch unter den übrigen Landesgerichten, welche mit dem Hof und Landgerichte concurrirende Gerichtsbarkeit haben. Ein paar grobe Druckfehler haben wir auch bemerkt. S. 145. G. von *Shelitz* statt *Herzog von Strelitz*, und S. 148 *Dobbestin* st. *Dobbertin*. — XI. *Specification der Forderung des Königs von Dänemark an Spanien bis ult. Dec. 1720. mit des Renten von 12 Jahren bis ult. Dec. 1732.* Die Rechnung beläuft sich in Allem auf 71 Millionen 2 Tonnen Goldes und 81, 290 Rthlr. Wenn man die Renten von dieser Summe bis 1742 rechnet, so läuft die Schuld schon weit über 106 Millionen hinan, und nach dieser Rechnung muß sie itzt noch ungleich mehr betragen. XII. *Von den Werken und Schleusen bey Trollhätta in Schweden.* Nichts unbekanntes. XIII. *Intoleranz in der Pfalz, nemlich der Reformirten gegen Lutheraner.* XIV. *Bevölkerung und Cultur der Inseln Martinique und Jamaica.* Da auch nicht die mindeste Nachricht gegeben ist, woher diese kurze Angaben genommen sind: so läßt sich freylich darauf nicht bauen. XV. *Genaue und umständliche Geschichte des Erdbebens in Calabrien von einem Augenzeugen.* Eine prälerhafte Ueberschrift eines magern Briefes. XVI. *Anekdoten.* Nicht merkwürdig. XVII. *Beschreibung des Venetianischen Dalmatien und Albanien, ein Auszug aus dem Berichte des ehemaligen Generalproviditore Gabriel Boldu, mit Anmerkungen.* Authentisch und interessant genug, wenn gleich schon um das Jahr 1748 geschrieben; denn der Zustand dieser Länder ist seitdem nicht besser geworden. Den Ausfall auf Hrn. le Bret in den Anmerkungen S. 195. finden wir sehr ungerecht. XVIII. *Nachricht von dem Handel zu St. Malo und Nantes.* Aus *Ogé diction. de Bretagne.* XIX. *Schreiben des Corp. Evangelic. vom 21 Junii 1786 an den Kaiser, die*

Religionsbeschwerden der reformirten Geistlichkeit in der Unterpfalz betreffend. XX. Auszug eines Brie-

fes aus Cherfon. Von keiner Erheblichkeit. XXI. Der Blumengarten, eine Parabel. Nur sehr mittelmäßig,

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALT. Bekanntlich zog die neue Amalgamations-Methode des Hn. Hofraths von Born im Sommer 1786 eine Anzahl Berg- und Hüttenverkündige vom ersten Range und vom ersten Werthe nach *Glasshütte* bey *Schemnitz* in *Ungarn*, wo sie zuerst im Großen gerieben wurde. Unter andern großen Vortheilen, die der Bergwerkswissenschaft durch diese merkwürdige Zusammenkunft erwachsen, verspricht gewiß die Errichtung einer *Societät der Bergbaukunde*, die nun wirklich zu ihrer Existenz gekommen ist, dieser Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange die reellsten Vortheile. Dieses vortrefliche Institut geht vornehmlich dahin, jedem Gelegenheit zu verschaffen, gemachte nützliche Erfahrungen und Entdeckungen allgemein bekannt werden zu lassen, und in geschwinden Umlauf zu bringen, jeden, der guten Rathes bedürftig ist, zu unterstützen, die bisherige schändliche Geheimnißkrämerey gänzlich zu zerstören etc. Um von dem Umfange des Ganzen einige Uebersicht zu verschaffen, theilen wir hier einiges von der Einrichtung dieses Instituts mit. Jene patriotischen Männer, die der Zufall in *Glasshütte* zusammenbrachte, waren es, die den Plan dazu machten, und glücklich genug waren, ihn auszuführen. Sie erwählten vorerst vierzehn Directoren der Societät, namentlich: Für Preußen Se. Exc. den Hn. Minister von *Heynitz*; für Oestreich den Hn. Hofrath von *Born*; für Sachsen den Hn. Bergrath von *Charpentier*; für den Harz den Hn. Viceberghauptmann von *Trebra*; in Schweden den Hn. von *Gyllenbuhl*; in Dänemark Hn. *Brünnich*; in Italien Hn. *Arduini*; in Frankreich Hn. Baron von *Dietrich*, *Commissaire du Roi a la visite des mines etc.*; in England Hn. *Hawkins*; in Norwegen Hn. *Henkel sen.*; in Spanien Hn. *Angulo*; in Santa Fé Hn. *d'Elhuyar sen.*; in Mexico Hn. *d'Elhuyar jun.*; in Rußland Hn. Collegienrath *Pallas*. Sämmtliche Directoren sehen vorzüglich auf die Erfüllung des Zwecks der Societät, lassen die ihnen zugeschiednen Fragen durch sachkundige Glieder bearbeiten und beantworten, sammeln, was allgemeine Bekanntmachung verdient, und theilen es in den Schriften der Societät mit. Jeder wählet und ernennet in seinem Bezirk *Ehrenmitglieder*, Männer, die Liebhaber und Beschützer des Bergbaues sind, und als Beförderer dieses Gegenstandes nützlich erachtet werden; — *ausserordentliche Mitglieder*, Theoretiker, die ihre Gegenstände zum praktischen Nutzen des Bergbaues bearbeiten; und *ordentliche Mitglieder*, gelehrte und praktische Bergleute. Sämmtliche Glieder sind gehalten, alles an die Societät einzuschicken, was zu ihrem Zweck dient. Die Societät macht es sich zur Pflicht, alles eingeschickte nützliche bekannt zu machen, u. s. w. Die Direction ist an keinen gewissen Ort gebunden. Dermalen wird alles an die Societät nach Zellerfeld am Harze eingeschickt, wo das Bureau und die Cassé ist, auch ein Protocoll über alles ein- und abgegangene gehalten wird.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Historische Bruchstücke zur Aufklärung der Geschichte des Oldesloer Salzwerks*. 2 Bogen in 4. 1787. Unter dieser Aufschrift hat der gegenwärtige Eigenthümer des Salzwerkes zu Oldesloe, Hr. Graf von *Dernath*, (der schon in das erste Stück von I Bände des neuen Kielischen Magazins einen hieher gehörigen Aufsatz von Brunnenarbeiten eingerückt hat) Nachrichten von einem Werk gegeben, das durch seine Kenntniß und Wirksamkeit einen ungemeinen und die Erwartung weit übertreffenden Fortgang erhalten hat. Er erzählt zuerst, Herzog Heinrich der Löwe habe die Salzquellen zu Oldesloe verstopfen lassen, weil sie den Lüneburgischen Abbruch

thates und der Graf von *Hollstein* Adolf II ihm nicht, auf seine Bitte, die Hälfte der Oldesloer Salzwerke überlassen wollte. Das ist aus dem *niemold* bekannt, dem auch die angeführten Worte gehören, die Heinrich der Löwe wohl nicht gerade so gesprochen hat. Was aber der Hr. Verf. hinzusetzt: Heinrichs Unwille über die Oldesloer Salzwerke sey gerecht gewesen, weil der Graf von *Hollstein* nicht mit Salzwerken belehnet war; das ist offenbar eine unthätliche Hinübertragung des Lehnrechts, was heuriges Tages auf Universitäten gelehrt wird, in das mittlere Zeitalter. Damals dachte man bey Belehnungen mit Ländern wohl noch nicht daran, daß Salzwerke, die darinn anzulegen waren, noch eine besondere Belehnung erforderten. Auch foderte, nach *Helmholt's* Zeugniß, Heinrich eben damals von *Anolfen* die Hälfte seiner Stadt *Lübeck*, weil solche durch ihren Handel Heinrichs blühender Stadt *Burdewick* schädlich war. Und wer wurd sagen, daß der mit *Hollstein* belehnte Graf noch besonders mit dem Rechte, Städte anzulegen, habe belehnt seyn müßen? Richtiger und des Hn. Grafen wirklich großen Kenntniß von Salzwerken gemäls, ist die Bemerkung, daß Heinrichs des Löwen so genannte Verstopfung der Salzquellen eigentlich eine Vermengung der nahe bey einander liegenden Süß- und Salzbrunnen gewesen sey, welche große Kunnst erodiert hat, weil es sehr schwer ist, bey dem aufquellenden Treiblande und andern Hindernissen den festen Grund zu erreichen. Er hält aber diese zu Heinrichs Zeiten so ergiebige Salzquellen, die ohne Gradirwerke, als welche man damals nicht kannte, den Lüneburgischen Abbruch thaten, für einen Arm eines unterirdischen aus Oberdeutschland über Lüneburg sich in das Weltmeer ergießenden Salzflusses. Nun erzählt er die Geschichte des Oldesloer Salzwerks. Im 14ten Jahrhundert wußte man noch die Stelle der ehemaligen Salze. Im 16ten fing man an das Werk wieder herzustellen und trieb es mit einigem Fortgange, bis im 17ten der dreißigjährige Krieg die Arbeit störte. Die Bemühung neuer Unternehmer, die das Werk 1627 vom Könige *Christian IV* in Pacht nahmen, wurde durch das Anerbieten der Lüneburger geführt, jährlich dem königlichen Hofe 100 Tonnen Salz zu liefern. Denn nun ward den Pächtern unterlagt, jährlich mehr als 60 Laß zu siedeln. Ein Amtswalter, *Nahmens* Hausmann, fand 1669 eine stärkere Sole. König *Friedrich IV* übernahm das Werk, aber ohne Vortheil, weil man die rechte Stelle verfehlte. Verschiedene und unter diesen hollsteinische von Adel, erboren sich zu neuen Unternehmungen. Aber 1711 wurde ein gewisser Etatsrath *Wasmser* vom Landtage zu *Kendsburg* nach *Oldesloe* geschickt, der so ungunstigen Bericht abtattete, daß 1712 die Lüneburger eine ausschließende Repartition ihres Salzes erhielten. Nach verschiedenen von 1729 bis 1735 vorgenommenen fruchtlosen Versuchen, übernahm es 1750 der Hofmeister von *Vieregg*, und schlug den rechten Weg ein, als er Gradirwerke anlegte. Aber ihm und seinen Nachfolger, dem Kammerath *Schrader*, fehlte es am Gelde. Von letztem kaufte es der Hr. Graf, der nun 2 Kunsträder und 2 Windmühlen hat, die über 50 Pumpen treiben, aus den *Viereggischen* 465 Fuß itzt 2300 Fuß Gradirwerke gemacht und statt 3 sieben Brunnen, auch statt 2 kleiner fünf große Siedepfannen im Gebrauch hat. Er hofft, daß durch die Repartition des Salzes unter die Städte, (die doch mancherley Befimmung erheicht, wenn sie nicht ungerecht und drückend werden soll,) noch mehr aber, wenn der König es übernehmen würde, (welches gleichwohl für das Wohl des Landes nicht wünschenswertig ist,) das Werk eine noch weit größere Vollkommenheit erhalten werde.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 10ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Gorna, bey Ettinger: C. F. E. Hammarde, ehemal. k. preuß. Ingenieurlieutenants und Teich- und Straßeninspectors von Oberschlesien, *Reise durch Oberschlesien zur Russisch-Kaiserlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarschall Rümantzow Sadunaiskoy. Erster Band.* m. K. 1787. S. 262. 8. (20 gr.)

Eine Reise, die gewiß jeder Liebhaber der Länder und Menschenkunde, so wie jeder Freund der Lectüre, lehrreich und unterhaltend finden wird. Inhalt, Einleitung und Art des Vortrags sind so anziehend, daß sie einen vorzüglichen Platz unter unsern besten Reisebemerkungen verdient.

Der erste Band besteht aus 2 Theilen, die zusammen in 9 Abschnitte getheilt sind, von denen die 3 ersten sich auf das *preußische Oberschlesien* einschränken. Hier schildert der Verf. den Charakter der Einwohner, beschreibt die Cultur, Landesprodukte, Lage des Landes, letztre besonders in militärischer Rücksicht. Den niedrigen Grad der Cultur des Preuß. Oberschlesien findet er hauptsächlich in dem Drucke der Leibeigenschaft, im elenden Schulunterrichte, und in dem äußerst armeligen Zustande der katholischen Geistlichkeit gegründet. Von der unverantwortlichen Treulosigkeit mancher katholischen Priester in Oberschlesien, hätte der Verf. im Lande selbst mehrere auffällende Beweise leicht sammeln können. Der verlorne General Fouquet ließ im siebenjährigen Kriege einen Priester aus dem Beichtstuhl holen und aufknüpfen, weil er einem Soldaten über die Sünde des Meineids, dessen er sich schuldig machen wollte, im voraus Absolution ertheilt hätte. — Oberschlesien bringt im Durchschnitt nur das vierte Korn. Die Brandweinbrennereyen verbrauchen sehr viel Getreide. Graf *Colonna* hat alle Brandweinbrennereyen auf seinen Gütern aufgehoben, um den vergiftenden Genuß dieses Getränkes bey seinen Unterthanen zu vermindern. Die Entstehung des Wichselzopfes schreibt er der schmutzigen Lebensart zu. Kartoffeln werden in Oberschlesien noch nicht allgemein gebaut. Die Viehzucht ist nur bey dem Adel in einem guten Zustande. Unter den Oberschlesischen Mineralien führt der Vf.

A. L. Z 1787. Dritter Band.

bloß Eisen, Steinkohlen und Bley an. (Aber auch *Galmey, Kalk, Gips* verdient wenigstens genannt zu werden.) Im Pleßischen Steinkohlenwerke, *Emanuelszeegen*, gewinnt man Steinkohlen, die an Schwere und Stärke denen von *Newcastle* wenig nachgeben. Einen außerordentlich starken Contrebandhandel treiben nach Preuß. Oberschlesien vornemlich die Korallen im Teschnischen Gebirge. Bisweilen kommen sie in Karavanen von 50 - 100 Wagen aus dem Oestreichischen, von 3 - 4mal so viel Einwohnern bedekt. Alles, was ihnen von den Aufsehern der königl. Regie in die Hände fällt, wird aufs erbärmlichste behandelt. In manchen Fällen haben ihnen ganze Eskadronen entgegenrücken müssen. — Zu den Manufacturen gehören insonderheit die Tuchfabriken in Pleße und Tarnowitz, welche aber einigen Abatz verloren haben, ferner die Leinwand- und Glasfabriken, Wachsbleiche, Garn und Leinwandbleiche. Oberschlesien hat zu kleinen Kriegen und Postengefechten vornemlich eine bequeme Lage. (Mehrimal hat doch der Verf. *Preußisch* und *Polnisch* Oberschlesien nicht genau unterschieden; bey der Bestimmung des Charakters und der Cultur des Bodens ist dies um desto nöthiger.)

Im 4ten bis 6ten Abschnitte folgen eben so interessante, und vielleicht noch weniger bekannte Nachrichten, von *Polen*. Ungeachtet der Vorwürfe, die man einem Theile dieser Nation macht, und die der Verf. auch zum Theil nicht bestreitet, zeigt er, daß ein edler, großer Charakter, Nationalstolz und andre gute Eigenschaften denselben vornemlich eigen sind. Auf den polnischen Postämtern findet man mehr Höflichkeit als gewöhnlich in Deutschland; das schöne Geschlecht versteht mehr als anderwärts die Kunst zu gefallen. Das Ansehn des Russischen Ambassadeur, Graf *von Stackelberg*, in Warschau, welcher hier mehrmahl erwähnt wird, ist bekannt. Ein Russe, welcher gefragt wurde, warum sein Hof den Gesandtschaftsposten in Warschau mehrentheils mit Deutschen besetzte, gab zur Ursache an: weil dieser Ort einen etwas derben und wenig Unstände machenden Mann erforderte; auf solche Weise könnte man die Befehle des Hofes mit dem Charakter der deutschen Nation entschuldigen. Die Verdienste des Königs von Polen ums Militäre sind schon aus mehreren Nachrichten bekannt. — Das Artilleriecorps fand der Verf. schwach; aber übrigens sehr

vortreflich. Auch die Krongarde hebt sich. Die besten Truppen sind die *Nationalcavallerie*, die edelsten, schönsten Leute; durchgehends bestehen sie aus Edelleuten, die für einen geringen Sold dienen. Noch im J. 1782 zog ein Russisches Husarenregiment, ungeachtet der ungleich stärkern Anzahl in einem Scharmützel mit diesen den Kürzern: (ein Vorfall, der absichtlich sehr geheim gehalten worden ist.) Die russische Monarchin erlaubte dem Brigadier, Graf von *Sollohub*, einem Polen von hoher Geburt und vielem Vermögen, mit seinem Regimente in Polen stehen zu bleiben. Der Graf machte sich dies zu Nutze, und ließ alle Familien, die nur ehemals in Rußland ansässig gewesen waren, wenn sie auch schon vor langen Jahren im Gebiete der Republik sich niedergelassen hatten, auf ihre Güter transportiren. Als nun einige Magnatengüter mit dieser Menschenplünderung bedroht wurden, so zog sich ein Theil der Nationalcavallerie zusammen. Es kam zum Gefechte, wobey 60 Mann der letztern gegen 300 mit Vortheile schlugen, und ihr Vorhaben vereitelten. Rußischer Seits blieben 30 Mann Tode auf dem Platze. Dem Urtheile des Verf. in Rücksicht der *Ruzzi Zannonischen Karte* von Polen, stimmt Recens. sehr gerne bey. Freylich hat sie weniger Fehler als die Berlinischen u. a. Karten von diesem Lande; dennoch vermisst man bey der Ausdehnung dieser Blätter nur zu oft manche erhebliche Oerter; ohne zu gedenken, daß auf Bezeichnung der physicalischen Beschaffenheit des Bodens wenig Rücksicht genommen ist. Ein auffällender Fehler in der Berlinischen Karte wird hier angezeigt, *Mons Ctarus*, welcher auf diesen Blättern ganz unrichtig *Mons Calvus* genennt wird, existirt gar nicht bey dem Städtchen *Starczow*, sondern auf seiner südlichen oder Weichselseite ganz in Waldungen versteckt, da im Gegentheil seine Lage in diesen Karten völlig auf offnen Lande vorgestellt ist. Auf der Reise von *Klein Chelm* nach *Krakau*, besuchte der Verfasser das neue Schwefelbad bey *Krsch-o-witz*, welches seit einigen Jahren auch von Einheimischen und Fremden benutzt wird. Die Schilderung der *polnischen Landbewohner* ist rührend. Halb nackend, mit einem geschornen Kopf oder Wichselzopf, schleppt sich der Sklave unter der Last seiner Arbeiten langsam einher und schein't jeden, dessen Kleidung sich an Werth und Ansehen von der seinigen unterscheidet, als seinen Peiniger zu fürchten. Auf seiner Stirne ruht die Falte leidender Menschheit, die sich mit jeder Stufe seines Alters tiefer gräbt, und deren Umrisse von Vater und Mutter auf den Säugling fortgeerbt werden. Nackend spielt das Kind in Gesellschaft der Thiere, in deren vertrautem Umgange es aufwächst, wälzt sich im Schweisse auf der Erde harmlos umher, und härtet sich von seiner Kindheit an zu jenen Arbeiten ab, die seiner als Jüngling unvermeidlich warten. — *Krakau*, welches hier ausführlicher beschrieben wird, zählt kaum 9-10000 Einwohner. In Rücksicht der guten Straßen, der öffentlichen Sicherheit, auch der wohl-

feilen Preise, läßt der Vf. dem Lande mehr Gerechtigkeit, als einige andere Reisende, wiederfahren. Straßenräuber tritt man selten; nur Juden, Korallen oder Haidamaken machen bisweilen die Straßen unsicher. Eben so rühmt der Vf. die zuvorkommende Bereitwilligkeit der Einwohner. — Bey dem Dorfe *Vinnary*, ohnweit *Oppotowicz*, ist ein Weichselkanal, auf welchem hier gebaute Fahrzeuge vom Stapel laufen, und alte kalfatert werden. Alle Güter der verwittweten Kronmarschalin, Fürstin *Lubomirska*, zeichnen sich durch Ordnung und froheres Ansehen aus. Schon aus folgender Anekdote kann man den vortreflichen Charakter dieser Dame kennen lernen. Als man ihr den vermehrten Wohlstand einer deutschen Colonie vorstellte, und eine Erhöhung ihrer bisherigen Abgaben vorschlug, so war ihre Antwort: „Der Erwerb des Fleisches — gehört dem Arbeiter; das Beyispiel — für meine eingeborne Unterthanen, und das Vergnügen, — meine Absicht erreicht zu haben, — für mich.“ Das Städtgen *Starczow*, welches massiv gebaut ist, hat außer einem Kupferhammer, auf welchem jährlich eine ansehnliche Quantität Siebenbürgischer Kupfer verarbeitet wird, eine Tuch- und eine Korbfabrik. Letztre beschäftigt 24 Personen und liefert die niedrigsten Arbeiten. Man zählt nicht mehr als 386 Einwohner, darunter aber 84 Fabricanten, von denen 27 Deutsche sind. Die *Juden* haben sich in Polen, besonders in den letztern Jahren, nach der Vertreibung des ärmsten Theils derselben aus Gallizien, sehr vermehrt. Ihr Zustand wird sehr kläglich geschildert. Im äußersten Elende, von Hunger und allen schrecklichen Gefahren der Armut geplagt, irren sie herum, und werden von einem Orte zum andern gestossen. Der Vf. war selbst Augenzeuge, wie Greise mit dem Hungertode ringend an seiner Seite niedersanken, und für ihre laugenden Enkel um Erbarmung und Rettung vom Tode steheten. Der Vf. findet es sehr befremdend, daß sich die Republik das, was der österreichische Hof nicht haben will, aufhängen läßt, ihre mit dieser Nation ohnehin schon überschwemmten Staaten, noch mehr damit belastet, und sich in die Nothwendigkeit setzt, immer mit blutigem Richtschwerdte für die öffentliche Sicherheit zu wachen. — In *Lubün* zählte man im J. 1782. 4650 Christen und Juden. — Es hat noch ansehnliche Handlung; außer den Wechselgeschäften eines deutschen Hauses, wird besonders mit Tuch, Getreide und ungarischen Weinen ein ansehnlicher Handel getrieben. Auch den Contrebandhandel nach dem österreichischen wissen die Einwohner sich sehr wohl zu Nutzen zu machen. Durch die Verbote des Kaisers hat der Handel mehr zu als abgenommen. Die Postverfassung ist gewöhnlich schlecht, nur wenige Güter ausgenommen. Die Wildbahnen müssen wegen der Raubthiere unbedeutlich seyn. Gelegentlich bemerkt der Vf., daß die Polen noch immer gewohnt sind, den Oestreichischen und Preussischen neuen Antheil ihres Landes, den Oestreichischen und Preussischen *Cordon* zu nen-

nen. Manche mafurische *Karawanen* mit ruffifchen Produkten befehn aus 1-200 mit 4-6 Pferden bespannten Wagen, die alle Abende in eine Wagenburg zusammenfahren, und die ganze Reise unter freyem Himmel rasten. Die Lebensart dieses Volks ist eben so rauh als schmutzig; der Geruch, den sie um sich verbreiten, haftet Tage lang auf dem Wege ihres Zuges. Pilze und Schwämme, mit denen man anderwärts Fliegen tödtet, sind ihnen angenehme Leckerbissen, und werden mit ruffischem Talche und Heringslauge oder auch mit einer abscheulich stinkenden Zwiebel- und Knoblauchbrühe zugerichtet. Gegen Reisende sind sie bescheiden und gefällig, wiewohl man ihnen in Polen die Unsicherheit der Strassen Schuld giebt. Nach einem alten Herkommen wird der Ort einer Mordthat mit einem runden Holzhaufen, zu welchem jeder Vorübergehende einige Zweige hinzuwirft, bezeichnet. Der Vf. fand auf seiner ganzen Reise durch Polen nur 14 solche Haufen. Auf eine fast unglaubliche Weise ist der gemeine Mann gegen körperliche Schmerzen abgehärtet. Ein Unterthan des Prinzen Michael *Lubomirsky*, mit welchem die Pferde durchgegangen waren, stürzte vom Wagen, und wurde an der Leine, die er um die Hand geschlungen, auf einige 100 Schritte geschleift. Hier faßte er mit der linken einen Baum, hielt sich des Kampfs der Thiere ungeachtet fest an der Leine, verwickelte sich damit den Daumen, der im Augenblicke von der Hand getrennt und mit allen Flechsen herausgerissen wurde. Man eilte ihm zu helfen, welches er aber nicht eher geschehen liefs, bis die Leine zusammengewickelt und die Pferde für ihre Ungezogenheit bestraft waren. Während dem der Apotheker des Orts den Daumen amputirte, that sich der Patient ein Branteweine etwas zu gute, legte sich nach aufgelegtem Hefenpflaster auf den Wagen und fuhr ruhig nach Hause. Ein Bauer auf den Gütern des Generals en Chef, *Kachowsky*, war in dem sehr gegründeten Verdachte, Geld gefunden zu haben, welches er aber dreifaltig leugnete. Man hielt ihn gebunden ins Feuer, bratete ihn bis zum Knie, ohne das geringste von ihm zu erfahren, ob und wo er das Geld habe. Nachher äufserte er: Er hätte gerne das, was er gehabt, zurückgegeben, und danke nur Gott, daß er noch so mit einem blauen Auge davon gekommen wäre. Der Vf. sah selbst noch die heftigsten Spuren dieser unmenslichen Folter, die einen großen Theil der Knochen angegriffen, und den rechten Fuß in der Beugung gelähmt hatte. Saure Milch und Wasser war sein Heilmittel. Wir übergehen die bekannteren Bemerkungen, von der Allgemeinheit der Venusseuche, den abergläubischen Gebräuchen der gemeinen Leute, ihrer Constitution u. s. w. und zeichnen nur vornehmlich einige interessante Nachrichten von *Dubno* aus. Dieser Ort, welcher dem Prinzen Michael *Lubomirsky* gehört, enthält 6000 Einwohner, und ist wegen der Contracte, zu welchen sich aufser den Einheimischen, auch die Kaufleute fast von allen auswärtigen Nationen einfinden, einer der berühmtesten und

nährhaftesten. Während dieser Zeit zählt man hier auf 25-30000 Menschen. Ihre Geschäfte gehen in die Millionen. Die Karnevalsfreuden werden dabey mit allen Thorheiten gefeyert. Alle Kaufe, Pächte, Anleihen werden in dieser Zeit geschlossen, Wechsel und andre Schulden berichtet. Türken und Armenianer wetteifern hier mit den Britten, Schweizern, Deutschen in der Mannichfaltigkeit und Kostbarkeit ihrer Waaren. Auf dem Markte hat der Prinz eins der schönsten und einträglichsten Waarenlager aufzurichten lassen. Jedes Gewölbe zahlt auf die Zeit der Contracte 30-40 Dukaten, und der Kleinste von Krämern und Juden besetzte Winkel bringt dem Fürsten einige Dukaten Tribut. Auch ein neues Theater ist von dem Prinzen erbaut worden, für dessen eine Hälfte der Directeur für einen 4 wöchentlichen Gebrauch einer polnischen Truppe 300 Dukaten zahlt; die andre Hälfte bleibt dem Prinzen zu Thier und Bärenkämpfen, mit welchen die Nation hier unterhalten wird. Der Fürst unterhält die schönste Stutterey. In seinem Stalle sind bisweilen Beschäler mit 1000-1500 Dukaten bezahlt worden; von 500 Duk. findet man sie hier häufig.

In den drey letzten Abschnitten, welche den zweyten Theil ausmachen, findet man die Reise des Verf. durch die Ukraine nach Niemerow und Human. Zuerst einige bekannte Nachrichten von den Kosaken dieses Landes. Zum Patrouilliren, Recognosciren sind sie ganz unvergleichlich. Schon ihre Jagd ist ganz militärisch. Sie sitzen in der Nacht auf, ziehn eine Kette von Posten nach dem bekannten Wechsel des Wildes. Wenn der Morgen graut, gehn die Posten auseinander, und auf ein gegebenes Zeichen setzt sich alles in Marsch. Ist man so weit zusammen gerückt, daß nichts von dem im Kessel befindlichen Wildpret unbemerkt bleiben kann, so nimmt die Jagd auf das zusammengetriebene Wild, das mehrentheils in Hasen, Füchsen, Wölfen besteht, ihren Anfang, die alsdann mit der Pike erlegt werden. Selten entgeht ein Thier der Spitze ihrer Lanze. — Etwas fassen und nachmachen, ist selbst bey schweren Kunstprodukten für sie das Werk einer kurzen Zeit. — Die *Saporoger Kosaken*, in Polen *Haydamaken* genannt, sind der Aufschau aller Barbaren, Mörder und Strassenräuber, sogar Onaniten sind sie. Sie pflanzen sich mehr durch Knaben- und Kinderraub als durch Verehlichungen fort. Wer sich unter ihnen mit einer Heurath befleckt, mufs des Glücks in der Serscha, der elenden Residenz ihres Atamans, zu wohnen, beraubt seyn. Einer ihrer blutigsten Streifzüge war im Jahr 1771, wo sie nichts geringers zur Ablicht hatten, als den Adel und seine Werkzeuge, die Juden, auszurothen. In Human wurde der polnische Commandant mit seiner Familie auf dem Markte lebendig geschunden. Einer im 6ten Monate schwangern Frau wurde aufser andern Martern die Frucht aus dem Leibe getreten. Andre, und unter diesen mehrere, die sich in die Stadt geflüchtet hatten, wurden von 9-3 Uhr Nachmittags ermordet. Mit Schauern liest man, wie Gonda, so hiefs der Anführer

führer dieser Unmenschen, alle Kinder vom Säugling bis zum 4ten und 5ten Jahre zusammen treiben, sie mit gebundenen Beinen, zu 3-4, an eine Stange hängen lassen und dann mit einem Messer einem nach dem andern die Kehle abschneidet, worauf sie in einen Brunnen geworfen wurden. Ihre Anzahl soll sich gegen 1000 belaufen haben. — Aber nachher wurde Gonda mit allen Räufelstörern, und mit mehr als 8000 Mann zum Theil durch List ergriffen. Heerdenweise wurden sie in Polen vertheilt, und so wie es jedem gefiel, hingerichtet. Noch immer führt Prinz *Lubomirsky* einen beständigen Streit mit ihnen. Man hat nicht die geringste Verantwortung zu beforgen, wenn man bey dem mindesten Verdachte einen einem Haydemaken ähnlichen Kerl sich durch einen Schuß vom Halse schafft. — Ein Kosake hat oft 50-100 Pferde, die alle ihren Herrn genau kennen, und aus einem Haufen von mehrern Hunderten sich auf seinen Zuruf um ihn her sammeln. Schon mehrmalen sind diese Kosaken von dem russischen Militäre auf die Schlachtbank geführt worden, um sie auszurotten.

Sehr lieblich ist das Gemälde der *Ukraine*. Beym Eintritte sieht man große, oft unübersehbare Kornfluren und Ebenen, über welche die Natur die schönsten Blumenteppeiche hingebreitet, mit Weiden, Birken, Kirschen und Eichelsträuchen durchflochten, und mit den edelsten Kräutern gemischt; zugleich trifft man fleißige Bienen mit dem zahlreichen Gefolge der Hummeln und Hornisse. Eine Folge davon sind häufige in diesen Gegenden fallende Farbereggen, die bey den Ebenen des Landes durch Stürme, die ganze Wogen Blumenstaub in die Höhe heben, in die entferntesten Gegenden hingetragen werden. Blut- und Schwefelregen werden daher hier gar nicht als Vorbedeutungen angesehen. Man findet hier wilden Spargel, der im Geschmacke den zahmen noch übertrifft. Unter den Schlangen werden die schwarzen in der Ukraine am gefährlichsten gehalten, daher man ihnen aus Aberglauben eben so höflich als in Pommern den Wölfen begegnet. — Windspiele werden von Kosaken, Türken und Tataren eben so hoch als ein Pferd gehalten. Das Rindvieh ist groß und fett. Milch und Käse ist nur im Sommer eine Nahrung des Bauers; im Winter ist Milch und Rahm in Polen sowohl als in Rußland bisweilen in ganzen Dörfern nicht zu haben. Ganz neu wird manchem Leser die Erfahrung, von der außerordentlichen Zärtlichkeit der hiesigen Kühe gegen ihre Jungen seyn. So bald man der Kuh das Kalb wegnimmt, so hört sie auf Milch zu geben, und bleibt

ein todttes der Wirthschaft lästiges Stück, daher auch Kalbsbraten hier selten sind. Jährlich werden 3500 Pferde versendet; welche, jedes zu 10 Ducat, nur gerechnet, eine Summe von 35000 Ducaten ausmachen. Aber noch immer wird die Pferdezucht im ganzen vernachlässigt. So wie sich die hiesigen Pferde gegen die Wölfe muthig vertheidigen, eben so geschickt wissen sie bey dem Einfangen die Menschen oft Tagelang zu überlisten, ungeachtet der Kosake außerordentliche Geschicklichkeit hierinnen besitzt. Die Schaafzucht ist unbedeutend; die Wolle schlecht. Aber die Lämmerfelle sind schön, leicht, und kraus. Die Schweine sind groß, aber doch kleiner und minder fett, als die Moldauischen und Wallachischen. Etel sind hier eben so wenig wie in Oberschlesien. Im letztern Lande ersuchte einer ein benachbartes (Oestreichisches) Kreisamt um eine junge Eselin zur Kur eines seiner Kinder, worauf dieser die Antwort erhielt: *Da S. Majestät die Esel in dero Landen selbst brauchten, so hütten dieselben den Austrieb verboten*. Der Unterschied der Gebirgsbewohner ist auch hier sichtbar. — Man gewinnt in der Ukraine ungefehr das zwölfte Korn. Wassermelonen werden außerordentlich groß, ganze Felder sind davon angebaut. In den Waldungen findet man Kirchsäume, Fliederbäume, Haselnüsse, zahme Aepfel, Birnen-Pilauenbäume, schwarze Johannisbeeren, von denen man einen herrlichen Wein macht, Himbeeren, wovon ein Getränk *Mallignac* zubereitet wird; desgleichen Zellerholz, Mißpeln, Quitten, Seidelbast; so wie in den Gewässern allerley Fischarten, Schildkröten, Krebse. Salpeter, Kalk, Mergel sind die einzigen Mineralien im Lande. Die Kartunfabrik des Prinzen Vincent Potocky in Niemerow ist die einzige im Reiche, Im J. 1784 arbeiteten in der Fabrik 6 Formstecher und 4 Drucker, ohne die Lehrburche. Mit Spinnen, Weben, Malen beschäftigen sich über 120 Personen. In eben diesem Jahre hatte man 1500 Stück von verschiedener Güte fabricirt, und mit so gutem Erfolge, daß man die Waare um den neunfachen Preis als in Deutschland verkaufen konnte. Eine Lederfabrik, die einzige im Reiche, hat außerordentlichen Debit, wiewohl sie nur einen Meister, vier Gesellen, acht Lehrjungen beschäftigte. Außer dem ersten waren die übrigen sämtlich Unterthanen des Prinzen. Der reine Gewinn betrug 1400 Thlr. In *Czadnow* ist eine Fayencefabrik, 1 Glashütte von 12 Töpfern; noch trifft man viele Weber.

(Der Besühns folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Am 26ten Julius starb zu *Braunschweig* Hr. *Sögel*, Prof. der norwegländischen Sprachen am Coll.

Carol. und Rector Dirigeas des Martins - Gymnasii dafelbst,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 11ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, bey Ettinger: *C. F. E. Hammonds*, ehemal. K. preuss. Ingenieurlieutenants und Teich- und Straßenspectors von Oberschlesien, *Reise durch Oberschlesien zur Russisch-Kaiserlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarschall Rümantzow Sadunaiskoy. Erster Band.* m. K. 1787. S. 262. 8. (20 gr.)

(Beschluss des in Nro. 191. abgebrochenen Artikels.)

Dulcin, die Residenz des Woiwoden *Potocky*, des reichsten und größten Magnaten des Reichs, hat verschiedene deutsche Handwerker, besonders Tuchmacher, Sattler etc. Erstere verfertigen grobe, und mittelfeine Tücher, Flanelle, wollne Decken, wozu ihnen nur noch gute Färber, Tuschscheerer und Maschinen fehlen. Der Kürze wegen übergehen wir die Nachrichten vom Handel, von der Münze, von der Wasserfahrt auf dem Bug und dessen Wasserfall, der auch besonders abgebildet ist.

Alle Kirchen der Griechen erheben sich mit 3 Thürmen, als Symbol der Dreyeinigkeit, wobey man nicht vergessen hat, den mittelsten, Gott den Vater, dicker als den Sohn und Geist vorzustellen. — Zuletzt von *Niemerow*, wo der Verf. den Hr. *Cwully* anführt, der durch Hn. *Büskings* Vertheidigung auch in Deutschland bekannter worden ist, welchen der Verfasser aber doch als einen Mann von einer eignen Laune schildert. Nach seiner eignen Auflage soll ihn Hr. Graf v. Stackelberg einmal ganz höflich zu sich rufen lassen, worauf ihm Hr. C. antworten lassen: „dafs S. Excell., im Falle dieselben ihn sprechen wollten, ihn täglich Vormittags zu Hause fänden.“ Jetzt soll er Gouvernements- oder Divisionsprediger seyn. Prinz *Potocky* unterhält auf seinem Schlosse eine Cattunmanufactur. Arbeiter und Comtoirbediente finden alle Aufmunterung. Eben dieser vortrefliche Prinz mußte eine frühe und ungleiche Liebe durch die grausame Härte seines Vaters auf empfindlichste büßen. Der Gegenstand seiner Neigung, ein eben so schönes als tugendhaftes, aber armes Fräulein, ward in der Nacht überfallen, den Armen ihrer Eltern entrissen, in einen Sack gesteckt und unter Eischollen begraben.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Unter den Kupfern befindet sich ein Plan der Gegend des Zusammenflusses der Weichsel und Brzina beygelegt. Der Stich ist gut und deutlich, aber mehr würde die Uebersicht erleichtert werden, wenn die Grenzlinien mit einer schwachen Illumination sichtbar dargestellt wären. — Ein 2ter Band soll die *Reise vom Marschall Rümantzow* und der dritte und letzte die *Reise durch die Moldau und Wallachey* enthalten. Wir zweifeln nicht, dafs auch diese Fortsetzung einen Reichthum von interessanten Bemerkungen enthalten wird. Nur wünschen wir, dafs der Verf. in der Folge mehrere Sprachfehler, auf die man hier stößt, vermeiden möge, als z. B. wegen dem (des), fuhr zu (nach) Hause, erschien auf (bey) der Arbeit, Gesittung, u. dgl.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, bey Rothe: *Rambolt und Mariane*. Eine Geschichte in Briefen von dem Verfasser *Adolph Selwarts*. *Erster Theil* 215 S. *Zweyter Theil* 248 S. *Dritter Theil* 280 S. *Vierter Theil* 189 S. 1787. (2 Rthlr. 12 gr.)

Welcher Leser von Geschmack wird sich an diesen, nahe an tausend Seiten starken, Roman wagen, wenn er gleich auf der ersten Seite folgenden artigen Straufs von Plattheiten, Sprach- und Gedanken-Schnitzern findet: „Hier bin ich (hebt der Held an) mitten unter meinen Verwandten, und doch so einsam, als in der Wüste von — *Nitrien*. (??) Du kennst meinen Oheim, — ein guter Mann, aber mit aller Ehrfurcht von ihm gesprochen, — eins der langweiligsten, phlegmatischen Geschöpfe unter dem Monde. Den ganzen Tag begräbt er sich unter seinen Schreibereyen, und am Abend sitzt er in seinem Lehnstuhl, raucht eine Pfeife und spricht alle Stunden ungefähr zehn bis zwölf Worte, oder erzählt, wenn er eben aufgelegt ist mir die Zeit zu vertreiben, einen Rechtshandel mit allen seinen schwerfälligen Weitläufigkeiten; und solert mich so, trotz seines guten Willens mir die Zeit zu verkürzen mit der erbärmlichsten Langeweile.“ — Wir lassen auf diese Probe in Prosa noch eine in Versen folgen:

Wolltest mich beklagen, und ich schwimme,
in Meeren voller Seeligkeit!

Aaa

(M)

(M) mein Trauer klage nicht, *entglimme*
der kurzen Spanne Erdenzeit.

Steig himmelan; wän' aus dem Becher
Der Seligen zu trinken schon,
er ist — und wär' des Unglücks Köcher
auf Dir geleert — zu süßer Lon.

Ja Teure ja, ich will Dich hören,
Dir folgen; doch eins bitt' ich Dich:
Du wollest mir die Sanftmut lernen,
ja tu' es — stets umschwebe mich —

— und hoffen, dadurch dem Publikum selbst, die
Ruthe, die diesem Schüler gehört, in die Hand ge-
geben zu haben.

Unter dem angenommenen Druckort: *Neuschott-*
land in Amerika: *Stutzbart; ein satyrisches*
Sittengemälde. 1787. 86 S. gr. 8. (5 Gr.)

Dies Sittengemälde ist weder der Natur getreu,
noch mit Einsicht und Geschmack ausgeführt. Sa-
tyrisch wird es vielleicht nur die Nachbarschaft des
Verf. finden. Dafs es dem Verf. noch an allem feh-
le, was zum Maler erfordert wird, kann unter an-
dern folgende Schilderung weiblicher Schönheit zei-
gen: „*Sie waren* (er schildert zwey Mädchen auf
einmal) schön, wie der heiterste Frühlingstag, und
unschuldig, wie die — frühe Morgenröthe, untadel-
haft an Wuchs und Ansehen, frey im Betragen und
verschämt im Blicke, — — die *Hand* war rund, nicht
zu voll und nicht zu dünne, alabalter weifs, *warm*
und zart. Aber diese ganze Schönheit erhöhet noch
um ein *grofses Theil* ein *Fufs* so nett und schön, als
hätte ihn der Schöpfer nach dem *Bild* eines Engels
geformt.“ — In dieser und in hundert andern
Stellen zeigt sich der Verf. noch zu sehr als Anfän-
ger, als dafs wir ihm, (was er in der Vorrede
wünscht,) nicht unverholen sagen sollten: er lerne
erst Menschen, Weltlauf und deutsche Sprache
kennen, ehe er sich wieder an Arbeiten dieser Art
wagt. Er will zwar in diesem Roman nur Mittelgut
producirt haben, aber eben solch Mittelgut ist noch
unaussehlicher, als wirklich schlechtes.

LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM und ROTTERDAM. Das 5te Stück
des 7ten Theils der *Nieuwe Nederl. Bibliothek* zeigt
folgende Schriften an: 1) *W. Hurd* ousde en tegen-
woordige Staat en Geschiedenis van alle Godsdien-
sten. *Vlde Deel.* 2) *Zes Leerredenen over den Oor-*
log door *wylen den Heer — J. Gwiot,* „uit het
Franfch. Werden gerühmt. 3) *De Heedendaag-*
sche Stoicyn, door *W. E. de Perponcher. Eerste*
Deel. — Epiktet hat den Vf. Veranlassung zu die-
sem in Gespräche eingekleideten nützlichen Werke ge-
geben. 4) *Bundel van Leerredenen* door *J. New-*
ton vertaald door *M. van Werkhoven.* Werden
empfohlen. 5) *L. Euler Brieven over de voornaamste*

onderwerpen der Natuurkunde en Wysbegeerte, derde
Deel. 6) *Bedefionden, gehouden te Batavia* door
J. C. Metzlar, met Aanteekeningen en Bylagen.
Gefallen dem Recensenten. 7) *J. Kämpf Ver-*
handeling — — om de hardnekkigste zikten, die haare
zitplaats in den Onderbuik hebben — te genezen, ver-
taald door W. J. de Koning M. D. Erhält das
verdiente Lob. 8) *Geschenk aan het Vaderland,*
of aanmoedigend betoog over de noodzaakelykheid
der Bekeering. — Sehr nützlich für den gegenwärtigen
Zustand der Niederländer. 9 u. 10) *Lykreden*
op Frederik den tweeden door *J. M. Schwaiger,*
vertaald — Lykreden etc. door *J. Sly,* *Leeraar der*
Doopsgez. te Emmerik. Beide werden gelobt. 11)
J. van Stälin Anecdotes van Peter den Grooten
Eerste Deel. 12) *De christelyke Standvastigheid in*
de Lieve des Geloofs door *W. D. Grommé* — *Isteine*
Predigt beym Schlufs der Synode von Nordholland.
12) *Kort Begryp der Bybeljsche Aardrykskunde, met*
twaalf Landkaarten — Ein Auszug aus den neuesten
geographischen Schriften und Reisebeschreibungen.
14) *d' Arnaud uitgeblezene Verhaaten, twee Dec-*
len. 15) *K. Burneys Dagboek van zyne musicale*
Reizen door *G. W. Lustig, Organist te Groningen.*
Die Anmerkungen und Zusätze des holländischen
Uebersetzers werden gerühmt. 16) *Leerrede over*
1 Kon. VIII, 29. 30. door *Arius Adriani.* 17) *My-*
ne Voorbereiding tot den aanstaanden Dank Vast en
Bedendag (door *J. Hey.*) Beide in Versen, die
dem Recensenten gefallen.

Das 6te Stück des 7den Theils der *Nieuwe Ne-*
derlandsche Bibliothek zeigt folgende Schriften an:
1) *Ontle zende Verklaaring over Romeinse VIII*
en 2 Petr. door den Heer *R. Schutte, in leven*
Pred. te Amsterdam, uitgegeven door L. Hamerster.
— Erhält den ganzen Beyfall des Rec., der mit
den ächt-Dortrechtischen Wünsche schliesst: „dafs
„der Herr über diese Abhandlung seinen gunstreichen
„Seegen gebiete und gebe, dafs die Lehre von der
„freyen Gnade von vielen geglaubt und in einem
„heiligen Wandel betragt d. i. ausgeübt werden
„möge!“ 2) *Leerredenen van G. J. Zollikofer*
6de - 9de Stuk. — Sind die Predigten über den
Werth der menschlichen Dinge. Der Rec. giebt eine
Probe und bleibt übrigens bey seiner schon sonst
gegebenen Warnung, ja alles zu prüfen und das
Beste zu behalten. 3) *Oude Voorfpeelingen aan-*
gaande den Messias in eenige Leerredenen door *J.*
Stinstra. Derde Deel. Enthält viel Gutes. 4)
Verhandeling van het eerste Bybelboek door *H. Go-*
ckinga. Auch dies wird gerühmt! 5) *C. Saxii*
Onomasticon literarium Pars quinta. — Eine gar
kurze, doch anpreisende Anzeige. 6) *Bydragen tot*
bevoorordering van Waarheid en Godvrucht. Tweede
Stuk — Sind lauter Uebersetzungen von *Pfen-*
ninger, J. F. Jacobi, Tobler u. a. 7) *Vyfde Brief*
van Philadelphus . ter beoordeeling van de Verhan-
deling van den - Heer Schutte over Gods Testa-
ment en Verbond onder de nieuwe huishouding. (In-
teressirt deutsche Leser gar wenig Der ehrliche S.
hatte

hatte einen Unterschied zwischen Testament und Bund Gottes gemacht! dawider schreibt Philadelphus schon zum fünftenmal!) — 8) *Kleine Katechismus van het Staatouderfchap des Prinzen van Orange en Nassaw.* — Ist Auszug aus einem größern zu Gunsten der itzt so sehr gedruckten Statthalterfchaft geschriebnen Werke, das dem Rec. zu gefallen scheint. 9) *Heelkundige Mengelstoffen door G. J. van Wy etc. Tweede Deel.* Enthalten manche wichtige Sachen. 10) *Règister op den Geest der Wetten van Montesquieu door Mr. Dirk Hols van Nooten.* — Auch aus diesem Stücke sieht man, wie dormalen unter den Holländern die Theologie, und insonderheit die Sucht für Predigten, prädominirt, und außerdem nur Uebersetzungen von allerley Art ans Licht gebracht werden, — wohl zu verstehen, daß die politischen Schriften gleichwohl vor allen übrigen hervorrage. Indefs davon erwähnen die Herrn *Bibliothekers* nur einzelne und zwar nach ihrem Sytem nur die, welche für den Prinzen von O. geschrieben werden.

Ebendasselbst. Das 4te Stück des 2ten Theils der *Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letterveseningen* enthält die Anzeige folgender Schriften: 1) *Oude Voorfpeelingen aangaande den Messias en deszelven Openbaringe — in eenige Leerredenen door Joh. Stinstra rustend Leeraar der Doopsgezinden te Harlingen. Deerde en laatste Deel.* — Ist dem Recensenten ein empfehlungswerthes Werk, worin der Vf. oft freymüthig seinen eignen Gang geht. 2) *De Leere der Eldende, Verlossing en Dankbaarheid in't Paradys geopenbaard, en door de sardsvaderen geloofd; ontvouwd door wylen Juffr. Cornelia Brocdelet.* Es geht der Verfasserin, wie manchen andern, welche den Erzvätern fast eben so viele Kenntnisse zuschreiben als den Christen. Eine Probe davon giebt Erklärung von I B. M. 49, 11. wo das Kleid die menschliche Natur Christi, und der Wein das blutige Leiden C. anzeigen soll!! 3) *Leerredenen over 1 kon. 8, 24. 30. ter gedachtenis der Inwijng van de Kerk te Schildwolda door Arius Adriani.* 4) *Aanmerkingen van G. Bonnet op het tweede Stuk des Briefs van den Heer P. van Hemert over de Rede en haar gezag in den Godsdiens.* — Der Verf. hält sich besser in der Streitfrage und drückt sich genauer aus, als sein Gegner. 5) *Chemische Oefeningen door P. J. Kastelyn, Apotheker en Chimist te Amsterdam, tweede Deel.* Ein interessantes Werk für die Liebhaber der Scheidekunst. 6) *Positiones physicae, quas — in scholis privatis explicat J. H. van Swinden. Tomi secundae pars prior.* Handelt die Hydrostatik auf eine Art ab, wie man es von dem gelehrten Vf. erwartet. 7) *De Geest der Wetten door Montesquieu, vertaald door Dirk Hols van Nooten met Aanmerkingen, Veerden Deels eerste en tweede Stuk.* 8) *Historie der Waereld door J. F. Martinet, VIIde Deel.* Enthält nach der bekantn Manier des Vf. die Geschichte von Großbritannien, den drey Nordischen Reichen, Polen, Preussen und Deutschland. 9) *Ge-*

schiedenis van Karel den Grooten door den H. Gailard, derde en vierde Deel. 10) *Catechismus der Wetenschappen, schoone Kunsten en francy Letteren, uit verscheiden beroemde Schryver en inzonderheid volgens de schets van den beroemden B. van Bielefeld samengesteld. Vierde Stuk. Met Platen.* Ist lehrreich (addo: und den Holländern angenehm, die jetzt die *Katechismusform* seit Martinets *Katechismus der Natur* gar sehr zu lieben scheinen.) 11) *Vervolg op M. N. Chomet algemeen, huishoudelyk natuur - zedekundig - en konst Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel eerste Stuk.* Fleißig gearbeitet. 12) *Journal van de Reize naar Groenland, gedann door Commandeur Marten Mooy.* Eine merkwürdige Reife. 13) *Spectatoriale Schouburg, vyftiende Deel.* Enthält drey lehrreiche Stücke: 1) *Deformes und Klementine.* 2) *Karl und Louise* oder die doppelte Heyrath, und 3) der verbesserte Sohn. — 14) *Di Vriend der Vrouwen, naar het Fransch.* Ein nützlich Handbuch für das weibliche Geschlecht. 15) *De Heeren van Waldheim, uit het Hoogduitsch. Eerste Deel.* Verdient Anpreisung. 16) *De Hoogduitsche Spraakmeester van Prof. Gottsched met het Nederduitsch verrykt door E. Zeydelar, en voords met zeer veel byvoegzels vermeerderd door A. A. van Moerbek* — hat in dieser neuen Ausgabe, viele nützliche Vebesserungen und Zusätze erhalten. —

Das fünfte Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *Onderwys in de Leerstukken der Godgeleerdheid — door J. F. Buddeus — met eene Vorreden van den Heere J. M. Boon, eerste Deel.* — Dem Rec. scheint diese Uebersetzung der Absicht des Vorredners, dem die neue Denkungsart vieler Lutherischer „*zeer tegen de borst is*“, kein Genüge zu thun, um durch das Werk des sel. B. die Lutheraner, (seine Landsleute,) mit der frühern Denkungsart der Luth. Lehre bekannt zu machen. Er sagt mit Recht, daß B. für Akademien bestimmt ist, und sonst die Art des Vortrags seiner und der gegenwärtigen Zeit sehr verschieden ist. (Wenn die holländischen Recens. nicht so leicht zu treten gewohnt wären, so hätte der Rec. das Thörichte einer solchen Uebersetzung in unsern Tagen näher zeigen, die dicke Unwissenheit des Vorredners, welcher allen Fortgang in der Theologie für unmöglich erklärt, und seine *abscheuliche Veekeetzerungsucht* in ihrer ganzen elenden Blöße darstellen müssen.) 2) *De Kracht der Waarheid in de bekeering van den H. Scott uit het Engelsch door M. van Werkhoven.* Der Mann meynt es gut, hat aber seine eignen methodistischen Meynungen. 3) *Beispielude Christen door P. E. Schmitz.* — Ist seinem Zweck nach, erbaulich. 4) *Godsdienstig onderwys voor jonge Kindern.* Wird sehr empfohlen. 5) *Aanmerkingen op een Stukje, ten titel dragende Predicatie over de bewyzen voor de Leer der H. Drieënhed door A. Sterk gemaakt door J. M. Boon,* 6) *Regtsgeding tegen W. Whiston over Eerrooving en Onthenning der H. Drieënhed vor den Opperpfeister der Reden uit het Engelsch.* Der Rec. zeigt beide

beide Schriften zugleich an, die eine für, die andre wider die Lehre der Dreyeinigkeit. (Auch hier hätte der Inhalt beider Schriften verständlicher und freymüthiger angezeigt, und insonderheit der gründliche Beweis des streitbaren Mannes von Rotterdam, das im „A. T. die genannte Lehre eben so deutlich, als im N. T. zu finden sey;“ nebst seinen sehr christlichen Verkettungen seines dies läugnenden Bruders zur allgemeinen Erbauung mitgetheilt werden sollen! 7) *T. White Verhandeling over de ziekte der Watervaten en Klären, vertaald door C. J. Thomassin à Thuessink.* Wird gerühmt. 8) *Vaterlandische Historie-ten vervolgt van Wagenaars V. H. Eerste Deel.* Fängt mit den Nordamerikanischen Unruhen und dem daraus entstandnen Kriege mit England an. Der Verf., der dem Rec. kein unglücklicher Nachfolger W. zu seyn scheint, will künftig die Geschichte von 1751 bis 75 nachholen. 9) *Engeland door J. W. van Arckenholtz vertaald door J. C. Pelletier. Erste Deel.* — Wird, wie sich von selbst versteht, gerühmt. 10) *Sonnerat Reize naar de Oostindien en China. Derd Deel door J. D. Pasterur.* 11. 12) *Een Hand vol Aanteekeningen op den tweeden Brief van den Heer P. V. Hemert.* — *De hand vol A. te rug gekaatst.* 13) *Escher in vier Boeken door P. Moens en A. van Overstraaten.* Die Dichterinnen in Compagnie werden gerühmt, doch sind sie sich hie und da ungleich. 14) *Krygsliederen van Mr. J. P. Klein en Vrouwe A. Klein N. 3.* — Gerühmt. 15) *Ter gedachtenisse van Bellamy* (Ein frühverstorber Dichter, den die Holländer ihren *Tyrtæus* nennen) Mittheilung. 16) *Lykdichten ter gedachte van den Nederl. Dichter den H. de Bosch.* — Eine gute Sammlung. 17) *K. van Karelsberg Derde Deel.* — Die Nonnengeschichte gefällt dem Rec. nicht. —

Ebendasselbst: *Nieuwe algemeene Vaderlandische Letteroefeningen. Tweede Deel. N. 6.* -- 1) *De Bybel, door beknopte Uittrekselen en ophelderende Aanmerkingen verklaerd door J. van Nuy's Klinkenberg. Dertiende Deel.* Enthält den *Jesajas*, und wird gerühmt. 2) *Marcus en Lucas in het gemeen, en voor zo verre Jezus opstanding betreft, in het by zonder, verdedigd; en verklaring van Matth. 24, 27. 28. door D. C. van Voorst Predikant etc.* — Der Verf. stimmt nicht mit allen Sätzen der *Michaëlischen* Erklärung der *A. G. I.* überein, er sucht also die göttl. Eingebung des *Marcus* und *Lukas* und die Aechtheit der 12 letzten Verse im *Marc.* zu beweisen. — Die Stelle *Matth.* erklärt er: „hüet

euch vor den falschen Messiasen, denn die Ankunft des wahren Messias muß und wird um der wichtigsten Ursachen willen nur von kurzer Dauer seyn; blieb er lange auf Erden, so würde man von allen Seiten, wider die göttliche Ablicht, zu ihm sich sammeln, wie zum Aase die Adler. — 3) *Iraels Val en Opstanding in eenige Leedrednen over Hoseas III door C. van der Broek.* 4) *J. Kämpf over een nieuwe wyze, om de ziekten, die haare zitplaats in den Onderbuik hebben -- zeker te geneezen. Vertaald door W. J. de Koning M. D.* 5) *Verhandelingen, uitgegeevn door het zecuwfch Genootschap der Weetenfchappen te Vliffingen XII. 1.* — Enthält zwey Preifchriften über die Schädlichkeit des Begrabens in den Kirchen, und die Mittel, es in den Niederlanden abzuschaffen, (hoffentlich bey der grontwettigen Herstellung! nebst einigen andern Schriften. 6) *Niederlandfche Insecten, beschreven en afgebeeld door J. C. Sepp. Tweede Deel.* 7) *Befchryving van de Krim, vertoold H. Friefeman.* Der bekannte Ritter *van Kinsbergen*, der die Krim kennt, hat zu dieser Uebersetzung angerathen. 8) *Historifch Verhaal wegens het gebeurde met de Steden Hattum en Elburg door D. W. Die Stuckken.* — Umständlich und genau. 9) *Vaderlandfch Woordenboek door J. Kok. XVde Deel, Fra-Fy.* — Der Rec. giebt eine Probe dieses nützlichen *Handbuchs!* 10) *Tweede iets voor de Predikk. van Noordholland.* 11) *J. C. Hennings Gedachten over de Leer aangaande Geesten en Geestenzinders. Erste Stukk.* Wird gerühmt, (und kann in den Niederlanden doppelten Nutzen schaffen. 12) *Vaterlandfche Bleyfpelen.* Beziehn sich auf die gegenwärtigen Umstände in den Nederl., doch kommen sie dem Rec. zu übertrieben und mehr niedrig komisch (grappig) als wirklich witzig vor. 13) *De Vryheid, Tooneelfpiel door G. Paape.* — Dichtrich und Patriotisch zugleich! — 14) *Tyrtæus Krysgesangen.* Gut überfetzt. 15) *Nederl. Dicht en Tooneelkundige Werken van het Genootfchap: door Natuuren Kunst. Tweede Stuk.* — Gefallen dem Recensenten. 16) *D' Arnaud uitgelezene Verhaslen, Tweede Deel.* 17) *De Heeren van Waldheim Erste Deel, tweede Stuk.* So sehr dem Rec. auch diese Fortsetzung gefällt, so fürchtet er doch, das die ehrwürdigen *Blasiffen* nebst ihren *Engelchens* (*Engelinnettes*) keinen großen Geschmack an den ihnen so ähnlichen Portraits finden werden. (Dafür kann der Verf. nicht, das gewisse Herrn nicht gern nach dem Leben gemalt sind.)

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHRENBEZUGUNG Die zu Görz in *Friant* unter Vorfize der beiden Grafen *v. Pantieri* und *v. Stofaldo* bestehende *K. K. Gefellfchaft und Akademie der Wiffenfchaften und des Ackerbaues*, hat den durch seine Mainzer Schick-

sale bekannten Hr. *Johann Freyherr v. Bentzel*, *K. K. Kreis-Commissarius* in *Inner-Krain*, zu ihrem Mitglied aufgenommen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 11^{ten} August 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, mit Franckischen Schriften: *Commentatio physico — medica de atmosphaera ejusque in corpus humanum efficacia.* Auctore *Elia Henschel*, Med. Doct. 1787. 8. S. 93. (6 gr.)

Dieser Gegenstand ist so oft, auch in den neuesten Zeiten, behandelt worden, daß ein Schriftsteller, welcher wieder davon zu handeln unternimmt, sich nur durch das Neue, welches er hierüber beybringt, Verzeihung bey dem lesenden Publikum auswirken kann. Allein weder durch neue Gedanken, noch durch richtigere Stellung der bekannten Materialien, noch endlich durch einen guten Stil zeichnet sich gegenwärtige Abhandlung aus. Der Verfasser sucht zwar deswegen, daß er dieses oft abgehandelte Thema von neuem abgehandelt habe, sich dadurch, weil seine Vorgänger nicht die neuesten physischen Kenntnisse besessen hätten, und wegen der Unvollständigkeit seiner Abhandlung damit zu entschuldigen, daß dieses der erste schriftstellerische Ausflug sey. Allein in Ansehung der ersten Behauptung verräth er, wenn es sein wahrer Ernst damit war, eine eingeschränkte Kenntniß der Literatur seines Gegenstandes, weil ein *Gallisch*, *Gmelin*, *Retz*, und andere mehr, welche den Einfluß der atmosphärischen Luft auf den thierischen Körper betrachtet haben, ihm unbekant seyn mußten: und in Ansehung der zweyten Entschuldigung wäre leicht einzuwenden, daß er nicht eher hätte zu fliegen versuchen sollen, bis er in jeder Rücksicht hinlänglich stark gewesen wäre. — Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile. Im *ersten* redet er von der atmosphärischen Luft, und einigen andern Luftarten in Rücksicht auf ihre Bestandtheile. Diese sind bey der atmosphärischen Luft eine Säure (von welcher Natur? bleibt unentschieden,) salzige Theile (jene Säure gehört also nicht zu den Salzen? Diese Salztheile kommen durch die Ausdünstung des Meeres — und doch hat Ingenhous und viele Naturkundiger mehr durch Versuche gezeigt, daß die Seeluft so außerordentlich rein sey — und durch die Fäulniß in die Atmosphäre), Wasser und Feuer. Bey dieser Gelegenheit handelt er von der Natur der thierischen Wärme.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Das Princip derselben ist, nach seiner Meynung, die elektrische Materie. (Die Aehnlichkeiten der Feuer- und der elektrischen Materie sind in eben der Ordnung und Anzahl bey *Bonnesfoy* in Kühns Geschichte der physik. und medicin. Elektrizität Th. II. p. 7. und ff. anzutreffen, welches der Verf. eben so zu erinnern vergessen hat, als daß der 17. 18. 19 §. aus der nemlichen Quelle geschöpft sind, S. 31. wird dem Hrn. D. *Kühn* eine Beobachtung zugeschrieben, welche einem französischen Arzte, *Bonnesfoy*, gehört). Der Verf. leitet aus der Bemerkung, nach welcher er, wenn er besonders sehr vollblütig war, und den eine Zeit lang tief gehaltenen Kopf wieder in die Höhe hob, aus seinen Augen Feuerfunken herauspringen sah, die Gegenwart elektrischer Materie im thierischen Körper ab. Frisch aus der Ader gelassenes, nicht aber schon geronnenes, Blut soll elektrische Funken geben. — Aufser diesen Bestandtheilen befinden sich auch noch verschiedene Luftarten in der Atmosphäre, die phlogistische, dephlogistisirte, fixe und entzündliche; von allen werden die bekanntesten Eigenschaften beygebracht. Am Ende dieses Abschnitts noch einiges über die Elasticität und Schwere der atmosphärischen Luft, und über die gemeinen meteorologischen Instrumente, das Baro-, Thermo-, Hygro-, und Eudiometer. — Im *zweyten* Abschnitte handelt er von der Luft, in so fern sie zum Leben nothwendig ist, und verschiedene Krankheiten verursacht oder heilt. Hier berührt er das Athemhohlen, die Verdauung, und die Wirkungen der warmen, trocknen, schweren, mit verschiedenen schädlichen Dünsten angefüllten Luft, und ihrer entgegengesetzten Beschaffenheiten auf den thierischen Körper. Die allzuschwere Luft richte ihren Schaden mehr wegen der fremdartigen als denn in der Luft befindlichen Theile, als wegen ihrer Schwere, an und für sich selbst betrachtet, an. Die allzuleichte Luft, besonders die auf sehr hohen Bergen befindliche, sey nicht wegen ihrer Leichtigkeit, sondern wegen des sich hier ansammelnden Phlogistons schädlich. (Diese Behauptungen hätten eine sorgfältigere Bekätigung nöthig gehabt: doch ist es leichter, geradezu etwas zu leugnen, als einen gültigen Beweis zu führen). Stark riechende Blumen und verschiedene narkotische Gewächse verderben die Luft nicht

B b b

durch

durch die Phlogistification allein, sondern auch durch das Ausdünsten von irgend etwas specifischem, dem thierischen Leben schädlichem. — S. 78 die englische Krankheit soll in Städten, wo besonders viel Schweine gemästet werden, von den Ausdünstungen des Unraths dieser Thiere herühren. — S. 90. wird die dephlogistifirte Luft in Faulkrankheiten als Heilmittel empfohlen. *Gmelin* (über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft), den der Verf. bisweilen, ohne ihn jemals zu nennen, zu benutzen scheint, ist zwar auch dieser Meynung; allein die Beobachtung praktischer Aerzte, daß an Faulkrankheiten bey aller Vernachlässigung ihrer Gesundheit weniger von solchen Kranken sterben, die in kleinen und unreinlichen Stuben, wo die Luft leicht verdirbt, liegen, als von solchen, welche in großen mit reiner Luft versehenen Zimmern sich aufhalten, und der getreuesten Beforgung eines verständigen Arztes genießen, widerspricht augenscheinlich jener Behauptung; und selbst das vom Verf. angeführte Beyspiel von einer Pest, gegen welche sich die Menschen einzig durch den Aufenthalt an solchen Orten, welche eine verdorbene Luft enthielten, z. B. Senkgruben, sichern konnten, leitet uns auf eine andre Meynung. — Als einige Beyspiele von des Verf. Styl führt *Rec.* nur folgende Seltenheiten an. S. 53. videtur unicam esse hanc viam. S. 61. multo frequentior sunt morbi. S. 63. Hippocratis libri epidemici (möchten sie doch bey den Aerzten *pandemii* seyn, anstatt daß sie jetzt *sporadici* sind!!). S. 71. efficacias f. effectus.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Maurer: *Praktische Abhandlung aus der Landbaukunst betreffend den Bau der so genannten Lehm- oder Wellerwände* — von G. 787. 36 S. gr. 8. 1 K. (4 gr.)

Die ursprünglich in Sachsen einheimische Bauart mit Wellerwänden verdient auch in andern Gegenden immer mehr eingeführt zu werden. Die Vorurtheile gegen ihre schmutzige Verfertigung, schlechtes Ansehn und kurze Dauer sind ungegründet, und die Vergleichung mit den Nestern der Schwalben, sollte statt eines verächtlichen Spottes, vielmehr als ein Fingerzeig der Natur zu ihrer Empfehlung dienen. Sie sind nützlich zu Verminderung des Aufwandes bey gemeinen Landgebäuden, zu der überall immer nöthigeren Holzersparnis, zu Verhütung der Feuersgefahr und selbst zur Bequemlichkeit in Absicht der Wärme und Trockenheit. Der ungenannte Verfasser dieser besondern Anweisung erwirbt sich daher ein wahres Verdienst durch weitere Bekanntmachung der von *Keserstein*, *Lange*, *Manger* u. a. Baumeistern und Landwirthen über diese so vortheilhafte Bauart gesammelten Beobachtungen.

Er redet zuerst vorläufig von Ausfüllung der Fachwände und den verschiedenen Arten des Bodens zum Bau. Darauf lehrt er den Grund mauern, guten magern Lehm auswählen, zubereiten und mit Stroh mischen. Die Ausführung selbst oder das Wellern soll nach seiner Vorschrift mit einer auf dem Kupfer abgebildeten Rüstung von Säulen und Brettern geschehen, um die Wand senkrecht gerade zu machen. Auch erinnert er das nöthige über die Dicke nach Verhältniß der Höhe der Stockwerke, die nöthige Böschung, wenn die Ecken nicht gemauert werden, die Einsetzung der Thüren und Fenster, das allmähliche Trocknen zu Verhütung des Schwindens, weshalb am liebsten im Frühjahr zu bauen ist, und das Eindringen der Ziegelfstücke zu Befestigung der Tünche. Zuletzt ist noch anhangsweise des Freyherrn von *Hein* Ziegeldachung und die Verfertigung der Lehm- oder Luftsteine mit ihrem Gebrauch zu Mauern und Schornsteinen beschrieben. Alles dieses ist deutlich, einfach und praktisch vortragen. Bey der Bestimmung für gemeine Land- und Bauleute kann auch der etwas niedrige und bisweilen unbestimmte Ausdruck nicht zum Vorwurf gereichen. Nur in der Sache selbst wäre noch manches zu ergänzen gewesen, z. B. die von *Lange* beschriebene feinere Art des Wellerns mit kreuzweis geschichteten Lehmzöpfen, und ein Kostenüberschlag mit der Vergleichung gegen eine Holzwand. Dieser ist aber freylich nach den Gegenden veränderlich, da z. B. nicht jedes Land so wie die Mark, welche der Verfasser vor Augen hatte, dergestalt auf allen Aeckern mit Feldsteinen gesegnet ist, daß man sie zur Grundmauer nur zusammen suchen darf.

PHYSIK.

BERLIN, bey Vofs und Sohn: *Grundlage zu meinen Vorlesungen über die Experimentalphysik.* Marcus Herz. 1787 S. 208. 8. (12 gr.)

Der Verf. hat sich seit einigen Jahren besonders mit der Experimentalphysik beschäftigt, und übergiebt seinen Zuhörern diesen Leitfaden, womit sie seinen Vortrag über diese Wissenschaft desto besser zu wiederholen in den Stand gesetzt werden. Er gesteht selbst, daß nur wenig auffallendes darinne vorkomme, welches durch den Reiz der Neuheit die Aufmerksamkeit naturkundiger Leser besonders zu fesseln vermögen sey, und daß seine vorzüglichsten Quellen bey Abfassung desselben *Kratzenstein*, *Lichtenberg*, *Karsten*, *'s Gravejand* und *Cavallo* gewesen sind. Man wird indessen doch bey aufmerkamen Durchlesen dieser Schrift den selbst denkenden Arzt und Naturforscher nicht verkennen. — Eine vorzügliche Tugend, welche der Verfasser seinem Handbuche zu geben strebte, ist die Kürze und Präcision im Vortrage und Ausdrücke. *Rec.* leugnet nicht daß

dafs es dem Verf. grofsen Theils geglückt ist, kurz ohne unvollständig, und praecis ohne dunkel zu seyn: aber doch kommen auch manche Stellen vor, wo seine Bemühungen in dieser Rücklicht verunglückt sind. — In der Einleitung beschäftigt er sich mit der Bestimmung und Auseinanderetzung der Begriffe *Natur*, *Wahrnehmung*, *Beobachtung*, *Versuch*. — Die verschiedenen Theile der Naturkunde giebt er auf folgende Art an: „Physiologie auf Gegenstände der äufsern Sinne angewendet, ist *Physik*; auf Gegenstände des innern Sinnes, *Psychologie*. Naturkunde ist zweifach: *Naturbeschreibung* und *Naturwissenschaft*. Jene betrifft die *historische*; diese die *vernünftige* Erkenntniß der Natur. Die Naturbeschreibung ist verschieden von der Naturgeschichte. Jene ist die Erkenntniß der *gleichzeitigen*; diese der *aufeinander folgenden Natur*. Erstere ist bereits sehr weitläufig, letztere noch sehr mangelhaft und noch zu erfinden. Die Naturwissenschaft ist zweifach: die *Philosophie* und die *Mathematik* der Natur. Diese bezieht sich auf die Gröfsen und macht den gründlichsten Theil der Physik aus; jene auf die Beschaffenheiten der Natur, und ist noch sehr mangelhaft.“ *Kap. 1.* von den Eigenschaften der Körper überhaupt. Eigenschaften der Körper sind entweder *allgemeine* oder *besondre*: jene sind entweder *nothwendige* oder *zufällige*: diese entweder *untergeordnet* und aus einander erklärbar, oder *nebensordnet* und aus einander unerklärbar. Ausdehnung, Theilbarkeit, Porosität, Dichtigkeit, Compressibilität, und die von der Veränderlichkeit der Figur abhängenden körperlichen Verschiedenheiten, Härte, Weichheit, Prödigkeit, Zähigkeit, Elasticität und Flüssigkeit: Beweglichkeit, und die hey ihr in Betrachtung kommenden drey Stücke, Richtung, Geschwindigkeit, und Gröfse der Bewegung: Gesetze der Bewegung, und zwar sowohl der einfachen, als der zusammengesetzten: das erste Gesetz, nach welchem jeder Körper in Bewegung oder Ruhe immerfort in diesem Zustande bleibt, wenn er nicht durch eine andre Kraft aus demselben getrieben wird, leitet auf die Hindernisse der Bewegung, welche entweder innere oder äufser sind; jene sind nur *scheinbar*, diese *real* und bestehen 1) in dem Widerstande der Mitteldinge, 2) in dem Zusammenhange der Materie, 3) in der Reibung und 4) in der Schwere. Die Richtung eines bewegten Körpers wird 1) durch das Mittelding, 2) durch den Gegenstand selbst, auf den der bewegte Körper wirkt, verändert. Bey Gelegenheit des letztern vom Stosse der Körper und der Mittheilung der Bewegung. Anziehung und Zusammenhang. Schwere. Pendel. Schwerpunkt. Mechanik. — *Kap. 2.* von der Hydrostatik, und zwar 1) von dem Drucke flüssiger Körper, 2) von dem Gleichgewichte der in Flüssigkeiten eingetauchten Körper. — *Kap. 3.* von der Luft und dem Schalle. *Kap. 4.* von verschiedenen in den Körpern als Bestandtheile ent-

haltenen Luftarten; der *fixen*, *dephlogistisirten*, *entzündlichen*, *phlogistisirten* und *salpeterfauren* Luft. *Kap. 5.* vom Feuer, der Erregung und Wirkung desselben, der Mittheilung der Wärme, den Dämpfen, dem Glühen und der Flamme; und der Kälte. — *Kap. 6.* vom Licht und Farben. Von den Eigenschaften des Lichtes überhaupt; von der Natur der Lichtstrahlen, dem Zurückprallen, der Bewegung und Brechung derselben. Von den Farben. — *Kap. 7.* vom Magneten. *Kap. 8.* von der Electricität. Nach einigen beygebrachten vorläufigen Begriffen in der Lehre von der Electricität, betrachtet er die elektrischen Körper (d. i. die nur sehr unvollständigen Leiter) und die Leiter (d. i. die nur sehr unvollständigen elektrischen Substanzen); die entgegengesetzten Electricitäten; die mitgetheilte Electricität, die Leidner Flasche, die atmosphärische Electricität, und den Nutzen der Electricität. Hierauf führt er die vornehmsten elektrischen Versuche über das Anziehen und Zurückstossen, über das elektrische Licht, und mit der Leidner Flasche an. Endlich von dem Electrophor und den Ableitern. — Dieses ist kürzlich die Ordnung, nach welcher der Verf. die Experimentalphysik abgehandelt hat. Hin und wieder ist der Ausdruck dunkel oder ganz verfehlt, wo von Rec. einige Beyspiele anführen will. S. 11. „Die Lichtstrahlen des ganzen Firmaments gehen durch die Oefnung eines Nadelstichs (unstreitig eine Hyperbel), ohne sich zu verwirren, oder zu durchkreuzen.“ (hier dachte der Verf. wahrscheinlich nicht an die Erscheinungen, welche die finstre Kammer gewährt). S. 20 ist die Definition *flüssiger* Körper äusserst dunkel. S. 45. Die Geschwindigkeit ist gleich der Differenz beider Geschwindigkeiten, getheilt durch die *Masse*: sollte heifsen, durch die *Summe der Massen*. S. 56. Quecksilber zerfliesst auf Metall (auch auf Eisen, Messing etc.). S. 98 ff. „Der Druck der Atmosphäre auf jeden Körper wird gefunden durch die Vielfältigung dessen Grundfläche mit dem *Gewichte von 28 Quecksilber*.“ Dunkel ausgedrückt! S. 105 scheint der 183. 184 Versuch nicht am rechten Orte zu stehen, weil der erste die Gröfse des Drucks der atmosphärischen Luft, der andre den Satz beweist, dafs die Luft, als flüchtiger Körper, wenn irgendwo in derselben das Gleichgewicht gehoben worden ist, nicht eher wieder in Ruhe komme, als bis das Gleichgewicht völlig wiederhergestellt worden ist. S. 106. Dafs die Elasticität der Luft durch die Dünste vermehrt werde, beweisen die angeführten Versuche nicht, sondern blofs die grofse Elasticität der Dünste. S. 124. „Die dephlogistisirte Luft wird durch die *tägliche* Ausdünstung (auch ohne Sonnenschein?) von (den) Pflanzen erlangt etc.“ S. 128 „inflammable Luft wird durch die Auflösung der Metalle (aller?) in salzigen (allen?) Merstruis erhalten.“ S. 148 wird noch eine Kältematerie angenommen. S. 163 „einem Körper von einer *winklichten* Fläche vorbe-

beylaufende Strahlen werden *um denselben gebogen*: diese Abweichung heist *Inflexion* (Inflexion).“ Wie wenig richtig ist hier der Ausdruck! S. 164. Der Grad der Brechung muß mit der Dichtigkeit des brechenden Körpers im Verhältnis stehen, (Dies trifft bey ölichten Körpern nicht ein). S. 185 „An einander geriebene Metalle geben *keine* Electricität,“ ist ein oft behaupteter, *Idemungesachtet* aber falscher Satz. S. 190 §. 429. ist die Ladung einer Glascheibe unvollständig beschrieben: nach *dünnen* sollte noch hinzugesetzt werden, *auf beiden Seiten größtentheils mit Metall belegt*. Endlich vermißt Rec. den Condensator, und die dahin gehörigen Versuche ganz. Diese Proben müßen hinreichend seyn, den Verf. auf eine größere Genauigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke bey einer etwa erfolgenden neuen Auflage aufmerksam zu machen. — Noch kann Rec. nicht umbin, allen seyn oder werden wollenden Aerzten, welche die Naturlehre als etwas unbrauchbares oder wenigstens unnütziges vernachlässigen, zu Nutz und Frommen, das offenherzige Geständniß des berühmten Hrn. Verf. abzuschreiben. „Ich sieng es etwas spät an, sagt er, einzusehen, wie nothwendig dem ächten *praktischen* Arzte das Studium der allgemeinen Natur ist, und ich muß mich begnügen, das nachzuholen, womit ich hatte angefangen, und das mit Mühe hier und da unter das Gebüde zu schieben, was eigentlich dessen Grundlage hätte ausmachen sollen.“

PHILOLOGIE.

WIEN, ohne Benennung eines Verlegers: *Ad. Sig. Fleischers XII Tabellen zum Unterrichte und Gebrauch derjenigen, welche die Grundregeln der französischen Sprache gerne bald lernen und begreifen wollen.* 786. 56 S. Fol. (16 gr.)

Ein paar Bogen Tabellen zur leichten Uebersicht der ganzen Sprachkunst, wie etwan die Morzischen fürs Englische und Deutsche, sind recht gut. Bey der Weitläufigkeit von 14 Bogen aber wird jener Zweck verfehlet und schon deswegen kann diese Tabellen leicht der Fluch treffen, welchen St. Pierre selbst guten Sprachlehren in Folio verkündigte, daß sie nicht gelesen werden. Zum Nachschlagen aber sind sie vollends viel zu man-

gelhaft und unbedeutend.“ Hr. F. bestimmt sie auch selbst nur *für junge Herrschaften, die einen biegsamen und folglichen Willen haben* und ihre *Gouvernanten*, Schullehrer oder Personen auf dem Lande, die keine Sprachlehrer haben. Aber zu dieser Absicht hatte man ja längst Sprachlehren die Menge. Nur aus übermüthigem Dünkel, grober Unwissenheit und gänzlichem Mangel an Geschmack und Beurtheilung konnte er sagen, daß alle seine Vorgänger durch ihre Weitläufigkeit die französische Sprache mehr erschweret als erleichtert hätten, den in den meisten Schulen mit Recht längst abgedankten *Curas* zum Führer wählen und glauben, daß dieser mit einigen Abkürzungen und Zusätzen in Foliotabellen verfaßt in 3 bis 4 Wochen mehr nützlichem Unterrichte geben könnte, als eine Grammaire in soviel Monaten.

Der Inhalt der einzelnen Tabellen begreift 1) die Aussprache 2) die Artikel 3) die Pronomina und 4) Zahlen mit ihrer Declination und Gebrauch, 5) die Hülfswörter *avoir* und *être*, 6) die regelmäßigen und 7) abweichenden Zeitwörter, 8) Passiva und Reciproca, 9) Neutra und Imperfona, 10) Adverbia u. a. Partikeln, 11) Gebrauch der *Tempora des Verbi Avoir* oder die sonst so genannten praktischen Conjugationen in mancherley Verbindungen und Formeln als Beyspiel für den Gebrauch anderer Zeitwörter, 12) die Construction oder Wortfolge. Manche wichtige Stücke fehlen also ganz, wie die Prosodie und *Idiotismen*. Aber auch die einzelne Ausführung ist ohne alle die Vortheile, welche eigentliche wahre Tabellen zur Erleichterung gewähren. Sie gleicht jeder gemeinen Sprachlehre, nur daß alles auf große, aber oft mehrere nach einander folgende, Seiten meistens in drey Spalten gesetzt wird. Dabey ist das Werkchen voller Unrichtigkeiten, die junge Leute irre führen. Seltsamkeiten und jämmerlicher Schnitzer. Die Aussprache wird mit deutscher Schritt gelehrt z. B. *joie* (schoä), *jet d'eau* (sche do), *gagner* (gangnie), *chofes* (schof). Die nöthigen Tonzeichen fehlen sehr oft z. B. *croitre*, *prevenir*, *reussi*, *etois*, *etre*, *ecrire*. Unter den Hauptzahlen ist auch *Zero* (Nulle) mit aufgeführt. *Recevoir* ist das Muster der dritten Conjugation und steht doch auch wieder unter den abweichenden. Genug zur Empfehlung — an die Käsestecher in Wien, denen das starke Medianpapier gute Dienste thun kann.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE SCHRIFTEN. Frankfurt und Leipzig, bey Gratenauer: *Unterricht für alle Mitglieder welche zu theosophischen Schwärmereyen geneigt sind.* 1787. 63 S. 8. (3 gr) Ist aus dem N. 170 und 171 b angezeigten verbesserten Sy-

stem der *Illuminaten* besonders abgedruckt, vermuthlich um es mehreren, die an dieser jetzt so ausgebreiteten Seuche kränkeln, in die Hände zu bringen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 13^{ten} August 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ULM, bey Wohler: *F. X. Mezler* (Arzt zu Gen- genbach und Zell) *über die Wasserfucht*. Eine gekrönte Preischrift, aus dem Lateinischen. Nebst einem Anhang über die Ansteckung 1787. 174 S. 8.

Die Frage der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris war: *Determiner quels sont les espèces et les differens cas d'hydropisie, dans le traitement des quels on doit donner la preference au regime delayant et au regime sec?* und sie hatte das Vergnügen, 4 Nationen, Herrn *Mezler* aus Deutschland *Martier* aus Frankreich, *Oliff* aus England, und *Nielen* aus Holland, um den Preis concurriren zu sehen, unter denen der Deutsche den ersten Preis erhielt. Schon dieses Zeugniß einer der vorzüglichsten gelehrten Gesellschaften muß das günstigste Vorurtheil für dies Buch werden, und wir freuen uns zu finden, daß auch die deutsche Kritik hier nichts vermisst, was sie von deutscher Gründlichkeit, Belesenheit und Beurtheilung fodert. Nach einer allgemeinen Revision der Ursachen dieser Krankheit, wird das trockne Regim bey Verstopfungen der Eingeweide, Stockungen der Säfte, Schärften, zurückgehaltenen Ausleerungen, Traurigkeit, Erschöpfung und Ueberfüllung widerrathen; hingegen bey Atonie von sitzender Lebensart und vielem warmen Getränke ohne Verderbniß der Säfte, ingleichen zu Wiederherstellung des Tons der feinsten Theile nach gehobner Wasserfucht empfohlen. — Im Nachtrag zu dieser Abhandlung wird zur Hauptquelle der allgemeinen Wasserfucht die verstopfte Leber angegeben, welche als das einzige Reinigungsmittel des Bluts von Fett, durch ihre Unwirksamkeit erst Ausartung und Ueberfluß dieser Feuchtigkeit im Zellgewebe und daraus endlich nothwendig erfolgende Wasseranhäufungen veranlaßt, die dann durch die damit verbundene Atonie der einsaugenden Gefäße vermehrt werde. Unter den Mitteln werden Brechmittel und drastische Purgmittel (vorzüglich eine Formel, mit der ein alter Arzt sehr viele Wasserfuchten heilte; *R. Sem. Granodill. ʒ ʒβ Gum. Gutt. ʒij Resin. Jalapp. ʒj Essent. Suc. q. l. ut F. pil. ex ʒj No. 20. S. 3 vel 4 pro Dosi*) empfohlen, sodann häufiges Getränk, Pflanzensäuren, Mittel- und Laugen.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

salze, ferner die der Grundursach angemessenen Mittel, Einschnitte, Brennmittel, Zuggpflaster, Eis, Aderlässe, warme und kalte Bäder, Bewegung, die eigentlichen *tonica*, Reiben, Binden. Die Abzapfung und das Einreiben mit Oel, hält der Verf. für unwirksam; mit welchem Rechte, sehen wir nicht ein. Auch können wir unmöglich billigen, daß er die Wasserfucht nach den Scharlachfieber für so unbedeutend ausgiebt, da nicht allein wir, sondern auch eine Menge der erfahrensten Aerzte nicht selten die Unwirksamkeit der kräftigsten Heilmittel dabey wahrgenommen haben. — Die zweyte Abhandlung über die ansteckenden Krankheiten ist auch die Beantwortung einer Preisfrage der K. Gesellschaft der Aerzte, welche aber wohl nicht so leicht den Preis erhalten möchte, indem gerade auf zwey der wichtigsten Fragpunkte: *Welches sind die Mittheilungswege der verschiedenen Miasmen und welches die besten Verhütungsmittel?* sehr wenig Rücksicht genommen ist. Ueberhaupt ist die ganze Schrift mit sichtbarer Flüchtigkeit hingeworfen, und voll von gewagten, aber nicht bewiesenen, Behauptungen. Der Vf. huldigt der Nervenpathologie, (welche auch gewis in der schweren Lehre der Ansteckung allein Licht aufstecken kann,) verwehrt aber weiter unten Nervenfieber mit Faulfieber, hält es nur für eine Species des letztern. und setzt den Unterschied darin, daß im Faulfieber Purgmittel nützlich, hingegen frische Luft, Wein, China, Reinlichkeit, Blasenpflaster nachtheilig sind, welches im *Typhus*, wie er sein Nervenfieber nennt, gerade das Gegentheil seyn soll! Man traut seinen Augen kaum, wenn man dies liest. — Ferner hat er auf dem Wege der Erfahrung gelernt, daß alle ansteckende Krankheiten nur in der Lymphe ihren Sitz haben, und zwar das *Venusmiasma* im Schleim, die Krätze in den Hautdrüsen, die Masern in der Lymphe der Hautoberfläche; die Pocken etwas tiefer, die Pest in der Ausdünstung und dem allgemeinen Serum, die Wuth im Speichel. Welche Subtilitäten und gewagte Behauptungen! Und dies sind auch die einzigen Krankheiten, die er für ansteckend hält. Schwindsucht, Gicht, Keichhusten, Scharlach, Ruhr, Scharbok, ja Faulfieber werden ganz ausgeschlossen, und zwar — weil sie kein *Miasma* zum Grunde haben, (das ist ja eben die Frage, und wenn sie anstecken, so müssen wir eins annehmen, denn daß es kein

C c c

kein, bloß nach den Gesetzen der todtten Natur geschehender, Uebergang, wie z. E. der des Feuers und der Kälte ist, beweist schon dieser Umstand, daß nicht nur Leben, sondern auch Disposition des lebenden Körpers, zu ihrer Aufnahme gehört; ferner weil *Miasmen* nur im lebenden Körper entstehen, (von Keichhusten, Schwindsucht u. s. w. sollte dem Vf. das Gegentheil zu beweisen schwer seyn,) weil ansteckende Krankheiten immer durch eine bestimmte Materie anstecken, (dieß ist aber noch nicht bewiesen, denn das Blattergift sitzt eben sowohl im Speichel, Schweiß, und andern Ausleerungen der Kranken, als in der Hautlymphe, und das Pestgift so gut im Blut als in den Drüsenflüssen, wie *Samoilowitz* zeigt); weil ansteckende Krankheiten sich immer durch Berührung mittheilen, (Berührung ist zweyerley, Berührung des Gifts am Kranken und Berührung des fortgetragenen oder in der Luft aufgelöseten Gifts also der bloßen Atmosphäre, freylich in bestimmten und nicht zu großen Entfernungen, wie solches der Vf. in *Haygarths Versuchen über die Pockenanstekung* hätte sehen können,) weil sie nicht in jedem Moment ihrer Krankheit anstecken, (der Vf. muß z. E. über die Krätze, Pest, venerische Krankheit, ganz eigene Erfahrungen haben,) weil sie in *minima copia* wirken (der V. muß sehr gute Augen haben, um den Unterschied einer wirklichen Dosis venerischen Gifts und des Faulgifts so groß zu finden,) weil sie endlich immer die nemliche Krankheit hervorbringen (dies ist uns gerade der stärkste Beweis für das ansteckende Faulkeber, denn wir haben noch nie gesehen, daß sie ein reines Entzündungsfieber hervorgebracht hätten, und zufällige Modificationen durch das Alter, Jahreszeit, epidemische Constitution sind ja bey Blattern, Masern u. s. w. eben so gewöhnlich.) Genug der Vf. scheint offenbar den Begriff der Ansteckung, wie viele seiner Vorgänger, zu enge genommen, und über die besondern Eigenschaften einiger ansteckenden Krankheiten die allgemeinen Gesetze der Mittheilung flüchtiger Krankheitsstoffe vernachlässigt zu haben. — Seinen Wunsch, die Ausrottung der Blattern endlich einmal ausgeführt zu sehen, unterschreiben wir mit ganzen Herzen, und wünschen, daß er Haygarths treffliche Nachrichten über die wirklich schon geschehene Ausführung dieses Problems gekannt hätte. — Noch können wir nicht umhin, unser Misfallen über den witzelnden und gar zu affectirten Styl zu bezeugen, der, wenn ihn auch der Vf. nur den Franzosen zu Liebe angenommen hat, doch gar zu sehr mit dem Ernst einer wichtigen Untersuchung contrastirt, als z. E. in folgender Stelle: „Das Schleimgewebe hat mit Hülfe der Leber mehr Menschen getödtet, als die Armeen Ludwigs XIV.“ — „Die Nerven sind im Körper sehr gute Geschöpfe, wenn nicht eine reizbare (reizende) Ursach ihre „fühlbare (fühlende) Kraft anfrisst.“ — „Boerhaves „steifes und widerhaarigtes System.“ — „Ich kenne „kein Mittel, welches katholischer wäre, als Bewegung.“ Auch sehen wir nicht ein, warum er

statt Wundarzt beständig „Handarzt“ setzt, — etwa im Gegensatz der Koptärzte?

PHYSIK.

HELMSTÄDT und LEIPZIG, in der J. G. Müllerischen Buchhandlung: *Beiträge zu den chemischen Annalen*, von D. Lorenz Crell, braunschw. lüneb. Berggrathe, u. s. w. *Zweyter Band*. 500 S. 8.

Unter diesem Titel setzt der Hr. B. R. Crell die Sammlungen der chemischen Abhandlungen fort, die wegen des beschränkten Raums in den Annalen nicht aufgenommen werden konnten, und dieser Band, der wie der vorige aus 4 Stücken besteht, liefert abermals einen Beweis von dem fortdauernden Eifer, mit welchem die Chemie unter uns getrieben wird, an dessen Unterhaltungen überhaupt Hr. Crell durch seine periodischen Schriften gewiß sehr großen Antheil hat. Wir übergien bey dieser Anzeige wie gewöhnlich die schon anderswo gedruckten Abhandlungen, und nennen nur diejenigen, welche hier zuerst erschienen. Das erste Stück enthält: *Anmerkungen über die fabrikmäßige Bereitungsart der Weinsäurekristalle*, von Hn. Leimmed. Zavel (S. 7-11.) Die verkäuflichen Weinsäurekristalle sind mehrentheils kupferartig, wegen der kupfernen Kessel, worinn sie anschießen, und der Hr. Vf. empfiehlt mit Recht die Bereitung in hölzernen Gefäßen, wenn auch die Krystalle davon nicht so weiß würden. — *Ueber den Harzer Zeolith und die Grundkrystallisation des Zeoliths*, überhaupt von Hn. Knoch. (S. 11-29.) Interessante Bemerkungen über die äussere Gestalt und die Krystallisation des Harzer Zeoliths in Vergleichung mit ausländischen Zeolithen. Die Grundkrystallisation des Zeoliths ist nach den Beobachtungen des Vf. eine vierseitige Säule. — *Nachtrag zu vorstehenden Abhandlungen, nebst einem Anhang, Schmelzversuche mit der dephlogistisirten Luft betreffend*, von Hn. Hoyer. (S. 29-43.) — *Vom mineralischen Alkali aus Kochsalz*, von Hn. Meyer. (S. 48.) Der hauptsächlichste Handgriff bey den Abscheidungen des mineralischen Laugensalzes aus Küchensalze durch vegetabilisches, ist, die noch warme Lauge so oft nach einiger Zeit umzugießen, bis sie kein Digestivsalz mehr fallen läßt, weil denn beym gänzlichen Erkalten das Mineralalkali ziemlich rein anschießt. — *Ueber nur schwarze und rothe Dinte ohne Gummi*, von Pitescus. (S. 50.) Die Vorschrift zur ersten ist: 4 Unzen gelbes Galläpfel erst mit 16 Unzen gewöhnlichem nicht saurem, Hausbier, zu digeriren, und dann 1 Unze Vitriol hinzuzuthun, und oft durcheinander zu röhren. — Das Bier vertritt die Stelle des arabischen Gummis. — *Zwei Bemerkungen über das Phlogiston*. (S. 53-62.) Der Vf. nennt Feuer den materiellen Stoff, der durch die Empfindung des Lichts und der Wärme zugleich wahrgenommen wird. Er unterscheidet den Stoff des Lichtes von dem der Wär-

Wärme; und nach ihm ist *Feuer* kein Element, sondern aus den beiden ungleichartigen Bestandtheilen der Licht- und Wärmematerie zusammengesetzt. (Nach den Versuchen des Hn. *Fontana*, die Hr. *Croll* hiebey entgegen anführt, sollen die Stralen des concentrirten Mondlichtes das Thermometer merklich steigen machen. Kann dies aber nicht bey einem empfindlichen Thermometer auch schon durch die Annäherung der Person geschehen, die sich dem Werkzeug nähert? Nicht durch die Wärme der Kerze, mit welcher man es beleuchtet? Viele Errscheinungen lassen sich allerdings weit ungezwungener erklären, wenn man Licht und Wärme genau unterscheidet. — Von *freyer* und *gebundener Wärme*. — Von der Hervorbringung des Feuers durch verbrennliche Körper. — Meynungen älterer Naturforscher hie über. — *Eirige Einwürfe gegen die Crawford'sche Theorie vom Verbrennen*. Nach dem Hn. *Vesl.* erklärt dieselbe die Entbindung der Wärme sehr sinnreich, nicht aber das Verbrennen, d. h. die Entwicklung des Feuers, das von bloßer Wärme verschieden ist. Denn wenn gleich die Luft durch Phlogistisirung gebundene Wärme von sich geben kann; woher das Licht der verbrennenden Körper? Woher das Licht der entzündbaren Luft? War die Lichtmaterie auch vorher in der Luft gebunden befindlich? Dies ist erst noch zu erweisen. — Hr. *Gr.* hält *Phlogiston* für Licht- und Wärmematerie zugleich, die beide chemisch vereinigt sich im gebundenen Zustande in den verbrennlichen Körpern befinden, und durch ihre Entwicklung unter den dazu nöthigen Bedingungen freye Licht- und Wärmematerie, d. h. *Feuer*, hervorbringen; von der reinen Luft aber bey dem Verbrennen wieder zum Theil gebunden werden, und so phlogistisirte Luft bilden. — *Beschreibung eines Gebirges um Braunsdorf, seiner mannichfaltigen Steinarthen und ihrer sichtlichen Uebergänge in einander* von *Sonnefchmid*. (S. 63.) Der Verf. bietet Liebhabern eine Sammlung derselben von beynahe 100 St. für 5 Rthlr. an. — *Ueber die Natur der brennbaren Luft; in Rücksicht auf Hn. Senebier's Schrift über eben diesen Gegenstand*, von Hn. *Westrumb*. (S. 81-113.) Der Vf. rügt viele falsche Sätze, die Hr. *Senebier* gegen Hn. *Kirwan* und zum Beweise seiner Meynung über die Natur der brennbaren Luft behauptet hatte. Allein auch Hn. *Westrumb's* Gründe haben uns noch lange nicht von der Wahrheit der *Kirwan'schen* Behauptung überzeugt, daß brennbare Luft *Phlogiston* sey in luftförmiger Gestalt. — Die Verschiedenheit der sorgfältig gereinigten brennbaren Luftarten in Rücksicht ihres Geruchs, ihres specifischen Gewichts, ihrer Brennbarkeit, der Farbe ihrer Flamme; die Hervorbringung der inflammablen Luft durch die Verdunstung des bloßen *Aethers*, und endlich die Analogie — aus der Entstehung der Salpeterluft, machen es mehr als wahrscheinlich, daß sie nicht *Phlogiston* sind, — zumal da *Phlogiston* allein g. w. nicht mit Flamme verbrennen kann, wie die brennbare Luft thut. —

Angehängt sind diesem, wie den andern Stücken, Auszüge aus *Roxie's Journal* für die Naturkunde, die aber, da sie erst von 1775 sind, nicht mehr das Gepräge der Neuheit haben, und zum Theil längst widerlegte Sätze enthalten. — Im zweyten Stücke sind: *Versuche über das Verhältniß zwischen der Vermehrung des Umfanges des Wassers und der Menge der verschiedenen Salze, welche man darinn aufgelöst hat*, von Hn. *Direct. Achard*. Aus den zahlreichen Versuchen sieht man, daß unter allen angewandten Salzen nur das Weissteinalz und der Salmiak so beschaffen sind, daß einige ihrer Theile sich in die Zwischenräume des Wassers legen können, ohne seinen Umfang zu vergrößern. Bey andern Salzen war die Vermehrung des Umfanges durch die ersten, und die folgenden Portionen allemal im Verhältnisse mit der Menge des zu dem Wasser gegebenen Salzes. — *Fortgesetzte kurze Betrachtungen über die Schmelzkunst, nach ihren fernern Operationen im ausgedehnten Verstande: angesetzt das Abtreiben der, durch die Bleyarbeit und Säigerungen der Schwarzkupfer erhaltenen, Werke, und nachherigen Feinbrennung der hiedurch erhaltenen Blausilber betreffend*, von Hn. *Nauwerk* (S. 151-164.) Eine praktische Abhandlung, die für den Huttenmann lebenswerth ist. — *Versuche über die Wasser- und Pflastermünze*, von Hn. *Fuchs*. (S. 185.) *Beschreibung und kurze Nachrichten von einigen Jaspis-, Hornstein-, Feuerstein-, und Chalcedon-Krystallen, welche auf Gängen gebrochen haben*, von Hn. *Bergm. Beyer* S. 190. Für den Mineralogen wichtig. — *Versuche über die Bereitung des flüchtigen Alkali*, von Hn. *Dollfus*, (S. 198.) Statt der Kreide empfiehlt Hr. D. zur Gewinnung des flüchtigen Laugenfalzes aus dem Salmiak, das doppelte Gewicht der Pottasche. — *Ueber einige besondere Silber- und Quecksilbererze, die sich in den Gängen von Chalanches, bey Aliemont in Dauphiné finden*, von Hn. *Dir. Schreiber*, (202-207). — Das sogenannte gänß-köthige Silbererz, ist eigentlich ein erdichter, silberhaltender Kobold. Gewöhnlich besteht er aus schwarzem Kobold und dessen rother Blüthe, aus verkalktem Kupfernickel, gediegenem Silber; und zuweilen findet man etwas Thon und Eitenerde darinn. — *Ueber das Schwefelwasser bey Lämmer* von Hn. *Andriä*. (S. 207.) 40 Pf. derselben enthielten 111 Gr. Kalkerde, 10 $\frac{1}{2}$ Gr. Kochsalz, 3 Gr. Bittersalzerde, 16 $\frac{1}{2}$ Gr. erdigte Schwefeleber und salzsauren Kalk, 10 Gr. Selenit und eine Spur Eisenrahm, 7 Gr. Alaunerde, 18 $\frac{1}{2}$ Gr. Kiesel-erde; außerdem noch Luftsäure und hepatische Luft. — *Drittes Stück: Ueber die Wirkung der versästen Säuren auf die Mittelsalze*, von Hn. *D. D. hne*. (S. 263-279.) Das Resultat mehrerer dieser schärzbaaren Versuche ist: daß gehörig veräufte Säuren die Mittelsalze nicht zerstören. *Versuche und Beob. über die Entbindung der fixen und phlogistisirten Luft*, von Hn. *D. Grim* (S. 296.) Es ist dies ein Auszug aus der Inauguralchrift des Vf., und er trägt hier erst die Geschichte der Lehrmeynungen neue-

neuerer Naturforscher über die Erzeugung der Luftsaure, nebst mehreren von ihm angestellten Versuchen, aber ohne Folgerungen, vor. — *Hn. Hauptm. Baudins Versuche über die Wirkung der elektrischen Materie auf verschiedene Körper des Mineral-, Pflanzen-, und Thierreichs, mitgetheilt von Hn. Nicolai in Dresden.* S. 330.) Viele elektrisirte Körper geben nicht nur ein sehr starkes Licht, sondern mehrere können auch dahin gebracht werden, daß sie eine ziemliche Weile, selbst in der Hand, phosphoresciren. Das Verfahren bey den Versuchen ist folgendes: Ein der Stärke der Maschine proportionirter Körper wird zwischen die Spitzen des Cavalloischen allgemeinen Ausladers gesetzt, und dann das eine Ende des Stelldrathes mit der Erde, das andere mit der Maschine verbunden. Uebrigens läßt man gern einen beträchtlichen Raum zwischen dem Knopfe des Conductors und des Ausladers, damit der Funke eine grössere Gewalt bekomme. *Einige metallurgische Bemerkungen über das Eisen, von Hn. Stouth* (S. 339.) *Viertes Stück: Versuche und Beobachtungen über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft, von Hn. D. und Prof. Gren.* (S. 428.) Der Vf. beschließt hier die Erzählung seiner Versuche; von Folgerungssätzen daraus sind hier erst die beiden angeführt: daß die Luftsäure in den phlogistischen Processen nicht aus Lebensluft und Phlogiston producirt und erst erzeugt würde; sondern daß sie schon vorher einem Bestandtheil des durch phlogistische Prozesse zerlegten Körpers ausgemacht habe, also nur entwickelt und educirt werde, und; nur dann in den phlogistischen Processen entstehe, wenn sie vorher in den verbrennlichen

Körpern praexistirt habe; sonst aber nicht, wie bey Phosphor, Schwefel, den Metallen, u. s. w. — *Einige mit den spanischen Fingern gemachte Erfahrungen, von ebendieselben.* (S. 450). Sie zeigen ebenfalls Spuren eines thierischen Salmiaks. — *Bemerkungen über verschiedene Gegenstände einiger unbekannter Gegenden des Rhins; von Hn. D. Nose.* (S. 451.) *Nachtrag zu der chemischen Unterjuchung der Meinberger Trink- und Bad-Quelle, vorzüglich in Absicht auf ihren Gehalt an Schwefelberluft von Hn. Westrumb.* (459). Der Hr. Vf. wiederruft hier, durch vollständigere Erfahrungen geleitet, seine vorigen Behauptungen, daß das Meinberger Wasser keinen Schwefelbestandtheil habe, und zeigt durch Versuche, (die es, wie er selbst gesteht, freylich noch nicht mit voller Evidenz, aber doch mit mehr als Wahrscheinlichkeit folgern lassen,) daß das Wasser allerdings etwas Leberluft enthalte. — *Ueber die Erzeugung des Schwefels auf dem nassen Wege, von Hn. Schiller.* (S. 498.) Hr. S. will dies aus den im Vitriolöl gefundenen Schwefeltheilen folgern; allein sollten diese nicht auch schon in das Vitriolöl bey der Bereitung hineingekommen seyn, da er nicht bestimmt, ob es Nordhäuser oder englisches Vitriolöl war, und das letztere allerdings Schwefel enthalten kann? — Wir begreifen nicht, warum Hr. D. *Dehns Versuche mit den Maywürmern* und Hn. *Wittekopfs Bemerkungen über das Aliendorfsche Salzwerk* hier abermals abgedruckt stehen, da sie schon in der *Auswahl der neuesten Entdeckungen Th.* 4. stehen. Warum sollen denn die Käufer sie zweymal kaufen? — Ein doppelttes Register der Schriftsteller und Sachen machen den Beschluß.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE SCHRIFTEN. *Strasburg, bey König: Kurzer Unterricht über die Behandlung der Luftseuche auf dem Lande.* In der Veramlung der Königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris im Louvre vorgelesen am 12 Sept. 1786 von den Hn. *de Laffonne* und *de Horne*. Auf Befehl des Gouvernements zum Druck befördert. 1787 44 S. 8. (3 gr.) Wenn denn nun einmal die leider immer allgemeiner werdende und auch bey uns die stillen Hütten der Landleute nicht mehr verschonende Luftseuche eine Volksanweitung über deren Behandlung unumgänglich nothwendig macht; so war es freylich ein sehr löblicher Gedanke der französischen Regierung, dieselbe zwey fo geschickten und vorlichten Aerzten anzuvertrauen, die die nöthige Mittelstrasse zu halten wußten, um weder durch zu viel Empirismus dem Unmündigen ein Schwerdt in die Hand zu geben, noch durch zu theoretische Vollständigkeit den Endzweck zu verfehlen. Die Behandlung ist durchaus sehr einfach und nach den am leichtesten zu bemerkenden Symptomen bestimmt; das Hauptmittel ist folgender Sublimatsyrup: *℞ Lign. Guajac. ʒjv. Coqu. c. Aqu. sens. ℥j ad roman. ℥j Col. add.*

Sach. Thoman. ℥j. Clarific. ops album. ov. Inspiss. ad consist. Syrup. et in vase terreo add. Mercur. sublim. corros. gr. xij. M. Davon wird früh in den ersten Tagen ein und dann 2 Eßlöfel für starke Leute verordnet. Die abgehandelten Zufälle sind: Tripper, Chancr, Bubonen, Phymosis (Phimosis) und Paraphimosis, Eitergeschwüre, venerische Auswüchse, Exostosis und Beinfract, eigentliche Luftseuche, und der beygefügte Heilmittel 21, welche alle besonders in Rücksicht des wohlfeilen Preises gut gewählt sind, (so kosten 2 Pfund von obigen Syrup, die mehrentheils zur Kur hinreichen, nicht mehr als 12 Groschen 40 Sols). Aber bey aller Brauchbarkeit dieser Schrift dankt uns die, freylich jedem zuerst auffallende, wichtige Frage: ist denn dieser Tripper oder weiße Fluß wirklich venerisch, und also nach dieser antivenerischen Vorschrift zu behandeln, oder nicht? zu wenig bestimmt und errörrt zu seyn; und der traurige Mißbrauch des Quecksilbers im einfachen Tripper möchte also dadurch nicht vermindert, ja, wir fürchten, eher vermehrt und privilegiert werden,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14^{ten} August 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Grundlehren der Religion für Jedermann*, von M. Philipp Christoph Gratianus. *Erster Band*. 1787. 8. 322 S. u. XXII S. Vorr. (1 Rthlr.)

Der Vf. will durch diese Schrift dem Publikum ein solches Erbauungsbuch in die Hände geben, worinn unsre Verpflichtung zur Gottesverehrung und Tugend rein biblisch, aber fast bloß aus solchen Gründen dargethan ist, die von vernünftigen Denkern aller Parteyen zugestanden werden müssen, und die (denen) niemand als ein Thor und frecher Gottesleugner widersprechen kann. Er will also die Grundlehren der Religion, oder die auch der Vernunft falschen Wahrheiten der Theologie nach ihrer Würde, innern Güte und allgemeinen Nutzbarkeit gründlich, deutlich und angenehm vorzutragen suchen. Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, wie Hr. G. in der Vorr. sagt, daß es nicht bey manchen Personen, die von Vorurtheilen gegen das Geheimnißvolle der Religionswahrheiten sehr eingenommen sind, seinen guten Nutzen haben sollte, wenn sie diejesigen Schriftlehren nach ihrer Stärke kennen lernten, gegen welche keine Einwendung von einer Erheblichkeit statt hat. Nur solche Schriftlehren hat der Vf. in dem gegenwärtigen Buche vorgetragen; ob er gleich anfänglich einen weitläufigeren Plan darzu entworfen hatte, und alle Theile der christlichen Glaubens- und Sittenlehre bearbeiten wollte. Diese Einschränkung seines Plans wird bey vernünftigchristlichen Lesern gewiß kein Mißtrauen gegen seine Rechtgläubigkeit erregen. Er hat den Vortrag der Religionslehren in die Form von Reden oder Predigten eingekleidet, versichert aber von diesen Reden, daß sie mit philosophischer und theologischer Genauigkeit gearbeitete Abhandlungen wären, bey denen er weder Fleiß, noch Nachschlagen in den ihm bekannten besten Schriften, noch eigenes Nachdenken gespart habe. Der Vf. legt bey jeder Rede, oder Abhandlung einen biblischen Text zum Grunde; hat aber, um die großen Fortschritte, die man in unsern Zeiten in der Auslegungskunst gemacht hat, vor (für) die Leser zu benutzen, in diesen Texten eben so, wie in mehreren angeführten biblischen

A. L. Z 1787. Dritter Band.

Stellen Luthers Uebersetzung nicht beybehalten, sondern sie entweder selbst neu übersetzt, oder sich der Uebersetzungen anderer Gelehrten bedient. Der erste Band enthält 10 Reden. *Erste Rede. Aufmunterung zum Nachdenken über sich selbst*, über Röm. 13, 11-14. Rec. kann sich nicht überreden, daß der aus dem Texte gezogen seyn sollende Hauptsatz eigentlich in dem Texte liege; vielmehr ist der Inhalt des Texts eine *Ermunterung, die vortheilhaftesten Zeitumstände, in welchen wir uns befinden, zu unsrer Besserung zu benutzen*. Rec. erwartete auch überhaupt in der Ausführung des von dem Vf. gewählten Hauptsatzes etwas mehr, als er wirklich fand. Sowohl die Disposition, als einzelne Stellen haben uns nicht gefallen, z. B. S. 10 heißt es: „Stehe demnach, armer Sterblicher, bey der Stunde, durch deren Wohlthat du jetzo lebst, bey dem gegenwärtigen Augenblicke — mit tiefem Nachsinnen über deinen Zustand stille. Frage dich selbst, die wie viele Stunde es für dich auf der großen Weltuhr, oder vielmehr auf deiner eigenen Lebensuhr schon geschlagen (habe)“ S. 12 „Aber, mein Lieber, greife zuvörderst in deinen eigenen Busen.“ *Zweyte Rede, von der inneren Güte und Gemeinnützigkeit der Schrift* über 2 Tim. 3, 15 — 17. Hier werden die Fragen untersucht: Was ist die h. Schrift? Woher ist dieselbe? Wie gebraucht man sie recht? Das sind die drey Theile der Rede. Uns scheinen die drey Theile mehr zu enthalten, als der Hauptsatz, oder das Ganze. Man findet hier die gewöhnlichen Beweise für den göttl. Ursprung und für die Vortreflichkeit der Schrift. *Dritte Rede. Beweis, daß ein Gott sey*, über Röm. 1, 19. 20. Der Vf. trägt diesen Beweis und die Theile desselben so vor: „Wenn wir vom Daseyn eines Gottes reden wollen, so müssen wir 1) durch Betrachtung der Werke der Schöpfung es einem jeden deutlich machen, es sey ein Gott; 2) müssen wir zeigen, wie unentschuldigbar insbesondere wir wären, als denen sich Gott im hellsten Lichte geoffenbart, wenn wir die ihm schuldigen Pflichten vernachlässigten.“ Wer wird eine solche Eintheilung für gut, oder logisch richtig erkennen können? In der Rede selbst herrscht die größte Unordnung. In dem andern Theile kommen Sachen vor, die in den ersten gehören u. s. w. *Vierte Rede. Die ihren Schöpfer verherrlichende Schöpfung*; über Röm. 11, 33 — 36. Diese Rede

Ddd hat

hat hin und wieder gute Stellen. *Fünfte Rede.* Die *Erhaltung als eine fortdauernde Schöpfung*, über Ps. 104. Der 104 Psalm ist hier nach der Knappischen Uebersetzung, jedoch mit einigen Veränderungen, abgedruckt. Bey der Angabe des Hauptsatzes gibt der Vf. der Rede nur *zwey Theile*, in der Ausführung aber *drey*. *Sechste Rede.* *Blick in die Tiefen der Gottheit*, über Röm. 11, 33 — 36. In dem Gebete, womit die Rede anfangt, spricht der Verf.: „Ach, daß wir doch — f) unbegreiflich träge und „verdrossen sind, daß wir gleichsam die ewige Sonne am hellen Mittage nicht sehen, noch uns bey „ihrem *wonnejammern Lichte* (Welch ein Ausdruck „in einem Gebete!) erwärmen oder beleben lassen. „*Offenbare dich demnach dergestalt, daß uns allen „die anbetungswürdige Tiefen deiner herrlichen Eigenschaften mögen aufgeschlossen dargestellt werden*.“ (Heißt das nicht etwas Unmögliches von Gott begehren? Die *Tiefen*, d. i. das Unbegreifliche des Wesens und der Eigenschaften Gottes kann uns nicht *aufgeschlossen*, d. i. begreiflich, dargestellt werden. Der Vf. sagt in der Rede selbst, S. 140. Nr. 2) *daß diese Tiefen unabgesehlich sind*.) *Siebente Rede.* *Dass als ein Licht, als die Liebe und als unser höchstes Gut betrachter*, über 1 Joh. 1, 5-7, 4, 8. und Ps. 75, 25. 26. *Achte Rede.* Der Mensch der Seele nach betrachtet, über Pred. Sal. 11, 7-12, 1-7. *Neunte Rede.* Der Mensch nach dem bewunderungswürdigen Bau seines Leibes über den vorigen Text. Warum Hr. G. in dieser Rede, in welcher er die künstliche Bildung des menschlichen Leibes in manchen Stücken fast zu ausführlich beschreibt, die weitläufige Stelle aus einem uns unbekanntem Gedichte, S. 246 — 252 eingerückt habe, können wir nicht sehen. Es würde besser gewesen seyn, wenn er die weise Einrichtung der Werkzeuge der Sinne in Prose beschrieben hätte: denn das Gedicht hat, einige wenige Stellen ausgenommen, nicht viel vorzügliches. Hier sind einige Zeilen dieses Gedichts, in welchen der Dichter von den Organen der Sprache und dem Munde redet:

„Wenn nun der Töne *Schwarm* aus ofnem Munde *reißt*,
Wie hoch sein innerer Bau des Schöpfers Weisheit preißt?
Die Kunst, den *hohen Bauch*, die Hämmerchen und Saiten
Am tönenden Klavier einstimmig zu bereiten,
Ahnt jenes Wunder nur (nach). Am Werk voll Symmetrie
Schuf Gott den holden Quell voll Klang und Harmonie.
Aus seinem Eingang schon, aus Lippen, die ihn schliessen,
Muß holde Freundlichkeit, der Rede Würze, fließen.
Die Zähne stehn zunächst, ein *Thor von weißem Bein*,
Durch das die Sprache schallt, in zirkelförmigen Reih'n,
Des Mundes innern Bau formt ein gewölbter Bogen,
Vom Schöpfer künstlich rund aus Fleisch und Bein gezogen.
Der Gitter edelstes, des *Absicht und Gestalt*
Der Gottheit Merkmal trägt, hat hier den Aufenthalt.
Der Rede Schöpferin, der *Nachklang vom Verstande*,
Die Zunge, wie am *Zaum*, an einem *nißschen Bände*
Gelenkt, läuft künstlicher auf ihrer reuchten Bahn,

Als es kein Glockenschwang, noch Ton der Saite kann,
Und formt in *reger Luft* durch *Stoß* die *Hunderbrüche*,
Drauf Speiß und *Odem reißt*, der *Tontanz Meisterstücke*.
u. s. w.

Zehnte Rede. Die *Fürscheidung*, über Ps. XXXIII. Diese Rede hat den Vorzug, daß sie besser disponirt ist, als die übrigen. Es wird 1) der Begriff der *Fürscheidung* festgesetzt, 2) aus drey Gründen, nemlich aus der Natur, aus der oftmaligen Disproportion der wirkenden Kräfte gegen das, so geschieht, und aus den Folgen des Guten und Bösen, das man begehrt, erwiesen, daß eine *Fürscheidung* sey, und 3) die Wichtigkeit dieser Lehre für unser Herz gezeigt. — Ob Hr. G. durch diese Reden den Zweck, den er sich vorgesetzt hat, nemlich diejenigen, welche gegen die Lehren des Evangeliums gleichgültig oder widrig gesinnt sind, geneigter gegen dieselben zu machen, das muß Rec. mehr wünschen, als erwarten. Obgleich der Vf. selbst bezeugt, daß er diese Reden mehrmalen ungeändert, die Urtheile verständiger Freunde darüber gehört, und keine derselben für *druckfähig* (des Abdrucks werth: denn druckfähig sind alle Schriften,) erklärt habe, bis er überzeugt gewesen sey, daß ihr weder Genauigkeit, noch Deutlichkeit, noch ein der Würde jeglichen Gegenstandes angemessener Ausdruck abginge: so muß doch Rec. freymüthig gestehen, daß in verschiedenen dieser Reden diejenige lichtvolle Ordnung nicht zu finden sey, welche eine der ersten Eigenschaften einer guten Rede ist: daß die Schreibart sich in denselben nicht gleich bleibe; daß die Sprache nicht durchgängig rein, sondern manche Provinzialausdrücke mit eingeflossen seyn. Rec. protestirt dabey feyerlich dagegen, daß der Vf. ihm nicht den Vorwurf mache, den er einem andern Rec. seiner Schriften in der Vorrede macht, als ob er durch das über diese Reden gefällte Urtheil *seinen guten Absichten Hindernisse in den Weg legen wollte*: denn er wünscht eben so wie Hr. G. mit dem wärmsten Herzen, daß die göttlichen, wohlthätigen Lehren des Evangeliums nach ihrem hohen Werthe allgemein erkannt, geglaubt und befolgt werden mögten. Aber er ist seiner Pflicht als ein gewissenhafter Recensent schuldig, nicht zu verhehlen, daß er die Reden des Vf. zur Erreichung seiner vorgedachten Abicht nicht für ganz zweckmäßig halte.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, auf Kosten des Verfassers: *Icones piscium Austriae indigenorum*, quos collegit vivisque coloribus expressos edidit, Carol. Lib. Buro a Meidinger, S. C. R. Ap. Mai. a Secretis, Dec. I. 1785. Regal fol. 2 Bogen Beschreibung mit Vorrede und Dedicat. (4 Kthlr. 12 gr.)

Diesem vortreflichen Werk wird niemand das Lob versagen, daß es unter allen denen, welche bisher die noch immer zu wenig bearbeitete Naturgeschichte der Fische behandelt haben, an Genauigkeit, Fleiß und

und Schönheit sich auszeichne. Es schränkt sich zwar auf die Fische in den östreichischen Gewässern ein, diese enthalten aber auch die größte Mannichfaltigkeit fast unter allen übrigen Gegenden unferes Deutschlands. Man weiß, wie viele Flüsse sich mit einem einzigen der dasigen Ströme, der Donau, vereinigen, und daß diese auch viele Arten gemeinschaftlich mit dem Meer, in welches sie sich ergießet, enthält, die sich öfters weithinauf darinn verirren. Unfehlbar hat der Hr. V. die schwimmenden Amphibien des Linné, dahin z. B. der *Hausen* gehört, in dieser Angabe weggelassen. Indessen soll demungeachtet dieses Werk mit 50 Tafeln, als eben so vielen darauf abgebildeten Arten, geendiget werden; eine Anzahl, welche Rec. allzuklein scheint, da derselbe schon in Gegenden von geringem Bezirk in einem mittlern Theile von Deutschland über 40 wesentlich verschiedene Arten gezählt hat, welche also der Anzahl in jenen reicheren Gewässern bey weiteren Entdeckungen fast gleich kommen, oder sie wohl noch übertreffen würden. Unfehlbar aber hat der gelehrte Hr. Verfasser nur den gegenwärtig bearbeiteten Vorrath gemeint, und der Freund der Ichthyologie hat sich dann reiche Nachträge durch dessen patriotische Bemühungen zu versprechen, die um so ergiebiger seyn werden, da sich derselbe schon so viele Jahre dieien nützlichen Untersuchungen mit dem rühmlichsten Fleiße gewidmet hat. Die Absicht des Hn. Verf. ist vorzüglich, getreue Abbildungen zu liefern, und dieser Absicht entsprechen diese ersten Tafeln gewiß, die mit aller Sorgfalt ausgearbeitet worden. Beschreibungen hielt er bey diesen zum Theil als bekannt angenommenen Arten für überflüssig, und bezieht sich deswegen auf andere Schriftsteller, die sie ausführlicher behandelt haben. Doch würden sich die Liebhaber aufser den andern eigenen Zusätzen des Hn. Verf., einen Auszug der merkwürdigsten Umstände, oder eine kurze Erzählung der Naturgeschichte jeder Art hiebey wünschen, zumal da hier die meisten Schriftsteller allzukostbar, und in den wenigsten Händen sind. An sich würde man selbst das schon bekannte, besonders insofern es hier durch Hn. v. M. bestätigt wäre, mit Vergnügen lesen; und ein oder zwey Bogen zu jedem Heft würden dieß Werk eben nicht erheblich vertheuern. Doch für den systematischen Kenner wurde treulichst gesorgt. Jeder Ausgabe ist ein *Conspectus* beygefügt, welcher die Linnéische Charakteristik, die vorzüglichsten Schriftsteller, und die wichtigsten Bemerkungen enthält. Zur Probe setzen wir die Beschreibung der IXten Tafel her, welche eine der Donau vorzüglich eigene Art vorstelle: *Silurus Glanis* L. in *S. N. Ed. XIII. nr. 2. S. pinna dorsalis mucosa mutica, cirris 6. Fn. su. 347. Müllers Linne N. G. IV Th. S. 290. Nr. 2. Artdi Gen. 82. Syn 110. Sil. cirris 4. (addo duobus longissimis in maxilla superiori.) Pinna dors. rad. 4. pect. 1-15, ventr. 11. anal. 20, caud. 17. Gronovii Mus. 1. Nr. 5. Tab. VI. fig. 1. Sil. cirr. 2 ad maxillam sup. 4. in mento. Radii branch. 14. dors. 1-3. pect.*

1-15. ventr. 11. caud. 15. (So ungleich werden die Stralen der Flossen gezählt!) *Germ. Wels, Schaden, Wallerfisch, Backkablau. Suec. Mal. Pol. Sum. Pinnibus Harcha. Angl. Sheat-Fish. Gall. Silure. Turo. Glano-Habit in Danubio fluvitisque. Saepe 300 librarum pondus. Maximus aquarum dulcium piscis, admodum pinguis et lubricus.* Mit so großer Genauigkeit auch die Tafeln gefertigt worden, so erinnert dennoch der Herr Verf., daß zuweilen die Stralen der Flossen, nach welchen zwar Herr von Linné und andere die Charaktere der Arten angegeben haben, nicht in gehöriger Anzahl konnten vorgestellt werden, da sie öfters allzuschwer zu zählen, und noch mühsamer in der Abbildung anzugeben sind. Um einem jedem nach der Wahl seines angenommenen Systems die Anordnung selbst zu überlassen, oder vielmehr bey dem geradigten Werk, die zerstreuten Arten nach ihren Gattungen zusammen zu stellen, wurde auf jeder Tafel, nur eine einzige Art, so klein sie nach ihrer körperlichen Größe immerhin seyn mochte, vorgestellt. Deswegen sind die Tafeln mit keiner Seitenzahl bezeichnet, wiewohl der jedesmal beygesetzte und auf den *Conspectus* sich beziehende Name all-Verwechslung verhüten würde. So wurden auf der I bis Vten Tafel nach unterschiedener Größe fünf Arten der Bärche vorgestellt: 1) *P. rca Lucioperca* Linn. Der Hechtbarsch 2) *P. Schraetler* L. der Schraetser. 3) *P. cernua* L. Der Kaulbarsch. 4) *P. Zingel*. Der Zingel oder Zindel. 5) *P. Fluviatilis*, der Flutsbarsch. Ferner zwey Arten der Karpfengattungen, als auf der 6ten Tafel *Cyprinus Carpio* Linn. Der gemeine Karpf, und auf der 7ten *Cypr. Balleus*, die Bleye, denn auf der 8ten *Gadus Lota* L. die Aalrape. Die 9te Tafel liefert, wie gedacht, den *Silurus Glanis* L. den Wels; und die 10te den *Esox Lucius*, den gemeinen Hecht. Der *Spiegelkarpf* hätte doch wohl auch eine Abbildung verdient, zumal da wir noch nicht gewiß sind, ob er eine zufällige Abart oder eigene Race ist. Nicht sowohl die von Schuppen entblößten Theile, als die Größe der Schuppen selbst, zeichnen ihn verschieden aus. Sollte er sich etwa in der Donau nicht finden? Bey den meisten Arten wird das Gewicht angegeben. So ist nach richtigen Bemerkungen der *Schmidbarsch* selten 15 Pfund, der Karpf und der Hecht gegen 20 Pfund; der Wels aber über 300 schwer. Dabey wäre nur noch zu wünschen, daß der verschiedenvolle Hr. Verfasser auch bey den kleinen Arten das Gewicht hätte bestimmen wollen. Dies erste Heft ist dem um die Kenntniß der Natur so vielfältig verdienten Hn. Oberbergrath *Scopoli* zugesignet worden.

GESCHICHTE.

DRESDEN: *Magazin der Sächsischen Geschichte.* 1784. I Theil, 532 S. 1785. II Theil, 708 S. 1786. III Theil, 738 S. und 1787. Jan. Febr. und Mart.

Da von diesem sehr nützlichen Journale alle Monate
Ddd 2

nate 1 Stück von 4 Bogen erscheint, so haben wir bereits 39 Stücke vor uns. Wir bemerken in denselben eine Menge wichtiger ungedruckter Urkunden, davon der erste Jahrgang 20, der IIte 17, und der IIIte 19 enthält; viele diplomatische Extracte, wodurch die allgemeine Landesgeschichte gute Beiträge erlangt; den Abdruck einiger in *Kreyssigs* Bibliothek angegebener Manuscripte z. B. neue Zeitung vom *Abgott zu Meissen* und *Schwarzen Herrgott* zu Dresden; das *Pfaffenstürmen* in Erfurt; Kriegs- und Friedensstand des Stifts Merseburg; *Patkuls* Bedenken über Sachsens Wohl und Weh; *Böhmens* Vorlesung vor dem jetzigen Kurfürsten zu Sachsen, enthaltend eine kurze Uebersicht der Sächsischen Geschichte etc. In den ersten Stücken des jetztlaufenden Jahres finden wir auch *Böhmens* älteste Sächsische Geschichte, (wovon jedoch auch schon etwas in den *Meuselischen* Beiträgen steht). Ferner enthält dieses Magazin eine *alphabetische* Geschichte der akademischen Familienstipendien bis zum Buchstaben *X*, 157 an der Zahl, ohne hier die 300 Kurfürstlichen zu rechnen. Diese Nachrichten können manchem jungen Menschen und manchem für den Akademischen Unterhalt seines unbemittelten, aber wißbegierigen Sohnes besorgtem Vater belehren, wohin er sich zur Unterstützung seiner künftigen Studien zu wenden hat? Aus den allhier befindlichen zahlreichen Nachrichten von Dresdnern Künstlern könnte *Püßlins* und von *Heineckens* Künstlerlexica merklich bereichert werden. Die Nachrichten, welche von den zur jährlichen Ausstellung an die hiesige Akademie der Künste eingelieferten Gemälden, Kupferstichen, Zeichnungen und andern Kunstwerken im Monate März und April gegeben werden, verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit entfernter Künstler und Liebhaber. Die in diesem Magazine enthaltenen Aufsätze über

wüste Marken in verschiedenen Kurfürstlichen Aemtern verdienen ebenfalls besonders bemerkt zu werden. Uebrigens enthalten obbesagte drey Jahrgänge einige gute Tabellen vom Zustande mehrerer Kreise und Städte, besonders fürs Jahr 1697 und sehr oft gute Nachrichten vom Zustande des Dresdner Hoftheaters etc. Hierbey überfiehet ein billiger Leser gern die minder interessanten Anekdoten und andere geringfügige Aufsätze, welche bloße Stadtneuigkeiten enthalten, weil vielleicht diese ganz allein manchen Einwohner Dresdens und der umliegenden Gegend veranlassen zu subscribiren. Der Herausgeber dieses Magazins *M. Hajche*, hat sich bereits durch seine *ausführliche Beschreibung von Dresden* um diese Residenz ein unfruchtbares Verdienst erworben, und könnte sich durch die von ihm versprochenen zweite und sorgfältig revidirte Ausgabe ein noch größeres erwerben. Er verdient daher allerdings eine feinem Fleiße und der allgemeinen Nutzbarkeit seiner Arbeiten würdige Aufmunterung. Durch ein auch nur nothdürftiges Auskommen würde er unter andern auch eher in den Stand gesetzt werden, seine zu dem Schöttgenischen Inventario gesammelten Nachrichten, welche nach den Dresdner Gelehrten Anzeigen 1786 eben so stark als das Inventarium selbst seyn sollen, entweder durch eine neue Auflage dieses gemeinnützigen Werkes oder als Supplement herauszugeben. Zu Folge verschiedener uns zugedommener Nachrichten, soll dieser in seiner Vaterstadt wirklich verkannte Mann völlig zum Drucke parat liegen haben: eine Lebensgeschichte des Margrafen *Wilhelms* des Einübrigen, mit 400 Urkunden; eine Geschichte der *Meissn. Bischöffe* und Burggrafn, mit mehr als 300 Urkunden; und endlich eine Geschichte des Klosters *Nimptschen* mit 460 Urkunden, davon zur Zeit noch keine in öffentlichem Druck erschienen seyn sollen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

VERMISCHTE ANZEIGEN. In *Stuttgard* kommen jetzt drey Zeitungen heraus. Die erste, die *Stuttgardische privilegirte Zeitung*, wird zwar als Hofzeitung betrachtet, spricht aber sehr populär von allen Staatsbegebenheiten, besonders von Oberdeutschland, und sucht, Aufklärung des Bürgers zu bewirken. Die Politiker lesen sie daher gern. Hr. Dr. *Cotta* ist der Verfasser davon. Sie erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, vier Seiten in 4., und hat wöchentlich ein Beyblatt von zwey Seiten. Der jährliche Preis ist 2 Reichsgulden. Hr. Mr *Elben* schreibt den

Schwäbischen Merkur, und wetteifert darin, zum Vortheil des Publikums, mit ersterer, schreibt jedoch mehr im Hofton. Diese Zeitung erscheint Montags, Mittwochs und Freytags, auch vier Seiten in 4., und kostet ebenfalls 2 Gulden. Hr. *Schubart* hat mit dem *Julius* eine *Vaterländische Chronik* angefangen, welche Dienstags und Freytags erscheint, vier Seiten in 8., und 3 Gulden kostet. Hr. *Schubart* ist Centurfrey; die Zeitung und den Merkur censirt Hr. R. R. *Kaufmann* nach des *Herzogs* eigener Vorschrift.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 15^{ten} August 1787.

G E S C H I C H T E.

WIEN, bey Baumeister: *Michael Ignaz Schmidts* Kais. Königl. wirklichen Hofraths, *Geschichte der Deutschen*. Neue, von dem Vf. verbesserte und unter seinen Augen veranstaltete Ausgabe. Bd. I. 1783. 8. von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Großen. 470 S. ohne Vorreden und Inhalt. Bd. II. 1784. von Karl bis auf K. Konrad II. 536. S. Bd. III 1784 von K. Konrad II bis auf Lotharn II oder bis zum Jahr Christi 1125. Bd. IV. 1785. von Lotharn dem Sachsen, bis auf Rudolph von Habsburg von 1125 - 1272. 569 S. Bd. V. 1785. von Rudolph bis auf Wenzeslaus. Vom Jahr 1272 bis 1378. 350 S. Bd. VI. 1786. von Wenz. bis auf Maximilian I. vom J. 1378 bis 1493. 399 S.

Von dieser nunmehrigen Originalausgabe wollen wir jetzt eine genauere Nachricht geben. Vor dem ersten Theile steht ein Bildniß des Hn. Vf. (v. Mansfeld nach Hickel), eine neue Vorrede, in Betreff dieser Ausgabe, und ein genaues Verzeichniß der gebrauchten Schriften; angehängt aber ist ein vollständiges Register. Dieses und das Verzeichniß findet sich auch bey den folgenden Bänden. In der neuen Vorerinnerung wird wegen der besonders in den letzten Bänden anzubringenden Verbesserungen die Versicherung gegeben, daß diese *allenfalls* in einem Supplementbände zum Besten der Besitzer der erstern Ausgabe sollen nachgeholt werden.

Eine eigentliche Anzeige und Beurtheilung des Werkes, über dessen Werth Deutschland schon entschieden hat, wird der Leser hier nicht erwarten; also muß sich der Rec. auf die Anzeige der vom Hn. Vf. gemachten Verbesserungen einschränken. Vermöge angestellter Vergleichen bestehen sie in folgendem. Der Hr. Vf. hat sich überhaupt auch hier als einen Gelehrten bewiesen, dem die Stimme des Publikums ehrwürdig ist, und der eben deswegen von einem so geschätzten Werke seine Hand nicht abzieht. Es sind also 1) mehrere (doch nicht alle) Fehler im *Ausdruck* etc., besonders Provinzialismen etc., ausgestrichen und mit bessern vertauscht worden. Die *Schankungen* sind in Schenkungen, das *grüß* in grif etc. *Tartarn* in Tatern
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

verwandelt; aus *fürnehmster* ist vornehmster, aus *fünzig* fünfzig geworden. Aber die *Unbilden* sind aus (guten) Gründen stehen geblieben; und ein Mann, wie Hr. S., kann schon einen Provinzialausdruck zum Hochdeutschen erheben! Hin und wieder fügen sich nun die einzelnen Sätze und Gedanken durch gutgewählte Verbindungen besser an einander; und viele Mislaute sind durch veränderte Stellung der Worte, besonders im Anfange der Perioden vermieden. 2) Die *Allegate* sind mit ausnehmendem Fleiße, vorzüglich im ersten Theile, berichtigt, so daß fast kein Blatt ohne Verbesserung geblieben ist. Hin und wieder sind neue hinzugekommen; durch das erste aber gewiß viele Klagen derer, welche nachschlagen wollten, gehoben. 3) Die *Jahrzahlen* sind nun bequemer an den Rand gesetzt, könnten aber doch etwas häufiger seyn. 4) Außer solchen und andern kleinen *Zusätzen und Aenderungen* hat Rec. einige wichtigere im II und III Bande gefunden, deren Entstehen ihm eben so begreiflich schien, als er hier mit dem Hn. Vf. einstimmig ist. So Band II. S. 176 not. 2, zum Beweise der römischen Patricienrechte Karls des Großen, ein schöner Zusatz aus *Lambec. Comm. de bibl. Caes. Vind.* — S. 191. dergleichen über die Verhältnisse der weltlichen und geistlichen Macht; — S. 195-196 sind ganz umgearbeitet und dadurch *kaiserlicher* geworden; — S. 214. ist eine halbe Seite neu und trefflich. S. 215 hat sich Karls *Demuth* billig in *Mißmuth* verwandelt. S. 216 hat eine Bereicherung aus *Alcuini Epist.* erhalten. — Auf S. 316. wird Otto's des Großen Titel: *Rex Longob.* bestärkt. — S. 323. giebt nöthige Auskunft von der Abstammung des Papsts Joh. XII. von der berichtigten Marozia. — S. 459. „Kurz diese *Herren* (die Ottonen) betrogen sich nicht anders, als wenn das Reich ihrer Nachfolger im Himmel, jenes der Kirche aber auf Erden seyn sollte.“ — In den vor. Ausg. lautete es: „Kurz von einer solchen Freygebigkeit gegen die Kirchen, als der Sächsischen Kaiser ihre war, wird man kaum Beyspiele in irgend einer Geschichte finden.“ — S. 473 u. f. w. sind vermehrt und umgearbeitet. S. 495. ist in Sachen des Papsts erheblich geändert. — B. III. S. 2. ist die Beschreibung des Zustandes von Europa vollständiger geworden. S. 26. 34. etc. sind die Ungarischen Begebenheiten genau erzählt. S. 80. supplirt die wichtige Nach-
E e e richt

richt, daß Gregor VII zuerst *Mönch* gewesen sey, worauf nachher die Schilderung desselben sich bezieht. S. 82. ist dieser Charakter Gregors VII. hinzugekommen: „Ein in äußerliche Strenge der Lebensart gehüllter unerträglich-r Stolz und die unbiegsame Heftigkeit, die bereit war, einzelne Menschen sowohl, als ganze Nationen bis zu ihrer Zernichtung zu verfolgen, und eher alles zu Grunde gehen zu lassen, als an seinem geistlichen Despotismus und den damit verknüpfter Ansprüche den geringsten Abbruch zu leiden, sind allerdings unverkennliche Züge seines Charakters.“ — Und von dem Verbot der *Priesterwahl* S. 84: „Ich getraue mir nicht zu entscheiden, ob seine Kloster-Abscis mehr Theil an dem erstern gehabt. Großen Einfluss hatte diese ganz sicher: Denn so wurden seiner Meynung nach die Geistlichen von den stärksten Barden losgerissen, die sie an die weltlichen Herren knüpfen konnten; sie wurden Fremdlinge in dem Lande, in welchem sie wohnten; sie wurden aufgelegt, alles gegen ihre Landesherrn zu wagen, was ihm nächster und einziger Oberer, der Pabst, wollte; es mußte ihnen daran gelegen seyn, dessen Rechte in jedem Sinne und jeder Ausdehnung zu vertheidigen, weil sie durch dieselben gegen alle Ordnung des bürgerlichen Contractes alles von dem Staate hoffen und genießen durften, nichts aber zur Aufrechthaltung desselben beyzutragen, und keine Befehle von demselben anzunehmen hatten.“ (Dem Rec. fielen hiebey das *Officium Gregorii VII* — die kaiserl. Privilegia für Baronii u. s. w. Majestätschänderische Schriften und die Bulle in Coena domini ein, welche wiederholentlich in den Oestreich. Staaten für ungültig erklärt worden, und doch durch Joseph II. aus den Büchern der Klöster mußten ausgerissen werden.) — Eine feine Lobrede des Römischen bürgerlichen Rechts, eine Empfehlung desselben von einer Seite, von welcher auch Rec. es zu empfehlen pflegt, steht S. 193 — „Dessen ungeachtet wird eben dieses bürgerliche Recht, nachdem es auch die Weltlichen studiren werden, zu seiner Zeit der erste Schild gegen den geistlichen Despotismus werden. Aus ihm wird man die ganz durch denselben zertrümmerten Majestätsrechte wiederaufzusammeln, zu ergänzen und in ihrer alten Kraft wenigstens mit einigen Erfolge wieder herzustellen suchen.“ — Auf der S. 202 ist wieder ein Zusatz gegen Gregor VII gerichtet, und S. 204 folgender Erfahrungssatz hinzugekommen: „Welcher Priesterunfug würde sich aber durch eine so kahle Entschuldigung (als Otto von Freis vom David und Goliath entlehnte) nicht rechtfertigen lassen? Hat es wohl jemals unruhigen, stolzen, zur Empörung geneigten Geistlichen an frohigen Anspielungen aus der heil. Schrift oder auch an Religionsgründen gemangelt, wenn es darum zu thun war, ihren Leidenschaften, die die Haupttriebe ihrer Handlungen waren, einen Deckmantel zu finden“ u. s. w. Mit dem Zusatz S. 243. Z. 2. u. s. ist der R. weniger zufrieden. —

Bd. IV. hoffen wir eine reichere Erndte zu finden, haben aber nur folgendes bemerkt. S. 4. ist die Nachricht von Ungarn verbessert. — S. 28. aber heißt Königslutter noch Königslautern. — S. 57. ist die Achtserklärung Mailands zugesetzt. S. 61. ist das wichtige Oestreichische Privilegium von 1156 vollständiger mitgetheilt, jedoch von der bestrittenen Aechtheit und dem kürzern Abdruck bey Freher, auch den Angaben Otto's von Freydingen, nichts erwähnt worden. Umgearbeitet sind S. 69. 86. u. einige wenige andre. S. 117. ist ein Zusatz zum Charakter Friedrichs I. und S. 191. 192. zur Gesch. des unglücklichen Königs Heinrichs VII. Zu Ezzelins Geschichte ist ein Zusatz aus *Verci storia degli Eccelini*, statt einer weggestrichenen Anmerkung gegen Macchiavel S. 196. 197. gekommen, die Gesch. Friedr. des Streitbaren von Oest. aber S. 197. 200. ganz umgearbeitet. Des unglücklichen Konradins Geschichte hätte aus *Hefs Prodr. mon. Guelph.* noch weiter können vermehrt werden. Da stehen seine Codicille u. s. w. S. 282. werden auch die deutschen Kermerpflanzungen erwähnt, welches eben so unbedeutend, als die Meynung von unmittelbarem Verkehr der Bremer mit der Levante unwahr ist. S. 285. ist zu wenig vom deutschen Handel über Kiew und Konstantinopel gesagt; überhaupt hätte wohl das Stück vom deutschen Handel noch nützlich können vermehrt werden. S. 305. ist jetzt viel stärker gegen den Pabst in Rücksicht der Decretalen geworden. — Zu S. 452. ist eine gerechte Klage des Hn. Vf. über den Ablass für Geld; — hier neu, sonst freylich alt genug. Bey S. 452. konnte sich der Rec. des Wunsches nicht erwehren, daß doch der edelgedenkende Hr. Vf., wenn er auf Luther kommt, beherzigen möchte, was er hier S. 453. 454. so wahr gesagt hat: — „Zugleich sehen wir, was für schädliche Folgen gewisse Misbräuche haben, wenn man es auf die Zeit ankommen läßt, und nicht gleich anfangs Schärfe und Gewalt gegen sie gebraucht!“ — S. 488. steht wieder eine herrliche neue Stelle von den Wirkungen der zur Bestärkung der päpstlichen Macht gemisbrauchten biblischen Stellen und Vergleichen — Auf der S. 499. ist der Satz nun weggestrichen, daß die d. Bischöfe auf ihren Senden Statuten gegen das gemeine Recht gemacht hätten. — (Wäre es nicht wahr?) S. 501. ist ein Zusatz von hohem Werthe, betreffend die Kusstgriffe der Päpste bey ihren Anmaßungen, Beneficien zu vergeben; auch S. 512. eine unwillige Aeußerung gegen den heil. Vater ist neu. — Im Bd. V. ist S. 13. not. c. ein langer Zusatz über Wirklichkeit zweyer Kurstimmen des Pfälz-bayrischen Hauses und S. 38. 39. von K. Ottokars üblm. Betragen in Oestreich hinzugekommen, auf S. 43. dessen Vertreibung und Verzicht auf Oestreich u. s. w. näher erörtert worden. S. 53. 54. sind neu; dagegen ist S. 58. die Erzählung von K. Rudolfs Betragen gegen den H. Heinrich von Baiern weggestrichen worden. Die Wahl Adolphi ist S. 81. 82. umständlicher beschrieben. Auf S. 194. 195. ist eine wichtige Nach-

Nachricht vom Widerspruch der Kurfürsten gegen Ludw. v. Baiern und Friedr. v. Oest. Vergleich aus dem K. K. Hausarchive, ganz neu. Der Anfall Künthens an Oestreich S. 225 u. f. w.; die Geschichte Guenters von Schwarzburg, und des Vergleichs zwischen Karl IV und Ludwig von Brandenburg (ohne Gerkens zu erwähnen) S. 271 u. f. w.; von Karls IV Aufenthalte in Italien; S. 291 aber ist abgekürzt, so daß Karl IV nun gegen Petrarcha in einem bessern Lichte vorgestellt seyn soll. Ein sehr wichtiger und nöthiger Zusatz ist S. 303-306 von den Händeln des Herz. Rudolphs von Oest., worauf sich auch die Veränderungen S. 313. 314. beziehen. Zum Schluß ist Karl IV Charakterzeichnung vollständiger gemacht.

Der V. VI Band hat viele Zusätze erhalten, und mehrere Veränderungen erlitten, welche alle eine Bereicherung des Werkes sind, und dem H. V. eben so sehr in Rücksicht seiner Denkungsart als Gelehrsamkeit zur Ehre gereichen. — So findet sich S. 2. ein Zusatz in der Schilderung des Zustandes von Deutschland; S. 10. vom Anhang des Gegenpapstes Clemens V. in D. (wo sich viel mehr Beyspiele hätten beybringen lassen); S. 14. von K. Wenzlavs Rathschlägen zu Errichtung der Reichskreise und des Landfriedens. Auf S. 30-32 hat denn auch Johann Nepomuk seine Stelle erhalten (doch wohl nicht des Steinbergs wegen?) und Hr. S. ist der nähern Meynung gegen Ritter beygetreten, daß nach dem V. also Wenzl. nur zweymal in Gefangenschaft gerathen. S. 33. hat einen Zusatz zu der Geschichte Ruperts, ehe er Gegenkönig ward; und S. 48 dergleichen über die Böhm. Lehen in der Oberpfalz und Ruprechts Einbruch in Böhmen: so wie auch S. 53 Rupr. Versprechen an Leopold von Oestreich andern Leuten. Die Nachrichten von Rupr. Unternehmungen in Italien sind vermehrt, S. 56 und S. 57 ist eine, (aber doch noch nicht hinreichende,) Angabe von der durch Wenzl. geschlenen Ernennung Sigmunds zum allgemeinen Reichsverweser neu hinzugekommen. S. 88 hat der Verf. noch etwas in Beziehung der Venetianischen Anfälle auf Dalmatien hinzugesetzt; S. 101 aber die angeblichen bösen Vorbedeutungen für den P. Johann XXIII weggelassen. Auffallend war es dem Rec., so wie es dem Verf. rühmlich ist, daß S. 109 des K. Sigmunds schlechtes Betragen gegen Friedr. von Oest. in das wahre Licht gesetzt ist. Die Gelangung des Kurfürstenthums Brandenburg an das Haus Zollern ist S. 115 umständlich vorgestellt. Das ganze Kapitel von dem Hussitenkriege hat an Vollständigkeit sehr gewonnen und so dem K. viel besser gefallen, als vorher. Nun kann man mit des Hn. V. Erklärung über das dem armen Haß gebrochne Geleite weit eher zufrieden seyn. Ein nützlicher Auszug ist aus den Böhmischn Compactaten von 1433 S. 194 mitgetheilt. Der Schluß des 16 Kap. ist in das folgende übertragen; S. 219 sind ein paar Zeilen von Georg Podiebrad neu; S. 230 die Nachr. vom P. Felix V. ver-

mehrt; S. 237. vom jungen Wladislaw; S. 241 vom Zürcherischen Kriege; S. 260. 261 von Friedr. III. Krönung zu Rom; S. 286 von K. Georgs von Böhmen Versuchen auf die Kaiserkrone; S. 305 etc. von den Händeln Friedr. III. mit K. Matthias auch S. 312. 313. (doch auch einiges ausgestrichen) — Besonders erhebliche Abänderungen hat Kap. 24 in Betreff der Unterhandlungen Friedr. III. mit Hn. Karl dem Kühnen erlitten und eine größere Ausdehnung erhalten. Den Beschluß macht, nächst einem kleinen Zusatz wegen Ungarns S. 355 -- das aus *Matii Chron. Germ. neu* hinzugefügte Lob des Kais. Friederichs III. --

So viel zur Empfehlung dieser neuen Ausgabe eines Werkes, das gewiß noch mehrere erhalten und jenes Vorurtheil, als ob die deutsche Nation ihre vaterländische Geschichte nicht eben groß achte, wiederlegen wird. Die Schuld hat an den Schriftstellern, und den höhern Ständen und nicht am Publicum gelegen; und lesbaren Büchern über deutsche Geschichte wird es gewiß nicht an Lesern fehlen. Bey alle dem aber wäre der R. neugierig zu wissen, ob wohl H. S. so fleißig von seinen Glaubensgenossen gekauft und gelesen werde, als von den Protestanten?

KOPENHAGEN, bey Gyldendal: *Tenker, i Anledning af den Preussiske Staats-og Cabinets-Ministers, Herren af Hertzebergs Tale, holden den 26de Januar 1787, hans Konges Fødselsdag.* Ved T. Rothe. 1787. 104 S. 8.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Gedanken in Anleitung der Rede des Preussischen Staatsministers Herrn von Herzberg, gehalten am 26 Januar 1786, am Geburtstage seines Königs, durch T. Rothe.* 1787, 108 S. 8.

Die kleine Schrift enthält in der Kürze beynahe dasselbe, was eine andere größere von der Hand eben dieses Verfassers über denselben Gegenstand enthält. Nur liest man zuerst eine kurze Nachricht von dem Zustande und der Regierungsverfassung der preussischen Staaten vor der Thronbesteigung Friedrichs II, und darauf, nach der Erzählung alles dessen, was dieser große Monarch für seine Staaten gethan hat, eine Entwicelung mancher Mängel und Gebrechen, welche die dänischen Staaten noch immer drücken, zugleich aber auch Hinweisungen auf alle die vortheilhaften Umstände, die zum Besten solcher Staaten genutzt werden können, und hoffentlich nicht ungenutzt bleiben werden. Die Uebersetzung ist deutlich und gut, wenn gleich der auf dem Titel besändliche Ausdruck: *in Anleitung* den Gedanken erwecken könnte, daß der Verf. sich zu sehr an die Eigenthümlichkeiten des dänischen Originals gehalten hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Hermia*, von D. Christoph Schmidt genannt Pfisfeldk, Herzogl. Braunschw. Lüneburgschen Hofrath und Archivar. 1786. gr. 8. 276 S. und 1 Bogen Vorrede, nebst zwey Kupfertafeln.

Hermia? doch wohl keine griechischen Alterthümer von dem Dienste des Merkurs oder so etwas? Freylich sollte man aus dem Titel dergleichen vermuthen, doch wir wollen die Erklärung vom Hn. Vf. selbst hören. *Hermia* nannten die Griechen (nach Lessings Bemerkung, die der Vf. unter dessen Papieren gefunden) alles, was sie beyher auf dem Wege fanden, theils weil *Hermes* ihnen der Gott der Wege war, theils weil sie dem *Hermes* überhaupt jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten. In diesem Sinn soll der Titel nicht den Inhalt, sondern die Entflehungsart dieser Sammlung ausdrücken. Sie begreift 14 Artikel, größtentheils nur für den Diplomatiker und Geschichtschreiber. 1) Eine Nachricht von einigen seltenen Siegeln im Fürstl. Hauptarchiv zu Wolfenbüttel, als des Meisters der Tempelherren, eines Komthurs der Tempelherren, dem Braunschweigischen Majestätsiegel und dem äußerst seltenen Fischerringe, welche auf den beiden Kupfertafeln abgebildet sind. Von dem seltenen bleyernen Siegel der Kirchenversammlung zu Basel sind hier nur die Abweichungen des im Wolfenbüttelschen Archiv befindlichen von dem, welches Hanselmann beschrieben, angezeigt. Die größte Seltenheit ist unstreitig der ganz unbeschädigte Fischerring auf dem Breve des Papst Pius IV. an Herzog Heinrich den Jüngern. Da man selbst in großen diplomatischen Werken nach dessen Abbildung vergebens sucht: so gereicht diese hier gelieferte vollständige Abbildung dem Buche gewiß nicht zur geringen Empfehlung. 2) E-bauliche Reime aus dem 16ten Jahrhunderte. Sie scheinen dem Hn. V. in Rücksicht auf ihr Zeitalter der Versification wegen bemerkenswerth. Wahrscheinlich sind auch einige vom Albrecht Dürer darunter. 3) Vertrag zwischen den Königen Christian den II zu Dänemark und den Herzogen Erich und Heinrich von Braunschweig, welche Urkunde der sel. Schlegel nicht gekannt zu haben scheint. 4) Summarischer Bericht von den Achenschen Händeln wegen einer Hülfe im Kriege, noch ungedruckt. Er dient zur Bestätigung und Berichtigung dessen, was Hr. G. J. R. Häberlin in seiner neuesten Deutschen Reichsgeschichte Band XI, S. 353 - 369. 534 - 543 und Band XII S. 407 - 438 von den damaligen Vorfällen erzählt. 5) Bedenken der Helmstädter Theologen über die Kölnischen Händel vom 9ten Aug 1583. Die Fragen: 1) ob Gottes Wort mit dem Schwerde und äußerlicher Macht zu vertheidigen. 2) Ob man sich des Kurfürsten zu Köln annehmen sol-

le, ob er gleich zum Calvinismus übergetreten, arch 3) in dem Falle, wo man sich dem Kaiser dabey widersetzen müsse, werden bejahet. 6) Summarische Relation von dem Reichstage zu Regensburg 1613. 7) Kriegssteuer in Böhmen 1620. 8) *De quadam Unione a. 1621*; die Allegorie über die evangelische Union von der Perle der Kleopatra entlehnt, und noch ein Gedicht, *Cippus ad tumulum Unionis erectus*. 9) Einige merkwürdige Schreiben aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. Sie dienen theils zur Bestätigung, theils zur Berichtigung desjenigen, was in der Lebensbeschreibung Königs Alphonso VI von Portugal im *Kurieuses Bücher-u. Staatskabinet* von der damaligen Regierungsveränderung in Portugal erzählt ist, und haben den Werth, daß sie von einem Augenzeugen und von einer der Hauptpersonen bey dieser Revolution herrühren. 10) Zur Geschichte des großen nordisch. Kriegs gehörige Schriften, Sie begreifen a) Patrikals Bedenken über die Lage des sächsischen Hofes und die zu ergreifenden Maasregeln bey der Schwedischen Invasion in Sachsen, dem König von Polen 1705 übergeben. Ein sehr wichtiges Aktenstück. b) *Effigies corporis et animi Caroli XII, Sueciae regis, a Polono nobili descripta A. 1706*. c) Ein Schreiben, die Audienz des Herzogs von Marlborough bey dem Könige Carl XII von Schweden betreffend. 11) Protokoll bey der Belehnung des Königs von Dänemark mit dem Stad- und Butjähdingerlande 1707. 12) Unterschiedene, die neue Russische Geschichte erläuternde Nachrichten. a) Von der Erziehung Kaisers Peter II und der Töchter vom Kaiser Peter I. b) Von den Einkünften, welche in Petersburg, Kronstadt und den Districten des Petersburgischen Gouvernements, laut dem Einnahmebuche des Kammercollegii 1703 in die Kasse eingeklossen sind. c) Von der letzten Krankheit und dem Tode Kaiser Peter I. und Anfang der Regierung Catharina der Ersten. d) *Portrait de la Princesse et Duchesse Anne d'Holstein*. e) Auszug aus einigen Berichten eines deutschen Ministers am Russischen Hofe in den Jahren 1727, 1728 u. 1729. Voll von merkwürdigen Anekdoten. 13) Einige von den wegen des Absterbens Herzogs Carl zu Braunschweig von großen Herren eingelassenen Kondolenzschreiben. Hauptächlich Kurialien. 14) Vermischte literarisch-historische statistische Nachrichten und Anzeigen, darunter einige vom Herrn Hofrath selbst herrühren.

Ein Urtheil über den Werth dieser Sammlung ist nicht nöthig. Wenn ein Schriftsteller von so schönen Kenntnissen an einer so reichen Quelle steht, wie unstreitig das Wolfenbüttelsche Archiv ist, und so begierig schöpft, wie Hr. S.; so kann man gewiß erwarten, daß diese Sammlung bey der zu wünschenden und versprochenen Fortsetzung immer noch wichtigere Beyträge zur Geschichte liefern wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 15ten August 1787.

P H Y S I K.

PARIS: *Observations et mémoires sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts avec de Pl. en taille-douce par Mr. l'Abbé Rozier, Mongez et de la Metherie T. XXVIII et XXIX. 1786 gr. 4.*

Von diesem wichtigen periodischen Werk, das auch schlechtweg den Namen *Journ. de physique* führt, erscheint bekanntlich seit 1772 monatlich ein 10 Bogen starker Heft in gr. 4. mit 2 Kupfertafeln; 6 Hefte machen einen Band, wozu von Zeit zu Zeit noch gewisse Supplementbände nachgeliefert werden. Man findet in diesem Werk alle in seinen Plan passende Entdeckungen, nicht bloß von Frankreich, sondern von ganz Europa, ja sogar bisweilen auch von andern Welttheilen. Der itzige Herausgeber ist Hr. de la Metherie. Bey unsern Anzeigen davon werden wir uns bloß auf die vornehmsten Beyträge der Franzosen einschränken, und bloße Auszüge aus andern Schriften, insonderheit alles, was aus deutschen und andern ausländischen genommen ist z. B. die aus Hrn. Crell's Schriften entlehnten Aufsätze, übergehen, um, da diese sonst schon durch die A. L. Z. bekannt werden, unnütze Wiederholungen zu vermeiden.

Jan. Zuerst eine Uebersicht von den neuern physikalischen Entdeckungen von dem Herausgeber selbst und mit seinen eignen Bemerkungen begleiten. Am weitläufigsten hat er sich über die Untersuchung des Wassers und dessen Bestandtheile herausgelassen, auch viele eigne Versuche für die Meynung, daß die Luftsäure aus reiner Luft und Wärmestoff bestehe, beygebracht. — Beschreibung einer Lampe, bey der man des Nachts ohne Feuersgefahr lesen kann, von de Villiers, mit Abbild. Ein Wachslicht, in welches man an einer beliebigen Stelle ein Stilet stecken kann, wird so wie es abbrennt, von einer Dratschlange gehoben; ist es nun bis auf das bestimmte Punkt abgebrannt, so rührt das Stilet an einen Hebel und sogleich fällt ein hohler Kegel über die Flamme hin und löscht sie aus. — Vergleichung zwischen der Hitze von Holzkohlen und Torfkohlen; von Sage. Aus den Versuchen folgt, daß die Hitze der letztern A. L. Z. 1787. Dritter Band.

zwischen 2 bis 3 mal stärker ist, aber es ist nur schwer, den Torf auf eine andere Weise als durch die Destillation zu verkohlen — *Ueber den Siderit (das Wasser Eisen) von M^r.* Es ist damit das von Bergmann bemerkte weiße Pulver gemeint, welches sich bey dem Niederschlag des kaltbrüchigen Eisens aus Vitriolauflösung zeigt. Meyers Meynung, daß es aus der mit dem kaltbrüchigen Eisen verbundenen Phosphorsäure bestehe, wird durch viele Versuche bestätigt; da man dieses Pulver aus dem zähen Eisen nie erhält, so kann man das kaltbr. Eisen sehr verbessern, wenn man ihm die Phosphorsäure nimmt. — *Ueber den Saturnit der Bleymine von Poullaouen in Bretagne.* Der Centner von diesem Rohstein enthält

40	℔	13	3	6	3	6	Gr.	Bley.
31	—	4	—	0	—	0	—	Kupfer
4	—	1	—	2	—	0	—	Eisen
10	—	2	—	1	—	66	—	Silber
23	—	10	—	6	—	0	—	Schwefel.

Ueber den weißen Schörl: vom Abt Hatty. Der Verf. fand, daß die Krystalle desselben eben den Grundbau (*molecules intégrantes*) hätten, als die des Feldspaths, deshalb sollte man ihn auch hieher und nicht unter die Schörle rechnen. Auch *d'Arcet* hat dies so gefunden. — *Ueber die Nilpferde, von Sonnini de Manoncour.* Seit 1658 habe man in Egypten von gar keinem mehr gehört; dies möchte vom Gebrauch des schweren Geschützes, welches einigemal des Tags, bloß um Geräusch zu machen, abgefeuert wird, und welches sie nach Abyssinien verjagt haben soll, herrühren. Das Nilpferd in den Flüssen sey von dem in der See verschieden. — *Ueber eine Art leuchtender Flusskrebse; von Thulis und Bernard.* Sie gehören zu *Geoffrois cancer macrourus rufescens thorace articulato* und hatten diese Eigenschaft vermuthlich deswegen, weil sie im Begriff waren, sich zu begatten. — *Ueber ein gediegenes Braunsteinerz; von de la Peyrouse.* Dieser erste Körper in seiner Art kommt aus den Eisengruben der Grafschaft Foix und scheint, so gut wie sein König, vom Feuer gebildet zu seyn; wenigstens läßt sich dies aus dem dabey liegenden, bloß von der Natur reducirten, silberartigen Kalk vermuthen. Uebrigens

F f f

ist

ist das Erz sehr rein und wirkt nicht auf den Magnet. — *Eine nöthige Verbesserung für die Hütte des Mont-Cenis; von Pajumot.* Der Verf. hatte diesem Berg im Sept. dtes. Journ. 83. eine Höhe von 434 Klaftern gegeben; allein er muß nicht weniger, als 1450 bekommen.

Februar. Ueber ein Schreiben von Schwankhardt in Rücksicht der Elektricität auf die Vegetation (Dec. 85.) von Duvarnier. Die ersten etwas ausführlichen elektrischen Versuche zu Paris über die Mimosa, worüber sich Schwankhardt etwas zweydeutig ausgedrückt, sind von Dru. — *Ueber den Ursprung und die Natur des thierischen Stoffes, von van Bockaete.* Er ist ganz das Werk der Pflanzenökonomie; die Pflanzen scheinen zu dessen Bereitung, besonders wegen ihrer langsamen Wirkung und der ihnen eignen Organisation, um Feuer, Luft etc. in sich zu nehmen, bestimmt zu seyn. Dieser thierische Stoff ist der einzige, welcher der faulen Gährung fähig ist. — *Versuche über die Zerlegung des Sedativsalses und die Zusammensetzung des Borax, von Eschlaquet und Struve.* Das Sedativ. bestehe aus Phosphorsaure, verglasbarer Erde und Feuermaterie. Die Verf. brachten durch eine Verbindung der Phosphor. mit mineral. Alkali, (welches verglasb. Erde und Feuer enthält,) ein Salz zu Stande, das alle Dienste des Borax und Sedativsalses that; die Vereinigung kostete aber viel Zeit und war nicht beträchtlich. — *Beschreibung eines an die Blitzableiter anzubringenden Elektricitätszegers, von Boyer-Erun;* mit Abbild. Der Blitzleiter steht in einer Art von Leinwand Flasche, die ein Gehäuse hat; auf dessen oberem Theile ist ein Kästchen angebracht, worin sich eine mit Schießpulver gefüllte und so eingerichtete Hülse befindet, daß sie von der eingefognen Elektricität des Leiters losgeschlagen werden kann; durch den hiervon entstehenden Knall ist man denn im Stande die Elektricität des Leiters in einer großen Entfernung zu bemerken. — *Beschreibung zweyer Pflanzen aus der Familie der Schwämme, von Requier,* mit Abbild. Der V. beschreibt sie unter den Namen *agaric des Dunes* und *Pépi orange* sehr genau und vergleicht sie mit ähnlichen bekannten Schwämmen. Die erstere wächst auf den Dünen, die letztere kommt besonders häufig auf den feuchten abgestorbenen Eichenästen vor und ist sehr selten. — *Ueber verschiedene Erzarten, die sich in den Adern der Bergwerke bey Alemont im Delphinat finden, von Schreiber.* Es sind zwey erdigt-arsenikalische Silbererze, welche Eisen, Quecksilber und Kobalt halten. *Ueber die Verfeinerungen vom Grafen von Razoumowski.* Der Verf. beschreibt eine einfache und sinnreiche Art, wie man die innere Gestalt der Höhlen in manchen Steinen, wo vermuthlich Seethiere gewohnt haben, mit Wachs abdrücken kann. Er hat einige solche Abdrücke von Bekamniten und Pholaden abgebildet, auch an einem Eisenerz be-

merkt, daß die Pholaden im Stein wohnen, wenn er noch weich ist, wie schon *Reaumur* geglaubt hat.

Netz. Ueber verschiedene Verfeinerungen, vom Abbé Fortis. Betrifft Fische, wo auch eine Verfeinerung vom *Chotodon Faber* abgebildet ist. Auch ein Verzeichniß im Auszug von *Bozza's* Cabinet in Verona, welches vornemlich verfeinte Fische und Seethiere enthält und auf 28000 Livres geschätzt wird. — *Ueber den Saturnit, von Mousset.* Der Verf. zeigt, daß der Saturnit, wovon *Haffenratz* und *Giroud* reden, nicht der wahre, und von ihm nicht beschrieben worden sey. — *Ueber ein Mittel, die Wärme des Wasserdampfs zu messen, von Lessert.* Die Röhre im Papinischen Digestor, in welche *Black* und *Watt* ein Thermometer setzten, wird hier auch für *Collombs* konischen Dampfkessel vorgeschlagen. — *Versuche über den Zusammenhang der flüssigen Körper von Beslie.* Gläserne Röhren wurden an einen Waagehaken gehängt und in Quecksilber oder Wasser gesenkt; durch Gegengewichte erst bis auf die Oberfläche der Flüssigkeit gehoben und dann losgerissen. Der Zusammenhang bey dem Quecksilber verhielt sich zu dem bey dem Wasser wie etwa 82 zu 12½. Die innere Oefnung der Röhre hatte 4,33 Linien, größere Oefnungen gaben Fehler; deswegen ist *Dutours* Verhältniß 212:39, der 9 Lin. hatte, nicht mit des Verf. Versuche einstimmig. *Dutours* Methode wird geprüft; auch *Achards* Beobachtungen werden verglichen. — *Ueber verschiedene Secprodukte vom A. Spallanzani.* Betrifft das Leuchten der See, das nicht bloß von Würmern, sondern auch noch mit von einer eignen Beschaffenheit des Wassers herrührt. Alsdenn von Seefeldern, Alcyonen, Milleporen, Madreporen, Gorgonen, Schwämmen, Korallen und verschiedenen neuen Thieren. Der Verf. zeigt genauer als *Herissant*, daß diese Zoophyten keine bloße Polypengebäude oder Nester seyen, sondern zum Wachsen der in ihnen wohnenden Polypen selbst gehören. — *Versuch über die Frage: ob der reine Zuckerstoff gänzlich mit in die Zuckersäure übergehe? von de Morveau;* wird gegen *Lavoisier* verneint. Es sey nemlich unmöglich, daß in allen den Körpern, die man zur Bereitung der Zuckersäure brauche, Zucker vorhanden sey. Die Zuckersäure bestehe aus einer Verbindung der reinen Luft mit einer *acidifiablen* Basis von eigener Art. — *Ueber verschiedene in der Londoner Societät seit dem Dec. geleseene Abhandlungen, von Blagden.* Betrifft die von *Cavallo* über die Wirkung mancher Messings auf die Magnetsadel; von *Kirwan* über die hepatische Luft (sie sey ein durch den Wärmestoff luftig gemachter Schwefel;) von demselben über die Verwandtschaften; neue Versuche über die Kälte in der *Sudfonsboj*, wodurch bestätigt wird, daß das *Äbey* — 40° Fahr. h. gefriere; daß man mit *Vitriolsäure* die Kälte höher als mit *Salpetersäure* treiben könne etc. — *Naturhistorische Beobachtungen*

obachtungen auf einer Schweizerweide, von Girtanner. Ein paar Turmaline vom Grimfel; Naturgeschichte des Murmelthiers: Beobachtungen über den Steinbock; er werde immer seltsamer. Der Bernstein sey eine Art von Wachs, das die großen Amalthei (form. rufa L.) bereitet hätten. — *Ueber die Urschmelzbarkeit des Bergkrystalls, von Jorio.* Auf Glas schmolz er selbst durch Sauffüres Lüthrohr mit dephlog. Luft, nicht; auf Kohlen aber entstand eine leichte Schmelzung; der Verf. schreibt dieses theils dem aus der Kohle erzeugten Alkali, theils der grösseren Hitze zu. De la Moethie hält die letzte Ursache für die wahre. — *April Ueber die Aufern, vom A. Diezmare.* Feine Beobachtung über die Thätigkeit dieser Thiere überhaupt, besonders darüber, dass sie ihr Wasser von sich spritzen, sich vor ihren Feinden sichern und sogar von der Stelle sich bewegen können. — *Ueber die Gebirge und Erzgänge, von Monnet.* Eine Preischrift. Hier nur der erste Abschnitt, wo der Verf. das, was er über die Kennzeichen der Gegenden, wo Erz zu brechen, sagt, mit vielen Beyspielen unterstützt und zuletzt die Meynungen anderer Mineralogen behauptet. — *Fortsetzung des Spallanz. Schr. über Serproducte.* Die freye Bewegung der Seeigel ist eine doppelte; die mittelst der Stacheln geht sprungweise, die durch die Hörner aber schrittweise. Auch über die Bewegung anderer Seethiere z. B. Mentula humana, Meeresmilch. Verschiedene Bemerkungen über den Zitterfisch; den Stachelrochen, dessen Stachel nicht wegen eines Gifts, sondern wegen seiner Structur tödtlich ist. Alle diese Nachrichten machen auf das vollständige Werk dieses Gelehrten sehr begierig. — *Ueber einige Abstriche in Steina, von Geoffroy.* Waren in Sandstein und schiefer vor Oriskany und Kanbustohr zu seyn. — *Ueber die Zerlegung des thierischen Stoffes im Vergleich mit dem Pflanzenstoff, von Berthollet.* Die thierischen Substanzen enthalten einen zuckerhaften Bestandtheil, ein eignes Oel, Phosphorsäure mit etwas Kalkerde, phlogistische und vielleicht etwas feste Luft, jene Säure verurtheilt vielleicht den Reiz bey Fiebern und Nervenzufällen, und wenn sie ihre Erde fallen lässt, den podagrischen Stoff. — *Ueber die 19jährige Monasperiode und den Einfluss der Monaspunkte auf die Witterung, vom P. Cotte.* Aus den beygebrachten Tafeln ergiebt sich, dass jene Punkte wenig Einfluss auf Wärme und Barometerstand haben. — *Ueber die metallischen Säuren, von Haffenratz.* Man könne alle Metalle in Säuren verwandeln, wenn man ihnen aufs neue dephlog. Luft zusetze, indem die Metalle ein Mittelzustand zwischen den Metallen und ihren Säuren wären. — *Aufgaben und Fragen über die Gesetze der Bewegung flüssiger Körper, von de la Moethie.* Der Verf. glaubt, dass man die Theorie der Flüssigkeiten, (wo auch elektrische, magnetische, — Lichtmaterie und Luft mit begriffen werden,) nicht anders vervoll-

kommen könne, als wenn man ihre Bestandtheile kuglich, verschiedentlich elastisch und in einer mehr oder weniger kreisförmigen Bewegung annähme. — *Ein Schreiben des A. Fontana an Ingenhoufs* enthält nähere Erläuterungen der vom Verf. bekanntgemachten Abhandlung über die Zerlegung des Wassers. — *Ueber ein neues Verfahren die Phosphorsäure aus gewissen Bleyerzen zu ziehen, von de Laumont.* Der Verf. destillirte das röchliche Bleyerz in 6 eckigten Prismen geradezu mit Kohlen und erhielt $\frac{4}{5}$ Pfund Phosphor im Centr.; glaubt auch, dass man noch mehr daraus erhalten könne.

May. Beyträge zur Naturgeschichte der Gegend von Santa-Fee de Bogota, besonders in Rücksicht der vornehmsten Erscheinungen, die sich aus ihrer Lage ergeben, von Leblond. Giebt Nachricht von dem Wasserfall von Tekendama, dessen Tiefe bisher unermesslich gewesen ist; den größten Theil der Abh. nehmen Reflexionen über die Einwohner vor und nach der spanischen Cultur, Vermischung, Einwanderung u. s. w. ein. — *Ueber die Kultur gewisser Madenarten und den ökonomischen Gebrauch, den man von ihren Fasern machen kann, vom A. Cavanilles.* Der Verf. hat Versuche über die Benutzung der Fäden aus der Schale angestellt, und zwar aufer der krausen, Mauritanischen und Peruanischen Pappel, vornemlich mit der Sida abutilon wegen ihres frischen Wachses. Die Festigkeit der Stricke daraus ist mit den häuslichen verglichen. — *Versuch über einige Erscheinungen bey der Krystallisation der Nittelhalze, von le Blanc.* Jedes Salz hat zwar seine specifisch gebildeten Krystallen, allein die Gestalt derselben kann doch bey dem einen etwas anders seyn, als bey dem andern, und mit dieser Abwechslung hat es eigentlich der Verfasser zu thun. Er hat bemerkt, dass die Abänderung blofs von der verschiedenen Lage des Krystalls, ob er z. B., im Fall er ein Prisma ist, auf der Basis steht, oder auf einer Seitenfläche liegt, herrühre. — *Ueber die Blaseröhre für den Mund, den Glasbalg und die dephlog. Luft, von Haffenratz, mit Abbild.* Nachdem der Verf. die sämtlichen einfachen und zusammengesetzten Blaseröhren kürzlich beschrieben, auch ein Paar von eigener Erfindung mitgetheilt, ihre Vortheile und Nachtheile gezeigt hat, so kommt er auf die Einrichtung und den Gebrauch der Meunierischen Maschine zur Zusammenfassung des Wassers und giebt dieser vor allen den Vorzug; sie ist aber zu kostbar. — *Ueber die Gebirge etc. von Monnet, 2ter Th.* Hier zeigt der Verf. im Einzelnen die Stellen, wo sich Erze finden. — *Ueber die Beschreibung mehrerer Metalladern von Bretagne und Zerlegung einiger neuen Substanzen von Laumont.* Der Verf. hat die Bergproducte, in so fern sie für den Staat und den Naturforscher wichtig sind, in-ner besonders betrachtet. Am ausführlichsten beschreibet er die Gruben von Huelgoat, woselbst er Phosphorsäure in einer Art von Bleyglanz fand; ebendasselbe auch in mehreren Bleyspathgruben

und unter der Gestalt eines sauren phosphorischen Eisensalzes. Noch etwas von einem noch nicht beschriebenen Quarz in eckigten Blättern.

Jun. Ueber die Bereitung des ätzenden Laugenfalzes, seine Krystallisation und Wirkung auf den Weingeist, von Berthollet. Man weiß, daß der Weingeist das ätzende Laugenfalz auflöst, allein die Eigenschaften dieser Auflösung sind noch nicht hinlänglich bekannt und der Gedanke, daß sich das Alkali von den übrigen Bestandtheilen, über welche es seine auflösende Kraft ausgeübt, müsse getrennt befinden haben, hat ihn auf die Beobachtungen der gegenwärtigen Abhandlung geleitet. — *Beschreibung und Gebrauch eines von Pilatre de Rozier angegebenen antimephitischen Respirators; nebst einigen Versuchen desselben über den Mephitismus der heimlichen Gemächer, Bierkeller, etc. von d'Aulnoy* (mit Abbild.) Roz. hat durch mehrere Versuche, so wohl an Thieren als an sich selbst, gefunden, daß die mephit. Luft bloß deswegen tödtet, weil sie überhaupt nicht zum Athmen geschickt ist, nicht aber deswegen, weil durch ihr Athmen eine Säure oder sonst etwas schädliches in die Lunge kommt. Der Respirator besteht aus einer messingenen Röhre, an deren einem Ende ein langer Schlauch befindlich ist; das andere Ende kann dicht an die Nase gepast werden. Nun athmet man ein, durch die Nase und aus, durch den Mund. d'Auln. hat Klappen an die Röhre gebracht und dadurch den Gebrauch noch mehr gesichert. — *Beschreibung des Doppelpflatts* (Bifeuille) *von A. Diquemarc.* (mit Abbild.) Es ist ein Seepolyp, der die Gestalt eines Zweigs hat, welcher sich in 2 Blätter endigt. Er ragt aus einer Röhre hervor, in welche er sich sogleich zurückzieht, wenn man die Blätter berührt. — *Beiträge zur Naturgeschichte des Delfins - oder Dämmerungschmetterlings, von le Febvre des Hayes.* (mit Abb.) Er hält sich an den Bergen zu St. Domingo zwischen den Orangebäumen auf und gleicht in Absicht seines Körperbaues dem Seedelphin. — *Nachrichten von der Reise des Desfontaines.* Er ward 1783 von der Akad. nach den Küsten der Barbarey gelandt, um naturhistorische Beobachtungen zu machen; hat auch daselbst auf 1500 meist noch unbeschriebne Insecten gesammelt; fast 2000 Pflanzen, worunter 1200 selten und die übrigen ganz unbekannt sind; etliche 40 Arten meist neuer Vögel, auch verschiedene 4füßige Thiere; Fossilien. — *Ueber die Zerlegung des Wassers, von Adet an Ingenhous's.* Zeigt, daß Fontanas neuere Versuche über die Veränderung des Wassers in einer nicht glühenden Röhre, Lavoisiers und Meuniers Theorie nicht umwerfen, sondern daß beider Physiker Versuche verschieden seyen. — *Bemerkungen über das vorige Schreiben von de la Mettrie.* Adet hat gesagt, daß der Verf.

in einer Note zu Fontanas Abhandlung den Geist der Frage nicht gefaßt habe, und darüber läßt er sich hier weiter heraus. — *Ueber die Anwendung der Analysis auf die Wahrscheinlichkeit der Entscheidungen nach Mehrheit der Stimmen vom M. de Condorcet.* Enthält nur eine etwas ausführliche Anzeige von Condorcets größerm Werk. In der Note hat der Herausg. verschiedenes über die Anwendung der Analysis auf die Berechnung der moralischen und politischen Gegenstände gesagt. — *Ueber das färbende Wesen des Berlinerblaus, von Hassenfratz.* Giebt wieder Nachricht von Westrums Entdeckung, der schon im vorigen Monat erwähnt worden. — *Leichte Methode Gefäße aus Platina zu verfertigen, von Achard.* Die Plat. löst sich mit Arsenik, der durch Weinsteinrahm fixirt wird, sehr leicht schmelzen; bey fortgesetzter Feuerung aber geht der Arsenik wieder davon und alsdenn ist sie auch im heftigsten Feuer nicht mehr zu schmelzen. Auf die Art hat nun Achard kleine ganz feuerfeste Schmelztiegel verfertigt, wozu er die Methode beschreibt. — *Beobachtungen über die Varioliten und ihre Zerlegung, von Dorthes.* Es wird angegeben, wo man sie in Europa findet. Sie enthalten Quarz, Thon und Eisen. An der Verschiedenheit ihrer Farben möchten vornehmlich die verschiedene Zustände Ursach seyn, in welchen sich das Phlogiston und der quarzigte Grundstoff mit dem Eisenkalk, Thon und andern Erden verbunden finden. —

(Der Beschlus folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LAUTERBACH, bey Hegelunds Erben: *Natürliche Glückseligkeits Lehre für jede Gattung von Nichtgelehrten, aber doch denkende Menschen, von J. G. Diefenbach, Pfarrer in Brauenschwend.* 8. 56 S. (1½ gr.)

Es ist allerdings ein recht guter und nachahmungswürdiger Gedanke, daß der Herr Verfasser, bey Predigten und Catechisationen, seine Zuhörer auch in die Schöpfung Gottes hineinführt und wir glauben ihm gern, daß manche, die vorher durch Zweifel geplagt wurden, durch diese Methode geheilt worden, besonders da es demselben nicht an lebhaften Wendungen und Ausdrücken fehlt. Desto mehr wäre es daher zu wünschen gewesen, daß der Herr Verf. auf philosophische Ordnung und auf Richtigkeit in Darstellung der Begriffe und auf Strenge und Genauigkeit in den Beweisen mehr Rücksicht genommen hätte, als er z. B. bey der Aufzählung der göttlichen Eigenschaften, bey dem Beweis vom Daseyn Gottes, oder der Einfachheit der Seele wirklich gethan hat.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 16^{ten} August 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN: *Rechts-Catechismus* entworfen und auf die Preussischen Gesetze angewendet von *J. W. F. Freyherrn von Krohne*, Kön. Poln. Geheimen Rath; des Brandenburg. rothen Adlerordens Groß-Kreuz. 1786. 8. 189 S.

Ebendasselbst: *Catechisme du Droit projeté et appliqué aux loix Prussiennes* par *Jo. Guillaume F. Baron de Krohne* — 1786. 8. 192 S.

Einen brauchbaren Rechtskatechismus, und ein gutes Compendium zu schreiben, dazu gehört mehr, als man insgemein glaubt. Jener soll die einfachsten und täglich brauchbaren Rechtswahrheiten, die Vorschriften (des vaterländischen Rechts) in guter Ordnung und auf eine dem gemeinen Bürger faßliche Art, dieses die Rechtsätze, worauf das Lehrgebäude des in Frage stehenden Theils der Rechtswissenschaft beruhet, mit Präcision, Deutlichkeit und Kenntniß der Quellen vorgetragen enthalten. Beydes setzt das *summum* in der Wissenschaft, oder das man in seinem Fach Meister sey u. das, was nicht nothwendig zur Sache gehört, sorgfältig abzufondern wisse, voraus. Ob Hr. v. *Krohne*, welchen unsre Leser aus seiner Fehde mit dem nun verstorbenen *Ludwig v. Hefs* kennen, einen solchen Rechtskatechismus geliefert habe, darüber mag das Publikum aus der Darlegung des Inhalts und den beyspielweise ausgehobenen Sätzen entscheiden.

Von der Ursach und dem Zweck dieses Katechismus S. 17. Eingang. Ein Gespräch zwischen einem alten und jungen Staatsbürger S. 37. Das I Hauptstück. Von den Pflichten gegen Gott S. 42. Das II Hauptst. Von den Pflichten gegen den König und den Landesherrn. S. 59. Das III. Hauptst. Von dem, was man dem Staat und dem gemeinen Wesen schuldig ist. S. 117. Das IV. Hauptstück. Von denen (den) Pflichten gegen den Nächsten S. 121. Das V. Hauptst. Von den Pflichten gegen sich selbst. S. 173. Warum unser Verfasser die gewöhnliche Eintheilung der ältern Sittenlehrer, das die Pflichten dreyerley Gegenstände, Gott, uns

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

selbst, und den Nächsten, haben, zur Grundlage seines Rechtskatechismus gewählt, und wenn nun diese Methode ihm vorzüglich gefiel, warum er nicht seinem Modell gemäß nur 3 Hauptstücke gemacht, und das, von den Pflichten gegen Andere, wieder in 3 Abschnitte nach der im II. III. und IV. Hauptstück beobachteten Ordnung abgetheilt habe, das mag er selbst beantworten.

Aber in der Abhandlung selbst findet man statt des bey einem R. K. erforderlichen Lichts in Begriffen und deren Auseinandersetzung einen chaotischen, in einem sehr fehlerhaften Styl verfaßten plan- und ordnungslosen Unterhast, und statt der erwarteten Berufung auf die Quellen der angeführten Rechtswahrheiten, nicht eine einzige Gesetzstelle im ganzen Buch. Nur ein paar Proben von der feinen Art, wie sich der Vf. ausdrückt: z. B. S. 99. „Dem König allein stehet das Recht zu sammeln zu, und das übt Er aus durch Lotto und Lotterien, die zu Staatsbedürfnissen entweder auf Königl. Rechnung errichtet oder verpachtet werden.“ S. 102. Wo er die Billigkeit der preussischen Abgaben rühmt, „das Heyrathen wird nicht durch auf Jungferfleisch gelegte Consumption erschweret.“ S. 130. „Wer die Treue durch Ehebruch oder bössliche Verlassung, wozu Abwesenheit doch nicht zu rechnen, gebrochen, dem kann sie wieder dadurch gebrochen werden, das der unschuldige Theil, wenn er nicht gutwillig verzeihen will, sich scheiden lasse.“ S. 171. „Ist Ehebruch und Hurerey nicht erlaubt (Fast sollte man so wie diese Periode gesetzt ist, sich berechtigt halten, das Wort: nicht, auszutreiben) so ist Blutschande desto schärfer verboten.“

Wir sprechen zwar dem Verf. nicht ab, das er es herzlich gut meyne, des er den tiefsten Respect für Preussen und seine Verfassung habe; aber wir hätten gewünscht, das er mit Abfassung eines Rechtskatechismus für die preussischen Unterthanen bis zu Vollendung des Epoche machenden Meisterstücks deutscher Gesetzgebung, des vortrefflichen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten, gewartet, und dann — diese Arbeit einem Mann von Kenntnissen und Geschmak überlassen hätte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FLORENZ, bey Bonajuti: *Cenni sulla legislazione*,
(ohne Jahrzahl) 134 S. 8. (1 Liv. 5 S.)

Diese Abhandlung (deren Verfasser sich sogar in der Zueignungsschrift nicht genannt, und auch die Jahrzahl weggelassen hat) ist wirklich nur ein Fingerzeig auf einige allgemeine Wahrheiten, die sich mehr durch guten toscanischen Styl und angenehmen Vortrag, als durch Neuheit der Gegenstände auszeichnen. Zuerst wird die Nothwendigkeit des gefelligen Zustandes mit bekannten Gründen gezeigt; dann die verschiedenen Endzwecke, welche die Gesetzgeber der Alten befolgten, an deren Spitze Lykurg, als der weiseste, steht; und im Hlten Abschnitt kommen die eigenen gesetzgeberischen Winke des Vf.: das jeder Gesetzgeber die physische und moralische Stimmung der Menschen, mit denen er zu thun hat, genau ergründen, und solche Vorschriften entwerfen müsse, welche, nach Verhältnis der Zahl und der Beschaffenheit seiner Mitbürger, der Zahl und der Beschaffenheit der Sachen, die zu ihren Gebrauch dienen, einem jeden den möglich größten und dauerhaftesten Portion des Genufs von diesen gewähren. Da jede Nation, selbst im rohesten Zustande, zu einem, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenen Luxus geneigt sey, und die Fortschritte desselben unvermeidlich wären; so sey es immer besser, das der Gesetzgeber durch erzwungene Aufklärung den Geschmack seines Volkes bilde, als das er diese Bildung dem unregelmäßigen Ungefähr überlasse. Daher habe Rousseau unrecht, wenn er Petern dem großen zur Last lege, das er die Russen zuerst gesittet und dann kriegerisch gemacht habe. Die große Kunst des Gesetzgebers sey, die Menschen bloß durch ihr eigenes Interesse zu leiten: erhabene, bürgerliche und kriegerische Tugend sey ein gezwungener vorübergehender Zustand, und eine so strenge Disciplin, wie die Spartanische war, würde in keinem Staate von langer Dauer seyn können. Sonderbar ist die Hypothese, (S. 54.) das ein Staat (oder ein politisches Aggregat, welches der Lieblings-Ausdruck des Vf. ist:) wenn er aus 6 Millionen Menschen bestehe, die größte Dauer sowohl von innen als von aussen verspreche: das mithin die Zahl 6000,000 das *non plus ultra* politischer Stärke sey. Hier fehlt es nun freylich an Beweisen; und die vielen dabey erwähnten Beyspiele, da große Nationen von kleinen überwältigt worden, besonders die Beyspiele von Preussen und England, welche mit einer Volkszahl von 6 bis 8 Millionen, weit zahlreichern Feinden die Spitze boten, werden schwerlich eine solche Induction begründen. Ueberhaupt leidet das so schön schattierte Feld der Politik keinen Maasstab nach Zahlen, Größen und geradlinigten Figuren; und es läßt sich aus bisheriger Erfahrung nur so viel behaupten, das die Macht einer Nation mit der Zahl ihrer Mitglieder nicht in gleichem Verhältnis stehen, und das bey sonst gleichen Umständen ein mittelmäßi-

ger Staat verhältnismäßig mehrere Dauer und innere Stärke habe, als ein weitläufiges Reich.) Die folgenden sehr kurzen Abschnitte von der *Schwierigkeit der Gesetzgebung*; von der *politischen Erziehung*, von den verschiedenen Regierungsformen, deren Vollkommenheit und Verfall, sind bloß wegen einiger paradoxen Sätze bemerkenswertig, z. B. das die politische Tugend in der Demokratie wie die Zahl 3, in der Aristokratie wie die Zahl 2, und in der Monarchie wie die Zahl 1 sich verhalte, u. s. w. Das im eingemischte Lob der Republik Venedig läßt vermuthen, das der Vf. ein Venetianer sey, ob gleich seine Schreibart ganz toscanisch ist.

PHYSIK.

WIEN, bey Wappler: *Johann Ingen-Houfs*, k. k. Hofraths, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, u. s. w. Mltglieds, *Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft, welche sie in einem hohen Grade besitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen.* Aus dem Französischen von D. Joh. Andreas Scherer. Verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1786. 437 S. und 88 S. Zufchrift, Vorreden, Inhalt u. s. w. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Ausgabe unterscheidet sich von der ersten, die 1780 zu Leipzig herauskam, so sehr, das man sie fast für ein ganz neu ausgearbeitetes Werk ansehen kann. Denn obschon die Ordnung, die der Verf. gleich Anfangs gewählt hatte, ganz beygehalten worden ist, und die in dieser neuen Auflage bekannt gemachten Entdeckungen eigentlich eben dieselben sind, die man auch in der ersten antrifft; so sind doch an mehreren Orten, theils vom Verf. selbst, theils vom Uebersetzer verschiedene Bemerkungen und Erfahrungen eingeschaltet worden, die entweder ganz neue Ausichten in die Oekonomie der Natur gewähren, oder doch jene Entdeckungen vortreflich zu erläutern und zu bestätigen geschickt sind. Hr. I. hat z. B. einige unlängst mit verschiedenen giftigen Pflanzenkörpern angestellte Versuche erzählt, und die Behauptung, das die Pflanzen in mancher Rücksicht viel Aehnlichkeit mit den Thieren haben, und das jene, so wie diese, aus ihren verschiedenen Theilen verschiedene Flüssigkeiten entwickeln, durch wichtige Thatfachen gerechtfertigt; er hat ferner einige Bemerkungen, über die beste Art, die Güte der Luft zu prüfen, und andere hierher gehörige Versuche anzustellen, beygebracht, und die Erinnerungen, die in einigen Schriften wider die Brauchbarkeit des Fontanaschen Luftgütemessers gemacht worden sind, sehr gut widerlegt, u. s. w. Hr. Sch. hingegen ist bemüht gewesen, den Verf. gegen einige Vorwürfe des Hr.

Hn. *Senebier* zu' vertheidiget; er versichert, eine Vergleichung des ersten Bandes des *Senebierschen Werks* (*Mem. sur l'influence de la lumiere solaire, cet.*) angestellt, und sich auf diese Art überzeugt zu haben, daß Hr. *Senebier* eigentlich nicht die Beobachtungen des Hn. *I.* widerlegt, sondern sie vielmehr in seinem Werke wiederholt und bestätigt habe; er theilt das Resultat dieser Arbeit genau mit, und macht an andern Orten über die grüne vegetabilische Materie, über einige Pflanzengifte, über die vom Hn. *Viborg* und andern empfohlenen Methoden, die Reinigkeit der Luft zu untersuchen, über die Art, die dephlogistisirte Luft einzuathmen, u. s. w. verschiedene lehrreiche Anmerkungen, die das, was der Verf. selbst über diese Gegenstände gesagt hat, noch mehr aufhellen. Kurz das ganze Buch ist nicht nur durchgesehen, sondern wirklich verbessert und vervollkommenet worden, und es verdient daher, allen Liebhabern und Forschern der Natur aufs neue empfohlen zu werden.

MAYLAND im Kloster di S. Ambrogio Maggiore: *Manuale di Chimica, ossia Esposizione, e dei Prodotti a' un Corso di Chimica*, del Signor *Baume*, Maeltra Speciale di Parigi ec. Nuova Edizione in lingua italiana, arricchita di varie annotazioni mediche, chimiche, filiche e farmaceutiche dal Dottor *Giammaria Mazzi*, Medico Ordinario dello Spedal Maggiore di Milano, che inoltre v'ha aggiunto una compendiosa notizia di tutte le principali Fonti minerali d'Italia, ed il dottrinale necessario per ben usarle in Bevanda, in Bagno universale e parziale, in Bagno vaporoso, in Docciatura ed in Lutazione, Tome I. 297 S. Tomo II. 304 S. 8. 1785.

Das ziemlich unvollständige Handbuch der Scheidekunst, das Hr. *Baume* im Jahre 1763 zum erstenmale herausgab, ist durch die Bearbeitung des Hn. *Mazzi* zwar beträchtlich vermehrt, aber doch, im Ganzen genommen, nicht so verbessert und vervollkommenet worden, daß es den Anfängern als ein kurzer Inbegriff aller, oder nur der vorzüglichsten chemischen Wahrheiten empfohlen werden könnte; denn Hr. M. hat weder die Lücken, die man in der ersten französischen Ausgabe jenes Buchs (nach welcher diese Uebersetzung gefertigt worden ist,) bemerkt, gehörig ausgefüllt, noch alle Fehler, deren sich der Vf. schuldig gemacht hat, verbessert. Der Abschnitt der Verwandtschaft der Körper ist noch eben so unvollständig, als er sonst war, und der Uebersetzer scheint weder die Verdienste, die sich der verstorbene *Bergmann* um diesen Theil der Chemie erworben hat, noch die vielen Versuche, durch welche *Wenzel* und andere neuere Scheidekünstler die Verwandtschaftstabellen zu berichtigen und zu vervollkommen bemüht gewesen sind, zu kennen. Er hält den Weinsteinrahm mit *Marggrafen* für ein mit Säure überfättigtes Salz; aber das Verfahren, mittelst dessen man den sauren Theil desselben vom

vegetabilischen Laugenfalze abscheiden und in trockener Gestalt darstellen kann, hat er nirgends beschrieben; er hat weder des Flußspaths und der Säure desselben, noch der Säure des Zuckers und des Honigs, noch anderer neuerlich entdeckten oder sorgfältig untersuchten Säuren, und der mit denselben zubereiteten Mittelfalze und anderer Produkte gedacht; auch der nach *Westendorfs* Methode verstärkte Essig, die *gmelinsche* Bernsteinessenz, die Knochen Säure, die seifenhaltige Spiessglaskinktur, das Ammoniakkupfer der Edinburger, der *Minderersche* Augengeist, und andere chemische Arzneien scheinen unserm Uebersetzer nicht bekannt geworden zu seyn; denn er hat sie nicht einmal den Namen nach angeführt. Ueberhaupt hat sich Hr. M. um die chemischen Entdeckungen, die in den letzten 10 oder 20 Jahren gemacht worden sind, fast gar nicht bekümmert; er citirt zwar manchmal einige von deutschen und brittischen Scheidekünstlern und Aerzten herausgegebene Schriften, und schreibt auch wohl Stellen aus ihnen ab; allein diese und andere Zusätze, durch welche er seine Uebersetzung brauchbarer zu machen bemüht gewesen ist, sind mehr medicinischen, als chemischen Inhalts, und sie scheinen also hier nicht an ihrem rechten Orte zu stehen. Doch vielleicht denken die Landsleute unsers Uebersetzers, für welche freylich diese Ausgabe bloß veranstaltet worden ist, anders über diese Sache, als wir, und Hr. M., der den Geschmack derselben kennt, mußte sich daher nach diesem richten und ihn zu befriedigen suchen. Indessen hätte er, als Herausgeber eines chemischen Handbuchs, vom Rechts wegen sich nicht einzig und allein hiernach richten, sondern auch die Mängel, deren wir oben gedacht haben, ergänzen sollen. — Die Abhandlung von den mineralischen Wässern *Italiens*, die H. M. am Schlusse des zweyten Bandes (S. 101 - 274) beygefügt hat, enthält, so viel wir urtheilen können, ein sehr vollständiges Verzeichniß, der warmen Bäder, der eisenhaltigen und anderer Sauerbrunnen, der Stahlwasser und der Schwefel- und Mittelfalzhaltigen Brunnen, und sie ist daher selbst für Ausländer brauchbar; doch bedauern wir, daß die Zergliederungen dieser Wasser nicht mit der gehörigen Sorgfalt angestellt worden sind. Unsere chemischen Leser werden an folgender Nachricht, die H. M. S. 171. von den Bestandtheilen der Wässer der berühmten Bäder zu Pisa giebt, und die wir zur Bestätigung unsers Urtheils abschreiben wollen, manches zu tadeln finden: „Das Wasser aller dieser Bäder enthält eine sehr weiße und glänzende, kaikartige Materie, die sich, wenn man das Wasser eine Zeitlang ruhig stehen läßt, auf der Oberfläche desselben anhäuft, oder auf dem Boden des Gefäßes absetzt. Der Aufseher der Bäder samlet diese Erde sorgfältig auf und bedient sich ihrer als eines trocknenden, reinigenden und die Verwundung der Wunden befördernden Heilmittels. Das Wasser einiger Bäder enthält bis auf 15 Gran von dieser Erde im Pfunde; es giebt aber auch Bäder,

„Bäder, die minder reichlich damit versehen sind, und aus deren Wasser man nur ungefähr halb so viel Erde abscheiden kann. Ausser dieser kalkartigen oder einschlackenden und alkalischen Erde, enthalten diese Wasser auch ein bitteres Salz, das dem Epfomsalze ähnlich ist, dessen Menge aber nicht über 3 Gran im Pfunde ausmacht. Das Salz, das sich aus dem Wasser des Bades der Königin durch die Eindickung darstellen läßt, beträgt nicht einmal völlig so viel an Menge, und überdem scheint auch das Salz dieses Wassers von einer andern Natur zu seyn; denn es gleicht in Ansehung seines Geschmacks dem Meerfalte. — Das Bad, das den Beynamen vom Kriegsgotte hat, führt ein wirkliches Meerfalte bey sich. Es scheint aber, daß die Heilkräfte dieser Wasser nicht so wohl diesen beiden Bestandtheilen, die so unmerklich und in so geringer Menge gegenwärtig sind, sondern vielmehr der Feinheit, der Wärme (die bey einigen Bädern = 92, 94 oder 96°, bey andern aber = 100 oder 104° nach *Fahrenheit's* Wärmemesser ist,) und dem elastischen und geistigen Bestandtheile, womit sie, wie der größte Theil der übrigen warmen Bäder, geschwängert sind, zugeschrieben werden müssen. Sie haben übrigens, in Rücksicht auf ihre Bestandtheile, mit den Bädern von *Lucca* sehr viel Aehnlichkeit, doch scheinen sie noch einfacher, als die letztern zu seyn, und man kann sie, dieser Vorzüge wegen, zu den nützlichsten und unschädlichsten Bädern zählen.“ u. s. w. — Die Beschreibungen, die *H. M.* von den Heilkräften dieser und anderer Bäder macht, sind oft eben so unbefriedigend, als die Nachrichten von der Mischung der Wasser.

BRANDENBURG, in der Hallenschen Buchhandlung *Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung*. Sechsten Bandes Viertes Stück. 1787. 8 Bogen und $\frac{1}{2}$ Bogen Register über den ganzen sechsten Band. (7 gr.)

In diesem Stücke findet man 1) eine Fortsetzung der Einleitung zur physischen Länderkunde und zwar von Island, den färöischen Inseln, Schweden, Preussen, Polen, Kurland und Semgallen, Gallizien und Ludomirien, dem Europäischen Rußland und Ungarn mit den dazu gehörigen Ländern. — Die Beschreibung von Island hätte wohl besser gerathen können. Island ist nach den neuesten Ausmessungen nicht über 1400 Quadr. Meilen und der bewohnte Theil höchstens 450 Meilen groß, auf welchen

1783 beynahe 48000 Menschen lebten. Hier ist die kleinste unter den angegebenen Zahlen 2336 Quadr. Meilen und die Menschenzahl 46;200. Die Gebirge laufen nicht bloß von Morgen gegen Abend, sondern sie durchkreuzen auch die Insel, daher die 4 Viertel Eisgebirge heißen eigentlich Joklu-Fiall oder Jokuls mit einem Beysatze, z. B. Wester Jokul, der höchste und einer der größten im Lande (nicht Jonkuls wie hier vermuthlich durch einen Druckfehler steht.) In folgender Stelle: Kräuter und Gras trägt der Boden von selbst, und an Bauern fehlt es nicht so ganz, obgleich kein Nadelholz vorhanden ist; (soll vermuthlich *Bäumen* stehn). Von den Füchsen, die den Schaafen nachstellen, heißt es: „Oft werden sie von einem muthigen Hammel so lange geschleppt, und so lange an einem helfen oder andern starken Gegenstand gestoßen, bis sie sterben, daher man in der Wolle einiger Hammel, die an entlegenen Orten weiden, die Gebeine von verreckten Füchsen findet.“ Was heißt das? Ueberhaupt scheint es, daß dieser Aufsatz nicht von dem sachkundigen Manne gemacht sey, den man in den andern Stücken erkennt. Wie hätte dieser zum Beweise der Islandischen Kältesagen können, daß das Fahrenheit'sche Thermometer bisweilen schon 20 Gr. unter dem Gefrierpunkte, also in der Kugel, gestanden. Wären es 39 oder 40 Gr., wo das Quecksilber gefriert; so ließe sich dieser Ausdruck erklären: wenn es aber bey 24 Gr. schon in der Kugel steht: so folgt weiter nichts daraus, als daß für Island zu wenig Quecksilber in der Röhre gewesen. Bey Polen ist die neue Grenze nach der Zergliederung von 1772 und 1776, und bey Rußland die Europäische Grenze angegeben; aber so, daß man schwerlich Lust haben wird, sie nachzusehen. Ganz genau ist sie doch nicht. 2) Ueber das Entstehen des Seefchlams, ein Auszug aus einer Abhandlung des Hrn. D. Weis in den neuern Schriften der Berliner naturforschenden Gesellschaft 1 B. 3 St. S. 275 f. 3) Nachrichten von der Krimm, zwar nicht unbekannt, aber doch sehr zweckmäsig für diese Einleitung. Er theilt die Halbinsel in das Gebirge, den besten südlichen Theil und die Ebene, welche von den sparsam darauf zerstreueten Dörfern zur Viehzucht und wegen der Salzseen genutzt wird. 4) Vom Archipelagus der Philippinen und der Menge der Inseln, welche er enthält. Aus *Gentils* Reisen in den Indischen Meeren in den Jahren 1761 — 1771. 5) *Wolkmanns* Abhandlung über den Meersand. Aus dem Göttingischen Magazine 4 Jahrg. 2 Stück. S. 49 — 64.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE ANZEIGE. In dem Bisthum *Eichstädt* sind die zu München herausgekommene Originalschriften der *Illuminaten* unter die Pfarrer auf dem Lande uneentgeltlich

ausgetheilt worden, damit sie ihren Gemeinden von diesen Leuten gründlichen Unterricht erteilen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten August 1787.



GESCHICHTE.

PRAG, in Gerlichschen Buchhandlung: *Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung — ausgefertigt von Adauctus Voigt*, Pr. des Ordens der frommen Schulen, der Phil. D. ehemaliger Lehrer der Univerfalhistorie und Cultos der Bibliothek an der Univerfität zu Wien. Vierter Band mit VIII Kupfertafeln 1787. 253 S. in 8.

Das Publikum muß es mit wahren Danke erkennen, daß der gelehrte und um die Geschichte und Literatur seines Vaterlandes verdiente Verf. seine jetzige Ruhe und Muße, die er in seinem selbst gewählten Aufenthalte zu Nickelsburg in Mähren genießt, der Vollendung eines Werkes widmet, das lange Zeit für die mittlere und neuere Numismatik das einzige in seiner Art und dessen Vollendung schon längst der Wunsch der ächten Münzliebhaber gewesen ist. Der erste Theil desselben erschien im Jahre 1771 und das ganze Werk hatte seine Entstehung größtentheils dem im hohen Grade vollständigen Böhmischen Münzkabinette des Bischofs zu Leutmeritz, Grafens *Emanuel Ernst von Waldstein*, zu danken, das der Verf. auch bey diesem Theile mit Vortheil genutzt hat. Von der Erscheinung des dritten Theils bis zu der Erscheinung des jetzigen ist eine Zeit von 10 J. verfloßen, die größtentheils durch den Ruf des Verfassers nach Wien veranlaßt worden ist. Seine Arbeiten als erster Cultos der Bibliothek und das ihm von der höchsten Hand aufgetragene Geschäfte, ein genaues und kritisches Verzeichniß aller in dem Kaiserlich-Königlichen Münzkabinette befindlichen Münzen der mittleren und neueren Zeiten zu verfertigen, von welcher Arbeit Hr. *Voigt* 1783 einen Versuch in den *numis Germaniae novissimae* mitgetheilt hat, machten es ihm unmöglich, an die Vollendung eines Werkes zu denken, das er mit so rühmlichen Eifer angefangen hatte. Nun, da er alle seine Aemter in Wien niedergelegt hat, und einer gänzlichen gelehrten Ruhe genießt, ist es sein einziger Gedanke alle die Stunden, die ihm seine schwächlichen Gesundheitsumstände gönnen, der Bearbeitung dieses Werks aufzuopfern und damit die dem Publikum längst gemachten Hoffnungen zu befriedigen.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

gen. Er wird es daher bey diesem Theile, in welchem er die Geschichte der böhmischen Münzen bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt hat, nicht beruhen lassen, sondern in kurzer Zeit noch einen fünften Theil hinzufügen, der die Beschreibung aller in Böhmen ausgeprägten religiösen Münzen, die Münzen und Medaillen der Erzbischöffe zu Prag und der andern böhmischen Prälaten, die Münzen der Herzoge, der Fürsten, der Grafen, der Ritter und Freyherrn in Böhmen, wie auch der Städte, mit ihrer Erklärung aus der Geschichte und den Urkunden in sich faßen soll.

Es ist aber nöthig, daß wir unsre Leser von der Einrichtung des ganzen Werks unterrichten, ehe wir uns in eine Anzeige dieses neuesten Bandes einlassen. Dem Verf. ist es nicht allein darum zu thun, die Münzliebhaber mit den Münzen seines Vaterlandes, sondern auch darum, sie mit dem ganzen Münzwesen und Bergbau desselben bekannt zu machen. Ohne Landes- und Regentengeschichte war dieses nicht möglich. Er handelt also die Beschreibung der Münzen in so vielen besondern Abschnitten oder *Stücken* ab, als diejenige Epoche, die er in jedem Bande abhandelt, Regenten in sich faßt. Er setzt jedem Stücke eine zusammengedrückte, für die Münzliebhaber zur helleren Einsicht in die Münzen zureichende Geschichte des jedesmaligen Regenten voraus, stellt aber aus derselben hauptsächlich das ins Licht, was das Münzwesen und den Bergbau angeht und legt darauf die unter ihnen geprägten Schau- und Currentmünzen mit dazu gehöriger Erklärung aus der Geschichte vor Augen. Alle Digressionen sondert der Verf. vom Texte in besondern Anmerkungen unter demselben ab. Wir haben gegen den ganzen Plan nichts zu sagen, als daß wir hier und da etwas mehr Bemerkungen über die Fortschritte der Kunst und dann und wann, besonders wenn er bloß Landesgeschichte vorträgt, etwas weniger unnöthigen Reichthum an Citaten gewünscht hätten. Daß der Verf. alles, was die Geschichte des böhmischen Münzwesens angeht, mit Zeugnissen und Gewährsmännern bestätigt hat, ist gut, weil dieses die Hauptsache seines Werkes war, und diese durch Zeugnisse dargethan werden mußte.

Ehe der Verf. die Geschichte der Münzen selbst anfängt, führt er die *allgemeine Einleitung in das böhmische Münzwesen*, die er in den vorigen Bänden

H h h an.

angefangen hatte, und in diesem Abschnitte die Periode desselben von Ferdinand I bis auf gegenwärtige Zeiten, also von 1547 bis 1784, aus; eine mit vielem Fleiße ausgeführte und hier überaus nützliche Arbeit, weil sie viel Licht über das Werk überhaupt verbreitet und zugleich viel Einlicht in das gefärrte Münzwesen des ganzen Deutschlands gewährt. Der Verf. handelt alles in derselben ab, was der Kenner von der *Materie*, von dem *Gepräge* und der *Währung* der in diesem Zeitraume ausgemünzten böhmischen Münzsorten zu wissen verlangen kann. Der erste Werth des böhmischen Ducatens im Jahr 1547 war 30 böhmische Groschen, er stieg nach und nach im dreißigjährigen Kriege zur Kipper- und Wipperzeit (1620-23) bis auf 20 fl. und in Thüringen und Sachsen sogar bis auf 24 fl. hinauf; aber schon im Jahre 1624 kam er wieder auf 2 fl. 20 Kr. herab, worauf er nach und nach bis auf den heutigen Werth gesetzt wurde. Eigentliche Thaler sucht der Vf. in Böhmen nicht früher, als im Anfange des XVI Jahrh., 1519, wo eine große Menge derselben zu Joachimsthal ausgeprägt wurden; aber man könnte ihren Ursprung schon im Anfange des XIV Jahrh. finden, wenn man die Dickgroschen verschiedener böhmischer Könige zu 2, 4 auch 6 Loth hieher rechnen wollte. Das älteste Gewicht eines Thalers war 2 Loth; 8 Thaler giengen auf ein Mk., die Feine war 15 Löthig und der Werth derselben 1 Goldgulden. Dieses übereinstimmende Verhältniß der groben Silberforten hörte 1559 zuerst auf; die älteren Thaler wurden auf 72 und die jüngeren seit 1551 ausgemünzten Thaler auf 68 Kzr. gesetzt. Auch dieser Werth blieb nicht, sondern stieg oder fiel, je nachdem die kleinere Münze schlechter oder besser war, im J. 1616 auf 90 Kzr., zur Kipper- und Wipperzeit des verringerten Schrots und Koras derselben ungeachtet, auf 9½ fl., 1624 wieder auf 90 Kzr. und 1753 auf 2 fl. Vor Ferdinand I wurde nach Schocken, Groschen und Pfennigen in Böhmen gerechnet; Ferdinand hob 1561 die Groschen gänzlich auf und führte die deutsche Rechnung nach Gulden und Kreuzern ein, wogegen sich aber die Stände so lange beschwerten, bis Maximilian II wieder böhmische Weißgroschen nach altem Schrot und Koras ausmünzen ließ. Die von Rudolph II in Böhmen eingeführten kleinen Groschen, die aber von den Gröscheln, einer ehemaligen Silber- und heutigen Kupfermünze 3 Pf. an Werth, verschieden waren, hörten mit der Regierung des Matthias schon wieder auf. Der Vf. hat die Kreuzer schon in den Urkunden des XIV Jahrh., also viel früher, als *Herich* gefunden, der sie in das Jahr 1490 setzt. Sie waren lange Zeit in Böhmen im Gange, ehe sie daselbst ausgeprägt wurden. Die erste Ausmünzung der halben Kreuzer fällt in das Jahr 1626 und alle haben ein einseitiges Gepräge, den böhmischen Löwen, bis auf einen einzigen halben Kreuzer K. Karls VI, der das doppelte Gepräge hat. Von 1760 an sind alle ganze und halbe Kreuzerstücke in den österreichischen Erblanden in Kupfer ausgemünzt worden.

Der innere und äußere Werth der Münze haben oft in einem sehr veränderten und durchaus ungleichen Verhältnisse gegen einander gestanden. Ein kleines Schock machte ehemals wie itzt 70 Kzr; aber diese 70 Kzr., die ehemals gerade einen Joachimsthaler ausmachten, machen itzt 1 fl. 16 Kzr. weniger aus. Auch das Verhältniß der Metalle unter sich änderte sich ab. Das Gold stand gegen das Silber 1551 wie 1 zu 10½, 1667 wie 1 zu 13½, 1669 wie 1 zu 15½ und 1753 wie 1 zu 14½.

Die Geschichte der böhmischen Münzen fängt der Vf. mit Ferdinand II an. Böhmen war schon vor und noch mehr unter der Regierung dieses Regenten in Verwirrung, und so war es auch das Münzwesen und der Bergbau daselbst. Ferdinand II ließ 1621 ganze Thaler zu 75 Kzr. ausmünzen, die er zwey Jahre darauf selbst wieder auf 10 Krz. herabsetzte. Und doch hatte er alles nach der Prager Schlacht in der Münze vorgefundene und von Friedrich V und den böhmischen Ständen dahin gelieferte Silber, zusammen 967 Mrk., als ein verfallenes Gut an sich gerissen. Das Jahr 1624 wurde endlich Epoche; es wurde statt der Prager und Köllner die Wiener Mark eingeführt, und der Thaler 14 Loth 4 Gr. fein, 9½ Stück aus der Mark, das Stück zu 90 Kzr. ausgeprägt. Der Bergbau war in den kläglichsten Umständen. Der Vf. ist aufrichtig genug, die Wunde in ihrer ganzen Tiefe aufzudecken, welche Ferdinand dem guten Königreiche Böhmen mit seinem wütenden Verfolgungsgeiste auf viele Jahrhunderte versetzte. Alle Bergbautheilnehmer und Bergstädte, die dem König Friedrich V angehangen hatten, wurden ihrer Güter beraubt, die hussitischen und lutherischen Bergleute entweder vertrieben oder so lange gedrückt, bis sie das Königreich verließen, und die heimgesunkenen Städte und Güter an Personen verkauft oder geschenkt, die sich um den Bergbau nicht bekümmerten. Ferdinand entzog sogar den Bergstädten ihre von den vorigen Königen erhaltenen Privilegien, die Stadt *Budweis* ausgenommen, die wegen der ihm bewiesenen Treue mit noch größern Freyheiten beschenkt wurde. Außer den bey seinem Regierungsantritte geschlagenen bekannten Krönungs- und den unter ihm geprägten Currentmünzen, kommen nur zwey merkwürdige Münzen von ihm vor; 1) die goldene Denk Münze von 25ten Apr. 1628 auf die Grundlegung der Kirche *S. Maria de Victoria* auf dem weißen Berge 2) eine goldene thalerförmige Münze von den Jahren 1621, 1624 und 1634, 5, auch 10 Dukaten schwer. Diese letztere hat mit einem doppelten und einem einfachen Dukaten von 1637 einerley Gepräge, den Kaiser in Lebensgröße auf der Haupt- und den zweyköpfigen Adler auf der Rückseite. In den Jahren 1617 bis 1637 sind zwanzig verschiedene böhmische Thaler unter Ferdinand II geprägt worden, von welchen der Vf. zwey von verschiedenem Gepräge genau beschrieben hat. Unter den kleineren Münzen derselben ist das

XXIV. Krzt. vom Jahre 1621 mit der Umschrift *pro aris et focis* das seltenste.

II Stück. Ferdinand III suchte den Schaden zu heilen, den sein Vater dem Bergbaue zugefüget hatte, so nachtheilig auch der dreißigjährige Krieg dem Münzwesen war. Die goldene und silberne Münze blieb bey dem vorigen Schrot und Korn. Es wurden alle Jahre Dukaten, Thaler, Groschen, Kreuzer und im Jahre 1640, an Dukaten 24973 Stück und an Thalern und Groschen 43827 fl. ausgemünzt. Ferdinand III gab schon 1636 der Bergstadt Joachimsthal ihre vorige Freyheiten mit neuen vermehret wieder, befreyte 1640 die Bergstädte von allen Einquartirungen und Durchmärschen und hielt sogar seine böhmische Kammer dazu an, daß sie die Bergwerke in Aufnahme bringen sollte. Er erneuerte auch 1646 dem Grafen Heinrich von Schlick alle seinen Vorfahren verliehene Privilegien und Freyheiten.

Nebst den Krönungsmünzen sind die merkwürdigsten Münzen Ferdinands III: 1) ein großer Medaillon in Gold und Silber, dessen Hauptseite den König in jugendlicher Gestalt mit bloßem Haupte, breiter Halskrause, geharnischt, mit dem goldenen Vlies an der Brust und die Rückseite den böhmischen Löwen mit umhängendem güldenem Vliese vorstellt 2) ein ovales Schaustück in Gold auf dem A. mit dem Brustbilde des Kaisers und auf dem R. mit der Waagschale, deren Zünglein in ein Kreuz geht und der Umschrift: *firmamenta regnorum*. In dem Münzkabinette des Bischofs von Leutmeritz befindet sich auch eine thalerförmige Münze von ähnlichem Gepräge. Auf den Dukaten kommt das Brustbild des Kaisers, bald mit, bald ohne Lorbeerkrantz vor. Der Vf. hat bis itzt 13 Thaler dieses Regenten von verschiedenen Jahren gefunden. Ferdinand III war übrigens, wie Rudolph II und nach ihm Leopold, ein eifriger Adpote.

III Stück. Das kurze königliche Leben Ferdinand IV liefert außer den Böhmischen Krönungsmünzen keine Münze, als einen einzigen nur auf einer Seite geprägten halben Kreuzer.

IV Stück. Unter der Regierung Leopolds gieng sowohl in dem böhmischen Münzwesen als mit dem Bergbaue eine große Veränderung vor. Der Dukaten stieg bey demselben inneren Gehalte von dem Jahre 1671 bis 1693 so sehr (von 3 bis auf 4 fl) hinauf, daß das bisherige Verhältniß zwischen dem Gold und Silber gänzlich verrückt wurde. Auch die Scheidemünze wurde so schlechthaltig, daß die 50 Krz., welche als der eigentliche Werch eines Thalers festgesetzt waren, kaum den sechsten Theil eines Speciesthalers ausmachten. Das ist die Ursache, warum die Prägung der ganzen und halben Thaler einige Jahre ganz eingestellt blieb und warum die Reihe der Thaler Leopolds durch ganze Folgen von Jahren unterbrochen wird. Endlich kam es durch den zu Leipzig 1690 errichteten Münzfuß, den auch Leopold 1693 annahm, dahin, daß ein festgesetztes Verhältniß zwischen Gold und Sil-

ber angenommen wurde. Nun liefs Leopold ganze halbe, und Viertelthaler ausmünzen, führte auch neue Geldsorten in Böhmen und unter diesen eine kleine Landmünze ein, die aber wegen ihres zum Gebrauche durchaus unschicklichen Werthes bald wieder eingeschmolzen werden mußte und daher sogar in den Oestreichischen Erblanden eine Kabinetseltenheit geworden ist.

Wäre Leopold nicht in stete Kriege verwickelt gewesen, so würde der Bergbau in Böhmen unter seiner Regierung viel gewonnen haben. Er verordnete 1665 eine eigne Commission zur Untersuchung des Verfalls desselben und befahl der Kammer schleunige Vorschläge zum besseren Auskommen der Bergstädte zu thun; aber die Kammer war zu saumselig, um diese Befehle zu befolgen und Leopold zu sehr durch seine Kriege behindert, um sie durchsetzen zu können. Indessen bestätigte er doch allen Bergstädten ihre Privilegien, schenkte ihnen darauf sehr beträchtliche Contributionsreste und befreyte sie am Ende sogar von allen Abgaben und Steuern.

Einige gewinnfüchtige Münzhändler haben durch Verfälschung der Jahrzahlen die Reihen der Leopoldisch-Böhmischen Münzen zu vervollständigen gesucht; im Grunde ist aber fast von keiner einzigen böhmischen Münzsorte Leopolds, den Groschen ausgenommen, eine nach den Jahren ununterbrochene Reihe zu haben. Von den Dukaten fehlen die Jahre 1688 und 89 und die Thaler fallen in die Jahre 1666 1674, 1693, 1695, und 1702 bis 1705. Der älteste halbe Speciesthaler Leopolds ist vom Jahre 1671. Erst 1692 kommt Leopold mit der Perücke auf den Münzen vor. Außer den böhmischen Krönungsmünzen dieses Kaisers, die den Liebhabern schon bekannt sind, hat der Vf. N. 2. ein medaillenförmiges Goldstück angeführt, das er aber doch nicht mit Gewisheit für eine Böhmische Münze angeben will. Die Hauptseite enthält das rechtsstehende Brustbild des Kaisers mit belorbeerter Haupte und die Rückseite das in der Mitte gespaltene österreichisch-kastilianische Wapenschild, über demselben den einköpfigen Adler mit Zpter und Schwerd, zur rechten Seite das Ungarische und zur linken das Böhmische Wapen in kleinen Schilden mit der bedeutenden Umschrift: *Austriae est Imperare orbi Universo* ohne Jahzahl. Herr Voigt setzt diese Münze nicht vor das Jahr 1696. Der Beschreibung dieser Münze hat er noch die Beschreibung verschiedener Dukaten, Thaler und anderer Geldsorten beygefügt.

V. Stück. Die Regierung Josephs war zu kurz, als daß man eine große Veränderung für das Münzwesen oder den Bergbau unter derselben suchen sollte. Aber wichtig ist die Verordnung, daß die Bergstädte von aller Accise in Ansehung der zum Bergbau unmittelbar erforderlichen Materialien befreyet seyn, und die Bergbeamten und Bergarbeiter für die Erlegung der Accise eine Zulage an ihrer Befoldung und ihrem Lohne bekommen sollten. Dukaten, Thaler, Groschen, Kreuzer sind in allen

Jahren Josephs I. in Böhmen ausgemünzt worden; halbe Thaler aber nur in dem Jahre 1710.

VI Stück. Auch unter *Karl VI* ist das Münzwesen in Böhmen wenig verändert worden. Fast alle seine Münzpatente haben nichts zur Absicht, als die Ausfuhr der einheimischen Münzen und rohen Metalle und die Einfuhr der fremden Münzen zu verhindern. *Karl VI* war den Bergilädten günstig; er schenkte ihnen nicht allein Steuerreste, sondern erlaubte ihnen auch, die künftigen Steuern zum Bergbau zu verwenden. Aber die Ausführung des von ihm zuerst entworfenen Instituts zur Erziehung für junge Bergwerksverständige war seiner großen Tochter und Nachfolgerinn, der *Maria Theresia*, vorbehalten.

Unter *Karl VI* erscheinen die ersten Böhmischn Medaillen, deren der Vf. 18 anführt; die aber mit den vom *Heraeus* angegebenen und im ächten Geschmack der alten, geprägten Medaillen *Karls VI* in keine Vergleichung gesetzt werden können und wahre Denkmäler eines kindischen Witzes und der damals herrschenden chronographischen Tändeleien sind. Einige derselben, auf welchen das Subject aus der Fabelgeschichte Böhmens hergenommen ist, hat der Verf. sehr gut erklärt. Von den unter *Karl* in Böhmen ausgemünzten Currentmünzen, von den Dukaten, Thalern etc., werden genaue Nachrichten mitgetheilt. Unter diesem Regenten werden die so genannten *Eulen-Dukaten*, die aus dem Golde des in diesen Zeiten wieder bearbeiteten alten Böhmischn Euler Goldbergwerks geprägt wurden, häufiger. Unter der Regierung *Josephs I* ist ein einziger Eulendukat 1710 geschlagen worden; unter der Regierung *Carls* aber 5 theils einfache, theils doppelte, welche in die Jahre 1715 — 25 fallen. Dieses in dem Huffitenkriege zerstörte, unter *Leopolden* wieder aufgenommene, und in den neuern Zeiten, unter *Karl VI* und der *Maria Theresia* bey mancherley widrigen Zufällen mit vielem Glücke bearbeitete Goldbergwerk, ist ganz wieder in das Freye verfallen. *Köhler* hat diese Eulendukaten irrig für steyerische Dukaten ausgegeben, weil er in dem Böhmischn Löwen das Steyerische Panterthier zu erkennen glaubte. Böhmischn Thaler sind in allen Jahren *Karls*, nur nicht in den Jahren 1733 und 34, halbe und Viertelthaler aber nicht so häufig, jedoch der erstern mehr, als der letztern, XVII und VII Kzrstücke selten, Groschen ununterbrochen ausgemünzt worden. Der Thaler vom Jahre 1728

ist der erste, der die Handschrift *Constantier continet orbem* führt.

VII Stück. Auch von Kaiser *Karl VII* hat der Verf. aufer der von ihm bekannten Böhmischn Krönungsmünze einen Böhmischn Thaler mit dem Brustbilde des Kaisers auf der Haupt- und dem Kaiserlichen Adler auf der Rückseite angeführt.

VIII Stück. In diesem Stücke, welches die Beschreibung der Medaillen und Münzen der *Maria Theresia* in sich faßt, geht der Vf. von seinem bisherigen Plane ab. Er giebt nicht allein von der in Böhmen, sondern auch von allen in ihren Erbländern unter ihrer Regierung geprägten und in dem kostbaren Werke der Erzherzogin *Anna Maria, Schau- und Denkmünzen* — — der *K. K. Maria Theresia*, schon beschriebenen Medaillen Nachricht. Die Böhmischn Medaillen sind 1) die Denkmünze auf die Befreyung der Stadt Prag von den Franzosen 1743 2 — 8.) Die Böhmischn Krönungsmünzen 9) die Denkmünze der Böhmischn Judenschaft, wegen Aufhebung der schon beschlossenen Verbannung derselben 1745, mit den zwey fehlerhaften Innchriften *Exilio minato* und *Decreto aboleto*; 10 — 12) die auf den Sieg bey Collin geprägten Medaillen; 13) die Denkmünze auf die Befreyung der Stadt Prag von den Preußen. *Maria Theresia* ließ bald nach dem Tode ihres Vaters 1741 als Königin *Dukaten, Thaler, Gulden, XVII, Groschen und halbe Kreuzer* zu Prag ausprägen, die aber alle Kabinettsfeinheiten geworden sind, weil sie gleich anfangs theils vergriffen, theils von den Franzosen eingewechselt wurden. Nach dem den 21 Sept. 1756 von Oestreich und Baiern angenommenen Conventionsstufs kamen die XX, X und V Kzrst. in Böhmen auf. Im Jahre 1760 führte die *Maria Theresia* die Kupfermünze ein; die erste Probe fiel aber so schlecht aus, daß die Kaiserin alle schon ausgebrachten Münzen mit dem größesten Unwillen wieder aufsuchen ließ.

Schade ist es, daß die diesem Bande beygefügt Kupfertafeln so schlecht ausgefallen sind. Da der Recensent viele Münzen mit den hier gelieferten Abdrücken vergleichen konnte, so kann er die Versicherung geben, daß die meisten Abdrücke auch nicht das mindeste von der originellen Zeichnung an sich haben. Nichts ist weder von der Kunst noch der Schönheit der Münzen in ihnen sichtbar. Der würdige Verf. des Werks klagt selbst darüber, und die Käufer werden noch mehr darüber klagen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

PREISAUSTHEILUNG. Die *Königliche und patriotische Gesellschaft zu Valence in Dauphiné* hat diesmal keinen von den beiden für die mechanischen Künste von einem seiner Mitglieder gestifteten Preisen vertheilt; doch hat sie die Werke eines Tischlers, Namens *Brun*, und eines Messerschmidts, Namens *Cézard*, als vorzüglich genannt, und jedem von diesen beiden Männern eine Belohnung zuerkannt.

Den in der A. L. Z. 1785 N. 170 ausgesetzten Preis auf die Frage *von Nutzen und Schaden der medicinischen Electricität* hat eine lateinische Abhandlung gewonnen, die die Herren *A. Foess van Troustwijk*, Mitglied der Gesellschaften zu Amsterdam und Utrecht, und *T. R. T. Krayenhof*, Doctor der Philof. und Arzneygel., beide zu Amsterdam, gemeinschaftlich gearbeitet hatten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18^{ten} Aug. 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, bey Gyldendal. *Om Preussens Kong Frederik II. Med Hensyn paa den monarchiske Regierung og paa Danske Stæet.* Ved Tyge Rothe. 196 S. 8.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Proft: *Ueber Preussens König Friedrich II. Mit Rücksicht auf die monarchische Regierung und den Dänischen Staat.* Von Tyge Rothe. Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen von Valentin August Heinze, der Weltweisheit D. und Prof. zu Kiel. 1787. 204. S. 8.

Diese Schrift, welche ganz in der dem würdigen Herrn Etatsrath Rothe eignen Manier, (die aus andern seiner theils in der A. L. Z. angezeigten, theils auch aus Uebersetzungen bekannten Schriften erhellet,) verfaßt ist, hat die Absicht, Friedrichs wahre GröÙe und zugleich die Vorzüge der monarchischen Regierung zu zeigen. Dabey nimmt der Verf. Gelegenheit in Absicht auf sein Vaterland manche Wahrheit mit gewohnter Freymüchigkeit zu sagen. Als Lobschrift betrachtet, behauptet sie einen vorzüglichen Rang unter der Menge derjenigen, welche auf den unsterblichen König fast in allen Sprachen Europens erschienen sind. Und als Schilderung der Vorzüge einer wahren unverdorbenen Monarchie ist sie der aufmerksamen Betrachtung philosophischer Staatskundiger würdig. Der Verf., der von allen drey einfachen Regierungsformen die aristokratische ganz verwirft, hält zwar die Democratie einer wahren Vollkommenheit fähig, behauptet aber gleichwohl, daß die Monarchie der Natur zufolge entstanden sey. Die älteste Regierungsform, sagt er, war die patriarchalische, die Vereinigung einer einzigen Familie unter der Oberherrschaft des Patriarchen als regierenden Vaters, Gesetzgebers, Richters und Priesters. Sie konnte nur bestehen, so lange unsre Gattung noch in ihrer Kindheit war, und in einem fruchtbaren Erdreiche unter einem milden Clima. Als bey der starken Vermehrung des menschlichen Geschlechts mehrere Familien sich zu einer bürgerlichen Gesellschaft vereinigten, blieben sie der patriarchalischen Regierungsform so viel es thunlich war, treu, und übertrugen es Einem aus ih-

d. L. Z. 1787. Dritter Band.

rer Gesellschaft, daß er ihrer aller Vater, Verforger, Vertheidiger, Gesetzgeber, Richter, Priester und der Wegweiser eines jeden in Ansehung der Erwerbung seines Unterhalts seyn sollte. So ist denn die Monarchie eine natürliche Einrichtung. Zwar kann der Monarch unmonarchisch handeln. Es ist schauernd von Ungeheuern und Tigern gejagt zu werden; es muß schmerzlich seyn, seinen Vertheidiger und Wegweiser mit der Schlassucht behaftet zu sehen, wenn man unter arabischen Räubern wandert; es ist häßlich, wenn ein Vater seinen Kindern ein Englischer Highwayman ist. Zwar scheint eine vollkommen geordnete und in allen Theilen gleich thätig wirkende Monarchie ein Ideal zu seyn. Aber was es dey den patriarchalischen Regierungen der Vorwelt anders? Und hat es eine andre Bewandniß mit den Regierungen in Freystaaten? Was Athens Schönheit und Roms stolze Herrlichkeit verzehrte, dieses auflösende Gift ist noch vorhanden. Es hat an schweizerischer Kraft gefressen und gezehret, in Bern die vollkommne Aristokratie erschaffen, an Genf gefressen und seinen Glanz verzehret u. s. f. Und der holländische Staat, wie tief liegt er darnieder, unter Schändlichkeiten und Verräthereyen, welche die Anarchie gleichsam aus der Hölle hervor rufen, ihnen zu folgen. Zwar der Gedanke von den Unglücksfällen dieses Staats muß an den Gedanken von dem gierigen Handlungsgeist geknüpft werden. Aber daß das herrliche stolze England dereinst durch das auflösende Gift, welches jeder Freystaat, so wie seine Reichthümer sich mehren, seine Grenzen erweitert und seine Sitten verfeinert werden, in sich ziehen muß, verzehret werden sollte, das, sagt der Verf., ist eine Ahndung, welche uns allzu traurig zu einer hohen Wahrscheinlichkeit emporwächst. Der Verf. zeigt nun die Vortheile der Monarchie in den Werken Friedrichs, den er oft und gerne mit Dänemarks, selbst von Dänen bey weitem nicht genug geschätzten Christian IV vergleicht, lobt bey dieser Gelegenheit den Kaiser, der sich keine Ehrensäule setzen lassen wollte, und gesagt haben soll, daß Friedrich ihm ein werthes Mutter seyn solle. Er berührt den Einwurf, Friedrich habe sich um die Schriftsteller und Künstler seines Landes wenig bekümmert. Wenn das wahr ist, so ist das Lob, das sie ihm gaben, zuverlässig.

ger, und ihr Betragen macht ihnen so viel mehr Ehre, da sie, ohne Hoffnung auf Belohnung von ihm, ihm Gerechtigkeit widerfahren ließen. Ihn lobten Männer von Wissenschaft und Kunst, die ihren eignen Werth fühlten, und die, wie Männer dieser Art ohne die äußerste Noth nie müssen, nie in den Vorgemächern standen und warteten, Lessing, Mendelssohn, Nicolai, Gückingk, Zimmermann, Lambert, Spalding, Eberhard, Namen, die ganz Deutschland verehrt. König Friedrich, heißt es ferner, liefs jedermann frey denken und reden. Er war der erste Monarch, der diesen Regierungsgrundsatz annahm, und er hielt eifrig darauf, so eifrig, wie es kein andrer europäischer Monarch bisher that. — Er wirkte viel und zwar im Großen. — Alle Philosophie muß zur möglichsten Erreichung der Glückseligkeit und Vollkommenheit leiten. Ein gekrönter Philosoph! Weiß man einen höhern Titel den Gewaltigen auf Erden zu geben? Zwar, Könige! sind Diener um euch, welche von dieser Benennung gering reden dürfen; wollen, daß euch nur von Majestät, von Machtvollkommenheit, von allertiester Unterthänigkeit, von der Geringfügigkeit des Menschen und des Bürgers vorgeredet werden soll. O, wie untreu sind diese Leute an eurer fürstlichen Ehre! u. f. f. — König Friedrich wollte ein Gelehrter seyn, und er war es in der That. Er wollte als ein solcher erkannt seyn, und ward Schriftsteller. Auch dies ist eine schöne Blume, um sie in seinen verdienten Ehrenkranz zu flechten. Aber er hätte es unterlassen können, und würde doch berühmt genug gewesen seyn. — Friedrich II. wußte, daß der Monarch für die gesammte Staatsarbeit stehen mußte, und er war Mann genug, um für das Ganze zu stehen. Daher konnte auch der klügste, gutherzigste, herrlichste Minister mit dem Herrn, und der Herr mit dem Minister nicht verlegen seyn. — Daher fand man um den König keine ephemeren Minister, und keine Vorbedeutungen, keine Veränderungen, welche Frankreich so häufig mit des Königs Reisen nach Fontainebleau verbunden sieht. Sehr richtig urtheilt der Verf. über Friedrichs weisen und sichern Regierungsplan, der von dem wahren philosophischen Geist des Königs zeugte. Zwar, sagt er, weiß ich, daß viele seine Einrichtungen für so gespannt halten, daß die Neigungen und Wünsche der Menschen dagegen anarbeiten, und daß, sobald der Zwang der Uebermacht gemindert werden mußte, die Einrichtungen aufhören würden. Aber wo der Ackerbau stark getrieben wird, wo die Waaren, welche er verschafft, leicht in Umlauf kommen, weil der Fleiß in den Fabriken lebhaft von Statten geht; wo der Landmann kein Besteuerungssystem, welches von Jahren zu Jahren an Strenge wächst, zu fürchten hat; wo froher und kühner Muth dem gemeinen Volke eigenthümlich geworden ist; wo Gerechtigkeit mit Strenge und unparteylich gehandhabt wird: da kann das Werk dauern, so

lange die Regierung die arbeitenden Volksklassen nicht in die Gewalt der Beamten giebt, u. f. f. Von Friedrichs kriegerischer Laufbahn zu reden, überläßt der Vrf. den Kennern der Kriegskunst, nur das bemerkt er, daß der König in dem schrecklichen siebenjährigen Kriege mit seinen 200,000 Mann eignen, und höchstens 100,000 Mann Hülfsstruppen über 600.000 Mann der feindlichen Macht die Oberhand behielt, daß er diesen wie alle seine Kriege führte, ohne sein Volk mit Steuern zu beschweren, daß er große und folgsame Krieger bildete, und daß er den Raub- und Mordgeist von seinen Heeren verbannte, und auch dadurch wirksames Beyspiel ward. Indem der Vrf. die zerstreute Lage der preussischen Länder, ihren Boden und die Beschaffenheit bemerken läßt, zeigt er die Größe des Königs, der, indem er sich 300,000 statt 60,000 Krieger erschuf, zugleich die hervorbringende Volksmenge verdoppelte und seinem Nachfolger einen reichen Schatz, den er den Schatz des Staats, nicht des Königs, nannte, und 5 Millionen ersparter Gelder, bloß den Armen zu geben, hinterlassen konnte. Daß er einen Theil seines Schatzes in Sachsen sammlete, darüber sagt der Vrf. alles, was zur Entschuldigung des Königs gesagt werden kann, ohne gleichwohl seine völlige Rechtfertigung zu versuchen. Allein das steht ihm gleichwohl sicher, daß Friedrich vornehmlich durch Beförderung des Ackerbaues und aller nützlichen Nahrungszweige seine Schätze sammlete. Bey dieser Gelegenheit stellt der Vrf. eine Vergleichung mit Dänemark an, das während seines sechszigjährigen Friedens, und bey den erstaunlichen Handelsoperationen kurz vor 1782, so weit zurück geblieben ist, bloß weil man die ächten Hülfsmittel der öffentlichen Wohlfahrt, den Ackerbau, die Nutzung der Vortheile Norwegens u. f. f. vernachlässigte. Er läßt aber auch die bessere Aussicht in die Zukunft sehen, welche die Commission zur Verbesserung des Landwessers-Systems, die Creditkasse, die Freygebung des Isländischen und Finmarkischen Handels gewährt. Wir müssen hier eine lange Reihe interessanter Betrachtungen übergehen, die der Verf. über alle Theile der Staatsverwaltung des Preussischen Monarchen anstellt. Z. E. über die Begünstigung aller Nahrungszweige, die Beförderung der Gesetzgebung, die Strenge der Regierung, das System der Cortrebande u. f. f. Allenthalben aber nimmt er Rücksicht auf sein Vaterland, dessen Wiederaufrichtung er nicht eher für möglich hält, bis ein König aufsteht, welcher sagen kann: Ich, des Staats Oberfeldherr, ich will euer Mann seyn, ihr Bürger des Staats. Aber mit leibeignen Burfschen kann ich es nicht seyn, und so gebt mir andre, Mitbürger! Sehr lesenswürdig sind des Vrf. Betrachtungen über Friedrichs Gesinnungen gegen die christliche Religion. Wir müssen uns aber bloß auf die Ausführung des Resultats davon einschränken. Dieses ist: Wenn der König

König selbst die Glückseligkeit und Seelenfreude entbehrt hat, die das Christenthum seinen Bekennern gewährt, so ist er deswegen vielmehr zu beklagen, als hart zu beurtheilen. Aber ungereimt wäre die Behauptung, daß er unphilosophisch und unpolitisch sein Volk zur Irreligiosität zu führen gesucht habe. Er begünstigte vielmehr das Christenthum, an dessen Stelle er nichts Bessers zu setzen wußte, durch große Summen, die er zur Beförderung des Schulwesens hergab, durch Regimentschulen, die er stiftete, durch wohlabgefaßte Schulordnungen, am meisten aber durch Begünstigung der Pressfreyheit. Und wenn er Semlers Reinigung des christlichen Lehrbegriffs ruhig zusah, wenn er Crarzen und Bahrden kein Stillschweigen auflegte, wenn er bey Lessings Fragmenten keine Aengstlichkeit fühlte, so scheint er Gamaliels Ausspruch, Apostelgesch. 5, 35, sich zur Regel gemacht zu haben. Und wer wird es ihm als Verbrechen gegen das Christenthum anrechnen, daß er Wolfen zurück rief, da ohne diesen die Welt schwerlich einen Moses Mendelssohn und eine allgemeine deutsche Bibliothek erhalten haben würde? — Hiernächst sucht der Vrf. den König gegen die Beschuldigung zu rechtfertigen, daß er durch Cabinetsbefehle den Gang der Rechtshändel unterbrochen und durch Machtsprüche regiert habe. Er hält die Cabinetsbefehle in manchen Fällen für nützlich, wenn er gleich wünscht, daß sie nicht häufig und nicht eilfertig abgegeben werden mögen, und auch den Irrthum des Königes in des Müllers Arnold Sache eingesteht. Aber hier hat ihm der Uebersetzer (in der Note zu S. 159. der Uebersetzung) Gründe entgegen gesetzt, welche die Cabinetsbefehle in Ansehung der Rechtsfachen durchaus verwerflich machen. Nach so großen der Regierung und Staatsverfassung Friedrichs II. gegebenen Lobsprüchen, zeigt gleichwohl der Vrf. seine Gründe an, warum er seine Dänische Staatsbürgerschaft nicht gegen die Preussische vertauschen mögte. Diese sind: daß der Dänische nicht aus eroberten Theilen bestehende Staat nicht leicht Krieg fürchten und kein mit der Zahl der Einwohner unverhältnißmäßiges Kriegsheer unterhalten darf, sich durch seine Seemacht schützen kann, ohne den Pflug ruhen zu lassen, keiner erschöpfenden Auflagen bedarf, einen bessern Boden, und das zwar verkannte, aber unschätzbare Norwegen zur reichen Hülfquelle hat, daß der weiße Gebrauch seiner Kräfte mehr, als alles Gold der preussischen Schatzkammer stärken und verherrlichen, und daß er, selbst sehr vernachlässiget, sich immer beym Leben und bey Kräften erhalten hat. Er fügt noch viele sehr interessante Betrachtungen über die Verfassung Dännemarks hinzu, wie auch über die zum Theil vormals begangenen, zum Theil noch fortdauernden Fehler, der Staatsverwaltung, über den Volkscharakter und über die Wünsche und Hoffnungen, daß Dännemark die Zeiten Christians IV und Friedrichs IV wieder

zurückkehren sehen möge. Endlich liest man noch Bemerkungen über die Pflicht, Gottes Vaterliebe zu preisen, die der Welt einen so vortreflichen König, als Preussens Friedrich II. war, gegeben hat, über das Ende desselben, und vorzüglich die wichtige Bemerkung, daß ein König, dessen Leben eine Reihe von Kriegen war, dennoch Einrichtungen erlände, welche den Krieg theils ganz abwenden, theils ihm seine schrecklichen Wirkungen nehmen können, z. E. den deutschen Fürstenbund, und den Vergleich mit den Nordamerikanern, kraft dessen, auch auf den Fall eines Krieges, Handlung und Gewerbe frey und alle unbewaffnete Leute ungefört bleiben sollen. In der That verdiente dies bemerkt zu werden, wenn gleich der Vrf. in einer Art der Begeisterung sich eben davon ein Glück der Zukunft bildet, und Erfolge erwartet, die sich ohne überspannte Erwartung wohl nicht in dieser Höhe gedenken lassen.

Die Uebersetzung ist ihres Urhebers würdig, der uns schon mehr als ein dänisches Buch, getreu und glücklich, (nur freylich nicht immer correct genug,) in die deutsche Sprache übertragen, geliefert hat. In den Anmerkungen widerspricht der Uebersetzer bisweilen dem Vrf. z. E. in seinen Behauptungen von den Vorzügen der Demokratie, von dem Britannien drohenden Verderben, von Lord North und Herrn Fox u. s. f. Zu bedauern ist die Verunstaltung, welche die Uebersetzung durch hässliche zum Theil den Verstand verwirrende Druckfehler erlitten hat. Z. E. S. 2. Z. 2. ff. steht: *daß viele Könige lebten, welche ohne kraftvolle und edle fürstliche Denkungsart dennoch den Königsthron verherrlichten und ihn den Völkern als lebenswürdig darstellten*; anstatt: *welche ohne kraftvolle und edle fürstliche Denkungsart den Königsthron zu verherrlichen, und ihn den Völkern als lebenswürdig darzustellen, handelten*. S. 128. Z. 17. steht *Comjar* statt *Cäsar*. S. 191. Z. 3. von unten steht *Friederich IV.* wo es *Friedrich VI.* heißen sollte, u. s. f.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in Verlag der Raspschen Buchhandlung: P. S. Pallas, d. A. D. Etatsrath, Prof. der Naturg. &c. *Characteristik der Thierpflanzen, worin von den Gattungen derselben allgemeine Entwürfe, und von denen (den) dazu gehörigen Arten kurze Beschreibungen gegeben werden; nebst den vornehmsten Synonymen der Schriftsteller.* Aus dem Lateinischen übersezt und mit Anmerkungen von *Christian Friedrich Wilkens*, Inspector und ersten Prediger zu Coburg &c., und nach seinem Tode herausgegeben von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst*, Prediger an der Marien und h. Geistkirche zu Berlin &c. gr. Qrt. II. Theile. Erster Th. 344. S. Zweyter Th. 265. S. nebst einem Verzeichniß der Geschlechter und Gattungen. In beiden zu-

sammen 27 Kupfertafeln mit 18 Figuren.
(5 Rthlr.)

Bekanntlich hat *P.* bereits vor 21 Jahren eine Beschreibung der Thierpflanzen, unter dem Titel *Elenchus Zoophytorum*, in einem kleinen Octavband herausgegeben. Dieses ist das vollständigste Verzeichniß, welches bisher erschienen. Er hatte hierinnen außer beträchtlichen Ergänzungen die 10te Ausgabe des Linneischen Systems berichtigt. *Linne* hatte dann bey der 12ten Ausgabe diese Berichtigungen benutzt, doch die meisten der angegebenen Arten wiederum unter andern Gattungen eingetragen, wenn auch verschiedene gänzlich übergangen worden, da ihm vielleicht die Beschreibungen nicht zureichend waren. Er hat sich indeß dahin sehr sorgfältig bezogen. Zwey Jahre nach der Ausgabe dieses *Elench. Zooph.* hat Herr *Boddaert* eine holländische Uebersetzung dieses Werks veranstaltet, und Erläuterungen, auch einige Kupfertafeln, die jenem gänzlich fehlen, beygefügt. Nun war eine Verbindung dieser sämtlichen Arbeiten so wohl, als eine deutsche Uebersetzung und genauere Berichtigung zu wünschen, zumal da sich in dieser Zeit noch mehrere Entdeckungen gesammelt hatten. Diesem Geschäfte hatte sich nun der vor wenig Jahren verstorbene, sehr verdiente Inspector *Wilkins* zu *Cotbus* unterzogen, und nach seinem darauf verwendeten vieljährigen Fleiß alles mögliche geleistet. Doch da er diese Arbeit, außer der vollständigen Uebersetzung, unvollendet hinterließ, so hat Herr *Pred. Herbst* in Berlin den Auftrag der Witwe übernommen, und aus dessen Manuscripte das wichtigste ausgelesen, an seinem Ort eingeschaltet, und auch einige Bemerkungen beygefügt. Der sel. *Rafpe* in Nürnberg übernahm die Ausgabe; aber bey unvermeidlichen Hindernissen wurde sie ein paar Jahre verzogen, und erst nach dessen Ableben konnte man sie endigen. Wir finden hier also beyammen, was *Pallas* und *Boddaert* geliefert hatten, und zwar mit Berichtigung der zwölften Ausgabe des Linneischen Systems. Die eigenen Bemerkungen, die oft sehr weitläufig sind, wurden als Zusätze beygefügt. Bey dem Beschluß jeder Gattung (*Genus*) hat der Verf. die bey andern Schriftstellern beygebrachten Arten angezeigt, welche vorzüglich aus *Müllers N. S. Fabricius, Forskäl, den Philos. Transactions, Ginanni, Schröter*, und verschiedene andern genommen worden. Die Uebersetzung ist getreu, und deutlich ausgefallen, welches wegen des angemessenen Ausdrucks in der Kunstsprache, sehr mühsam war. Die beygefügtten Kupferstiche, welche aus *Boddaerts* Uebersetzung genommen worden, sind nach der großen Anzahl der Gattungen sehr sparsam, und geben wenige Erläuterung. Herr *Herbst* hat noch einige Zeich-

nungen, welche der Verf. gesammelt hatte, eingeschaltet, sie sind aus *Ellis, den Philos. Transf. und Pallas* Schriften genommen. Es sind folgende: die *gorgonia Reticulum, pinnata, pectinata, juncea, radicata, Millepora lichnoides; Madrep. Pileus, Lactuca, angulosa, Ananas, foliosa*, (verbessert); *Spongia flabelliformis, fulva, muricata, rubens, papillaris, fastigiata, strigosa, membranosa*. Wenn aber gleich dieses Werk zur Zeit wirklich die vollständigsten Beschreibungen und Verzeichnisse dieser Arten enthält, so ist doch zu richtiger Kenntniß derselben noch manches übrig. Es sind viele Arten zweifelhaft gelassen, bey andern sind die angegebenen Kennzeichen, an sich nicht hinreichend bestimmt, nach der Zeit haben sich mehrere entdeckt u. s. w. Es sind daher Abbildungen, und diese nach ihren natürlichen Farben unumgänglich nöthig, wenn man eine hinreichende Kenntniß erhalten will. Wie wir aber aus einer Ankündigung sehen, hat sich Herr Prof. *Esper* in Erlangen dieser Arbeit unterzogen, welches den Liebhabern gewiß angenehm seyn wird.

Diesem Werk ist noch ein sehr brauchbares Verzeichniß der darinnen abgehandelten Gattungen und Arten, mit beygefügtten Beziehungen auf die zwölfte Ausgabe des Linneischen Systems, des lateinischen Originals des *Elenchus Zooph.* und der holländischen Uebersetzung, aus welcher die im Text übergangenen Namen eingerückt wurden, beygefügt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey *Buisson: Aspasie*; traduit de l'anglais. *Tome premier*, 231 pag. *Tome second.* 238. pag. 1787. (3 Liv. 10 lous).

Ein anziehender Roman, der mit viel Kenntniß des menschlichen Herzens, des Weitlaufs und der höhern Stände geschrieben, und dessen Plan sehr simpel, aber nicht ohne die große Kunst, den Leser mit Klugheit zu überraschen, angelegt ist. Der Charakter der Heldinn, wie des Helden, ist mit vieler Feinheit aufgenommen und durchgeführt, und der Vortrag empfiehlt sich durch eine gewisse edle Einfachheit, die im englischen Original, (das wir nicht bey der Hand haben,) noch mehr Wirkung thun muß, als in dieser Uebersetzung, die aber übrigens keine von der ungeheuern Art ist, wodurch die Franzosen ausländische Werke ihren Landsleuten genießbar zu machen pflegen. Im Messkatalog ist auch eine deutsche Uebersetzung dieses Romans angekündigt. Wenn sie in gute Hände gefallen ist, so werden wir davon ein angenehmes Lesebuch in unsrer Sprache mehr bekommen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 18^{ten} August 1787.

P H Y S I K.

PARIS: *Observations et memoires sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts avec de Pl. en taille - douce par Mr. l'Abbé Rozier, Mongez et de la Metherie T. XXVIII. et XXIX. 1786. gr. 4.*

(Beschluss des in Nro. 195. b abgebrochenen Artikels.)

Der XXIX Band hebt an mit dem *Jul. Ueber die Ursachen der geistigen Gährung und die Mittel, die Güte der Weine zu erhöhen, vom M. de Bouillon.* Die Versuche lehrten, daß der Weinstein unumgänglich nöthig zur Gährung des Mostes sey. Setzt man noch einmal so viel Weinstein, als schon natürlich im Most ist, zu, so erhält man bey der Destillation noch halb so viel Branntwein. Zur geistigen Gährung gehört aufer Wasser, Zucker und Weinstein, nothwendig noch ein extractiver harziger Stoff. Bey vielem Zucker war die Gährung nicht so brausend, aber der Wein ward feuriger und der Branntwein brennender. Am besten destillirt man den Wein in dem Zeitpunkt, da er sich aufklären will. — *Ueber die Art, die Erhebung einer Gegend über die Meeresfläche aus Barometermessungen zu bestimmen, von Pajumot.* Enthält lauter bekannte Sachen. Auxerre, wo der Verf. wohnt, liegt 46 Klaftern über der Meeresfläche. — *Ueber verschiedene mineralische Gegenstände zur Geschichte der Gebirge, von Spallanzani.* Aus der Gegend von Porto-Venere. Eine merkwürdige Quelle in der See. Beobachtungen in den Marmorbrüchen von Carrara. Der Marmor reproducirt sich hier nicht, sondern er hatte sich bloß in Stalaktit angesetzt. Beobachtungen über den Nebel von 1783 und Gewitter auf den Apenninen. — *Ueber den Ursprung des Natrums oder des natürlichen mineralischen Alkali, vom R. Lorgna.* Aus vielen Beobachtungen ergab sich, daß das Natrum seinen Ursprung von den Seethieren hat, von welchen es einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht. Das Verhältniß des Natrums zur ganzen Masse des Fisches war sehr verschieden. — *Beyträge zur Naturgeschichte des Feigenbaums, von Bernard.* (mit Abbild.) Die Versuche sind in der Provence gemacht. Bey Vergleichung mit den de la Hiresehen ergibt sich, A. L. Z. 1787. Dritter Band.

daß des letztern Abbildungen von den männlichen Blüten des wilden Feigenbaums nicht sehr treu sind. Eine kurze Naturgeschichte des Feigeninsects (Pfenes). Es waren deren nie mehr als 3 in einer Frucht, sie müssen also äußerst fruchtbar seyn. Godeheus Schlupfwespen (ichneumon), von welchen die Pfenes getödtet werden sollen, hat der Verf. nicht bemerkt, wohl aber, daß Ameisen ihnen, wenn sie nach ihrer letzten Verwandlung aus den Früchten kriechen, aufpassen, und sie mit sich nehmen. Die Art, wie Tournefort die Entwicklung der Feigen des Orients beschreibt, wird in der Provence anders befunden. Die sämmtlichen Feigenbäume werden in 4 Klassen gebracht. — *Ein Schreiben von Broleman an den Herausgeber.* Betrifft einen Streit mit Monnet über den im Jan. und Merz erwehten Saturnit. — *Mineralogische Beob. im Delphinat von der Quelle der Romanche bis zur Ebne von Oijans im Aug. und Sept. 85. von Dhellancourt.* Der Verf. beschreibt das Außere und Innere der hier befindlichen Berge ziemlich genau. — *Zoologische Betrachtungen, von A. Dacquemare.* Die Auster, die so ganz aller Gliedmaßen beraubt zu seyn schein, habe deren mehr als man denke, sowohl zur Empfindung, als Ernährung, Kreislauf, und Fortpflanzung. — *Der A. Fortis* bemerkt, daß das Verzeichniß der versteinten Fische des *Bozza*, welches seinem Brief im Merz dieses J. angehängt ist, viel Unwissenheit seines Verfassers verrathe. — *Endlich ein volles Dutzend Einwendungen gegen Girtanners Abhandlung über den Steinbock von van Berchen.* *August. Ueber den Einfluß des Lichts, von Berthollet.* Das, ganz anders als die Wärme wirkende Licht giebt besonders der Lebensluft, die sich gebunden in den Körpern befindet, ihre Federkraft; dies wird auf Vegetation und thierisches Wohlfinden angewandt, das Licht zerlegt das Wasser in entzündbare und dephlog. Luft, und diese Zerlegung wird desto stärker, je reiner das Wasser ist. — *Ueber die Zerlegung und Wiederausammensetzung der Mineralien überhaupt, von Besson.* Alle Zerstörung und Zusammensetzung geschehe vermittelt des Fluidums: worinn aber die Natur dieses Fluidi besteht und wie es wirkt, bleibt dahin gestellt. Ueberhaupt herrscht im ganzen Aufsatz viel Declamation. — *Nachricht von einem Blitz,*

der auf einen Ableiter gefallen, nebst einigen Gedanken über die Wirkung der Blüthzähler, von Breitingen. Die Erscheinung hat nichts besonderes und was sonst gesagt wird, sind ganz bekannte Sachen. — *Ueber die Behandlung des kranken Schaafviehes, von Cailhier.* Der Verf. bringt alle Krankheiten auf 9 Arten, giebt die Lebensordnung und Verwahrungsmittel, die Ursachen der Krankheiten, Mittel und Behandlung dagegen an und macht am Ende noch einige gute allgemeine Bemerkungen. — *Wieder ein Schreiben des A. Fontana an Ingenh.* betrifft die Zerlegung des Wassers mittelst der beständigen Hitze des siedenden Wassers. — *Ueber ein Secundenpendel mit der Compensationslänge, von Grenier.* (mit Zeichn.) Die Stange ist rothförmig und besteht aus 3 Stäben, davon der mittelste aus Messing und die äußersten aus Eisen sind. An diese letztern sind unten durch einen Bolzen 2 ungleicharmige Hebel angebracht. Die Endpunkte ihrer kurzen Arme liegen gerade unter dem mittelften messingenen Stabe; die Endpunkte ihrer längern Arme hingegen berühren ein paar Füße, welche an die Pendellinse angeschraubt sind; da nun diese Linse durch nichts, als durch ihre Füße mit der Stange in Verbindung ist, so wird sie durch die Hebel allemal gehoben, wenn der mittlere Stab durch die Wärme ausgedehnt wird und er nun die Hebel auf dieser Seite nieder drückt. — *Ueber die Natur und Bildung des Blättereizens, von Woiwit, Puy de Dome, Mont d'or etc. von Delarbre.* Es sind vulkanische Produkte. Der Verf. sucht zu beweisen, daß das Feuer der Vulkane das Eisen eben so sublimiren könne, wie den Salmiak etc. und daß das Blättereisen das Resultat einer solchen Verflüchtigung sey. — *Ueber eine neue Elektrifizirmaschine, von le Roy;* hat gar nichts besonders. — *Ueber den Steinbock, von Girtanner gegen van-Berchen.* Der Verf. vertheidigt sich sehr gut wider die Angriffe seines Gegners. — *Ueber die Zerlegung des Wassers, von Berthollet.* Enthält verschiedene Beobachtungen, die sich auf die Reflexionsbeziehen, welche der Herausgeber über Adets Schreiben gemacht hatte. — *Neue Reflexionen des Herausgebers* über die vorigen Artikel. — *Neue Versuche über die Spathsäure, von Scheele.* Enthält Vertheidigungen gegen Achards Angriffe im Jul. des 23ten Bandes dieses J. Allerdings sey die Erde in der Spathsäure nur zufällig und rühre bloß von der gläsernen Retorte her. Am Ende noch eine Methode, die Spathsäure ohne Hülfe einer andern zu erhalten. — *Deschamps von einer Hündin,* die 89 Tage gehungert, und sich doch bald wieder erholt hat. — *Auszug einer Reise auf den Pic von Teneriffa, von de Lamazon und Mongez.* Enthält verschiedene von diesen Gelehrten selbst angestellte Beobachtungen und Beschreibungen 7 neuer Varietäten der vulkanischen Schörle.

Septemb. *Ueber das Natrum, von Lorgna;* Forts. Diesmal von der Magnesia als entschiedenem

Bestandtheil der Seethiere. Das Natrum und die Magnesia sind bloß darin verschieden, daß im erstern die salzige Beschaffenheit entschiedener ist, als im letztern; beide haben einerley Erde zur Basis und man kann die Magnes. als das Mittel zwischen der reinen Erde und dem Seealkali betrachten. Auch von dem in Seewasser vertheilten Kochsalz und der Salzigkeit der See überhaupt, sucht Hr. L. den Grund in den Seethieren und deren Zerstörung; man kann aber nicht wohl annehmen, daß sich diese Salzigkeit vermehre und daß sich nach Halley das Alter der Erde daraus bestimmen lasse. — *Beschreibung eines neuen Apparats zur Bereitung der reinen brennbaren Luft, von Bouland.* (mit Abbild.) Mittelt 3 verschiedener Röhren, die in eine Flasche gehen, kann man diese so mit Wasser anfüllen, daß alle atmosphärische Luft herausgeht; alsdann entwickelt man erst das Gas. Von diesem wird das Wasser wieder herausgetrieben, daß man es in seiner ganzen Reinigkeit erhalten kann. Das Apparat ist theuer und wohlfeil, für große und kleine Quantitäten eingerichtet. — *Auszug aus einer Abhandlung über die Zerlegung des flüchtigen Alkali, von Berthollet.* Die entzündbare Luft ist ein Bestandtheil des flüchtigen Alkali; auch die dephlog. Salzsäure befindet sich darin und verläßt es jedesmal, wenn ihm seine entzündbare Luft durch eine stärkere Verwandtschaft geraubt wird. Bey einer Zerlegung des flüchtigen Alk. mittelst des elektrischen Funkens, zeigte sich 1, 7 Kubicz. alcalische und 3, 3 folche Luft, wie sie sich bey der Zerlegung des flücht. alc. entwickelt. — *Beobachtungen mit der Couombschen Variations-bouffole und dem Branderschen Declinatorium, vom P. Cotte.* Die erstern sind von Stunde zu Stunde und die letztern des Tags 3mal gemacht worden. Die mittlere tägliche Variation weicht von den Resultaten der van Swinienschen Beob. wenig ab; nemlich die westliche Veränderung wächst täglich von 7 Uhr früh bis 1 Uhr Nachm. und nimmt ab von hier bis 10 U. Ab. Wo indess um 5 und 6 U. Ab. einige kleine Anomalien vorkommen. Die Beob. sind von den Jahren 84 und 85 und werden fortgesetzt. — *Reflexionen über die Wirkung des elektrischen Schlags in Rücksicht auf das Menschengeschlecht, von Carmoi.* Der Verf. hat den erschütternden Funken durch Kopf, Brust und Unterleib verschiedener Thiere, gehen lassen; oft war er, besonders im Unterleibe, tödlich; oft aber auch ganz unschädlich. Bey der Oeffnung fand er nie das Gehirn, oder andre zarte Theile, sondern bloß die äußeren gröbereren, verletzt. Es schien, als ob der Funke bloß nach Art des mephitischen Gas, nicht aber durch eine Art von Zerstörung, tödte. Mehrere Versuche an einer kranken Weibsperson zeigten, daß die Wirkung des Funkens eben dieselbe war, er mochte durch den leidenden Theil selbst, oder durch andere Wege gehen. Gewöhnlich störten die Schläge das Athmen. — *Ueber Fluß, Eisen, Stahl,*

Stahl, Reissbley, von Monge, Van der monde und Berthollet; mitgeth. von Hassenfratz (ein Ausz.) Erst die Untersuchung der Vorgänger, dann die eignen Resultate. Der Stahl sey geschmiedetes und mit Kohle verbundenes Eisen, der stark cementirte sey mit vieler Kohle verbunden. Das zähe geschmiedete Eisen sey der einfachste Zustand dieses Metalls. Der Fluss ein Gemisch von Eisen, Kohle und dephlog. Luft. In der Fortf., die sich im folgenden Monat befindet, wird behauptet, daß das Reissbley (plombagine) eine mit Eisen gesättigte Kohle sey und daß es bey Stahl schmeltzen auf der Oberfläche des Flusses im lockern Zustande entstehe, wenn jener langsam erkalte. — *Reflexionen über die kohlenartige Substanz (Subst. charbonneuse) und das Phlogiston vom Herausgeber.* Bezieht sich auf den vorigen Artikel. Der Verf. sucht durch ähnliche Versuche und aus jenen Grundätzen zu beweisen, daß außer den dort genannten, auch die meisten andern metallischen, vegetabilischen und thierischen Substanzen, kohlenhaltig wären und wünscht sehr einen deutlichen Begriff von dem Ausdruck „subst. charbonn.“ — *Carangot gibt noch eine weitere Vervollkommnung seines Goniometers an, damit sich auch Winkel damit messen lassen, wenn mehrere Krystallen auf einer Ebene dicht aneinander sitzen.* — *Ueber die Luft, welche sich aus der, der Sonne ausgesetzten Salpetersäure entwickelt, von Scheele.* Die Luft war dephlog. und die Salpeterf. war vom Phlog. der Sonne roth geworden. Das Licht scheint also dem Verf. aus gleichen Theilen dephlog. Luft und phlogiston gemischt zu seyn; so wie nach ihm auch die Wärme in einem kleinen Theil des entzündbaren Grundwesens besteht. —

October. Ueber das Rösten des Hanfs, von Prozet. Die in den Hanffasern befindlichen Säfte sind ein Gummiharz; der gummiöse Theil geräth beym Rösten in eine ihm eigne Gährung, wodurch die Fasern und das Zellgewebe getrennt werden; der harzigte aber bleibt ohne Gährung, legt sich fest an die Fasern und färbt sie. Dieser harzigte Theil ist es auch, der mit dem Staub des trocknen Hanfs eingeschluckt wird, und der die Lunge so reizt. Dieser Theil wird durch das Laugen mit Salz zerstört, desto schneller, wenn es durch Kalk ätzend gemacht wird. Auf diese Theorie gründet der Verf. seine ökonom. Vorschrift zum Hanfrösten; giebt dem Rösten im fließenden Wasser den Vorzug, sonst empfiehlt er zu Verhütung des üblen Geruchs die ätzende Lauge. — *Ueber die Krystallisationen in den Graniten auf dem Gipfel des Neire, von Dodun.* Er beschreibet auch eine ganz neue Krystallisation von Feldspath, mit Abbild. — *Auszug aus einer Preischrift über den Urstoff und die Erzeugung des Salpeters, von den beiden Thourneels.* Gelind zufließende, lane, atmosphärische Luft bringt in Verbindung mit säulichten Ausdünstungen von thierischen Stoffen die Salpeter-

säure hervor, welche, wenn sie reine Kalk-Alaun-erde, oder Magnesia zum Verschlucken vorfindet, häufigen Salpeter erzeugt. Als Substanz ist aber weder Salpeter noch Seesalzsäure in der Atmosphäre. Die Versuche, durch welche die Verfasser auf dieses Resultat gekommen sind, zeigen von großer Einsicht in die Wirkungen der Natur. — *Bemerkungen über den Savoyischen und Sibirischen Steinbock, von van Berchen.* Betrifft hauptsächlich die Hörner. Der Verfasser hat Gelegenheit gehabt, einen Savoyischen lebendigen Steinbock beym Gouverneur zu Aigle vom Kleinen an mehrmals zu beobachten, wo er denn auch aufs neue versichert, daß er sich mit den zahmen Ziegen begatte und Junge zeuge. — *Versuche über die Adhäsion, von M^r.* Der Verf. hing eine Flasche ohne Boden über ein Becken mit Wasser an einen Wagbalen; wenn sie verstopft war, so konnten sie 163½ Gran vom Wasser losreißen, offen aber, waren 42½ schon hinlänglich. Hiervon sucht der Verf. die Theorie aus Affinitäten etc. auf. Wir glauben, daß sich der Versuch schwerlich so anstellen läßt, daß bey der verstopften Flasche nicht etwas Luft aus derselben gehen sollte, indem man sie mit dem Wasser in Berührung bringt; ist aber dies, so wird hernach freylich eine größere Kraft zum Losreißen erforderlich seyn, als wenn keine Verdünnung entzündend wäre, welches der Fall bey der erstern Flasche ist. — *Ein Auszug aus den Registern der kön. Acad. Betrifft einen merkwürdigen Wetterschlag, mit Zeichen.* — *Ueber das Natrium, 2te Fortsetzung.* Der Verf. sucht hier das, nicht von phosphorescirenden Insekten herkommende, Leuchten der See auf eine noch etwas andere Art, als Canton, aus dem freygewordenen Feuer der zerstörten Seethiere, zu erklären; so wie er auch aus verschiedenen Versuchen wahrscheinlich macht, daß alle Eigenschaften des Seewassers von dem extractiven Theil der Seethiere und dem gemeinen Seesalz herrühren. — *Ueber die Verkalkung der Metalle in der reinen Luft und die Zerlegung des Wassers, von Hassenfratz.* Der Verf. bringt hier einen Versuch gegen de la Metherie vor, wo sich allerdings Eisen und andre Metalle in reiner Luft calcinirt haben und wo die Gesetze der Affinit. der Verkalkung sich anders zeigten, als sie Bergmann angeben. — *Antwort auf voriges Schreiben von de la Meth.* Er behauptet, die gebrauchte Luft sey nicht ganz rein gewesen, und dieses auch zugegeben, beweise der Versuch doch nichts gegen seine Behauptung. Am Ende noch Versuche, die Zerlegung des Wassers betreffend. — *Ueber die Theorie der Verwandlung des Eisens in Stahl, und über das Reissbley, von de Morveau.* Der Verf. schreibt das dem Reissbley zu, was Berthollet der Kohle zuschrieb. Beide Substanzen seyen, wo nicht einerley, doch ganz nahe verwandt; es sey möglich, daß sich das Reissbley in dem zu Stahl werdenden Eisen bilde. Die Kohle könne sich nur

in so fern mit dem Metall verbinden, als sie zu Reifsbley geworden wäre. —

November. Untersuchungen über die Heuschrecken und die Mittel sie zu vertreiben, von Baron. Nach einer kurzen Naturgeschichte dieser Thiere, werden die Zerstörungsmittel so angegeben, daß man die Oerter auffuchen müsse, wo die Eyer liegen; diese verbrennt man oder läßt sie von den Schweinen fressen. Was übrig bleibt und auskriecht, muß man in Wassergräben oder Säcke zusammenreiben und ersäufen, oder verbrennen, um ansteckende Seuchen zu verhüten. — *Ein Schreiben von Carette - Sohler* zeigt, wie man die zinnerne Wunderbüchse des P. Bernardin, die erst kalt und gleich darauf sehr heiß war, durch eingelegten Lederkalk nachmachen könne. — *Beschreibung eines Gewächses aus der Klasse der Grasteder, nebst einigen Berichtigungen über den orangefarbenen Pesi, von Regnier.* Es besteht aus einem frostsleimartigen Gewebe, welches die Natur aus zerstorren organischen Stoffen ohngefähr so zusammengesetzt hat, wie das Papier aus Pflanzenstoffen bereitet wird. Der gekrösförmige Nostoch sey ein unvollendeter Pesi. — *Fortsetzung der Versuche über die Adhäsion von M.* Hier ist ein bald offner, bald bedeckter buchsbaumner Ring und dann auch bloß eine Scheibe gebraucht worden. Die Versuche wurden unter der Glocke angestellt. — *Beschreibung eines neuen Reise - Barometers von Hurter.* (mit Abbild.) Die torricellische Röhre steht in einem Gefäß mit Quecksilber, das man, wenn nicht beobachtet wird, ausleeren kann. Durch einen Vernier kann man 1000 Theile von englischen Zollen erhalten. — *Beobachtungen über das Casboische Hygrometer, von Cazalot.* Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Sauffrischen, statt des Haars aber sind ein paar Fäden von Seidencoccons gewählt. Die festen Punkte wurden dadurch bestimmt, daß die Fäden einmal 48 St. im Wasser, und dann 3 St. in die Hitze eines Marienbades gebracht wurden; der Raum wurde in 200 Gr. getheilt; um 100 derselben ändert sich der Zeiger zwischen der größten Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre. — *3te Fortsetzung über das Natrum.* Hier von der Zerlegung des Kochsalzes und der Gewinnung des mineralischen Laugensalzes im Großen. Zufolge der vorigen Untersuchungen, daß das Natrum ein Bestandtheil der Seethiere ist und sich auch im ungebundenen Zustand in den Seepflanzen findet, soll man ordentliche Sodagruben anlegen, Seethiere und Pflanzen mit Erde vermengt in dieselben stampfen und sie mit Wasser und Luft oft in Berührung bringen. — *Verfolg der Bertholletischen Untersuchungen über die Natur der thierischen Substanzen etc.* Der Verf. zeigt hier, daß das ersticken- de Gas in den thierischen Substanzen die Erzeugung des flüchtigen Laugensalzes bewirke und dieselben zur Fäulniß geschickt mache, indem sie sich mit dem entzündbaren Gas verbinde. — Ue-

brigens prüft er die Meynungen anderer Physiker nach seinen Grundätzen. — *Fortsetzung der Bemerkungen über die kohlenartige Substanz, vom Herausgeber.* Die Streitigkeiten, von welchen vorher die Rede war, werden hier weiter erörtert.

Der *December* enthält erstlich ein allgemeines Register über die sämmtlichen Artikel, die sich in den 20 Bänden von 1778 bis 86 befinden und diesem ist zweyten noch ein Alphabetisches Verzeichniß der Schriftstellernamen, ihrer Abhandlungen und wo diese zu finden sind, mit angehängt. Beide Register werden auch denen angenehm und nützlich seyn, welche jene Bände selbst nicht besitzen. — Sonst hat noch Hr. *Crell* dem Herausgeber in mehrern Briefen, die hier eingedruckt sind, von einigen in Deutschland und andern Orten gemachten bey uns bekannten Entdeckungen Nachricht gegeben.

AMSTERDAM, FRANKFURTH und LEIPZIG:
M. Valentini Weigeli himmlisch Manna, Azoth et Ignis, das ist: güldenes Kleinod, handelnd von dem köstlichen Eckstein der Natur und desselben wunderbaren unaussprechlichen Kräften und Tugenden; welches niemals vor diesem auf dergleichen klare und deutliche Weise beschrieben und ans Licht gekommen, benebst einem Anhang noch mehr anderer fürtrefflichen, fast ungläublichen raren Curiositäten, u. s. w. mitgetheilt von einem *Anonymo.* Neue Auflage (!!). 1787. 60 S. in 8. (3 gr.)

Der weitläufige Titel des Buchs trägt das Mahlzeichen an der Stirn, und überzeugt die Leser schon eben so gut von dem Werthe desselben, als die wiederholten Auflage dieser mysteriösen theosophisch - alchemischen Broschüre den traurigen Beweis liefern, daß es noch immer Leute giebt, die sich mit Werken dieser Art den Schwindel in ihren Köpfen unterhalten; daß es ihrer noch immer in solcher Menge giebt, um heißhungrige Buchhändler zu neuen Auflagen zu reizen.

O E K O N O M I E.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Kurze Unterredung einiger Personen, die Aufhebung der Brach und Anbau der Futterkräuter betreffend.* Zum Besten und Unterricht des Landmanns von L. F. Nonne 1786 48 S. kl. 8.

Das bekannte über die Brache und deren Aufhebung in Gesprächen, wo Hr. von Liebenenthal einem Verwalter und andern Landleuten, den verbesserten Zustand seiner Ländereyen zeigt. Von den Futterkräutern wird nur des Wiesenklees und der Lucerne vorzüglich gedacht.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 20ten August 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Vom Dwell, Point d'honneur und dergleichen*; eine Beylage zum philosophischen Auzt. 1787. 68 S. 8. (5 gr.)

Der ungenannte Verf. bemüht sich, die gute und schlimme Seite des Duells und der Triebfeder desselben, des *point d'honneur*, zu zeigen. Ohne auf die eigentliche Quelle des Zweykampfs zurückzugehen, welche unstreitig in dem größten Grad politischer Freyheit und häuslicher Unabhängigkeit unserer edelen Vorfahren liegt, fängt er bloß mit dem Ritterwesen des 9ten und der folgenden Jahrhunderte an, wo die größte Unwissenheit und romanhafter Aberglaube die angeerbte Gewohnheit unterstützte; wo man sich daher, nicht bloß zur Vertheidigung seiner eigenen Sache, sondern auch zur Entscheidung zweifelhafter Rechtsfälle schlug, und wo jede Dame ihren Ritter hatte, der ihre Sache im Nothfall verfechten konnte. Damals kam der Zweykampf auf Herzhaftigkeit und körperliche Stärke an, und konnte bey einem Volk, welches den Begriff der größten Tugend in diesen Vorzügen setzte, eine Präsumtion der gerechten Sache abgeben. Es war auch nicht so viele Lebensgefahr dabey; der Streit war abgethan, wenn man seinen geharnischten Gegner aus dem Sattel gehoben hatte, und nur bisweilen verlor hiebey eine solche Maschine das Athemholen. Die Kunst, sich mit leichten spitzigen Klingen heranzuschlagen, — welche wir den Franzosen zu danken haben — die Kunst, sich mit Pistolen zu schießen, nahm der Sache ihren vorigen Werth. Indess blieb immer noch etwas Rittermäßiges damit verbunden. Nach einigen, mit lustigen Anekdoten verwebten Bemerkungen über *point d'honneur*, dessen Verhältniß zur Regierungsform und der Nothwendigkeit, das Gefühl der wahren Ehre zu schonen, zieht der Vf. folgende Resultate: 1) der Zweykampf sey mit den ersten Monarchien entstanden, und ein despotisches Reich könne entweder gar nicht, oder nicht so gut und zeitlich, in eine wohlgefitete Monarchie umgeschaffen werden, wenn man nicht den Gebrauch des Duellirens auf gewisse Art gestatte, oder gar zu einer Nothwendigkeit mache, (das erste wird wohl schwerlich der unbefangene Geschichts-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

forscher so unbedingt einräumen; und bey dem 2ten Satz wird der Politiker die Achseln zucken, besonders da der Verf. hinzusetzt: „dass man den Zweykampf, wo er schon geraume Zeit im Gange sey, abschaffen, wo er aber selten oder gar nicht gewöhnlich sey, üblicher werden lassen sollte.“ 2) Niemand solle zum Zweykampf fordern, als der Beleidigte, dessen Glück und Ehre auf eine nachdrückliche Weise gekränkt worden; und dann müsse der Geforderte erscheinen, oder beschimpft werden. 3) In zweifelhaften Fällen könne der Werth oder Unwerth der Beleidigung durch ehrbare Schiedsmänner bestimmt werden. 4) Jeder andere Provocant solle auf gewisse Zeit bevormundet, oder ihm von Policy wegen zur Ader gelassen und Helleborus gegeben werden. Wolle er sich noch nicht bessern; so bringe man ihn auf gewisse Monate ins Tollhaus, gebe ihm einen Flederwisch und lasse ihn täglich einige Stunden lang mit einem Narren fechten. (Besser wäre es doch, auch im ersten Falle die Genugthuung durch ehrbare Schiedsmänner und durch alle, das gemeine Vorurtheil aufwiegende, Feyerlichkeiten zu erreichen.)

Ebendasselbst: *Von Staatsbordellen*. Erstes Stück, 1787. 16 S. 8. (1 gr.)

Der Verf. dieser kleinen Broschüre, (der sich nur mit den Anfangsbuchstaben *H. B.* genennt hat,) liefert zuerst Statuten der frommen *Johanna*, Königin beider Sicilien und Gräfin von Provence, vom Jahre 1347 für ein, unter dem Namen eines Mädchenklosters zu Avignon errichtetes, Bordell: eine Urkunde, die, wenn sie authentisch ist — (der Verfasser will sie aus der alten Provenzalischen Sprache übersetzt haben, giebt aber die Quelle derselben nicht an,) — für die damalige Zeit, als ein Muster der gesetzgebenden Klugheit, gelten kann. Die dabey gemachten skurrilischen Anmerkungen sind hier gar nicht am rechten Orte. Hierauf folgt eine trockne Demonstration; daß der Regent Bordelle nicht anlegen könne, und auch nicht anlegen solle, weil solche wider die reinen Grundsätze der theologischen und philosophischen Moral anstoßen. Ob aber dem noch größern Uebel — den in großen Städten nicht zu vermeidenden Ausschweifungen, welche die Ruhe der Familien und die Gesundheit so sehr zerrütten — auf andere Weise vorgebeugt werden könne? darüber

über bleibt der Verfasser die Antwort schuldig, und verspricht solche in dem nächsten Stück mitzutheilen. Allerdings braucht er, zur Auflösung dieses gordischen Knotens längere Bedenkzeit, als zu den gegenwärtigen in einem sehr nachlässigen Styl vorgetragenen, Gemeinätzen.

PHTSIK.

LEIPZIG, bey Beer: *Von tüchter hermetischer Arznei. Antwort auf Herrn Hofrath Karstens Abhandlung. Drittes Stück. 1786. 175 S. 8. (10 gl.)*

So gründlich auch einige Chemisten bewiesen haben, daß das Luftsalzwasser des Baron *Hirschen* nichts mehr und nichts weniger, als eine Mischung aus Bittersalz, Glaubersalz und Urin sey; so fährt doch Hr. *Semler* immer noch fort, zu behaupten, daß es durch hermetische Kunstgriffe, oder wie er auch sagt, durch jene Rille, unbekante, geheime Chemie, deren Wirklichkeit er zu vertheidigen übernommen hat, hervorgebracht werde, und daß es alle Merkmale einer tüchten hermetischen Arznei, die er sich sehr bedächtigt gesammelt zu haben versichert, zu erkennen gebe. Denn der Baron nenne es, setzt er hinzu, eine Universalarznei, und dieser fortdauernde Name sey der kennelichste Charakter der sogenannten hermetischen Arznei; (also sind auch alle jene Heilmittel, die von ihren Erfindern Universalarzneien genant werden siad, hermetische Arzneyen?) es sey mit dem Feuerwasser, wovon *Agricola* geschrieben hat, und mit dem Goldsalze sehr nahe verwandt, (das letztere ist, nach *Meyers* Untersuchungen, ein mit Vitriolssäure übersättigter vitriolischer Weinstein;) es enthalte allerdings zartes rohes Gold, er habe es gesehen und könne es, unter einer gewissen Behandlung, noch täglich daraus zum Vorschein bringen; die röthliche Farbe dieses Salzwassers sey ein Beweis der größern und längern Bearbeitung; es habe kein Bittersalz in sich, und wenn man auch ein dergleichen Salz daraus abschneiden könnte, so folge dennoch nicht, daß der Baron wirkliches Bittersalz dazu nehme; denn alles mineralische Alkali enthalte Bittersalz, das Universal könne man also nicht entdeken, man möge dieses oder jenes Bittersalz darin finden; der allgemeine Salzgeist sey es, der dem Luftsalzwasser so viel Kraft gebe; er halte Merkur und Schwefel, aber nicht den körperlichen der Materialisten, in sich, und dieses Centralsalz könne kein Chemist durch seine äußerlichen Arbeiten darin finden; die geheime Chemie habe gar nichts mit allen schon körperlichen Subjectis zu thun, ihr Salz und Schwefel und Merkur sey nichts von alie dem, was durch diese Worte in der ordentlichen Sprache der Chemisten angezeigt werde; das hermetische Feuer sey kein gewöhnliches Feuer; — doch wir sind es überdrüssig, dem Verfasser weiter zu folgen, da die übrigen Gründe, die er zur Bestätigung seiner ganz sonderbaren Meynung vorbringt, und dem Herrn *Karsten*,

und gelegentlich auch dem *Thomas Aetholicus* und Herrn *Jetze* entgegensetzt, den angeführten ganz ähnlich sind, und eben so wenig Beweiskraft haben, wie diese. Wir sind gewiß, daß Hr. *Semler*, wenn er nicht in einer andern Sprache redet, seine Leser nie für sich einnehmen wird.

WIEN, bey Wappler: *Franz Anton Obermayr's, d. A. D. chemische Untersuchung des Sedativsalzes, aus dem Lateinischen von F. A. von Wasserberg. 1787. III. S. 8. (5 gl.)*

Eine ziemliche steife, übrigens aber getreue, Verdeutschung einer ganz brauchbaren (1766 herauskommenen) Streitschrift, die doch, unsers Erachtens unübersetzt hätte bleiben können, da sie H. v. W. selbst schon an einem andern Orte (*Fascicul. II. Oper. mixer medic. et Dissertat. Viudobon. 1775. p. 1.*) der Vergessenheit zu entreißen bemüht gewesen ist. — Der Uebersetzer hat keine Anmerkungen, wohl aber die Versicherung beygefügt, daß er ehestens auch des Herrn von *Rhoer Diss. de boracis et salis sedativi origine atque usu experimentis illustrato* (Groning. 1777.) und Herrn *Storr's* (oder vielmehr *Reußens*, denn dieser ist der wahre Verfasser,) *Disp. de sale sedativo Hombergii* (Tubing. 1778.) übersetzt herausgeben wolle. Wir wünschen, daß diese Verdeutschungen eben so getreu, als die eben vor uns liegende, und frey von Provincialismen seyn mögen.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten*, gesammelt und mit tactisch-geographischen Noten begleitet, von *Baron ö Cahil*, Major in Markgraf. Badenschen Diensten. *Erster Theil. 280 Seiten 8. 1784. (20 gr.)*

Enthält die militärische Geschichten des *Marshallis von Turenne*; des Kurfürsten *Friedrich Wilhelm des Großen* von Brandenburg; und die Plane von den Schlachten in der St. Antons Vorstadt von Paris, 5 Julius 1652. und bey den Dünen, 14 Junius 1658. und die Belagerung von Arras, 25 Aug. 1654. —

Zweyter Theil, 317 S. 1785. (20 gl.) — Militärische Geschichten, des Prinzen von *Condé*; des Königs *Johann Sobiesky* von Pohlen, des Marshallis von *Catinat*; des K. K. General Feldmarshallis von *Browne*, und die Plane vom Treffen bey *Freyburg*, 3. 5 und 9 August 1644, und der Schlacht von *Nördlingen*, 3 Aug. 1645. —

Dritter Theil, 239 S. 1785. (20 gl.) Militärische Geschichten *Karls XII.* Königs in Schweden; des K. Preuss. General Felamarschalls von *Keith*, und Nachtrag zur Geschichte *Friederich Wilhelm des Großen*; auch die Plane von den Schlachten bey *Rocroy* 19 May 1643; bey *Lens*, 20 Aug. 1648; *Nurva* 20 November 1700 und bey *Riga*. 9 Julius 1701. —

Vierter

Vierter Theil, 352 S. 1785. (20 gl.) Militärische Geschichten des Marſchalls von *Croqui*; Fortsetzung der Militärgeschichten *Karis XII.* Geschichte des Herzogs von *Marlborough*, des Herzogs *Ferdinand* zu Braunschweig Lüneburg; und die Pläne von den Schlachten bey Hochstedt, 13 Aug. 1704; bey Ramillies, 22 May 1706; Belagerung von Olmütz 1758, und Schlacht bey Hohenkirchen 14 Oct. 1758. —

Fünfter Theil, 404 S. 1786 (20 gl.) Kriege *Peters* des Großen, des Marſchalls von *Sachsen*, und Fortsetzung der Milit. Gesch. des Herzogs *Ferdinand* von B. L. Pläne von den Schlachten bey Audenarde 11 Jul. 1708; bey Puttawa 17 Jun. 1709. und dem Gefechte bey Landwerhagen 10 Oct. 1758. —

Sechster Theil. 320 Seiten (20 gr.) Fortsetzung und Schluß der M. G. des Herz. *Ferdinand* zu Br. L. Geschichten des Herzogs *Karl Leopold* von Lothringen, kaiserl. Generalissimus; des Markgrafen *Ludwig* von Baden, kaiserl. General Feldmarschals; nebst Plänen der Schlachten von Friedlingen, 14 October 1702; von Malplaquet, 11 Sept. 1709; von Bergen 13 April 1759 und von Minden 1 August 1759. —

Siebenter Theil. 296 Seiten ohne Jahrzahl. (20 gr.) Prinz *Eugen* von *Savoyen*, kais. Generallissimus; Graf von *Schwerin*, K. Pr. General Feldmarschall, und *Friedrichs* des zweyten und großen, Königs von Preußen, bis zur Einnahme von Glogau. Auch Pläne vom Treffen bey Gräbenstein 20 Junius 1762; von der Schlacht bey Chiari, 1 Septemb. 1701; bey Luzara, 15 August 1702; bey Cassano 16 August 1705; und bey Prag, 6 May 1757.

Der kriegerischen Thaten und Begebenheiten, welche in diesen Militärgeschichten aufgestellt werden, sind zuviel, als daß Rec. sich bey jedem Helden und bey jeder Schlacht besonders verweilen könnte; er wählt daher nur allein die am Ende des zuletzt herausgekommenen Theils befindliche Prager Schlacht, wovon in diesen Militärgeschichten vier verschiedene Berichte geliefert werden. Die erste ist eine Wiener, und die zweyte eine Berliner Zeitungsrelation, und hätten hier von Wort zu Wort nicht eingebracht werden sollen. Die dritte von des Feldmarschalls Grafen von *Schwerin* Neffen, Adjutanten und Capitän gleiches Namens, ist schön geschrieben, enthält aber nur einige besonders den Anfang der Schlacht und *Schwerins* Tod betreffende Umstände, und hätte hier allenfalls in einer Note unter dem Text wörtlich abgedruckt werden können. Die vierte hat endlich den preussischen Artillerie Major, Herrn von Tempelhof, zum Verfaßer; sie ist das Resultat von den drey ersten, auch vielen andern mündlichen und schriftlichen Relationen, und unter allen bisher öffentlich bekannt gewordenen bey weiten die umständlichste und vollkommenste.

In Zeitungen, welche die erste Neugierde des Publikums befriedigen, in Beyträgen, Anekdoten, ungedruckten Nachrichten, Magazinen u. a. m., welche für künftige Biographen und Geschicht-

schreiber Materialien liefern; und in Zeitschriften, welche nützliche und angenehme litterarische und historische Unterhaltung und Aufklärung zur Absicht haben, finden allerdings mehrere in verschiedener Absicht von verschiedenen Verfassern aufgesetzte Nachrichten über eine und eben dieselbe Begebenheit Platz; allein ein *Geschichtschreiber* zieht aus allen diesen besondern Nachrichten ein neues Resultat in seiner eigenen Manier und Schreibart, wenn er originell seyn, und den Leser durch zum Theil scheinbar widersprechende Nachrichten nicht unwillig, und wider alle historische Wahrheit argwöhnisch machen will. Ihm, dem Autor, und keinesweges dem Leser liegt es ob, durch Zusammenhalten aller in verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Personen, verschiedenen Parteyen und Nationen in verschiedener Absicht abgefaßten Nachrichten ein neues Ganze herauszubringen, dessen Wahrheit, bündige, kraftvolle und reine Schreibart, Unparteylichkeit und philosophischer Scharfsinn ihm sodann seinen Werth als Geschichtschreiber bestimmt. Er muß nach Recens. unmaafsgeblichen Grundsätzen, sich nicht durch Widersprüche verschiedener Nachrichten abschrecken lassen, sondern solche durch fleißigen Briefwechsel und, wo möglich, öftere Unterredungen mit noch lebenden Männern, welche als handelnde Personen und Zuschauer diesen großen Trauerspielen beywohnten, zu heben und zu berichtigen suchen.

Im Ganzen genommen, scheint der Herr Baron zu sehr zu eilen. Er bricht mitten in der Geschichte eines Helden ab. So ist die militärische Geschichte des Herzogs von Braunschweig Lüneb. fogar an drey verschiedenen Orten zerstreut. Er liefert in einem Theile die Beschreibung und in einem der folgenden den Plan einer Schlacht, mit der Entschuldigung, daß ihn der Kupferstecher nicht fördern können, und macht seine Geschichte auch dadurch zu einer Zeitschrift, die auf einen gewissen Tag einer Woche oder eines Monats unfehlbar fertig seyn mußte.

Da hier auch die militärischen Geschichten verschiedener gleichzeitigen Helden geliefert werden; so werden die Schlachten eines und eben desselben Krieges ohne Zeitfolge und Zusammenhang aufgestellt. So wird z. B. im vierten Theile bey *Keths* Geschichte die Ollmützer Belagerung und Hochkircher Schlacht, beide von 1758, und im siebenten Theile die Prager Schlacht von 1757 beschrieben. In Königs *Friedrich II* bereits angefangener Geschichte werden wir also wohl die Nachlese der übrigen Schlachten des siebenjährigen Krieges antreffen. Aber die Jägersdorfer, Züllichauer und mehrere Schlachten, welche dieser große Held nicht persönlich lieferte, werden, (wenn *F. M. Lehwald* und *G. L. Wedel* in die Zahl seiner Helden nicht aufgenommen werden sollten,) nach diesem Plane unbeschrieben bleiben müssen. Ueberhaupt kann nach des Herrn Autors gewählten Pläne, durch so vieler gleichzeitigen Helden neben einander aufgestellten Kriegsgeschichten, das Ganze des siebenjährigen

Krieges (und auch anderer Kriege mehr) nicht im Zusammenhange und zur bequemen Uebersicht geliefert werden. Michin können durch Lesung dieser Geschichten keine Ursachen, Absichten und Folgen der Operationspläne eingesehen, und die Hauptabsicht aller Geschichte; sich auf ähnliche Fälle vorzubereiten, nicht erreicht werden.

Wäre es daher nicht besser gewesen, wenn es dem Herrn Baron gefallen hätte, die in unserm Welttheile seit 150 Jahren vorgefallenen Hauptkriege nach ihrer Zeitfolge und so viel wie möglich

auch im politischen Zusammenhange zu beschreiben? Die beygefügtten Kupfertafeln erscheinen in dem nemlichen alten Costüme, wie sie z. B. von Rocroy Herr *Deformeaux* in seiner Condeschen Geschichte liefert. Da in unsern Zeiten die herrlichen Julienschen topographischen Karten von Frankreich heraus sind, so wäre zu wünschen, daß der Herr Baron hiernach die Gegend von Rocroy und vermöge der umständlichen Beschreibung des *Deformeaux* von dieser Schlacht die Stellungen und Bewegungen beider Heere hätte zeichnen lassen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

TODESFALL. Den 22 Jul. starb zu Dresden, Hr. M. *Johann Gottlob Frenckel*, zweyter Diaconus und Freytegsprediger daselbst, im 55ten Jahre seines Alters.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Kiel.* Fortsetzung der *Materialien zur Geschichte Herzogs Johann des Jüngern, Stammvaters des Durchl. Schleswig-Holstein-Augustenburgischen Hauses.* Ein Einladungsprogramm zur Rede auf des Königs Geburtstag d. 29 Jenner 1787, verfaßt vom Justizrath *Christiani*. Der im vorigen Jahr bey einer andern Gelegenheit herausgegebne Anfang gieng bis 1588. Diese Fortsetzung geht bis 1660. Den Materialien sind Anzeigen der Quellen und Hülfsmittel beygefügt.

Ebendasselbst. *Diff. inaug. philos. quae, exposita librorum ecclesiae nostrae symbollicorum natura et ad rem christianam vera ratione, in quaestione inquiri: num hi libri hac nostra aetate e re christiana sint tollendi?* Praeside et Promotore *W. E. Christiani*, Auct. *Jo. Georgius Schmidt*, Hamburg. 1787. 54 S. 4. Der Verf. schreibt gut Latein, erzählt die Geschichte von dem Ursprung der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche, die Streitigkeiten, die darüber entstanden sind, besonders die neuern, zeigt dabey viel Belesenheit und gute Urtheilskraft: untersucht die Gründe derjenigen, welche die symbolischen Bücher ganz abgeschafft wissen wollen, hält selbst sie für nothwendig, wiewohl als ein kleineres Uebel, um größere Verwirrungen und Nachtheil zu vermeiden; leugnet aber nicht die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung, die bereits der große Melancthon nicht nur durch seine bekannten Verbesserungsversuche, sondern auch schon in einer von dem VI. angeführten merkwürdigen Stelle eines seiner Briefe an Luther (*Epist. sel. ed. a Jo. Peucero*, Witteb. 1565, pag. 3.) anerkannte und behauptete. Zu dieser Schrift gehört als Programm:

Ebendasselbst: *Wilh. Ern. Christiani de Johannis Adolphi, Sleswici et Holstinae Ducis, erga rem evangelico-reformatam lenitate atque indulgentia, Profusio.* Der Vf. zeigt, daß Herzog *Johann Adolf* die Reformirten und ihre Religionsmeynungen zwar sehr begünstigt habe, aber nicht, wie *Moller* (*Isagoge in hist. Cherson. Cimbr.*) und nach ihm *Mosheim* (*Instit. hist. eccl.*) schreiben, zur reformirten Religion übergetreten sey.

KLEINE SCHRIFTEN. *Schweinfurt.* *Das Verhalten des Christen bey unverschuldeten Widerwärtigkeiten.* Eine Pre-

digt am 2 Epiph. über Röm. XII. 6-16 zum Antritt seines Diaconats und nach einer Feuersbrunn gehalten von *M. Bandschuh*. Nebst einer Nachricht davon n. f. w. Zwote Aufl. 1787. 20 S. 4. Gedanken und Sprache sind im Ganzen der Veranlassung und dem Texte gleich angemessen. Aus den häufigen Sprach- und Liedercitaten mag wohl diejenige Classe von Zuhörern das meiste Vergnügen und vielleicht auch Erbauung geschöpft haben, denen dafür manche gebrauchte Ausdrücke, z. B. *geistige Pervollkommenung*, Aenderung der *Sinne*, *moralischer Zustand*, so wie die öftmehin sehr entbehliche Anspielung auf die sogenannten Weltweisen des Alterthums (S. 7.) unverständlich und daher auch unerbaulich seyn mußten.

Göttingen. *De notionis viri, doctrina et eruditione, eminentis, constituenda* — *Abr. Gottl. Küstneri semisecularis magisterii felicitatem gratulatur M. Joh. Frid. Kirsten* Fac. Theol. Rep. 1787. 8. 35 S. Die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen man einen großen Gelehrten betrachten, und wornach man seine Größe schätzen kann, sind kurz und gut dargestellt. Weil der glückwünschende Theil des Aufsatzes einen *Künstler* betrifft, so leidet die Regel, wornach solche Stellen für das Publikum gemeinlich höchst uninteressant sind, in diesem Falle gewiß eine Ausnahme.

PREISAUSTHEILUNG. Den 20ten März, als an dem Tage, an welchem im Jahre 1735 die verstorbn Königin von Schweden die sogenannte *literaris. Akademie* zu *Stockholm* gestiftet hatte, welche im Jahre 1786 von dem jetzigen Könige in die *Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer* umgeschaffen worden, war eine feyerliche Versammlung der letzten. Ueber die Aufgabe: *Von dem Handel der Hansestädte mit Schweden*, etc. ward der Preis Hn. *Joh. Dan. Flintenberg*, Privatlehrer auf der Upsälischen Akademie ertheilt, der deshalb auch die Schaumünze von 26 Dukaten erhielt. — Für glückliche *Vorschläge und Angaben zu Schaumünzen und Schaupfennigen über große Schwedische Männer* zu *Gustav Adolphs* und der Königin *Christina* Zeiten, erhielt der Lector bey dem Gymnasium zu *Scara*. Hr. *Luth*, den Preis einer Schaumünze von 12 Dukaten. Zugleich wurden in der *Geschichte der Beredsamkeit und Dichtkunst, des Alterthums und dem Vorschlägen zu Inschriften und Schaumünzen* neue Preismaterien aufgegeben, worüber die Abhandlungen alle in Schwedischer Sprache abgefaßt seyn müssen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 21^{ten} August 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *D. Joachim George Davies, Einleitung in des Freyherrn von Bielefeld Lehrbegriff der Staatsklugheit. Zweyte und verbesserte Auflage 1786. 237. S. 8. (20 gr.)*

Dieses, wegen seiner systematischen Ordnung und mit bündiger Kürze vereinbarten Vollständigkeit zum akademischen Unterricht bisher so nützlich befundene, Lehrbuch erscheint von neuem, zwar nicht umgearbeitet, noch mit wesentlichen Zusätzen bereichert, doch aber an einigen Stellen durch Erläuterungen und genauere Bestimmungen vervollkommenet. Selbst die Zahl der Paragraphen ist nicht vermehrt, und durch den etwas kleinern Druck ist sogar die Seitenzahl vermindert worden. Vermuthlich mochte also bloß der völlige Absatz der ersten Auflage und akademisches Bedürfnis die Veranlassung zu dieser Zweyten seyn. Der vorige Verleger, Hartung, hatte das Werk der verwittweten Herzogin zu Sachsen Weimar zugeeignet, und der jetzige widmet solches dem Könige Friedrich Wilhelm den II. — Warum der Verfasser den nicht recht angemessenen Titel beybehalten, darüber erklärt er sich nochmals in der zweyten Vorrede; er hat nemlich dabey die patriotische Absicht, daß der Bielefeldische Lehrbegriff mit Beyhülfe dieser systematischen Darstellung desto leichter und nützlicher gebraucht werden könne. Schade, daß er die, in der ersten Vorrede, mit wahrem Biederinn geschriebene Geschichte seines Lebens nicht fortgesetzt hat; verschiedene Begebenheiten, welche nach der Lage der Dinge noch nicht bekannt werden konnten, haben ihn, wie er jetzt anführt, daran verhindert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* Herausgegeben von D. Ludwig Posselt. Ersten Bandes viertes Heft. 1785. 377-500 S. Zweyten Bandes erstes bis viertes Heft (mit größerm Druck und vermehrter Bogenzahl) 606 S. gr. 8. (12 gr.)

Nach unserm Plan sollen zwar die erheblichsten periodischen Schriften von Zeit zu Zeit angezeigt, aber aus denselben nur die wichtigen Aufsätze ge-
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

nannt werden, es sey denn, daß bey einigen von den andern nöthige Erinnerungen zu machen wären. Allein wenn viele unser Journal dem gegenwärtigen gleichen, so könnten bey der Anzeige nur immer wenige Stücke übergangen werden, denn wirklich ist bey weitem der grössere Theil der in diesem Magazin enthaltenen Aufsätze seiner Stelle vollkommen werth und mehrere sind wirklich wissenschaftlich wichtig. — Gleich das erste Gedicht: *der Mann am Kapitol* (I. B. S. 379.) ist freylich in poetischer Rücksicht, vieler Plattheiten im Ausdruck und Härten in der Versification wegen, von keinem grossen Belang; aber der Vf., Hr. Prof. *Jellenz* in *Freyburg*, hat es gewis nur als Vehikel gebraucht, um in den Noten die abscheulichsten und abgeschmacktesten Behauptungen der römischen Curialisten von der Macht des Papsts (als: *Papa potest omnia extra jus, supra jus, contra jus; Papa in jure divino dispensare potest, cum sit Deus in terris; Papa potest facere jus de eo, quod non est jus, potest enim immutare naturam rei etc.*) zusammenzudrängen, welches hie und da gute Wirkung haben kann. Eine solche wird ohne Zweifel der von eben dem Hn. Vf. mitgetheilte: *Beytrag zur Erziehung* (B. II. S. 77.) haben, dies ist nemlich eine aus dem lateinischen übersetzte Vorschrift für Zöglinge eines Servitenklosters, meisterhaft eingerichtet, um den gefunden Menschenverstand unwiederbringlich zu ersticken. Das Ende davon müssen wir doch unsern Lesern mittheilen: „S. 4. *Die Art, bey Nacht das Leiden des Herrn zu betrachten und vorzustellen.* Erstens binde man um den Leib zwey gespaltene Hölzer, zum Gedächtnis der zwey Mörder, in deren Mitte Christus hing. Zweytens, bey den Füßen muß ein Stein gelegt seyn, zum Gedächtnis des heil. Grabes. Drittens an der linken Seite liege eine Lanze, zur Erinnerung jener Lanze, womit die Seite des Herrn durchbohret wurde. Viertens muß man zum Munde einen ein wenig genetzten Schwamm halten, denn auch die Soldaten haben einen mit Essig gefüllten Schwamm seinem Munde vorgehalten. Fünftens unter dem (das) Kopfküssen lege man ein Papier mit Käfern und Grillen angefüllt, auf daß durch die stets unruhige Bewegung dieser Thierchen angedeutet werde das Geschrey der Juden, die da sagten: *kreuzige ihn, kreuzige ihn.* — Von Hn. Brauer findet man hier (B. I. S. 397.) eine freundschaftliche

Schaftliche Prüfung einiger Sätze in Hn. Justizr. Majors Erläuterung des westph. Friedens über geistliche Amediatistiker etc., die erwogen zu werden verdient, obgleich vielleicht die Vorstellungen beider Gelehrten noch kleiner Aenderungen bedürfen, um Richtigkeit und Evidenz zu erhalten. — Der Aufsatz über *Hierarchie und Jesuiten* (B. I. S. 431) ist wegen des darinn dargelegten Unsinns der jesuitischen Erziehungsmethode gewiss sehr lesenswerth, allein in das, was der VI. von der Hierarchie sagt, können wir unmöglich einstimmen. Wir schweigen von seinen Erinnerungen gegen Hn. Nicolai; auch diese dürften, zum Theil wenigstens, noch manche Beleuchtung nöthig haben, die uns aber hier viel zu weit führen würde; allein wie er (S. 432) die *Hierarchie in der katholischen Kirche* an sich für so ganz unschuldig und unverfänglich erklären kann, begreifen wir nicht; die *Hierarchie in der kathol. Kirche* ist nicht bloß die bey allen Gesellschaften unentbehrliche Subordination, sondern eine ganz besonders bestimmte, deren Einrichtung, außer mehrern andern Ursachen schon deswegen bedenklich ist, daß der Obere so häufig außer dem Lande ist und eben dadurch gefährliche Gewalt hat. (Wir denken hier nur an Bischöfe, nicht einmal an den Papst, bey dem sich die Bedenklichkeit noch vertausendfacht.) Daß die kirchliche Subordination weit anders seyn könne, lehren, um von ändern zu schweigen, die protestantischen Einrichtungen. Die katholische Hierarchie, auch wenn sie von allem widerrechtlichen Pfaffendepotismus gereinigt wäre, bleibt ewig eine gefährliche Maschine, die in der Hand eines unternehmenden Böfewichts immer wieder das wirken kann, was sie in den fünf Jahrhunderten nach Gregor VII wirkte. — Der Titel des Aufsatzes (B. I. S. 456): *Von der Gewalt, die der westphälische Friede ändert*, ist unverständlich und zweydeutig, aber der Aufsatz selbst, so klein er ist, verdient von vielen gelesen zu werden, er zeigt durch Beyspiele, wie die Katholiken den westph. Frieden durch die That und durch die Auslegung unkräftig zu machen suchen, wie z. B. ihre Publicisten behaupten, wenn Evangelische Fürsten katholisch würden, so hätten sie, um die secularisirten Stifter behalten zu dürfen, eine päpstliche *Bullam retentionis* nöthig, woraus denn folge, daß niemand dem westph. Frieden Folge leisten müsse, als dem es der Papst erlaube. — Hn. *Preuschens Etwas über Schuien* (I. B. S. 463.) und Hn. *Pauh's Untersuchung der Frage: welches ist das Maaß der herrschenden Aufklärung in den Principien der gelehrten Erziehung?* (II. B. S. 115.) werden denkende Pädagogen gerne lesen, und letztere können wir auch andern empfehlen, besonders wegen der artigen eingestreuten Bemerkungen, die man fast noch anziehender als die Hauptfache finden wird, wie z. B. Grundsätze in den höhern Ständen schon verbreitet seyn müssen, ehe man auf eine Anwendung derselben hoffen kann, u. dgl. — Der Aufsatz: *über die Wahrheit der menschlichen Erkenntniß,*

(I. B. S. 475.) ist abgebrochen und in den folgenden Heften nicht fortgesetzt; sollte der Herausgeber es rathamer gefunden haben seine Leser mit der Fortsetzung zu verchonon? Wir wenigstens verlangen nicht darnach. Der Vf. sagt so wenig neues und scheint mit den wichtigsten neuern Versuchen in diesem Fache der Philosophie so ganz unbekannt, daß man auch von der Fortsetzung nichts hoffen kann. Wie gefällig z. B. unsern philosophischen Lesern die Behauptung: daß wir, soviel die *anschauende Erkenntniß* betrifft, die „*Dinge durch ihr eignes Wesen* denken, und also auch versichert seyn können, „daß uns unser *Verstand* (!) das Wesen der Dinge „so vorstellen werde, wie es wirklich ist, wenn „wir ihn nur nicht in seinen Wirkungen durch eigne „Schuld irre machen.“ Das ist zur Probe schon genug; wem dies behagt, der lese selbst, er wird mehr ähnliches finden, z. B. die alte Behauptung, daß vermöge der *Wahrhaftigkeit Gottes*, der das Wesen unsers Verstandes nicht zum Betrug und Irrthum gebraucht haben könne, auch außerhalb unserm Verstande dasjenige wirklich wahr, oder doch wahrscheinlich sey, was unser Verstand dafür erkenne u. s. w. — Die Aufsätze: *vom Unholz* (B. I. S. 490) und *über die Verbesserung des Rebbaus* (II. B. S. 478.) werden praktischen Oekonomen eben so, als Hn. *Elwerts* antiquarische Beyträge (B. II. S. 64. 380. 548. 568.) gelehrten Alterthumsforschern, willkommen seyn. — Einer der schönsten Aufsätze ist gewiss: *Hn. von Gündorode Beyträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner* (B. II. S. 1.) Sie gehen hier bis 1234. Es sind nur Skizzen, aber von einer Meisterhand, von der man sie gern vollendet gesehen hätte. Die ersten bekannten Einwohner von Baden waren die Markomannen, ein sehr kriegerisches Volk. Ihr herrschfüchtiger König *Marbod* führte sie nach Böhmen, weil er ein großes Reich nicht wohl in der Nähe der mächtigen Römer gründen zu können glaubte. Nach ihnen zogen sich wahrscheinlich allerley Colonisten aus Gallien und Helvetien hin, die anfangs sich unter das römische Joch beugten, und erst bey dem Verfall der Römer muthig genug waren, mit einigen Suevischen Völkern in ein Bündniß zu treten, wobey sie zusammen den Namen *Allemannen* (Männer aus allerley Nationen, annahmen. Von nun an beunruhigten sie die Römer unaufhörlich, und nach Theodosius nehmen sie die ganze Gegend von Mainz bis Basel in Besitz. Chlodowich schlug sie 496 bey Zülpfen; nahm ihnen einen Theil ihres Landes, nannte dies das *Rheinische Fränken* und unterwarf es sich unmittelbar; nur den mittägigen Theil liefs er den eingebornen Herzogen, und unter diesen standen Grafen. (*Schmidt Gesch. der Deutschen* Th. I. B. 2. c. 1. stellt die Folgen dieser Schlacht etwas anders vor.) Die ganze Gegend war in Gauen getheilt, aber ohne königliche Schlösser und Städte; denn die alten römischen hatten sich verloren. Eine der ältesten Kirchen war die zu Baden. Unter Karl dem Großen werden hier viele

viele Einrichtungen geändert, die Kultur hebt sich, die Herzoge kommen ab und an die Stelle ihrer Oberaufsicht wird eine Visitation durch Königl. Commissarien eingeführt. Wie diese in Abgang kamen, so drückten die Großen wiederum desto mehr, zwangen die Freyen, ihre Güter ihnen um einen geringen Preis zu verkaufen und gaben so Gelegenheit, das unbegüterte Freye entstanden, die nachher den *Mittelstand* ausmachten; die, welche ihre Güter behielten, wurden die Stammväter des *niedrigen Adels*. (Diese Vorstellung ist merkwürdig.) Die nachherigen Herzoge von Schwaben hatten weniger Macht. Unter den Grafen in jetzigen Baden waren die Grafen von *Zähringen*, *Calw* und *Henneberg* sehr begütert. Die ersten stammten von Herzog *Eticho* von Elsass ab, nannten sich in der Folge *Merkgrafen*, weil einer aus ihnen die Markgrafschaft Verona besessen hatte. Sie erhielten durch Heirath die Güter der *von Calw* und nachher durch Tausch einen Theil der *von Henneberg*; und so entstand der jetzige Bezirk der Marggrafschaft Baden. Hier bricht dies interessante Stück ab, und leider findet man in der Folge statt einer Fortsetzung (B. II. S. 307.) das *Denkmal* des verstorbenen Verfassers von Herrn Hofrath von *Drais*, das für den Menschenbeobachter und Literator interessant ist. Der vortrefliche Marggraf von Baden hat bey der Nachricht von seinem Tode gesagt: „*Es ist ein großer Verlust*!“ und wer die Hofnungen, die die gelehrte Welt von ihm haben mußte, zu schätzen weiß, sagt gewis auch: *Es ist ein großer Verlust*.“ — Die übrigen historischen Aufsätze: *über Karls des Großen und Ludwigs des Frommen Unternehmungen* (B. II. S. 320.) *Fredung und Brunshild* (S. 484) und *Marbod* (S. 517) sagen nichts neues, lassen sich aber sehr gut lesen. — Hr. Hofrath *Wolters Geschichte K. Ludwigs IV.* gehört auch hieher, verräth aber zu viel Vorliebe für Ludewig, ohne die Ursachen dazu überzeugend zu entwickeln, und enthält zuviel Declamation. — Das Fragment von Hr. von *Drais*: *hat die Politik gegen auswärtige ein Gewissen?* macht nach dem Ganzen, woraus es genommen ist, begierig. Es enthält viel wahres und das Vertrauen auf bessere Zeiten, das darinn herrscht, ist um so viel schätzbarer, je mehr der Glaube daran auf Handlungen Einfluß haben, und diese Zeiten wirklich herbeyführen muß. Man spotte, so viel man will, über solche Behauptungen; erst müssen diese Dinge häufig getagt werden, ehe man ihre Beobachtung und Ausübung hoffen darf; so ging es mit dem Völkerrechte zu *Grotius* Zeiten; so wird es, wie wir hoffen, einst mit der Völker-moral gehen. — Die geographischen Nachrichten z. B. *über die Krankenanstalten in München*, (B. II. S. 94.) *Beschreibung des Landes Oesterreich* aus dem vorigen Jahrhundert, (S. 437. wenn man nur wüßte, woher es genommen wäre) *Frägment einer Schweizerreise* (S. 522) sind anziehend; aber sehr wichtig und angenehm werden alle unsre Statistiker den genauen und umständlichen Aufsatz *über Pforzheim*, besonders über die vielen Fabriken daselbst (B. II. S. 414)

finden. — Hr. Prof. *Klüber* hat ein paar Aktenstücke, einen *Rangstreit eines päpstlichen Nuntius und eines Reichsfürsten* (B. II. S. 143.) und *Zeislererscheinungen* (S. 429.) betreffend mitgetheilt. — Die *Bemerkungen eines Universitätscurators, wie Universitäten in Aufnahme zu bringen*, (B. II. S. 226) enthalten unter manchen gemeinen Anmerkungen doch auch viel gutes und wahres. — Hr. *Tittels* Gutachten *Gesindeverbesserung im Badischen*, ist bey aller überflüssigen Weitschweifigkeit dennoch voller Ideen, die Beherzigung verdienen, da hier auf detailirte Vorschläge alles ankommt. — Der Aufsatz *über den Frieden und das freye Amerika* (B. II. S. 296) mag zwar von einem Manne seyn, der es herzlich gut mit der Menschheit meynt; da er aber voller Unrichtigkeiten und Schiefheiten in Grundätzen und Thatfachen ist; so wird der Ton, in dem er geschrieben ist, um desto weniger für tadelfrey erklärt werden können. — Die *Gedanken über die geheime Profelytenmacherey* (B. II. S. 357) sind sowohl wegen der allgemeinen Bemerkungen und Nachrichten z. B. der S. 361-364 gegebenen *Liste von Gelehrten, die katholisch geworden sind*, als auch wegen der Berichte von dem Zustande der Mystik etc. in Württemberg merkwürdig. — Die Aufsätze: *über Gesetzreformen*, (B. II. S. 394.), *über die Concurse in Oestreich* (S. 400), *über Denksfreyheit* (S. 498.), und *über unsre Prediger* (S. 541) sind vielleicht von einem Verf.; wenigstens alle auf ähnliche Weise unbestimmt und unausgeführt. So z. B. ist gleich der Grundatz auf den der ganze erste Aufsatz sich gründet, falsch: „*Besser machen* setzt voraus, daß etwas *verdorben* worden — daß es von seiner ursprünglichen Gestalt *abgewichen* sey?“ Wir haben sonst geglaubt, daß man auch das *besser machen* könne, was von seiner ersten *Entstehung* an *nichts taugte*, und wenn dies wahr ist, so muß der ganze Aufsatz geändert werden, der fast bloß Folgerungen aus jener Voraussetzung enthält. — Unter der Ueberschrift: *Gustaph Adolph* hat Hr. Frh. v. *Zink* eine *Auforderung an Deutschland* eingerückt, jenem um Deutschland sehr verdienten Helden, dessen Charakter er kurz gegen Vorwürfe zu decken sucht, ein *Denkmal* zu setzen. — Der *Versuch über das Ebenbild Gottes* (B. II. S. 506) enthält gute Entwicklungen der Ideen der Vorwelt, und Warnungen, die Vorstellungen der spätern Zeit nicht mit diesen zu verwechseln. — Hr. D. v. *Bandel's Ideen zu einigen Kapiteln eines Criminalcodex* (B. II. S. 545) ist eine kleine Dichtung, die einiger Ideen wegen schätzbar ist. — Hr. Pfarrer *Ziegler* betrachtet in seiner *Nachricht von der schwimmenden Insel auf dem Nonnattweyher* (B. II. S. 552) diese Gegend fast von allen möglichen Seiten, denn er giebt eine *topographische, historische, naturhistorische* und *ökonomische* Nachricht davon. Die *historische* hat für uns als ein artiges Beyspiel, wie man aus Volks-sagen und Denkmählern Geschichte entwickeln kann sehr viel Annehmlichkeit gehabt. — Vom Hr. Herausgeber endlich befinden sich drey schöne Aufsätze

in diesen Stücken. Der erste liefert die Fortsetzung der Abhandlung *über das Postwesen* (B. II. S. 31.) und zwar den Anfang des zweyten Abschnitts, der vom *Postrecht* handelt. Er entwickelt hier erst die allgemeinen Grundsätze, daß das Postrecht nach der Ausbildung der Landeshoheit entstanden wäre, und also nicht zu den kaiserlichen Reservatrechten gehören könne. Er thut dies mit vieler Ausführlichkeit, wodurch er den Unkundigen völlige Einsicht in die ganze Lehre verschafft; für Staatskundige hat er freylich nicht geschrieben, aber dennoch werden auch diese das bekannte, was hier vorkömmt, des angenehmen Vortrags wegen gewiß gern lesen. — Seine zweyte Abhandlung *über die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber* (B. II. S. 282) ist auch besonders gedruckt und schon in der A. L. Z. 1786. N. 144 angezeigt. — Eine Frucht eben dieser Bewunderung gegen das griechische und römische Alterthum ist auch die begeisterungsvolle Rede *über deutsche Historiographie*. Mit einem angenehmen Feuer, an dem sich der für sein Vaterland eingenommene Deutsche gern wärmt, und das nur sehr selten spielende Flammen statt gleichförmiger Glut erzeugt, beklagt Hr. P., daß wir darinn unsere großen Muster noch gar nicht erreicht hätten; allein unsere Geschichtschreiber hätten bisher meist den letzten Zweck der Geschichte, Darstellung nicht bloß dessen, was geschah, sondern auch der Art, wie es geschah, verkannt, oder wenigstens die schönste Eigenthümlichkeit der Alten verfehlt, die darinn bestand, daß der Geschichtschreiber fast nie hinter seinem Gemälde hervortrat, und nun sein eignes Räsonnement vortrug, sondern alles schon so dem Auge des Zuschauers darstellte, daß sein eignes Urtheil „wie das Wesen eines Geistes unsichtbar, und doch ge-

„fühlt, um den Körper der Geschichte schwebte.“ Auch der Zweck der Geschichtschreiber sey bey uns nicht, was er bey den Alten war, Ruhm bey der Nachwelt. Ferner seyn unsere Geschichtschreiber auch nicht, was die Alten waren, „mithandelnde Personen im großen Schauspiel.“ Unre Sprache sey nicht lange gebildet, bezeichne mit ausländischen Wörtern solche Dinge, die des Geschichtschreibers wichtigsten Gegenstand ausmachen, die Erfindungen der Kriegskunst, und wäre also für den Geschichtschreiber noch nicht bearbeitet genug. Die ganze Lage unsers zerstückelten Vaterlandes wäre so, daß man die so sehr verschiedenen Interesse der einzelnen Staaten fast durchaus nicht vereinigen, folglich das Licht nie auf einen Hauptpunkt fallen lassen könne. Er hofft vom deutschen Fürstenbund nähere Vereinigung und wünscht endlich sich selbst einst Friedrich des Einzigen Geschichte schreiben zu können. — „Wenn einst die Päane verhallt sind, „die in allen Erdgürteln dir tönen werden, und viel „früher als sie die Stimme des Neids, weil niemand „ihr horchen wird, wenn du nun ganz in deiner ruhigen Größe vor dem Gericht der Nachwelt und „der Wahrheit stehst; so müßte in der Seele des „Greises, ausgebildet durch Erfahrung und Menschenkenntniß, noch eben so stark der Wunsch leben, wie er heut die ganze Brust des Jünglings „füllt: Möcht ich mich würdig fühlen, dein Geschichtschreiber zu seyn. —“ Wir hoffen, daß dieser bescheidene Wunsch in ernstem Vorsatz übergehen werde: giebt uns Hr. P. einst ein würdiges Gemälde von dem Leben dieses *Einzigen*; so wird ihn gewiß sein Gegenstand auf seinen Fittigen mit in den Tempel der Unsterblichkeit tragen, und auch sein Ruhm wird einzig seyn.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BÜCHERVERBOT. Der Verkauf der *christlichen Haus-tafel für alle Stände* ist der *Pfälzischen Buchhandlung in Heidelberg* von dem *akademischen Senat* daselbst unter dem 6ten vorigen Monats unterlagt worden.

NEUE ENTDECKUNGEN. Zu *Casale nuovo* bey Tarent, wo vormals die alte Stadt *Mandurium* gestanden hatte, hat man 2 Oehlmühlen entdeckt, die denen ähnlich sind, die man zu *Stabias* gefunden. Ihre Bauart ist vollkommner als bey den jetzigen Oehlmühlen; sie pressen das Oehl aus, ohne das Bittere der Kerne mit zu nehmen und liefern daher das Oehl viel reiner.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN, Göttingen. *Jo. Herm. Luis Diss. inaug. de natura legati generatim, et in specie, quod tempore debeantur fructus et usurae legati.* 1786. 48 S. 4. Die vorausgeschickte allgemeine Theorie von Vermächtnissen, welche bey weitem den größten Theil dieser Schrift ausmacht, ist weder neu, noch vollständig. Sie konnte bey der Hauptfrage: *Von welcher Zeit an der Legatar Nutzungen und Zinsen fordern können?* billig, als bekannt, übergangen werden. Bey dieser Frage untersucht der Verf. die verschiedenen Meynungen derer, die dem Legatar entweder vom Tode des Erblassers, oder vom Antritt der Erbschaft, oder von der Litiscontestation an jenes Recht beylegen, und beantwortet sie, mit andern, dahin, daß jene Forderung erst von der Verzugszeit an, nach geschehener Interpellation, eintrete.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten August 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEMGO, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung:
Fried. Jac. Dieterich von Bostells, herzogl.
Sachsen - Meining. Hofraths und des K. K. Kam-
mergerichts - Adv. und Procurators, *Beiträge*
zur Kammergerichtlichen Literatur und Pra-
xi. — Zweyter Theil. Zweytes Stück. —
1786. 217 - 408 S. Dritter Theil. Erstes Stück.
1787. 176 S.

Eine Fortsetzung des 1780 erschienenen ersten u.
1781. angefangenen zweyten Theils. Der In-
halt dieser beiden Stücke ist dieser: V. Abschnitt.
Von Kger. Gesetzen. Fortsetzung. S. 217. (Eine
Ergänzung der in den bekannten *von Balemännischen*
Visitationschlüssen enthaltenen Sammlung älterer
Kger. gemeiner Bescheide und anderer das K. G. be-
treffender Verfügungen nebst Fortsetzung dieser
Sammlung G. B.) VI. Abschnitt. Von den Kger. Per-
sonen. S. 277. (Ein neues Verzeichniß sämmtlicher Ka-
meralpersonen im October 1785.) Beylagen zu die-
sem Abschnitt S. 307. (Diese 8 Numern sind
Actenstücke, die das Kger. Praesentationswesen ange-
hen, von den Jahren 1654, 1780, 1781, und 1782.)
VII. Abschnitt. Von Kger. Gesetzen und dazu ge-
hörigen Besichten an Kaiser und Reich S. 332. N. 1.
Bericht des K. G. an den Kaiser vom 31 Jul. 1782.
wegen Einführung des Reichsschlusses v. 1775. 2.
Conclusa pleni cam., vorzüglich die Beförderung der
Extrajudicialgeschäfte betr. v. 14. Febr. 1785.
3. Bericht an den Kaiser in ead. causa v. 21 März
1785. 4. Kger. Verfügung über die zwischen dem
Magistrat zu Wetzlar und den begüterten Kammer-
personen verwaltende Schatzungsirungen v. 2 Dec.
1785. 5. und 6. Gem. Bescheide von 23 Dec. 1785.
und 10 März 1786. (Warum dieser Abschnitt nicht
lieber mit dem Vten verbunden worden, sehen wir
nicht ein.) VIII. (hier sehr entbehrlicher) Abschnitt.
Nachricht von des Verf. theoretischpraktischen Vor-
lesungen über die Kger. Praxin S. 403. III Theil
1 Stück. I. Abschnitt. Von der dermaligen nach dem
jüngsten Reichsschluss und einigen darauf erfolgten
Kger. Verfügungen eingerichteten Verfahrungs des
K. G. S. 7. (Zuerst geht eine kurze Geschich-
te der neuesten Kger. Verfassung voran, und dann
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

werden wir mit der jetzigen Einrichtung selbst un-
ter Bemerkung der Quellen oder Gesetze, worauf
sich eine jede Veränderung gründet, bekannt ge-
macht.) II. Abschnitt. Vorschläge zur Verbesserung
des Kger. Justizwesens. Fortsetzung S. 77. Der Vf.
sagt: (II. Theil 1 Stück S. 2.) „ich binde mich bey
Mittheilung dieser im Druck noch nicht erschienenen
Aufsätze nicht an die von den Verfassern beobachte-
te Ordnung und Vortrag.“ Wir glauben, diese Be-
mühung würde weit verdienstvoller seyn, wenn die
wirklich ausgehobenen Vorschläge *wörtlich* abge-
druckt, die etwanigen Zweifel und Einwürfe des
Herausgebers in Noten beygebracht und die Leser
auch mit den Namen der verdienten Männer, wel-
chen wir diese Vorschläge zu danken haben, je-
desmal bekannt gemacht worden wären. Uebrigens
wird die Fortsetzung dieser *Beiträge*, wenn sie schon
nach dem dargelegten Inhalt der zwey neuesten Stü-
cke ihrem Titel: *Zur Kger. Literatur und Praxi*
nicht mehr ganz entsprechen, dem Publikum gewiss
unangenehm seyn.

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittve Desaint und Nyon:
Histoire du Bas - Empire, — par *Mr. le Beau*,
— *continué par M. Ameilhon.* — Tome XXIII.
540 S. XXIV. 555 S. 1786. gr. 12. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der 23te Band fängt an mit dem Kaiser Andro-
nicus II und also mit dem J. 1282 und gehet bis in
das J. 1308. Die Geschichte des morgenländischen
Kaiserthums ist, von den ersten Zeiten an, mehr
als wohl jede andere, reich an Gegenständen, die
Unwillen und Verachtung erregen, und die Menge
derselben vergrößert sich, je näher dieser Staat sei-
nem Untergang kommt. Bedrängung durch auswä-
rtige Feinde, innerliche Verwirrungen, Unruhen
und Treulosigkeiten, Pfaffengezänke und Aberglau-
ben und Schwärmerey sind die Hauptingredienzien,
welche man hier unter und neben einander antrifft.
Andronicus hatte die Schwachheit seiner Vorgänger
und Nachfolger, theologischen Albernheiten eine
Wichtigkeit beyzulegen, in höhern Grade; und seine
Klerisey liefs es ihm an Gelegenheiten dazu nicht
fehlen. Diese waren öfters ganz einzig in ihrer Art.
So machte sich z. E. der Kaiser ein Bedenken, dem
Sultan

Sultan von Babylon, in einem Schreiben den Namen *Bruder* zu geben. Die hohe und niedere Geistlichkeit wurde deswegen versammelt. Nach langen Disputiren fiel die Entscheidung beyahend aus. Theoleptus, Bischof von Philadelphia, wollte zu den Gründen der andern noch einen stärkern hinzufügen, und bewies aus einer Stelle des hohen Lieds, daß die Christen auch den Teufel für ihren Bruder erkennen dürften. Hierüber entstand ein heftiges Geschrey; und man mußte eine eigene Synode anstellen, um diesen Streit beyzulegen. S. 117 f. Ein Patriarch zu Constantinopel, Athanasius, ein Mann von strengen Grundätzen, (der einmals einem Esel die Augen ausstechen ließ, weil er seinen Appetit in dem Kohlgarten eines Klosters befriediget hatte,) mußte endlich, von zahlreichen Feinden bestürmt, seinen Posten verlassen. Aus Erbitterung schrieb er einen fürchterlichen Bannfluch nieder, der den Kaiser selbst mit betraf, legte das Blatt in ein irdenes Gefäß und setzte dieses auf das Gefims einer Säule in der Sophienkirche. Nach einiger Zeit entdeckten junge Leute, welche Taubenweiser suchten, den fatalen Topf und die darinn liegende Schrift. Andronicus gerieth darüber in den äußersten Schrecken, und versammelte sogleich Prälaten und Schriftgelehrte. Diese disputirten hin und her über die Gültigkeit dieser Excommunication; und der Kaiser beruhigte sich nicht eher, als bis der Ex-Patriarch, Athanasius, sein Anathema selbst wiederrief. S. 199. f. Bey einer solchen Dankungsart darf man sich auch über die abergläubische Einfalt nicht wundern, von welcher S. 115. ein Beyspiel erzählt wird. Dem Kaiser wurde eine Tochter geboren, nachdem er schon zwey oder drey, als sie kaum auf die Welt gekommen waren, wieder verloren hatte. Er fürchtete das nemliche Schicksal bey der letztern; aber ein altes Weib half ihm aus der Noth. Auf ihr Ansehen mußte er vor den Bildern der 12 Apostel 12 Wachskerzen von einerley Gröfse, zu gleicher Zeit anzünden lassen. Der Apostel, vor dessen Bilde die Kerze am längsten brannte, sollte der Schutzpatron des Kindes werden; und das Loos traf den Apostel Simon. Die Tochter des Kaisers wurde, nach dessen Namen, Simonis genannt; und da sie bey dem Leben blieb, so wurde Andronicus und noch viele andere Leute von der Vortreflichkeit dieses Mittels fest überzeugt. Unter den politischen Begebenheiten, die sich zwischen 1282-1308. ereigneten, verdient vorzüglich bemerkt zu werden, der Anfang der Othmannischen Herrschaft, S. 167. Die schimpfliche Schwäche des stolzen griechischen Reichs, wo Venetianer und Genueser in Pera und Galata, und in Constantinopel selbst, gegen einander fochten und wütheten, S. 158. f. und die Erlern mit ihren Schiffen sogar den kaiserlichen Pasaat blockirten, S. 242. und endlich die Ankunft des merkwürdigen Aventureur, *Royrr de Flor*, zu Constantinopel, im Jahr 1303 mit ungefähr 8000 Sicilianern, Cataloniern, Aragoniern und Almogavaren. Diese verrichteten — große Thaten, zum Dienste des orientalischen

Reichs; sie brachten es aber auch in der Folge, als sie beleidigt worden waren, in großes Unglück, u. sie trotzten zu Gallipoli, wo ihr Hauptsitz war, lange Zeit allen gegen sie versuchten Angriffen. Selbst 2-3000 catalonische Weiber schlugen einen dreymaligen Sturm ab. S. 259. f. Was diese Leute am meisten aufbrachte, war die schändliche Handlung des Kaisers Michael, (welchen sein Vater Andronicus im J. 1195 zum Mitregenten erhoben hatte.) Dieser ließ dem tapfern Roger, im J. 1307 zu Adrianopel ermorden.

In dem 24 Bände, der von 1308 bis zum Tode des K. Andronicus III. 1341 geht, ist außer den verwirrten Händeln der Catalonier, die endlich Thracien verließen, der Festsetzung der Johanniter-Ritter auf der Insel Rhodis, und der immer mehr anwachsenden türkischen Macht, vornemlich zu bemerken, der ausschweifende Haß des alten Kaisers Andronicus wider seinen Enkel, gleiches Namens. Dieser hatte eine braunschweigische Prinzessin, eine Tochter Alberts IV nach S. 91. (nach andern, Heinrichs des Wunderlichen,) zur Gemahlin. Er unterhielt aber dabey einen Umgang mit einer Bühlerin, bey welcher noch ein anderer Zutritt hatte. Andronicus wollte diesen durch seine Leute ermorden lassen; u. diese tödteten dafür seinen Bruder Emanuel. Darüber grämte sich der schon lange kränkelnde Vater, K. Michael, zu Tode; und der Großvater, Andronicus, warf auf den Enkel eine Feindschaft, die zu weit gieng, um gerecht heißen zu können. Die demüthigsten Birten des Prinzen vermochten bey ihm nichts; er wollte ihn enterben, veranlaßte aber durch seine Härte innerliche Unruhen, die zu seiner Beschämung und zum Schaden des Reichs ausschlugen. Im Jahr 1325 ließ er ihn zwar zum Kaiser krönen, haßte und verfolgte ihn aber dennoch, bis er selbst 3 Jahre hernach der Regierung entsetzt wurde. Der Enkel handelte beständig ehrerbietig und edel gegen seinen Großvater; und dieser wußte am Ende von seiner Unverföhnlichkeit keine andere Ursache anzugeben, als *den Teufel, welcher durch alle erdenkliche Mittel dem Menschen zu Schaden sucht.* S. 348. Gegen die abscheulichen Charaktere, die man in dieser Geschichte häufig findet, contrastirt ein Daciischer Viehhirte, der für einen kaiserlichen Befehlshaber, von dem er barbarisch gemißhandelt worden war, aufs dringendste bat, als dieser seinem Feinde, dem jungen Andronicus, in die Hände gefallen war. S. 201. In dem Kriege wider die Bulgaren, 1323 forderte dieser Prinz, um den Streit geschwind zu endigen, den bulgarischen König Michael zu einem Zweykampfe heraus. Er bekam aber von ihm die naive Antwort: *Kein Schmid wird ein glühndes Eisen mit den Händen angreifen, wann er es mit der Zange anpacken kann.* S. 236 Der seit einiger Zeit in Vergessenheit gekommene Entwurf zu einem Kreuzzuge ward 1326. wieder erneuert durch den Venetianer, Marin Sanuto, von dessen freylich vergeblichen Vorschlägen S. 264-68 Nachricht gegeben wird. Im J. 1328 kamen nach Constantinopel Ge-

Gefandte von Kaiser Ludewig aus Baiern, als Haupte der Giballinen, die von dem alten Andronicus zu verschiedenen malen Unterstützung erhalten hatten. All in sein Enkel, der damals schon regierte, dachte anders. Die deutlichen Gefandten verlangten Geld, welches er ihnen versagte; und die Truppen, die er ihnen, nur zum Schein, dafür anboth, waren ihnen nicht nöthig. Man brachte sie endlich mit Complimenten und Geschenken wieder fort S. 366. f. Mit dem J. 1339 erscheint in dieser Geschichte der berühmte Mönch Barlaam aus Calabrien, der 2 Jahre darauf eine so heftige Streitigkeit anfang wider die Mönche auf dem Berge Athos, welche, in heilige Beschauung vertieft, Lichtstrahlen aus ihrem Nabel hervorgehen sahen, die, ihrer Meynung nach, zu dem himmlischen Lichte gehörten, welches Christum bey seiner Verklärung umstrahlte. Dieses sollte, wie sie behaupteten, ein unerschaffenes Licht seyn; woraus Barlaam eine Vielgötterey folgte. Man hielt, wie billig, hierüber eine Synode; disputirte mit den bündigsten Argumenten, und der Kaiser Andronicus III holte sich dabey ein Fieber, das seinem Leben ein Ende machte. — Hr. Ameilhon hat sich schon vor mehr als 20 Jahren als einen Mann gezeigt, der zu historischen Arbeiten eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzt; und hier findet man ihn, als einen würdigen Fortsetzer der zur Genüge bekannten Geschichte des Hrn. Le Beau, der einen Nachfolger von Talenten haben mußte, um keinen auffallenden Abstand entstehen zu lassen. Sollte auch der Vorgänger etwas mehr Anmuth in seiner Erzählung haben, so ist doch der Vortrag des Hn. A. nicht weniger, als matt und langweilig. Er erhält sich immer in einem der Geschichte würdigen Tone, ohne je in Declamation, oder, wie bisweilen Voltaire, ins Possenhafte zu gerathen. Die Methode, nach welcher er die widersprechenden Nachrichten des Cantacuzenus und Nicphorus Gregoras von dem jungen Andronicus, und von der Behandlung seines abgesetzten Großvaters, T. 24. S. 149. f. und 354. beurtheilt und vereinigt, zeugt von reifer Ueberlegung. Ein gleiches gilt auch von der T. 23. S. 403. f. vorkommenden Untersuchung über den an Royern von Flor verübten Mord. Die Reflexionen, womit die Erzählung untermengt ist, kommen nicht zu häufig, und sind nie gezwungen oder bloß witzig. Die Uebersicht von dem Zustande des Reichs bey dem 1332 erfolgten Tode des alten Andronicus, die Schilderung von seinem Charakter, und zuletzt die vom Charakter seines Enkels, S. 436. und 546. f. sind vorzüglich ausgearbeitet. Wenn man in dem Vortrag des Hn. A. et-

was tadeln sollte, so möchte es die etwas häufige Einmischung von langen Reden aus Geschichtschreibern seyn, deren Frivolität er doch selbst erkennt. Am Rande sind sowohl die Jahrzahlen, als die historischen Beweise angezeigt, wie es schon in den vorhergehenden Theilen von Le Beau geschehen ist.

ULM, bey Stettin: *Michael Ignaz Schmidts*, K. K. wirklichen Hofraths, Directors des K. K. Hausarchivs und der Bücherzensur-Commission-Beysetzers, *Geschichte der Deutschen — Erster Theil*, Von den ältesten Zeiten bis auf Konrad den Ersten. Nach der neuen von dem Verfasser verbesserten und unter seinen Augen veranstalteten Auflage. — Mit allergn. Röm. Kais. und Churf. Sächs. Privilegio 1785. 8. 702 S. ohne alte Vorrede, Privilegien und Inhalt — mit dem (verkehrt nachgestochenen) Bildniß des V. — *Zweyter Theil*, Von Konrad dem Ersten bis auf Friedrich den Zweyten — 1786. ohne Vorrede und Inhalt 682 S. — *Dritter Theil*, Von Friedrich dem Zweyten bis auf den Wenzeslaus. 1786. 670 S. *Vierter Theil*, Vom Wenzeslaus bis auf Karl den Fünften — 1787. 664 S.

Der Titel sagt es schon, daß dieses ein Abdruck der umständlicher beschriebenen neuen Wienerischen Originalausgabe des Werkes sey. Dem R. kömmt es also nur noch zu, daß er untersuche, ob auch wirklich die Wienerische Ausgabe hier anzutreffen sey. Er hat aber, die Vergleichung durch und durch, wie bey der Wienerischen, hier anzustellen, nicht für Pflicht gehalten; sondern nur die ihm bekannten Zusätze der Originalausgabe nachgesehen. Und da *mangelt* dieser Ulmischen Ausgabe *erstlich* die Register, welche doch mit einem kleinen Kostenaufwand hätten können geliefert werden; *zweytens* die wegen des Nachschlagens um so nöthigern Verzeichnisse der gebrauchten Schriften, da der H. Hofr. S. nicht immer einerley Ausgabe etc. gebraucht hat. Dagegen aber hat der R. mehrere Stellen, welche in der Wienerischen Ausgabe entweder abgeändert oder neu hinzugekommen waren, verglichen und gleichlautend befunden. Der Druck ist, wie bey den vorigen Ausgaben, jedoch hin und wieder fehlerhaft in Zahlen und Allegaten. Billig sollte die verlegende Handlung für Register, Schriftenverzeichnisse und correctesten Druck Sorge tragen: ein Werk, wie dieses, und ein Publikum, das doch schon einige Ausgaben gekauft hat, verdienen eine solche Aufmerksamkeit.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Erfurt*. Progr. Pasch. de celebrationis festi Paschatis origine, variis circa eandem

certaminibus et iusta ejusdem celebrationis. 1787. 1 Bog. Fol. Die Erzählung fangt zwar vom Pascha A. T. an und reicht bis an

an das Conclufum Corp. Evangelicor. v. Jahre 1775 das Ofterfeft betreffend, ist aber, wie ein jeder aus dem Verhältniß der weitläufigen Materie zu dem engen Raum der Abhandlung beurtheilen kann, nichts weniger als vollständig, nicht einmal als Uebersicht. So sind z. B. die heftigen Streitigkeiten nicht berührt worden, die in dem Zeitalter des Bonifacius zwischen den alten und den neuromischen Christen in England und Schottland über die Ofterfeyer entstanden. Die Apoftel, heist es auf der ersten Seite, *werden ja wohl* das Ofterfeft angeordnet haben, weil sie doch den Sonntag einsetzten (?) und die Auferstehung Jesu für so wichtig hielten; nach solchen Gründen heist es dennoch: *dubitari profus nequit* etc. So weit wären wir denn in historischer Logik und Kritik gekommen.

Leipzig. Ang. Guil. Ernesti — *Supplementum secundum catalogi scriptorum Camerarianorum Fabriciani*. Es sind theils einzelne Ausgaben classischer Schriftsteller, theils Vorreden, Gedichte, kleine Aufsätze zu andern Büchern und besonders gedruckte u. dgl., wovon hier einige Nachrichten mitgetheilt und womit Ermunterungen verknüpft werden, nach einer ächten Camerarius-Ernestischen Gelehrsamkeit zu streben.

Würzburg. J. Mich. Feder Progr.: *Soll ein Theolog auch ein Belletrist seyn?* 1787. 31 S. 8. Mit vieler Wärme trägt der Vf. die bekannten Gründe vor, warum der Theolog schöne Wissenschaften, d. i. Rhetorik und Poetik, studiren müsse, um ein guter Exeget, Polemiker, Moralist, Dogmatiker, Kirchenhistoriker, Liturgist u. s. w. und ein würdiger Nachfolger der grössten alten und neuern Theologen, wie ein Chrysothomus und Erasmus, werden zu können. Der Einfluß dieser Kenntnisse auf die Verrichtungen eines Religionslehrers für das Volk ist verhältnißmäßig zu kurz und nur beyläufig berührt worden, und die Sprache des Vf. ist nicht durchaus von Provincialismen und andern Unrichtigkeiten frey: z. B. die Wahrheit in eine reizbare (reizende) Geiſtalt einkleiden.

Strasburg. Diff. log. de vitio subreptionis in omni humana vita obvio, Praef. J. J. Obertino Prof. defend. Joh. Dan. Weils. 1786. 22 S. 4. Der allgemeine Begriff des *Erfchleichens* ist nicht angegeben; statt dessen werden zwey Arten unterschieden, *Stimulirung* und *Vorurtheil*, und für jede eine Menge passender Beyspiele aus den Wissenschaften und dem gemeinen Leben angeführt. Diese wären vielleicht besser und lehrreicher in die darauf folgenden Untersuchungen der Ursachen, Folgen und Verhütungsmittel dieses Fehlers eingewebt worden, als daß nach der wirklich getroffenen Einrichtung jene für sich abgerissen da stehen, und es der Theorie, so wie den Regeln, an aller Erläuterung fehlt.

SCHULSCHRIFTEN. Eisenberg. G. Chr. Brundel Rect. in Lyc. Henberg. *observaciones in quoadam Livii loca*. 1787. 1 Bogen. Dieses Progr. zur Geburtstagsfeyer des Herzogs von Gotha enthält Scholien über die 37 ersten Capitel des ersten Buches, worinnen theils Lesarten untersucht, theils Worte und Sachen kürzlich erklärt werden. Z. B. C. 11.

pr. *per occasionem et solitudinem* i. e. per occasionem finium rom. nullo praesidio munitorum. C. 12. extr. *Favore nostrum* Theilnehmung. Cap. 14. sub fin. *Causam mirus mirab.* quia eques pugnae itatariae minus aptus. Als Probe feiner Erklärungsart des Livius, wofür der bescheidene Hr. Vf. diesen Auffatz lediglich angebr., bringt sie ihm gewiß keine Schande.

Schlesingen. M. Alb. Ge. Walch Prof. et Rect. Progr. *Regula sive poetici ex Virgilio Aeneide evolvitur*. 1787. 1 Bogen. In der Natur ist kein Sprung; jede zusammengeſetzte Handlung muß in der Zeitfolge aber einzelne Acte durchlaufen, woraus sie besteht. Der Dichter, als *fidus naturas interpres*, muß also auch die einzelnen Theilhandlungen, die das Ganze ausmachen, darstellen; der Prosaist hingegen darf und muß öfters, um nicht langweilig zu werden, sich auf den Ausdruck des Anfangs und Ziels einer Handlung einschränken, und die Zwischenglieder den Leser hinzudeuten lassen. Alles dies wird durch Virgil. Aeneid. Lib. V. v. 500. VI. 633. IX. 410-632. X. 474. XII. 266. u. folggt. gut erläutert; dürfte aber wohl auch noch nähere Einschränkungen und Bestimmungen vertragen.

Schwerin. Etwas über die Bescheidenheit der Lehrer in Schulen. Eine Einladungsschrift von — dem bisher. Cantor am Dom F. J. G. Riemann. 1787. 8 S. 4. Erst etwas über Bescheidenheit überhaupt; dann etwas über diejenige besonders, welche Schullehrer in Bekanntmachung des Guten, das sie veranstalten und leisten, billig beweisen sollten; endlich etwas von der übertriebenen Bescheidenheit der Lehrer an der Schwerinschen Domschule. Der Vf. thut hiermit kund, daß letztere von nun an diese Strenge etwas herabstimmen würden. Der erste Schritt, den, wie es scheint, der Vf. in Ausführung dieses Vorhabens thut, ist schon beträchtlich, indem er den neuern Hn. Pädagogen, die so oft vor dem Schwarzen vorbeyschießen (S. 7.) und bey jeder Kleinigkeit das *Te Deum* laud. unter Trompeten und Paukenklang absingen lassen, eine ziemlich derbe Lection giebt, und das stille Betragen der Schwerinschen Schullehrer mit dem ihrigen in eine solche Parallele stellt, die wenigstens letztern nicht allzu bescheiden vorkommen dürfte. Die Sprache ist unerrätlich geizert, und drückt vielleicht den Affect über den etwas gesunkenen Flor genannter Schule stärker aus, als es zweckmäßig gewesen wäre.

Thoren. Pr. de duplici crucis genere. 1787. 8 S. Fol. Großer Fleiß des Vf. in Benutzung der Quellen und Hülfsmittel zu dieser antiquarischen Untersuchung ist darin nicht zu verkennen. Die elenden Lettern machen aber das Lesen desselben höchst beschwerlich.

Erfurt. Progr. M. Henr. Frank, Prof. Phil. etc. *de origine linguae primitivae humanae*. Part. IV. 1787. 8 S. 4. Der Vf. macht den Anfang, die fünfte hieher gehörige Frage zu untersuchen: „Wie waren die Umstände beschaffen, unter welchen der Mensch mit diesen Organen, diesen Fähigkeiten, diesen Kenntnissen zu den ersten Anfängen der articulirenen Sprache gelangte?“ In der Art der Behandlung ist sich der Vf. gleich geblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22^{ten} August 1787.



GESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buchh.: *Ueber den Ursprung der alten Herren Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürsten von Schwarzburg; von Joh. Wilh. Treiber*, Com. Pal. Caes. und Fürstl. Schwarzb. Rathe. 1787. 96 S. 8. mit einer Kupfertafel. (7 gr.)

Diese mit eben so gründlicher Gelehrsamkeit als aufrichtiger Wahrheitsliebe geschriebene und für die Liebhaber genealogischer Untersuchungen höchst interessante Schrift, ist eigentlich von dem würdigen Vf. desselben auf hohen Befehl zum Unterrichte aufgesetzt worden. Fabeln und Muthmaßungen, sagt er Vorr. S. VII, erfüllen den Anfang fast aller Geschichte und Genealogien, auch der grössten Häuser in Deutschland. Allenthalben mangelt es an den Zeugnissen gleichzeitiger Geschichtschreiber und bewährter Urkunden. Und durch verschlossene Thürnen ist schwer hindurch zu dringen. Mit blossen Muthmaßungen aber das Publikum gleichsam benebeln zu wollen würde desto unverantwortlicher seyn, je weniger dergleichen Träumereyen für Wahrscheinlichkeiten sich verkaufen lassen, weil ihnen die nach der Vernunftlehre hierzu nöthigen innerlichen Erfordernisse fehlen. Und wer einem grossen Herrn, besonders einem wahrheitsforschenden Prinzen, entweder aus Schmeicheley oder doch ohne hinlänglichen Grund, -- blöden Traditionen oder vielmehr historische Undinge, gleichwohl dröselig aufsetzt, der handelt in dem Augen eines jeden Wahrheitsfreundes und besseren Kenners eben so respectswidrig und sträflich, als derjenige, welcher einen solchen mit Unwahrheiten vorsetzlich hintergeht. Von einem Mann von diesen Grundätzen ist es zu erwarten, daß er weder aus Vorliebe für sein fürstliches Haus, noch aus Hang zu Muthmaßungen sich und die Leser täuschen, sondern allein nach historischer Wahrheit streben wird. Und so hat sich der Verfasser auch wirklich gezeigt indem er die ihm vorgelegten Fragen, welche Meynung von dem Ursprunge der Grafen von Kefernburg die gewisse sey, und ob der Ursprung derselben von den Fränkischen Königen aus Siegeln und historischen Datis hergeleitet werden könne, mit einer entschiedenen Nei-

gung für das, was wirklich zu erweisende historische Wahrheit ist, untersucht hat. Daß *Jovius*, der Rector Treiber (der Großvater unsers Verf.) und *Heidenreich* den Ursprung der ausgestorbenen Grafen von Kefernburg, mithin auch der itztlebenden Fürsten von Schwarzburg, weil sie beide im Sizzo II einen gemeinschaftlichen Stammvater hatten, von Fränkischen Königen abgeleitet haben, ist bekannt. So gewiß auch die noch hie und da herrschende Sucht, den Ursprung jedes beträchtlichen deutschen fürstlichen und gräflichen Hauses unmittelbar von den Fränkischen Königen ableiten zu wollen, an dieser Behauptung den grössten Antheil hatte; so baueten sie sie doch auf das Zeugniß und den Ausspruch der Siegel und historischer Wahrheiten. Sie sahen in den Wapenfiguren der alten Kefernburgischen Siegel ein Menschengesicht, fanden Lilien in derselben, fanden auf einem alten von dem Schlosse Kefernburg nach Arnstadt gebrachten Bilde den ersten Stammvater der Kefernburgischen Grafen *Gunthar*. und machten diesen *Gunthar* zu einem Sohn *Clotars I.* Diese Gründe, die alle auf blossen Hypothesen beruhen, untersucht der Vf. mit der für die Prüfung historischer Wahrheiten so heilsamen Schärfe. Er zeigt es aus der Vergleichung der so wohl gedruckten als ungedruckten Kefernburgischen Siegel, von welchen er hier 4 im Abdruck beygefügt hat, daß eben die Figur mit 3 Oefnungen, welche *Jovius* und seine Nachfolger für ein Menschengesicht angesehen haben, nichts anders als ein in ungedruckten Siegeln noch sichtbarer ungestürzter Helm und die von ihnen auf diesem Helme angenommene Krone, der Kefernburg-Schwarzburgische *Roskamm* oder *Rechen*, die Zinken unterwärts, mit einem aufstehenden Pfauenschwanz sey. Diese auf heraldische Grundätze gegründete Erklärung kann von den Anhängern der eritem Meynung um so weniger widersprochen werden, weil weder das Menschengesicht, noch die Krone, wenn sie auch wirklich da wären, eine Abstammung von den fränkischen Königen beweisen würden. Auch die in den Kefernburgischen Siegeln vorkommenden Lilien beweisen nichts für diese Abstammung, weil der Gebrauch der Lilien in den französischen Wapen erst in die spätern Jahrhunderte fällt, diese Lilien von so manchen neugräflichen, sogar adelichen deutschen Geschlechtern geführt

werden, sie auch am Ende nicht auf allen Schwarzburgischen Siegeln, zuweilen wieder allein, eine zu jeder Seite des Schildes, zuweilen abwechselnd mit dem halben Monde und dann wieder an deren statt zwey Sterne auf denselben erscheinen. Mit gleichem Glücke widerlegt der Vf. die zweyte Hypothese seiner Vorgänger, daß der auf dem oben erwähnten Kefernburgischen Bilde genannte *Gunthar* der Sohn *Clotars I.*, aus dem Merovingischen Stamme, oder wie Falkenstein glaubt, der Sohn *Clodomers*, Königs von Orleans, gewesen sey. *Gunthar*, der älteste Sohn *Clotars I.*, starb vor seinem Vater, ohne Kinder zu hinterlassen, und *Gunthar*, der Sohn *Clodomers*, wurde von seinem grausamen Stiefvater, demselben *Clotar I.*, als ein Kind von 7 Jahren ermordet, also konnte weder der eine oder der andere der Stammvater der Grafen von Kefernburg seyn. In der genauern Betrachtung dieses Kefernburgischen Bildes, von welchem der Vf. einen Abdruck erhalten hat, bestimmt vielmehr der Vf. im V Absch. das wahre Zeitalter des auf dem Bilde angegebenen Kefernburgischen Stammvaters, *Gunthar I.*, aus den Unterschriften des Bildes selbst. Es stellt nemlich dieses Bild die drey Stammväter des gräflich - Kefernburgischen also auch Schwarzburgischen Hauses vor mit der Ueberschrift: *Genealogia vivorum nobilium Comitum de Kefernberg* und der Unterschriften, unter dem erstern Bilde: *Primus Comes Guntharus gentilis* — unter dem zweyten, *Comes Sigerus, filius -- Gundari*, und unter dem dritten *Comes, filius Sigeri, cui -- Imperator mutavit nomen, eum vocando Sigehardum, qui fundator est Ecclesiae Neuburgensis, ubi et sepultus*. Die letzte Angabe, daß Siegehard der Mitkister der Cathedralkirche zu Naumburg, welche 1029 erbaut wurde, gewesen sey, setzt das Zeitalter der drey Stammväter, wie der Vf. ganz richtig behauptet, außer allen Zweifel, setzt es außer Zweifel, daß sie nicht in die Zeiten *Clotars I.* nicht in die Zeiten des VI Jahrh. gesetzt werden können, da sie erst im X und XI Jahrhund. gelebt haben. Nach dieser sehr gut ausgeführten Untersuchung beugt der Vf. im VI Abschnitte allen andern Zweifeln vor, die etwa den Gedanken einer königlichen Abstammung aus dem Fränkischen Hause unterhalten könnten, und bleibt bey dem im IV Abschnitte behaupteten Satze stehen, daß das Fürstl. Schwarzburgische Haus eben so, wie so viele andre Fürstenthümer Deutschlands deutschen Ursprungs sey, daß aber der Ursprung desselben aus Mangel gleichzeitiger glaubwürdiger Nachrichten und Urkunden nicht bis zum ersten Stammvater dargethan werden könne, sondern sich, wie der Ursprung des Hohenzollernischen Hauses, im grauen Alterthum verliere. Die eigentliche Ursache, warum man in der Berichtigung der alten deutschen hohen Geschlechter selten bis über das XI Jahrhundert hinaufsteigen könne, liegt, wie der Vf. im VII Absch. zeigt, in der damaligen Verfassung des deutschen Lehnwesens. Erst im X Jahrh. wurden die Lehne vom Vater auf die

Söhne erblich, also erst von dieser Zeit an kann man den Vater und den Sohn in derselben Gaue, in derselben Grafschaft auffuchen. *Wir also, schließt der Vf., die Vorfahren des Schwarzburgischen Hauses über das XI Jahrh. hinausführen will, der muß sie nicht in den Grafschaften Kefernburg und Schwarzburg allein, sondern auch in andern Districten oder Gaun Deutschlands auffuchen und dazu die Archive der Klöster benutzen.* Er setzt sogar demjenigen Gelehrten, er sey Schwarzburger oder Ausländer, eine Prämie von 20 Louisd'or aus, der das Geschlecht der Fürsten von Schwarzburg in einer geketteten Reihe bis zu einem Stammvater in das sechste, siebente oder auch nur 8te Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hinauf führen, und dieses Stammregister, von Generationen zu Generationen, mit den dazu erforderlichen Beweisthümern aus gleichzeitigen bewährten Geschichtschreibern oder ächten Urkunden gehörig untersüzt wird. Dieser Patriotismus ist der bündigste Beweis, daß der Vf. von der Vorliebe für eigne Meynung und vom Hange zu Hypothesen gleich weit entfernt und nur allein Liebhaber der Wahrheit sey. Wer jemals mit genealogischen Untersuchungen oder auch nur mit der Prüfung derselben beschäftigt gewesen ist, der wird diesen Patriotismus sowohl als den vom Vf. in dieser Schrift geäußerten und beobachteten Grundätzen den ganzen Beyfall geben müssen.

In einem beygefügtten Anhang zeigt der Vf., daß die Stelle in dem dem Schwarzburgischen Hause 1691 ertheilten Comitiv - Diplom, nach welcher das fürstliche Haus mit der Appellationssumme von 500 fl. Rh. privilegiert wird, ganz falsch vom Concipienten gefaßt worden seyn müsse, weil die Reichskände, also auch Schwarzburg, diese Summe schon nach dem Reichsabschied vom Jahre 1654 von Rechtswegen hatten. Bey der Standeserhöhung 1691 hat das Schwarzburgische Haus das *privilegium de non appellando* bis auf die Summe von 1000 fl. Rh. erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Belin: *Petite Bibliothèque des Théâtres, contenant un Recueil des meilleures Pièces du Théâtre Français, Tragique, Comique, Lyrique et Bouffon, depuis l'origine des Spectacles en France jusqu'à nos jours.* 1786. 12 Vol. in 12 (33 livr.)

Das dramatische Fach ist in mehr als einem Betracht die glänzendste Seite der Französischen Literatur. Eine Sammlung, welche das Interessanteste aus dem fast unübersehblichen Vorrathe derselben aushebt und nehm einander stellt, muß daher nicht bloß den Freunden der Bühne in Frankreich, sondern selbst dem Ausländer willkommen seyn, der sich in dem Genuße der Geists - Werke von keinem eintei-

einseitigen und anschließenden Geschmacke beherrschten läßt. Diejenige, von der wir hier den dritten Jahrgang vor uns haben, nahm ihren Anfang bereits 1783, und der ununterbrochene Fortgang derselben, ist ein hinlänglicher Beweis des erhaltenen Beyfalls. Wirklich empfiehlt sie sich nicht nur von Seiten ihrer typographischen Beschaffenheit, durch einen saubern und richtigen Druck, und beygefügte Bildnisse der Autoren, sondern sie ist auch, was ihre innere Einrichtung betrifft, nach einem Plane angelegt, der ihr eine lange Dauer verspricht. Da sie, ihrer Bestimmung zu Folge, alle Gattungen von Schauspielen und den ganzen Zeitraum vom Ursprung der französischen Bühne bis auf die gegenwärtige Zeit umfaßt; so sieht man leicht, daß es ihr weder an Stoff zu einer schicklichern Auswahl, noch an Mannichfaltigkeit und Abwechslung fehlen kann. Hierzu kommt noch, daß von jedem dramatischen Dichter eine bald mehr, bald minder ausführliche Lebensbeschreibung, nebst einem vollständigen Verzeichnisse seiner Arbeiten geliefert wird, und daß die aufgenommenen Stücke — es versteht sich, daß selbst von berühmten Verfassern nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten hier Platz finden — mit Beurtheilungen, Nachrichten, Anekdoten, die sich auf die Ausführung oder andere besondere Umstände beziehen, begleitet erscheinen. Wenn schon hierbey alles aus bekannten Quellen geschöpft, oder vielmehr größtentheils wörtlich übergetragen ist, so muß es doch immer angenehm seyn, jene zerstreuten Nachrichten unter einem Gesichtspunkte beyammen zu finden. In eben dieser Rücksicht wird man es dem Herausgeber auch Dank wissen, daß er, als eine Art von Anhang zu der gegenwärtigen Sammlung, ein zusammengedrängtes historisches Gemälde von dem Ursprunge und Fortgange der dramatischen Kunst in Frankreich zu liefern angefangen hat, welches den Titel führt: *Essais historiques sur l'origine et les progrès de l'art dramatique en France*, und wovon bereits zwey Theile herausgekommen sind. Die Abtheilung und Anordnung, welche in diesem, wie in den vorhergehenden Jahrgängen beobachtet wird, gründet sich, aufser der Unterscheidung von Lustspiel, Trauerspiel, Oper, auch noch auf die Verschiedenheit der Theater, für welche die Verfasser ihre Arbeiten zunächst bestimmten (*théâtre Français, théâtre Italien, petits théâtres*.) Jedem ist ein eigner Band gewidmet, die unter besondern Nummern neben einander fortlaufen. Ohne uns an diese Ordnung zu kehren, lassen wir der Kürze halber die Stücke gleich zusammen, die hier von jedem Dichter geliefert werden. — Von *Thomas Corneille* — denn bis zu diesem ist die Sammlung, die von der *Sophonisbe* des *Mairet* und dem *Stévole* des *Durjer*, als den ersten regelmäßigen dramatischen Gedichten, ausging, nunmehr fortgerückt — zwey Trauerspiele: *Artane* und *le Comte d'Effex*, und eben so viele Lustspiele: *le Baron d'Albikrac*, und *le Festin de Pierre* (das bekannte *Moliersche* Stück, das *Corneille*, mit sehr wenig Veränderungen, auf Ver-

langen der Schauspieler in Verse gebracht hat) — Von *Racine* *les Freres ennemis*, *Alexandre le Grand*, *Andromaque* und sein einziges (nach den Wespen des Aristophanes gearbeitetes) Lustspiel: *les Plaideurs* — Von *de la Motte* seine *Ines de Castro*, (die so reich an rührenden Situationen und unserer Agnes Bernauerin so nahe verwandt ist,) und ein Lustspiel in zwey Aufzügen *le magnifique* (nach einer bekannten Erzählung von *Boccace* und *La Fontaine*) — Von *La Noue* (der 1761 starb) *Mahomed Second*, das einzige vollendete Trauerspiel, das man von ihm hat, und *la Coquette corrigée*, (ein Lustspiel voll der feinsten und geistreichsten Züge) *l'Obstiné* und *le retour de Mars* (ein paar kleinere gleichfalls in Versen geschriebene Stücke, von denen das letztere allegorischen Inhalts ist) — Von *Quinault* *le triomphe de l'amour* (ein sogenanntes *Ballet lyrique* in einem Aufzuge) und *Persee*, *Phaëton*, *Amadis* (drey grössere lyrische Trauerspiele.) — Von *Vadé*: *Jérôme et Fanhonette* (*Pastorale mit Vaudevilles*) *Nicaise*, *les Rocolleurs*, *la Veuve indécise* und *la Canadienne* (die ersten drey, komische Opern; die letztere ein kleines Lustspiel in Versen) — Von *Boursault* *le Mercure galant* oder *la Comédie sans titre*; *le Fabliau d'Esop* oder *Esop à la ville*; *Esop à la cour* (sogenanntes *Comédie burlesque*, im Grunde mehr dramatisches Lehrgedicht als eigentliches Lustspiel) — Von *Joly* *l'Ecole des amans*; *la Capricieuse*; *la Femme jalouse* (insgesammt in Versen und 3 Aufzügen) — Von *Brueys* die bekannte Farce, *l'Avocat patelin* und *le Muët*, an dem er mit *Palaprat* gemeinschaftlich gearbeitet hat. Unter den für die sogenannten kleinern Theater geschriebenen Stücken, die den Inhalt des 12ten Bandes ausmachen, zeichnet sich besonders ein kleines rührendes Lustspiel, in einem Aufzuge, von *Madame Beauvoir* aus, das den Titel führt *le danger des liaisons*, und nach *Marmontels* reizender Erzählung, *le bon Mari*, gearbeitet ist.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke: *Friederich Meyenthal, oder der verlegirte Student*. 1787. 8. 170 S. (10 gr.)

Wenn eine Krähe mit aufgesehenen Pfauenfedern sich schmückt, so ist freylich ihr ganzer Putz nichts mehr und nichts minder als gestohlen Gut zu nennen. Aber wenigstens verdient sie dann noch einige Nachsicht, wenn sie diese geraubten Federn mit Gelchmack und Wahl zusammengetragen hat. Ein gleiches gilt bey dem Schriftsteller; der Philosoph, der den Bayle plündert, der Dichter, der den Kiopstock ausschreibt, der Romantichreiber, der den Agathon und Werther, den Tom Jones und den Don Quixote einzelne Flugfedern ausrupft, ist allerdings Plagiarius; aber zuweilen findet er doch gütige Richter, wenn er die einzelnen fremden Gliedmaßen zu einen leidlichen neuen Körper bildet. Was in aller Welt hingegen soll man von dem Stümper urtheilen, der jetzt aus dem Leipziger Aventurier, jetzt aus Martin Speelhorn, jetzt aus dem Schwidlichen Ro-

binson — kurz aus lauter solchen Büchern, deren Kenntniß einzugestehen, Rec. sich schämen würde, wenn es nicht noch Bekantschaften von seinem liebenden Jahre her wären, — ein Ding zusammengeflückt, das noch kläglicher ist, als der elendeste Roman des berühmten Dresdnischen Thürmers. Zweyerley haben wir bey der Lesung dieses Büchleins sehr bedauert; die Zeit, die wir dabey verloren; und dann das schöne Papier, das der Verleger hier verschwendet hat.

MÜNCHEN, bey Lindauer: *Der politische Zinngießer* ein Fäschingsstück in fünf Aufzügen, nach dem dänischen des Herren von Holberg. Aufgeführt auf dem Churfürstl. Nationaltheater in Fäsching. 1787. S. 116.

Holberg, dieser dänische Goldoni, liefert, so veraltet er auch ist, unstreitig noch immer sehr schätzbare Materialien für das dramatischkomische. Seine Stücke sind eben so reich an wahrhaft komischen Charakteren, als an Situationen zur Erschütterung des Zwergfels, ob es ihnen gleich auch nicht an schmutzigen, pöbelhaften und platten Scenen fehlt. Seine besten Sachen für die guten Sitten und guten Geschmack anstößigen reinigen, und so von neuem auf unser Theater verpflanzen, ist daher

gar kein übler, sondern vielmehr ein sehr lobenswerther Gedanke, nur muß ihn ein Mann ausführen, der dazu Beruf und Talent hatte. Unfreiwillig gehört der politische Zinngießer zu Holbergs drolligsten und besten Charakterstücken; und die gegenwärtige Bearbeitung desselben ist nicht ganz misrathen, ob sie gleich um vieles besser seyn könnte, besonders, was den Dialog betrifft, den der Verf. noch nicht sehr in seiner Gewalt zu haben scheint. Die ganze Bearbeitung hätte durch die Einwebung treffender und auf unser Zeitalter mehr passender satyrischer Züge ungleich anziehender gemacht werden können. Auch ist mancher kräftige Streich, mancher witzige Einfall des Originals unbenutzt geblieben, und hingegen manche Plattheit aufgenommen worden, die besser ausgelassen worden wäre. Demungeachtet gefällt Recensent, daß er diese Bearbeitung nicht ohne Vergnügen gelesen, und einigemal bey der Lectüre hell aufgelacht habe. Nur empfiehlt er dem Bearbeiter, wenn er etwa zu fernern Verpflanzungen hollbergischer Stücke auf unsere Bühne Lust und Liebe haben sollte, mehr Geschmack in der Wahl der zu benutzenden und zu verwerfenden Züge des Dichters, und vorzüglich mehr Studium und Politur des Dialogs.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE ANZEIGE. Hr. P. F. Auricillius, der neulich das Bibliothekariat zu Upsala erhalten, hat auch nun die damit verbundene Lehrstelle der schönen Wissenschaften öffentlich angetreten. Dem Vicebibliothek. Hn. Erich Filenius und dem Adj. Hn. Magn. Math. Sledt, ist ebenfalls die Würde eines Professors ertheilt worden. Bey der Upsalischen Bibliothek sind jetzt außer dem Eiblioth. und Vicebibl. auch noch ein ord. Amanuensis, Hr. A. S. Boberg, u. zwey Extr. Aman. Hr. M. Rodocus und Hr. J. D. Flutenberg, angestellt. Der Extr. Vicebibl. Hr. E. Gütlin, und der Extr. Adj. Hr. Abr. Tharberg, sind ord. Adjuncti, ersterer in den schönen Wissenschaften, wobey er zugleich das akademische Münzkabinett unter Aufsicht hat, und letzterer in den orientalischen Sprachen geworden. Der dortige Professor der Physik, Hr. Sam. Duraeus, hat bey seinen hohen Jahren um den Abschied geberet und denselben erhalten. Hr. M. Hulten ist zum Docenten in der Physik ernannt worden.

KLEINE SCHRIFTEN. *Budissin*, bey Monse: M. Joh. Jacobaei, von der hohen Würde eines Landeshauptmanns im Marggrafthum Oberlausitz; ein Beytrag zur Vaterlands-Geschichte. 1787. 36 S. 8. Diese, bey Gelegenheit der Gelangung des Grafen von Lüttichau zu solchem Amte herausgekommener Schrift, welche demselben mit übertriebenen Schmeicheleyen gewidmet wird, — enthält zuerst eine ziemlich magere, meist aus Großers Oberlausitzischen Merkwürdigkeiten entlehnte Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit dieses Amtes und der dabey von den Ständen anzustellenden Wahl; dann im zweyten desto längeren Abschnitt, das Verzeichniß der Landes-

hauptleute von 1549 an, da diese Würde zuerst aufgenommen, wobey der Lebenslauf eines jeden, ganz nach Parentations, Styl erzählt wird.

Göttingen, bey Dieterich: *Dankpredigt am öffentlichen Dankfeste, wegen Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Königes. Nebst einer Predigt über die weise heilige Vorsicht*, von D. Gottfried Less. 1786. Jede 2 Bdg. gr. 8. (4 gr.) Der im vorigen Jahre auf das Leben des Königes von Großbritannien gewagte, aber glücklich abgewendete, Anfall eines wahnfinnigen Weibes hat den Druck mehrerer Predigten veranlaßt. Schon der Name des Verfassers der vor uns liegenden Dankpredigt läßt erwarten, daß sie vor vielen andern der Publicität würdig war. In einer eben so lichtvollen und würdigen, als rührenden Betrachtung über Matth. 10, 29-31 (verbunden mit Luc. 21, 18) werden die Spuren einer allwaltenden Vorkehrung in den unflüchtigen Einfällen und Entschlüssen unserer Seele richtig und einleuchtend gezeigt, worauf die interessante Wahrheit zur Beruhigung des menschlichen Herzens ganz vortreflich angewendet wird.

Die angehängte (etwas zweydeutig überschriebene) Predigt, welche auch mit einem eigenen Titellatte besonders zu haben ist, lehrt eigentlich über Luc. 16, 10-12, daß auch in scheinbaren Kleinigkeiten Weisheit und Treue anzuwenden sey. Auch in dieser Vorstellung sieht man des Wohlthätige der Religion, die nichts mit unfruchtbaren Speculationen zu thun haben will, sondern Weisheit des Lebens und Ruhe des Herzens zum Ziele aller ihrer Lehren macht. Wie schätzbar ist der Lehrer, der die Kunst versteht, sie auf dieser Seite in einem so schönen Lichte darzustellen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 23ten August 1787.

RECHTSGELAHRHEIT.

TURIN, bey Soffiotti: *Josephi Nafi Dissertationes de feudis eorumque varia natura ad patrios mores potissimum accommodatae.* 1785, 99 S. in 8. (1 L. 10 S.)

Der Verfasser, (welcher sich Mitglied des Collegii der Rechtsgelehrten zu Turin, und Lehrer der Rechtsgelahrtheit bey der daſigen Ritter-Akademie nennt,) liefert hier fünf Abhandlungen über das Lehnrecht, welche die Abweichungen der Lehns-Observanz von der strengen Natur des Lehns in Rückſicht auf Erbfolge und Veräußerung betreffen, und wobey er hauptsächlich auf Herkommen und Lehns-Gebräuche seines Vaterlandes Bedacht genommen hat.

I) *De consuetudine feudali generatim.* Wahrscheinlich sey das auf Gewohnheit beruhende Lehnrecht der verschiedenen deutschen Stämme, welche das Römische Reich eroberten, im Hauptwerk einerley gewesen, nach und nach aber durch Einfluß fremder Sitten geändert worden. Die *Constitutio Conradii II. Solici de an. 1026.* und die nachher dazu gekommene Compilation einiger Italiänischen Rechts-Gelahrten, hätten das erste *ius scriptum feudale* gebildet. Eine Lehns-Sitte könne nur, wie jede andere rechtliche Gewohnheit begründet und wieder aufgehoben worden. Sie sey aber durch Zeugen und Urkunden nicht ganz erweislich, doch wohl durch obrigkeitliche Erkenntnisse. Die Lehns-Gewohnheit einer Provinz verbinde die Güter, welche derselben ausdrücklich einverleibt werden; und durch solche Einverleibung werde sie in den incorporirten Lehen ebenfalls aufgehoben, wenn in der Hauptprovinz ein anderes Recht hergebracht sey. — (Ein Satz, den man nicht zugeben kann, wenn man mit dem Verfasser der Lehns-Gewohnheit die Kraft ausdrücklicher Gesetze beylegt. Denn aus der Erfahrung läßt sich nicht induciren, daß jede Provinz auch einerley Lehns-Gewohnheit haben müsse: Mithin würde nur der ausdrückliche Wille des Fürsten, oder ein, seit der Einverleibung des Lehns rechtsverwahrtes Herkommen solches bewirken können.) II) *De feudis ex consuetudine hereditariis, et fere ad naturam bonorum allodialium redactis.* A. L. Z. 1787. Dritter Band.

ſis. Dergleichen herkömmliche völlige Erblehne wären die Savoyischen Lehn-Güter, und das disfallige Herkommen sey durch ein königliches Edict im Jahre 1752 bestätigt worden. Jedoch blieben Personen bürgerlichen Standes davon ausgeschlossen; und überhaupt müßten diejenigen, welche mittelst Contracts ein solches Lehn-Guth erwürben, zuvor die Lehnsherrliche Genehmigung erlangen. Auch gehörten diejenigen Lehn-Güter nicht dahin, welche nach Ergehung der königl. Constitutionen de an. 1729 von den Domainen veräußert worden. Die bloße Clausel: *pro hereditibus et successoribus quibuscunque*, mache noch kein *feudum mere hereditarium*, außer bey Lehen, welche von fremden Lehnherren mit dieser Clausel verliehen, und nachher unter Sardinische Lehnbarkeit gekommen wären. III) *De feudis, quae et alienari actu inter vivos et ultima voluntate relinqui juxta receptos mores possunt.* Diese nennt der Verfasser auch *feuda disponibilia*, und unterscheidet solche von *mere hereditariis* dadurch, daß bey jenen die Veräußerung unter den Lebendigen und auf den Todesfall nicht schlechterdings, sondern unter gewissen Einschränkungen und Vorbehalten gestattet sey. Von dieser Gattung werden mehrere Beyspiele angegeben. Allemal sey jede in den Lehnbriefen nachgelassene Freyheit zu veräußern mit der größten Einschränkung zu verstehen. IV) *De feudis, quae actu tantum inter vivos alienare consuetudine permixtum est.* Dieses sind die so genannten *feuda alienabilia*, welche, nach hervorgebrachter Gewohnheit, nur mit Genehmigung des Lehnherrn, ohne besondere Einwilligung der Agnaten, denen auch nicht das Wiederrufungs-, sondern nur das Verkaufrecht zustehe, veräußert werden dürften. Diese Gewohnheit herrsche in den Monferratischen Lehen, jedoch mit einigen besonders angegebenen Ausnahmen. Das Veräußerungsrecht enthalte zwar auch das Recht zu verpfänden: Allein die Hypothek habe nur subsidiarische Wirkung, in so fern das Allodium nicht zureicht. V) *De consuetudine, circa personas feudisticae successione ex jure communi incapaces.* Hier wird vornehmlich die Lehnfolge des weiblichen Geschlechts erörtert, welches noch heut zu Tage in ganz Italien ausgeschlossen sey, und wenn die Lehnbriefe eine Ausnahme enthielten, nur mit

möglichster Einschränkung zugelassen werde. Doch sey in der Margraffschaft *Ceva* (in *Piemont*) durch einen besondern Vertrag die subsidiarische Lehnfolge der Weiber eingeführt. Ausser den Kirchenleihen, seyen Personen geistlichen Standes nur in so fern Lehnfähig, als ihnen noch freystehe, diesen Stand zu verlassen; und dann werde eine gewisse Bederkzeit bestimmt. Selbst bey Malthefer-Rittern finde keine Ausnahme statt. — Uebrigens sind diese Abhandlungen in einem ganz leiblichen Latein geschrieben, welches sonst im Lehn-Recht so selten ist.

ARZNETGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Murray: *Observations on the diseases incident to Seamen*, by Gilbert Blane, M. D. F. R. S. physician extraordinary to the Prince of Wales 1785 502 S. 8. (6 Sh)

Wir haben immer gehoffet, daß der letzte Seekrieg zwischen England und Frankreich der Heilkunde den Vortheil einer genauen Beschreibung der Krankheiten auf großen Kriegsflotten gewähren würde, und diese Hoffnung hat der verdienstvolle Verf. hier auf die angenehmste Weise und so erfüllt, daß wir kein Werk in dieser Art kennen, welches an Reichhaltigkeit, Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Beobachtungen diesem an die Seite gesetzt werden könnte. Der Verf. wurde zu Anfang des Jahres 1780 von dem Lord *Rodney* zum Arzt der Flotte gewählt, die unter seinen Befehlen bis zu Ende des Krieges größtentheils in Westindien, zum Theil auch in Amerika, sich befand. Die Flotte bestand selten aus weniger als zwanzig Linienschiffen und über diese war der Verf. über drey Jahre lang als Arzt gesetzt, hatte also Gelegenheit genug zu beobachten, und konnte den Gesundheitszustand der ganzen Flotte desto besser übersehen, da auf Lord *Rodneys* Befehl alle Schiffswundärzte von den auf ihren Schiffen herrschenden Krankheiten monatlichen Bericht an ihn erstatten mußten und er selbst die Lazareth täglich besuchte, wenn die Flotte im Hafen lag. Bey diesem allen hatte er Schwierigkeiten genug zu überwinden. Lage und Einrichtung der Lazarethe waren oft fehlerhaft und letztere konnte zu Anfang des Kriegs nicht anders seyn, weil noch keine so große Flotte in diesen Meeren gewesen war und auf den Inseln Bequemlichkeit, nothwendiges Obdach für so viele Kranke, Luft, Kost und Reinlichkeit nicht immer so waren, wie man für das Wohl der Kranken wünschen mußte. Ausserdem blieb die Flotte selten über zwey Monate auf einer Station und die Ortsveränderung unterbrach die Beobachtungen. Bey diesem allen aber enthält dieses Werk eine Menge wichtiger Thatsachen und giebt ungemein gute Erläuterungen über die Krankheiten, denen der Mensch auf der See, in großen

Schiffen, in heißen Klimaten ausgesetzt ist. Der erste Theil enthält eine Geschichte der Krankheiten, die in einem Zeitraum von drey Jahren auf der Flotte beobachtet wurden. Der Verf. fand bey seiner Ankunft in Westindien 16 Linienschiffe, die mit fünf andern verfürkt wurden, welche *Rodney* nach der Verproviantung von Gibraltar der Flotte zuführte. Auf diesen fünf Schiffen mußte die Mannschaft viel von Bauchflüssen leiden, doch auf neugebauten Schiffen nicht mehr, als auf alten, falls sie auch von unausgetrocknetem Holz gebaut waren. Am heftigsten wüthete die Ruhr auf dem *Intrepid*, der in zwey Monaten 200 Kranke in die Lazareth schicken mußte. In mehrern Monaten hatte dagegen die Fregatte *Pegasus* nicht einen Kranken, und überhaupt ist das Volk auf Fregatten gesünder, weil sie weit schwächer und meist mit Freywilligen besetzt sind, der Commandeur mehr auf die Kleinigkeiten, die auf die Reinlichkeit vielen Einfluss haben, sehen kann und das Volk durch die Hoffnung der Beute von den genommenen Schiffen mehr aufgeheitert wird. Die erste Hälfte des Jahres 1780 war sehr ermüdend für das Schiffsvolk, weil die Flotte dem Feind immer in Gesicht war und das Volk ohne Betten und Decken auf dem bloßen Verdeck schlafen mußte; doch waren die üblen Folgen davon so sehr sichtbar nicht. Die Station der Flotte bey *St. Lucia* im Jun. 1780 hatte auf die Gesundheit des Volks wenig Einfluss, obschon die Witterung regnerisch und ungesund war; desto grausamer aber wütheten die Krankheiten unter dem Volk, welches von den Schiffen, die ausgebeßert werden mußten, ans Land gesetzt worden war. Von nicht ganz 2000 Mann starben wöchentlich 50 bis 55, doch verminderte sich die Sterblichkeit, da *Rodney* alle Oerter in der Nachbarchaft, wo Rum destillirt wurde, zerstören ließ. Bey dieser Gelegenheit giebt der Verf. eine allgemeine, nützliche Nachricht von der Witterung und Temperatur der Luft in Westindien. In den hegeamonaten des Jahres 1780 ging *Rodney* mit dem größten Theil der Schiffe nach New-York, und da erholte sich die Mannschaft durch die frischen Speisen und das *Sprucebeer* völlig. Dabey entgingen diese Schiffe einem grausamen *Orcan*, der über tausend Englische Seeleute im Meer erlöschte, obschon kein Linienschiff verunglückte. Beyläufig bringt unser Verfasser von dem Nutzen dieser Orcane für die Gesundheit in Westindien vortrefliche Bemerkungen bey. Dieser *Orcan* hatte die sichtbarsten guten Wirkungen bey Krankheiten, besonders aber bey Lungenfuchten: da die Flotte vom Februar bis May 1781 bey Martinique kreuzte, entstand ein solcher Skorbut unter dem Volk, den man vorher von solcher Heftigkeit in Westindien nicht gesehen hatte. Ein langer Aufenthalt auf der See und gänzlicher Mangel an frischer Nahrung hatten ihn veranlaßt, besonders ersterer; denn wenn ein Schiff noch so lang im Hafen lag, blieb das Schiffsvolk

volk frey, welches aber da seine gefalzenen Speisen gegen Zucker vertauschen kann und überhaupt mehr aufgeheitert wird. Die Malzessenz und der Zuckersyrup leisteten wenig Dienste. Letzterer, wie der Verf. vermuthet, wegen des Kalks. Limonien bleiben unter allen bekannten das bewährteste antiskorbutische Mittel. Kartoffeln mit Essig gegessen heilten auf dem Triton den Scorbut auch sehr wirksam. Ueberhaupt genasen die 1600 Kranken, die der Verf. auf den Schiffen hatte, auf *Barbados* bald, und viele blieben, unter gehöriger Aufsicht und Pflege in den Schiffen, welches der Verf., der größten Bequemlichkeit und Wohlfeilheit wegen, sehr empfiehlt. Nun giebt er einen weitläufigen und wichtigen Bericht von der Gesundheit des Volkes auf den Schiffen, die schon auf der Westindischen Station waren, und denen, mit welchen *Rodney* die Flotte zu Anfang des Jahres 1782 verstärkte. Diese Bemerkungen sind äußerst wichtig, verstaten aber, ihrer Mannichfaltigkeit wegen, kaum einen Auszug. Am ungesundesten waren der *Prudent* und der *Jutrepide*, die man aus Holz gebauet hatte, welches mit einer scharfen Brühe gebeizet worden war. Bey der Schlacht am 12 Apr. 1782 war das Volk auf den Englischen Schiffen fast durchaus gesund und im Monat vorher von 862 Mann einer gestorben. Drey und zwanzig Monate lang hatte der Verf. die Sterblichkeitslisten aus allen Schiffen vor sich, und in keinem waren so wenig gestorben, als in diesem. Die Zahl der Verwundeten war bey dieser großen Schlacht im Verhältniß sehr gering, und dies kam davon her, daß *Rodney* die Linie der Franzosen brach und daß die Schiffe in einer kleinen Entfernung von einander fochten, wo die mit der äußersten Heftigkeit getriebenen Kanonenkugeln nicht so viele und große Splitter vom Schiff abreißen konnten, die insgemein mehrere, als die Kugeln selbst, tödten. Bey der *Affaire in Fort - Royal - Bay*, wo die Schiffe in größerer Entfernung von einander fochten, war das Verhältniß der Verwundeten zu den Toten weit größer, als vier gegen eins, bey dieser wenig größer, als drey gegen eins. Nach dieser Schlacht vermehrten sich die Krankheiten sehr, weil die französischen Prisen und das Volk auf denselben die Schiffe der Engländer ansteckte. Die innerliche Oekonomie der französischen Schiffe schildert der Verf. nicht zum besten. Unreinlichkeit, Mangel an Circulation der Luft und an Ordnung war überall sichtbar. Die zerstückelten Glieder und Leichname, die in dem Raum eine Zeit lang fauleten, verderbten die Luft noch mehr, und die Franzosen werfen ihre Todten überhaupt nicht so gleich über Bord, sondern erst wenn sie von dem Priester eingesegnet worden sind, oder vielmehr wenn das aus dem Leichnam fließende Blut den Ballast und das Schiff mit Fäulniß abgesteckt hat. Und doch, sagt der Verf., sey die Mannschaft auf der *Ville de Paris*, wo die Krankheit nachher am

heftigsten ausbrach, und auf den übrigen Schiffen der Franzosen gesund gewesen, und dies sey ein Beweis, daß ein Seemann auch schlechte Luft vertrage, wenn er nur an sie gewöhnt sey. Das Einnehmen des Wassers und Holzes, und überhaupt der zuweilen lange Aufenthalt im Hafen vermehrte die Bauchflüsse und Fieber sehr: selbst wenn die Schiffe lang vor Anker lagen, sah man den Zuwachs dieser Krankheiten offenbar. Von der Influenza blieb das Volk auf der Station der Schiffe sowohl in Westindien, als in Amerika, frey, viele aber, welche im Jahr 1782 nach dem Entsatz von Gibraltar unter *Sir Richard Hughes* nach Westindien kamen, hatten von der Influenza noch hartnäckige Lungenkrankheiten. Nun redet der Verf. von den Krankheiten, die in den Lazarethen beobachtet wurden; die meisten starben an Bauchflüssen, und zwar an unheilbaren Geschwüren der dicken Gedärme, die die vorherige langwierige Dauer der Krankheit, die Hitze des Klima, die skorbutische Disposition und die Schiffskost veranlassete. Sie waren ansteckend und befielen besonders die, die vom Scorbut genasen. In dem Lazareth zu *New York* waren sie weniger tödlich. In dem ganzen Krieg starben die wenigsten in dem Lazareth zu Gibraltar, nemlich einer von zehen: in den übrigen Lazarethen in Westindien und America starb von 6 bis 7 Kranken einer. Vom Jul. 1781 bis dahin 1782 starb von 8 Kranken auf der Flotte einer, vom März 1782 bis dahin 1783 von 20 einer. Die Flotten in Europa hatten Zeitpunkte, wo sie weit mehr von Krankheiten litten, und im Nov. 1779 mußte die Flotte bey ihrer Ankunft zu *Portsmouth* den zehnten Theil der Mannschaft ins Spital schicken. Ueberhaupt war der Verlust an Mannschaft in den drey Jahren und drey Monaten, da der Verf. der Flotte als Arzt vorgesetzt war, folgender:

Gestorben an Krankheiten	3000
Getödet	648
An Wunden gestorben	500
	4348

Der zweyte Theil des Werkes behandelt den sehr wichtigen Gegenstand von den Ursachen der Krankheiten auf Kriegsflotten und den Mitteln sie zu verhüten. Fieber, Bauchflüsse, Scorbut und böartige, unheilbare Geschwüre an den Unterschenkeln sind die gewöhnlichsten Krankheiten, dagegen kennt man Nervenkrankheiten auf Schiffen nicht. Bey Verhütung dieser Krankheiten kömmt alles auf Luft, Nahrung, Kleidung und Leibesübung an. Von den Nachtheilen der Landluft bey dem Stilleliegen der Schiffe in den Hafen, die insgemein in Westindien mit Holz und Morästen umgeben sind. Auf *Pidgeon Island* starb in der ungesundesten Jahreszeit, bey der härtesten Arbeit, eingesalzener Kost und Mangel eines Obdachs nicht

einer, da in eben der Zeit auf St. Lucie die Hälfte der Besatzung starb, die weit besser unterhalten wurde. Sehr schädlich ist auch das Einnehmen des Wassers und Holzes, wozu man immer Negers brauchen sollte, wenigstens sollte man keinen von dem Schiff die Nacht über am Land lassen. Zur Verhütung der Fieber sind Fiebrinde und gewürzhafte Substanzen am besten. Die Ansteckung kommt auf die Kriegsschiffe insgemein mit dem gepressten Schiffsvolk, welches man auf Wachtschiffen, in einem engen Raum und in der unreinsten Luft lang gefangen gehalten hatte. Das beste Mittel ist diese Leute zu entkleiden, abzuwaschen, sie mit neuen Kleidern, Wäsche, zu versehen. Die in dem Schiff selbst entstandene Infection kann am besten durch die äußerste Reinlichkeit verhütet werden. Von diesen Ausflüssen unterscheidet der Verf. welche, die von dem Menschen selbst herrühren, und diese faulen Ausflüsse werden durch Reinlichkeit, Trockenheit und öftere Erneuerung der Luft weggebracht. Die freye Luft nimmt die ansteckenden Materien am wirksamsten weg und je wärmer sie ist, desto leichter befreyt sie die Körper davon. Schiffe, die ansteckende Fieber aus Europa mitbringen, werden in warmen Klimaten frey davon. Von der Nahrung. Der Zuckersyrup, den Lord *Howe* zuerst einfuhrte, verhütete den Skorbut äußerst wirksam, wenn er mit Reis genossen wurde. Das beste Mittel, um das Wasser auf langen Reisen gegen die Verderbnis zu schützen, ist, das man ihm etwas Kalk beymische. Schiffe, wo die Mannschaft solches Wasser trank, litten weit weniger an Bauchflüssen. Die übrigen Wege, das alte und saulgewordene Wasser zu verbessern, sind mit vieler Genauigkeit angegeben. Diesem Theil ist ein Aufsatz angefügt, den der Verfasser der Admiralität vorlegte, von den Mitteln Krankheit und Sterblichkeit auf der königlichen Flotte in Westindien zu verhüten. — Der dritte Theil handelt von den Krankheiten besonders, die am häufigsten beobachtet wurden. Die charakteristischen Zufälle des Schiffsfiebers sind übermäßig große Schwächung des Muskelvermögens, ein an ein Koma grenzendes Delirium, Petechien und eine Hitze, die sich der Hand der andern Person mittheilt. Die Cur besteht in schweistreibenden Mitteln, nach Abführungen. Durch Verbindung einer Spießglasarznei mit Mohnsaft werde so wohl Schweiss, als Befreyung des Kopfes bewürket. Mohnsaft mit Kampher war das beste Mittel unter allen, wenn im Verlauf des Uebels Schwäche, Zittern und ein anhaltendes Irrededen sich einfanden. Das gallichte remittirende Fieber war die gewöhnliche Folge des Wasser- und Holzeinnehmens der Schiffe, der Wald- und Sumpflust. Die Behandlung war die gewöhnliche; nur mußte mit großer Sorgfalt auf die Remission gesehen werden, um da die Fiebrinde zu geben. Das gelbe Fieber. Seine Zufälle sind sehr treffend beschrieben. Alles,

was man zu thun hat, ist, das man den Magen geschickt mache, die Fiebrinde zu vertragen. Ein Blasenpflaster auf den Magen gelegt, wirkte zu diesem Zweck und zur Tilgung der Entzündung in diesem Eingeweid sehr gut. — Die Wechselfieber, die auf die Chinarinde nicht wichen, dämpften die Zinkblumen und der weiße Vitriol. Die Ruhr ist, im Vergleich mit den Fiebern, in heißen Klimaten eine leichte Krankheit, ja die schlimmsten Zufälle, selbst des gelben Fiebers, verlieren sich, wenn sich ein gallichter Durchfall einstellt. Sie wird, wenn sie langwierig wird, durch Ausschwägung der dicken Gedärme tödtlich. Unter sieben Fällen fand der Verf. bey sechsen solche Schwärungen. Die hitzige Ruhr wich nach dem Gebrauch der Abführungen am besten, wenn man einen allgemeinen, warmen Schweiss erregen konnte, und zu diesem Zweck diente Ipecacuanne in kleinen Gaben mit Mohnsaft und Salpeter recht sehr gut. — Die Mundsperrt tödtete sehr viele, und besiel die Kranken auch drey bis vier Wochen nach der Verwundung, und zuweilen wenn die Wunden schon geheilet waren. Ein Kranker genas auf den Gebrauch warmer Bäder, ein anderer auf Breyumschläge von Mohnsaft und ein dritter auf den Gebrauch des Mohnsafts mit Quecksilber. Erhaltung der Ausdünstung und Gebrauch des Mohnsaftes sind überhaupt die besten Mittel wider diese Krankheit und die Ablösung der beschädigten Glieder war nie von Nutzen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

VENEDIG, bey Zatta: *Agamemnone e Clitemnestra*, Tragedia di *Matteo Borja*. 1786. 84 S. gr. 8. (15S.)

Die Italiäner haben schon mehrere Trauerspiele dieses Inhalts; besonders eins von dem Grafen *Alfieri*, das viele klassische Schönheiten hat, und dem auch der Verf. des gegenwärtigen Stücks das rühmliche Zeugniß giebt, er habe seinen tragischen Pinsel in die Farben des *Sophokles* und *Euripides* getaucht; und seine *Klytämnestra* sey des griechischen Alterthums vollkommen würdig. Unser Dichter wich indess mit Vorbedacht von dem eigentlichen feiten und durchaus heroischen Charakter der Griechin ab, und glaubte, sie werde dadurch, das er sie schüchtern, wankend, unschlüssig, und minder strafbar schildert, ein desto stärkeres Interesse auf der heutigen Schaubühne erregen können. Für Leser und Zuschauer, die sich nicht ganz in griechische Sitten und Denkart zu versetzen im Stande sind, möchte dies freylich wohl der Fall seyn; und man muß dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das er den ersten und wesentlichsten Zweck des Trauerspiels, leidenschaftliche Wirkung hervorzubringen, nie aus den Augen verloren hat. Seine Personen ermüden durch keine müßige Tiraden, und die Handlung schreitet rasch fort. Gleiches Lob verdienen auch Sprache und Versification.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 24^{ten} August 1787.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Robinson, Robson und Sewell: *The History of the reign of Philip the third, King of Spain. The first four Books by R. Watson, — the two last by W. Thomson. — Second Edition. Vol. I. 460 S. Vol. II. 389 S. 1786. gr. 8.*

Watson ist schon aus seiner Geschichte Philipps II als ein guter, obgleich nicht durchaus tadelfreyer Geschichtschreiber bekannt; und so findet man ihn auch hier. Sein Fortsetzer, Thomson, kommt ihm zwar in vielen Stücken gleich, nur nicht immer in Beobachtung einer gehörigen Proportion, wie sich in der Folge zeigen wird. Bey dieser zweyten Ausgabe sind einige Anmerkungen und ein dreyfacher Anhang aus Handschriften hinzugekommen, welche der Graf von Hardwicke, von welchem Watson schon dergleichen Unterstützung erhielt, dem neuen Herausgeber mittheilte. Der erste Band enthält die vier ersten Bücher, welche W. ausarbeitete, unverändert, und gehet vom Antritt Philipps III bis zur Austreibung der Moriscos. Bey weitem der größte Theil ist mit der Beschreibung des niederländischen Kriegs und des endlich im J. 1609 geschlossenen Stillstandes, angefüllt, der freylich auch das wichtigste war, was die spanische Monarchie damals vorhatte. Nebst diesem werden auch die unglücklichen Versuche der Spanier in Irland genau erzählt. Dann und wann kommt der Verf. auf die innern Angelegenheiten; und da sind Finanzverlegenheiten und schlechte Oekonomie, Indolenz des Königs und Kurzsichtigkeit des Herzogs von Lerma gewöhnlich die Hauptgegenstände. Das vierte Buch handelt ganz allein von den Schicksalen der Moriscos, welche hier sehr gut beschrieben werden. Achtung verdient der Adel im Königreich Valencia, der sich, wenn gleich aus Eigennutz, nachdrücklich für diese unglücklichen am Hofe verwendete: und der größte Abscheu fällt auf den Erzbischoff von Valenzia, welcher auch aus Eigennutz ihre Ausjagung mit der äussersten Erbitterung betrieb. Er drang sogar, wider die aus Vernunft und Menschlichkeit hergenommenen Gründe des Vicekönigs, darauf, daß die unmündigen Kinder sollten fortgeschafft werden, „weil nach einem gewissen Alter, A. L. Z. 1787. Dritter Band.

„kein Morisco sich mehr bekehren liesse: und wenn „auch nur siebenjährige Kinder im Lande blieben, „so würde, vor dem Ende der zweyten oder dritten „Generation, Valencia wieder mit Mahometanern angefüllt seyn.“ Der zweyte Band, der ganz von Thomsons Arbeit ist, fängt an mit Entwickelung der Ursachen vor: der Herrichfucht Spaniens, und den letzten Entwürfen K. Heinrichs IV von Frankreich, die durch seinen unglücklichen Tod vermehrt wurden, wegen dessen die Geistlichen in Spanien Gott auf den Kanzeln dankten, obgleich der König um recht große Trauer zu zeigen, die Schauspiele in Madrid verbot. S. 25. Hierauf kommen die Händel der Spanier in Italien, mit dem Herzoge von Savoyen vom Jahr 1610 - 14. Die Streitigkeiten in Deutschland, wegen der Cleyfischen Erbschaft, die Einmischung der Krone Spaniens, durch Truppen aus den Niederlanden, und die abermaligen Unruhen in Italien, woran auch die Franzosen, zum Vortheil des Herzogs von Savoyen, Theil nahmen. (S. 105. macht der Verf. eine lange Note über die Frage, warum die Spanier, die von jeher durch Ehrliche und Treue sich auszeichneten, in der damaligen Periode so viele schändliche Complotte und Verschwörungen anstifteten. Er giebt zwey Gründe an. Wenn Rachgierde, Ehrgeitz und andere Leidenschaften sich nicht geradezu befriedigen können, so suchen sie arglistige Mittel. Und wenn man sich einbildet, über andere erhaben zu seyn, so macht man sich nicht gar viel aus den Ungerechtigkeiten, die man ihnen zufügt. Es ist, fährt er fort, eine eben so große Ungerechtigkeit, einen Hund, Pferd, etc. aus Muthwillen zu verstümmeln, zu quälen oder umzubringen, als einen Menschen zu verwunden oder zu töden: und doch macht man sich insgemein wenig Bedenken über Handlungen von jener Art, weil unserer Einbildung nach, die Thiere so tief unter dem Menschen stehen.) Bey der Erzählung von dem Plan des spanischen Triumvirats wider Venedig, S. 129 - 144 wird nicht angemerkt, daß einige an der Wahrheit desselben zweifelten. Bald darauf kommt eine Digression über den Charakter der Spanier S. 146 - 49, worinn dieser Nation, „die sters durch Tapferkeit und Genie sich hervorthat, „volle Gerechtigkeit erwiesen wird. Mit dem Anfang des VI Buchs wendet sich Th. wieder zu den innern Geschäften von Spanien, schildert den Favoriten des

Herzogs von Lerma, Don Roderigo de Calderon, und den im Jahr 1618 erfolgten Fall des Ministers, wozu er, durch seinen eigenen Sohn, den Herzog von Uzeda, der sich bey dem Könige überaus gefällig machte, die erste Veranlassung gab. Der königliche Beichtvater, Aliaga, ungeachtet er dem Herzoge von Lerma seine Stelle zu verdanken hatte, arbeitete wider ihn zum Vortheil seines Sohnes, von dem er sich noch mehr versprach. Hierüber macht Th. S. 159. die Bemerkung, „dafs das menschliche „Herz geneigt ist, andern mehr Tugend zuzutrauen, „als es bey sich selbst findet.“ Der Cardinalsstuh, den der alte Herzog erhielt, vermehrte den Widerwillen des Königs gegen ihn, weil er nun seine Gröfse nicht mehr von ihm allein hatte. Der Entfernung des Herzogs von Lerma folgte bald die Gefangennehmung und nach dritthalb Jahren die Hinrichtung des unglücklichen Don Roderigo. Die Beschuldigung der gegen die Königin gebrauchten Zauberey berührt zwar der Verf. und verwirft sie, wie sich erwarten liefs: er hätte aber doch etwas umständlicher davon reden dürfen, weil diese Erdichtung eine Probe von dem damals herrschenden Aberglauben giebt. Bey der Hinrichtung wird S. 177. bemerkt, dafs in Spanien der Scharfrichter vor den Personen stehet, die er enthaupten soll; so, dafs der Streich zuerst die Kehle trifft. Von dieser Begebenheit gehet Th. weiter fort auf den Familienvertrag der spanischen und deutschen Linie des Hauses Oesterreich, (wobey S. 178. der Erzherzog Ferdinand von Grätz unrichtig ein Urenkel K. Ferdinands I. genennet wird,) und auf die Unruhen in Böhmen. (In der Beschreibung dieses Königreichs kommen wieder einige Unrichtigkeiten vor; z. B. Böhmen gränzt südwärts an Ungarn: Die Sprache, die in Ungarn und in der Wallachey gesprochen wird, ist im Grunde die slavische. S. 182-83.) Um den Ursprung derselben deutlich zu machen, wird sodann der Anfang der Reformation berührt, (wobey Thomson bis auf den Bischoff Claudius von Turin zurückgeheth, aber dafür die Lehren Wikliffs, welche die nächste Veranlassung geben, aus der Acht läfst. Die Erzählung der Vorfälle in Böhmen geht bis auf die Schlacht bey Prag und ihre nächsten Folgen, von S. 192 — 242, und ist für eine Geschichte K. Philipps III. von Spanien, so weitläufig, obgleich dieser Monarch Theil daran nahm.) Zuletzt kommen die Begebenheiten in Vätolin und die Vortheile, welche das Oesterreichische Haus daraus zog. die Anschläge des Herzogs von Ossuna, sich zum Herrn von Neapel zu machen, die Heile des Königs nach Lissabon, auf welche die seine letzte Krankheit und sein Tod, d. 31 März, 1621 erfolgte. Die Erzählung davon, die sehr umständlich ist, hat Th. aus dem *Gonzalo de Cespedes* und aus einem Briefe genommen, der sich unter D. *Burks* Handschriftensammlung im Britischen Museum befindet, und aus Spanien an Gondomar, den damals en Gesandten dieser Krone in England, geschrieben wurde. Es findet sich darinnen nicht die

geringste Spur von der bekannten Nachricht, welche den Tod des Königs als die Folge von den Formalitäten der Etiquette angiebt. In der angehängten Uebersicht dieser Regierung zeigt der Verf. Einsicht und Billigkeit. Er entschuldigt die Vergrößerungsplane und die Sorglosigkeit gegen Ackerbau und Manufacturen, die man dem spanischen Ministerium vorwirft, mit der gegründeten Erinnerung, dafs man erst in den neuesten Zeiten anfangt einzusehen, wie sehr inländische Indultrie einer weit ausgebreiteten Herrschaft vorzuziehen ist. Auch bey der eiteln Pracht, womit die Spanier den Mangel an wahrer Stärke zu verbergen suchten, und bey den Ränken, auf die sie damals so gerne verfielen, sagt er etwas, das gehört zu werden verdient. Pracht war damals eine für jede Regierung wichtige Sache; und der Kurf. Friedrich V. von der Pfalz wurde für sehr ökonomisch gehalten, weil das Gefolge, womit er nach England kam, um seine Braut zu holen, nur aus 170 Personen bestand. Die Staatsränke der Spanier brachten ihnen wesentliche Vortheile; und die Gesandten des schwachen Königs Philipp regierten meistens die Höfe, an denen sie sich aufhielten. Diese Nation war damals noch so angesehen, dafs andere in der Kleidung und in den Sitten sie zum Mufter nahmen; und so wie man heut zu Tage von einem Manne, der den Ton der feinen Welt auf Reisen gelernt hat, in England sagt, dafs er *französisch* ist, so sagt man damals, er wäre *spagnolisch* (spanisch) (spanisch). Der Anhang bestehet aus folgenden Stücken. 1) *Ein Tagebuch von den Conferenzen, welche zwischen den Bevollmächtigten der Könige von Großbritannien, und Spanien und der Erzherzoge in den Niederlanden, wegen des Friedens, zu London, 1604 gehalten wurden.* Dieses Actenstück war bisher noch nicht gedruckt. Man siehet daraus, dafs die Unterhandlung auf beiden Seiten mit großer Geschicklichkeit und mit Anstand geführt wurde; man findet darinnen manches zur Aufklärung der Handlungsgeschichte, und nebst dem auch eine Probe von dem damaligen Tone in Staatsgeschäften, der heut zu Tage für sehr pedantisch wurde gehalten werden. Weder hier, noch in der Erzählung Watsons, findet man einige Erwähnung des Umlands, dafs der Connetable von Castilien, nebst den andern, bey Ablegung des Eids, durchaus eine Bibel foderte, die in einer katholischen Stadt gedruckt war.) 2) *Auszüge aus Briefen von Sir Franz Cottonton an den Lord Schatzmeister Salisbury, aus Madrid vom J. 1609. und 1610 und von dem englischen Gesandten, Johann Digby, vom J. 1617, die Austreibung der Moriscos betreffend.* Diele sollten weder Gold, noch Silber aus dem Reiche mitnehmen. Aber der französische Gesandte nahm große Summen von ihnen an, und stellte dafür Wechtelebriete aus, die er durch seinen Haushotmeister nach Frankreich schickte. Er wufste auch, als dieser angehalten wurde, durch Drohungen, das Felleisen uneröffnet zurückzubekommen. Am Ende erlaubte man den Auswandernden Geld

Geld mitzunehmen, so viel sie wollten, unter der Bedingung, daß sie, im Fall sie visitirt würden die Hälfte davon dem Könige lassen müßten. Das aus den verkauften Gütern der Moriscos gelösete Geld verschenkte Philipp an seinen Minister und dessen Verwandte. Im J. 1717 entdeckte man, nicht weit von Salamanca, in einem von steilen Gebirgen umgebenen Thal, ohngefähr 500 Menschen, die nur Roggen, Ziegenfleisch und Fische zur Nahrung hatten. Man glaubte, daß ihre Vorfahren, bey dem Einbruch der Araber, sich dahin flüchteten. Ulliche sechzig Jahre vorher hatte man auch, in den Pyrenäischen Gebirgen, verschiedene Dörfer entdeckt, deren Bewohner keine Begriffe von Gott oder einer Religion hatten.) 3, *Auszüge aus Briefen Cottingtons und Digbys, die Prachtliebe, die großen Einkünfte*, (jährlich wenigstens 600, 000 Dukaten,) und den *Stolz des Herzogs von Lerma betreffend*. Den Schluß macht ein etwas dürftiges Register. So wohl Watson, als Thomson haben die wichtigsten Schriftsteller gebraucht und an gehörigen Orten angeführt. Aber einen davon, nemlich Khevenhillern, vermißt man. Die Ursache ist leicht zu errathen. Von den Feindseligkeiten zur See, welche auch nach dem Schluß des Waffenstillstandes von 1609 jenseit des Aequators nach fort dauerten, wollte Th. hier nichts anführen. Sie können am sorglichsten in der Geschichte von Spanien, bey dem Zeitpunkte der Erneuerung des Kriegs wider die vereinigten Niederlande nachgeholt werden. Druckfehler kommen hier und da vor. Im 2ten Bande, S. 17 soll die erste Zeile in der übersetzten Klage des Herzogs von Rohan über den Tod Heinrichs IV die *letzte* auf der nemlichen Seite seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, in Commission der Mayerschen Buchhandlung: *Salzburger Musenalmanach auf das Jahr 1787*, herauszugeben von *Lorenz Hübnert* auf Kosten des Herausgebers. 1787. 12. 215 S. (10 gr.)

Wie viel zur innern Güte eines Musenalmanachs der eigne Geschmack und das Dichter Talent seines Sammlers beytrage, das leuchtet jedem von selbst ein. Von dem Geschmack des Hn. *Hübners* sey folgendes von ihm verfertigtes Gedicht eine Probe:

Beym Anblick eines Blitzableiters.

Hier stehst du wohlthätig und hehr
majestätischer *Donnertrote!*
heisset den fürchterlich glühenden Straf
aus der düster gespaltenen Wolke *willkomm*,
winkeft ihm, deiner Kräfte bewußt
aus den ferne brüllenden Stürmen heran,
wie des Menschen schnellster Gedanke
aus der Feuerwoge daher *sprüht* —
Beschwänzt mit Schlangen von Feuer
zu trümmern und zu tödten,
was schwebt und athmet rings her,

Wellen aus ihren Felsen zu senken
der Schöpfung Mark auszubrennen droht —
wenn wir schwachen *Erdener* — etc.

Nicht wahr, unfre Leser sind es zufrieden, wenn wir hier abzuschreiben aufhören, und sie außer dem *sprühenden Blitz beschwänzt mit Schlangen von Feuer*, nicht auch noch von *gegränzten Patern, Allerklärer, dem Moosrohr jedem Winde zerknickbar geschaffen*, u. d. m. etwas zu sehn bekommen? Aber so wenig auch Hr. Hübnert selbst einen guten Dichter verspricht, so muß man wenigstens die Gerechtigkeit ihm wiederfahren lassen, daß er unter seinen meisten Mitarbeitern noch hervorragt, wie der Mond unter kleinern Gestirnen. So mißhandelt ein Haufen Kosaken die Töchter eines überfallnen Dorfes nicht, als ein gewillter Hr. *Giger* die armen Musen. Sollte man wohl in allen übrigen Gedicht-Sammlungen von Deutschland ein Beyspiel finden, das nachstehende Strophen aufwöge. S. 132. singt er von einem Ritter, der vor Ollms Zeit in Schwaben gehauft hat.

„Er hafte Zucht und Nüchternheit
und schimpfte, wie gedungen
auf die Verfeinerung der Zeit
und alle Neuerungen.
Wenn jemand solch ein Wort entfuhr,
so schrie er, tobe, fluchte, so schwur —
Er sprach von nichts als *Sch* —
A — lecken, Zottenreißen.

Der Teufel in Gestalt eines Drachen hobt ihn.

Nun sieht man ihn in *der* Revier
rundher auf viele Meilen
Hu! als ein recht abscheulich Thier
und hört ihn schrecklich heulen.
Da soll er, wie bey Lebzelt seht: y:n;
Leckt mich im A — ich seh — euch drein;
und manchen giebt er Schellen,
daß ihn die Ohren gellen.

Manche verführt er in ein Schloß und berauscht sie.

Brauf, wenn ihr eure Sinn einholt
weg ist die Täuschung — siehe!
Ihr seyd nicht mehr im Saal von Gold
Ihr liegt im Stall beyrn Viehe —
und neben euch erblicket ihr
— Hu einen schwarzen, schwarzen Stier
der lecket Küh und Rinder
molens, molens im Hinter.

In einer langen Note versichert Hr. *Göiger* noch, daß dies gar nicht *jene gesuchte Gemie und Kernsprache*, aus dem *Götze von Böhlingen*, sondern seines Kobolds *eigne Sprache* seyn sollte. Eine andre Ballade eben dieses Verf. S. 141.) *Hüsch ntroue*, ist etwas besser; aber es ist auch ganz natürlich; denn

bis zu halben Strophen ist sie wörtlich aus *Bürgers Blandine, Entführung* etc. zusammengeschrieben, Nächst *Bürgern* hat in diesem Almanach Hr. *Blumauer*, (der sonderbar genug S. 6. *Wiens Haller* genannt wird,) am meisten Nachahmer gefunden. Da er den Ochsen und den Esel befang, so ist hier der Teufel und der Stockfisch präconisirt worden. Mit welchem Erfolge könnte man zwar fast bereits errathen. doch wollen wir aus fast überflüssiger Gewissenhaftigkeit einige Strophen von des letztern Lobe noch abschreiben. (S. 73.)

Noch niemals ist's im Dichtersinn gedungen! —
Dem stillen sanften Thier
singt kein Poet; hat keiner je gesungen
sein Lobgesang als wir.
Der Ochs hat längst verdientes Lob erhalten,
und hoch vom Pindus spricht
man Eseln es in mancherley Gestalten —

nur unserm Stockfisch nicht.
Das Thier, das ferne kömmt, von fremden Orten
vergift der Dichter gar!
Das doch wohl auch, nach alten Römerworten
so gut als Esel war.
Nein, länger kann man nicht dein Lob verschweigen;
Wir thun, was billig ist,
und wollen der schönen Welt den Vorzug zeigen,
den du auch würdig bist etc.

Genug! Genug! nach solchen Beyspielen bedarf es wohl nicht erst unsers Urtheils? — Wir wollen nur noch die Namen der Verfassers abschreiben: *Aigner, Felner, Florbach, Frank, Geiger, Heldenberg, Huber, Hübner, Karl, Kummer, Libratus, Mäh, Nagel, Normis, Pilger*; auch ein Excapuciner und ein Ungenanter. Geliefert haben sie 57 Stücke, wovon aber schwerlich ein einziges auf die Nachwelt kommen dürfte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE SCHRIFTEN. *Tale til Erindring om den Kongel. Danske Landhuusholdnings-Selskab* aldöde Präsident *Joachim Michael Geufs*, Professor i Mathematiken ved Kiöbnhavs Universitæt u. s. f. holden den 25 Jan. 1787 af *Ove Malling*, Justitzraad og Committeret i det Vestindiske Guineiske-Rente og General-Toldkammer. 1787. 51 S. gr. 4. Hr. Justitzrath *Malling*, der durch eine zwiefache Uebersetzung seiner großen und guten Handlungen berühmten Dänen, Norweger und Hollsteiner auch den Deutschen rühmlich bekannt ist, schildert in dieser in Gegenwart des Kronprinzen von Dänemark in der Versammlung der *Landwirthschaftsgesellschaft* gehaltenen Rede die Verdienste, welche ihr verstorbener Präsident, der sel. Prof. *Geufs*, als Gelehrter um die Wissenschaften und als rechtschaffener Bürger um das Vaterland hatte, mit einer edlen männlichen Beredsamkeit. Zu seinen Verdiensten um die Wissenschaften gehört vorzüglich seine Theorie der Minirkunst. Dafs er *Belidors* Handschriften erhielt, die nach dessen Tode durch Kabale unterdrückt waren, dafs er alles darüber geschriebene sammlete, las, durchdachte, ordnete und mit seinen Ideen bereicherte, setzte ihn in den Stand, in Ansehung der Theorie der Minirkunst ein *Euclides* zu werden. Seine 1776 herausgegebene Abhandlung über die bey Anlegung der Minen nöthige Theorie erregte allgemeine Aufmerksamkeit und seine ausführliche Abhandlung über die Minirkunst, wovon der erste Theil 1776 zu Kopenhagen herauskam, erwarb ihm den Beyfall der Kunstverständigen und zwey Uebersetzungen von geschickten Minirofficiers aus der Kriegsschule Friedrichs des Großen, und in Diensten der vereinigten Niederlande. Der zweyte Theil ist angefangen, aber unvollender, und erwartet eine Meisterhand, gleich der seinigen, zur erwünschten Ergänzung des Werks. Von der Denkungsart des verdienstvollen *Geufs* führt Hr. M. folgenden Ausdruck von ihm an: „Die Tagebücher der Belagerungen zeigen, dafs nicht selten manche hundert Menschen ihr Leben in Minen verloren, die sie selbst angelegt hatten. Nur durch eine zuverlässige Theorie kann eine solche Aufopferung des Menschenlebens verhütet

„werden, und ich werde meinen Fleis bey dieser Arbeit hinreichend belohnt halten, wenn sie auch nur das Leben eines einzigen Menschen zu sparen dienlich seyn kann.“ Wir zeichnen hier nichts mehr aus von einer Rede, die eben so wohl dem gerühmten Gegenstande als ihrem Verf. Ehre macht, und die ausserdem in Abicht auf die biographischen und literarischen Nachrichten mehr als Einer Gattung von Lesern gefallen wird. Sie verdiente eine Uebersetzung und hat folgende erhalten:

Gedächtnissrede über Johann Michael Geufs, u. s. f. gehalten von Hn. Justizr. *O. Malling*, aus dem Dänischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet, durch *Friedrich Eckard*, d. W. W. Dr., Königl. Bibliothek-Schreiber. Kiöbnhavn (so schreibt Hr. E.) 1787. 54 S. gr. 8. Wir müssen aber gestehen, dafs die Rede einer besseren Uebersetzung würdig ist. Die gegenwärtige hat ihre Seltsamkeiten, Beybehaltung dänischer Namen der Oerter, wo deutsche Namen üblich sind, wenn z. E. Hr. M. *Eckard* im Deutschen und schon auf dem Titel Kiöbnhavn und Trondhjem, statt Kopenhagen und Drontheim schreibt; ingleichen ungewöhnliche deutsche Rechtschreibung, z. E. *Grav* statt *Graf*, *Lauth* und *beuth* statt *Laut* und *beut* S. 26. Bisweilen ist die Uebersetzung unrichtig. Z. E. Embedsmann mußte Hr. E. S. 35 nicht durch *Amtmann*, sondern durch *Beamter* geben. Was S. 42 durch *Mauern* zu *Stürzen* gegeben wird, heißt im Dänischen *fronsøge Ruinur*, d. i. *Kuines (oder Trümmer) aufzusuchen*. Die Zusätze oder Anmerkungen des Uebersetzers enthalten zum Theil literarische Nachrichten; und alsdann ist Hr. E. in seinem Fache. Denn das Lob ist ihm nicht abzuspochen, dafs ihm an Bücherkenntnis wenige gleichen. Zum Theil sind sie Anfälle, die er in böser Laune auf die Geistlichkeit thut. Auch sind sie nicht alle historisch richtig, manche sehr übertrieben wie z. E. S. 11 f. die Anmerkung von der zu reichlichen Verlorung der dänischen Prediger und geringern Kirchenbedienten und der Vernachlässigung ihrer Amtspflichten.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 25^{ten} August 1787.

M A T H E M A T I K.

LEITZIG, bey Crusius: *Erste Hälfte eines gemein verständlichen Rechenbuchs für Schüler*, worinn hauptsächlich nach Thalern, Groschen, und Pfennigen gerechnet wird, von *Friedr. Gottlieb Busse*, Prof. am Erziehungs-Institut zu Dessau, 12¹/₂ B. 8.

Ebendasselbst: *Anleitung zum Gebrauch eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen*, von demselben Verf. mit 1 Kupfert. 1786. 7¹/₂ B. 8.

Diese beiden Bücher machen zwar eigentlich nur ein einziges Ganzes aus, werden aber doch auch einzeln verkauft, und der Herr Vf. hat bey denselben, in Rücksicht des Aeußerlichen, Splittergarbs Idee nachgeahmt. Es wird indessen in der *Anleitung* nicht bloß der Gebrauch des *Rechenbuchs* gelehrt, sondern man findet auch in derselben weitere Ausführungen mancher im *Rechenbuch* noch nicht vollständig abgehandelter Lehren, mehrere Rechnungsmethoden, weitere Beweise, berechnete Resultate und Rechnungsproben mittelst des Neunfachen und Elflichen. Die Einrichtung ist dabey so getroffen, daß die Paragraphen in der *Anleitung* gewisse im *Rechenbuch* mit Fleiß gelassene Lücken ausfüllen, weshalb auch diese Paragraphen durch ein Sternchen von denen im *Rechenbuch* unterschieden worden sind; wobey wir aber doch noch zweifeln, ob dadurch aller Unbequemlichkeit bey dem Gebrauch werde abgeholfen seyn. Was aber das *Rechenbuch* besonders betrifft, so würde der Hr. Vf., wenn er ein Werk hätte liefern wollen, in welchem alles vorkommen sollte, was bey Gelegenheit der Numeration und der Rechnungsarten benannter Zahlen, auf- und absteigenden Reduction, Zeitrechnung, wo man die Dauer einer Begebenheit aus dem Anfang und Ende derselben berechnet etc. — nur irgend gedacht und gesagt, bis aufs feinste Detail erläutert und zugleich bis auf die geringsten Kleinigkeiten bewiesen werden konnte; wo ferner bey jeder Regel Exempel auf Exempel gehäuft und diese selbst mit ununterhaltenden Nebensachen durchflochten wären, — so würde er bey dem gegenwärtigen alles geleistet haben, was man von ihm erwarten könnte; da er aber ein *Rechenbuch* für Schulen hat schreiben wollen, so dürfte er auf diese Art die Erwartung seiner
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Leser vielleicht nicht sehr befriedigen, denn der Anfänger wird durch die allzugroße Umständlichkeit (die Numeration füllt allein 29 Seiten) viel zu sehr zerstreut, und dem Lehrer bleibt nichts mehr zu sagen übrig, wenn er das im Buch stehende vortragen hat; zumal da er die in seiner Anleitung gegen das Ende vorkommenden abstracten Materien für seine schwachen Lehrlinge schwerlich wird benutzen können. Wenn überhaupt Hr. B. die ganze Rechenkunst, auch nur, so weit sie auf Schulen gelehrt wird, auf diese Weise abhandeln will, so muß sein Werk zu einer kleinen Bibliothek zu wachsen; wollte er etwa in der Folge weniger umständlich seyn, so würde dadurch seinen so sehr verwöhnten Lesern nicht zum Besten gerathen werden, denn bey Bruch-, Potenzen-Rechnung etc. werden sie die weitläufigsten Erläuterungen gerade am nöthigsten haben. Am zweckmäßigsten möchte wohl das Buch für junge denkende Köpfe, welche die Anfangsgründe der Rechenkunst bereits mechanisch erlernt haben, zum weiteren Selbststudium, seyn; die große Menge Exempel sind aber auf alle Fälle überflüssig. Das Kupfer stellt die Neperischen Stäbchen nach einer zum Gebrauch bequemern Einrichtung vor.

S C H O E N E W I S S E N S C H A F T E N

PARIS, bey Prault: *Essai sur la nature champêtre*. En Vers, avec des Notes. 1787. 264 S. 8. (1 Rthlr.) gr.)

Sehr richtig sagt der Verf. in der Einleitung: „Auch die schönsten Verse werden den Landmann sehr wenig belehren; allein sie rühren denjenigen, der den Landbau begünstigen kann und soll, und vielleicht locken sie auch ihn von der Stadt auf die „Flur.“ Der Verfasser, der sechs Jahre lang auf den Höhen des Jura gelebt, und, (wie er sagt,) nur die Natur und Rousseau zum Lehrmeister gehabt hat, beschreibt in diesem theils poetischen, theils kritischen Werke die Gärten der größten Völker so wohl des Alterthums als der neuern Jahrhunderte, und zieht aus seinen Beschreibungen die Regeln zur besten und schönsten Benutzung des Landes. So viel immer möglich, stellt er die Regeln in Beyspielen und Handlungen dar. Interessant ist in der Einleitung sein historisches und philosophisches Gemälde von dem Fortgang der Gartenkunst. Er zeigt,
Br r
wie

wie sehr diese Kunst eine Menge anderer voraussetzen muß. „Die Republikaner, sagt er, sind selten „Liebhaber der Gartenkunst und Landluft; sie bedürfen des gesellschaftlichen Scauplatzes zur Ermunterung ihrer Verdienste.“ Allein, um nichts von Platons Akademie, Epicurs Gärten, Cicero's Tusculan zu sagen, so weiß man doch, daß z. B. die Niederländer wegen ihrer Blumengärten berühmt sind. Sehr treffend vergleicht der Verf. die englischen Gärten mit den Theaterstücken des Shakespeare. Zu gelinde hingegen beurtheilt er des *Le Notre* französische Monotonie. Unter den Gartendichtern und Lehrern der Gartenkunst wird auch unser deutscher Hirschfeld erwähnt. „Er denkt, heißt es vor ihm, mit Tieffinn, er beobachtet scharf „und mit Feinheit, hat einen sichern Blick, und sieht „jeden Eindruck voraus. Obgleich incorrect und weit „schweifig, ist sein Styl nicht ohne Colorit, nicht „ohne Interesse und Leben. So wie den meisten „Schriftstellern seiner Nation, so mangelt's auch Hirschfelden an Methode.“ Fürwahr ein Vorwurf, den die Deutschen wohl nicht von den Franzosen erwarten! Und noch heut zu Tage wagts der Verfasser zu sagen: „Mit Erfolg bearbeiten die Deutschen „die Bergwerke, und ziehn aus denselben Schätze „hervor; allein die Bearbeitung des Goldes vertheilt „nur die Franzosen.“ Das Gedicht selbst besteht aus fünf Gefängen, jeder mit kritischen interessanten Noten begleitet. Zur Probe so wohl von der Diction und Harmonie, als von dem Geschmacke des Dichters, liefern wir aus dem ersten Gefange folgende Charakteristik der brittischen Gartenkunst:

A la Cour, au Sénat, dans son parc solitaire,
 Il (der Engländer) porte en tous les lieux le même caractère,
 Et, semblable aux Volcans dans le Nord allumés,
 Toujours couverts de neige et toujours enflammés,
 Il cache un coeur de feu sous l'austère apparence
 D'un Philosophe froid, qui médite en Silence.
 Adorateur des Arts, il en brave les loix,
 Et regarde le goût du même oeil que ses Rois.
 Le génie est son guide, et pourtant il s'égaré.
 Sublime quelquefois, et plus souvent bizarre,
 Entassant les beautés sans ordre, sans dessein,
 D'un tyrannique usage il croit braver le frein;
 Mais du bûc emporté pour l'esprit de système,
 Il cesse d'être grand sitôt qu'il est extrême.
 Des antiques jardins il a vu les défauts,
 Et les a remplacé par des vices nouveaux:
 Justement fatigué des formes symétrique
 Des compas, des niveaux, des plans géométriques
 Il a, dans sa fureur, une hache à la main,
 Renversé le tilleul, abbatu le sapin etc.

Der achte von diesen Versen: *Et regarde le goût du même oeil que ses Rois*, hat beide Fehler, nicht nur Unbestimmtheit, sondern auch Härte. Je pompreicher der Vers ist, desto unangenehmer fällt's

auf, am Ende nichts darinn als eine sehr gemeine Idee zu finden. Mit Feuer und Enthusiasmus beschreibt der Dichter in dem zweyten Gefange die italienischen Gärten und ländlichen Scenen. Mit gleich edlem Schwunge erhebt sich seine Stimme gegen den Mißbrauch der Kunst, und gegen die Verwandlung der Landhäuser in Feenpalläste des Müßigganges, der Eitelkeit und Wollust. Der dritte Gefang charakterisirt die Französische Landluft. Schön und rührend ist die Aufforderung an den König zur Verbreitung des Geschmacks an dem Landleben unter dem Adel. Die Noten oder Anmerkungen sind zuweilen ohne Noth weitläufig, und nur durch den schwächsten Faden mit dem Texte verbunden, wie z. B. bey diesen dritten Gefange die biographischen Nachrichten von *Richelieu*. Hier, in einem Gedicht über die ländliche Natur, bedurften wir nichts von ihm zu vernehmen, als folgenden Umstand: „Die „größte Wunde, die er Frankreich geschlagen hat, „war diese, daß er die Großen von ihren Ländereyen nach Hofe gelockt hat. Seit dieser Epoche „sind Hof und Stadt weit unästlicher, und das Land „weit elender, und arbeitsamer geworden.“ Der vierte Gefang schildert den eigenthümlichen Charakter verschiedener Jahreszeiten und Gegenden, und die denselben angemessene Cultur. Einzelne Gemälde sind mit der Stärke eines *Thomson*, und *Maro* entworfen. So z. B. S. 97 die Beschreibung einer Berghöhle:

Mais aux piés de ces monts, dont les feux dévorans,
 Portent l'effroi, la mort en horribles torrens,
 Qui mêlent l'affreux bruit, les éclats du tonnerre
 Au pouvoir inconnu qui fait trembler la terre,
 Aux rives de ces lacs qui roulent dans leurs flots
 Le bitume fumant avec d'impures eaux,
 Où le souffre bouillonne, où sa vapeur épaisse,
 Couvre l'astre du jour d'un voile de tristesse,
 L'imagination vouée à la terreur,
 Planant sur les tombeaux, en retrace l'horreur.
 Elle peint les Enfers. Ses récits lamentables
 Captivent les esprits par de lugubres fables,
 Montrent en sombres traits, sur son trône infernal,
 Le Dieu qui de la mort tient le Sceptre fatal.
 Le magique pouvoir de ses accents funèbres
 Ouvre à l'homme effrayé l'empire des ténèbres,
 Et des crimes livrés à d'éternels tourmens
 Il croit ouïr déjà les longs gémissemens.

Eben so, wie Thomson, ist unser Dichter glücklich in Einmischung romantischer Geschichten. Auf dem Lande bereut Orphanis ihre Verirrungen, und ihr Morval verzeiht ihr. Voll Rührung sagt sie:

Tu me rends à moi-même, et me donnes un coeur.

Gerne hätte für diesen etwas matten Ausdruck der Vf. folgenden gesetzt:

Se n'avais que de sens, tu me donnes un coeur.

Allein er unterdrückte ihn. Ein solches Geständniß, sagten

(sagten Damen von ängstlichem, aber sicherem Geschmacke,) kann wohl eine Mannsperson thun, ein Frauenzimmer niemals.

Der fünfte Gesang ladet die Großen ein, den Hof mit dem Land zu vertauschen. Hier können sie ohne Eifersucht wahrhaftig groß seyn; dort steht einer dem andern im Wege, und vor dem Throne sinken sie alle in Nacht. Angenehm überrascht das Gemälde von der Landwirthschaft friedlicher Menoniten: noch auffällender und poetischer war es geworden, wenn der Dichter im Contraste den Bauernkrieg und die Urheber desselben, die Münzer u. Storch, in ihrer fanatischen Wuth dargestellt hätte. Mit Recht dringt der Verf. darauf, daß man Hof und Stadt nicht aufs Land verletzen soll. Der Landwirthschaftliche Adel wird zum Wohlthäter der Völker:

*Il veut couvrir d'humains des campagnes trop nues,
Et non pass'entourer d'inutiles statues.
Bienfaiteur des hameaux, leur guide et leur appui,
Quand il fait tout pour eux, tout s'embellit pour lui.*

Unter den sehr interessanten Anmerkungen bey diesem fünften Gesange befindet sich auch ein Schreiber des Präsidenten *du Paty* über den erhabenen Charakter und die wohlthätigen Reformen des Großherzogs von Toscana. — Das ganze Gedicht empfiehlt sich weniger durch Neuheit und Größe des Plans, als durch die Schönheiten des Details. Daraus athmet es Liebe für Unschuld, Einfach, Natur. Noch sind einige *Pieces fugitives* angehängt. Unter diesen zeichnen sich eine *Epitre à mon cousin*, in Versen, und eine moralische Erzählung, *die glückliche Familie*, in Prosa vorthellhaft aus. Diese Erzählung ist einigermassen in dem Geschmacke der Diderotischen, die Gesners Idyllen beygefügt sind.

PARIS, bey Buisson: *Cécile, fille d'Achmet III, empereur des Turcs. née en 1710. To. I. et 2. 1787. Beide Bände von 400 S. in 8. (19 gr.)*

Die im vorigen Jahre erschienenen *Entretiens du Palais-Royal*, (S. N. 26. der A. L. Z. d. J.) erinnerten unter andern auch an die Existenz einer Tochter des Groß-Sultans Achmet III., welche als Kind durch eine Sklavin, ihre Wätherin, aus dem Serrail 1710 entführt wurde; sie wurde zu Genua in Gegenwart des Senats getauft, und der Herzog von Orleans, als Regent, ließ sie nach Frankreich kommen, wo sie in einem Kloster lebte. Sie hatte zu Paris manche Abentheuer, aus denen sie sich mit Ehren zog, und stets in ihrem Wandel eine seltne Seelen-Größe verrieth. Als ein sehr vornehmer Herr, der sich in ihre Reize, und sonderlich in ihre Haare, verbebt hatte, ihr eine Liebeserklärung thun ließ, schnitt sie ihre Haare ab, that sie in ein Schnupftuch, und schickte sie dem Prinzen mit einer sehr nachdrucklichen abschlägigen Antwort. Jetzt hat sie ihre Freunde überlebt, und eine kleine sehr mäßige Pension, die Herr von Caenne kürzlich vermehrte, schützt sie

mit Mühe vor dem dringendsten Mangel. Die Tochter eines der ersten Monarchen des Morgenlandes hat in ihrem Alter nicht einmal eine Magd. Man zeigt sie sich in Paris als eine Merkwürdigkeit. In ihren Zügen, so sehr sie auch von Zeit und Dürftigkeit gelitten haben, erblickt man noch immer das Charakteristische ihrer Nation, und ein gewisses Etwas, das an ihre hohe Abkunft erinnert. Einer von den unzähligen Autoren zu Paris, hat die Geschichte der *Marie Cécile*, die der Verfasser der *Entretiens, Calonnens* Wohlthat, und ihre Unterredung mit *Ludwig XVI* den Parisern ins Gedächtniß zurückrief, zum Grundfaden gegenwärtiger beiden Bändchen genutzet, die sich ganz angenehm lesen lassen.

FREYMAURERET

Unter dem angeblichen Druckorte GERMANIEN; *Etwas über den Hirtenbrief an die wahren und ächten Freymaurer des alten Systems*. Herrn. D. J. S. Semler gewidmet. (Wenn dein Auge ein Schalk und dein Licht in dir Finsterniß ist, wie groß muß sodann deine Finsterniß selber seyn? Matth. 6, 23.) 1786. 96 S. 8. ohne den Inhalt.

Der Verfasser dieses Libells stellt sich an: als sey ganz Deutschland über den so berühmten *Hirtenbrief an die wahren und ächten Freymaurer des alten Systems* entzückt, und nur Semler habe sich ihm widersetzt. In dieser Voraussetzung sucht er den Mann, der den Orakelprüchen der unbekanntenen und jedem rechtschaffenen und uneingenommenen Deutschen äußerst verdächtigen Obern des *Jesucordens* nicht traut und sich des Rechts bedient, sie erst zu prüfen, so sehr anzuschwärzen, als er nur immer kann. Das Buch ist so rednerisch, und was Sprache und Sophistik betrifft, so verführerisch geschrieben, daß es einer nähern Prüfung werth ist. Zweymal haben wir es mit Bedacht durchgelesen, und noch können wir unsern Augen kaum trauen, woher ein Mann bey Verfechtung einer schlechten Sache einen so zuverlichtlichen Ton hernehme. Der Hr. D. Semler hat bekanntlich 9 Briefe über den sogenannten Hirtenbrief herausgegeben und geradezu behauptet, daß die angeblichen Obern des Jesucordens verkappte Jesuiten wären. In der Meynung standen mehr Leute, und auch mehrere haben es gesagt; aber der anonymische Verf. glaubte alle übrigen ignoriren und sich an den Hr. D. Semler allein halten zu müssen, um allen Deutschen Sand in die Augen zu streuen, und das hat er mit einer Ueberrückung gethan, die jeden hinreißt und leicht für ihn einnehmen dürfte, wenn man ihm beym Kartenspielen nicht auf die Finger sähe.

Der Verf. leugnet dem Hr. D. Semler geradezu alle *Requisita* eines competenten Richters, Kopf und Herz, ab, und gesteht ihm nicht zu, den rechten Gesichtspunkt getroffen und Religion zu haben. Mit der innern, moralischen Religion, die Semler doch, unab-

unabhängig vom Schulsystem und der heil. Scholastik, jedem Christen frey läßt und zu seiner Beruhigung empfiehlt, kommt der Vf. gar nicht aus, er schwärzt sie an, und findet nur Seelenweide im Mysticismo, oder in Weigels oder Jacob Böhmens Theosophie S. 13. Nun diese Seelenweide, an der sich jetzt mehr geheime Orden laben, kann man ihm lassen. Dafs uns aber der Vf. gern überreden möchte, Jac. Böhmens Schriften würden in gewissen Graden der Maurerey das Hauptbuch, ist sehr unverständt. Dachte er denn gar nicht dran: dafs seine Schrift Männern in die Hände fallen könnte, die auch hinter den Vorhang geblickt haben? Nun dann, lieber Bruder, Sie erzählen ihrem Gegner S. 37. „Man schreibe an wahre und ächte Freymaurer alten Systems, und unter diesen an keine vollendete Brüder, auch an keine, die auf den engen Pfaden der Vollendung treulich fortwandeln, sondern an Neulinge im Orden, und zwar an solche, die freylich zum Geist und Naturheiligthum rechtmässig eingeweiht sind, die aber unglücklicher Weise durch Verirrungen mancherley Art sich so weit verloren haben, dafs sie vermöge der Ordensgesetze aus allen Zusammenhang mit dem unsichtbaren Ganzen, und zwar dergestalt verletzt worden sind, dafs nun selbst die Obern durch keinen andern als den ganz allgemeinen Weg ferner zu ihnen reden konnten.“ Dies Unterfangen erinnert uns an die Nunciatur in München, und die so äusserst ungerechten und eigenmächtigen Eingriffe in die Diöcesanrechte der Bischöfe. Dies ist gerade der nemliche Fall im Orden, dieser hat seine Obern, hat Constitutionen, die Verirrten zu ermahnen, zu belehren und zu bessern; wozu also eine unbekante Nunciatur hinter dem Berge? An einem andern Orte heifst es: der Hirtenbrief sey unentgeltlich ausgetheilt worden. An wen? So müssen unsre und alle mit ihr verbundene Logen vergessen worden seyn, und das hiesse doch sehr viel vergessen. Und warum eben an Neulinge geschrieben? Wenn Verdacht und Argwohn dagegen entstanden sind, was war natürlicher? Schreiben Sie nicht eben deswegen an jüngere Brüder, um sie vom geraden

Wege abzuführen, und auf Ihren Weg zu bringen, der für wahre Maurer ein Nebenweg ist! Leider ist es Ihnen auch mit Altern nur gar zu sehr gelungen, Sie haben sie durch Syrenengefang und Sybilenton an sich gelockt, und ihnen Mysterien untergelegt, die mit der wahren Maurerey auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben. Noch kürzlich lernten wir auf einer Reise einen alten, sonst sehr würdigen, Maurer kennen, der seit kurzem erst den wahren und einzigen Zweck der Maurerey, der in der Vertheidigung der Gottheit Jesu bestehe, wollte gefunden haben. Freylich sind erleuchtete und erlauchte Maurer in diese Schlingen gerathen, haben das Erhabene und Ernsthafte der Maurerey aus den Augen verloren, und spielen jetzt mit Armseligkeiten. Aber lassen sie ihre Freunde nicht zu voreilig seyn, denn der ganzen Maurerey haben Sie sich noch nicht bemächtigt, und werden es wahrlich nie können. Es bleibt noch immer ein Häuflein übrig, das Geister glaubt, ohne mit ihnen Ball zu spielen, und die Natur studirt, ohne sie zu nothzüchtigen, ein Häuflein denkender Männer, die kein St. Nicaise verrücken und kein Hirtenbrief ihre machen kann. Und für diese Männer ist es Ihnen, zum Glücke des Ordens, und, was noch mehr ist, zum Glück der Menschheit, unmöglich, foil und wird ewig unmöglich bleiben, den Nebel so zu verdicken, dafs er nicht durchsichtig bliebe. Lassen Sie also von Semlern dem Ungeweihten ab, und halten Sie sich nur an diese Männer, wenn Sie sich rechtfertigen wollen und können; rechtfertigen, dafs keine Jesuiten die Maschine hinter der Wand lenken, und statt des Köders betäubende Körner auswerfen. Aber du bist auch ein Galiläer, denn deine Sprache verräth dich. Man müfste weniger, als ein Neuling seyn, wenn man nicht durch Ihr ganzes, schamloses Sendschreiben an Semler vom Anfange an bis zu Ende den Jesuiten oder Jesuitengenossen, den Leiter eines Matus, der unbekanten Obern einen oder ihrer Creaturen eine, durscheinen sähe, und wir denken, selbst das profane Publikum sieht Sie, wittert Sie und wird sich warnen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Zu *Wittenberg* ist der M. und Conrect. Hr. *J. C. Henrici*, zum *außerordentlichen Professor der Alterthümer* ernannt worden.

Poches, Mitglied und Sekretär der dortigen Akademie der Wissenschaften.

TODESFÄLLE. Am 20sten May starb zu *Brüssel* Hr. des

Zu *Burg* starb am 2ten Julii der Inspector und Pastor Hr. *Besecke*, im 79sten Jahre seines Alters.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 25^{ten} August 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT

HAMBURG, in Commission bey Rostock: *Etwas für Seefahrer.* In Gesprächen über das unentbehrliche zu einer vergnügten und glücklichen Seereise. 1787. 175 S. 8. (8 gl.)

Dies Buch enthält, was man unter diesem Titel beynahe weniger, als Andachtsbücher unter dem französischen *Pilote de l'onde vive*, oder manchem Englischen *sailors companion* suchen sollte, eine kleine Dogmatik für Seefahrer in siebenzehn Gesprächen, in welchen ein Tischler, ein Schuster, ein Handlungsbedienter, ein Candidat, ein Kaufmann mit seiner Frau, einige Prediger und Passagiere nach einander, Ech mit einem Matrosen Jacob, und einem Steuermann, welche beide den erhaltenen Unterricht nachher gelegentlich andern Matrosen mittheilen, auch einem sogenannten Schiffs-Capitain, über religiöse Gegenstände unterreden, und nicht selten streiten; doch geht es dabey so chrillich zu, daß jeder gegen die erste beste Widerlegung seines Gegners gleich seine Zweifel aufgiebt, so daß am Ende alle Ungläubige und Zweifler ohne sonderliche Schwierigkeiten und Kämpfe bekehrt werden. Ungeachtet der Ton aller dieser Leute von so verschiedner Lebensart und Beschäftigung höchst einförmig, und bey den Seeleuten, vor ihrer Bekehrung wenigstens, nichts weniger als charakteristisch ist, im Gegenheil eine große Aehnlichkeit mit einer am Ende eingerückten Stelle aus des *seel. A. H. Franchens heiligen und sicherem Glaubensweg eines evangelischen Christen* zu haben scheint; so könnte das Büchlein doch vielleicht in dem Kreise, welchem es zunächst bestimmt zu seyn scheint, einigen Nutzen stiften, und jedem, der in diesem Kreise wirken kann, mit eben der Zuversicht empfohlen werden, mit welcher sich bey dem gänzlichen Mangel an guten deutschen, eigentlich Seeleuten bestimmten, Andachtsbüchern, die jetzt in ihren Händen befindlichen, z. B. *der geistliche* oder *der Seelen-Compass* und andere, empfehlen lassen. Einer vorzüglichern Empfehlung würde der Verf. sein Büchlein fähig gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, nicht so ängstlich dem System seiner Kirche anzuhängen, allen Werth, welchen er den guten Werken geradezu gänzlich ab-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

spricht, dem Glauben ausschließlich beyzulegen, und mit Weglassung des verächtlichen Seitenblicks auf diejenigen, welche neben den Glaubenslehren auch Moral vortragen, lieber einige Abhandlungen über moralische Pflichten, Mäßigkeit, Geduld im Leiden, Beharrlichkeit und Eifer im Berufsgeschäft, Unterwerfung und Ergebung in den göttlichen Willen etc. einzurücken, zu deren ununterbrochenen Ausübung, sich dem rohen Seemann vielleicht eben so viel Schwierigkeiten in den Weg stellen, als sich dem besser unterrichteten Gelegenheiten darbieten, die wohlthätigen Wirkungen der Religion dabey an sich selbst zu erfahren; anstatt daß er hier einige Gespräche mit gar nicht hieher gehörigen Dingen anstellt; z. B. mit Untersuchungen über die Seligkeit der Heiden, Ausführungen der Hauptlehren der Religion der Patriarchen, der Juden und Mahomers, der Neuerungen einiger neueren Gottesgelehrten, der Lehre vom Teufel, die er (vielleicht in guter Erinnerung des Albertischen Catechismus, und des Lerms, der darüber entband, weil die Hamburger Matrosen die chrilliche Religion dadurch gekränkt glaubten, daß Alberti ihres Erzfürstend in seinem Catechismo gar nicht gedacht hatte) durch den Steuermann der Matrosen vortragen, und ihnen dabey bange machen läßt: sie hätten wahrscheinlich ein kleines Rudel Teufel, freylich nicht vom ersten Range, in ihrem Schiffe, bloß in der Abicht, um sie zu mehreren Bösen zu reitzen und zu verführen, als sie aus eigenem Antriebe thun würden etc.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, chez l'Auteur et Quillau, Mequignon etc.: *M. Morsau de Saint Mary etc. Loix et constitutions des colonies françoises de l'Amerique sous le vent, juiviers, 1) d'un tableau raisonné des différentes parties de l'administration actuelle de ces colonies, 2) observations générales sur le Climat, la population, la culture, le Caractere et les moeurs des habitans de la partie françoise de St. Domingue, 3) d'une description physique, politique et topographique des differens Quartiers de cette même partie, le tout terminé par l'histoire de cette Isle et de ses dependances, depuis leur découverte jusqu'à nos jours.*

Sss

jours. Tome I. comprenant les loix et constitutions depuis 1550. jusqu'en 1703 inclusivement. 4. 770. S. u. XXX S. Vorbericht, u. XIII S. mit den Subscriptentennamen. Ohne Anzeige der Jahrzahl; aber wie wir vernehmen im Jahr 1785.

Wenn auch der folgende zweyte Theil, welcher eine geographisch-statistische Beschreibung der im Titel genannten Colonien enthalten wird, weit wichtiger u. interessanter als der gegenwärtige ausfallen dürfte, so verdient doch schon der Abdruck dieser Urkunden allen Dank. Im Vorberichte macht der Verf. seine Leser mit dem Inhalte und Plane des Werks bekannt, und nennt mehrere Beförderer, die ihn bey der Sammlung dieser Documente unterstützt haben, bey welcher Gelegenheit er versichert, das ihn diese Arbeit auf 10 Jahre beschäftigt hat. Nach diesem führt er die Admirale, Vicekönige, Gouverneurs u. andere höhere Staatenbediente, von dem Colonien-departement namentlich an, mit Anzeige des Jahrs und des Tags, wenn sie ihren Posten angetreten haben. Die darauf folgende Sammlung begreift mehr als 600 Verordnungen, u. d. gl. Urkunden, unter welcher Aufschrift außer den königlichen Befehlen auch manche Ministerial-Depeschen, Criminal u. Policeybefehle begriffen sind; so wie auch manche nicht bloß auf *Westindien*, sondern überhaupt auf *alle königliche französische Lande und Colonien* Beziehung haben; wie z. B. die Verordnung vom 2 Febr. 1638, in welcher die Jungfrau Maria zur Schutzpatronin von allen französischen Landen erklärt wird. S. 39 findet man auch eine Bulle vom Pabst Urban, vom 12 Jul. 1635, vermittelt welcher 4 Dominikanermönchen Vollmacht ertheilt wird, alle Sacramente (außer der Confirmation und Ordination) zu administriren, in verschiednen Fällen, die hier bestimmt werden, zu absolviren, und zu dispensiren, u. s. w. Nicht alle Verordnungen sind abgedruckt; von manchen theilt der Vf. nur den Inhalt mit. Einige sind auch durch beygefügte Anmerkungen deutlicher gemacht. Geographen und Statistiker werden manche nützliche Materialien hierinnen finden, welche aber freilich mühsam herausgefucht werden müssen; wiewohl diese Mühe durch ausführliche Inhaltsanzeige, und Register einigermaßen erleichtert wird.

WEISSENBURG im Nordgau, bey Jacobi: *Geographischen Schriften zweyten Theils, dritte und letzte Abtheilung.* Enthält: *die geographische Einleitung und Beschreibungen der übrigen schwäbischen Kreislande, des bayerischen Kraises einiger Ganerbschaftlicher Oerter und der sämmtlichen freyen Reichsstädte.* 1785. 8. S. 1107-1268. *Drutzer Theil.* Enthält *die geogr. Einleitung- und Beschreibungen des fränkischen, kurrheinischen und oberrheinischen Kreises.* 1784. 624. S.

Auch von diesen beiden Theilen gilt völlig unser schon im Jahrgange 1783; S. 236 der A. L. Z. geäußertes Urtheil. Dennoch ist der Herausgeber so unverschämt, die offenbare Lüge mehrmalen zu wiederholen, das Büschings Erdbeschreibung nur beyläufig genützt worden ist, und in der Vorrede des IIIten Bandes S. VI geradezu drucken zu lassen: „Alle 3 Kreise (der fränkische, kurrheinische, und der oberrheinische) sind ganz neu bearbeitet, und dabey die besten Hülfsmittel gebraucht worden; und in folgenden: *Sonst sey es für immer hiemit gesagt, das der Plan, die Einleitungen und Abtheilungen nach der neuesten Büschingschen Erdbeschreibung ihrer Fürtrefflichkeit wegen gezeichnet; zum Theil* (heißt hier: in ganzen Alphabethen) *wörtlich* (auch selbst mit den etwanigen Druckfehlern) *wo nemlich nichts neuers und wichtigeres vorhanden, vorgetragen* (abgeschrieben und abgedruckt,) *zum Theil auch ganz verändert* (das ist wahr, nemlich aus einer Zeile oder aus einem Paragraph gemacht, statt nicht weit, unweit, st. wirbemerken, man bemerkt, st. meistens theils, mehrentheils gesetzt und dgl. wichtige Veränderungen) und *berichtigt* (sollte wohl heißen, mit den hässlichsten Druckfehlern, die man in Büschings Erdbeschreibung nicht findet, best möglichst verunstaltet.) Auch diesmal sind mehrere Druckfehler in Büschings Erdbeschreibung, (die man gewiss in der folgenden Auflage verbessert finden wird,) ganz nachlässig abgedruckt z. B. Herr von Leonrodt st. Graf von Leonrodt, Gräflich st. Fürstlich-Oettingen Wallerst. u. d. m. Aber wie läßt sich etwas besseres von einem Compiler erwarten, der so wenig von der Geographie von Deutschland weiß, das er z. B. auf den Titel seiner Beschreibung der Reichsstädte in alphabetischer Ordnung setzen kann: *Die sämmtlichen in den zehn Reichskreisen* (also nach des Verf. Meynung auch in dem Oestreichischen, Burgundischen Kreise?) befindlichen Reichsstädte, und der sich kann einfallen lassen, *die Burg Friedberg und Gelnhausen nebst der Ganerbschaft Staden, nebst dem Schöpfer Grunde und Oetteltingen* in dem Abschnitt *vom Bairischen Kreise* zwischen der Oberpfalz und dem Bisthume Freysingen abzuhandeln; ein geographischer Schmitzer, der eben so unverzeihlich ist, als wenn einer die fränkische Reichsstadt Weissenburg im Nordgau in die Mark Brandenburg setzen wollte. Hin und wieder sind einige gute Zusätze, aber doch im Verhältniß gegen das ganze nur wenige, und im Gegentheil hat *Setzer* und *Corrector* wieder manche erhebliche geographische Nachrichten aus Büschings Werke weggelassen, die jeder Liebhaber der Erdbeschreibung ungern vermissen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schneidern: *Hans von Hobald, oder Geschichte eines Weltbürgers vom Verfasser der Stutzerücke.* 1786. 8. Iter Th. 405 S. Iter Th.

Th. 382 S. (1 Rthlr. 16 gr.) wird auch verkauft, unter dem Titel: *Neue Original Romane der Deutschen* 23ter und 24ter Band.

Unter den übrigen Schneiderischen Original Romanen, die gleich einem durchgebrochnen Teiche das deutsche Lese-Publikum zu verschleimmen drohen, ist dieser in sofern noch von vorzüglicher Beschaffenheit, weil sein Stil, seine Fabel, und der Faden seiner Geschichte etwas gebildeter, nicht ganz so niedrig und etwas zusammenhängender ist. Aber freylich sieht man auch diesem Werklein es an, daß sein Vf. noch einen sehr kleinen Kreis von Erfahrung sich gesammelt, daß die große Kunst, Charaktere mit Interesse und mit treffender Wahl zu entwerfen, ihm noch fremd sey, und daß er oft im Gedräng der Buchdruckerpresse nach dem ersten Vorfall griff, der ihm ins Gedächtniß oder in die Imagination kam. Röschen, das beynahe noch die interessanteste Rolle im ganzen Romane spielt, trägt doch noch allzufichtliche Spuren von Unvollkommenheit und bald von ängstlicher Kopie, und die Theater-Szenen häufen sich jetzt in den Romanen, zumal in denen vom mittlern Gehalt, bis zum Ekel. Wo der Vf. dialogirt, da sieht man den *Anfänger* vorzüglich. Einige satirische Züge bey den Hofmeister-Geschichten im Anfang sind am leidlichsten.

CASSANO: *Poemetti del Sig. Abate Giuseppe Luigi Conte Peligrini.* 1785. 111 S. gr. 8vo.

Von diesem schon vortheilhaft bekannten Dichter sind hier die drey Gedichte: *Il Vesuvio*; *Il Ponte di Vesa*; und *I Cieli*, zusammen abgedruckt. In allen findet man Spuren wahrer dichterischer Talente; die Beschreibungen verrathen eine lebhaftere Phantasie; und mit einer starken Empfänglichkeit für das Schöne und Eindringliche verbindet der Vf. eine überaus glückliche Gabe der Dartheilung und des anziehenden poetischen Vortrages. Man sehe hier aus dem ersten der drey angeführten Gedichte die Beschreibung der Lava, S. 19:

So il piede lento
Dal cedente sentier levare a forza
Solo potea d'aneliti profondi.
Pur lo raggiunti là, dove dal labbro,
Che extremo cerchia la vorace bocca
De l'altissimo Monte, un fiume tardo
Di nitri, e zolfi, e liquefatti sassi
Giù sgorga pel declive. Incontro a esso
Non può nè forte pin, nè quercia annosa;
Arde dal ceppo, e in un balen di ampa.
Anzi da lungi satidere sudiva
La foglia inaridita; e vidi il bosco
Che da lato sorgea già senza frondi
Chiedere nudo con le secche braccia
De l'abil vestian la presta scure.
Tant'è l'ardore di quel sutto pigro

D'un tenace liquor. Se a larghi solchi
Non arasse il terren, parrebbe ferro,
Ovvero bronzo, che si fonde al uso
Del bellico tormento: e l'un vedresti
Così versarsi senza legge ondofo
Per l'inequal pendio, come da l'atre
Fornaci, ond' è l'altro disciolto, scorra
Per racchiuso canal, fin che trabocca
Dove stagnando irrigidisce, e vesse
La forma micidial. Di qui porrendo
Tuon de la guerra. Le Città tremanti
N'odono la minaccia; e sorge il pianto
De la orbe Madri, e de le afflitte spose,
Che tra le ossa de i Figli e de i Mariti
Esultar veggion su le guaste mura
Il fischiante al mattin cardo spinoso.

RIGA, bei Hartknoch: *Bibliothek der Romane.* Dreyzehnter Band. 1786. 268 S. 8.

Von jedem, der eine Bibliothek sammelt, erwartet der Kenner bestimmten Zweck und Plan: bemerkt er von beiden keine Spur, so geht er mit einem kalten Blick vorüber — und das würde hier vermuthlich auch von uns geschehen seyn, wenn es nicht zu unserm Amte mitgehörte, anzuzeigen, was wir hinter obigem Titel suchten, und fanden.

Wir suchten eine Auswahl derjenigen deutschen und ausländischen Romane, welche bey ihrer Erscheinung von *der Nation* und *dem Zeitalter*, für die sie zunächst geschrieben waren, als vorzügliche Werke aufgenommen wurden, und welche, als solche auf den jedesmaligen Geschmack am tiefsten eingewirkt hatten; wir glaubten dabey, eine Auswahl zu diesem Zweck, und nach einem chronologisch-synchronistischen Plan, wäre nicht nur sehr interessant für unsere müßige Lesewelt geworden, sondern dem denkenden Theil derselben hätte sie noch den Vortheil gewährt, seine Völker- und Menschenkenntniß aus einer Quelle zu bereichern, deren Zugang nicht jedem offen steht.

Allein in verkehrtem Sinne traf die Fabel ein: Wir suchten Diamanten, fanden aber Gerstenkörner, und diese noch so ziemlich mit Kleyen untermischt. Ohne Gleichniß! Der ganze Aufwand an Nachdenken über Zweck und Plan beschränkt sich von Seite des Sammlers auf Erfindung eigener, oder auf Nachahmung schon gefundner Rubriken; und wenn nur Zufall, oder flöbernde Laune, ihm und dessen Mitarbeitern etwas Fremdes oder Einheimisches in die Hände spielt, das sich füglich unter Eine von jenen bringen läßt; so wird es abgekürzt, übersetzt, modernisirt, gedruckt und feilgeboten; *quod felix Faustumque sit!* Nicht, als ob alles verwerflich, als ob da und dort nicht manches belustigend, einiges so gar niedlich wäre; aber eine gutgewählte, eine zweckmäßige Bibliothek können wir es nicht nennen!

Uebrigens enthält dieser 13te Band; 1) *den Ritter mit den vergoldeten Waffen*, jedoch nur im Gerippe, und dieses verbrämt und ausgeschmückt wie ein geschmackvoller, aber bigotter Franzos seine Reliquien ausschmücken würde: II) *den gehörnten Siegfried*, ebenfalls nur im Auszug, und in Sprache und Wendungen so alltäglich, wie man leider an Herrn *Vlps* gewohnt ist; III) *die Ratze und den*

bösen Angel aus dem Spanischen, eine Skizze der Moral, wie Gaurer und Gaurerinnen sie lehren würden, durch Thatbeweise erläutert; IV) endlich *den Lord, eh' er sich verah*, nach *Gazotte*, eine launichte, nicht übergeschriebene Erzählung, der es, um in ihrer Art tadelfrey zu seyn, nur an Haltung und Ebenmaafs der Theile fehlt.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Joh. Carl Dav. Zimmermann*, Dissert. inaug. de iure apanagii in processu conturbationis seu concursu illustriam. 1786. 75 S. 4. Dieser durch die neuerliche Gräfl. Stollbergische Apanage-Sache rege gemachte wichtige Gegenstand wird hier ziemlich vollständig behandelt: nur das die Art des Vortrags und der überaus barbarische Stil jedem Leser beschwerlich fallen muß. Apanage sey zwar ein *onus reale*, insofern sie nach entstandenem Concurs zu gewissen Zeiten erhoben werde; in diesem Betracht sey solche zur jedesmaligen Verfalls-Zeit von der Concursmasse zu nehmen. Den vor entstandenen Concurs verfallenen Rückständen hingegen gebühre, gleich andern Alimenten, kein dingliches Recht, wenn nicht besondere Hypothek bestellt worden, jedoch die erste Stelle in der IVten Classe des Locations-Urtheils, mithin ein Vorzug vor andern chirographischen Posten. Ein gleiches härte mit den Stollbergischen Apanage-Rückständen geschehen, und solche nicht unter die bloßen chirographischen Forderungen gesetzt werden sollen, weil die Kurfürstliche Processordnung hier keine Anwendung leide, und die Absicht des Gesetzgebers auf diesen die besondere Reichskändische Verfassung betreffenden Fall keinesweges zu ziehen sey. — Zur Befätigung dieser Theorie werden dreyzehn Reichs-Hofraths-Conclusa beygebracht, in welchen zwar der allerdings gegründete Unterschied zwischen currenten und rückständigen Apanage-Geldern vorkommt, jedoch nicht eigentlich bestimmt wird, das letztere bey der Location in die 4te Classe gehören. Zuletzt giebt der Verf. eine Menge Cauteles an, wodurch apanagirte Herren sich ein dingliches Recht verschaffen können, die aber schon in Praxi bekannt genug sind, und am Ende doch nur von dem guten Willen entweder des Erblassers oder dessen Nachfolgers abhängen.

Wahl interessanter Gegenstände für seine Zeit und für die Nachwelt, aus der Treus, Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, der Behandlung, dem kraftvollen Styl, und vertheidigt sie gegen manche Vorwürfe, die schon in ältern Zeiten denselben gemacht worden, sehr treffend. Num. 2. handelt zuerst kürzlich von dem Ursprunge und den Fortschritten der Geschichtskunde bey Griechen und Römern (S. 4-7); dann von den Mängeln ihrer Geschichtschreiber (S. 8-12) und den Entschuldigungen, die man aus ihrer Lage und Verhältnissen leicht dafür findet (S. 13-17); endlich von den Vorzügen, die ihnen eignen sind. Durchgängig werden Fehler und Verdienste den Alten und Neuern unparteylich gegen einander abgewogen. Ausföhrung und Sprache verrathen in beiden Abhandlungen einen guten Geschmack. In Num. 3. die sich übrigens durch gleiche Eleganz mit dem vorigen empfiehlt, werden folgende Ursachen der dialogischen Methode des Plato und ihrer Eigenheiten angegeben: das Beispiel des Sokrates, das eigenthümliche Genie des Plato im Gegensatz des Xenophontischen, die Beschaffenheit der abgehandelten Gegenstände, und der Geschmack seines Zeitalters und Volkes, und endlich die Bestimmung dieser Dialogen für schon gebildete und geübte Leser.

Bützow. Osterprogramm — 17tes Stück der Abhandlung von der rechten Beweisart der Evangelischen Lehre von der durch Christus geleisteten Heilswartretenden Genugthuung. 1787. 16 S. 4. Wenn die Ausdrücke *πάντα, πάντα, λαβόν, ἀντιλήπον* u. s. w. möglichst gepreßt und die bekannten ältern und neuern Einwurfe gegen die darauf gebauten Beweise durchaus nicht in Anschlag gebracht, nicht einmal erwähnt werden, so kann das Beweisen sehr bedeutende Schwierigkeit haben. Dies ist nun ganz der Fall bey dieser Abhandlung, welche übrigens ihres Gegenstandes wegen einer gewissen Classe von Lesern wenigstens sehr zweckmäßig vorkommen, und sich durch ihre sichte altgläubige Absicht empfehlen mag.

Altdorf. Profus. exeget. in locum difficilem Gal. III, 20. auct. Jo. Phil. Gebler, Th. Prof. publ. ord. 1787. 15 S. 4. Man findet hier vorerst die neuesten Erklärungen dieser Stelle, nemlich die *Koppische* (v. Jahr 1778), die von *Leis, Biöche, Semler, Rosenmüller* und *Stroth* (sämmtlich vom Jahr 1779) nach ihren Gründen für und wider kurz und bescheiden beurtheilt; die in dem jensaitischen Osterprogramm v. J. 1786 vortragene Erklärung scheint dem Vf. nicht bekannt worden zu seyn. Dann schlägt der Vf. zwey eigne Erklärungen vor. Die eine betrachtet beide Sätze als Beweis der apostolischen Behauptung in v. 19 των παραβαστων χριστιν προσεβδη — εν χειρι μεσση, erklärt εως durch das Substantiv εωςητος in der Bedeutung constantia, immutata ratio Auditorum; εως est semper sibi constans, wodurch folgender Sinn herauskömmt: *Es keine Veränderung der Gesinnungen und Grundsätze von beiden Seiten vorgefallen, da ist auch kein Vermittler nöthig: Gott aber ist unveränderlich. Also — muß die παραβαστις von Seiten der Israeliten ein μεσσηwesen nöthig gemacht haben.* Der andre Vorschlag geht dahin: εως und εως in jedem Gliede anders zu verstehen, daß der Sinn also umschrieben würde: *Intermedium non est minus partis h. e. requirit intermedium cujusque ratio duas sättem partes, quarum alterutra aliquid commiserit; alioquin enim non opus esset intermedio; atqui Deus semper sibi constans h. e. nulla unquam culpa in Deo incurrere potest. Ergo* (dieses laße Paulus hinzudencken), *cum Moses fuerit μεσση; inter Deum et Israelitas (v. 19.) in hoc solus cadat necesse est culpa omnis. Itaque lex data est παραβαστων χριστιν.* Die Gründe des Vf. oder Zweifel dagegen hier anzuföhren, verbietet der Raum.

Stuttgart. Drey Programme zur Geburtstagsfeyer des Herzogs von Württemberg: 1) *de virtutibus historiae Salustianae*. 1785. 17 S. 4. 2) *de modo Veterum historiarum pertractandi*. 1786. 22 S. 4. 3) *de methodo Platonis Philosophiam tradendi dialogica*. — *J. J. H. Nitz*, Prof. litt. gr. et rom. 1787. 20 S. 4. N. 1. beweiset den Werth der Sallustischen Geschichtsbücher aus der glücklichen

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27^{ten} Aug. 1787.

MATHEMATIK.

MAILAND, bey Galeati: *Paulli Frisii Operum Tom. III; Cosmographiam physicam et mathematicam continens 1785 in gr. 4. 561 S. u. 3 Kupfert. (15 L.)*

Die beiden ersten Bände dieser für Astronomie und Naturlehre so wichtigen Abhandlungen des Hrn. Verf. erschienen bereits 1774 und 1775. Der erste behandelte die Theorie der periodischen Umläufe der Planeten um die Sonne, der andere die Rotationsgesetze derselben um ihre Axe, und die davon abhängenden Phänomene. In gegenwärtigen dritten Bande werden diese Gegenstände theils elementarischer behandelt, theils mit Erwägung neuerer Entdeckungen noch weiter ausgeführt und überhaupt mehr in ein System zusammengefaßt, das man allenfalls für einen vollständigen Unterricht in der höhern Astronomie gelten lassen kann. Es ist dieser Band in 7 Bücher abgetheilt, davon jedes wieder in einzelne Kapitel zerfällt, deren reichhaltigen Inhalt wir hier nur in einer kurzen Uebersicht darstellen können. Im ersten Buche betrachtet der Herr Verf. die in dem Planetensystem vorkommenden Bewegungen und Erscheinungen im Allgemeinen, und fängt mit einem kurzen Abrisse der Copernikanischen Weltordnung an, mit Erwägung der vorzüglichsten Einwürfe, die man dagegen gemacht hat. Lehrsätze über die Bewegung der Körper in krummen Linien, über die Kräfte, die dazu erforderlich sind. Anwendungen davon auf die Bewegung in Kegelschnitten. — Formeln für mittlere und wahre Anomalie, für die Gleichung des Mittelpunkts u. s. w. Bestimmung der in diesen Formeln vorkommenden Coefficienten für jeden Planeten, mit Einschluß des Uranus. Dann von den scheinbaren Bewegungen der Planeten, insofern sie von der Bewegung der Erde um die Sonne abhängen, von ihrem scheinbaren Stillstande, ihrem Vor- und Rückgange, alles auf analytische Formeln gebracht. — Bey der Voraussetzung, daß die Planetenbahnen Kreise seyen, findet er die Dauer des scheinbaren Rückganges für den Mercur 23 Tage 2 Stunden, für die Venus 42 Tage 3 Stunden, für den Mars 72 Tage 5 Stunden, für den Jupiter

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

120 Tage 13 Stunden und den Saturn 137 Tage 14 St. Indessen erfordern diese Resultate einige Verbesserung, wenn die Excentricität der Bahnen mit erwogen wird, davon handelt der Hr. Verf. noch in einer besondern Aufgabe. — Nun von den scheinbaren Bewegungen der Planeten, insofern sie von der Abirrung des Lichtes herrühren. Die Excentricität der Erdbahn dürfe man dabey nicht außer Acht lassen. Von den Ungleichheiten in den Bewegungen der Planeten, insofern sie von dem Widerstande der Lichtmaterie oder des Aethers herrühren konnten. Der Hr. Verf. hält mit Hrn. *De la Grange* die aus ältern Beobachtungen hergeleitete Seculargleichung von 7" in der mittlern Bewegung des Mondes noch nicht für entschieden. Von der Bewegung der Kometen, Bestimmung ihrer Bahnen aus drey Beobachtungen, nach den Lambertischen Formeln, die aber hier einfacher bewiesen, und zur Ausübung bequemer eingerichtet sind. — Auch das gewöhnliche Verfahren, die *fausse position*, könne durch diese Formeln abgekürzt werden. Das zweyte Buch handelt von der Figur der Erde und der Planeten überhaupt. Eine kurze Geschichte der Bemühungen, die GröÙe und Figur der Erde zu bestimmen, macht den Anfang. Nicht alle gemessenen Grade könnten zur Bestimmung der Figur der Erde, und insbesondere, ob die Mittagskreise alle einander ähnlich seyen, gebraucht werden. Wenn es zu vermuthen sey, daß bey Messungen der Weiten vom Scheitel, die anziehende Kraft benachbarter großer Gebirge, nach Beschaffenheit ihrer Lage gegen den Beobachter, oder auch selbst die ungleiche Vertheilung der Erdmasse, die ungleiche Dichte ihrer Schichten u. s. w. merklichen Einfluß auf das Perpendikel der Quadranten gehabt habe, so sey es nicht rathsam, sich der daraus hergeleiteten Bestimmungen der Grade bey der Untersuchung der Figur der Meridiane zu bedienen. Nach mehreren Betrachtungen hält der Herr Verf. nur die in Lappland, Peru, Frankreich, und Oestreich gemessenen Grade hiezu für dienlich. Beobachtungen über die Längen des Secundenpendels an verschiedenen Orten. Was unter der Voraussetzung der elliptischen Figur der Meridiane für eine Uebereinstimmung der berechneten Grade mit den gemessenen erfolge, und wie sich die

Axe der Erde zum Durchmesser des Aequators verhalte, je nachdem man bald diese, bald jene gemessenen Grade dabey zum Grunde lege. Begreiflich können sie nicht alle einerley Verhältniß geben, wenn entweder die Figur der Meridiane verschieden ist, oder die gemessenen Grade, zum Theil wegen obiger Ursachen, fehlerhaft, oder sonst nicht gut gewählt sind. Läßt man diejenigen Grade, welche nach dem Urtheile des Hrn. Verf. zu dieser Absicht nichts taugen, weg; so stimmen die übrigen, so gut als man es nach der Theorie der in den Messungen unvermeidlichen kleinen Fehler verlangen kann, mit der Voraussetzung, daß die Meridiane einander ähnlich seyn, überein, und geben alsdann für die Erdaxe und den Durchmesser des Aequators das Verhältniß 230: 231. Auch eine Aufgabe, wie man aus den gemessenen Graden zweener Parallekreise das Verhältniß des kleinsten und größten Erddurchmessers finden könnte. Nun sucht der Hr. Verf., was sich auch aus den beobachteten Längen des Secundenpendels in Absicht auf die Figur der Erde folgern lasse. Hiemit hängen theoretische Untersuchungen über das Gesetz der Schwere, der anziehenden Kraft und das Gleichgewicht der einzelnen Theile der Erdmasse, je nachdem man sie als durchaus gleich dicht oder nicht, flüßig oder fest, oder nur als einen festen ganz oder zum Theil mit Wasser umgebenen, und sich um eine Axe drehenden Körper ansehen wollte, zusammen. Anwendungen davon auf die Attraction der Bergmassen, und wie sie die Richtung der Schwere verändern u. s. w. Lauter Aufgaben, die etwas tief in die Analysis und höhere Mechanik gehen, auch bereits von andern Mathematikern, einem *Simson*, *MacLaurin*, *Sylvabelle* u. m. untersucht worden sind, hier aber auf einem möglichst leichten und einfachen Wege aufgelöst werden. Ferner was die anziehenden Kräfte der Sonne und des Mondes auf diese Bestimmung für Einfluß haben. — Folgerungen daraus in Absicht auf die Figur der Erde, und überhaupt der Planeten. — Der Herr Verf. zeigt, daß man die Erdmasse weder flüßig noch von gleichförmiger Dichte annehmen dürfe, wenn sich die beobachteten Längen der Secundenpendel, und folglich die daraus hergeleitete Zunahme der Schwere nach den Polen hin mit dem aus den gemessenen Graden gefolgerten Verhältniß der beiden Erddurchmesser, 230: 231, solen vereinigen lassen. Nimmt man innerhalb des Erdkörpers einen kugelförmigen soliden Kern an, dessen Durchmesser der kleinern Axe der Erde gleich, und dessen mittlere Dichte etwa um $\frac{1}{4}$ größer als die Dichte der übrigen und um den Aequator herum angehäufte Materie wäre, so ist dies eine Hypothese, nach welcher die berechneten Längen der Secundenpendel, mit den beobachteten bis auf unvermeidliche Kleinigkeiten übereinstimmen. Im dritten Buch handelt der Herr Verf. von den Wirkungen der Sonne und des Mondes, auf den flüßi-

gen Theil der Erdoberfläche und den davon abhängenden Phänomenen, der Ebbe und Fluth, und den Bewegungen im Luftkreise. Zuerst von dem Gleichgewichte flüssiger Körper, die einen sphäroidischen festen sich um eine Axe drehenden Körper umgeben. Wenn dieser Körper von einem andern gezogen wird, so wird die Figur des den festen Kern umgebenden flüssigen Wesens allemal ein Sphäroid, dessen große Axe nach dem ziehenden Körper hingerichtet ist. Folgerungen hieraus in Absicht auf Ebbe und Fluth. Die Fluthhöhe kann sich wegen der Wirkungen der Sonne und des Mondes nicht viel über 6 Schuh belaufen. Wenn sie aber an den Küsten, in Häfen und Meerengen, oft 30 bis 50 Schuh betrage; so rühre das von der Trägheit des Wassers, dem Hin- und Herschwallen desselben, und dessen mannichfaltiger Brechung und Stemmung an den Küsten u. s. w. her. Beurtheilung verschiedener Hypothesen über die mittlere Tiefe des Meeres, und deren Einfluß auf Berechnung der Fluthhöhe. Es sey sonderbar, daß die mittlere Höhe der Fluth gleich groß herauskomme, man möge die Erde als ein ganz flüssiges Sphäroid, oder als einen festen Körper, der nur mit Wasser umgeben wäre, betrachten. Formeln für die Dauer der Fluth, ihre Abwechslungen, Ungleichheiten und Veränderungen, nach dem verschiedenen Stande des Mondes und der Sonne gegen einander. — Von der Atmosphäre der Sonne und der Planeten. — Der oft so breite lichte Ring, der bey totalen Sonnensfinsternissen den Mond umgebe, lasse sich wohl nicht hinlänglich aus der Beugung des Lichtes erklären. Vielmehr hält ihn der Hr. Verf. für einen Beweis einer Mond-Atmosphäre. Auch fließt es aus den Erscheinungen der Flecken auf den Planeten, daß sie ihre Luftkreise haben. Rechnungen über die Figur dieser Atmosphären, und wie weit sie sich von jedem Planeten aus erstrecken können. Auch Betrachtungen über die Bewegung der Sonnenflecken. Wenn man sie nicht selbst auf der Oberfläche der Sonne annehmen wollte, aus den Beobachtungen ihrer Sichtbarkeit, zu bestimmen, wie hoch sie über der Oberfläche der Sonne erhaben seyn könnten. Ueber die Veränderungen und Abwechslungen in der Höhe des Luftkreises, in so fern sie von anziehenden Kräften anderer Körper herrühren. Um wie viel sich folchergehalt die Höhe unsers Luftkreises durch die Wirkungen der Sonne und des Mondes verändere, und was dies für einen Einfluß auf die Barometerhöhe habe. Er findet, daß diese Veränderung der Barometerhöhe $\frac{1}{2}$ der jedesmaligen Höhe betragen könne, zweifelt aber, daß sich dies jemals durch *Erscheinungen* werde bestätigen lassen, weil die Trägheit der Luftmasse, und andere zufällige Veränderungen in ihr z. E. durch Wärme oder Kälte u. d. g. erstere verstellen. Auch sey es sehr möglich aus den Beobachtungen des Hrn. *Poimi*, und anderer etwas Bestimmtes über die Veränderungen der Barometer-

meterhöhen, insofern, sie von der Monds-Erdnähe oder Erdferne herrührten, zu folgern. Nun etwas von periodischen Bewegungen in der Luft, als Wirkungen der Sonne und des Mondes, dann insbesondere von Vibrationen einzelner Lufttheilchen, und was damit zusammenhängt, vom Schalle u. d. g. IV Buch. Theorie der täglichen Bewegung. Erstlich über die Umdrehung der Erde um ihre Axe, und von der Zeitgleichung. Ueber die Veränderung der Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde, wenn man sie als ein ganz flüssiges Sphäroid betrachtete, dessen Axe sich durch die Wirkungen der Sonne und des Mondes veränderte. Eben solche Untersuchungen nach andern Voraussetzungen in Absicht auf die Masse des Erdkörpers, ihre verschiedene Dichte, ihre Ungleichheiten auf der Oberfläche u. s. w. dann von der Nutation, der Vorrückung der Nachtgleichen, und andern damit verwandten Gegenständen. Der Hr. Verf. folgert aus allem, was er, nach den Gesetzen der Attraction, von den Wirkungen der Sonne und des Mondes auf unsern Erdkörper beygebracht hat, daß man den Phänomenen der Nutation, und der Vorrückung der Nachtgleichen am besten ein Gutgeheisse, wenn man etwa nur den öten Theil der um den Äquator angehäuften Materie flüssig annehme, und das übrige zu dem innern oberwähnten festen Kern des Erdkörpers recline. Dann lasse sich auch sehr gut das damit vereinigen, was man von der mittlern Tiefe des Meeres und der Fluthhöhe unter dem Äquator wisse. Die Wirkung der Sonne und des Mondes auf den flüssigen Theil des Erdkörpers könne keine Schwenkung der Erdaxe veranlassen, wie auch schon Hr. d'Alembert in seiner Abhandlung von der Vorrückung der Nachtgleichen erinnert habe. Aber wohl könne von der Trägheit und der daher rührenden Schwenkung und Stemmung des Meerwassers bey der Umdrehung der Erde von Westen nach Osten einige Acceleration oder Retardation der täglichen Bewegung entstehen. Der Hr. Verf. zeigt aber, daß solche Ungleichheiten der Umdrehungsgeschwindigkeit theils unmerklich seyn; theils bey einer jeden Revolution sich gegen einander aufheben, und daher die Umdrehungszeit der Erde um ihre Axe sich immer gleich verbleiben müsse. Die größte Veränderung in der Schiefe der Ekliptik, die aus der Wirkung der Planeten, und insbesondere des Jupiters und Saturn entstehen kann, beläuft sich nach der Rechnung des Herrn Verf. auf $1^{\circ} 20', 5$. Daher sey es sehr unrichtig gesagt, wenn einige aus einer alten Tradition der Aegyptier behaupten wollen, die Ekliptik sey in den ältesten Zeiten auf dem Äquator senkrecht gewesen, oder wenn *Louville* aus der secularen mittlern Abnahme der Schiefe der Ekliptik von 1 Minute folgert, die Ekliptik werde einmal mit dem Äquator zusammen fallen. Nun ferner über die Oscillation und Libration des Mondes um seine Axe.

Das *Vte Buch* handelt insbesondere von den Störungen, die die Planeten durch ihre Wirkungen auf einander in ihren Bewegungen leiden. Von der Variation des Mondes; und überhaupt von den Störungen der Nebenplaneten. Von der Bewegung der Absiden, und den verschiedenen Methoden, solche Aufgaben zu behandeln. Von der mittlern Bewegung der Knoten, und der Neigung der Mondsbahn gegen die Ekliptik. Von den Veränderungen in der Neigung aller Planetenbahnen gegen einander. Das *Vte Buch* hat die Theorie des Mondes und alle Ungleichheiten seiner Bewegung zum Gegenstande. Der *Vf.* bringt den wahren Ort des Mondes in der Ekliptik auf eine Gleichung von 28 Argumenten, deren Coefficienten er mit den *Mayrriichen* Formeln und Mondstafeln vergleicht. Aus Betrachtung dieser Formeln ergibt sich, daß die einzeln Ungleichheiten in der Bewegung des Mondes sämmtlich ihre Perioden haben, und keine Ungleichheit vorhanden sey, welche beständig fort wachse, und zur Erklärung einer secularen Gleichung in der mittlern Umlaufzeit des Mondes dienen könne. Begreiflich müssen auch die perturbirenden Kräfte nach gewissen Zeiten sämmtlich wiederkehren. Ueberhaupt findet der Hr. V. in der ganzen Attractions-theorie nichts, woraus sich der Grund einer secularen Mondsgleichheit begreifen ließe, und schließt daher, daß, wenn solche ja vorhanden sey, sie bloß von dem Widerstande des Aethers oder der Sonnenatmosphäre herrühre. Das *7te Buch* handelt endlich von der Theorie aller Planeten, und insbesondere von der Differentialgleichung für die Aufgabe von den 3 Körpern, wobey noch verschiedenes in der Theorie des Mondes weiter erwogen wird. Die beiden letztern Bücher, deren vollständige Ausführung durch den Tod des Hrn. V. unterbrochen wurde, sind größtentheils aus den ersten Bänden dieser Opp. ergänzt worden, und wenn daher in der Wahl und Ordnung der Materien etwas mangelhaft seyn sollte, so bittet der Herausgeber, dies dem Schicksale zuzuschreiben, welches einen großen Mann zu früh den Wissenschaften entriß.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Anzeige des Verlagsorts: *Tableau d'Aix la Chapelle, pour servir à l'instruction et à l'édification des Voyageurs, des Joueurs, des Historiens et des Philosophes.* 1786. 8. S. 164.

Laut der Vorrede des anonymischen Herausgebers hat sich der Verf. dieses *Tableau* in den J. 1785-86. in Aachen gehalten, und ist auch dalebst im J. 1786. gestorben. Dem Herausgeber überließ er das Manuscript unter der Bedingung zum Abdrucke, wenn er im Texte nichts abändern wollte, wiewohl er ihm übrigens Erlaubniß er-

ertheilte, Anmerkungen zuzusetzen, die man auch hin und wieder findet. In der Vorrede schildert der Herausgeber den Verf. als einen Mann von einer ganz eignen, etwas miszmüthigen, Laune, und so findet man ihn auch im ganzen Buche, selbst in Rücksicht der Orthographie, wo er *estre* st. *être*, *teste* st. *tête* etc. aus Vorliebe zur Etymologie schreibt. Bisweilen vermehrt indessen eben diese Laune des Verf. die Unterhaltung der Leser.

Das *Tableau* besteht aus 67 kurzen Abschnitten, in welchen die vorzüglichsten topographischen Merkwürdigkeiten, Regierungsverfassung, Polizey, Münzwesen, Gewerbe, auch Charakter der Einwohner abgehandelt werden. In einigen Abschnitten sind manche historische Bemerkungen, auch zuweilen nur geringfügige Anekdoten eingeschaltet. — Gleich den ersten Eintritt in die Stadt schildert der Verf. sehr traurig, die nachfolgenden Gassen aber viel besser. Das Andenken ihres vorzüglichsten Wohlthäters, Kaiser Karls des Großen, wird hier noch immerfort aufs sorgfältigste erhalten. Jährlich wird dreymal seine Statue in einem gelbdamattenen Rocke, mit einer Perücke und einem Knebelbarte in einer feyerlichen Procession herumgetragen. Den Hauptplatz in der Altstadt zielt aufser einem Springbrunnen eine Statue Karls des Großen. Auf eben diesem Platze ist durch eine gleiche Bildsäule ein Aachner Kalkbrenner verewigt, der bey einem Aufstande der Protestanten, (die bald darauf im J. 1611 aus Aachen verjagt wurden,) diese Stadt verlassen mußte. Aachen war von jeher wegen der Spielsucht berüchtigt, und nur dieser einzige Nahrungszweig soll ihr bey dem jetzigen Verfalle noch übrig seyn. Nächst der Redoute wird ein Lesekabinet (*Cabinet littéraire*) am fleißigsten besucht. Dieses wurde nicht eher als im J. 1784 und zwar von 2 Franzosen errichtet. Bey der Stadt sind mehrere Alleen, aus denen man sehr schöne Spaziergänge einrichten könnte. Freudenmädchen und Bettler sind die ersten, auf die man in Aachen stößt. Die Stadtgarnison besteht mit Inbegriff der Officiere und Unterofficiere aus 206 Mann, die ungeachtet ihrer geringen Anzahl in Grenadiers, Füsiliers, und Nachtwachen abgetheilt sind. Die Stadtregierung soll auch Spione unterhalten, und selbst die Bettler hiezu gebrauchen; das letztere bezweifelt der Verf. Die Aachner sollen sich mehr durch Andächteley als durch Arbeitsamkeit auszeichnen. Die Lebensmittel sind hier theuer, der Handel ist von geringer Bedeutung, auch schon aus dem Grunde, weil kein kluger Kaufmann mit Spielern Geschäfte machet. Die Unhöflichkeit der Einwohner in allen Ständen gegen Fremde tadelt der Verf. vornemlich auch deswegen, da sie doch sonst soviel Vortheile als möglich von ih-

nen zu ziehen suchen. Der Bürgermeister, welcher von der Bürgerschaft auf eine unbestimmte Zeit erwählt wird, hat jährlich 1000 Thlr. Einkünfte. Die Schöffen müssen geborne Aachner seyn, behalten ihren Posten lebenslang, und wählen ihre jedesmalige Collegen selbst. Auf den Wein ist in Aachen kein Impost gelegt, und dennoch betrinken sich die Einwohner lieber im Branteweine. — *Burscheid* hat in Absicht der warmen Bäder so wie in andern Rücksichten noch viele Vorzüge vor Aachen. Man findet daselbst einen höflichen Ton, auch nur wenige Bettler, die nicht einmal in Burscheid einheimisch sind. Bevern empfiehlt der Verf. zu einer Pensionsanstalt für die Kinder der Badegäste. Da der berüchtigte Proceß wegen des Komplots in Absicht des Raubs der Papiere des Herzogs Ludwig von Braunschweig im *Tableau* mehrmals erwähnt wird, so ist noch am Ende, zur Erläuterung dieser Stellen, die Sentenz der dortigen Stadtgerichte nebst einem Schreiben des Herzogs Ludwigs von Braunschweig abgedruckt. — S. 156 wird der *Rhein* als der Strom genannt, worin der Herzog Leopold von Braunschweig seinen Tod gefunden; eine Verwechslung, die man einem französischen Schriftsteller eher als einem deutschen verzeihen wird.

LEIPZIG, bey Junius: *Horatius Benedictus von Saussure*, Prof. der Weltweisheit zu Genf, *Reisen durch die Alpen, nebst einem Versuche über die Naturgeschichte der Gegenden von Genf* a. d. Franz. übersetzt und mit Anmerkungen bereichert. m. K. 3ter Th. 1787 (1 Rthlr. 4 gr.)

Da wir die Urschrift dieses Theils (nebst dem 4ten) in N. 85. der A. L. Z. d. J. bereits ausführlich angezeigt haben, so begnügen wir uns, hier bloß von der Uebersetzung zu sagen, daß sie treu und fließend ist. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind zwar nicht allzuhäufig und lang, aber doch wegen ihrer Zweckmäßigkeit und ihres lehrreichen Inhalts überaus schätzbar. Sie betreffen meist Nachrichten von ähnlichen Erscheinungen an andern Orten, als von welchen im Text die Rede ist; z. B. bey Gelegenheit des rothen Alpenschnees bemerkt Hr. *W.*, daß auch *Voikmar* schon eine ähnliche Erscheinung auf dem Kieselgebirge gesehen habe; er fand nemlich daselbst alten Schnee, dessen oberste Lage von der übergestreuten Erde grau, unterher blau und noch weiter in der Tiefe ganz roth gefärbt war. Auch nützliche Winke für künftige Alpenreisende, Nachrichten von neuen Schriften und Erklärungen über Gegenstände des Textes giebt Hr. *W.* bisweilen in seinen Anmerkungen. Die Kupfer sind ebenfalls gut nachgestochen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 28^{ten} August 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, und STRALSUND, bey Lange: *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinnen die merkwürdigsten und nützlichsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von Joh. Fried. Herbst, Predigern bey der Marien und heiligen Geist Kirche zu Berlin u. s. w. VII Band. Von den Insecten. 1786. 8. IV Stück und VIII Bandes 1 St. Bogen K, L, M, oder von Seite 137 bis 180, mit 24 illuminirten Kupfertafeln, von Tab. LIV bis LXXIII, Nro. 348. (3 Rthlr. 12 gr.) Mit schwarzen Kupfern wird das 23 Quartal, von Tab. XXXIV C, bis XLIII, für 18 gr. Das 24 Quart. von Tab. XLIV A bis F 2, und das 25 Quart. von Tab. XLV A 1. bis XLVI B 4, zusammen für 1 thl. 12 gr. C 1, bis LIII, (jedes Heft zu 12 Tafeln,) für 1 Rthlr. 12 gr. abgegeben.*

Mit diesen drey Bogen werden die Beschreibungen der Tafeln des VII Bandes geendigt, und dabey die Kennzeichen der vierten Linneischen Ordnung der Insectenklasse, die *Neuroptera*, oder *Insecten mit aderigen Flügeln* erklärt. Von den sieben Geschlechtern, die sie enthalten, werden 24 Arten abgebildet und beschrieben. Möchte der Hr. Vf. dabey auch die Schriftsteller angeführt haben, woraus die Abbildungen genommen worden! Es würde in verschiedener Rücksicht hier sowohl als bey den Beschreibungen sehr nützlich seyn. Der Leser könnte sich bey einigen Rath's erholen, da sich ein Fehler in der Copie leicht einschleicht, öfters aber so wichtig ist, das sie selbst als eine vermeintliche Verschiedenheit zweifelhaft wird. Die meisten Vorstellungen sind hier aus *Röfels* und *Sulzers* Werken genommen, wovon aber letzterer öfters nicht die geforderte Genauigkeit beobachtet hat. Nach der Wahl der beschriebenen und abgebildeten Arten würde man sich, bey einem im Verhältniß der übrigen so großem Heer dieser Geschöpfe überhaupt, mehrere der gemeinnützigen und neuen Arten beygebracht wünschen, doch dies schien vielleicht wider die Absicht des Hn. Vf. zu seyn, und würde dies Werk zu sehr vergrößern. Zu einer Grund-

A. L. Z 1787. Dritter Band.

lage, um sich die Kenntnisse der Eintheilungen und zugleich der vorzüglichsten Arten zu erwerben, ist dasselbe gewiß aller Empfehlung werth. Der Anfänger wird sich allezeit nach dieser Bekanntschaft forthelfen können, wenn es ihm daran liegt, eine vollständige Kenntniß nach dem Umfang der bisherigen Bearbeitungen, sich zu erwerben. Die Beschreibung ist der Absicht gemäß, kurz und deutlich. Die Kennzeichen werden genau bestimmt, und dabey die merkwürdigsten Umstände, nach der Geschichte jeder Gattung erzählt. In der Bestimmung der Ordnung der *Neuroptera* wäre wohl nöthig gewesen, den Unterschied von den *Hymenoptera* näher zu erörtern. Nach den Flügeln kommen die untergeordneten Arten öfters in allzunaher Verwandtschaft. Unterscheidet auch der *Habitus*, nach einiger Bekanntschaft, sehr leicht, so hat dennoch Herr von Linne ein weit sichrerer Merkmal gewählt. Die *Hymenoptera* nemlich führen Stacheln in der Endspitze des Hinterleibs, und die meisten verlängerte Legestacheln im weiblichen Geschlecht. Die Arten der *Neuroptera* hingegen haben an deren Stelle zangenartige, oder ganz verschiedene Werkzeuge, als Borsten, Hacken, Blättchen und dgl., wie der Hr. Vf. angezeigt hat. Nur ist der Unterschied, der so leicht zu Irrungen verleitet, nicht angegeben. Aus den Beschreibungen hebt Rec. nichts aus, da sie schon bekannt sind. Die Benennung *Libellula*, möchte wohl von *Libella*, einer *Wasserwage*, am wahrscheinlichsten abzuleiten seyn. Die mit diesem Namen bezeichneten Insecten schweben gemeinlich in fast horizontaler Neigung der Flügel, und überdies sehr nahe über der Wasserfläche. In der Mark Brandenburg haben sie den ganz eigenen Namen, *Schillebold*. Die *Libelle*, welche Röfel To. II. Tab. IV. Fig. 14. abgebildet und beschrieben hat, erscheint hier unter dem eigenem Namen *Libellula Rosselii*, auch nach gleicher Abbildung. Allein *Linne* beziehet sich dahin unter dem Namen *Libellula grandis* und *Fabricius*, welcher eine eigene Gattung (*genus*) aus diesen Arten gemacht, nennt ebendiese *Aesna grandis*, in gleichem Bezug auf *Linne* und *Röfel*. Wenn auch bey den sehr ähnlichen Arten, welche Röfel beygebracht, nach näheren Erfahrungen, ein specifischer Unterschied statt finden möchte, so ist doch diese *Lib. Rosselii* die eigentliche *Lib. grandis* *Linnei*. Er schreibt

Uuu

schreibt sie in seiner *Fauna su. nr. 1467*. sehr genau, und giebt auch die übereinstimmende Farbe des Hinterleibs an: „*abdomen longum, angustum, rufofuscum, interdum albo-maculatum etc.* Es müssen daher dem Vf. andere Gründe überwiegender gesehen haben, sie für eine neue Art zu erklären. *Myrmeleon libellaloides*, ist, nach Sulzern, nur in Sicilien einheimlich angegeben. Es findet sich diese Art auch in der Provence, und dem ganzen südlichen Europa. Die sonderbare *Panorpa coa* (Fabr.) erscheint hier unfehlbar nach der Abbildung des Ruysch Thef. anim. Die 12 Tafeln zu dem VIII Theil enthalten die Abbildungen folgender zur Ordnung der *Diptera* gehörigen Arten, als: *Oestrus bovis, haemorrhoidalis, ovis. Tipula pectinicornis, crocata, hortorum, Pomonae. Musca, Morio, Ehippium, Hydreleon, Vermileo, bombyloides, oestracea, inanis, pellucens, meridiana, olens, fersa, Grossa, solstitialis, tristis, stellata. Tabanus boumus, Gigas, Bromius, tropicus, caecutiens Culex pipiens, Empis, borealis, livida, forcipata. Conops calcitrans, rostrata, macrocephala, trifasciata, nigra. Asilus crabroniformis, gibbosus, flavus, gilvus, Oelandicus, Germanicus. Bombylius, maior, medius, minor, rostratus, barbatus. Hippoposca equina, avicularis, hirundinus.*

ZÜRICH, bey dem Herausgeber: *Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie* herausgegeben von I. C. Fuessli etc. II. B. III. St. 1785. Von S. 225 bis 312.

Von S. 225 bis 280 wird die Abhandlung des Herrn D. Römer über die *Canthariden* fortgesetzt, und hier von dem besondern Gebrauch derselben in verschiedenen Krankheiten gehandelt, als, I. nach den *Blasenspflastern*, A) in *feieberhaften Krankheiten* a) *Gicht*, b) *Podagra* und c) bey der *Fäulniß der Säfte*. Diese ganz medicinische Abhandlung werden wohl wenige in diesem entomologischen Werke suchen, oder vielleicht möchten sie andere, deren Kenntnisse sich über den Bezirk ihrer *Materia medica* nicht erstrecken, als unschicklich für diese Sammlung erklären. Sie beweist indeß genugsam, wie nöthig in tausend Fällen dem Arzt die Kenntniß der Insecten ist. Der Verf. erklärt die Krankheiten, bey denen die *Canthariden*, als ein Gegenmittel gebraucht werden; er untersucht ihre Entstellungen, und zeigt die Wirkungen dieser Mittel, besonders wie sie mit Voracht nach eigenen Erfahrungen anzuwenden sind. Bemerkungen, die ein praktischer Arzt nicht unbenutzt lassen kann, zumahl da hier mit der grössten Gründlichkeit und schärfsten Beurtheilung, alles dasjenige zusammengetragen ist, was irgend über diese Materie geschrieben worden. Die weitere Fortsetzung wird auf die Folge verspart. Die Auszüge und Recensionen übergehen wir hier, wie bey den folgenden Stücken. —

II Band. IV St. 1785. S. 313-420, nebst dem Register über diesen Band. *Verzeichniß beobachteter Insecten im Fürstenthum Berchtesgaden*, von Franz von

Paula Schrank. Eine Reise im Jahr 1783 auf Einladung und Unterstützung des jetzt regierenden Herrn Fürstlichen zu Berchtesgaden, um die Naturproducte zu untersuchen, hatte auch in Ansehung der Entomologie genaue Forschungen veranlaßt, welche den großen Fleiß des Hn. Verf. beweisen, der schon aus seiner *Enumeratio Inf. Austriae* bekannt ist. Die verzeichneten Insecten sind nach dem System des Herrn Fabricius geordnet. Bey der sehr zahlreichen Menge der Arten finden sich verschiedene eigene, und neue, welche auch genau charakterisirt werden. Doch würden Abbildungen derselben noch belehrender seyn. Rec. ist es aber befremdend, wie S. 337 die Bemerkung, daß eine Euleraupe sich ein Gespinnste verfertigt, als etwas besonders angegeben werden könnte. *Entomologische Fragmente von Hn. Dr. D.-s. in Florenz*. Sie enthalten verschiedene wichtige Bemerkungen, wovon wir nur folgende anzeigen. Zu des Herrn Scopoli *Entomologia carneolica* sind wirklich Kupfertafeln gefertigt worden, davon der Verf. 33 erhalten hatte, auf denen 815 Insectenarten abgebildet waren. Sie sollen aber, der Kargheit des Verlegers wegen, sehr schlecht ausgefallen seyn, und es ist zu bedauern, daß Hr. Oberbergrath von Scopoli dadurch sein Vorhaben aufzugeben genöthigt worden. An dem *Gryllus nasutus* Linn. bemerkt der Verf., daß er nach allen ihm vorgekommenen Exemplaren schwerförmige Fühlhörner, *Antennas ensiformes* gehabt habe, welche Höfel und Sulzer, borstenförmig angegeben hatten. Er findet sich auch in Ungarn, der Ukraine und an dem Po in Italien. — *Bemerkungen, Berichtigungen, und Zusätze zu den Wiener Just. Verz. d. Schmetterlinge, von Ebendenselben*. Die meisten dieser an sich schätzbaren Berichtigungen des Wiener Verz. kommen jetzt zu spät, da sie von andern bereits beygebracht worden, doch ist auch ihre Bestätigung angenehm. Von der Raupe des *Sphinx Nerii* meldet der Verf., daß sie auch in Italien, so häufig daselbst die Oleander-Gesträuche sind, äußerst selten vorkomme. Einige nähren sich allein von den Blüten, daher die Verschiedenheit ihrer Farbe entstehen soll. Die Raupe des *Sphinx fenestrina* befindet sich in den Zweigen des *Sambucus niger*. Scopoli hat den Schmetterling unter dem Namen *Ph. fenestrella* beschrieben, wie eine Figur, nach dessen oben angezeigten Tafeln, auch ergiebt. In einer Anmerk. hat der Herausgeber vier Arten der *rothen Ordensbänderphacien* angegeben, denen Recensent noch eine grössere, und die *Ph. promissa* der Wiener, ausser der italienischen kleinen Art, aus seiner Sammlung, beyfügen kann. — III. Bandes I Stück. *Ein kurzer Entwurf von den Winterwohnungen der Schwedischen Insecten* (Uebersetzt von Hn. N. G. Leske.) Ein sehr ausführliches Verzeichnis, und lesenswürdige Betrachtungen darüber, die, wenn sie eben nichts neues enthalten, und noch gar sehr könnten ergänzt werden, doch allezeit Aufmerksamkeit verdienen. — *Noch etwas über den Scarabaeus auratus des Linné*. Von dem Herausgeber

geber, nebst einem Brief des Hn. Pfarrer Scriba zu Arheilgen bey Darmstadt hierüber. Die verlangte Erläuterung bey der Recension der *Pauzerischen Uebers. des Poetischen Kaiserwerks*, (A. L. Z. 1785. Beylage Nr. 295.) wird Rec. bey einer andern Gelegenheit beybringen, wiewohl sie jetzt schon überflüssig seyn wird.

STUTTGARDT; bey dem Verfasser: *Joh. Simon Krüners*, Pfälzweybrückischen Hofraths und Lehrers der Botanik auf der hohen Schule zu Stuttgart, *Abbildungen aller ökonomischen Pflanzen*. 1 Band 1 Hefc 1786. 10 Kupfert. 2 Bogen Text, mit Inbegriff des Titelblatts, und der kurzen Vorrede. Imperialquart.

Der nur allzu kurz ausgefallene Text enthält blofs die linneischen Namen von den hier abgebildeten ökonomischen Pflanzen, Nachweisungen aus *Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft*, die sonstigen deutschen, lateinischen, französischen und englischen Namen, mit genauen Rückweisungen auf die botanischen Schriften, woraus sie genommen sind; ferner eine sehr kurze Nachricht vom Vaterland, der Blüthezeit, einigem ökonomischen Gebrauch, und endlich die Erklärung jeder Kupferplatte. Die schon langst geäußerten Wünsche eines *Beckmanns*, die ökonomischen Pflanzen insgesamt einmal eben so vollständig und genau abgezeichnet zu sehen, wie die medicinischen, haben den Hn. Verf. vorzüglich zu diesem Werk aufgemuntert. Er hat daher sich ganz in seinem Plan und Ordnung nach dem Verzeichniß der *Beckmannischen Landwirthschaft* gerichtet, wobey sein Hauptzweck ist, alle nachdenkende Oekonomen mit einer möglichst vollständigen Sammlung richtiger Abbildungen, aller in der deutschen Landwirthschaft anwendbaren Pflanzen zu versehen.

Da der Hr. Verf. ein guter Pflanzenkenner ist, auch selbst die Zeichnung, den Stich, das Ausmalen besorgt, so läßt sich auch hierinn etwas vorzügliches erwarten, besonders da er den so kostbaren und reichhaltigen herzoglichen botanischen Garten in Hohenheim, wie auch die im Naturhistorischen Fache so vorzüglich reiche fürstl. Bibliothek, zu Stuttgart benutzen darf und da die sehr ansehnliche Anzahl von Pränumeranten den Verf. zu fleißiger Fortsetzung immermehr anfeuern muß. Die in diesem ersten Hefte vorkommende 10 Pflanzen, (10 Hefte) sollen allemal einen Band ausmachen, sind die 1) *Iris persica*, 2) *Iris suseana*, 3) *Jugans nigra*, 4) *Cornus mas*. 5) *Cartuamus tinctorius*, 6) *Rudbeckia laciniata*, 7) *Rudbeckia purpurea*, 8) *Anthosanthum odoratum*, 9) *Cottia palustris*. 10) *Lotus tetragonolopus*. wobey meist die Blüte, die Fruchttheile zerlegt vorkommen. Besser wäre es, daß erst die vorzüglichsten inländischen vorausgeschickt und statt der eingestrenten auswärtigen würden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Onue Benennung des Druckorts: *Kaiser Rudolph*

von Habsburg, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Anton Klein*. 1787. 140 S.

Wer im Trauerspiel Darstellung des Menschen, wahre Charakteristik und Sprache der Leidenschaft sucht, der kann diesen *Rudolph von Habsburg* getrost ungelesen aus der Hand legen; wem aber mit Prunk und Spektakel, mit leerem Bombast, mit langen Reden, ohne einen Funken von Charakter und Leidenschaft, gedient ist, der findet hier Stoff voll auf. Da giebt es Decoration auf Decoration. Alle Augenblicke geht ein Vorhang auf oder nieder, bald ist die Scene ein kleiner, bald ein großer Saal, bald Kaiser Rudolphs Lager, bald das Grabmal der Könige von Böhmen, jetzt ein prächtig beleuchtetes Gemach, dann wieder ein königlicher Saal, einen glänzenden Thron in der Mitte. Das ganze Stück ist wie ein Paritätskasten. Da präsentiren sich unterirdische Grüfte, Trümmern eines verfallenen Schlosses, die Stadt Wien im Prospect; Mondschein, Fackelglanz, Standarten, Kriegsgestümmel; prächtige Aufzüge, Chöre, Tänze: kurz alle Arten des Theaterprunks. Will man Proben von pomphafter Declamation, so lese man S. 53, wo Prinz Wenzesla, Sohn des Königs Ottokar, in den Armen seiner Gutha, Tochter des Kaiser Rudolphs, also ausbricht: „O Liebe, Quell der Freuden, Seele „aller Welten! Ja dies war ihr Blick, als sie der „Himmel schuf, und da, wo dieser Blick sich weg- „zog, war die Hölle. Man nennt es Schwäche, so „ein Ineinanderglühn der Blicke! Die Erbärmlichen! „Die Lächerer der heiligen Natur! Ach! Schwach- „heit! Und der Tod ist Spiel, und alle Gegenkräfte „der Natur verrücken Herz von Herzen nicht! Ne! „ich fühl es, nie, nie, meine Gute, häßt ich Welten „zu verlieren, um solchen Augenblick.“ Wer hieran nicht genug hat, der lese Seite 54. 59. 60. da kömmt es noch bunter. Ellenlange Reden finden sich Seite 37, wo Kaiser Rudolph nicht mehr als 51 Zeilen hintereinander fort redet, und Seite 84 und 85, wo König Ottokar einmal in 66, das andere mal in 48 Zeilen sein Herz ausladet. Welcher Mensch im Geräusch des Lagers und in Rudolphs Situation, welcher Mensch von Gewissensbissen gefoltert, wie Ottokar, kann so lange, so pomphaft peroriren? Selbst die beiden hervorragenden Scenen des Stücks, die erste und fünfte des vierten Akts, die wirklich nicht ganz ohne Schönheit sind, werden durch diese Perorirfucht, diesen Bombast kalt und langweilig. Hia und wieder stößt man auf einzelne glückliche Züge. Aber, wer das Trauerspiel vorstellen, oder vorstellen sehen muß, der mag es als eine Gelegenheit nehmen, sich in der christlichen Geduld zu üben, denn sein Gedächtniß, seine gesunde Vernunft und sein guter Geschmack können nicht leicht einer größern Marter ausgesetzt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN. bey Anton Franz: *Allgemeine geographisch-historisch-chronologisch-genealogische*
Uuu 2 Be.

Beschreibung von Europa, in drey[en] Hauptabtheilungen. Erste Hauptabtheilung. Des ersten Bandes erstes Stück. 1786. Zweytes Stück. beide 730 S. 8.

Die Absicht der Vf. ist „den Liebhabern der (historischen) Wissenschaften eine nützliche und bequeme Sammlung der auserlesensten (historischen und geographischen) Werke für einen billigen Preis zu liefern.“ Als Hauptverfasser nennt sich Hr. Herzer, (jetzt in Wien, vorher in München.) Der Plan von dem ganzen Werke ist von sehr weitem Umfange. Die erste Hauptabtheilung soll enthalten, eine Geschichte der Römischen, Deutschen, Griechischen, Türkischen, und Russischen Kaiser, Könige, Päpste, Chur- Gros- und Reichsfürsten, Erz- und Großherzoge, Herzoge, Land- und Reichsgrafen, Erzbischöffe, Bischöffe, Reichs- Aebte und Aebtissinnen. Jeder Reihe der Kaiser, Könige etc. soll eine Tabelle vorgesetzt werden, worauf nach Büschings verbesserten Eintheilung und (nach) den besten neuesten Landkarten desselben (eines jeden) Kaiserthums, Königreichs etc. Abtheilungen, Länder, Städte, Festungen, Häfen, Akademien, Universitäten, Gymnasien, merkwürdige Marktstellen, Dörfer, Schlösser, Lusthäuser, Palläste, Klöster, Gebirge, Berge, Waldungen, Flüsse, Seen in Rubriken verzeichnet sind. Nach dem römischen Kaiserthum und den 10 dazu gehörigen Kreisen, (doch wohl auch den zu Deutschland gehörigen Ländern Böhmen, Mähren, Lausitz, etc.?) soll eine Tabelle mit dem Grundrisse des Reichs und Correlationsfaales, worinnen der deutsche Reichstag Session hält, auch ein Verzeichniß der gehaltenen Reichstage der Friedensverträge und der merkwürdigsten Schlachten beygefügt werden. Das Ende des ersten Theils machen die Erzählungen von Kirchenversammlungen, von Ausbreitung und Verfolgung der christlichen Lehre, von Ketzereyen, Spaltungen, und Irrlehren von Christi Geburt bis auf unsre Zeiten, von allen Kirchencereimonien mit Bemerkung der Zeit und Gelegenheit, wenn sie eingeführt wurden. In der zweiten Hauptabtheilung sollen folgen: Nachrichten von allen geistlichen Orten mit ihren Stiften, allen geist- und weltlichen Ritterorten mit ihren Stiftern, Stiftungsjahren, Stiftungszwecken, und Ordensinsignien, ferner von allen Akademien, Universitäten, Gymnasien, merkwürdigen Schulen, nebst Bemerkung der Stiftungsjahre, Stifter, Religion, Privilegien u. s. f., auch einige Anzeige aller Erfindungen von Jahrhundert zu Jahrhundert, Lebensbeschreibungen von berühmten und gelehrten Männern mit einem Verzeichniße ihrer Schriften,

desgleichen Mahler, Kupferstecher und Buchdrucker mit ihren Zeichen, sollen hierinnen ihren Platz finden. Den Beschluß dieses Theils wird eine Tabelle machen, welche Beschreibungen aller Europäischen Nationen und ihres Landes enthalten soll.

Die dritte Hauptabtheilung soll die Stelle eines geographischen Staatslexikons ersetzen, und Beschreibungen aller Länder, Städte, Festungen etc. umständlich liefern. Hiebey sollen ihre Geschichte, Staatsverfassung, Münzsorten, Handlung, (nicht auch Fabriken und Manufakturen?) Landesprodukte, Gebräuche, und merkwürdige Gebäude berührt werden. Binnen 6 Jahren (jetzt also binnen 5 Jahren) sollen die ersten zwei Hauptabtheilungen und im folgenden die dritte Hauptabtheilung fertig werden. (Gewiss viel, sehr viel versprochen — und sicherlich mehr als man verlangen kann, wenn auch Hr. Herzer noch 50-60 gelehrte und fachverständige Mitarbeiter sollte gefunden haben!!) In den ersten zwey Stücken findet man noch nicht mehr als die Geschichte der römischen Kaiser bis auf Theodor, die Geschichte der Könige der Heruler, Ostgothen und Longobarden, wie auch des Exarchats in Italien gewöhnlich aus sehr mittelmäßigen Hilfsmitteln zusammengetragen, als Anselm von Ziegler und Kliphaufens Schauptzettel der Zeit, Grossens historischem Lexicon u. dgl. Bey andern sind indessen einige bessere Werke gebraucht worden. Von jedem Regenten findet man gewöhnlich die vornehmsten Merkwürdigkeiten aus seiner Lebensgeschichte, nebst einer kurzen Schildrung seines Charakters und seiner übrigen Eigenschaften, wobey auch die Symbola fleißig angeführt werden. Hin und wieder sind auch einige Anmerkungen zur Erläuterung des Textes zugefegt. Wir zweifeln nicht, daß dies Werk in Süddeutschland mehrere Liebhaber finden wird. Der Verf. könnte vielleicht noch auf mehrere rechnen, wenn er theils manche fabelhafte Erzählungen ganz weggelassen, theils etwas mehr Sorgfalt auf seine Schreibart verwendet hätte. Mehrmalen liest man hier, *etweiche* anstatt einige; *welch eine blutige Schlacht diese war* st. wie blutig diese Schlacht war; *Caesar fuhr wie ein Blitz in Africa* u. s. w. Ein besonderes Verdienst scheint der Vf. darin zu suchen, daß er manche alte Namen gradezu ins Deutsche ohne nähere Bestimmung übersetzt, wie z. B. *Alt-Gallier*, Franzosen, *Liguriner*, Zürcher, den Fluß *Reno* in Italien, Rhein u. s. w. Den Jul. Caesar läßt der Vf. noch 300 ausländische Völker überwinden. Dergleichen historische Facta findet man mehrere zu berichtigen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BEFÖRDERUNGEN. Hr. M. Baydili in Württemberg ist zum Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Erfurt, und schon vorigen Winter zum Mitgliede der moral. und philos. Gesellschaft in Erlangen ernannt worden.

Hr. Hofrath Joh. Georg Schloffer, bisheriger Amtmann zu Emmendingen im Badendurlachischen, bekommt die Stelle eines geheimen Archivars zu Carlsruhe.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 29ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine* von I. G. Widder. II Theil. 1786. 8. 528 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die Oberämter Ozberg, Umstatt, Boxberg, Mosbach, Bretten, Neustadt, mit Innbegriff der Hauptstadt Frankenthal, und Gernersheim, nebst den zu jedem gehörigen Unterämtern, Centen, Kellereyen etc. Der Verf. gehet hier eben so, wie in dem vorhergehenden Theile, so wohl bey den Ämtern, als bey einzelnen Orten, in die ältere Geschichte derselben zurück, und benützt Urkunden, Zinsbücher und andere Documente, welche zum Theil vor ihm noch gar nicht, oder nicht immer mit genugamer Aufmerksamkeit gebraucht wurden. Man findet daher verschiedene Berichtigungen, wie z. E. S. 213 von Schöpflin. Hist. Bad. T. 2. p. 265. und S. 351 von Kremers Gesch. Kurf. Friedr. I. p. 649. etc. Die Gemarkung der Oerter und wie viel sie an Aeckern, Wiesen, Wäldern, Gärten, in sich begreift, die Zahl der Einwohner in den neuesten 10 — 12 Jahren, die Religionsverfassung, die nachbarlichen und andere Verhältnisse in Ansehung der Rechte und Gefälle, werden überall sorgfältig angezeigt, und alles mit angeführten Beweisen belegt. Eine besondere Bemerkung verdient die genaue Auseinandersetzung der verwickelten Verfassung von Umstatt S. 17 — 23, und der Streitigkeiten wegen Boxberg mit denen von Rosenbergl, welche als Edelleute von dem unbändigsten Charakter in der Geschichte bekannt sind S. 45, ferner die Geschichte der Klöster zu Groß- und Klein Frankenthal, die in verschiedenen Druckschriften etwas unvollständig erzählt, hier aber S. 393-398 aus einer geschriebenen, in der Kurf. Bibliothek befindlichen, Nachricht mitgetheilt wird; und die S. 412. f. vorkommende umständliche Beschreibung des Ursprungs, Laufs und Ausflusses der Queich. Unter die Ueberreste von alten Wohnheiten gehört die Zunft, welche am Laurentiustage, in der Stadt Bretten, alle Schäfer des Oberamts halten, S. 198 und das Grevengericht, welches in dem Dorfe Weingarten, in ertgedachtem Obpramte, jährlich noch gehalten wird S. 216. An dem Thorgestelle des
A. L. Z. 1787. Dritter Band,

Hauses zu Bretten, worinn Melanchthon geboren wurde, ist eingehauen: *Dei pietate natus est in hac domo Philippus Melanchthon, XVI. Febr. MCCCCXCVII. Obiit MDLX.* S. 193. Bey dem Dorfe Winzingen, im Oberamt Neustadt, gab es, wegen der Abtheilung des vorbeystießenden Speier- und Rehebachs, zwischen Kurpfalz, dem Domstifte und der Reichsstadt Speier, ehemals Streitigkeiten, die im J. 1569 beygelegt wurden. Damit die Abtheilung des Wassers von keiner Seite mehr verändert werde, so wurde ein dreyeckichter Stein, wovon das gegen den Strom gewendete Eck den Lauf scheidet, eingelegt und folgende Reimen darauf ausgehauen: *Hier stehn wir beide, Chur und Fürsten, Thun nach Wasser dürsten, Nicht nach unserm Mund, Sondern das beiderseits Unsere Mäuler malen kunt.* S. 251. f. Das Titelkupfer stellt Neustadt an der Hart, mit einem Theile der Gegend vor.

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Desaint und Nyon dem ältern: *Histoire de France, depuis l'établissement de la Monarchie, jusqu'au regne de Louis XIV.* Par M. Garnier, Historiographe du Roi, et de Monsieur pour le Maine et l'Anjou. Tome XXIX. 1786. 509 S. Tome XXX. 1786. 512 S. in gr. 12. (2 Rthlr.)

Herr Garnier, der Fortsetzer Velly's und Villaret's, scheint bey dem Fortgang der Ausarbeitung dieser allgemeinen Geschichte von Frankreich, eben so wie unser letzthin verstorhener Häberlin, in den Fehler des Mißverhältnisses zu verfallen. Unser deutscher Landsmann und er geriethen seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in eine Weitschweifigkeit, die dem ersten Zuschnitte beider Werke ganz zuwider ist. Beide schliessen seit jener Zeit in einen Band die Geschichte weniger Jahre, — fünf, vier drey, auch wohl gar nur zwey, ein: nur das der Deutsche seine Bände weit dicker, und den Inhalt schwerfälliger und ungenießbarer machte, als der Franzose. Kein Wunder! Häberlin besafs überhaupt die Gabe der Gefälligkeit in seiner Schreibart nicht; überdies eilte er mit seinen Bänden viel zu sehr, als das er auch nur den geringsten Fleiß auf
Xxx
die

die Politur des Stils hätte wenden können. Jährlich mußten ja zwey, auch wohl drey Bände, jeder wenigstens zwey Alphabet in groß Oktav stark, zusammen compilirt werden. Nicht so Hr. Garnier. Dieser liefert uns alle drey oder fünf Jahre zwey geschmeidige Bändchen, die zusammen im Druck nicht so viel ausmachen, als ein einziger Häberlinischer. Denn die beiden vorhergehenden Bände erschienen im J. 1781, und enthielten die Geschichte von 1555 bis 1560. Die beiden neuen enthalten noch einen Theil der Geschichte des Jahres 1560 und erstrecken sich nicht weiter als zum Anfang des J. 1564.

Freylich ist dies eine Zeit, voll von Verwirrungen, bürgerlichen und Religionskriegen, tragischen Vorfällen u. s. w.; aber demungeachtet hätte Hr. G. sich hie und da kürzer fassen können. Selbst Hr. Anquetil, der doch eine Specialgeschichte jener innerlichen Unruhen, unter dem Titel: *L'Esprit de la Ligue* schrieb, hat sich bey weitem keine so große Umständlichkeit erlaubt. Gebornen Franzosen mag sie indessen immer willkommen seyn, zumahl da Hr. G. versichert, und man zum Theil auch aus den flüchtigen Angaben am Rande (z. B. *Manuscrits de Bethune, Procès-verbal des états, Manusc. de la Biblioth. de roi* u. s. w.) sieht, daß er, so wie Häberlin, ungedruckte und unbenutzte Hilfsmittel zu Rathe gezogen habe. Er befürchtet aber doch selbst auch in der Einleitung zum 29 Bände, ein großer Theil seiner Leser möchte dadurch ermüdet werden; und entschuldigt sich gegen sie, daß er nicht immer bloße Resultate, Reflexionen und Schilderungen aufgestellt, sondern auch gewisse, von den vorigen Geschichtschreibern vernachlässigte, Veränderungen in der Staatsverwaltung umständlich beschrieben, und daß er die Hauptpersonen selbst habe reden und handeln lassen, wie sie wirklich geredet und gehandelt haben. Im Ganzen, gewiß sehr loblich! Indessen nehmen doch wirklich die, bey gewissen Gelegenheiten gehaltenen, und unabgekürzt eingerückten Reden zuviel Raum ein; man sehe, um sich zu überzeugen, S. 31-69, S. 271-281, S. 408-418, im 30sten Bände S. 371-382, S. 406-415, S. 431-441. Man kann in beiden Bänden wenigstens hundert, mit solchen Reden angefüllte Seiten rechnen.

Die Gedanken, die Hr. G. in der Einleitung über den Unterschied und die Verwandtschaft der Geschichte, der Moral und der Politik vorträgt, sind gut gesagt, obgleich nicht neu. Die Voltairianer sollten sie indessen wohl beherzigen. Der Geist der gleichzeitigen Schriftsteller, die Frankreichs schreckliche Religionskriege während der andern Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erzählten, ist ziemlich richtig gechildert. Da sie fast alle entweder der protestantischen oder der katholischen Parthey leidenschaftlich anhängen; so müssen sie von dem neuen Geschichtschreiber, der, als solcher, seine Religion verleugnen muß, mit der strengsten Behutsamkeit benutzt werden. Unserm Herrn Garnier gebühret im

Ganzen das Lob der Enthaltfamkeit und Billigkeit, wenn er von der Sache der Protestanten schreibt. Er enthält sich beleidigender Ausdrücke, die blinde Eiferer sich so gern erlauben. Ganz verleugnen aber konnt' er seinen Glauben nicht; man merkt vielmehr oft den Verfechter seiner Religionsparthey. Er spricht zwar nicht von *Calvinisten* und *Hugenotten*; aber doch von *neuer Lehre* und ihren Anhängern; und über den wahrheitsliebenden *de Thou* sucht er einigen Schatten zu verbreiten. Das Blutbad zu Vassy, wodurch im J. 1562. das Signal zum völligen Ausbruch des Religionskriegs gegeben wurde, erzählt er nicht richtig und ehrlich genug. Der Kürze wegen verweisen wir in Ansehung dieser Begebenheit nur auf Baylens Wörterbuch, unter dem Artikel: *Guise*, (*François de Lorraine Duc de*). Vielleicht hätte Hr. G. die Sache doch ein wenig anders vorgestellt, wenn ihm die dort befindliche Kritik über *Varillas* in den Gedanken gegenwärtig gewesen wäre. — Den Admiral *Coligny* will er von dem Antheil an der Ermordung des Herzogs *Franz von Guise* durchaus nicht freygeprochen wissen. Und wir glauben, er habe nicht ganz Unrecht. Man berufe sich auf den geraden und biedern Charakter des übrigens sehr verehrungswerthen Mannes, so viel man will; man vergesse dabey nur nicht, wie hoch die Erbitterung der damaligen Religionspartheyen und der Ehrgeiz und die Eifersucht der Condeischen und der Guisischen Faction gestiegen war. Auf beiden Seiten wurde unendlich oft gefehlt; beide verdienen Vorwürfe; eine von beiden, im Ganzen genommen, entschuldigend, verräth immer Partheylichkeit. Man bedenke nur, anderer Umstände zu geschweigen, die Worte, deren sich *Coligny* in einem Schreiben an *Katharinen von Medici* bediente, daß er nemlich Guisens Ermordung für das größte Glück halte, das dem Königreiche, der Kirche Gottes, besonders aber ihm und seinem Hause, hätte begegnen können. Ferner, seine Bekanntschaft mit dem Meuchelmörder, dessen Unterstützung mit Gelde, u. s. w. Doch, dies sind bekannte Dinge. Man kann aber möglichst strenge Unpartheylichkeit und Verleugnung seiner selbst in Erzählung solcher Streitigkeiten und Kriege, die auf Religion Bezug haben, selbst protestantischen Historikern nicht oft genug vorpredigen und empfehlen. Wir zweifeln übrigens, ob manche unter den letztern die Geschichte des Religionsgesprächs zu *Poissy* im J. 1561 so unpartheyisch und gelassen erzählen würden, als unser Verfasser (T. I. p. 338. iqq.) gethan hat. Er läßt dem *Melanchthon*, den Reformirten, dem unvergleichlichen *Theodor Beza*, beynahe volle Gerechtigkeit widerfahren, und stellt den schreyenden und schimpfenden Jesuitengeneral, *Jacob Lainez*, im wahren Lichte dar. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er auch des, der französischen Nation ewig zur Ehre gereichenden, Umstandes, daß sie nämlich unter allen, dem katholischen Glauben ergebenen Nationen die einzige war, die sich der Zulassung des Jesuitenordens widersetzte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

NÜRNBERG, bey Grattenauer, oder eigentlich ohne Druckort: *Sammlung ausserlesener Gedichte in Stammbücher aus den besten Dichtern und Schriftstellern gesammelt* von J. F. W. 1786. 134 S. 8. (6 gr.)

Dafs ein ehrlicher Mann, wenn ungenannt ein Fremder sein Stammbuch ihm darbeut, oft in Verlegenheit seyn kann, welchen Sittenspruch oder welches Verslein er demjenigen, der gewöhnlich ihn *preßt*, einschreiben soll, das läßt sich freylich leicht begreifen. Dafs es aber demjenigen, der mit Gewalt einer von den Fünftausend deutschen Schriftstellern werden will, und keinen andern Weg als die Zusammentragung eines solchen Stammbuchs vor sich sieht, — — dafs es diesem schwer werden sollte, aus der Menge deutscher Profaissten und Dichter zwey bis dreystausend gute Stellen *abzuschreiben*, davon können wir uns nicht überzeugen. Ein bisschen guter Geschmack, und eine mittelmässige Belesenheit sind sicher hinreichend dazu; und um desto tadelnswerther ist der Fall, — der leider hier existirt! — wenn selbst diese beiden Stücke nicht bey einem solchen Sammler sich finden. Was z. B. denkt man sich bey nachstehendem elenden Gedichtlein, das, der Unterschrift *W.* zu Folge, vielleicht gar vom Herausgeber selbst seyn dürfte. S. 16:

Mich kostete die Lotterie
sonst jährlich leicht an funfzig Thaler,
und schwerlich fuhr wohl einer kahler
als meine Wenigkeit dabey.
Drob juckt es mir nun hintern Ohren;
Ich sann — da fiel ein Pfiff mir ein:
Und was ich netto sonst verloren,
bringt der mir netto wieder ein.
Das ist ein Pfiffchen! Ha, wie fein!
Nun läßt das Glück mich ungeschoren.
Die funfzig sind und bleiben mein.
Das macht; ich setze nicht mehr ein.

Das ist ein Verschen! Ha, wie fein! — Oder sollte wohl das *Wochenblatt ohne Titel* um folgendes Epigramm zu plündern gewesen seyn? S. 55:

Der stolze Doktor Stax prahlt in der ganzen Stadt:
Dafs noch kein Kranker je durch ihn gestorben wäre.
Die ganze Stadt läßt ihn bey seiner seltnen Ehre,
weil sie wohl weiß, dafs er gar keine Kunden hat.

Selbst, wenn dies Sinngedicht eben so witzig wäre, als es mittelmässig ist, was soll es in einem Stammbuche? Es müßte dann als Satire eingeschrieben werden, und zur Satire braucht es doch wohl nicht Sammlungen dieser Art? — Noch wäre mit hundert Beyspielen zu beweisen, dafs wir viel Mittelmässiges und manches ganz Schlechte in dieser Sammlung gefunden haben; sehr verlegen würden wir hingegen seyn, wenn man nur halb so viel gute Stellen von uns angeführt zu sehn verlangte.

ST. GALLEN, bey Reutiner dem jüngern: *Die Brieftasche aus den Alpen, vierte Lieferung.* 1785. 135 S. kl. 8.

Die Einrichtung dieser Brieftasche ist bekannt. Wie in den ersten Lieferungen wechselt auch hier Gutes und Schlechtes mit einander ab, und des letztern ist leider! mehr als des ersten. Die Poesieen sind im eigentlichen Verstande matt und kraftlos, eine holperichte Verfication und Reime, die den Ohren wahrhaft weh thun. Z. B. Seite 17:

Zum Leben brauchts wenig,
Zur Freude nicht viel,
Nur tägliche Pfenig,
Und warmes Gefühl u. s. w.

Seite 23:

Und schied' dahin zu meinen Vätern,
Geschreckt von Gottes Donnerwettern;

Seite 24:

Mädchen geh doch, was willst du? stündlich
Kommst du zu mir her und blickst so freundlich u. s. w.

Mit der Prose steht es besser. Die Auszüge aus den Briefen des Conte di *St. Alessandro* enthalten manchen interessanten Zug aus der Natur und den Sitten des Schweizerlandes, besonders einige sehr treffende Bemerkungen über das Kunst- und Dichtertalent des lebenswürdigen *Gesners*. Das übrige ist von weniger Belang. Mitunter giebt's auch sogenannte poetische Prose voll süßlicher Empfindley, die einem gesunden Magen gar nicht glatt eingeht. Rec. gesteht, dafs ihm überhaupt vor aller poetischen Prose eckelt, wenn *Gesner* und *Thümmel* sie nicht schreiben. Sie ist so ein unseliges Mittel Ding zwischen Vers und Prose, und meist ein Beweis, dafs ihr Verfasser weder für das eine, noch für das andere Talent hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Rath *Reinhold*, der sich bisher in *Weimar* aufhielt, ist zum *außerordentlichen Professor der Philosophie* auf der Universität zu *Jena* ernannt worden.

Dem Hn. Subrektor *Weddigen* zu *Bielefeld* ist von der philosophischen Facultät zu *Jena* die *Magisterwürde* ertheilt worden.

AKAD. SCHRIFTEN, *Strasburg. Apocalypseos a Cap. IV. Fin. Illustr. Tentamen* --- Praef. G. F. Weber Th. Prof. --- Auct. Joh. Sim. Herrenschneider, Philof. M. et Ecclef. 1786 26 S. 4. Nach einigen guten hermeneutischen Regeln für den Erklärer der Apoc. (S. 4-6), einer kurzen Verteidigung ihrer Aechtheit, vornemlich aus innern Gründen (S. 6), und einem chronologisch geordnetem bloßen Titelverzeichnis der vornehmsten neuern Schriften über dies Buch, worinn einige Nahmen mehrmals unrichtig gedruckt sind (z. B. Knüttel f. Knittel, Mergel f. Merkel), folgt S. 7. bis zu Ende die Erklärung selbst; erst im Allgemeinen, dann durch alle Abschnitte durchgeführt. Die Hauptidee ist von Herder, doch mit einigen wichtigen Abänderungen, welche nach sichern Nachrichten, die Rec. besitzt, von einem geschmackvollen Exegeten unsrer Zeit herrühren, der selbige seit mehrern Jahren in seinen akademischen Vorlesungen über die Apoc. öfters vorgetragen hat. Eine kurze Uebersicht des Plans wird nach dem Lesen der weitern Ausführung begierig machen. --- „Drey Haupttheile: Cap. 4-12. Sieg des Christenthums über das Judenthum (Jerusalem); Cap. 13-20. 7. Sieg über das Heidenthum (Babylon. Rom); Cap. 20. 7-22. 6. letzter Sieg und dann voller Glanz des Reichs Christi.“ Der Vf. kann sich vielen Dank für seine Bekanntmachung, und seiner Abhandlung viele Aufmerksamkeit von dem Publikum versprechen, das bisher noch keine gedruckte Darstellung dieser ganzen Erklärung in Händen hatte. Die Parallelstellen aus dem A. T., die man in einer Anmerkung alle der Reihe nach angezeigt findet, hätten vielleicht zum bequemern Gebrauch des Lesers, jede an ihrem eignen Orte, bemerkt werden können.

Autof. *De falso discrimine theologiae biblicae et dogmaticae, recondisq; recte atriusque finibus.* Oratio edit. --- Joh. Phil. Gabler. 1787. 16 S. Einige Gedanken, welche der Vf. in dieser Rede geäußert hat, sind von der Art, daß sie wohl verdientes, mehr beherzigt und endlich auch in Anwendung gebracht zu werden; z. B. bey der bibl. Theol. sollte man nicht zu viel Rücksicht auf Inspiration nehmen; ingleichen man sollte mehr die verschiedenen Perioden, die Verfasser einzelner Bücher, die Schreibarten unterscheiden u. s. w. Das übrige sind zwar schon öfters gesagte Wahrheiten, aber doch einer solchen Wiederholung werth.

Erlangen. *Natalem exoptatiff. — Fridericae Carolinae celebrandam indicit Praeceptor Guil. Frid. Hofmangel etc.* 1786. 1 Foliobogen. Flüchtling hingeworfene Gedanken über Entstehung und Verfolgungen des Christenthums; über Revolutionen in Deutschland und anderswo in dem Zeitraum der sogenannten Völkerwanderungen, worinn Rec. weder etwas Neues noch auch Zusammenhang und Beziehung auf Einen bestimmten Zweck hat finden können.

Jena. C. G. Schütz Pr. in *Cic. de Orat. lib. II.* observations. 1787. 1 Bog. Fol. Cap. XXII. wird der tropus in *uberiore filo* nicht mit *Ernest* von Fäden der Weber hergeleitet, sondern durch *fila, filamenta* d. h. Fasern der Gewächse, der Früchte oder des menschlichen Körpers erklärt, wobey denn *filum* besser zu dem vorhergehenden *sucus* paßt, und also die Vermischung ungleichartiger Tropen wegfällt. Die 6 übrigen Observationen sind von gleichem Gehalte, lassen aber keine kurze Vorstellung ihres wesentlichen Inhalts zu, sondern wollen durchaus ganz gelesen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Meldung des Orts: *Phocion und die Athenenser in Vergleichung mit dem Verhalten*

der sogenannten Patrioten in Holland gegen einen ihrer ersten und würdigen Staatsbeamten. 1786. 3 1/2 Bogen gr. 8. (4 gr.) Die Schicksale des verkehrungswürdigen Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig in den vereinigten Niederlanden mit den Schicksalen des Phocion zu Athen zu vergleichen, ist ein sehr natürlicher Gedanke. Schon *Wahrlich* that es 1781 im 8ten Bande seiner Chronologen S. 65 f., und der Aufsatz desselben ist hier wieder abgedruckt, und mit einigen nöthigen und nützlichen Anmerkungen versehen worden; nur die erste ist allzuhart. Angehängt sind diesem Aufsätze folgende wichtige Acrentstücke des jezigen großen Streitens in den vereinigten Niederlanden: 1) *Placat der Staaten von Geldern vom 17ten Septbr. 1786 gegen Hattum und Elburg*, wodurch den Auführern unter gewissen Bedingungen, Vergebung versprochen wird. 2) *Manifest der Staaten von Geldern vom 16ten Septbr. 1786*, worinn sie ihr Betragen gegen die beiden auführlichen Städte rechtfertigen. 3) *Nachricht von der Resolution der Staaten von Holland vom 6ten Octbr. 1786*, wodurch diese die Stadt Utrecht in Schutz nahmen. 4) *Brief der Staaten von Holland vom 30 Octbr. 1786* und 5) das *Circularschreiben des erstern an die Staaten von Seeland, Oberijssel und Grönningen*, worinn sie zum Frieden und Vergleiche ermahnen. Für diejenigen unsrer Leser, welchen der hier abgedruckte Aufsatz aus den Chronologen vielleicht unbekannt geblieben ist, wollen wir doch eine Stelle aus demselben, und zwar den Schluß anführen: „Verächtliche, eurer Vorältern unwürdige Menschen, thut die Augen auf! Blickt auf die Fesseln, die in Europa klirren. Mit einer Sklavenseele ist man nimmer weit vom Dienstjoch entfernt. Elende! wißt, daß die Freyheit ein heiliges Feuer ist, welches nur von reinen und unbefleckten Händen gewartet seyn will. Was habt ihr der Macht entgegen zu setzen, wenn ihr sie reizet? — Tigenden? — Die besitzt ihr nicht mehr! — Vaterlandsgeist? — Der ist von euch gewichen! Das Geld, welches ihr aufgehäuft habt, ist euer Henker. Vor ihm zittert ihr. Er ist, der euch insolent, feig und träge gemacht hat; der die Eifersucht eurer Feinde gereizt, und den Stoff zu den Ketten gegeben hat, die für euch in der Glut liegen. Eröffnet die Jahrbücher der Nation. Wo seht ihr, daß eure Väter ihren Irrthum verworfen haben? Wenn haben die Ueberwinder Philipps ihre Zuflucht zu Schmähschriften genommen? — Außerdamer! Leset im Buche des Schicksals, mit welchen Worten es das Loos einer jeden Kaufmannsnation ausgedrückt hat: *Sei reich, feig, verachtet, und am Ende Sklav!*“

Wir verbinden mit dieser Anzeige folgende kleine Schrift, welche gleichfalls ohne Meldung des Orts erschienen ist: *Uebersetzung eines Schreibens der Herrn Staaten von Holland an die Herrn Staaten von Friesland d. d. 1 Novemb. 1786; und das (des) Antwortschreiben (s) der Herrn Staaten von Friesland d. d. 14 Novemb. 1786 über die dormaligen Unruhen in der Republik der Vereinigten Niederlande.* 1787. 3 Bogen 8. (2 gr.) Zwey sehr merkwürdige Stücke, welche an den in der vorhin angezeigten Schrift angezeigten Schriift abgedruckten Brief der Staaten von Friesland anschließen, und die gegenwärtige Holländische Kabale entlarven. Das männliche und wahrhaft (nicht im holländischen Sinn sogenannte) patriotische Schreiben der Staaten von Friesland, welches hier übersetzt ist, wird jeder Unbefangene mit Vergnügen vollständig lesen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 29^{ten} August 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

OXFORD, bey Prince und Cooke: *Clinical observations on the use of opium in low fevers and in the synochus illustrated by cases. With some previous remarks on the epidemic fever, which prevailed in 1785 at Oxford and in the neighbouring counties in a letter to John Baddeley, — by Martin Wall, M. D. Lord Litchfield's clinical professor, one of the physicians to the Radcliffe infirmary. The second edition. 1786. 8. 73 S.*

Das epidemische Fieber hatte viele Aehnlichkeit mit dem langsamen Nervenfieber des *Huxham*. Seine Hauptzufälle waren unordentliche Hitze, Uebelkeiten, Kraftlosigkeit, in der Folge mit Stupor, Schlaflosigkeit und großer Entkräftung verbundenes Irreden und wenn dieser letzte Zufall fort dauerte, so starben die Kranken insgemein. In allen Fällen entstand die Krankheit von der Ansteckung, die sich in sehr vielen Fällen durch die offenbarsten Proben äußerte. In den meisten Häusern befahl sie bey aller Sorgfalt, ihre weitere Verbreitung zu verhüten, mehrere Personen, oft den größten Theil der Bewohner. Im Winter schien die Ansteckung stärker, als im Sommer, zu wirken, wegen der mehr concentrirten thierischen Ausdünstungen; ja der Verf. versichert, daß selbst die Ausflüsse gesunder Personen ein ansteckendes Miasma erzeugt haben. Alle starken Ausleerungen waren tödlich. Zuweilen waren offenbare Zeichen der Entzündung zugegen; aber auch da fand sich gleich nach der Aderlasse eine Kraftlosigkeit ein, die durch keine erregenden Mittel überwunden werden konnten. Auch Spießglasmittel erregten oft entkräftende Schweisse, und schädeten. Erregende, tonische und säulnißwidrige Mittel wirkten besser; aber die Krankheit zog sich so in die Länge, daß es zweifelhaft war, ob die Arzneyen einigen Antheil an der Genesung gehabt hatten. Diese Umstände und die Vorschläge vieler Aerzte veranlaßten den Verf. den Mohnsaft zu brauchen, den man aus Unverstand des Satzes, daß sich der Mohnsaft nicht zu Entzündungen schicke, bey Fiebern ohne Entzündung bisher zu wenig, zu häufig dagegen die

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Spießglasmittel gebraucht habe. Weil der Mohnsaft bey Befänftigung der Unruhe, Tilgung der Hitze, Minderung der Geschwindigkeit der Pulsschläge fast specifisch wirkt, dabey Schmerzen lindert, Schlaf macht und die Fieberparoxysmen abkürzt, weil er so viele Aehnlichkeit in seiner Wirkung mit dem Wein hat, so versuchte ihn der Verf. und beschreibt den Erfolg seiner Versuche in vielen ausführlich erzählten Krankengeschichten. Er gab die *tinctura thebaica* in Verbindung mit Spießglasbereitungen, mit verflüstem Vitriolgeist und andern ähnlichen Mitteln, am häufigsten mit dem Vitrioläther. Die Verbindung mit Spießglasbereitungen erregte zu heftige und entkräftende Schweisse und verlängerte die Krankheit. In den einzelnen erzählten Fällen giebt nun der Verf. von dem Erfolg seiner Curen Rechenschaft. Wenn Ausleerungen sehr angezeigt waren, mußten diese vorhergehen und auch im Verlauf des Fiebers mußte auf die Beförderung des Stuhlgangs bey dem Gebrauch des Mohnsaftes sehr gesehen werden. Einmal verordnete er sogar vier und zwanzig Stunden vor dem Tod des Kranken die Jalapentinctur mit Brechweinstein, (ein so heftiges Mittel, in einem Fall, wo sich offenbar die säulichte Entzündung der Eingeweide des Unterleibes bemerkt hatte!) Die *tinctura thebaica* wurde entweder sogleich, oder gleich nach dem Gebrauch ausleerender Mittel, mit Vitrioläther zu vierzig, funfzig Tropfen, doch oft auch in geringerer Menge gegeben, zuweilen wurde auch noch die *conservatio cardiaca*, Kampferjulep, Lavendelgeist, Bisamjulep, u. s. f. beygemischt. Der Gebrauch dieser Mischungen wurde so lang wiederholt, bis das Fieber offenbare Remissionen machte. Alsdann wurde die Chinrinde mit Schlangenzurz und der *tinctura thebaica*, zuweilen in sehr flüchtigen Mischungen, gegeben und auf diese Art das Fieber gehoben. Wie man aus den erzählten Krankengeschichten und aus der eigenen Aeußerung des Verf. sieht, so war Hebung des Fiebers doch das nicht, was man von dem Mohnsaft erwarten durfte: er verminderte bloß die Schnelligkeit und Kleinheit der Pulsschläge, machte zuweilen den Puls intermittirend, verstärkte die Ausdünstung und beförderte, durch Begünstigung einer baldigen und starken Remission, die Gelegenheit, das Fieber durch die

Y y y
Rin-

Rinde zu heben. Vieler Fälle gedenkt auch der Verf., wo der Mohnsaft den Tod nicht zurückhalten konnte, oder sonst unwirksam war. In der bösartigen Halsentzündung hat er nichts geleistet. Ueberhaupt dehnen die englischen Aerzte den Gebrauch des Mohnsaftes zur *Heilung der Fieber*, fast ohne Unterschied, zu weit aus. Bis jetzt ist aus Erfahrungen immer nur noch so viel erwiesen, daß der Mohnsaft bey Fiebern, die mit großer Empfänglichkeit des Nervensystems und mit übermäßiger Reizbarkeit verbunden sind, also in den sogenannten Nervenfebern, als eigentliches Heilmittel, große Dienste leistet: ob aber sich diese Wirkung auch von ihm bey Fiebern von gallichter und faulichter Natur überhaupt, und im Fortgang dieser Fieber, erwarten lasse, wo er die geheimen Entzündungen der Eingeweide sehr zu begünstigen fähig ist, daran zweifeln wir und wider diese Vermuthung streitet fast jede bisher mit Gewißheit von den Wirkungen des Mohnsaftes bekannt gemachte Erfahrung.

LITERARGESCHICHTE.

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Geschichte der komischen Literatur*, von Carl Friedrich Flögel, Prof. zu Liegnitz. *Vierter und letzter Band*. 1787. 428 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nur dem Titel nach schließt der Verf. mit diesem vierten Bande seine Geschichte der komischen Literatur, und wird sie auf die Art noch weiter fortsetzen, daß die folgenden Abhandlungen unter besondern Titel erscheinen, worunter die *Geschichte des Groteske-komischen* die erste seyn wird. Diese Abänderung rührt, wie er sagt, nicht von ihm, sondern von andern: nicht schwer zu errathenden, Ursachen her. Denn bey allem Verdienste dieses Buchs möchte die Anzahl der Leser, die es genug interessirt, um eine Reihe von Bänden desselben nach einander zu kaufen und zu lesen, doch wohl so groß nicht seyn, daß der Verleger dabey seine völlige Befriedigung fände.

Der gegenwärtige Band beschäftigt sich durchgehends mit der *Geschichte der Komödie*. Zuerst vom *Ursprunge* der Schauspiele und der Komödie überhaupt. Diesen findet der Verf. in den gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Mysterien der Alten. Denn diese waren, wie bekannt, Nachahmung der Begebenheiten, Heerszüge und Unternehmungen der Götter selbst, deren Feste man begieng. Man weiß, daß vornemlich die Bacchusfeyer in Griechenland zur Entstehung der Schauspiele Gelegenheit gab; und auch in Rom war ihr Ursprung gottesdienstlich, da man sie bey Gelegenheit einer Pest, und zur Abwendung derselben, einführte. Unter den ältesten Christen fand sich etwas ähnliches in der Aufführung biblischer Geschichten und des Lebens der Heiligen. Spuren davon sind noch jetzt übrig, und werden vom

Verf. S. 6 ff. angeführt. In ihrem ersten Anfange macht Trauerspiel und Lustspiel nur Eine Gattung aus; die Absonderung des letztern scheint durch den Spott und das Lächerliche entstanden zu seyn, welches auch ehemals, selbst nach der aristotelischen Theorie, den Hauptcharakter des Lustspiels ausmacht. — Von den *Schauspielen ungebildeter Völker*, worunter S. 12-28 einige Nachrichten zusammengestellt sind, kommt der Verf. auf die *Komödie der Griechen*, setzt den Ursprung und Fortgang derselben, und den dreysfachen Unterschied der alten, mittlern und neuern griechischen Komödie ziemlich umständlich aus einander, und charakterisirt dann einige griechische Dichter dieser Art, besonders den *Aristophanes* und seine uns noch übrigen Lustspiele. — Bey den *Römern* ward die Komödie, wie bekannt, früher eingeführt und zur Vollkommenheit gebracht, als die Tragödie. Der Verf. commentirt S. 77 ff. die klassische Stelle bey *Livius* über den Ursprung der römischen Bücher, erläutert das Eigene der atellanischen Spiele und ihrer Verfasser, bemerkt die dreysfache Eintheilung der römischen Komödie nach der Kleidung, nach dem Orte, und nach ihrer innerlichen Einrichtung, zeigt darauf den Unterschied der vermischten Schauspiele, der römischen Satyrspiele, und der mimischen Spiele, und handelt endlich noch von den komischen Dichtern der Römer.

Kürzer und minder befriedigend ist das, was S. 115-125 von den *Schauspielen der Hebräer und Araber* gesagt wird. Die Juden haben nur Einen dramatischen Schriftsteller aufzuweisen, nemlich den *Ezechiel*, der ungefähr hundert Jahr vor C. G. lebte, vermuthlich ein alexandrinischer Jude war, und ein verloren gegangenes Trauerspiel in griechischer Sprache vom Ausgange der Israeliten aus Aegypten schrieb. *Wagenhil* gieng zu weit, wenn er den alten Juden förmliche Schauspiele gab, ob sie gleich mit der dramatischen Form offenbar bekannt waren. Die Araber hingegen scheinen niemals dramatische Vorstellungen gehabt zu haben, sondern nur das, was allen, auch den rohesten, Völkern eigen ist: Musik, Tänze und Verkleidungen.

S. 125-157 erzählt der Verf. die Geschichte der *italianischen Komödie*, vom dreyzehnten Jahrhundert an, bis auf unsre Zeiten. Die hier ertheilten Nachrichten sind größtentheils aus dem *Riccoboni* und *Signorelli* genommen, einige, in Ansehung der neuern Bühne und ihrer Dichter, aus dem *Baretti*, dessen oft sehr einseitige und offenbar leidenschaftliche Urtheile der Verf. hie und da mit andern zu vergleichen und dadurch zu berichtigen gesucht hat. Viel neues findet der hier nicht, dem die Literatur des italianischen Schauspiels auch nur einigermaßen, und selbst nur aus dem, was deutsche Schriftsteller bisher darüber sammelten, bekannt ist; und auch hier, wie in mehreren Abschnitten des Buchs, sind oft weniger

bekannte und wichtigere Gegenstände weit kürzer und oberflächlicher behandelt, als manche unerhebliche, die eine verhältnißmäßige Kürze erfordern hätten. So wird z. B. die Opera Buffa der Italiener, die, aller Ungereimtheit ihrer Poesie ungeachtet, doch immer in der Geschichte des Theaters eine merkwürdige Epoche macht, und schon mehrere denkwürdige Revolutionen erfahren hat, mit sechs Zeilen abgefertigt, und als ein durch die Componisten bloß für den zahlreichen Pöbel anziehendes Schauspiel beschrieben. Uebrigens wäre zu wünschen, daß der Verf. bey diesem Abschnitte einige neuere Werke von *Arteaga*, und andere, die zur Notiz der komischen Bühnen Italiens dienen, hätte zur Hand haben, und daß er zur genauern Angabe ihres Reichthums und ihrer Produkte die Dramaturgie des *Leone Allacci* hätte benutzen können.

Bey den Nachrichten, die S. 157-184 von der Komödie der Spanier gegeben werden, ist hauptsächlich aus den bekannten Quellen, *Riccoboni*, *Bacchi* und *Velazquez*, geschöpft worden. Auch ist Hr. *Bertuch's* spanisches Magazin hie und da zu Rathe gezogen.

Von der Komödie der Portugiesen findet man S. 184-191 nicht viel mehr, als was sich aus dem *Velazquez* und des Hrn. von *Jung* bekannten Nachrichten von der portugiesischen Literatur entnehmen ließe.

Mehrere und bessere Hülfsmittel hätten wir besonders auch dem Verf. in Ansehung dessen gewünscht, was er seinen Lesern S. 191-222 über das Lustspiel der Engländer mitgetheilt, als diejenigen sind, die er hie und da angeführt hat. Von der Bühne einer Nation, der das deutsche Schauspiel so viel verdankt, wird doch mancher Liebhaber des letztern genauere Nachweisungen wünschen. Am unzulänglichsten ist das, was äußerst kurz, und zu wenig charakteristisch, über die komischen Dichter der Engländer gesagt wird. Auch vermißt man verschiedene berühmte Namen ihrer neuern Lustspieldichter.

S. 222. wundert sich der Verf. über die späte Ausbildung des Geschmacks auf der komischen Bühne der Franzosen. Freylich giengen die Italiener und Spanier ihnen vor; aber dafür waren auch die Schritte, womit sie jene einholten und übertrafen, desto schneller und glänzender. — S. 229 scheint es dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn, daß es der Abt *Millot* war, der aus dem Nachlaß des *Corne de Ste Palaye* die Geschichte der Troubadours, und die Uebersette ihrer Dichtkunst sammelte. Pilgergefang und grüßliche Vorstellungen scheinen übrigens zur Entstehung des französischen Theaters gemeinschaftlich gewirkt zu haben. Von den letztern sowohl als von den sogenannten Moralitäten findet man hier ganz gute Nachrichten; auch S. 219 ff. über das berühmteste der ältern französischen Possenspiele, den *Advokat Patelin*, welches schon in der letzten

Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt, und hernach verschiedentlich umgearbeitet wurde. Merkwürdig sind auch in der französischen Theatergeschichte die sogenannten *Sotties*, eine besondere Art satirischer Possenspiele. Das eigentliche französische Lustspiel entstand erst im sechszehnten Jahrhundert, und, wie man weiß, war *Jodelle* der erste, der demselben sowohl, als dem Trauerspiele, eine regelmässige Form gab. Die Nachrichten, welche der Verf. von den neuern berühmtesten Lustspieldichtern der Franzosen aus dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte giebt, sind wieder nur sehr kurz und allgemein. Eine ausführlichere Bearbeitung derselben würde freylich das Buch zu sehr vergrößert haben; was aber jetzt zu ihrer Charakterisirung gesagt wird, ist selten sehr treffend; und sagt oft nicht viel mehr, als der bloße Name gesagt hätte. So ist auch besonders das sehr unbedeutend, was S. 271 ff. über die komische Oper der Franzosen gesammelt ist; und die Reihe der angeführten Dichter derselben ist sehr unvollständig. Von der Komödie der Deutschen wird S. 278-332 gehandelt. Bey Gelegenheit der alten lateinischen Schauspiele der *Rinoswinta* hätte doch auch die von *Schurzfleisch* veranstaltete Ausgabe ihrer sämtlichen Schriften (Wittemb. 1707. 4.) erwähnt werden sollen. Von den ältern Schanspielen des sechszehnten Jahrhunderts findet man hier manche gute, aber nur zu sehr isolirte, Nachweisungen. Immer noch verdiente die frühere Epoche unsrer Schaubühne eine genauere literarische Bearbeitung, obgleich die Mühe, der man sich in dieser Absicht unterziehen mußte, eine der undankbarsten seyn, und Geist und Geschmack allzu wenig entschädigen würde. — Sehr uneigentlich wird die Operette, *der Teufel ist los*, S. 328 die erste deutsche komische Oper genannt. Es gab der komischen Opern in Deutschland schon vorher eine große Menge, und eben so früh, als die ernsthafte Oper aufkam.

Zuletzt noch S. 332 bis zu Ende, von der Komödie der Holländer, Dänen, Schweden, Russen, Polen, Böhmen und Türken. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß auch hier dieser Theil der ausländischen komischen Literatur am mangelhaftesten ausfallen mußte. Die Hülfquellen liegen uns nicht nahe genug; desto mehr Verdienst aber würde der Verf. seinem Werke haben geben können, wenn es ihm glücklich wäre, über die komische Bühne der gedachten Nationen, besonders der letztern, ein mebrers zu sammeln, als uns bisher schon darüber mitgetheilt und bekannt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort LONDRES, de l'imprimerie de *John Adamson* erschien: *Réforme générale du Clergé de France, tant séculier, que régulier, conforme au véritable esprit de l'Évangile, ordonnée par les Loix du Royaume,*
Y y 2

zaume, et sollicité depuis long - temps par tout bien Citoyen. 1786. 202 S. in 8. (12 gr.)

Unter dieser Aufschrift liest man so betitelt *Lettres ecclésiastiques - politiques*, die *M. le Comte de *** an M. le Curé de ****, und dieser an jenen, soll geschrieben haben. Anlaß dazu gab allem Ansehen nach die im vorigen Jahr gehaltene Versammlung der französischen Geistlichkeit, welcher man über einige ihrer Beschlüsse das Gewissen schärfen wollte, z. B. über die schon öfters betriebene Vermehrung der zum Theil so sehr schlechten Gehalte der Pfarrer und Landpriester. Nach vielem Streiten beschloß man, sie auf 5 bis 700 Livres zu vermehren, da vorher viele sich nur auf 300 belaufen hatten; und diese Vermehrung müßten die Großzehendherren (*les gros-décimateurs*), welches gewöhnlich die Praelaten sind, entrichten. Der Ungenannte behauptet, daß ein *Congruiste* oder *Curé à la congrue*, d. i. ein Pfarrer, der nicht hinreichendes Auskommen hat, und von einem Großzehendherra Zufchuß erhält, nicht einmal mit 700 Livres auskommen könne, daß er vielmehr, wenn er einen Vikar halten muß, bey 2500 Livres nöthig habe. Darunter sind für Wein 300 und für Medicin und Bücher 100 L. angesetzt. Der Graf meynt, man sähe doch, daß alle Pfarrer auch ohne jene Summe bisher gelebt hätten, und daß keiner verschuldet gestorben wäre, daß sie vielmehr oft den Armen oder Verwandten etwas hinterlassen hätte. Der Pfarrer zeigt dagegen, daß dies nur bey Geistlichen ohne gute Erziehung und ohne Talente statt finde, die sich bey ihren Bauern zu Gaste bitten, Geschenke von ihnen annehmen, und darüber alle edle Empfindungen, die selbst eine gewöhnliche Erziehung schaffen kann, verlieren, in Faulheit und Sittenlosigkeit verfallen, und dadurch sich und ihren Stand verächtlich machen. Ferner lehrt er aus der Kirchengeschichte, wie die Bischöffe die Kirchengüter zum Nachtheil der niedern Geistlichkeit an sich gezogen haben. Er behauptet, daß die Zehenden weder ihnen, noch andern Prälaten, noch den Domkapiteln, noch den Klöstern allein gehören, sondern daß sie, wie in ältern Zeiten, unter die höhere und niedere Klerisey verhältnißmäßig vertheilt werden müßten. Wir übergehen manches, was in Deutschland nicht interessirt. Die Klöster will der Pfarrer eben nicht aufgehoben, sondern nur reformirt wissen; vorzüglich dringt er darauf, sie so einzurichten, daß denjenigen, die sich dem Klosterleben gewidmet haben, frey stehen sollte, dasselbe nach Belieben wieder zu verlassen. Ursprünglich wäre dies ohnehin so gewesen; die Barbarey des Mittelalters habe den Stand der Religiösen zu einem Stand der Sklaverey gemacht u. s. w. Aus guten, aber längst bekannten, Gründen verwirft er den Coelibat. Und davon handeln die letzten Briefe, deren in allem 21 sind.

HEIDELBERG und LEIPZIG, bey Pfähler: *Abt und Professor Bertholon*, Lehrer der Phys. in Montpellier, *Gemeinnützige Abhandlungen zur Phys. und Oekonomie*, übers. und herausgegeben von *Fried. Aug. Weber*, der A. W. Doct. und Stadtarzt zu Heilbronn. 1787. 174 S. 8. (16 gr.)

Die erste Abhandlung ist vom Hrn. *W.* selbst und führt die Ueberschrift: Rettungen der medicinischen Elektricität durch einige 1785 und 86 erfolgte Angriffe derselben veranlaßt. Er zaucht sich darin ziemlich heftig mit *D. Marat* herum, würde aber vielleicht eben so viel für die gute Sache gewonnen haben, wenn er geschwiegen hätte. 2. *Bertholons* Abh. über das tauglichste Wasser zur Ernährung der Pflanzen, eine von der Akad. zu Montauban gekr. Preischrift. Dieses Wasser ist solches, worinnen Pflanzen macerirt worden, oder in großer Menge verfault sind. Die in der Natur vorkommenden Wasser sind in gegenwärtiger Rücksicht nach ihrem Range folgende: Wasser aus Sümpfen und Teichen, aus Bächen, kleinen Flüssen, reißenden Strömen, von Schnee, Hagel, Regen, aus Brunnen der Sonne und Luft ausgesetzt, aus Quellen, vom aufgethaueten Eis, welches letztere das reinste, mithin das untauglichste ist. Seewasser kommt gar nicht mit in die Reihe, weil es die Pflanze sogar tödtet. Am Ende noch etwas vom Dünger. 3. Von den Vortheilen der Aerostaten; von Hrn. *Oestiger* übers. Es ist kein Zweig der ganzen Physic zu gedenken, für welchen sich Hr. *B.* nicht Bereicherungen und genauere Bestimmungen seiner Gegenstände durch die Luftreisen verspricht und er hat allerdings Grund zu seinen Hoffnungen, nur freylich bey der gegenwärtigen Verfassung der Aëronautik noch nicht; was er von den Vortheilen für den Krieg etc. sagt, geht etwas zu weit und man muß dies, so wie manches andere, seiner lebhaften Einbildungskraft zu gute halten. Seite 125 heißt es: „denn der Beobachter in der Luft, der mit der ihn umgebenden *Mitte* gleich stark elektrisirt ist, das heißt, in dem nemlichen Grad, wie die *mittlere* Gegend etc.“ wo es scheint, daß der Uebers. das franz. Wort *milieu* nicht recht verstanden hat; überhaupt wäre in Absicht der Reinigkeit und Eleganz der Schreibart noch manches zu rügen. Am Ende hat *Berth.* noch Betrachtungen über die Direction der Aerostaten angehängt, z. B. daß sie durch Loslassung zusammengedruckter Luft, Dampfmaschinen, Aufschüngen vortheilhafter Windtriche, erhalten werden könnte. Die Nachschrift des Herausgebers enthält Kritiken über die Abhandlungen, auch Etwas zu Schlichtung des Streits, wer den ersten Gedanken, die Luft zu beschiffen, gehabt habe? — Die zweyte von dieser ersten nicht zu trennenden Hälfte, wird um die Michaelismesse unentgeltlich nachgeliefert.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 30^{ten} August 1787.

FREYMAURERREY.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Nachtrag von weitern Originalschriften, welche die Illuminatensecte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt, gewesenen Professor zu Ingolstadt, betreffen. und bey der auf dem Baron Bassusischen Schloß zu Sandersdorf, einem bekanten Illuminaten Neste, vorgenommenen Visitation entdeckt, sofort aufchurfürstlich höchsten Befehl gedruckt, und zum geheimen Archiv genommen worden sind, um solche jedermann auf Verlangen zur Einsicht vorlegen zu lassen.* — Zwei Abtheilungen 1787. 251 und 159 S. nebst 5 Tabellen. 8.

Hier ist dann wieder eine neue Sammlung von Actenstücken, die von Mitgliedern des Illuminaten-Ordens herrühren. Die erste Abtheilung derselben, (nicht durchaus angemessen) *Correspondenz* überschrieben, enthält Briefe von *Spartacus* (Weishaupt,) *Philo*, *Epictet*, *Hannibal* (Baron Bassus,) und *Marius* (Hertel,) ein *Diarium* von *Lullus*, ein *Quibus licet* von *Brutus*, einen kleinen Entwurf über die Subordination von *Zwack*, Provinzialberichte von *Mahomet* über *Pannonien*, von *Minos* über *Dacien*, von *Epictet* über *Albanien*, einen Bericht von *Agis*, ein Fragment eines andern Berichts, Berichte von *Philo*, einen Originalrevers, Rechnungen, einen Ansfagezettel zur *Johannis* □, und Verzeichnisse von *Beyträgen*. Die zweyte Abtheilung, *Documenten*, enthält einen *Vorschlag*, um *äitere und angefehene, doch aber fähige und wissenschaftbegierige Männer zum Beytritt in unsern Orden zu bewegen* von *Spartacus*, *Recessé unter den Arcopagiten* von 1151, *Instruction für Provincialen*, *Anrede an die aufzunehmenden Illuminatos dirigentes* von *Spartacus*, *Erklärung der maurerischen Hieroglyphen* von *Weishaupt*, *Circularé an die Logen und Nationaldirectionstabellé von Deutschland*, beide letztere von *Philo*. — Was die Absicht bey dieser Herausgabe von Illuminaten - Schriften sey, kann man leicht schliessen, da der Titel zu erkennen giebt; von welcher Seite sie herausgegeben seyn. Wir fürchten aber, daß die Herausgeber abermals durch ihr Verfahren dabey ihrer Glaubwürdigkeit in den Augen des Publikums nicht eben den besten Dienst geleistet haben, da sie außer dem

A. L. Z. 1787. Dritter Band,

Titelblatt über das Verfahren bey der Visitation auch nicht die mindelle Nachricht geben. Man erfährt nicht, *warum* und *wie* die Visitation unternommen, *wer* sie veranstaltet, *wem* sie aufgetragen, kurz gar nichts weiter als das, was das oben abgeschriebene Titelblatt berichtet; und dies wäre doch um so mehr nöthig gewesen, da man nicht wohl begreifen kann, wie Weishaupts eigne Briefe wieder in seine Hände gekommen seyn sollen; denn nach der Aufschrift dieses Pakets soll W. diese Briefe an *Baron Bassus* zur Verwahrung gesandt haben. *Weishaupt* selbst zweifelt in der nachher anzugehenden Schrift S. 12. daran, ob diese Sachen alle zu *Sandersdorf* gefunden worden. Zudem leuchtet wieder die offenbarste Gehässigkeit der Absichten in den Anmerkungen der Herausgeber durch die geflüstertesten Verdrehungen der Worte und Gefinnungen so sehr in die Augen, daß wir es nur selten der Mühe werth halten werden, darauf Rücklicht zu nehmen. Man sehe z. B. S. 48. u. 2. — Doch wir müssen für jetzt alles für wahr annehmen; und in dieser Voraussetzung erhellt dann

1) aus diesen Schriften noch immer nicht das geringste, wodurch die *Fehler in dem gerichtlichen Verfahren gegen die Mitglieder des O.* widerlegt oder gerechtfertigt würden.

2) *Von allen dem O. vorgeworfenen Verbrechen ist wieder keins durch Thatfachen bewiesen; oder auch nur angedeutet; denn so viele Mühe sich auch die Herausgeber geben, dies oder jenes wahrscheinlich zu machen; so ist doch alles, was sie sagen, nichts weniger als beweisend, eine einzige wirklich bedenkliche Stelle ausgenommen, von der wir unten reden werden.* Ausser dieser wollen sie gern den *Zwackischen Vorschlag wegen des Weiberordens*, der in der ersten Sammlung vorkam, dadurch wieder als einen *Plan des O.* darstellen, daß sie S. 169 ihn einem andern dort befindlichen Vorschlag zu einem Weiberorden zugefellen; allein gerade dieser beweist gegen sie; denn erstlich hatte der letzte nach S. 171 nichts weniger als schändliche, sondern gutgemeinte Absichten, ist aber wohl eben so bloßer Vorschlag geblieben; zweytens folgt aus diesem Vorschlag ganz deutlich, daß der *Zwackische* nie den Obem zu Gesicht gekommen sey, sonst würde der hier berichtende Obere gewiß etwas davon gewußt und diesen zweyten Vorschlag nicht als neu empfohlen haben. — Auf einer gleichen Ver-

Zzz dre-

drehung beruht vielleicht die Folgerung in der Anmerkung zu S. 151. Dort steht ein Anfechtzettel zur Johannis □ auf den 7 5784. Wir glauben, das heißt: auf den 1ten Julius 1784. Nun wird daraus eine große Widerferlichkeit gefolgert, da das Edict gegen solche Gesellschaften schon den 22 Jun. 1784 ergangen und publicirt sey. Es könnte aber erstlich seyn, daß das Edict zwar vom 22 Junius datirt, aber noch nicht denselben Tag publicirt worden, doch wenn auch dies ist, so ist noch möglich, daß der Anfechtzettel, aus dem noch nicht folgt, daß die □ wirklich gehalten worden, wohl neun Tage vorher habe können herumgefandt worden seyn. — Ueber alles dieses hätten die Herausgeber, wenn sie völlig unparteyisch wären, uns leicht alles nöthige Licht geben können; allein bey der gar zu sichtbaren Feindseligkeit muß man keine solche Möglichkeit unerwogen lassen.

3) *Ist kein einziger Brweis da, daß die Obern bey dem Orden wirklich böse Absichten gehabt haben; sondern es finden sich vielmehr immer neue Beweise vom Gegentheil.* Wie wenig z. B. Eigennutz dabey gewesen seyn kann, sieht man aus den S. 232-250 mitgetheilten Rechnungen aus mehreren Orten und von mehreren Monaten, wo die Hauptsummen der Einnahmen 17. 14. 15. 12. 9. 14. 7 fl., der Ausstände 66. 3. 63 fl., der Cassa-Reste 9. 9. 15. 9. 9. 4. 7 fl. sind; und dann auch aus dem Briefe S. 21, wo Weishaupt noch 1783 von Hertel 50 fl. borgt, um seine Mutter begraben zu können. — Daß vielmehr gute Absichten unter ihnen zum Grunde gelegen haben, zeigen hier abermals mehrere Stellen aus den vertrautesten Briefen S. 43. 44. u. a. Es wäre auch ganz unmöglich gewesen, solche bey dem großen Mistrauen, das die Mitglieder und Obern des Ordens unter einander hatten, nur je erreichen zu wollen. *Amelius* versichert S. 214 gerade zu: „er trete in die Gesellschaft, mit dem Vorfatze, wenn er Betrug oder gar *Jesuitismus* wahrnehme, die Schelmerey öffentlich zu schanden zu machen.“ Selbst *Philo*, wie es scheint, nächst *Spartacus* der höchste im Orden, schreibt an diesen (S. 124): „Wie wenn sie selbst Jesuit wären? — Ich zittre bey dem Gedanken. — Aber dann soll selbst die Hölle sie nicht aus meinen Klauen reißen.“ — und (S. 129) an Cato: „Sollte selbst *Spartacus* ein verlarvter Jesuit seyn — dann bin ich der Mann, der ihn zu Boden schlagen kann.“ u. dgl. mehr. Wie in allen diesen Briefen Heuchelei möglich sey, das muß nur den Herausgebern begreiflich seyn; uns scheint sie bey solchen Umständen, da hier die vertrautesten Theilnehmer mit einander reden, undenkbar.

4) *Das System des Ordens selbst im ganzen wird durch keine einzige neue Thatsache als verwerflich darzustellen, und eben so wenig findet sich etwas, wodurch das neue von Weishaupt 1783 ausgearbeitete und in N. 170 u. 171 der A. L. Z. d. J. angezeigte System als verdächtig erschiene.* Vielmehr bestätigen mehrere Stellen z. B. Abth. II.

S. 18. u. a. diese gute Idee, die man von den Ordenschriften haben muß, so daß *Amelius* in diesem Betracht wenigstens wohl die „große, sichere, feine, schon durch Proben bestätigte Anstalt zum „Besten der Menschheit“ gefunden haben mag, die er nach S. 215 erwartete. In diesem Urtheil bestärkt uns auch das gute Zutrauen, das *Spartacus* auf diese Schriften, selbst auf die beiden höchsten Grade, welches nach andern Stellen der *Priester-* und der *Regentengrad* aus dem ältern System seyn müssen, äußert. „Dem Kurfürsten,“ sagt er S. 223, „soll man meine zwey Grade von den höchsten „Mystrien zu lesen geben. — Sie haben selbst gelesen; was D. . . vom ersten Grade geurtheilt, und „ich bin versichert, der Kurfürst urtheilt ein gleiches. Ich vertraue auf die Güte meiner Sachen.“ etc.

5) Endlich findet man mit wahrem Vergnügen unter den hier bekannt werdenden Gliedern mehrere sehr vorzügliche Männer; schon in *Philo's* Briefen findet sich manches, das für ihn spricht, und außer ihm wollen wir nur noch auf *Epictet*, *Marc Aurel*, obgleich nicht gar viel von ihnen vorkommt, besonders aber auf *Amelius* aufmerksam machen, der sich in der S. 213 fgg. eingerückten Unterredung selbst deutlich genug schildert.

Diesem allen steht nun aber freylich manches gegen über, das Schatten, und zum Theil ziemlich dunkeln Schatten, nicht so sehr auf das Ordensgebäude, als vielmehr auf einzelne Mitglieder wirft. 1) sind die häufigen *Unbesonnenheiten*, die mehrere Mitglieder begehen, die *Unrätigkeit* und *Unordnung*, welche zwischen ihnen herrscht, dem Zuschauer, der für die Sache warm geworden, sehr unangenehm und zeigen deutlich; daß die wenigsten von Liebe zu dem hohen vorgesetzten Zweck genug durchdrungen gewesen, um diesem alles unterzuordnen. 2) finden sich unter den *Vorschriften und Rathschlägen* hie und da manche, die nicht der strengsten *Sittlichkeit gemäß* sind, z. B. das von *Spartacus* S. 11. vorgeschlagene *Variiren* in den *Reden der Obern*; obgleich manche Ausdrücke durch das Locale und die Vertraulichkeit zu entschuldigen sind, und daher wohl zuweilen wider die Absicht, die man beym Niederschreiben hatte, verstanden werden können. Dies alles aber würde von solchen Mitgliedern, als S. 176-213 u. a. vorkommen, gewiß verbessert worden seyn, und davon findet man auch in dem gedruckten *verbesserten System* keine Spuren mehr.

3) sind hie und da zu große Anmaßungen und Vorfatze, die für eine Gesellschaft von Privatleuten durchaus nicht gehören. Wir sprechen hier nicht von Eingriffen in die politische Regierung, die kaum man nur durch solche Verdrehungen darin finden, als mit der Stelle, Abth. II. S. 14. vorgenommen sind; denn die dort und an andern Orten vorkommenden Ausdrücke: *Regenten*, *Regirung*, *politische Direction* u. l. w. beziehen sich allein auf den Orden und dessen Regierung, wie man leicht überzeugend sehen wird, wenn man Abth. I. S. 104-159. Abth. II. S. 50

S. 50. und dergleichen vergleichen will, und wenn man bemerkt, daß der letzte Grad des Ordens der *Regenten Grad* hieß. — Allein wir meynen hiervielmehr die Absichten in Ansehung der Religion, da man theils nach Abth. I. S. 68. 76. 104. Abth. II. S. 98. fgg. S. 121 fgg. 126. in dem Orden selbst Religionslehren und Religionsmeinungen vortragen, theils gar nach Abth. II. S. 14. eine neue Volksreligion ausbreiten wollte. Wir gestehen gerne jedem das Recht zu, die Religionslehren frey zu untersuchen und auch seine Meynungen nach seiner Ueberzeugung zu vertheidigen; aber man bedenke, daß das, was in geheimen Gesellschaften gelehrt wird, nicht zur Untersuchung frey ausgestellt wird, sondern schon, mit vielem Glanze der Autorität, Unverletzlichkeit und Heiligkeit umgeben, erscheint; und *Philo* sagt Abth. I. S. 20. wohl recht: „Der Profeytengott und die Intoleranz eines Deisten ist eben so arg, als der eines Pfaffen.“ — Was vollends das Vorhaben betrifft, der Welt eine neue Volksreligion zu geben; so ist dies ganz verwerflich. Wer kann Privatleuten zu solch einer Unternehmung ein Recht geben? Denn das setzt voraus, nicht daß sie allentalls ihre Meynungen der öffentlichen Prüfung und dadurch der etwa zu erwarteten Aufnahme freystellen, sondern daß sie sie nach einem durchdachten vorher entworfenen Plan, dessen Abänderung also höchstens in der Gewalt der Erfinders stand, ausbreiten wollten. Wir Protestanten thun uns mit Recht darauf etwas zu gut, daß die Reformation nicht etwa von Fürsten und Großen aufgedrungen, sondern vom Volk aus Ueberzeugung betrieben und verlangt worden sey, hier aber würde gerade das Gegentheil geschehen. Ferner können wir das nicht billigen, wenn S. 32. gesagt wird: „Fürsten sollten nicht alles wissen, sondern über einen gewissen Grad nie befördert werden.“ Wir sehen wohl, daß es Gründe geben kann, Fürsten von der Regierung und Mitwirkung in solchen geheimen Gesellschaften auszuschließen; damit kann aber das sehr wohl bestehen, daß die Fürsten von allein unterrichtet seyn können, was zum Orden und seinem System gehört. Sie haben ohnehin, sobald sie irgend böse Absichten mit einigem Grunde befolgen, ein Recht, nach dem, was da vorgeht, zu fragen, *ne quid deturmenti capiat respublica*; aber nähme man die obgedachten Grundsätze an; so würde man wenigstens in Verführung kommen, ihnen hier manches zu verheimlichen. Daß freylich diese Grundsätze nicht befolgt sind, sieht man aus dem obgedachten Rath des Spartacus, dem Kurfürsten die höchsten Grade vorzulegen, nur freylich dürfte in dieser Rücksicht man eher sich an die S. 214. 225. vorgeschlagenen Aenderungen in den Heften stoßen; theils aber finden wir es doch sehr der Entschuldigung fähig, daß man in *Baiern* die Worte *dumster Mönch in dumster Mensch* verändern, oder die Stelle: *Pfaffen und böse Fürsten sind uns im Wege*, ganz weglassen wollte u. d. gl., theils hatte der Kurfürst noch keine Vorlegung der Akten gefodert,

sondern sie war freywillig angeboten. Waren aber in den wegzulassenden Stellen wirklich Sachen, die von dem Orden üble Begriffe bey ganz Unbefangenen erwecken mußten; so dürften die angedeuteten Entschuldigungen ihnen nicht wohl mehr zu statten kommen. In dieser Rücksicht nun erregt, wenn sie buchstäblich zu verstehen ist,

4) Die *bedenkliche* Stelle (S. 227.) manche Muthmaßungen: „Wenn sie die Instruction von dem „Pr. Gr. (Priestergrad) mit übergehen, so sorgen sie „bey der Instruktion im historischen Fach, daß keine „Stelle darinn ist, welche das *Archivbestehen* bestättigt.“ Uns ist diese Stelle ungemein aufgefallen, da sie etwas ganz neues für uns enthielt, wovon wir bisher gar noch nichts ähnliches gefunden hatten. Die Herausgeber, die sie gern als etwas bekanntes behandeln wollen, citiren dabey eine Stelle aus den ersten *Originalschriften* S. 330. Sie lautet also: „Auf Inedita zu sammeln, Archivalurkunden abzuschreiben, ist eines der aller-riten, aber das schwerste; so auch auf Manuscripten. Marius hat noch etwas aus der Hofbibliothek, er soll es uns mittheilen, und soll sich daraus keinen *casum conscientiae* machen; denn nur was Schaden bringt, ist Sünde, und wenn der Nutzen größer ist als der Schaden, so wird es gar zur Tugend. Bey uns nützen sie gewiß mehr, als wenn sie hundert Jahre in ihrem Orte eingeschperrt liegen.“ Die zuletzt in dieser Stelle angeführten Gründe lauten freylich etwas jesuitisch, aber wir schreiben sie, da der Brief, in dem sie stehen, von 1779 ist, noch den unglückseligsten Grundsätzen *Witschaupts* zu, und dies um so mehr, da uns die speciellen Vorschriften auf etwas zu gehen schienen, das an sich ganz erlaubt ist; auf das Sammeln von Manuscripten und auf das Abschreiben von Urkunden und Manuscripten. Wir wissen sehr wohl, daß das letztere in einigen wenigen Fällen Mißbrauch und Fehltritt wider die Gesetze werden kann, wenn der Staat es wirklich verboten hat; das ist aber bey weitem nicht immer der Fall zuweilen wird es nur durch unnütze übertriebene Aengstlichkeit von Privatleuten erschwert, und auf so einen Fall deuteten wir jene Stelle; auch das folgende konnte ganz gut vom Erkaufen und Erlauschen von seltenen Büchern aus Klosterbibliotheken gedeutet werden. Diese Stelle an sich ist also noch keine Parallellstelle von der erst angegebenen, es sey denn daß authentische Erklärungen hinzukommen. Dadurch aber wird jene erstere noch nicht gerettet, sie dürfte immer zum wenigsten zu den erlaubten *Mitteln zu guten Absichten* gehören, die jesuitischerzogenen Menschen so unrecht vielleicht nicht scheinen, aber den Grundsätzen einer Tugendchule durchaus nicht angemessen sind.

5) Endlich zum *schwärzesten Flecken* in dieser Schrift. S. 14 fgg. steht ein Brief von Weishaupt, worinn er Herteln sein Vorhaben mittheilt, seiner von ihm geschwängerten Schwägerinn *das Kind abzutreiben*, und diesen, und Bader um Beystand ersucht. Freylich sieht man aus W. Verlegenheit so viel

viel offenbar, daß er von den Recepten in den *ersten Originalschriften* nicht die geringste Wissenschaft gehabt; auch ist dieses Vorhaben immer nicht als Ordenssache, sondern als ein bloßes Privatvorhaben anzusehen; aber auch als solches ist und bleibt es durchaus nicht zu rechtfertigen, und wenn es ausgeführt worden wäre, strafwürdig. Nun ist es zwar noch immer möglich, daß sonderbar zusammenkommende und schwer drückende Umstände, die bey einem Katholiken, und also vielleicht bey *W.* selbst, sich nicht einen äußerst hohen Grad vermehrt denken lassen, für den Mann, der einen solchen Entschluß faßt, große Entschuldigungsgründe werden können; allein so sehr es sich auch begreifen läßt, daß selbst sehr vorzügliche Menschen in unglücklichen Zeitpunkten zu solchen und ähnlichen Entschlüssen kommen können, so kann man sich doch in diesem Falle des Gedankens nicht entschlagen, daß ein Orden, der Tugend predigen und ausbreiten sollte, bey einem Stifter und Regierer, der noch schwach genug zu solchen Vorsätzen war, und bey Obern, denen er auch nur einen solchen Antrag zu thun wagen dürfte, immer in einer Gefahr war, misgeleitet und gemisbraucht zu werden. Vielleicht ist es daher immer als eine heilsame Schickung der Vorsicht anzusehen, daß dieser O., so gewiß wir auch die Idee, selbst die Ausführung im ganzen, noch immer billigen, und so wenig wir uns noch immer von bösen Absichten der Stifter und Obern auch nur bis zu Wahrscheinlichkeiten überzeugen können, für jetzt wenigstens in seinen Grundfesten erschüttert, und vielleicht gar, trotz seiner Ausbreitung, von der diese Schriften viele Beweise liefern, zerstört worden ist.

Von dem, was sich in diesen Schriften von der Ausbreitung des Illuminaten Ordens, von der Geschichte der Freymaurerey, besonders der stricten Observanz, von der Entleerung des eklektischen Bundes u. s. w. findet, ziehen wir der Kürze wegen hier nichts weiter aus.

Durch die Herausgabe dieser Schriften war es freylich am meisten daraufgesehen, die Absichten des Stifter *Weishaupt's* verdächtig zu machen, dieser hat daher nöthig gefunden, sich dagegen in folgender Schrift zu vertheidigen:

FRANKFURT und LEIPZIG; *Kurze Rechtfertigung meiner Absichten.* — Zur Beleuchtung der neuesten Originalschriften, von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachl. Goth. Hofrath. 1787. 70 S. 8.

Die Schrift ist so kurz, daß sie wenigstens jeder, der jene Originalschriften liest, auch wohl nicht ungelesen lassen wird; und das um so eher, da sie sich durch die darin herrschende Offenheit, mit der sich

Hr. *W.* mehrmahls selbst anklagt, z. B. S. 14. flgg. empfiehlt; Wir heben daher nur wenig aus. Die Hauptfachen darinn sind: erstlich die Untersuchung der Frage: *ob er ein Heuchler sey?* wie die Herausgeber jener Schriften gerne glauben machen wollten. Er beruft sich deswegen auf sein voriges und jetziges Leben, und auf die Unmöglichkeit, durch seine Plane schändliche Absichten, als etwa Gemächlichkeit und Ruhe, Wollust und sinnliches Vergnügen, Durst nach Ehre und Ruhm, nach Macht, nach Gold und Reichthum, zu erreichen (Wir müssen besonders diese letzte Untersuchung von S. 26 - 40, die uns sehr befriedigend scheint, zur Beherzigung empfehlen,) und auf seine spätern Schriften. Das zweyte, wovon er hier spricht, ist sein obengedachter Brief von der Abtreibung des Kindes bey seiner Schwägerinn. Er leugnet weder den Brief noch die Sache ab, sondern bringt bloß Gründe zur Entschuldigung vor. Es ist wahr, die Geschichte seiner Verlobung empört das Gefühl. — Seine Frau starb den 8 Febr. 1780, und auf dem Todtbede muß er ihr in Gegenwart ihrer Mutter versprechen, ihre Schwester zu heirathen. Diese bleibt von nun an in seinem Hause, um seine Wirthschaft zu führen. Auf sein Ansuchen macht man ihm Hofnung zur Dispensation aus Rom; aber trotz seinen Versuchen auf mehrern Wegen, verzögert man ihm die Erlaubniß. *Praktiker versichern ihn, daß eine Schwängerung das kräftigste Beförderungsmittel bey ähnlichen Gesuchen sey.* Endlich wird ihm ein Vorschreiben von seinem Bischoff angerathen; dieser fordert darauf ein Gutachten von der theologischen Facultät zu Ingolstadt. Am 3 Febr. 1783 (fast drey Jahre nach seiner Frauen Tode) berichtet diese günstig für ihn, nun geht die Sache nach Wien und Rom und er hat gegründete Hofnung, in 6 oder 8 Wochen im Besitz seiner Frau zu seyn; und in dieser Zeit siegt die Versuchung über ihn. Darauf fängt die Sache wegen Unterlassung einiger Formalien an, verzögert zu werden; und nun in einer freylich durch viele vielleicht nur bey Weishaupt zusammentreffenden Umstände sehr schwierigen Lage faßt er jenen verabscheuungswürdigen Entschluß. Allein alle seine Versuche misglücken, alle Freunde, denen er es entdeckt, rathen ihm ernstlich ab; und noch sind Mutter und Kind völlig gesund. — Wir verkennen die Wichtigkeit seiner Entschuldigungsgründe nicht, können aber immer unsre ersten Bedenklichkeiten nicht zurücknehmen. Es freut uns sehr, daß selbst Hr. *W.* diese Bekanntmachung seiner im Dunkeln beschlossenen That, so hart sie ihn auch demüthigen mag, doch als ein zu seiner Bildung vielleicht nöthiges Ereigniß ansieht; dieser Trost muß ihm bey seinen Grundätzen so wichtig seyn, als er an sich ungezweifelt wahr ist.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

. Freytags, den 31ten August 1787.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH. beym Herausgeber: *Archiv der Insekten Geschichte*, herausgegeben von J. C. Fuess's *VII und VIII Heft. 1786. mit der 43 bis 54 illum. Kupfert. 4 Bogen*

Diese beiden zusammen ausgegebenen Hefte enthalten bloß das fortgesetzte Verzeichniß der ersten und der zweyten Klasse der Insecten, nach der Sammlung, welche Hr. J. E. Herbst in Berlin besitzt. Sie sind von ihm beschrieben, und 90 Figuren davon in genauen Abbildungen dargestellt worden. Sie liefern sämmtlich sehr wichtige Seltenheiten und Berichtigungen. Meistens betreffen sie ausländische Arten. Einige finden sich zwar schon in Voet, Rüssel, Degeer und andern abgebildet, aber hier sind sie, wo es nöthig war, berichtigt worden. Dagegen erscheinen verschiedene zum erstenmal. Der Vf. hat sie nach dem System des Fabricius, und dessen *Spec. Inf.* geordnet, auch die neueren Arten eingetragen. Bey verschiedenen wäre zwar noch eine genauere Berichtigung nöthig, welche wir aber von der Gründlichkeit und dem Fleiß des Hn. Vf. bey einer versprochenen Revision zu erwarten haben. So wünschte sich Rec. doch einige der Originale vergleichen zu können. Es sind öfters unbedeutend scheinende Merkmale wesentlich, wo oft nur allein der Augenschein entscheidet. Auch die Farbe, zumal bey Ausländern, ist zuweilen allzugroßer Veränderung unterworfen. Zu wünschen wäre es, daß der Hr. Vf. bey einigen auch die Charaktere nach der *Fauna ju. L.* verglichen hätte, so wie an sich eine Erläuterung der Arten nach den Linneischen System wenn sie angegeben sind, von grossem Nutzen würde gewesen seyn. Oefters wird der Aufenthaltsort zu beschränkt angegeben, da einige in mehrern Gegenden gefunden werden. Deswegen verdienen aber die von daher ihnen erhaltene Namen keine Aenderung, so wenig als z. B. die *Chrysomela goettingensis*, die sich an vielen Orten findet ihre einmal beygelegte Benennung wieder verlieren sollte. Von den kleinsten Käferarten, welche nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ Linie in die Länge betragen, würde man in einem Sommer in einer einzigen Gegend mit leichter Mühe ein paar Dutzend neuer Arten beybringen, die noch nicht beschrieben und abgebildet sind,
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Sie verdienen zusammen nach ihren Gattungen abgehandelt und nach hinreichenden Vergrößerungen vorgestellt zu werden. Eine Anzeige der Namen der hier sämmtlich beschriebenen und abgebildeten Arten würde zu weitläufig, und unsern Lesern ohne Vergleichung der Figuren von geringem Nutzen seyn. *Melolontha ciliata* ist eine der vorzüglichsten neuen Arten, die hier erscheint. Sie hat braune Flügel, ein schwarzes Bruststück, und die Fühlhörner des *Melolontha Fullo*; nach der Gröfse aber kommt sie der *M. solstitialis F.* gleich. Sie ist aus O. Indien. *Buprestis hirsuta* scheint Rec. nur eine Spielart der *B. fascicularis* zu seyn, oder ein frisches vollständiges Exemplar. Sie ist ohnedies nach den Farben und Haaren sehr verschieden. Von der so seltenen und sonderbaren *Manticora maxilloso* ist eine bessere Zeichnung als in Thunberg und Degeer gegeben, desgleichen auch von *carabus fimbriatus*, welcher dennoch mit dem *thoracicus* einerley seyn möchte. Die Vertiefungen zur Seite der Brüst, welche mit gelben Haaren bewachsen sind, sind noch in keiner Käferart bekannt, und verdienen nähere Beobachtungen. Wenn der Vf. eine *Blatta* unter dem Namen der *latissima* als eine eigene Art angebt, aber selbst vermuthet, sie möchte noch unvollkommen, oder die Nymphe seyn; so hatte sie noch keinen specifischen Namen verdient. Sie scheint auch die weibliche Nymphe der *lata* zu seyn. Noch wahrscheinlicher ist es bey der *Blatta*, die er *acerrima* genannt hat, daß sie noch nicht ihr vollständiges Alter erreicht habe. So wie man von der *mantis oratoria* braune und grüne Exemplare hat, welche auch im Leben beiderley Farbe haben, so scheint dies auch bey der *M. precaria* natürlich zu seyn, und die braune Farbe etwa durch das Alter des Thieres zu entstehen, wenigstens nicht erst in den Sammlungen. Die angebliche *Mantis filiformis* scheint Rec. nur ein unausgewachsenes Exemplar der *M. Necdaloides* zu seyn, zumal da keine Spur der Flügel vorhanden ist, welche diese Art auch bey einer so riesenmäßigen Gröfse sehr klein hat, und die überdies leicht abzufallen pflegen. Das *Acridium bipunctatum* und *subulatum* findet sich an vielen Orten in Deutschland sehr häufig, und gemeinlich in Gesellschaft des *opacum*, *bifasciatum* und *bimaculatum* beyammen. Sie möchten daher, nach der wirklichen Verschiedenheit ihrer Arten, noch

genauer zu untersuchen seyn. Von dem *Gryllus morbillosus* Lin. u. Fabr. ist hier eine genauere Zeichnung als im Röfel Tab. 18. Fig. 6. gegeben, und zwar mit ausgebreiteten Flügeln. Die Vorderflügel sind hier blau, mit gelben gegründeten Punkten, dorten aber gelb mit länglich viereckigen Flecken. Den unter dem Namen des Fabricius angegebenen *Gryllus succinctus*, dessen Aufenthalt nicht bemerkt ist, kann Rec. nicht für diese Art erkennen, es fehlt von den geforderten Kennzeichen allzuviel daran. Ein völlig gleiches Exemplar erhielt Rec. aus dem südlichen Frankreich, unter dem Namen des *Gryllus migratorius*. Obgleich dieser letztere zwar in Deutschland hin und wieder verbreitet ist, und in seinen Abänderungen jenem am aller nächsten kommt, so ist er doch dadurch schon verschieden, daß die Hinterflügel nicht gelblich oder grünlich gefärbt, und die Hinterfüße nicht roth sind. Jener ist indessen eine eigene Art, aber nicht der *Gryllus succinctus* Fabr. Diese zweyte Klasse enthielte also von der Sammlung des Hn. V. einen Theil der *Hemiptera* Linn. oder die *Ulonata* Fabr. Bey einem so reichen Vorrath haben wir uns unfehlbar auch gleiche Beyträge von den übrigen Klassen zu versprechen, welche allen Liebhabern sehr willkommen seyn werden.

Von der neuen Ausgabe der *Säugethiere* des Hrn. Hofrath Schrebers, ist im *Waltherischen Verlag* zu Erlang, ausgegeben worden:

VIII. Lieferung von Tab. 137 bis 165, und die Bogen S s s bis F i f f, womit der dritte Theil dieses Werks geschlossen ist. (Die hier zuviel ausgegebene 14 Tafeln fehlen dagegen in der folgenden Lieferung.) Ferner

IX. Lieferung von Tab. 166 bis 174, und die Bogen G g g bis L l l, und

X. Lieferung von Tab. 175 bis 195 B., welche die Bogen M m m bis T t t enthält.

Der Preis und die Güte ist den vorigen gleich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey den sogenannten *Marchands de nouveautés*: *Les épanchemens du coeur et de l'esprit, ou mélange de littérature et d'histoire*, destiné à l'usage des colleges, des pensions etc. dédié à M^{gr}. le comte d'Artois. Par M^{ss} de plusieurs académiers. Edition complete, enrichée de figures, et revue par l'auteur. To. I. et II. 1787. gr. 8. zusammen ungefehr 500 S. (9 Livres.)

Eine Compilation von flüchtigen Gelegenheits-

Gedichten; eignen Oden; Uebersetzungen lateinischer Gedichte; *Impromptus*; *Bouquet's*; Abhandlungen in Prosa über *Prononciation oratoire, Lecture*; und so weiter, die schon die zweyte Auflage erlebt haben will, und hier, vermehrt mit einem *discours de réception*, einem Gedicht auf die Schiffarth, einem Gedichte über die Annehmlichkeiten des Landlebens, einem *discours sur l'émulation, etc. etc.* von neuem ercheint. Ueberall strotzet das Werk von Noten, wo der Verfasser seine Gelehrsamkeit auskramt, wie z. B. bey dem Worte *Mahomed*. S. 160 des 2ten Theils. „In der Turkey, wo der falsche Prophet Mahomed, Sohn des Abdalla und der Emine, geboren zu Mekka 571 die mahomedanische Sekte stiftete. Die Türken sind so eifersüchtig, daß sie ihre Weiber oder Beyschläferinnen in Serails eingeschlossen halten.“ Den Dichter-Schwung hat der Verf. in der Gewalt, wie in folgender Strophe seiner Ode auf den Tod, (S. 169. I Tome.)

La mort au berceau commence :

Chaque pas même au tombeau.

Du jour de notre naissance

Nous périssons par lambeau.

La mort avec nous se lève etc.

Wenn unsre Leser dies trivial finden, was werden sie zur nachstehenden Stelle seines *Traité de la prononciation oratoire* sagen? (S. 136. To II.) „*La tête exprime le consentement par une inclination, le refus par un léger remuement de droite à gauche et de gauche à droite, la langueur par un penchement sur l'une ou l'autre épaule, l'aver-sion en se détournant pour ne pas voir, le chagrin, la tristesse ou la douleur, en se baissant humblement, et l'admiration ou l'étonnement en se relevant avec vivacité, et regardant le ciel.*“ Welche richtige und unerhörte neue Dinge der V. da seinen Zögling lehrt! — Und der Mann, (sein Name ist *Lafargue*) ist Mitglied der Akademien zu *Bordeaux, Caen* und *Lyon*, und giebt die zweyte Auflage seiner Werke heraus? Aber, hoffentlich wird man, nach obigen Beyspielen, es dem Recensenten nicht für einen Machtpruch deuten, wenn er behauptet, daß des Verfassers Gedicht, *les embarras de Paris*, keine *Boileau'sche* Satyre, und sein *Chevalier duvet* noch weniger ein Pendant zu *Greffets* niedlichem *Vert-Vert* ist. Vor dem ersten Theile sind, gleich einem Passe, einige Antworten des *Voltaire* vorgedruckt, die aber nichts mehr bewisen, als daß *Voltaire* die Schmeicheleyen der Zuschriften schreibseliger Autoren recht höflich zu erwiedern wußte.

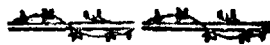
der im August 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung
recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

- | | |
|--|---|
| <p>A.</p> <p>Abh. über den Bau der Lehmwände - 192b, 379</p> <p>Archiv der med. Policcy v. <i>Scherf</i> IB. - 184, 289</p> <p>Aspasia, trad. de l'Angl. I. II T. - 198a, 440</p> <p>B.</p> <p><i>Baume</i> manuale di chimica, trad. da <i>Mazzi</i> 196, 421</p> <p><i>Bertholon</i> Abh. z. Phys. u. Oek.; a. d. fr. 207b, 544</p> <p>Beschreibung, allg., v. Europa; I Hauptabth. I B.
1. 2 St. 206, 526</p> <p>Beyträge zu d. chem. Annalen v. <i>Cyrell</i>; II B. 193, 388</p> <p>—, verm., zur phys. Erdbeschr.; VI B. 2. 3 H. 183, 281</p> <p>— VI 4 St. 196, 423</p> <p>— hist. polit. zur Kenntniß uns. Zeiten 190, 356</p> <p>Bibliotheek, Nieuwe Nederl. VII Th. 5. 6 St. 192a, 371</p> <p>Bibliotheek der Romane; XIII B. 204b, 510</p> <p>Bibliotheque, petite, des theatres 1786. I- XII Vol. 201b, 476</p> <p><i>Blanc</i> on the diseases of Seamen 202, 483</p> <p><i>Borja</i> Agamemnon e Clitem.; traged. 202, 488</p> <p>v. <i>Bostells</i> Beytr. zur kammergerichtl. Liter. II Th.
2 St. III Th. I St. 201a, 465</p> <p><i>Brendel</i> pr. Observ. in quaedam Livii loca 201a, 471</p> <p><i>Bundschuh</i> Verhalten der Christen bey Widerw. 199, 455</p> <p><i>Busse</i> Rechenbuch f. Schüler; I Hälfte. 204a, 497</p> <p>— Anleitung zum Gebr. des Rechenbuchs</p> <p>C.</p> <p>Cecile, fille d'Achmet III; I. II Vol. - 204, 501</p> <p>Cenni sulla legislazione - 196, 419</p> <p><i>Christiani</i> pr. Material. zur Gesch. Herzog Johann
d. j. Fort. 199, 455</p> <p>— de Joh. Ad. erga rem reform. lenitate 199, 455</p> <p>D.</p> <p><i>Daries</i> Einl. in Bielefelds Staatsklugheit 200, 457</p> <p><i>Dernath</i>, Gr. v., Bruchst. zur Gesch. des Oldesloer
Salzwerks 190, 359</p> <p><i>Diefenbach</i> natürl. Glückseligkeitslehre 195b, 416</p> <p><i>Dietmanns</i> Kirchengesch. der Schönburg. Länder 189b, 345</p> <p>E.</p> <p><i>Ernesti</i> pr. Cat. script. Camerar. Fabric. Suppl. II. 201a, 471</p> <p>Essai sur la nature champêtre 201a, 498</p> <p>Etwas für Seefahrer 204a, 505</p> <p>Etwas über den Hirtenbrief an die Fr. M. 204a, 502</p> | <p>F.</p> <p><i>Feder</i> pr. soll ein Theolog auch ein Bellertist seyn? 201a, 471</p> <p>Femme, la infidelle. IV Part. 190, 354</p> <p><i>Fiedlers</i> Aufkl. dunkl. Schriftstellen des A. T. 188, 333</p> <p><i>Fleischers</i> 12 Tab. zum Unt. in der franz. Spr. 192b, 383</p> <p><i>Flügel</i> Gesch. der kom. Lit.; IV B. 207b, 539</p> <p><i>Frank</i> pr. de Orig. linguæ primit. P. IV. 201a, 472</p> <p>Fried. Meyenthal. 201b, 473</p> <p><i>Frisii</i> Opera; III T. 205, 513</p> <p>G.</p> <p><i>Gabler</i> pr. in Gal. III, 20. 204b, 512</p> <p>— de discr. theol. bibl. et dogm. 207a, 535</p> <p><i>Garnier</i> Hist. de France; 29. 30 Tom. 207a, 530</p> <p><i>Gratianus</i> Grundlehren der Religion; I B. 194, 393</p> <p>H.</p> <p><i>Hannards</i> Reise nach der Ukräne IB. 191, 361. 192a, 369</p> <p>Hans von Hobald; I. II Th. 404b, 508</p> <p><i>Heckers</i> Abh. über den Tripper 190, 353</p> <p><i>Henschel</i> de atmosphaera 192b, 377</p> <p><i>Herbst</i> gemeinn. Naturgesch. des Thierreichs; 25-
25 Qu. 206, 521</p> <p><i>Herrnschneider</i> diff. Apocal. illustr. Tentamen 207a, 535</p> <p><i>Herz</i> Grundl. zu Voilef. üb. die Experimental-
physik 192b, 520</p> <p><i>Hufnagel</i> pr. in natal. Frid. Carol. 207a, 535</p> <p>I.</p> <p><i>Jacobii</i> v. Oberlandhauptm. in der O. Lauftz. 201b, 479</p> <p><i>Ingenhous's</i> Versuche mit Pflanzen a. d. Fr. v. <i>Schever</i> 196, 420</p> <p>K.</p> <p><i>Kerner</i> Abbild. aller ökon. Pflanzen; I B. I H. 206, 525</p> <p><i>Kirsten</i> de notione Viri doctrina eminentis 199, 456</p> <p><i>Klein</i> Kaiser Rudolph, Träuersp. 205, 525</p> <p><i>Kramers</i> Tabellen üb. den Gehalt eines Stammes 189b, 552</p> <p><i>Krohne</i>, Frhr. v., Rechtskatechismus 196, 417</p> <p>— Catechisme du Droit</p> <p><i>Kühns</i> patholog. Handbuch 189b, 348</p> <p>L.</p> <p><i>Le Beau</i> Hist. du Bas-Empire, cont. p. Ameilhon
T. XXIII. XXIV. 201a, 466</p> <p><i>Less</i> Dankpr. wegen Erhaltung d. Königs.
Aaaa 2 201b, 480
Letera</p> |
|--|---|



Lettera al edit. rom. della lett. ital.	-	184, 295
Letteroefeningen, Nieuwe allg. Vaderl. I Th.	4	-
6 St.	-	192a, 373
Luis diñl. de natura legati	-	200, 464

M.

Magazin, Leipz., zur Naturg. u. Oek. 3 St.	-	184, 291
neues, f. d. Entomol., v. Füßli, II B. 3. 4	-	-
St. III B. 1 St.	-	206, 523
niedererbisclies hist. pol. lit.	-	189b, 349
der sächsl. Geschichte I-III Th.	-	194, 328
Malling Tale om Geufjs	-	203, 495
Rede üb. Geufjs, überf. v. Ekkardt	-	496
Materialien zur Bräutlich. von Böhmen. I II.	-	186b, 520
a Meidinger Icones Pisc. Auftr.; Dec. I.	-	194, 396
Nezler über die Wasserfucht	-	193, 385
Moldenhauers N. T. I Th.	-	185, 297
Moreau de St. Mery loix des col. franç.; I Vol.	-	204b, 506
Musenallmanach, Salzburg., auf 1787.	-	203, 493

N.

Nachtrag von Originalsch. der Illuminaten	-	208, 545
Nafis de Feudis	-	202, 482
Nuß pr. de virtutibus hist. Sallustianae	-	204b, 511
de modo veter. hist. pertractandi	-	-
de methodo Platonis philos. tradendi	-	-
Nonne Unterredungen üb. die Aufh. der Brache	-	198b, 448

O.

Obermayrs Unterf. des Sedativfalzes a. d. Lat.	-	199, 452
O Cahil Gesch. der gr. Hserführer neuerer Zeiten	-	-
I-VII Th.	-	199, 452
Originalromane, neue, der Deutschen; 23, 24 B.	-	204b, 509

P.

Pallas Charakt. der Thierpflanzen a. d. Lat. I.	-	-
2 Th.	-	198a, 438
Papiere eines Verstorbenen	-	190, 355
Pauli Briefe an die Thessalon. u. Philipper	-	185, 298
Pellegrini Poemetti	-	204b, 509
Percebois Materia vegetabilis; Dec. I.	-	186b, 319
Phocion und die Athenienser	-	207a, 535
Poënie Varie e Prose di Labindo	-	185, 302
Portefeuille, ökon. I B. I-2 Th.	-	188, 334
Poffelt's wiffensch. Magazin I B. 4 H. II B. 1-4 H.	-	200, 457
Progr. de Celebrationis Festi Paschatos Or.	-	201a, 470
de duplici Crucis genere	-	201a, 472
von der Beweisart der Lehre v. d. Genugth.	-	204b, 511

R.

Rambolt und Mariane. I-IV Th.	-	192a, 370
v. Ramdohr über Mahl. u. Bildh. in Rom I-III Th.	-	186a, 308
Reforme gener. du Clergé de France	-	207b, 542
Ribini Memor. Aug. Conf. in Regno Hungariae	-	-
	-	187, 322. 188, 329
Riennan Etwas üb. die Bescheidenh. der Lehrer in Schulen	-	201a, 471
Roths Tanker i Anl. af Herzbergs Tale	-	195a, 406

— Gedanken über Herzbergs Rede	-	195a, 406
— Om Preussens Kong. Frederik II.	-	198a, 433
— Ueber Preußen K. Friedrich II.	-	-
Rozier Observ. sur la Phys. XXVIII et XXIX T.	-	195b, 409. 186, 441

S.

Sammlung auserl. Gedichte in Stammbüchern	-	207a, 533
Sansfure Reife durch die Alpen; a. d. Fr. III Th.	-	206, 520
Schäfer med. Ordbefchr. v. Regensburg	-	189b, 347
Schmidts M. J. Geschichte der Deutschen I-VI B.	-	195a, 401
— — — — — I-IV Th.	-	201a, 470
— — — — — Phisfeldek Hermäs	-	195a, 407
— — — — — J. G. Diff. num. libr. symb. sut tollendi	-	199, 455
Schriften, Geog.aph.; II Th. 3 Abth.; III Th.	-	204b, 507
Schütz pr. in Cic. de orat. L. II. obf.	-	207a, 535
Semler von ächt. hermet. Arznei; 3tes St.	-	199, 451
Stolz u. Rachsucht	-	190, 355
Stutzbart	-	192a, 371

T.

Tableau d'Aix la Chapelle	-	205, 518
Traite des Droits, ann. en France à chaque dignité	-	-
publ. par Gayot I. II T.	-	1892, 337
Treiber, üb. d. Urspr. d. Gr. v. Kefernburg	-	201b, 473

U.

Ueberf. ein. Schreibens von Holland an Friesland	-	207a, 536
Unterricht über die Behandlung d. Luftseuche a. d. Lande	-	193, 391
Unterricht über theof. Schwärmerereyen	-	192b, 382

V.

Vicq d'Azyr Planches anat. II C.	-	186a, 305
Voigt Befchr. der Böhm. Münzen IV Th.	-	197, 425
Volgarizzamento dell' Inno a Cerere	-	186, 300
Vom Daell, Point d'honneur u. dgl.	-	199, 449
Von Staatsbordellen I St.	-	199, 450

W.

Walch pr. Regula styli poet. ex Virg. Aen.	-	201a, 472
Wall on the use ofstronium in low fevers	-	207b, 537
Watson and Thomson Hist. of Philipp III	-	203, 489
Weigel himml. Manna	-	198b, 448
Weishaupt üb. Materialismus u. Idealismus	-	185b, 313
kurze Rechtfertigung m. Abüchten	-	208, 551
Weiss de vitio subreptionis	-	201a, 471
Weizenbeck ökon. Pflanzengeschichte	-	188, 356
Widder Beschreib. der Pfalz; II Th.	-	207a, 529

Z.

Zeno, Apost., Lettere; I-VI Vol.	-	183, 283
Zimmermanns diñl. de jure apannagii in conc.	-	204b, 511
Zinngiefser, der polnische, Lftip.	-	201b, 479



A L L G E M E I N E

LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1787.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AdressComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlt, hat föglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wenn nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuß. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuß. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

das Herzogl. Sächs. Eisenach. und Fürstl. Hessen-Darmstadt. Samt-Post-Amt in Darmstädter Hof auf der Zeil zu Frankfurt am Mayn.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und das die Aböneten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daseibst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu hetern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Aböneten in den sämtlichen *kaisert. könipl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannosmann* in *Cleve*; desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
zu Amsterdam an Hn. Peter den Hergft
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Belt
- London an Hn. Rob. Faulder
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti
dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb-jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

13. So sehr wir wünschten, daß nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entständen, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir er bieten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Nummern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle das *Monats-Stück* nicht anders als zu *einem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen* Netto verlassen werden. Defecte welche bey, möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld beym Versenden* entständen, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Spediteurs entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen. Doch müssen wir noch alle unsere geehrteste Abonenten ersuchen, sich wegen besagter Defecte nicht unmittelbar hieher nach Jena, sondern zunächst und vors erste an das Postamt, oder Zeitungsexpedition, bey welchen sie sich abonirt haben, zu wenden.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 1ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: *Psalmi ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati a Jo. Aug. Dathio, S. Th. Doct. et Prof. Ling. hebr. ord. in Acad. Lipsiensi. 466 S. 8. (1 Thlr. 2 gr.)*

Da der Verf. den guten Regeln, die er bey der Uebersetzung der vorigen Bücher beobachtet hat, auch bey diesem treu geblieben ist: so kann der Beyfall, womit die vorhergehenden Theile gekrönt worden, auch der Psalmen-Uebersetzung nicht fehlen. Die besten Uebersetzungen und Auslegungen alter und neuer Gelehrten sind von dem Verf. genutzt. Unter jenen nennt er in der Vorrede nur Einen, der nicht sonderlich bekannt, und selten ist, auf den aber auch andere die Aufmerksamkeit des exegetischen Publicums neulich gezogen haben, nemlich *Efromus Rudingerus*, unter dielen *Michaelis, Knapp, Seiler, Döderlein, Köhler*, und *Schnurrer*, der wenn er über alle Psalmen so commentirte, wie er es bey einigen gethan hat, alle andere Commentatoren dieses und eines jeden andern biblischen Buches weit übertreffen würde. Den Psalmen ist allenthalben der Inhalt vorangesetzt. Die Noten stehen nicht am Ende der Uebersetzung, wie der Verf. es mit den übrigen Theilen, die schon heraus sind, gemacht hat, sondern sind derselben auf der nemlichen Seite untergesetzt. Eine Einrichtung, die die Durchlesung, und den Gebrauch der Noten sehr erleichtert. Da die Psalmen seit einiger Zeit so sehr bearbeitet sind: so war dem Verf. keine große Nachlese neuer Erklärungen übrig, sondern er hatte meist nur die besten zu wählen. Zu den neuen Erklärungen rechnen wir indessen, wenn er Pl. 18, 5 *נחרי בלועל* Flüsse der *Belials* mit *מוח* Tod und *שואל* Unterwelt, welches beides den Ort, wohin die Verstorbenen kommen, anzeigen soll, für einerley hält, und *בלועל* aus dem Arab. *بال*, ascendit, emittit und der Partikel *כלי* non ableitet, so das es in Verbindung mit *איש* oder *בו* einen sich nicht auszeichnenden d. i. schlechten Menschen, in Ver-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

bindung mit *נחרי* aber Flüsse bedeutet, aus denen man nicht heraussteigen und emporkommen kann. So hat er auch bey der Erklärung des Prof. Schnurrer 32, 9 etwas geändert. Die Lesart des hebräischen behält er in vielen Stellen bey, wo seine Vorgänger sie für verderbt gehalten, und eine andere angenommen hatten z. E. 32, 7 *כני פלט* *cantica evasione*, du umgiebst mich mit Triumphgesängen, lässest Lieder wegen meiner Befreyung erschallen. 35, 7 *שחת רשתם* wird nicht transponirt, sondern durch *rete perniciosum* gegeben, und bey dem folgenden Gliede wird *הפרו* sie haben gegraben durch *כור* eine Grube, oder ein anderes ähnliches Wort ergänzt. 60, 11 *התרוועי* wofür viele *אתרוועי* lesen, siehet der Verf. als den Infinitiv an, und *jubilare meum* steht ihm für *jubilabo*. Um dem Leser eine Probe von der Uebersetzungsart des Verf. zu geben, wollen wir den 110 Pf. abschreiben:

Dixit Jova Domino meo, sede ad dextram meam

Donec hostes tibi subiecero, ut scabellum pedum tuorum

(für *ut scab.* hätten wir lieber gesetzt *stratum* s. Michael. in Supplem. ad lex. hebr.)

Sceptrum tuum potens extendit Jova a Sione,

(Was soll man sich bey *sceptrum potens* gedenken? Vielleicht wäre der reine Hebraismus *sceptrum potentiae tuae* deutlicher gewesen.)

Populus tuus spontaneus die potentiae tuae vestitu sollemni procedet.

(Wie hebräisch, wie unverständlich, und wie leicht zu verbessern ist nicht *die potentiae tuae*. Schwerlich wird auch *vestitu sollemni* von guten Schriftstellern gebraucht seyn. Warum nicht *vestitu splendido*?)

Prae rore, qui ex utero aurorae prodit, ros tibi erit prolis tuae, copiosior.

Juravit Jova, nec eum poenitebit,

Tu es sacerdos aeternus ex ordine Melchisedeki.

Jova qui te adjuvat seu defendit

Caedet reges, quando ira ejus exardescet.

Supplicium sumet de gentibus, omnia cadaveribus implebit,

B b b b

Cal-

Calcabit capita *hostium* per multas terras *prostratorum*.
 E torrente in via bibet
 Erecto capite procedens

Ueberhaupt scheint der Verf. die Psalmen wörtlicher übersetzt zu haben als die Propheten. Er wird daher auch bisweilen undeutlich 78, 33. 34.

Igitur frustratione ejus quod sperabant vitam eorum
 absumsit.

Atque annos eorum inter terrores.

Si nonnullos ex eis interficerebat, quaerebant eum,

Et poenitentes studiose eum colebant.

Wer sollte hier nicht, was Deutlichkeit anbetrifft, der Vulgata den Vorzug geben?

Et defecerunt in vanitate dies eorum

Et anni eorum cum festinatione.

Cum occideret eos, quaerebant eum

Et revertabantur et diluculo veniebant ad eum.

In Ansehung der prophetischen, oder sogenannten messianischen Psalmen, erklärt der Verf. in der Vorrede, daß er denen nicht beypflichten könne, die sie insgesamt leugnen, sondern der Meynung sey, daß einige, obgleich nur wenige, wirklich Weissagungen auf Christum enthalten. Dahin rechnet er den 2ten, wiewohl er die Gründe dafür mehr aus der Art, wie derselbe im N. T. citirt wird, Ap. Gesch. 4, 25. 13, 33. Ebr. 1, 5, 5, 5 als aus seiner innern Beschaffenheit hernimmt. Aus den Citaten erhellet aber nur so viel, daß er von jüdischen Gelehrten damaliger Zeit auf den Messias gezogen sey, nicht, daß er auf ihn gezogen werden müsse. Der Ausleger des A. T., der seinen Text unabhängig, von allen so wohl alten als neuen Erklärungen interpretirt, hat keine Verbindlichkeit, sich nach den spätern jüdischen Ideen zu richten. Bey dem 16ten beruft sich der Verf. auf Ap. Gesch. 2, 31, und bey dem 110ten auf Matth. 22, 42, wenn er darthun will, daß der Messias der Gegenstand dieser Psalmen sey. Auf die Frage, die man ihm thun möchte, ob er auch Christum in den Psalmen gefunden hätte, wenn es nicht jene Zeugnisse besägen, hat er sich nicht eingelassen. Von den 22, 40, 69 und 72ten behauptet er, daß, wenn gleich David in einigen Stellen von sich rede, doch auch Beschreibungen vorkommen, die Jesum Christum deutlich bezeichnen. Wir können nicht bergen, daß uns die Hypothese, die ein zwiefaches Subject, oder vielmehr Vermengung zweyer ganz verschiedenen Gegenstände, ohne daß ein Fingerzeig dazu in dem Psalme selbst gegeben wird, annimmt, für uns viele Unwahrscheinlichkeit habe. Noch viel weniger können wir dem Verfasser Beyfall geben, wenn er auch den 45ten Psalm von Christus erklärt, die Spuren eines Hochzeitliedes darinn nicht erkennen will, und ihnen, die doch v. 14—17 so merklich sind, nur dieses entgegensetzt, daß sie nicht nothwendig von einer Hochzeit, sondern von einer jeden andern öffentlichen

Feyerlichkeit verstanden werden können. Sollen wir denn in die Zeiten der allegorifirenden Erklärungen wieder versetzt werden, oder giebt es in der Auslegung der Bibel kein Fortschreiten zu richtigen und festgesetzten Grundfätzen, und ist bey ihr nur ein Herumdrehen im Kreise schon bekannter Meynungen oder Erklärungen möglich? Offenbar hat hier die Dogmatik dem Vf. den Gesichtspunkt, woraus dieser Psalm zu betrachten ist, verrückt.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins alte Testament* von Joh. Gottfr. Eichhorn, Herzogl. Weimarischen Hofrath und Professor zu Jena. Zweyter Theil zweyte Auflage. 1787. 610 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey der Anzeige dieses Theils werden wir, so wie wir es bey der neuen Auflage des ersten gemacht haben, uns auf die hinzugekommenen Zusätze und Berichtigungen einschränken. Gleich zu Anfange wird ein kritisches Hülfsmittel beschrieben, das in der vorigen Ausgabe ausgelassen war, *altere Juden und Kirchenväter*. Jene sind Philo und Josephus, diese Ephräm Syrus, Origenes und Hieronymus. Uebrigens ist der 2te Theil nicht mit so vielen Zusätzen bereichert, als der erste. Selten sind im Texte Veränderungen vorgenommen. Wir wollen einige der merkwürdigsten, die uns aufgefallen sind, anführen. S. 61 ist die von den Juden beobachtete Ordnung der biblischen Bücher richtiger gestellt. S. 181 werden die wichtigsten Ausgaben des A. T. nach ihrer Abstammung anders classificirt. Der Verf. macht jetzt 4 Hauptrecensionen, die Complutenfische, Brescer von 1494, Bombergische 1525 und gemischte, da er in der ersten Ausgabe behauptet hatte, der Complutenfische Text sey aus dem Brescer genommen. Wir sehen daraus mit Vergnügen, und wir konnten es auch nicht anders von der bekannten Wahrheitsliebe des Verf. erwarten, daß er die Erinnerungen seiner Recensenten in den *Ann. Helmstadt.* u. a. genutzt hat. S. 200 ist das Verzeichniß der Variantensammlungen sehr vervollständigt. Da der Verf. des Haramah, und Menahem de Lonzano, als Sammler die den Text weggelassen haben, ob sich gleich ihre Arbeit nicht über die ganze Bibel erstreckt, erwähnt: so hätten außer de Rossi, noch Lillenthal, Schilling und andere, die Auszüge aus Handschriften geliefert haben, angeführt zu werden verdient. Erheblich und beträchtlich sind die eingeschalteten Paragraphen 416. b. u. c. S. 247 u. ff. Der Verf. stellt Betrachtungen an über die Art und Weise Nachrichten vor Erfindung der Schrift zu erhalten, und über die Abfassung der Geschichte, nachdem man zuerst die Schrift auf sie angewandt. Er bahnt sich hiedurch den Weg, die Entstehungsart der Mosaischen Schriften zu entwickeln. Sonst haben wir nicht gefunden, daß in dem Texte der Einleitung in jedes einzelne Buch des A. T. etwas geändert sey, die in das Buch Esther ausgenommen. Der Verf. hat die Meynung

nung des J. Justi, daß Xerxes der in dem Buche beschriebene Ahasverus sey, so wahrscheinlich gefunden, daß er ihr in seinem Werke Platz gegeben hat. Die innern Schwierigkeiten bey der Geschichte der Esther, werden in dieser Ausgabe ausführlicher angeführt, und dies vernunft auch eine grössere Vollständigkeit in den Antworten. bey der sich doch der Verf. nicht getrauet alle Zweifel gelöst zu haben. Dies wären etwa die vornehmsten Stellen, bey denen der Verf. es für nöthig gehalten den Text aufs neue umzuarbeiten. Ihrer würden in der letzten Hälfte dieses Theils unstreitig mehr seyn, wenn die darin abgehandelten Materien von andern Gelehrten mehr geprüft und untersucht wären. Seit der ersten Erscheinung des Buches ist aber nicht viel wichtiges in diesem Fache geschrieben. Die erste Hälfte hätte aber doch aus den vorhandenen neuen Schriften hin und wieder eine Berichtigung erhalten können. Der §. 392, der ein Verzeichniß der Ausgaben aus dem 15ten Jahrhunderte enthält, ist fast gar nicht vollständiger als er in der ersten Ausgabe war; und doch hat de Rossi seit der Zeit mehr als eine wichtige Edition, die hier angeführt werden mußte, weil der Verf. ein vollständiges Verzeichniß aller Ausgaben des 15ten Jahrhunderts zu liefern versprochen hatte, entdeckt. Um nicht zu weitläufig zu werden, machen wir nur eine Erinnerung. S. 179 Jesaias und Jeremias gedruckt zu Lissabon 1479 soll eine Ausgabe seyn, die nur durch das Gerücht bekannt, und von keinem so beschrieben sey, daß man glauben könne, er habe sie vor Augen gehabt. Aber de Rossi hat sie gewiß gesehen; s. *apparatus*. p. 54. Er führt auch Varianten daraus an in seiner Sammlung Jes. XXVII, 2. LIX, 19 u. ff. Bruns hat den ersten Theil dieser Ausgabe, oder den Jesaias in Händen gehabt, und bescheibt sie weitläufig in den Zusätzen zu seiner Ausgabe von *Kennikoti dissert. general*. p. 577. Die meisten Zusätze, womit der Verf. sein Werk bereichert hat, stehen in den Noten z. E. S. 12. 14. 18. 20. 27. 28. 34. 52. 54. 70. 104. wo über die Ursache des jüngeren Alters der hebräischen Handschriften gut geurtheilt wird 107. 131. 138. 158. 161. 165. Bey den Ausgaben n. S. 162—203 kommen sie sehr selten vor. Wir finden sie auch nicht bey der Abhandlung über das erste Buch Moses. Desto häufiger und schätzbarer sind sie über die folgenden Bücher. Die innere Glaubwürdigkeit dieser Bücher wird durch aufgesuchte Beyspiele noch mehr bestätigt.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Nye Samling af Danske, Norske og Islandske Jubel-Lærere, med Slægt-Registere og Stamtavler samt hosføiede Anmærkninger til vor Danske Histories Oplysning, samlet og i Trykken udgivet af Christoffer Giesling, Roeskilde Domkirkes og Skoles Cantor.* Tredee Deels Første Bind. 1786. 500 S. in 4to.

Die Idee, das Leben der Jubel-Lehrer, das ist, derjenigen, die 50 Jahre und darüber das Lehramt verwaltet haben, zu beschreiben, oder Nachrichten von ihnen zu liefern, kann leicht die Frage: *cui bono?* veranlassen. Wenn unter 100 solchen Jubel-Lehrern vielleicht 10, oder, wenn man freygebig seyn will, 20 berühmte, gelehrte und angefehene Männer sind, so sind die übrigen Leute, von welchen wenig mehr zu sagen ist, als von Gellert's Greife: *Er ward geboren, er lebte, nahm ein Weib und starb.* Zwar geben auch die Lebensumstände dunkler und unberühmter Leute oftmals Gelegenheit manches zu bemerken, was die Sitten des Zeitalters angeht, oder was die Geschichte ansehnlicher Familien aufklärt, oder was sonst in den speciellsten Theil der Landesgeschichte Einfluß hat. Aber eben die Vortheile kann man von der Geschichte aller übrigen unbekanntem Lehrer erwarten. Und es scheint also kein Grund vorhanden zu seyn, der die Nachrichten von den bejahrtesten Lehrern mehr als die von den übrigen ins Publikum zu bringen empfehlen könnte. Wenn indessen ein Schriftsteller in einem solchen Werke nur eine beträchtliche Anzahl wichtiger Nachrichten liefert, so wird man das unwichtige, oder das für sehr wenig Leser interessante ihm gerne zu Gute halten. Der Verf. des gegenwärtigen Werks, Herr Giesling, Cantor der Domkirche und Schule zu Roschild, hatte einen Vorgänger an dem seel. Treschow, der 1765 als Prediger zu Kopenhagen starb, und schon 1753 Nachrichten von dänischen Jubel-Lehrern herausgegeben hatte. Da er diese einer beträchtlichen Vermehrung und Ergänzung fähig hielt, so entschloß er sich ein vollständigeres Werk von dieser Art zu liefern. Isländische und andre in den königlich dänischen Staaten lebende Gelehrte unterstützten ihn mit vielen Beyträgen, und selbst mit vielen Geschlechtsregistern oder Stammtafeln. So erschien den 1779 der erste Theil seines Werks, des 2ten Theils 2ter Band 1781, desselben 2ter Band 1783, und der gegenwärtige des 3ten Theils 1ter Band im vorigen Jahre. Unter den 60 verstorbenen Jubel-Lehrern, wovon in diesem neuesten Bande Nachrichten ertheilt werden, ist nur Ein recht angehener und berühmter Mann, Doctor Nicolaus Hemmingen, zu Königs Christians III und Friedrichs II Zeit Prof. der Theologie und Prediger zu Kopenhagen, zuletzt Canonicus in Roschild. Von diesem gelehrten und verdienstvollen Schüler Melancthons, den die Könige in wichtigen Angelegenheiten, besonders in Kirchengeschäften oft zu Rathe gezogen, und dessen Einfluß in manche Begebenheiten seines Zeitalters erheblich war, sind schon anderweitige Nachrichten in nicht unbeträchtlicher Anzahl bey den Schriftstellern der dänischen politischen und Kirchen-Geschichte anzutreffen. Gleichwohl ist es nicht unangenehm hier dasjenige zusammengetragen zu sehen, was anderswo zerstreut gefunden wird. Auch hat Herr G. verschiedenes, was entweder gar nicht oder doch minder bekannt

war, hinzugefügt, und manches, was nur beyläufig vorkam, in den Anmerkungen erläutert. Merkwürdig ist es, daß eben der Hemmingen, dessen Rechtgläubigkeit nachmals von den Gegnern Melanchthons und den Crypto-Calvinisten so sehr bezweifelt wurde, zuvor über die eingeführte Religionsverfassung strenge zu halten schien. Davon zeugt besonders sein Verhalten gegen M. Ivar Bartholin, der den Exorcismus bey der Taufe abschaffete, und dessen Freunde in einer Bittschrift an den König behauptet hatten, daß Hemmingen mit ihm einstimmig wäre. Dagegen erklärte sich Hemmingen mit großer Heftigkeit, indem er bezeugte, daß er alle unnöthige Aenderung in Kirchensachen hasse. In der That scheint er geglaubt zu haben, daß man einmal eingeführte obgleich unchickliche Gebräuche lieber tragen, als durch ihre rasche Abänderung zu Uruhen Anlaß geben müsse. Aber in der Lehre selbst, wenigstens in Ansehung der wichtigsten Lehrpunkte, glaubte er seiner Ueberzeugung folgen zu müssen. Als ein Schüler und Verehrer Melanchthons kam er in den Verdacht des Crypto-Calvinismus. Und Jakob Andreae, den sein eifriges Bestreben für die Concordienformel jedes Hinderniß derselben fortzuschaffen antrieb, brachte es durch den Kurfürsten August von Sachsen dahin, daß Hemmingen seine Meynung vom Abendmahl widerrufen, und die wirkliche Gegenwart Christi nach Luthers Lehrmeynung bekennen mußte. Da dies den Endzweck der Concordienformel in Dänemark Aufnahme zu verschaffen, noch nicht beförderte, und Andreae noch immer in Hemmingen einen mächtigen Gegner fürchtete, suchte er in Hemmingens Postille Lehrsätze auf, die er für calvinistisch ausgab. Eben diese erklärt auch Herr Giesling in einer Anmerkung für calvinisch, aber aus Gründen, welche in den Jahrhunderten, in welchen scholastisch-theologische für bündige üblich waren, befriedigender als in unsern Tagen gewesen seyn möchten. Das dringende Anhalten des Kurfürsten von Sachsen, bewog endlich den König, Hemmingen seiner Lehrrämter in Kopenhagen in Gnaden zu entlassen, und ihm ein Canonicat in Roschild zu geben, in welcher ruhigen Lage Hemmingen 20 Jahre durchlebte, und nicht nur fortfuhr Schriftsteller zu seyn, sondern auch der Gnade seines Königs genoss. Herr G. giebt Nachrichten von derjenigen auszeichnenden Ehre, die König Jakob von Schottland, (nachmals auch von Großbritannien,) Gemahl der dänischen Prinzessin Ann., bey seinem Aufenthalt zu Roschild, dem berühmten Gelehrten erwies, indem er sich auch mit ihm über theologische Materien, und besonders über die Lehre vom Abendmahl unterhielt. Hemmingen starb 1600, seines Alters 87 Jahr, seiner

Meynung vom Abendmahl immer treu. Von allen seinen sowohl gedruckten als ungedruckten Schriften ist hier ein umständliches Verzeichniß mitgetheilt. -- Die folgenden 59 Jubel-Lehrer sind, wie schon oben angemerkt ist, weit minder bemerkenswerth. Indessen dienen die Nachrichten von verschiedenen derselben zur Geschichte angefehener meistens noch blühender Familien, besonders wegen der vielen von dem Verf. mitgetheilten Stammtafeln, z. E. die ausführlicher mit Anmerkungen des Verf. versehene Stammtafel des Bangischen Geschlechts von S. 116 bis 117, die vom Geschlechte Monrad S. 197 — 233. So auch die Stammtafeln der Familien Slange, Schumacher, (aus welcher der berühmte Graf von Griffenfeldt abstammt,) Leth, Zoëga u. s. f. Außerdem kommen manche kleine Umstände vor, welche theils die Sitten und Gebräuche der Vorwelt darstellen, theils kleine Beyträge zur wichtigern Landesgeschichte enthalten. So z. E. liest man S. 68 f., daß in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Geistlichen in Dänemark Schauspiele geschrieben, und so gar bey deren Vorstellung eine Rolle zu übernehmen keinen Anstand nahmen, auch um so weniger nehmen durften, da es mit Billigung und Beyfall des Hofes und des Volks geschah. S. 244 f. steht eine merkwürdige Geschichte von einem durch die Folter erpressten Geständniß eines nicht begangenen Verbrechens, das die Hinrichtung eines unschuldigen Bauern bewirkte, und einen Prediger unglücklich gemacht haben würde, wenn nicht dieser endlich mühsam seine und des hingerichteten Bauern Unschuld ins Licht gesetzt hätte. S. 390 u. f. kommt ein von dem damaligen Schiffsprediger Caspar Bruun geführtes Tagebuch vor, welches zur Erläuterung der Kriegsgeschichte Friedrichs IV, und des berühmten Seehelden Tordenkiold und anderer von 1716 — 1718 vorgefallenen Seeunternehmungen dient. Den Beschluß dieses Bandes machen Nachrichten von noch lebenden Personen, die das Lehramt über 50 Jahre geführt haben. Diese sind 1) Herr General-Superintendent Struensee; 2) der jetzige königliche Staatsminister Herr Geheime-Rath von Stampe, der den Anfang seines Amtsführung mit dem Conrectorat zu Aalbur 1733 machte, nachmals auf deutschen Universitäten und auf Reisen sich Kenntnisse andrer Art erwarb, darauf Professor in Kopenhagen ward, und so zu seinem izzigen glänzenden Posten emporstieg. 3) Herr Paul Egede, Bischof über die Grönländische Mission, Sohn und würdiger Gehülfe des um Grönland so hoch verdienten Hans Egede. 4) Herr Probst Strefow auf Femarn. 5) Herr Jakob Ebbesen. 6) Herr Jens Herfom. 7) Herr Peter Herfom, alle drey Prediger in Seeland.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 1ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Zangl: *Literarisch-kritische Abhandlung über die zwei allerälteste gedruckte deutsche Bibeln, welche in der kurfürstl. Bibliothek in München aufbewahrt werden, mit einem Anhang und vier Kupfertafeln* (Kupfertafeln) von Gerhoh Steigenberger, regulirten Chorherrn von Polling, kurfürstl. wirkl. geistl. Rath, der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften frequentirendem Mitgliede. 1787. 51 S. 4. (12 gr.)

Ein sehr wichtiger Beytrag zu der Bücherkenntnis des funfzehnten Jahrhunderts. Die beschriebenen Bibeln sind zwar den Literatoren nicht unbekannt, und ältere zu geschweigen, von Naß, Panzer, Freitag und andern gesehen, und untersucht. Keiner hat aber seine Muthmassungen über Druckort, und Zeit mit so wahrscheinlichen Gründen. unterstützt, als es der Verf. gethan hat. Erst handelt er von einer raren deutschen Bibel aus dem 15ten Jahrhundert, von der auch ein Exemplar in der Consistorial-Bibliothek zu Stuttgart befindlich ist, und da in diesem Exemplare eine *geschriebene* Unterschrift besaget, das sie zu Straßburg von Johann Mentel 1466 gedruckt sey: so hat man diese Nachricht für zuverlässig angenommen. Der Verf. hält diese Nachricht auch für wahr; er beweiset sie aber unabhängig von der Unterschrift, deren Autorität völlig ungewis und zweifelhaft ist. Das Exemplar auf der kurfürstlichen Bibliothek zu München ist schon 1466 den 27 Jun. gekauft; es muß also wenigstens in der ersten Hälfte des Jahres 1466 gedruckt seyn. Um diese Zeit druckte Johann Mentel zu Straßburg, von dessen Leben einige hieher gehörige Umstände angeführt werden. Dafs er die Bibel gedruckt habe, beweiset der Verf. aus der großen Aehnlichkeit der darin befindlichen Lettern mit denen, die ein anderes von Mentel gewis gedrucktes Buch hat. Eine auffallende Aehnlichkeit in den Buchstaben der alten Drucke, deren Drucker nicht genannt ist, scheint dem Verf. ein sicherer Grund zu seyn, (wenn es nemlich nicht bewiesen werden kann, das dieselben Lettern bey Lebzeiten des Druckers von einem andern gebraucht

A. L. Z 1787. Dritter Band.

find,) auf die Identität des Druckers zu schliessen. II. Man kennt eine deutsche Bibel, von der man muthmasset, das sie 1462 zu Maynz gedruckt sey. Eine dem Stuttgarter Exemplar *beygeschriebene* Nachricht war der vornehmste Grund dazu. Der Verf. bestreitet ihn, und zeigt, das die Bibel nicht 1462 und nicht zu Maynz gedruckt seyn könne. Letzteres aus der Unmöglichkeit, das die Fustische Presse an einem Tage die lateinische Bibel und die deutsche vollendet geliefert habe. Bey Gelegenheit des Verzeichnisses der aus der Fustischen und Schoifferischen Presse mit einer Jahrzahl im 15ten Jahrhundert herausgekommenen Bücher widerlegt er aus seinen eigenen Bemerkungen die Meynung des Hn. Gerken, der keinen Unterschied zwischen der Ausgabe von *Cicronis Offic. et Paradoxa* 1465 und von 1466 zugeben will. Hier hätte auch Heufingers Ausg. von *Cic. Offic.*, worin Collationes von beiden Ausgaben stehen, angeführt werden sollen. Die Lettern der sogenannten deutschen Maynzer Bibel 1462 kommen mit denen, deren sich Heinrich Eggestein, Buchdrucker zu Straßburg, in mehreren Büchern bedient hat, sehr genau überein. Der Verf. schloß also nach dem oben angeführten Grundsatze auf diesen Drucker und Druckort. Aus der Vergleichung des Textes dieser Bibel mit der zu Straßburg 1466 gedruckten, wird es wahrscheinlich, das jene ein Nachdruck von dieser sey. Die vermeintliche Maynzer Bibel 1462 kann also nicht vor 1466 gedruckt seyn. Es war auch gar nicht gegen die Gewohnheit der damaligen Zeiten, Bücher nachzudrucken. Straßburg hat also die Ehre, die erste deutsche, so wie Maynz die erste lateinische Bibel herausgegeben zu haben. In einem Anhang bemerkt der Verf. die Verschiedenheit, die sich zwischen den Exemplaren einer und derselben Ausgabe, der Straßburger so wohl als Augsburger und anderer Bibeln und Bücher, aus dem 15ten Jahrhundert befindet. Der Verf. geltehet, das er sich diese Erscheinung noch nicht hinlänglich erklären könne. Sie befindet sich bey den latein., griech. und deutschen Büchern des 15ten Jahrhunderts ohne Unterschied; und wir setzen vielleicht zuerst hinzu, auch bey den hebräischen. Wie oft führt nicht de Rossi eine Variante aus seinen Exemplaren von alten Ausgaben ganz anders

anders an, als sie von andern, die andere Exemplare der nemlichen Ausgabe vor Augen hatten, angeführt wird. De Rossi pflegt zwar alsdann über Blindheit und Nachlässigkeit seiner Collegen im Collationiren zu klagen. Allein jene Hypothese, daß Exemplare der hebräischen Bibeln aus dem 15ten Jahrhundert oft von einander abweichen, rechtfertiget die Collatores, und ist auch der Beschaffenheit anderer Bücher aus derselben Zeit vollkommen gemäfs. Die ersten jüdischen Buchdrucker, die von den Christen das Drucken lernen mußten, haben sich bey dem Abdrucke ihrer Bücher nach eben den Regeln und Gewohnheiten gerichtet, die bey den Christen üblich waren. Es ist Schade, daß diese gründliche Schrift von Provincialismen wimmelt. Wir wollen nur die S. 34 vorkommenden anführen: *entgegen für hingegen ein anderes Ort, lang, selbe, was genauers für etwas genauer, die vorkommende Buchstaben, so zu Anfang der Apodosis ausgelassen.* Wir versichern, daß hin und wider noch weit gröfsere Abweichungen von der guten Büchersprache vorkommen.

HEILBRONN, in der Eckebrechtschen Buchhandlung: *J. L. von Mosheim vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dessen gesammten größern Werken und andern bewährten Schriften mit Zusätzen vermehret und bis auf die neuern Zeiten fortgesetzt.* Des ersten Bandes erster und zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1786. 908 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ist ohne alle Veränderung und Verbesserung von der ersten Auflage, und, wie wir zuverlässig wissen, ohne Anfrage bey dem Hrn. Uebersetzer abgedruckt worden, und folglich nicht im literarischen, sondern allein im mercantilischen Verstande für eine neue Auflage zu rechnen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *C. F. Michaelis medicinisch practische Bibliothek.* Ersten Bandes, drittes Stück. 1786. 8 Bogen in 8.

Aus den in diesem Stücke befindlichen Recensionen, heben wir nur einige der eigensten Bemerkungen des Hrn. Vf. aus. Bey der Recension der *Act. Soc. reg. Havn. Vol. I.* versichert Hr. M. Entzündungen des Unterleibes beobachtet zu haben, die schon ein halbes Jahr gedauert hätten, und durch wiederholte Aderlassen und Fliegenpflaster in wenig Tagen geheilt worden. Es kommt hiebey allerdings auf den Begriff an, den man mit einer wahren Entzündung verbindet; doch, glauben wir, müßte man bey Bestimmung eines so chronischen Zustandes sehr sorgfältig seyn, Zufälle einer wahren Entzündung von oft sehr ähnelnden Zufällen einer örtlichen Vollblütigkeit, und einer von einer wahren Entzündung doch noch immer verschiedenen entzündlichen Beschaffenheit der Eingeweide,

nicht mit einander zu verwechseln. — Bey dem von Hr. Bang beschriebenen Falle einer großen und harten Geschwulst des obern Magenmundes mit Hartleibigkeit, Erbrechen, einer eiterähnlichen Materie, die aber doch durch auflösende und gelind stärkende Mittel gehoben ward, vermuthet Hr. M., daß die Verhärtung vielleicht in Eiterung übergegangen seyn, durch den Eiter dieselbe nach und nach verzehrt worden, und daß dieser Umstand vielleicht mehr als die angewendeten Heilmittel zur Cur beygetragen haben möchte. Rec. würde diesem Gedanken auch beypflichten, wann er nicht ganz ähnliche Fälle gesehen hätte, wo alle die in diesem Falle als Zeichen einer scirrhöfen Verhärtung des Magens angenommenen Zufälle vorhanden waren, das, was weggebrochen wurde, ganz eiterähnlich war, und gelind stärkende Mittel vortrefliche Dienste leisteten; wo aber aus Vergleich aller Umstände eben so wahrscheinlich war, daß die Fehler der Magendrüsen nicht so wohl in einer scirrhöfen Verhärtung, als nur in einer Erschlaffung und daher entstandenen Auftreibung bestanden. Daß der in dergleichen erschlafften Drüsen sich ansammelnde Schleim oft ein dem Eiter ganz ähnliches Aussehen bekommen könne, sieht man ja bey der schleimichten Lungenschwindsucht zum öftern. In einem solchen Falle ließe sich dann auch die gute Wirkung gelind auflösender und stärkender Mittel gar leicht begreifen. Rec. erinnert sich eines solchen Falles, wo man den Schierling Monate lang vergebens angewandt; ein Empiriker empfahl eine Mischung aus Magnesia, Rhabarbar, Chinchina, und der mercurialischen Panacée, diese half in wenig Wochen. — Bey den von Hrn. Marcard so musterhaft beschriebenen Zufällen von Blutanhäufungen und Blutpfropfen in den Gefäßen des Unterleibes, macht Hr. M. einen in der Theorie allerdings bemerkenswerthen, aber in der Ausübung wohl kaum anwendbaren Unterschied, wo das Blut zu den festesten leder- und sehnartigen Polypen geronnen ist, und wo die Polypen wirklich organische Körper gebildet haben. Im ersten Falle seye oft noch Hülfe möglich, denn er habe oft Polypen, die lange in einem trockenen wohl verschlossnen Glase aufbewahrt werden, am Ende doch wieder in wahres Blut zerfließen gesehen; der zweyte Fall hingegen sey unheilbar. — Bey Anlaß der schicklichen und in manchen Fällen sehr nützlichen Verbindung stärkender, krampfstillender und abführender Mittel wird angeführt, daß man in Südcarolina fast jedem Brech- oder Purgirmittel die Serpentaria zusetze. — Hr. Portal's Behauptung, daß fast in allen Fällen eines wäfsrigen Extravasats auch die Blutgefäße des Gehirns vom Blut strotzen; daß die wäfsrige Apoplexie fast immer Folge der blutigen, und die wäfsrige ohne Congestion des Bluts nach dem Kopf, eine große Seltenheit sey, entspricht den Beobachtungen des Hn. M. nicht; Rec. hingegen kann solche mit seiner Theorie ganz wohl zusammenfassen.

fammenreimen, und glaubt, dafs bey dem Schlagflusse sehr oft der ähnlliche Fall herrsche, wie so eben von der Wasserfucht angemerkt worden; die gleiche Ursache, die in dem Innersten des Nervensystems liegt, kann die Blut- und Wassergefäße des Gehirns zu gleicher Zeit schwächen, also zu gleicher Zeit ein wässeriges und ein blutiges Extravasat zu wege bringen. Uebrigens kann er auch nach der nemlichen Theorie sich den von Hn. M. der Meynung Hrn. *Portals* entgegengesetzten Fall, wo alle Blutgefäße des Gehirns ganz leer, und doch viel ausgetretenes Wasser im Kopf war, eben so leicht, als einen dritten, wo gar nichts Widernatürliches im Gehirn und keine Spuren eines Extravasats zu finden sind, erklären. — In dem auch bey diesem Stück befindlichen interessanten Anhang erzählt Hr. M. seine wichtigen Versuche mit dem Kupferfalmiak gegen die Epilepsie. Aufgemuntert durch die neuen Lobsprüche, welche ein *Cullen*, *Duncan* und andre dem Kupfer gegen krampfartige Krankheiten beylegen, und durch ein paar Beyspiele von der Wirksamkeit dieses Mittels im Brande eines erfrorenen Fußes und bey heftigen Convulsionen nach einer Kopfwunde, welche er im brittischen Militärhospital zu Neu-York gesehen, fiel er im Jahr 1781 auf die Gedanken, dieses Mittel bey einer großen Anzahl epileptischer Personen, die sich damals im Hospital zu Neu-York befanden, zu versuchen. Das Resultat dieser genau beschriebenen Versuche, deren 17 an der Zahl sind, war, dafs dieses Mittel nur in 2 Fällen nichts leistete, bey 9 Kranken anfänglich offenbar die Heftigkeit und Menge der Anfälle verminderte und große, aber meistens täuschende, Hofnung einer guten Wirkung gab; bey 5 hingegen eine Radicalcur bewirkt zu haben schien. Alles zusammengenommen hat der Kupferfalmiak bey diesen Kranken eben so viel geleistet als der Baldrian; mehr als Belladonna, Dippels- und Cajepütöl, Strammonium, Hirschhorngeist, Zinkblumen, oder die schwarze Nieswurzel, welche letztere immer die Anfälle noch heftiger machte. Ein Grund, warum das Mittel nicht öfter half, möchte wohl auch darinn liegen, dafs die Kranken am gleichen Ort, meistens in großen Kirchen beysammen lagen, wo bey noch so gutem Anschein einzig der Schrecken über dem Unfall anderer Kranken bey edlichen halbgeheilten ein Recidiv bewirkte, da man ja weiß, wie ansteckend der bloße Anblick, ja so gar eine bloße lebhaftere Vorstellung, bey dieser und andern Nervenkrankheiten ist, zu dessen Beweise Hr. M. mehrere bekannte Beyspiele anführt. Besonders merkwürdig aber ist die Geschichte, die ihm von glaubwürdigen Leuten erzählt worden: Ein Mensch wird melancholisch, und hört eine Stimme: erkaufe dich! gesteht, dafs er einen unwiderstehlichen Trieb fühlt, ihr zu gehorchen, und erkaufte sich wirklich. Dies macht einen sehr lebhaften Eindruck auf die ganze Hausgenossenschaft. Bald kommt ein Zweyter und ein Dritter, der, jeder für sich, eben die Stimm-

me gehört haben will; und so erkaufen sich 5 — 6. Man konnte der Epidemie nicht anders ein Ende machen, als indem die ganze Familie auf eine Zeitlang von dort wegzog, wodurch noch einer gerettet seyn foll, der schon die Stimme gehört, und den Trieb ihr zu folgen gefühlt hatte. — Uebrigens scheinere der Kupferfalmiak unter die reizenden krampfstillenden Mittel zu gehören; darum dürfe man auch wenig hoffen, wenn das Mittel nicht bald anschlägt; da sich der Körper gar zu bald an die fortgesetzten gelinderen Dosen gewöhne, gar zu große aber nicht mit Sicherheit gegeben werden können. Doch gab Hr. M. in einigen Fällen bis zu 36 Granen, ja einer feiner Kranken nahm in einem halben Jahr 3 ganzer Unzen ohne üble Folgen. Bey manchen konnte er gleich mit 4 Gran täglich anfangen, andere brachen, besonders des Morgens, auch viertel Grane, des Zusatzes von Opium ungeachtet, aus, und konnten nie mehr als 3 — 4 Gran täglich vertragen lernen. Die auffallendste nie ausbleibende Wirkung war auf den Schweiß, ohne dafs doch dadurch die Geschwindigkeit des Pulses vermehrt ward, der fast immer besonders langsam, weich und voll war. Diese der Wirkung des Brechweinsteins ähnliche Kraft dieses Mittels, glaubt der Verf., könnte mit Nutzen auch in andern Krankheiten, bey zurückgetriebenen Exanthenen, im Rheumatismus, der Gicht u. s. f. angewendet werden. Minder groß sey die Wirkung auf den Urin, aber immer stark genug, um auch in dieser Absicht viel zu versprechen. Eine der gewöhnlichsten Wirkungen des Kupferfalmiaks war noch Schwindel, etwas Kopfschmerz, Augenschwäche, und in einem, oder ein paar Fällen Doppelsehn, welche Zufälle abnahmen, wenn die Dosis des Mittels gemindert wurde, oder sich der Körper daran gewöhnte. In ein paar Fällen wurde der Augenschwäche halber die *Valleriana* gegeben, die sie dann gleich hob, übrigens aber auf die Epilepsie nicht den geringsten vortheilhaften Einfluß hatte. Die Auflösung des Kupfers in Salmiakgeist, welche D. *Nooth* als eine Einspritzung gegen den Tripper empfohlen, ist mehr für Nachtripper als für frische Fälle passend. Die heilsame Wirkung eines verschluckten Kronenstücks, bey einem Epileptischen, dessen die medical Transactions erwähnen, lassen sich vielleicht aus der dem Silber beygemischten Kupfer erklären. — Am Ende ein paar wichtige Bemerkungen über die Epilepsie. Die gewöhnlichen Proben verstellter Epilepsien, sind nichts weniger als untrüglich. Wahre epileptische behalten oftmals während heftigen Anfällen Verstand und Sinnen, ja zuweilen den Gebrauch der Sprache; manchmal werden sogar einige Sinnen verfeinert, unterdessen andre gelähmt werden. Manche Kranke sehen, wie man sie mit Nadeln sticht, ohne es im geringsten zu fühlen. So sehr man hier auf der einen Seite Gefahr lauft, Tyrann zu werden, weil man Betrug sieht, wo keiner ist; so sehr kann man auf der andern das Spiel

Spiel solcher Betrüger werden, welche spartanische Standhaftigkeit genug haben, selbst Kitzeln und Brennen auszustehen, ohne sich zu verrathen. Ganz verwerfen will indessen Hr. M. diese Proben nicht. Um den Einfluß gewisser Mondsänderungen bey Epilepsien zu untersuchen, hat Hr. M. viele Beobachtungen angestellt, findet aber doch ihre Anzahl noch zu geringe, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen. Unter 196 Paroxysmen waren 63 dem Neumond, 75 dem ersten Viertel, 42 dem Vollmond, und nur 34 dem letztern Viertel am nächsten. — Ungerne vermiffen wir in dem neuesten Mefskatalog die Anzeige der Fortsetzung dieses durch scharfsinnige Urtheile, eingemischte eigene Bemerkungen und durch die angehängten Abhandlungen recht sehr lehrreichen Journals.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Medicinisches Journal von F. G. Baldinger*, Sr. Durchl. des Landgrafen von Hessen Cassel Hofrath, *wirklicher* (m) Leibarzt und Prof. Primar. zu Marburg. — Neuntes Stück. 1786. 96 S. 8. Zehntes Stück, 1786. 96 S. 8.

Aus dem neunten Stücke führen wir an: *Die Nachricht von der neuen Kaiserlich - königlich Josephinischen - medicinisch chirurgischen Akademie zu Wien, in einem Schreiben an den Hofrath Baldinger, von 18ten März 1786.* sehr gut geschrieben und überaus vollständig. Aber auch in diesem Gebäude sind Krankensäle, deren jeder fünfzig Kranke aufzunehmen bestimmt ist, eine zu große Zahl, die die Erhaltung der Reinigkeit der Luft platterdings unmöglich machen möchte, wie auch der Erfolg in dem großen Krankenhaus zu Wien gelehret hat. Doch steigt die Zahl aller Kranken auf einmal nie über 600, und die Krankensäle werden alle Jahre gewechselt. Fünf bis sechs Zöglinge wohnen in einem Zimmer. Ihre Zahl betrug im März 1786 200 und alle müssen der lateinischen Sprache mächtig seyn, daher auch keine Barbiergefellen, sondern meistens Studenten, die die Physik absolvirt haben, aufgenommen werden. Täglich werden vier Vorlesungen, und zwar eine nach der andern gegeben. (Eine wenigstens für viele Zuhörer beschwerliche und unbequeme Einrichtung.) Die Vorlesungen sind unter sechs Lehrer vertheilt, und alle zwey Jahr wird der Cursus geendigt. Zu Ende eines jeden Monats werden die Cursisten examinirt, und täglich müssen *alle* (also auch die eben angekommenen Studenten und andere, die weiter nichts als Latein verstehen und Physik gehört haben,) bey der Ordination und dem Verband zugegen seyn. Bataillonschirurgi, die alle Monate abwech-

seln, und zum Spitaldienst commandirt werden, haben die Aufsicht über die Zöglinge, eine, wie uns dünkt, in vielen Stücken unbequeme Einrichtung, die der guten Sache sehr leicht hinderlich seyn kann. Jeder Professor hat 1250, Plenck 1900 Fl. Gehalt, die akademischen Hebammen haben 500 Fl. jährlich. 2. *Nachrichten von den itzigen neuerlich errichteten Medicinalanstalten zu St. Petersburg*, von dem Hrn. Professor Rudolph. Es sind gegenwärtig in Petersburg fünf Spitäler, unter denen zwey Inoculationshäuser sind. Das größte Spital faßt 300 Betten. In diesem Jahr soll noch ein Spital von 2000 Betten, und in Cronstadt eines von 3000 Betten für die Marine angelegt werden. Das im Jahr 1783 eröffnete chirurgische Institut rühmt der Vrf. sehr. Er meynt, es spreche Epoche in der Chirurgie für Rußland. Es hat 30 Pensionairs, die andern sind freywillige. An dreißig Kranken werden die angehenden Wundärzte in der Praxis geübt.

Im zehnten Stücke bemerken wir: *Nachricht von einer seltsamen Verstümmelung einer ganzen Bücher Sammlung, welche in Hamburg sich zugetragen.* Ehrhorn, ein Hamburger Arzt von eigenem Humor, der wenig practicirte und von seinen Renten lebte, hatte eine sehr schöne Bücher Sammlung. Er glaubte es aber besser zu verstehen, als die Verfasser seiner Bücher, und überklebte daher die Stellen, die ihm mißfielen, mit Papier, schrieb auch wohl die Verbesserungen darauf. Wenn das Verdammungsurtheil ganze Blätter, Bogen, Kupfertafeln, oder ganze Abschnitte traf, so wurden sie ausgeschnitten, weggeworfen, oder in andere Theile, auch in andere Bücher eingestekt. Dieses Schickfal hatte mehr als der vierte Theil seiner Bücher Sammlung, besonders die schönsten botanischen und anatomischen Werke entgingen ihm selten. Die Abbildungen der Zeugungstheile beider Geschlechter hat er meistens ausgeschnitten und einander gegenüber geklebt. Gut war es für auswärtige und mit der seltsamen Laune des Mannes unbekannte Käufer, daß in dem ebenfalls seltsamen und deswegen selten gewordenen Verzeichniß seiner Bibliothek, welches er selbst verfaßt hatte, diese Verstümmelungen größtentheils bemerkt waren. Zu dieser Nachricht liefert der Herausgeber noch edliche lustige Beyträge. Ein berühmter Professor hatte die Grille, daß alle Bücher einerley Format haben sollten, und liesß daher auch die kleinsten Duodezbandchen in das größte Folioformat binden. Was von Folianten zu groß war, wurde weggeschnitten, wenn es auch die Zeilen mit betraf. Diese Bibliothek, die 6 bis 8000 Bände beträgt, hat ein deutscher Fürst gekauft. — Die große Mannichfaltigkeit kleinerer Stücke leidet hier keine ausführlichere Anzeige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 3ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* Zehnter Band. Viertes Stück. 1785. 12 B. 3. Eilfter Band. Erstes und zweytes Stück. 1785. 1786. Jedes 12 Bogen 8.

Des zehnten Bandes 4tes Stück enthält folgende Abhandlungen: *Fortsetzung der Abhandlung des Thomas Reid über die Natur und Heilung der Lungenfucht.* Immer noch wider die Meynung, daß das Auszehrungsfeber durch das eingefogne Eiter erregt werde. — *Portal Beobachtungen über die erbliche Lungenfucht.* Die Begriffe von angeerbten Krankheiten, die der Verf. voraussetzt, sind unbestimmt, und so ist auch die ganze Abhandlung. Die Neigung zur angeerbten Lungenfucht liege in der Constitution. Sie bestehe in einer Verstopfung der lymphatischen Lungendrüsen, die oft von skrophulöser Materie abhänge. Sogar die Eiterung soll bey der angeerbten Lungenfucht ihren eigenthümlichen Charakter haben. — *Nachricht von einer Krankheit des Herrn Bertins.* Er fiel nach einem heftigen Schrecken in den wahnsinnigen Gedanken, daß beständig Meuchelmörder um ihn wären, drauf in eine der Schlafsucht dem Anschein nach ähnliche, vollkommene Unempfindlichkeit, von der aber seine Sinne, auch sein Geist nicht zu leiden schienen. Er verlangte einst, da er erwachte, Fische. Da man die Schwierigkeit, sie zu bekommen, vorwandte, sagte er: Ich weiß ja, daß heute Freytag und erst eilf Uhr ist, (ein Beyspiel von Desorganisation und Somaambulism, der, vor der magnetischen Spuckerey, bey diesem gelehrten Mann drey Jahre lang fortwährete.) — *Von Berger über die sogenannte Brustbräune der Engländer.* Die Krankheit sey nichts weiter, als ein *asthma convulsivum*, (aber doch wohl eine eigene Art desselben, die unter einer eigenen Gestalt erscheint und einen eigenen Gang hat.) Es wird die bekannte Thatfache von neuem erwiesen, daß das Uebel von rheumatischer, oder Giftmaterie entstehe. In den Fällen, die dem Verf. vorkamen, erfolgte die Heilung auf den Gebrauch der Guajakauflösung mit arabischem Gummi und Wasser. — *Blom von einem Blutfluß aus der Gebärmutter, der*
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

durch eine Milchverfetzung nach einem Umschlag veranlaßet wurde. Das Daseyn der Milchverfetzung erweist der Verf. aus dem milchbreyartigen, sauer riechenden Unrath, welcher nach überstandener Krankheit abgieng, aus einer Erscheinung, an welcher wahrscheinlich die Milch, so wie an der ganzen Krankheit, keinen Antheil hatte. — *Biörnund von dem Nutzen des Ledum palustre gegen die Ruhr.* Auch in starken Gaben erregte der Abfud davon keine Betäubung und verwandelte die Ruhr in einen Durchfall, der bey fortgesetztem Gebrauch des Mittels auch bald nachließ. *Dalberg über die Wirkung der Coloquinten.* Die mit Weingeist und einem gewürzhaften Körper bereitete Tinctur davon war bey einer Lähmung und bey rheumatischen Krankheiten, besonders bey dem Hüftweh, sehr nützlich. *Thunberg von dem Gebrauch des Cajaputöls,* besonders äußerlich, bey Rheumatismen, Entzündungen, Gift, Podagra, dem Kopfschmerz u. s. w. *Schützenkranz von einem neunthalbjährigen Mädchen, welches nach einer dreijährigen Krankheit durch den Ausbruch der monatlichen Reinigung genaß.*

Im ersten Stück des eilften Bandes kommen vor: *Bell von den Vorzügen der gewöhnlichen Chinarinde vor der rothen in Geschwüren und dem kalten Brande.* Die rothe Fieberrinde verbesserte bey allen fistulösen Geschwüren das Eiter nicht. *Derselbe von dem Gebrauch des Schwefels bey Flechten,* besonders bey den flechtenartigen Ausschlägen der Kinder. Unrichtig scheint die Bemerkung zu seyn, daß der lebendige Schwefel immer weit mehr Kräfte als die Schwefelblumen habe. *Bergius über die Cur lungenfüchtiger Kranken durch den Aufenthalt im Viehsalle.* Ein mit vieler Sachkenntniß geschriebener Aufsatz. In einem Fall, wo schon wahre Vereiterung in den Lungen statt zu haben schien, beförderte der lange Aufenthalt in einem Kuhstall die Genesung unstreitig, doch starb die Kranke am Ende an der von neuem heftig gewordenen Auszehrung, wo sie aber den Aufenthalt im Kuhstall völlig verweigerte. Den meisten Nutzen verspricht sich der Verf. von dieser Curmethode bey der Lungenfucht, die von noch nicht in Eiterung übergegangenem Verhärtungen (er nennt sie die skrophulöse) entsteht. Bey vereiterten Lungen ist diese Cur
Dddd durch-

durchaus nachtheilig, die auch bey allen Kranken, die der Verf. sah, Entzündung in den Augen erregt. *Stack von dem Nutzen des mineralischen Kermes bey Lungenentzündungen.* Es wird nur ein einziger Fall angeführt, wo der Kermes, zu drey Gran mit Myrrhe gegeben, eine rheumatische Lungenentzündung allmählich hob. Die ganze Beobachtung scheint deswegen bekannt gemacht worden zu seyn, um die Engländer auf dieses Mittel aufmerksam zu machen, und den Unterschied zwischen demselben und dem Spiesglaschwefel festzusetzen. *Derselbe von einer Krankheit, die ein Nierenstecher zu seyn schien, aber wahrscheinlich von übermäßiger Säure im Magen herkam.* *Derselbe von einem gefährlichen Entzündungsfeber, das durch die Verstopfung des Nasenblutens entstanden war.* *Derselbe von einer Ohnmacht, die durch Blut verursacht wurde, das im Schlaf aus der Nase in den Magen gekommen war.* — *Ders. von einem Fieber mit ungewöhnlichen Zufällen, das durch Würmer verursacht wurde.* *Ders. von einer merkwürdigen Auflösung des Blutes.* Die Kranke, welche das eben nicht mit ungewöhnlichen Zufällen verbundene Wurmfeber hatte, verfiel bey der Genesung in eine Auflösung des Blutes, die wir mehr für die Folgen einer kritischen Abcheidung halten möchten, und genas in wenig Tagen auf den Gebrauch faulniswidriger Mittel. *Ders. von einer ungewöhnlichen säulichten Krankheit.* Es sind etliche Fälle, die nach einander erzählt werden. Davon ist ein merkwürdiges Beispiel von der Wirkung der Furcht. Eine Frau, die die Ansteckung der säulichten Halbzündung fürchtete, die in ihrer Familie herrschte, glaubte angesteckt zu seyn, und verfiel in diesem Augenblick in eine säulichte Krankheit, die sich am andern Tag mit dem Brand und dem Tod endigte. *Ders. von einer Nervenabzehrung, die durch eine Gemüthsbewegung verursacht, und durch einen Zufall (durch eine aus Versehen in sehr großer Quantität genommene flüchtige Baldriantinctur) geheilet wurde.* *Ders. von einer Wasserfucht, die aus einer unermutheten Ursache (von Gallenteinen, deren Daseyn aber doch nicht erwiesen war) entstand.* *Ders. von einer unordentlichen Krankheit, die durch einen Bandwurm verursacht wurde, und von schlimmen Zufällen, die ein Wurm bey der Einspropfung der Pocken erregte;* das Ausbruchsfieber war mit heftigen Nervenzufällen verbunden, die der Abgang eines Wurms endigte. Ueberhaupt ist keine von den hier aufgenommenen Beobachtungen dieses Vf. sehr wichtig. *Alex. Grants Beobachtung über den Gebrauch des Mohnsaftes bey Zufällen, die von widernatürlicher Reizbarkeit herzukommen scheinen, sonderlich von dem Nutzen desselben in der Lustseuche.* *J. Lind von dem Nutzen des Vitrioläthers bey einer in den Magen zurückgetretener Gicht und Podagra.* Bey fünf Kranken war eine Mischung aus Vitrioläther, Campherjulep und Pfeffermünzenwasser von augenblicklicher Wirkung. *Simmons von dem Gebrauch des rothen Fingerhuts bey der Wasserfucht.* Einige eng-

lische Aerzte wollen doch von dieser Pflanze die günstigen Wirkungen nicht bemerkt haben, die man so sehr erhoben hat. Der Verf. sah, daß der Absud davon mit Heftigkeit auf den Harn wirkte, aber auch heftige und anhaltende Ueblichkeiten erregte, die oft erst dann entständen, wenn das Mittel schon auf den Harn mit Nachdruck wirkte. *Mill von besondern Zufällen, die bey einem Frauenzimmer nach dem Verschlucken einer Nadel entständen.* Der Fall ist sehr merkwürdig. Heftige hysterische Krämpfe, Erbrechen von etwas Blut mit eiterhaftem Schleim, eine Wasserscheu, Aberwitz, Verlust des Gehörs, Krämpfe des Zwerchfells, mit beschwerlichem Hinunter schlucken, Heiserkeit folgten auf einander. Endlich brach die Kranke eine Nadel weg, die sie vor anderthalb Jahren verschluckt hatte. Sie verfiel darauf in die heftigsten Nervenzufälle von widernatürlicher Beweglichkeit des Nervensystems, deren Erzählung sehr lehrreich ist. *Mosely von den heilsamen Wirkungen des Quecksilbers (der Salbe und des Calomels) bey der Wasserfucht der Gehirnhölen.* — *Warren von dem Nutzen des rothen Fingerhuts in der Wasserfucht.* Der Verf. ist in Bestimmung der Fälle, wo das Mittel nützlich ist, genauer, als Hr. *Simmons.* Es helfe nur, wenn die Krankheit von einer Schlawheit der ausdünstenden Gefäße herrühret, aber nicht, wenn die Eingeweide des Unterleibes widernatürlich beschaffen sind. Die erste Art der Wasserfucht komme in England am allerschlimmsten vor. Am allerwirksamsten war es doch bey der Anlage zur Wasserfucht, bey der Wasserfucht selbst war es oft fruchtlos. Das Erbrechen war bey den Fällen des Verf. immer zur diuretischen Wirkung des Mittels nothwendig. Er verbindet den eingekochten Absud der frischen Pflanze mit Wachholderwasser, und läßt einen erwärmenden Julep dabey nehmen. *Simmons von dem innerlichen Wasserkopf, der sich zuweilen bey wahnsinnigen Personen findet.* Der Verf. erzählt sechs merkwürdige Fälle, wo bey wahnsinnigen Personen Wasser zwischen der weichen Hirnhaut und dem Gehirn gefunden wurde. Die Kranken, bey denen nach dem Tode solche Veränderungen gefunden wurden, verfielen vorher in eine Sinnlosigkeit. *Stack von einem (bis zum 26sten Tag) verspäteten Ausbruchsfieber bey der Einspropfung der Blattern.* Derselbe Vf. erzählt in einem andern Aufsatz viele Fälle, wo das warme Bad bey den mit Nervenzufällen verbundenen und säulichten Pocken zu einer günstigen Wendung der Krankheit sehr viel beytrug. — *Witherings Art den rothen Fingerhuth in der Wasserfucht zu brauchen,* aus dessen in Deutschland schon bekannten Bemerkungen. — *Makiv von der glücklichen Behandlung eines innerlichen Wasserkopfs bey einem Erwachsenen durch Quecksilbersalbe und Calomel.* *Storr von dem Nutzen des Kupfersulmiaks bey einer krampfartigen Krankheit des Unterleibes, und dem hysterischen Uebel.* — Desselben Mittels Heilkräfte bey der vom Schrecken entstandenen fallenden Sucht bestätigt *Bland*

Bland durch eine Beobachtung. *Orved* von den *Wirkungen der Blasenpflaster bey Krankheiten der Gelenke*, vornemlich bey der weissen Geschwulst, um welche der Vrf. Blasenpflaster zu legen und die Eiterung möglichst lang zu unterhalten vorschlägt. Er bestätigt dies durch eine Erfahrung und Hr. *Percival* sagt in einem Zusatz zu dieser Abhandlung, daßs man sich nur Mühe geben müsse die Curart weniger schmerzhaft zu machen. Leichte elektrische Schläge, die man durch das Gelenk gehen läßt, würden nach seiner Meynung die Cur sehr befördern. — *Sherwin* von einer *Verstopfung der Luftröhre*, wo die *Muschine des Mudge* mit Erfolg angewendet wurde, und von der *häutigen Bräune*, wider welche der Gebrauch der Dampfmaschine des Mudge vorgeschlagen wird.

Im zweyten Stücke: *William Hunter* über die *Beweise des Kindermords*. Ein sehr schätzbarer, mit vieler Wärme verfaßter Absatz. Aus Erfahrung, die wenig Geburtshelfer so ausgebreitet haben möchten, als unser Vrf., behauptet er, daßs schwangere Frauenspersonen, die ihre Schwangerschaft nicht zu entdecken wagen, im Allgemeinen weit weniger strafbar sind, als man glaubt. Der Vrf. schärft die Regel mit Sorgfalt ein, daßs man ja nur selten in solchen Fällen den vorhergefaßten Vorsatz voraussetze, und erweist ihre Wahrheit durch auffallende Beyspiele. Von den Urtheilen der Aerzte, und wie viel auf diese hiebey ankomme. Oft, sagt der Vrf., sey er Augenzeuge gewesen, daßs man allgemeine Veränderungen für Kennzeichen des gewaltsamen Todes angesehen habe, und giebt in Absicht auf solche Untersuchungen einige Regeln, unter denen freylich mehrere sind, bey denen wir uns gewundert haben, daßs Hunter es nothwendig fand, sie englischen Aerzten zu geben, z. B. daßs man aus dem aufgedunnenen, mit Blut unterlaufenen Kopf nicht sogleich auf das Erdroffeln schliessen dürfe. Sehr wichtig sind zum Theil die Anmerkungen über die Lungenprobe. Wenn ein Kind nur einmal geathmet hat, und gleich darauf stirbt, selbst wenn es in der Geburt, aber nach gebornem Kopf, stirbt, so schwimmen die Lungen, und wenn eine Frau bey der Geburt allein stirbt, so kann sehr leicht bey dem Unvermögen der Mutter, das auf der nassen Wäsche mit dem Gesicht liegende Kind ersticket werden, wie der Vrf. auch in einem Fall sah, wo die ängstliche Mutter das schon geborne Kind nicht eher aufheben lassen wollte, als bis der Vrf. käme. Er fand es mit dem Gesicht auf einem grossen Haufen Blut liegend und völlig tod. — *J. Johnson* *Heilung eines eiterartigen Abganges durch den Urin*, vermittelt des Malzaufgusses. Die Entstehung der Krankheit war zweifelhaft. *Skerte* von einer *Ergießung der Galle in die Bauchhöhle nach einem Fall*. Der Kranke starb sechs Wochen nach dem Fall an der Abzehrung, und den von der im Unterleib ergossenen Galle verursachten Zufällen der Wassersucht. Der Ort der Verletzung konnte wegen des

verwirrten Zustandes, (?) in dem sich die Eingeweide, vorzüglich die Leber, die die ergossene gallicht-lymphatische Materie von ihrer Stelle weggetrieben hatte, bestanden, nicht entdeckt worden. *Cheston* von einem *Polypen im Herzen*, eine ausführlich beschriebene Geschichte, mit vielen guten Bemerkungen. *Causland* über die *Wirkungen des Brechweinsteins*, und einiger andern Mittel in *Wechselfiebern*. *Derselbe* von der *Ruhr* und einigen Mitteln dagegen. Der Vrf. hat viele Ruhren, im Anfang, wenn sie noch nicht heftig waren, mit einem Aufguss von der Holzasche, geheilet, dessen sich auch die Wilden in America, in Verbindung mit Rum, bedienen. — *Speer* von dem Nutzen der *Simaruba* in dem weissen Fluß. — *R. Hamilton* Methode, die entzündungsartigen Krankheiten mit *Quecksilber* und *Mohnsaft* zu behandeln. *Adair* Bemerkungen über verschiedene *Arzneyen* und deren Gebrauch in *Westindien*. Das meiste ist schon aus den Beobachtern der Krankheiten jener Gegenden bekannt. *Sam. Foart Simmons* Bemerkungen über die *Heilung des Trippers* und einiger andern *Wirkungen des venerischen Gifts*. Der Vrf. erzählt viele Fälle, wo auf den Tripper andere Zufälle der Luftseuche entlunden, und widerlegt dadurch die Meynung, die schon ziemlich den Beyfall verloren hat, daßs das Trippergift von dem Gift der Luftseuche verschieden sey. Die Geschwulst der Hoden sey bloß als Folge des entzündlichen Reizes, nicht des eingefognen Giftes, anzusehen, daher sie sich auch in mehrern Fällen nur auf die saamenabführenden Gefäße einschränke. Quecksilber ist daher bey diesem Zufall immer nachtheilig. Wider die Beförderung der Eiterung bey Leistenbeulen, die eben die Einsaugung des unreinen Giftes begünstige. Die bekannte Thatfache, daßs Auswüchse in der Harnröhre selten sind, bestätigt der Vrf. durch viele Beweise. Am öftersten sey eine krampfhaft oder entzündliche Verengerung die Ursache, die auf den Gebrauch schicklicher Kerzen, die nicht reitzen dürfen, am besten weicht. Den Nachtripper hob in etlichen Fällen ein auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster. — *Fowler* von den *Wirkungen des Tabaks bey der Wassersucht*, ein nützlicher Auszug aus der eigenen Schrift des Vrf. Der Aufguss des Tabaks zeigte sich als harntreibendes Mittel bey der Wassersucht äußerst wirksam. Von ein und dreyßig Wasserfüchtigen wurden nur drey nicht erleichtert, und achtzehn genasen völlig, unter denen aber zwölf nur an der wasserfüchtigen Geschwulst der Schenkel litten. Bey der Dysurie hat sich das nemliche Mittel immer als kräftig, schmerzstillend und harntreibend bewiesen, und die Krankheit, besonders wenn Gries im Spiel war, ungemein erleichtert. Unter achtzehn mit dieser Krankheit behafteten wurde nur einer nicht erleichtert, und zehen wurden geheilet.

STRASBURG, bey Treuttel: *Handbuch zur Krankenpflege, oder Entwurf derjenigen Kenntnisse, welche zum Dienst bey Kranken, Kind-*
Dddd 2 *bot.*

betterinnen, neugebohrnen Kindern, u. s. w. und zu deren guten Beforgung nützlich und erforderlich sind, von Herrn Carrere, ordentl. Arzneyrath des Königs, altem — Lehrer der Arzneywissenschaft. — Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 172 S. 8. (9 gr.)

2. STRASBURG, bey König: *Die vollkommene Krankenwärterin, oder Unterricht, wie kranke Personen gut zu pflegen und abzuwarten sind. Aus dem Französischen übersetzt von Doctor Pfähler. Zweyte Auflage. 1787. 156 S. 8. (6 gr.)*

Der Endzweck des Verf. von No. 1. ist nicht bloß allgemeine Vorschriften zur Krankenpflege zu geben, sondern er handelt am weitläufigsten von den Pflichten, die dem Krankenwärter, theils bey besondern Zufällen der Krankheiten im Allgemeinen, theils aber bey einzelnen Krankheiten und in verschiedenen Perioden derselben obliegen. Die letzte und größte Hälfte des Werks handelt von Reichung der Arzneyen, den Vortheilen, die dabey zu beobachten sind, von der Zubereitung der Arzneyen, insofern sie von dem Krankenwärter abhängt, und von den Speisen. Diese beiden Kapitel sind in vielem Betracht lehrreich, und versprechen besonders dem jungen und in der medicinischen Bereitungsart der Speisen unerfahrenen Arzt vielen Nutzen, ob schon zuweilen der Plan des Vf. zu weit angelegt ist, (er unterrichtet z. B. die Krankenwärter sorgfältig, wie sie sehr künstlich zusammengesetzte Purganzen, purgirende Ratafias u. s. f. bereiten sollen,) u. seine Vorschläge zum Theil auch nicht in der Ausübung genründet sind. So verlangt er, daß man keine Arzney in Oblaten einwickeln, und dadurch ihren Geschmack verstecken soll, weil die Oblaten in den ersten Wegen nicht aufgelöst würden. Er will haben, man soll die Arzney in eine Kirfche, Pflaume, u. dergl. wickeln; auch von dem Gebrauch des kalten Wassers zur Beförderung der Wirkung der Purgiermittel spricht er durchaus unbefriedigend. Er giebt meistens die Gründe an, warum der Krankenwärter so und nicht anders handeln darf, und manche Vorschläge sind ungemein einleuchtend und fasslich mit Gründen erläutert. Ob aber je der Verf. durch dieses Handbuch es dahin bringen werde, daß die Krankenwärter die kritischen Ausleerungen von den nicht kritischen allemal werden unterscheiden können, daß sie auch die feinen Verschiedenheiten der Pulsschläge werden kennen lernen, wozu die ziemlich weitläufige Anleitung immer sehr unzureichend bleibt, daran zweifeln wir. Ueberhaupt hat der Verf. die Grenzen der Pflichten des Krankenwärters zu weit hinausgerückt, wenn er zu verlangen scheint, daß er die Krankheiten nach ihren Ursachen richtig schätzen, u. die diätetische Behandlung darnach einrichten soll. In diesem Fall ist aber eine deutliche und einer niedrigeren Fassungskraft angemessene Darstellung der Kennzeichen schwer, oft unmöglich, und solche Bücher werden in eben dem Verhältniß schädlich, als sie

unverständliche, oder auch wohl falsche Anleitungen enthalten. Diesen Fehler haben wir mehrmals in dieser Schrift bemerkt. Der Vf. theilt z. B. die Schwachheiten und Ohnmachten in solche ein, die von Mangel (*Auflösung*) nennt es der dem Original gar zu treue Uebers. und von Unterdrückung der Kräfte entstehen. Die Kennzeichen des letzten Falles sind nach ihm natürliche Wärme, voller, erhabener Puls und volle Gefäße, — lauter Kennzeichen, die bey dieser Art von Ohnmacht, vermöge der Natur des Uebels, gar nicht statt finden, wohl aber vorhergegangen seyn können. Wider das Wechselfeln der Wäiche bey dem Schweiß redet der Verf. nachdrücklich. Die warme Feuchtigkeit auf der Oberfläche befördere eben den Schweiß, der auch durch das Abtrocknen der Haut unterdrückt werde. Viel zu wenig ist von den Wegen, die Luft in den Krankenzimmern zu verbessern, geredet worden. Alles läuft auf das Räuchern und auf das Oefnen der Fenster hinaus; doch versichert der Vf. gesehen zu haben, daß das Lazarethfieber sehr an Heftigkeit nachliefs, wenn man des Tages etlichemal Wasser von oben hinab in den Saal goß, wo die Kranken lagen. Was überhaupt Reinlichkeit betrifft, da ist er oft äußerst nachlässig.

Der Verf. von No. 2. bindet sich mehr an seinen Plan für Krankenwärter zu schreiben, und die Ordnung, die er in seinem Vortrag beobachtet, ist sehr gut. Er redet erst von der Behandlung der Kranken in Rücksicht auf die nicht natürlichen Dinge, aber äußerst unvollständig, die Lehre von der Nahrung der Kranken nimmt z. B. eine einzige Seite ein, dann von den Vorsichten, die bey der Anwendung der Arzneyen zu beobachten sind, (dieser Abschnitt ist der beste, und enthält viele, zwar bekannte, aber doch nützliche Vorschläge,) ferner von der Behandlung der Kranken in Rücksicht auf verschiedene Krankheiten, und endlich von den Arzneymitteln, die die Krankenwärter selbst zubereiten können. So gut, als No. 1 ist dieser Unterricht bey weiten nicht ausgearbeitet, sondern viel unvollständiger, und mit zu vielen unnützen Kleinigkeiten überladen, auch fehlt es an falschen Vorschlägen nicht, die der Uebers., dessen Arbeit überhaupt nicht von besonderer Güte ist, zum Theil verbeßert hat, auf die er aber mehrern Fleiß hätte wenden sollen. So soll man z. B. bey dem Fieberfrost dem Kranken mit warmen Wasser gefüllte Blasen unter die Achseln, an die Füße u. s. f. binden; bey heftigen Verzuckungen soll man ihn gar ans Bett binden; (der geradeste Weg, die grausamsten Folgen seiner Martern unendlich zu vermehren!) bey allen mit Schlagfluß und Schlassucht verbundenen Krankheiten soll man die Kranken recht heftig reitzen, schütteln, mit hitzigen, flüchtigen Mitteln behandeln u. s. f. Von der Liebe des Vf. zur Reinlichkeit mag der Vorschlag S. 102 einen Begriff geben, dem zu folge man ein eben gebornes Kind nicht abwaschen, sondern abwarten soll, bis die Windeln den hartgewordenen Leim nach und nach abreiben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 4^{ten} September 1787.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Der diesjährige *April* des *Monthly Review* recensirt folgende neue Bücher: I. *The Works of Samuel Johnson LL. D. with his Life* — by Sir John Hawkins, Knt. 8vo, 11 Vols, 3 L. 6 S. Buckland, Rivington, etc. Den ersten Band, der 602 Seiten enthält, füllt *Johnson's* Lebensbeschreibung, die auch einzeln zu haben ist. Aus dieser findet man hier einen umständlichen, noch nicht vollendeten Auszug. II Fortsetzung der Anzeige von den *Transactions of the American Philosophical Society. Vol. II.* woraus diesmal nur einige medicinische Aufsätze durchgegangen werden. III. Beschluss der im vorigen Heft angefangenen Beurtheilung der *Bhaguat Geeta*, von *Wilkins* übersetzt. IV. *Thoughts on the Mechanism of Society. By the Marquis de Castaux. Translated from the French by Parkyns Mac-Mahon.* 8vo. 5 S. *Robinsons.* Dreiste und paradoxe Speculationen über den Einfluss der englischen Nationalschuld, den der Marquis im Ganzen für sehr heilsam und wohlthätig hält. Die Beweise dafür sind scharfsinnig und fein genug, ob sie gleich schwerlich ernsthafte und kaltblütige Prüfung aushalten möchten. V. *Idées sur la Météorologie, etc. By L. A. de Luc, Reader to Her Majesty.* Vol. I. 8vo. 8 S. *Elmsley.* VI. *The Fair Syrian, a Novel. By the Author of Mount Hennes, and Barham Downs.* 12mo. 2 Vols. 6 S. *Walter.* Der Verf. ist mehr als blosser Romanschreiber; er zeigt sich durchgehends als Weitweiser und Menschenfreund. Auch die Schreibart empfiehlt sich durch Richtigkeit und Schönheit. VII. *An Excursion from Paris to Fontainebleau* — — *By a Gentleman, late of Bath.* 8vo. 5 S. *Becket.* Man folgt dem Verf. nicht ungern auf seiner Streiferey, die er ganz angenehm und launig beschreibt. Ein Theil des Buchs betrifft den unglücklichen Tod des *Pilatre de Roxier*; auch ist eine Lobschrift auf ihn vom Marquis de *Maison fort* in der englischen Uebersetzung hier mitgetheilt. Weiter als Zeitkürzung muss man in dem nicht von diesem Verf. erwarten, dessen Schreibart noch sehr ungebildet ist. VIII. *A Treatise on the Asthma. By Thomas Withers, M. D.* 8vo 5 S. *Robinsons.* Wenig mehr Theorie, als *Floyer* schon über die Engbrüchigkeit geliefert hat, und *A. L. Z. 1787. Dritter Band.*

mit vieler Weitschweifigkeit vorgetragen. Die Zinkblumen sind das vorzüglichste Heilmittel, welches der Verf. wider diess Uebel empfiehlt, und dessen Wirkfamkeit er durch viele Erfahrungen zu bestätigen sucht. IX. *Historia succincta Hospitalis S. Elizabethae, extra muros imperialis Monasterii S. Maximi, Ordinis S. Benedicti, prope Treviros.* 8vo 6 S. *Cadell.* Der Verf. ist, seinem eigenen Geständnisse nach, *Humillimus Pauperum Advocatus*, und scheint ein Mann von sehr menschenfreundlicher und wohlwollender Gefinnung zu seyn, dem es um Verbreitung der Denkfreyheit zu thun ist. Das Buch ist auch ins Englische übersetzt.

Die im *May* eben dieser Monatschrift befindlichen Bücheranzeigen sind folgende: I. Schluss des Auszuges der Lebensbeschreibung *Dr. Johnson's* von *Hawkins*, woraus in diesem und dem vorhergehenden Hefte nur die eigentlichen Lebensumstände aufgehoben und zusammengestellt sind. Aus dem Chaos heterogener Dinge, womit *H.* seine Biographie überladen hat, verspricht der Recensent in der Folge gleichfalls eine Auswahl zu machen, und dann die Beurtheilung der Johnsonschen Werke zu liefern, von welchen diese Schrift eigentlich nur den ersten Band ausmacht. II. *Memorial or Brief for the Count of Cagliostro — from the French, with an Introductory Preface, by Parkyns Mac Mahon* 8vo. 2 S. 6 d. *Debrett.* III. *Memorial for Count Cagliostro, Plaintiff versus Maitre Chesnon, Jun.* 8vo 1 S. 6 d. *Debrett.* Beide Vertheidigungsschriften sind unsern Lesern bekannt; das erste betrifft die berühmte Halsbandgeschichte, und das zweite die vorgebliche Entwendung der Effecten des Grafen *C.* bey seiner Gefangennahme. Am Schluss der Recension freut sich ihr Verf., dass sich seine Landsleute von diesem Betrüger nicht haben täuschen lassen, und dass England nun einen so verdächtigen, arglistigen Menschen nicht weiter beherbergt. IV. Fortsetzung der Anzeige der *Transactions of the American Philosophical Society. Vol. II.* Diesmal die meteorologischen Artikel. V. *A Defence of the Constitution of Government of the United States of America. By John Adams LL. D.* 8vo. 5 S. *Dilly.* So berühmt der Name des Verf. ist, so sehr wird die Erwartung des Lesers durch diese Schrift sich getäuscht finden; und es ist immer noch sehr zu wünschen

E e e

schen, daß der an sich so wichtige Gegenstand derselben gründlicher und würdiger möge bearbeitet werden. VI. *Sermans on the Christian Doctrine, as received by the different Denominations of Christians* — — By Richard Price, D. D. 8vo. 5 S. Castell. In diesen Predigten herrscht eine sehr edle, frey-müthige und aufgeklärte Denkungsart; und sie können, einige besondere Meynungen des Verf. beyseite gesetzt, zur Beförderung ächter philosophischer Mäßigung in Untersuchung der Religionslehren sehr viel beytragen. VII. *Observations on certain Parts of the Animal Oeconomy.* By John Hunter. 4to Sold at N. 13. Castle Street, Leiceſterſquare. 16 S. Eine Sammlung verschiedener Abhandlungen und Aufsätze, wovon die meisten schon in den Philosophischen Transactionen erschienen sind. Als Zergliederer verdient der Verf. sehr viel Lob; nur in den übrigen Wissenschaften, die zur Gründlichkeit physiologischer Untersuchungen eben so nothwendig sind, in der Chemie und Naturkunde verräth er allzugroße Schwächen. VIII. *Poems and Essais.* By a Lady lately deceased 8vo. 2 Vols. 7 S. 6d. Dilly. Die Verfasserin dieser Gedichte und profaischen Aufsätze war die unlängst verstorbene Miß Bowdler zu Bath, die in diesen Aufsätzen für ihre Leiden und Kränklichkeit mehrerer Jahre einige Erholung fand. Schon in dieser Rücksicht verdient die Sammlung Nachsicht der Kritik; sie ist aber außerdem nicht ohne Verdienst, besonders von Seiten des lehrreichen Inhalts der patriotischen Versuche. IX. *Remarks on the Bishop of Exeter's and also on Dr. Heberden's Interpretation of the Prophecy of Haggai,* 8vo. 1 S. Fielding. Sie betreffen vornemlich die Stelle, Hagg. II, 9., über welche der Bischof von Exeter eine Predigt drucken liefs, und die Anmerkungen des Dr. H. über die nemliche Stelle, welche sich in der vom Bischof Newcome gelieferten Uebersetzung der kleinen Propheten befinden. X. *Evidence that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the Temple of Jerusalem, is either false or misinterpreted.* 8vo 2 S. Rivington. Die Hauptursache, warum dem Verf. die Erzählung des Josephus von dem durch Herodes veranstalteten neuen Tempelbau unächte und werwerflich scheint, ist die Folge, daß alsdann Haggai's Weissagung nicht wäre erfüllt worden, die sich, seiner Meynung nach, auf Christum, und seine Darstellung in dem damals im Bau begriffenen Tempel bezieht. XI. *The Asiatic Miscellany.* N. I. and II. of Vol. I. 10 S. 6d. 4to. Calcutta printed, and sold by Messrs. White, Fleet-street. London. Der Herausgeber dieser Sammlung, Sir William Jones, dessen Beyträge ihr auch die meiste Zierde geben, erhält hier große und gerechte Lobsprüche. Hoffentlich wird man in der Folge die Arbeiten des Alterthumsforschers und des Naturkundigen mit den bisher nur erst gelieferten Aufsätzen des Reisebeschreibers, Historikers und Dichters vereinigen. XII. *The Rape of Helen; from the Greek of Coluthus; with*

Miscellaneous Notes. 4to. 2 S. 6d. Egerton. Eine sehr freye Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung, in der oft keine Spur des Originals sichtbar ist, dessen Schönheit und Stärke man hier vergebens sucht. Es giebt schon zwey andere Uebersetzungen dieses Gedichts in englischen Versen. XIII. *Parochialia; or Observations on the Discharge of Parochial Duties* — — in seventeen Letters to Clericis. By W. Jessé 8vo. 2 S. 6d. Robinson. In eben dem frommelnden und schwärmerischen Tone, wie andre Schriften dieses, wie es scheint, methodistischen Geistlichen. XIV. *Bibliotheca Topographica Britannica; N. XXXII. XXXVI.* 4to Nichols. Auch diese Hefte enthalten viele antiquarische und historische Merkwürdigkeiten. XV. *A Treatise concerning the New Jerusalem, and it's heavenly Doctrine as revealed from Heaven* — — translated from the Latin of the Hon. Emanuel Swedenborg. Second Edition 8vo. 2 S. Evans. Der Recensent erkennt bey allen Schwärmereyen der Swedeborgischen Phantasia dennoch die fromme, gute Gesinnung für lobenswerth, die durch alle seine Paradoxen hindurch schimmert. „Mögen doch, sagt er zuletzt, die Leute sich ihren Eingebungen freuen! mögen sie doch mit ihren Engeln Umgang pflegen! mögen sie immer die Sammlungen ihrer Träumer drucken lassen! — Was gehen ihre Träume uns an? — Wenn sie uns nur im Frieden schlafen lassen, so wollen wir sie ungestört forträumen lassen, und ihnen von Herzen eine gute Nacht wünschen. XVI. *The Oeconomy of Charity; or an Address to Ladies concerning Sunday Schools* — — by Mrs. Trimmer 12mo. 2 S. 6d. Longmann. Auch diese Schrift macht der wohlwollenden Verfasserinn Ehre, die für die Verbreitung aufgeklärter Einsichten und Gesinnungen so rühmlich arbeitet, und den besten Erfolg ihrer guthätigen Anstalten und Vorkehrungen zur Verbreitung der Industrie in ihrer Gegend gar sehr verdient. Aus der Aufschrift an die Königin von England sieht man, daß sie jetzt dort immer mehr aufkommenden Sonntagschulen an ihr eine große Beförderin haben.

LONDON. Das *Critical Review* für den April dieses Jahrs liefert von folgenden neuen Schriften ausführlichere Anzeigen: I. *Jo. Bruononis, M. D. Elementa Medicinae. Editio altera, plurimum emendata, et integrum demum Opus exhibens.* 8vo. 2 Voll. 8 S. Murray. Viel wahren Werth haben diese Werke des Dr. Brown nicht, die von seinem Schüler, Hn. Jones, herausgegeben sind. Ueberall herrschen dunkle, verworrene, unvollständige Ideen. Als System genommen ist die hier vortragene Theorie der Arzneykunde äusserst mangelhaft, zum Theil sehr unbedeutend, und oft über die wichtigsten Materien irrig und grundlos. II. *A Defence of the Constitutions of Government of the United States of America.* By John Adams, LL. D. 8vo. 8 S. Dilly. Von diesem Recensenten wird

wird diese Schrift weit 'mehr empfohlen, als von dem in *Monthly Review*, und als ein schätzbarer Grundriß einer Geschichte der amerikanischen Verfassung angepriesen. *III. Beschluss der im vorigen Stück angeführten Anzeige der ins Englische übersetzten Reisebeschreibung des Marquis de Chateaux von Nordamerika, die besonders ihrer anschaulichen Darstellung wegen gerühmt werden.* *IV. An Essay on the Advantages of Revelation. By the Rev. Joseph Whitely, A. B.* 4to. 2 S. Johnson. Der Vf. untersucht die Grenzen der natürlichen Religion, und dann das Bedürfnis und die großen Vorzüge der geoffenbarten, mit vieler Einsicht und Sachkunde und in einer sehr correcten, angenehmen Schreibart. *V. Evidence that the Relation of Josephus concerning Herod's having new built the Temple at Jerusalem is either false or misinterpreted.* 8vo. 2 S. Rivington. Empfiehlt sich durch zweckmäßige Anwendung philologischer Kenntniß, und durch Bündigkeit und vortheilhafte Stellung der Beweise. *VI. The Asiatic Miscellany, — By W. Chambers, Esq. Sir W. Jones, and other Literary Gentlemen.* 8vo. 3 S. Wallis. Was diesen, großentheils übersetzten, Aufsätzen und Gedichten an Originalität abgeht, wird durch das Neue, Eigenthümliche und Geistreiche der morgenländischen Art zu denken und zu schreiben reichlich ersetzt. *VII. Sylva; or, the Wood.* 8vo. 5 S. Payne and Son. Eine Sammlung vermischter Gedanken und kurzer Aufsätze, die ganz unterhaltend ist. *VIII. Pou Rou; an Historical and Critical Enquiry into the Physiology and Pathology of Parliaments.* 8vo. 4 S. Stockdale. Eine politische Schrift, deren Absicht vornehmlich dahin geht, die Vorrechte der königlichen Gewalt zu erweitern, und sie bloß den Gesetzen zu unterwerfen. Der Vf. verräth viel Einsicht und Scharfsinn, in Beurtheilung dessen, was die Parlaments - Verfassung Unvollkommenes und Fehlerhaftes hat; und seine Denkart sowohl als sein Vortrag haben viel Originales. Zuweilen scheint der Ton mehr ironisch, als ernsthaft zu seyn. *IX. La Pucelle; or the Maid of Orleans: from the French of Voltaire.* 4to. 8 S. Faulder. Ehedem schon machte der Uebersetzer den ersten Gesang als Probe bekannt. Er hat die Manier und Versart des *Hudibras* gewählt, und sich manche Freyheiten erlaubt, wodurch seine im Ganzen sehr glückliche Arbeit an Leichtigkeit und Anmuth noch gewonnen hat. *X. An Essay on Pronouncing and Reading French. By Mr. Des Carrières.* 8vo. 3 S. 9d. Blinly. Eine grammatische Schrift, die dem Fleiß und der Einsicht Ehre macht, mit welcher der Vf. die Töne und Laute der französischen Aussprache genau unterscheidet, und sie so bestimmt und deutlich angiebt, als es sich ohne mündliche Beyhülfe thun läßt. *XI. Sermons on the Christian Doctrine as received by the different Denominations of Christians — By Richard Price, D. D.* 8vo. 5 S. Cadell. Der Vf. ist als politischer Schriftsteller auch unter uns bekannt genug. Auch gegenwärtige Predigten

gereichen ihm und seinen guten Gesinnungen und Einsichten zum Ruhm, und können manchen Zweifelhafteu über seinen Glauben beruhigen, manchen einseitigen Polemiker zur Billigkeit und Duldsamkeit ermuntern. *XII. Seduction: a Comedy. By T. Holcroft.* 8vo. 1 S. 6d. Auf der Bühne hat dieses Lustspiel sehr viel Beyfall erhalten, der auch beym Lesen ihm nicht entstehen wird. Denn er hat den Plan glücklich anzulegen, die Scenen geschickt zu verbinden, und die Verwicklung auf eine leichte, übersehbare, und doch interessante Art einzuleiten und durchzuführen gewußt. Auch die dreyfache dramatische Einheit findet man hier mit einer den englischen Schaufieldichtern ungewöhnlichen Strenge und Pünktlichkeit beobachtet. *XIII. Thoughts on the Education of Daughters: with Reflections on Female Conduct, in the more important Duties of Life. By Mory Wollstonecraft.* 8vo. 2 S. Johnson. Kurze, und meistens einzelne, wenig zusammenhängende Gedanken und Bemerkungen, die aber viel richtige Beobachtung und Weltkenntniß verrathen, auch größtentheils sehr wahr, treffend, und lehrreich sind. — Unter der Rubrik: *Foreign Literary Intelligence* findet man hier abermals verschiedene, meistens chemische, Wahrnehmungen und Entdeckungen; unter andern auch ein Schreiben des Hn. Berggraths Crell an den Hn. de la Metherie.

Im *Maymonat* eben dieses gelehrten Tagebuchs findet man folgende Schriften beurtheilt: *I. Philological Transactions of the Royal Society London. Vol. LXXXVI. for the Year 1786. Part II.* 4to. 7 S. 6d. L. Davis. Für die etwas späte Erscheinung dieses Theils werden die Leser durch die vorzügliche Erheblichkeit der darin enthaltenen Aufsätze schadlos gehalten, wovon hier nur erst einige dem Inhalte nach ausgezogen sind. *II. Nenia Britannica: or, an Account of some hundred Sepulchres of the ancient Inhabitants of Great Britain. By the Rev. James Douglas, F. S. A.* Folio. No. 1-IV. 5 S. each. G. Nicol. Eine sehr genaue und mit vieler antiquarischer Kenntniß gemachte Beschreibung von den kleinen römischen Begräbnishügeln: dergleichen sich auch in England viele finden, und von den darin aufgefundenen Urnen und andern Ueberresten des Alterthums. Minder glücklich sind die dabey vorkommenden chemischen Untersuchungen. *III. The History of the Lives of Abeillard and Heloise. With their genuine Letters, from the Collection of Amboise. By the Rev. Joseph Berington.* 4to 1 L. 1 S. Robinsons. Eine sehr gut gerathene historische Aussonderung der wirklichen Begebenheiten dieser berühmten beiden Liebenden von dem, was die Dichtung desselben hinzugefügt hatte. Dabey ist auf die Geschichte des ganzen damaligen Zeitpunkts beständige Hinsicht genommen. Sie und da liefse sich jedoch mehr Ordnung und Zusammenhang wünschen. Uebrigens ist hier die Erzählung noch nicht ganz vollendet. *IV. The Life of Samuel John*

John, LL.D. By Sir John Hawkins, Knt. 8. 7 S. Buckland etc. Auch hier wird wenig Vortheilhaftes von dieser Lebensbeschreibung gesagt, deren Verf. zwar Geschicklichkeit genug belafs, Stoff zu sammeln, aber nicht, ihn zu verarbeiten. *Johnson* macht übrigens den kleinsten Theil seiner Lebensgeschichte aus; gleich jener Dame, die im vollen Anzuge gerade der kleinste Theil der ganzen Figur war. *V. A History of the Campaigns of 1780 und 1781, in the Southern Provinces of North America. By Lieutenant-Colonet Tarleton. 4to. 1 B. 6 S. Cadell.* Eine Compilation aus den Berichten der englischen Officiere, der amerikanischen und französischen Beschlahaber, wie sie ehemals in den Zeitungen erschienen, nebst einer Beschreibung von *Lord Rawdon's* ruhmvollen Feldzuge aus dem *Remembrance* und dem *Annual Register*. Die Pläne sind ganz brauchbar u. mit vieler Genauigkeit aufgenommen. Der Vortrag ist weitschweifig und ermüdend. *VI. Observations on the Circulation of the Blood, and on the Effects of Bleeding. By John Hunt. 8vo. 2 S. Johnson.* Viele Aufklärung erhält die Lehre von den Umläufen des Bluts, die seit *Hartley's* Entdeckung immer noch nicht viel weiter gebracht ist, auch durch gegenwärtige Untersuchung nicht. Auch die Wirkungen des Aderlassens werden hier nach allzu mechanischen Grundsätzen, einseitig, beurtheilt. *VIII. Eighteen Practical Sermons, upon interesting Subjects. By the Rev. William Fabet, B. A. 8vo. 5 S. Baldwin.* Der V. läfst sich zu sehr auf die geheimnißvollen Lehren des Christenthums ein, die man in Predigten nicht weite und vorsichtig genug behandeln kann. Besser sind ihm die Vorträge über die moralischen Pflichten gelungen. *VIII. The Idyllia, Epigrams, and Fragments of Theocritus, Bion and Moschus, with the Elegies of Tyrtæus; translated from the Greek into English Verse. To which are added, Dissertations and Notes. By the Rev. Richard Polwheels. 4to. 1 L. 1 S. Cadell.* Diese Uebersetzungen sind nicht ohne Verdienst, ob sie gleich, im Ganzen genommen, ihren Originalen

nicht gleichkommen, in deren Geist übrigens ihr Vf. glücklich genug einzudringen wußte. Die Anmerkungen enthalten viel Gutes und Belehrendes, und verrathen eine nicht gemeine Stärke in der klassischen Literatur. In den beygefüigten Abhandlungen werden die hier übersetzten griechischen Dichter u. die Eigenheiten ihrer Schreibart treffend charakterisirt. *IX. Joseph. Translated from the French of Mr. Bitaubé. 2 Vols. 12mo. 15 S. Johnson.* Das französische Original dieses Gedichts gehört, wie bekannt, nicht unter die epischen Meisterstücke, und ist Nachahmung der Manier *Fenelon's* und *Gefner's*. Die Uebersetzung ist gut u. mit Erläuterungen durch Parallellstellen vornemlich aus engl. Dichtern begleitet. *X. Elements of Tactics; an Introduction to Military Evolutions for the Infantry: by a celebrated Prussian General. With Plates. Translated from the Original in German, by I. Landmann. 8vo. 7 S. 6 d. Elmslers.* Allem Anscheine nach ist dieß eine Uebersetzung der Taktischen Grundsätze, und Anweisung zu militärischen Evolutionsen, vom General *Salzern*, die im J. 1781 zu Dresden in gr. 8v. herauskamen. Die Uebersetzung wird gerühmt, und das Werk selbst als faßlich, ordentlich und genau, empfohlen. *XI. An Historical View of the English Government, from the Settlement of the Saxons in Britain to the Accession of the House of Stewart. By John Millar, Esq. 4to. 18 S. Cadell.* Eine sehr gründliche Darstellung der Geschichte und des allmählichen Fortganges der englischen Verfassung, in drey Theilen, wovon der erste bis zur Normännischen Eroberung, der zweite bis zur Thronbesteigung des Hauses Stewart, und der letzte von da bis auf die gegenwärtigen Zeiten geht. — Von ausländischer Literatur werden auch in diesem Monatsstücke verschiedne neuere chemische und mineralogische Beobachtungen angeführt, und zuletzt des berühmten deutschen Zergliederers, *Walters*, *Annotationes Academicæ* sehr empfehlend beurtheilt, obgleich der Recensent von einigen Grundsätzen desselben abweicht.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N

KLEINE SCHRIFTEN. *Achen. Protocollar- und Actenmäßige Stücke in der berühmten Inquisition's-Sache den in der Reichsstadt Achen im Jahre 1785 vorgehabten Raub der Briefschaften Sr. des Herrn Herzogs Ludwig von Braunschweig und Lüneburg Hochfürstlichen Durchlaucht betreffend. 1786. 88 S. in Fol. Dies sind die Actenstücke, welche Hr. Hofr. Schlüzer bey dem zwölften Ab-*

schnitte seiner vortrefflichen Rechtfertigung des Herzogs Ludwig Ernst gebraucht hat, und worauf er sich von S. 583 dieses Werks auf allen Seiten bezieht. Sie sind also als Belege zu diesem Buch anzusehen, wenn man gleich nichts Neues daraus lernt, da Hr. Schlüzer sie bereits meisterhaft benutzt und ausgezogen hat.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5^{ten} September 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Vieweg: *Caroli Ludvici Willdenow florae berolinensis prodromus, secundum systema linnaeanum ab Ill. Thunbergio emendatum conscriptus, cum tab. VII. aeri incis. 1787.*
1 Alph. 5 Bogen ohne Vorrede 8.

Obgleich die botanische Professur der königlichen Akademien der Wissenschaften zu Berlin bisher mit so vortreflichen Männern besetzt war, und es ihnen an ungemein lernbegierigen Schülern der Gewächskennntniß nicht fehlte, wie auch unser Verf. beweist: so mangelte es doch noch an einem gehörigen Verzeichniß der um Berlin wild wachsenden Pflanzen. Hr. W. ist also der erste, dem die dortigen wissbegierigen Botaniker einen solchen Wegweiser zu verdanken haben. Es ist indessen nicht bloß eine trockne Anzeige der um diese Residenz befindlichen Pflanzen und etwa eine Anweisung, auf welchen Plätzen sie vorzüglich aufzufinden sind: sondern der Vf. hat es auch, als fleißiger Selbstforscher und Beobachter, vornemlich in den schweren Klassen der Gräser und der Cryptogamisten, den Botanikern überhaupt nützlich zu machen gesucht; indem er manche Umänderung gemacht, vielfältig die Bestimmungen berichtigt und gute kurze Beschreibungen beygefügt, auch nicht nur verschiedene neue Arten, sondern sogar Gattungen eingeführt hat.

Dafs er sich hauptsächlich nach dem linneischen, aber durch Hn. Thunberg verbesserten, System gerichtet, giebt der Titel an; dies versteht sich jedoch nur von den offenbar sich begattenden Gewächsen, und einen Theil der Kryptogamisten. Denn bey den Laubmoosen hat er Hn. *Hedwigs* Gattungseinrichtung angenommen. Die Flechten hingegen theilt er nach Hn. *Wiggers* in drey Gattungen, nemlich *Lichen*, *Cladonia*, *Verrucaria*, zu welchen er noch die *Peltigera* beygefügt hat: wie er denn nach eben demselben die grünigten Schimmel unter dem Gattungsnamen *Lepra* vorträgt. Unter den Pilzen (so soll eigentlich Fungus, zum Unterschied von Spongia deutsch gegeben werden) unterscheidet der Verf. weislich diejenigen Becherpilze, welche linsenförmige Saamenbehälter um sich fallen, von den andern, die sie nicht haben.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Jene sind ihm nach dem Hr. v. Haller *Cyathus* und diese *Peziza*.

Neue, und meistens durch Abbildungen erläuterte, Arten sind *Curex aspera*, *splendida*, *elegans*, *caespitosa* (?) *mutabilis* nebst einer Abänderung. Die Arten dieser Gattung hat er, wie er richtig erinnert, nach der Zahl der weiblichen Geschlechtstheile geordnet. *Ulmus effusa*, durch die langen Stielchen der Saamengehäute unterschieden. Ferner; *Incus Sprengelii*, *Cucubalus chlorantus*, *Chiranthus scapigerus* (soll wohl *scapiger* heißen,) *Cnicus dubius*, *Leskia marchica*, eine dem *Mnium fontanum* des Linné sehr ähnliche und gar nicht zu der hedwigischen Gattung *Leskia* gehörige neue Laubmoosart, *Lichen quercinus, carneus, subterraneus, Verrucaria typographica, Peziza flava, Clavaria lignea, parasitica, simplicissima, Lycoperdon equinum, Tremella moniliformis, stipitata*. Ganz eigene neue Gattungen hingegen des Vf. sind *Chaiturus* für den *Leonurus Marrubiastrum* des Linné, weil die Fructification sehr verschieden von ihm seyn soll, und *Nae-maspora*, worunter die *sphaeria bombardae* des Hrn. Pr. Batfch. Ausser dem aber kommen nicht selten Arten vor, wo der Vf. ebenfalls von Linné abgegangen ist, und sie bald mit *Wiggers*, bald mit *Reichard*, unter andere Gattungen, obwohl nicht durchgängig mit gutem Grund, gebracht, und so also zu den gewöhnlichen botanischen Verwirrungen fernern Anlaß gegeben hat. Er verfährt, z. B. die Definition des Linné von der *Aira*, ob er gleich auf dessen *genera* verweist, indem er *interdum* (sehr ungeschicklich) *radimentum tertii floris* hinzusetzt und bringt denn diesem Zusatz zufolge die *Meilicnautans* ungeschicklich zur *Aira*. Unter der *Marchantia polymorpha* ist nach Hr. *Scopoli* die *umbellata* als Abänderung von der *stellata* mit der Anmerkung angegeben worden, dafs sich eine in die andere allmählig verwandte, obgleich Hr. *Hofrath Schmiedel* in seinen Iconibus pl. u. Hr. D. *Hedwig* in seiner Theoria so deutlich gezeigt haben, dafs dieses die weibliche und jene die männliche Pflanze ein und eben der Art ist. Uebrigens kann Rec. nicht unangezeigt lassen, dafs *Neckera serpens, cupressiformis, lutescens*, zu den *Hypnum*, *Leskia marchia* zunächst dem *Mnium, fontanum Bryum* oder *Mnium fissum* zu der *Jungermannia, Meesia nutans* zum *Mnium* gehörig sind.

Ffff

Eine

Eine Menge auch unangezeigter Druckfehler hat vermuthlich die zu wenige Musee, so sich der Verf. nehmen konnte, veranlaßt. Den Beschluß des Werkes macht ein doppeltes Register. Zeichnung und Stich der Platten sind richtig und gut gerathen.

GESCHICHTE.

NIMWEGEN: *Lettre d'un Observateur impartial, sur les troubles actuels de la Hollande, 1787.* 93 Seiten in 8.

Obgleich der uns unbekannt, aber mit Hollands Geschichte und gegenwärtigen Lage sehr vertraute, Verfasser dieser Schrift den Unfug der sogenannten Patrioten hart rüget und ihre Gegner oft in Schutz nimmt; so kann man ihm doch das Verdienst eines *unparteyischen* Beobachters und Erzählers nicht ganz abprechen. Er verschweigt weder die Tugenden noch die Fehler der holländischen Nation, weder die Vorzüge noch Gebrechen ihrer Staatsverfassung: so auch nicht die guten und schwachen Seiten des Erbstatthalters und seiner Vorgänger. Freylich wird er vielen mehr auf der statthalterischen, als auf der patriotischen Parthey zu hängen scheinen: allein kann er wohl dafür, daß sich bey der ersten weniger Mängel und Stoff zum Tadel und zu Vorwürfen zeigen, als bey der letzten? daß er folglich von dieser minder vortheilhaft, als von jener, schreiben mußte? Aufser manchen bekannten Umständen und Begebenheiten, die der Verfasser um des Zusammenhanges willen einweben mußte, trifft man eben so viel, ja wohl noch mehr ganz oder meistens unbekanntes an. Wir waren schon im Begriff eines u. das andere dieser Art auszuheben und mitzutheilen, als wir in dem zweiten Stück des ersten Bandes des Göttingischen historischen Magazins einen sehr vollständigen Auszug aus diesem so betitelten Brief, von dem Hrn. Prof. Spittler verfertigt, antrafen. Wir hielten daher mit unsrer Arbeit um so vielmehr zurück, da ohnehin die ganze französische Schrift, selbst in Ansehung bekannter, aber auf eine dem Verfasser eigene Art erzählter, Begebenheiten, im Zusammenhang gelesen zu werden verdient. Sie beträgt ja überdies nur wenige Bogen, ist leicht zu haben, und kostet nur 6 Groschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOtha, bey Ettinger: *Volksmärchen der Deutschen.* Fünfter Theil. 1787. 276 S. 8.

Die Volksmärchen der Deutschen gehören schon längst zu den reizendsten und angenehmsten Geschenken unserer schönen Literatur. Trockene drollige Laune, eine reiche Ader von Witz, und die gefälligste Philosophie des Lebens machten sie gleich von ihrer ersten Erscheinung an für jeden Leser von Geschmack äußerst anziehend. Auch die gegenwärtigen sind ihres berühmten Vf. vollkommen würdig. Auch sie zeichnen sich durch die benei-

denswürdigste Leichtigkeit der Vortrags, durch den natürlichsten und ungekünsteltsten Styl zu ihrem Vortheil aus. So wahre Volksmärchen es sind, so weit ist doch ihr Ton von jener Plathheit und Trivialität entfernt, die unsere Kraftmänner so gern für Volkston nehmen, die aber eigentlich nur in Schenken und Handwerkselagen zu Hause ist; ein Publikum, dem, aufser diesen Kraftmännern, gewiss kein Mann von Geist den Hof machen wird.

Das erste Märchen dieses Bandes, *Meluchfala*, ist die bekannte Geschichte des Grafen von Gleichen, ungemein reizend erzählt. Die Charaktere des biederherzigen Grafen, der tugend samen, frommen und keuschen Gräfin Ottilia, der schönen Sultanstochter und des eirlichen, sinken Schildknappen, Kurt, sind Geist und Leben, und die Situationen so vors Auge gemahlt, daß man sie zu sehen und zu hören glaubt. So bekannt man auch mit der ganzen Geschichte ist, so neu wird sie einem durch die meisterhafte Behandlung des Vf., und das Ende kömmt noch immer zu früh. Der *Schatzgräber* ist von jovialischem Schlage. Ein unerforschlicher Spottgeist strömt in demselben, und der Witz *schwelgt*, so zu sagen, darinnen. Die Originalität der Charaktere, und die Mannichfaltigkeit der Bilder, Wendungen und Einfälle beleben vom Anfang bis zum Ende die Erzählung. Der Saufbold, Peter Bloch, Frau Hse, die böse Sieben, seine Ehehälfte, und die schöne Lucine, ihre Tochter, sind eben so launige und belustigende, als der Natur und Menschenkenntniß aus dem Spiegel gestohlene Charakterzeichnungen. Auch dem letzten Stück dieser Sammlung, der *Entführung*, fehlt es nicht an Drolligkeit und Unterhaltung, wiewohl es, unserm Bedünken nach, weder im Stoff, noch in der Behandlung, den beiden ersten gleich zu schätzen ist. Rec. wünscht zum Vergnügen des Publikums, und zur Erleichterung so mancher trüben Lebensstunde, recht bald eine neue Fortsetzung dieser eben so unterhaltenden, als lehreichen Volksmärchen.

Ohne Druckort und Verleger: *Mémoires d'une femme de chambre*, traduits de l'Anglois. 1786. I Partie. 179. II P. 177 S. in 8. (19 gr.)

Eine Kammerfrau erzählt die Geschichten der Liebchaften ihrer verschiedenen Herrschaften, die, zwar einen sehr gewöhnlichen, aber nichts weniger als züchtigen Ausgang, nehmen, und bey dem grossen Mangel an Witz und bey dem freyen und unverfleyerten Ton, welcher in der Erzählung herrscht, nur solchen Lesern behagen können, welche an Büchern, wie *Ma Conversion*, *Lettres de Julie a Eubalie* etc. und andern Broschüren dieses Gelehrters, Geschmack finden. Das *traduits de l'Anglois* ist eine sinnreiche Ländung des Verfassers.

LITERAERGESCHICHTE.

LONDON. *The Monthly Review for June, 1787.*
I. *The History of Athens poetically and philosophically.*

phically considered — by William Young, Esq. 4to. 15 S. Robson. Der Vf. ist schon aus einem andern Werke ähnlichen Inhalts, *The Spirit of Athens*, bekannt, worin er eben, wie in dem gegenwärtigen, die Geschichte und Verfassung Athen's in einem philosophischen und politischen Gesichtspunkte betrachtete. Nur wäre mehr Ordnung der Materialien und mehr Deutlichkeit der Schreibart zu wünschen gewesen, durch deren Mangel die oft sehr gedachten Bemerkungen des Vf. nicht wenig verlieren. II. *The Miscellaneous Works of Charles Colignon*, M. D. 4to. 1 L. 3 S. White. Großentheils schon gedruckt, und von sehr ungleichem Inhalte. Die medicinischen Aufsätze haben vor den moralischen, und vordem vor den poetischen, sichtbare Vorzüge. III. Schluss der Recension von den *American Philosophical Transactions*, wovon diesmal eine Anzeige der Aufsätze vermischten Inhalts, und derer, welche die Navigation betreffen, gegeben wird. IV. *Anw literal Translation, from the Original, of the Apostle Paul's first and second Epistles to the Thessalonians; with a Commentary and Notes.* By James Macknight. D. D. 4to 7 S. 6 d. Robinsons 8. Die vor dreißig Jahren von dem Vf. herausgegebene Harmonie der Evangelisten wird noch immer sehr geschätzt; und gleichen Beyfall verdient diese Probe einer kritischen Bearbeitung aller Paulinischen Briefe, die von ihm nicht nur mit großer Sorgfalt neu übersetzt, und in einem zur Seite stehenden Commentar erläutert, sondern auch mit sehr gelehrten Noten und angehängten Abhandlungen begleitet sind. V. *A System of Divinity, in a Course of Sermons, on the Being, Nature, and Attributes of God; on some of the most important Articles of the Christian Religion, in Consecration; and on the several Virtues and Vices of Mankind.* By the Rev. William Davy, A. B. 12mo. 6 Vols. 1 L. 1 S. Wilkie. Eigentlich nur eine Compilation aus vielen Büchern dieses Inhalts, die an sich sehr nützlich seyn könnte, wenn es nur dem Vf. nicht eingefallen wär, ihr die Form von Predigten zu geben. Auch hätten die Quellen genannt werden sollen. VI. *A Collection of Theological Tracts.* By Richard Watson, D. D. 8vo. 6 Vols. 1 L. 11 S. 6 L. Eine Sammlung theologischer Aufsätze, die von dem Vf., der jetzt Bischof zu Landaff, und Prof. zu Cambridge ist, vornehmlich zum Gebrauch angehender Theologen auf Akademien bestimmt wurde. Sie sind von mehrern, zum Theil berühmten, Verfassern, z. B. von Taylor, Chandler, Locke, Landzer, Hartley, u. a. m. und der Sammler verdient desto mehr Dank, da die einzelnen Abdrücke dieser Abhandlungen entweder nicht leicht mehr zu haben, oder doch in größern und kostbaren Werken ihrer Verfasser enthalten sind. VII. Anzeige der zweyten Nummer des ersten Bandes von dem vorigen Hefen schon recensirten *Asiatic Miscellany* des Ritters Jones. VIII. *Tracts, Mathematical and Philosophical.* By Charles Hutton,

L. D. 4to 15 S. Robinson. Sie sind fast alle aus der höhern Mathematik. In der letzten Abhandlung, die wohl von allen die erheblicste ist, findet man die Beschreibung und die Resultate verschiedener zu Woolwich angestellter Versuche zur Verbesserung der Theorie der Artillerie. IX. *Galilaei Bellendini de Statu Libri Tres. Edit. sec. longe emendatior.* 3vo. 12 S. Deighton. Die Seltenheit der drey Abhandlungen des *Bellendus*, der Reiquetenmeister K. Jakobs I war, machte ihrer neuen Abdruck erwünscht. Ihre Aufschriften sind: *Cicero Princeps; Cicero Consul; und De statu Praefici Orbis.* Der Herausgeber verdient sowohl wegen der Correctheit und Sauberkeit dieses neuen Abdrucks, als wegen seiner mit vielem Fleiß ausgearbeiteten Vorrede, großes Lob. X. *Sermons.* By Samuel Charters, Minister of Wilton, 8vo. 5 S. Cadell. Es sind nur kurze Entwürfe, die vermuthlich bey öffentlichen Vorträge weiter ausgeführt worden; aber nicht ohne Werth und brauchbar, andern Predigern Stoff an die Hand zu geben. XI. *The Elements of the Science of Ethics, on the Principles of Natural Philosophy.* By John Bruce, A. M. Prof. at Edinburgh. 8vo. 5 S. Cadell. Der Verf. hält sich gegenwärtig mit dem Lord Dundas in Göttingen auf, und handelt in diesen Anfangsgründen die Sittenlehre mit vieler Gründlichkeit als förmliche Wissenschaft ab; besonders hat er die Methodeder Naturkunde auf dieselbe anzuwenden versucht. Die Schreibart hat, nach des Rec. Urtheil, gar zu viel Uneigentliches und Provinziales. XII. *The Anatomy of the Absorbis Vessels of the Human Body.* By William Cruikshank. 4to 12 S. Nicol. Enthält nicht bloß, wie der Titel anzudeuten scheint, die Anatomie der lymphatischen Gefäße, sondern die ganze Lehre von der Absorption. XIII. *Poems on various Subjects.* By Henry James Pye, Esq. 2 Vols. 8vo. 12 S. Stockdale Die meisten hier gesammelten Gedichte sind schon einzeln gedruckt, und empfehlungswürdig. Eins der besten bleibt *The Progress of Refinement*; und die Uebersetzung des Gedichts über die Kriegskunst vom hochsel. Könige von Preussen ist ihres Originals gewiß nicht unworth. XIV. *The Poems of Mr. Gray with Notes by Gilbert Wakefield,* A. B. 8vo. 3 S. 6 d. Learley. Von Seiten der klassischen Gelehrsamkeit und des sammelnden Fleißes verdient der Commentar des Hn. W. mehr Lob, als von Seiten des Geschmacks, der Beurtheilung, der Mäßigung und Unparteylichkeit. XV. *A Letter to a Friend on the reported Marriage of His Royal Highness the Prince of Wales.* By Mr. Horne Fooke 8vo. 2 S. Johnson. Der Hauptinhalt dieses Briefes ist: daß der Prinz von Wallis sich mit Mrs. Fitzherbert wirklich verheyrathet habe; daß diese Heyrath völlig erlaubt und rechtmäßig sey, und daß man nach der *Act of Settlement* sie nicht umstossen könne. XVI. *Seduction, a Comedy.* By Thomas Holcroft. 8vo. 1 S. 6 d. Robinson. Die moralische Tendenz dieses Lustspiels macht al-

lerdings dem VI. Ehre; sein Stück hat aber auch manches ausgezeichnete Verdienst von Seiten des Dialogs, der Gefinnungen, und des Witzes, obgleich dieser zuweilen ermattet. *XVII. An Amorous Tale of the chaste Loves of Peter the Long, etc. Imitated from the French, by Thomas Holcroft.* 12mo. 3 S. 6 d. Robinsons. Es scheint Vorwand zu seyn, daß Hr. H. dies Märchen aus dem Französischen und aus dem funfzehnten Jahrhundert hergenommen habe; wenigstens hat seine eigne Erfindung und Einkleidung gewiß keinen geringen Antheil daran.

The Critical Review, for June, 1787.

I. The Mystical Initiations; or, Hymns of Orpheus translated from the Original Greek; by Thomas Taylor. 8vo. 5 T. Payne. Die vorstehende Abhandlung betrifft das Leben und die Theologie des Orpheus, und enthält viel Gutes über die orphischen, und nachher platonischen Lehrsätze von Gott und der Geisterwelt, deren großer Bewunderer der Uebersetzer dieser Hymnen ist, die auch er dem Orpheus selbst nicht beylegt. *II. Experiments and Observations on Light and Colours: to which is prefixed, the Analogies between Heat and Motion.* 8vo. 3 S. Johnson. Beide Abhandlungen sind reich an feinen Wahrnehmungen und scharfsinnigen Hypothesen. *III. The History of Mexico — — By Abbé D. Franceses Saverio Clavigero. Translated from the Original Italian by Charles Cullen Esq.* 4to. 2 B. 2 S. Robinson. Ein aller Aufmerksamkeit würdiges Werk, reich an neuen und interessanten Nachrichten, und zugleich sehr unterhaltend. Der Verf. hat freylich für seine Mexikaner ein wenig übertriebene, aber doch immer unschädliche Vorliebe. *IV. Schluß der Anzeige und der Auszüge aus Dr. Johnson's Leben von Hawkins.* diesem unförmlichen Buche, das auch hier nicht viel Lobsprüche erhält. *V. Commentaries and Essays, published by the Society for Promoting the Knowledge of the Scriptures. N. III.* 1 S. 6 d. No. *IV.* 2 S. No. *V.* 1 S. 8vo. Johnson. Auch diese Fortsetzung enthält einige sehr schätzbare Beyträge zur biblischen Philologie und Kritik. *VI. The Tatler. With Illustrations and Notes, Historical, Biographical and Critical.* 6 Vols. 8vo. 1 B. 10 S. Baskland. Wider die Einrichtung dieser neuen und commentirten Ausgabe einer immer noch beliebten Wochenschrift werden hier verschiedene Erinnerungen gemacht. *VII. A System of Surgery.* By Benjamin Bell. Vol. *V.* 8vo. 6 S. Robinsons. Dieser Band betrifft die Wunden, Geschwülste und Gewächse; der folgende wird das ganze Werk schliessen. *VIII. The one great Argument, for the Truth of Christianity from a single Prophecy,*

evinced, in a new Explanation of the Seventh Chapter of Isaiah — — By Samuel Cooper, D. D. 8vo. 3 S. 6 d. Robinsons. Der Verf. untersucht sehr umständlich alle bisher von dieser Weissagung gemachte Auslegungen, und bemüht sich, ihre notwendige Deutung auf Christum aus mehreren Gründen dazuthun, die jedoch nicht hinreichend scheinen, alle Schwierigkeiten zu haben. *IX. Consolation to the Mourner, and Instructions both to Youth and and old Age, from the early death of the Righteous; in two Discourses; by Samuel Cooper, D. D.* 8vo. 2 S. 6 d. Robinson. — *X. Strictures on those Two Discourses.* 8vo. 1 S. Kearsley. Jene beiden Predigten wurden durch den frühen Tod der ältesten Tochter des Verf. veranlaßt, und sind mit sichtbarer Rührung abgefaßt, deren Ausdruck zuweilen fast poetisch wird. Unartig aber ist der Tadel in der zweyten Schrift, worin dem Verf. wegen dieser öffentlichen Ergießungen seines Schmerzens Eitelkeit und Wörterprunk vorgeworfen wird. *XI. Sermons on different Subjects; by the Rev. John Hewlett.* 8vo. 6 S. Dilly. Gehören zu den guten Predigten, in denen zwar wenig Neuheit, aber desto mehr Wärme, Nachdruck und Eindringlichkeit anzutreffen ist. *XII. The Ladies' Caking. In Two Parts. By the Author of the Whole Duty of Man.* 8vo 4 S. Johnson. Ein Buch, das immer noch seinen großen Werth behält, ob es gleich schon vor mehr als hundert Jahren geschrieben ist. *XIII. A Brief Account of the Hospital of St. Elizabeth — — in the Electorat of Treves. Translated from the Latin.* 8vo. 6 S. Dilly. Nicht sehr erheblich. *XIV. Original Letters, written during the Reign of Henry VI. Edward IV. and Richard III. by various Persons of Rank and Consequence. — — By John Fenn, Esq.* 2 Vols. 4to. 2 B. 2 S. Schon die zweite Auflage, nachdem die erste in wenig Tagen vergriffen war. Denn unstreitig gehört diese Sammlung von Urkunden und Originalbriefen zu den interessantesten, die je erschienen sind; und sie enthalten eine Menge von Erläuterungen sowohl der englischen Geschichte überhaupt, als einzelner Geschlechter. *XV. Observations on the Land Revenue of the Crown.* 4to. 10 S. 6 d. Debrett. Sie waren ursprünglich nicht zum Druck bestimmt, verdienen aber nun sehr gelesen und erwogen zu werden, und verrathen durchaus einen sachkundigen, einsichtvollen Verfasser. *XVI. Reflections on a late Resolution of the House of Peers, respecting the Peerage of Scotland.* — 8vo. 1. S. 6 d. Bell. Betrifft den Parlamentsschluß im Februar dieses Jahrs, auf die von Lord Stormond gemachte Motion, den der Verf. als zu voreilig und widerrechtlich bestreitet. — Die Rubrik der ausländischen Literatur betrifft diesmal lauter französische Schriften und Preisaufgaber.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5^{ten} September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HELMSTAEDT, bey Kühnlin: Die *sechs ersten Capitel Daniels nach historischen Gründen geprüft* und berichtet von D. Johann Balthasar Lüderwald, Herzogl. Braunschweig - Lüneburg - Superintendenten und Pastor Primarius zu Vorsfelde. 1787. 159 S. 8. (10 Gr.)

Diese Schrift ist ein würdiger Pendant zu den übrigen Lüderwaldischen. In einem schleppenden, weiterschweifigen und incorrecsten Stil werden die Einwendungen, die man gegen die Aechtheit der ersten Capitel Daniels, wie wir gesehen müssen, nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit gemacht hat, widerlegt. Die Schriften der Gegner werden nach Gewohnheit des V. nicht angeführt. Man kann also nicht gewiß seyn, ob seine Auszüge zuverlässig und gehörig vollständig und richtig sind. Vorher gehen einige Sätze, die bey der Beantwortung der Einwürfe von Nutzen seyn, und das Gemüth des Lesers gegen die Einwürfe behutsam machen sollen. Wenn er hier der Meynung, daß die Engel ein *pur Babylonisches* Product seyn, eine Menge Stellen aus den Mosaischen und späteren Schriften entgegen setzt: so, hat er, wie uns dünkt, seinen Gegnern eine Meynung untergeschoben, die sie nicht haben. Die Mosaischen Stellen, wo eines Engels Gottes gedacht wird, können Gelehrten nicht unbekannt seyn, und wenn sie behaupten, daß die Juden die Theorie von den Engeln aus Babylon mitgebracht haben: so wollen sie wohl nur dieses sagen, daß die Juden ihre Ideen von geistigen Wesen aufser Gott vollkommen nach dem System, daß sie in Babylon kennen lernten, eingerichtet haben. Im Grunde möchte der V. mit verchiedenen von denen, gegen welche er zu streiten scheint, näher übereinkommen, als sie vielleicht vermuthen werden. Er glaubt nemlich, daß bloß die Materialien von Daniel, die Form aber und Abfassung von einem andern seyn könnte. Die einzelnen Capitel oder Acten, wie er sie nennet, werden ihrem Inhalte nach dargestellt, und die dagegen vorgetragenen Einwürfe mit kurzen Antworten abgefertiget. Bey dem dritten Cap. wird viel von den Namen der musikalischen Instrumente ge-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

sagt. Aber ob der V. sie hebräischen oder griechischen Ursprungs halte, bleibt ungewiß. Die übrigen Worte, welche das Ansehen haben, griechisch zu seyn, *κηρυξ, προτιμοι, φθρυμα, πετασος*, beruhen, wie der V. sagt, auf *Phantasia* und *Aehnlichkeit des Lautes* (bey etymologischen Untersuchungen sollte diese doch wohl gelten) und *dabey können erstaunliche und lächerliche Einbildungen vorgehen*. (Aber findet dieser mögliche Fall auch hier statt?) Ueber die Proportion des Colossus stellt sich der V. leicht zufrieden, dem auch der Einwurf, woher Nebucadnezar das zu der ungeheuren Statüe nöthige Geld genommen haben sollte, unbedeutend zu seyn scheint. Die Errettung aus der Feuergrube war ein *höchstes* Wunder. Braucht es also hier noch viel Erklärens? Der V. schließt also bald mit dem 3 Cap. und die Erörterung der übrigen drey wird ihm nicht schwerer, da er bald diesen, bald jenen Machtspruch den Gegnern entgegen schleudert. Nebucadnezar soll auch wirklich Gras unter den zahmen Thieren als ein *Wahnwitziger* gefressen haben. Am Ende werden noch einige Bemerkungen hinzugefügt, die die Glaubwürdigkeit der im Daniel erzählten Wunder in ein näheres Licht setzen sollen. Darunter ist die zweyte: *Die Wunder im Daniel haben nichts Unsiniges, den Verstand empörendes, Abgeschmacktes und an den Sachen selbst Unmögliches an sich*. Ein jedes Wunder, wie es in den gewöhnlichen Systemen der Theologie genommen wird, empört den Verstand, und das eine ist nicht weniger möglich noch unmöglich als das andere.

LONDON, bey Becket: *Six lettres to a friend on the establishment of Sunday Schools* by Philip Parfous, A. M. Minister of Wye in Kent. 1786. 8. 87 S.

In einem Lande, wo die Sonntagsfeyer so strenge und der Freyheitsgeist so groß ist, wie in England, muß der durch ene Strenge der Gesetze über die Feyer des Sonntags bewirkte Müßiggang den Sitten sehr schädlich werden, und mehr böses stiften, als alle öffentlichen Lustbarkeiten und Freuden, zu denen die Zugänge an diesem Tage verschlossen werden; besonders bey der Jugend, welche auch selbst den öffentlichen Gottesdienst nicht

zu besuchen pflegt. Diefem Schaden entgegen zu arbeiten, ist die Abficht der feit einiger Zeit an vielen Orten vorthheilhaft errichteten Sonntagfchulen, einer Anftalt, die allgemeine Nachahmung verdient. Es kommen die Kinder einer Pfarrey oder eines Ortes am Sonntag zwey Stunden zufammen, und werden von einem Lehrer unterrichtet, vornemlich in der Religion. Den erften Plan dazu machte Hr. *Raikes* aus Glocefter, von welchem er begierig angenommen, und gefchwind in mehreren Gegenden ausgeführt worden. Eben diefe Anftalt empfiehlt und vertheidigt (denn fie fand wie alles neue, wenns auch noch fo menfchenfreundlich und nützlich ift, Widerfpruch) in obigen fechs Briefen *Parfons* mit einer Würde, Eifer, und Wärme für Religion und Menfchenglück, die ihn fehr liebenswerth macht, und feinen Vorftellungen nothwendig Eingang verfchaffen muß. Er zeigt, wie den Gefahren des Müffigganges dadurch vorgebeugt, die Abficht der Sonntagfeyer befördert, und der Religion und Moralität aufgeholfen werde. Ja, er fieht, wie bey dem fchnellen Fortgang der Blatter-Inoculation, in der fchnellen Ausbreitung diefer frommen Anftalt, *die fichtbare Hand Gottes*, (S. 22.) etwas ganz eigen providentielles (man verzeihe uns diefs bedeutende Wort!) Ein chriſtlicher Patriot, wie diefer, konnte leicht die Bedenklichkeiten wider diefe Anftalt wegräumen, daß niemand gerne diefe Mühe übernehmen werde, daß Armenfchulen ſchon genug vorhanden wären, (welche aber dem Nichtarmen unnütz find), daß die Eltern ihre Kinder ſelbſt unterrichten können, daß die Kinder unfähig zur Religion ſind und dgl. — Es gereicht der Englifchen Nation zur Ehre, daß wenige Zeit nachher, als der Plan zu diefer Anftalt öffentlich bekannt gemacht war, ſchon 285 Subſcribenten eine Summe von 1213 Pfund Sterling zufammen brachten, um in 14 Orten in der Nähe von London folche Schulen anzulegen, in denen 1083 Kinder beyfammen waren. — Es kann und wird viel Gutes gefchehen, wenn nur thätige Männer da ſind, die den Geiſt einer Nation wecken. —

LEIPZIG, bey Hülſcher: *Die Verwandlung der Lebendigen und Todten*, in einer Erklärung der Hauptſtelle des H. Paulus 1 Kor. 15, 12—58. betrachtet von D. *Joh. Gottlieb Burkhard*, Prediger in London. 1787. 8. 7 B. (7 gr.)

Es koſtet ſchon Mühe, ſich durch die Gemeinderter der Einleitung durchzuarbeiten, wo der V. verſichert, daß er *immer mehr* davon überzeugt werde, daß eine richtige Glaubens- und Sittenlehre allein aus dem göttlichen Worte abgeleitet werden müſſe, und die wichtige Wahrheit einſchärft, daß, wenn es nur bey uns erſt ausgemacht iſt, daß die Bibel kein bloß menſchliches Buch ſey, ſondern einen eignen göttlichen Urfprung hat, wir auch dieſe heiligen Schriften nicht mehr in eine Klaſſe mit

Büchern ſetzen müſſen, denen der menſchliche Witz und Verſtand ihr Daſeyn gab, (als ob dieſs nicht ſo viel wäre, als: wenn wir die bibliſchen Bücher nicht für menſchlich halten, ſo halten wir ſie nicht für menſchliche) und dergl. mehr. Aber noch ſchwerer iſts, ſich durch alle die Irrgänge und Abwege durchzuwinden, auf welche dieſer Verfaſſer alle Augenblicke geräth, ohne zu fragen, was mache, ſage, oder denke ich doch, völlig wie die trivialen Prediger, die in ihrer hölzernen Umſchlingung keinen Widerſpruch oder Einrede befürchten dürfen. Sogleich im *erſten Abſchnitt* von der Gewiſſheit der Auferſtehung der Todten, vermiſcht er dieſe Lehre mit der Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und beweiset jene aus eben den moralifchen Gründen, aus welchen ſich nur dieſe folgern läßt, und erſetzt die Bündigkeit durch empfindſame Declamationen, Wahrheit durch Wortdunkel, und Beweiskraft durch Egoismus. — Nachdem er Gott angefleht, ſein Nachdenken in der Erklärung des Textes v. 23 fg. auf Spuren der Wahrheit zu leiten, ſo ſieht er endlich, erleuchtet, eine doppelte Auferſtehung, die eine vor dem tauſendjährigen Reich, an welcher nur die vorzüglich ächten und heiligen Bekenner Chriſti theilnehmen, und die andre bey dem Ende der Welt, welches er auch aus Luc. 20, 35—37. Phil. 3, 7. fgg. 1 Theſſ. 4, 14. 17. — und, wie leicht zu errathen, auch Offenb. Joh. 20, 4—6. beſtätigt. — Sein tauſendjähriges Reich ſchildert er S. 35. — „Wenn jenem Feinde Gottes und der Menſchen, dem Satan, geſteuert iſt, wenn das System des Böſen, wovon er das erſte Triebrad war, zu ſtocken anfängt, oder ſtillſteht; wenn das Papſthum vernichtet, und das türkiſche Reich, dieſe Stütze des muhamedaniſchen Aberglaubens (?) zerſtört iſt; wenn den Kriegen wird geſteuert werden in aller Welt, — wenn der Guten und Frommen mehr ſeyn wird, als der Böſen und Gottloſen; wenn die Erziehung, die Wiſſenſchaften, die Gottesverehrung *von allen Mängeln* gereinigt ſeyn wird; wenn die Ruder bey der Regierung der Länder nur in den Händen der weiſeſten und rechtſchaffenſten ſeyn werden — wenn *der Himmel mit der Erde Hand in Hand gehen wird*: welch ein ſeligcr Zuſtand der Menſchheit! (Vornemlich, wenn kein Menſchenverſtand mehr träumen wird!) — Auch die Judenbekehrung wird gehofft! — Der *zweyte Abſchnitt* über die Beſchaffenheit der verwandelten Leiber der Todten iſt nicht beſſer — meiſt das Caput mortuum aus Lavaters Auffichten in die Ewigkeit. Ein lichter Körper, ein Auge, das einſt ganze Welten mit eben dem Blick überſieht, mit welchem es Sonnenfäulchen durchſchaut, eine Schönheit, gegen welche ſelbſt ein Vaticanitſcher Apollo eine häßliche Figur ſeyn mag — u. ſ. w. läßt ſich hoffen! — Es iſt genug! —

BREMEN, bey Förſter: *Hermann Heimart Cludius* Paſtors in Hildesheim, und Mitgliedes der, königl. deutſchen Geſellſchaft in Göttingen
Betrach-

Betrachtungen über die gesammten Lehren der Religion. Dritter Theil. 486 S. in 8. (18 Gr.)

In den zwey ersten Theilen dieses mit Beyfall aufgenommenen Werkes hatte der Herr Verfasser die Religionstheorie vorgetragen. In dem gegenwärtigen Theil, den wir vor uns haben, fängt er an, die Moral abzuhandeln. Zwo Betrachtungen, die eine über die Pflichten gegen Gott, die andere über die Pflichten gegen uns selbst, machen den Inhalt dieses Bandes aus. Die Moral lag in dem Plan des Verfassers; denn da sein Werk Irreligion verhüten, oder ihr doch entgegen arbeiten soll, so dürfte die Sittenlehre, die so sehr als die Religionstheorie verkannt, gemißdeutet, und angezochten wird, nicht fehlen. Auch ist vollkommen wahr, was in der Vorrede bemerkt wird, das viele Christen, die sonst eine hinlängliche Kenntniß der Religionslehren besitzen, doch eine schwankende, unvollkommene, und nicht ganz vernunftmäßige Erkenntniß der Sittenlehre haben. Der Verfasser hatte daher nicht nöthig, sich darüber zu entschuldigen, das er sein Werk nicht mit dem zweyten Theil beschloffen hat. Dafs er hier wenig eigenes habe, bekennet er selbst. Dieß kann ihm aber nicht zum Vorwurf gereichen. Es ist schon genug, wenn nur das Bekannte deutlich, bestimmt, und zweckmäßig vorgerragen wird, und dieß ist in diesem Buch geschehen. Uebrigens erkennt der V. nunmehr selbst, das er unter der Arbeit von seinem in der Vorrede des ersten Theils angegebenen Zwecke abgekommen ist, und das dieses Buch, vollendet, nicht fuglich zum Grunde bey dem Religionsunterrichte junger Standespersonen gelegt werden kann. Er macht aber Hoffnung, bey einer neuen Auflage den Plan zu verbessern, das Fehlende zu ersetzen, das Dunkle aufzuklären, das Entbehrlichste wegzuschneiden, und den Stil angenehmer zu machen, vorzüglich aber den Zweck immer scharf ins Auge zu fassen etc. Wenn er das leistet, — und wir zweifeln nicht, das er es zu leisten im Stande sey, — so wird sein Buch zu der Absicht, wozu es anfänglich bestimmt war, vollkommen brauchbar seyn.

BERN, bey Haller: *Bibel-Ideen zur Erleichterung des Bibellebens gesammelt, und zur Erbauung angewandt. 1787. 410 S. (8. 20 Gr.)*

Dieses Werk bestehet aus drey Büchern. In dem ersten, welches statt einer Einleitung dienen soll, wird gezeigt, wie die natürliche Erkenntniß Gottes verdunkelt worden, und wie man von dem göttlichen Ursprung der biblischen Offenbarung überzeugt werden könne. Im zweyten sucht der Verfasser die Bibel-Ideen selbst nach ihrer wahren biblischen Gestalt vor Augen zu legen; und im dritten Buch führt er Stellen aus einigen alten Kirchenlehrern an, woraus man sehen soll, das alle ächte christliche Lehrer solche Bibel-Ideen gehabt haben, wie der Verfasser. Der Mann mag es herzlich gut meynen, und es fehlt ihm auch nicht an

Kenntnissen; aber Bibel-Ideen zu entwickeln, und hierdurch das Bibelleben zu erleichtern, das ist seine Sache nicht. Man lese nur den sechsten Abschnitt (S. 123. f.) wo er zeigen will, was zum Verstand, der Bibel vorzüglich vonnöthen sey. Er meynt, zum heilkamen Verstand der göttlichen Offenbarung sey eine innere Offenbarung, oder die Erleuchtung durch den H. Geist, die Salbung, welche alles lehret, nöthig. Die Unentbehrlichkeit dieser innern Offenbarung könne aus dem Verderben unserer Vernunft, und der Finsterniß unsers Verstandes erwiesen werden. — Wenn die Rede von dem geistlichen und von dem Urheber (eines biblischen Buches) intentionirten Sinne der Geheimnisse der Gnaden die Rede sey, (S. 124.) so schiefse die Gelehrsamkeit allein zu kurz, und der geblendete Verstand, welcher ungeistliche Maximen gefaßt habe, treffe nie den Sinn Gottes. Ein Grotius, (fährt er fort,) mag noch so viel gelesen haben und wissen; immer stolpert er, wenn er seine Gedanken über das Geheimniß der Dreyeinheit, über Jesum und seine Genugthuung ausdrücken soll. Dafs das Leiden Jesu als ein Leiden Gottes, als ein Leiden des Jehova in der Schrift vorgestellt werde, sucht der Verfasser S. 230. f. nicht nur aus dem N., sondern auch aus dem A. T. zu beweisen. Man darf ja nur (S. 232) das 52 und 53ste Kap. Jesaiä in der Grundsprache nach dem Zusammenhange unparteylich einsehen, so wird man zustimmen müssen, das ein Leiden Gottes im letztern beschrieben werde. Wer Lust hat, sich davon zu überzeugen, der mag den Beweis von dem Verfasser selbst lernen. Was für Ideen sich doch die Bibel aufbürden lassen muß!

PARIS: *La Religion considérée comme l'unique base du bonheur et de la véritable Philosophie, Ouvrage fait pour servir à l'éducation des Enfants de S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orleans, et dans lequel on expose et l'on réfute les principes des prétendus Philosophes Modernes. Par Madame la Marquise de Sillery, cidevant Madame la Comtesse de Genlis. 1787. in 8. 415 S. nebst LXXV S. Anmerkungen, und X. S. Vorrede.*

Die Frau Marquise hat dieses Werk, dessen nächste Bestimmung auf dem Titel angegeben ist, dem Druck übergeben, weil ihr kein ähnliches, den Bedürfnissen und Fähigkeiten der vornehmen Jugend angemessenes, Buch über diesen wichtigen Gegenstand bekannt war. Indessen hat sie nicht nur andere Schriftsteller, die die Religion vertheidiget, oder einzelne Lehren derselben gut vortragen haben, genutzt, sondern auch sehr viele, und bisweilen lange Stellen, mit Anführung der Werke, worinnen sie zu finden sind, wörtlich abgeschrieben. Die vornehmsten Schriftsteller sind Clarke, der Abt Gauchat, Pascal, Abadie; auch werden viele Stellen aus den Predigten des Bourdaloue, aus den Lettres des quelques Juifs, und den

Gggg 2

Pensées

Enfées sur la Philosophie de l'Incredulité angeführt. Daß die Frau Marquisin von einem warmen Eifer für die Religion befeelt sey, das sieht man aus dem ganzen Werk, und das ist auch an sich sehr lobenswürdig. Aber an richtigen und aufgeklärten Begriffen über die Religion fehlt es ihr sehr; und nicht selten vermengt sie die eigenthümlichen Lehrensätze ihrer Kirche, oder auch einer gewissen Schule mit den wesentlichen Lehren des Christenthums. Zum Beweis dienen die Kapitel von der Bekehrung der Lasterhaften; von der Gnade und geistlichen Blindheit; von der Erbsünde, und von den Geheimnissen. Unter andern erzählt sie (S. 56. fg.) das Beyspiel eines verruchten Menschen, der mit gutem Bedacht und unter schrecklichen Umständen einen Mord begangen, und nachdem er auch nach ausgestandener Tortur sein Verbrechen gezeugnet hatte, ganz unvermuthet die schreckliche That bekannte. Diese schnelle Veränderung in dem Gemüthe eines verruchten Bösewichts hält sie für ein eigentliches Wunder der Gnade. „Non, (ruft sie aus) ce n'est point dans le coeur humain qu'on doit chercher la cause de cette inconcevable révolution: il faut reconnoitre ici une puissance, qui seule a le droit d'abroger des loix qu'elle a formées; il faut reconnoitre les effets miraculeux de la grace.“ Dieses Urtheil wird mit einer Stelle aus einer Predigt des Bourdaloue über die Gnade bestätigt. Aus einer Predigt eben dieses Verfassers über die geistliche Verblendung, wird S. 71. ff. eine fürchterliche Stelle angeführt. Die Ewigkeit der Höllenstrafen vertheidigt die Verfasserin S. 31. ff. mit vielem Eifer, und meynt, wenn man endliche Strafen annehme, so müßte man nothwendig die Gerechtigkeit Gottes leugnen, und alle Antriebe zur Tugend würden gänzlich wegfallen. Auch sind ihre Urtheile über Philosophen oft sehr schief und übereilt. Wenn wir nicht des Raums schonten, so könnten wir viele Beyspiele davon anführen. Aber Leute, welche urtheilen können, werden uns dieser Mühe gerne überheben, und aus den angeführten Proben auf den Werth des ganzen Buches leicht schließen können.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG und ALTDORF: bey Monath, *Beiträge zur Litteratur*, besonders des sechzehnten Jahrhunderts — Von G. Theodor Ströbel, zweyten Bandes zweytes Stück. 1787. 15 B. 8.

Auch dieses Stück wird den Freunden der Kirchengeschichte, denen Hr. St. seine Kenntnisse und seine Schriften widmet, lehrreich und unterhaltend seyn. Er liefert darinnen: 1) *Georg Wicels Leben*, das wir von ihm zu erhalten wünschten, im erzählenden Ton, nicht im urtheilenden. Es ist die Geschichte eines denkwürdigen Mannes, der viel Beschuldigungen erdulden mußte, und viel wirkte. Vom Antheil an den Münzerischen Unruhen, ob ihn gleich die aufrührerischen Bauern in Thüringen einluden, war er völlig frey. Die Ursachen, warum er Luthers Partey wieder verließ, waren wohl lange

vorbereitet. Unzufriedenheit mit der Kirchendisziplin, Luthers Kaltfinn gegen ihn, weil er zu Marburg auch mit der Schweizerischen Partey umgieng, seine Gefangenschaft wegen des Verdachts einer Harmonie mit Campanus, (an welcher Luther aber unschuldig war,) und die geringe Befriedigung, die sein Ehrgeiz fand, stimmten ihn, die Partey zu verlassen, bey welcher er Mißtrauen und nicht die Achtung fand, auf welche er im Gefühl seiner Einsichten und gelehrten Kenntnisse Anspruch machte. Es ist auch begreiflich, daß ihm Luthers Herabwürdigung der guten Werke anstößig war. Zum Verwundern blieb auch nach seinem Rücktritt zur römischen Partey seine Lage traurig, weniger zu verwundern ist seine Heftigkeit gegen Wiceln und wieder Luthers Bitterkeit gegen Wiceln, wovon hier starke Proben gegeben werden. — Meist unbekannt ist der Umstand, daß er an der Märkischen Kirchenordnung sehr großen Antheil hatte. — Seine Unionsversuche mögen wie alle andre denen zur Warnung dienen, welche sich noch jezt mit diesem Traum beschäftigen: so wie seine Vorschläge zur Reformation in der römischen Kirche, die er als eifriger Katholik in den spätern Zeiten that, beweisen, daß damals schon manche einsichtsvolle Männer gesagt haben, was man jezt sagt, und als Vorboten besserer Zeiten ansieht. — Ueberhaupt kann man aus dieser Geschichte sehr vieles vom Geist der damaligen Zeiten lernen, und wird es aufs neue bestätigt, daß die Eklektiker (dies wollte Wicel seyn) immer zwischen zwey Feuer kommen. — II) *Baumgärtners und Dietrichs Briefe die Absetzung des Pastor Hofmanns zu Altdorf betreffend*; vom Jahre 1541. Die Ursache dieses Vorfalles ist noch nicht entdeckt. — III) *Nachlese zur Geschichte der Doppelhele Philipp Landgrafen von Hessen mit Margaretha von der Sala*. Es sind Melancthons Bedenken über die Polygamie und Schreiben an den Landgrafen, Bedenken von Iustus Menius Luthers Aeußerungen darüber und einige Stellen aus Briefen von verschiednen Gelehrten damaliger Zeit, darinn dieser Sache gedacht wird. — IV) *Versuch einer Theorie von seltenen Büchern*. (Andre gelehrte Anzeigen nennen Hr. Prof. Schwarz in Altdorf als Verfasser derselben.) Man sieht es, daß ein Kenner diese Theorie entworfen hat, die um so nöthiger ist, weil die Katalogenmacher ihre Formel! rarum opus, und dergl. leider! oft mißbrauchen. V) *Abdruck einiger nicht unwichtigen Briefe gelehrter Männer*. Keiner ganz unwichtig. Sonderbar ist eine ernsthafte Erzählung von zwey Träumen Melancthons in einem Brief von Veit Dietrich an Brenzen, (S. 483.) mit der Anzeige: *scis divinatricem naturam esse in hoc Daniele nostro*. Noch sonderbarer, daß Piscator (in einem Brief an Moriz Heling S. 486.) sogar an den kryptokalvinistischen Händeln und den Unfällen Peucers die Jesuiten Antheil nehmen läßt. VI) *Melchior Hofmanns Dialogus von aer iussu. zu Flensburg*. 1529. Ein wichtiges und seltenes Aestück zu der Geschichte der Wiedertäufer, das Krahn vergebens suchte. —

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 6ten September 1787.

PHILOGOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerischen Buchhandlung:
*Werke des Plato, vierter Band, welcher den
Sophisten, Staatsweisen, Lyfis, Laches und
Menexen enthält. 1786. 558. S. 8. (18 gr.)*

Plato hat als scharfsinniger Philosoph und als
schöner Geist den Ruhm von mehr als zwey-
tausend Jahren für sich. Mehr als Ein Liebhaber
des Wahren und Schönen, vielleicht selbst mehr
als Ein Philosoph von Profession, der Plato's
System nur aus *Brucker*, oder einer andern
neuern philosophischen Geschichte, höchstens nur
aus *Ficinus* lateinischer Uebersetzung, kannte, hat
sich eine nähere Bekanntschaft mit ihm gewünscht.
Allein ohne eine Art von Metempsychose zu Hül-
fe zu nehmen kann sich Rec. von der Möglich-
keit, den griechischen Plato nach Sachen und
Ausdruck auf einheimischen Boden zu verpflan-
zen, noch immer nicht überzeugen, sondern glaubt
vielmehr, daß das Vergnügen, den Plato ganz
zu genießen, nur dem vorbehalten bleibe, der
ihn in der Urschrift zu lesen im Stande ist. Das
hohe Ideal, das sich Rec. von einem Uebersetzer
Platons macht, braucht er dem Kenner nicht vor-
zuzeichnen, und einen Uebersetzer, der so voll
Muth ist, uns innerhalb weniger Jahre vier Bän-
de vom Plato zu verdeutlichen, würde es nun doch
weder zurücksehen noch zu größerm Bestre-
ben anfeuern. Etwas ähnliches mußte indess
Herrn Kleuker selbst ehemals vorschweben, und
er hat in der Vorrede zu dem ersten Bande über
die Schwierigkeiten seines Unternehmens in der
That so viel Wahres gesagt, daß der Entschluß,
es dennoch auszuführen, nur daraus begreiflich
wird, daß ihn das Gefühl seiner Kraft getäuscht
haben mag. Dies kann nun freylich jedem begeg-
nen, und den ersten Versuch seiner Kräfte an ei-
ner schweren Arbeit dem Publikum vorzulegen,
bleibt immer auch ein sehr verzeihlicher Fehler;
aber wenn dann die Urtheile kompetenter Richter,
Urtheile, mit unwiderleglichen Beweisen unter-
stützt, einstimmig dahin laufen, daß der Schriftsteller
in der Wahl seiner Arbeit nicht glücklich gewesen
sey; dann muß dieser, wenn er dennoch fort-
fährt, in der That einen sehr hohen oder einen
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

sehr geringen Werth auf sich selbst setzen. Herr
Kleuker ist in andern Fächern als Schriftsteller
nicht ohne Verdienst, und es wäre doch gewiß
sonderbar, wenn seine Recensenten, die bey an-
dern Schriften seinen Werch nicht verkannten,
sich einmüthig verschworen hätten, nur in Beur-
theilung seines Plato ungerecht gegen ihn seyn zu
wollen. Wir brauchen H. K. die Zeitschriften,
in denen man die frühern Bände seiner Ueberse-
tzung beurtheilet hat, nicht namentlich aufzuzäh-
len, aber so viele Rec. sich gelesen zu haben er-
innert, oder jetzt nachzuschlagen Gelegenheit ge-
habt hat, sind sie alle mit seiner Arbeit unzu-
frieden gewesen, und selbst einem ehemaligen
Lemgoer Recensenten (Auserlief. Biblioth. der
neuesten Literatur B. 14. S. 631) sieht man es an,
daß er manches auf dem Herzen hatte. Nun hat-
te auch ein Recensent in der A. L. Z. (1786.
n. 13.) der *Schultheffischen* Uebersetzung von Pla-
tons Unterredungen über die Gesetze ihr verdien-
tes Lob gegeben, und ein Verdienst derselben
auch darein gesetzt, daß sie einem rüthigen Ueber-
setzer zuvorgekommen sey, der bereits die mehre-
ren Dialogen verdorben, und auch an jene Unter-
redungen über die Gesetze seine unglückliche Hand
zu legen gewohnt habe. Das konnte nun freylich
keinem andern als H. K. gelten; indessen glaubt
doch gegenwärtiger Recensent, der von jenem
ganz verschieden ist, H. K. hätte mehr gewonnen,
wenn er von jenem nur beyläufigen Urtheile, in
dem er ja doch nichts Neues fand, gar keine No-
tiz genommen hätte, als nun da er sich in der
Vorrede zu dem vorliegenden Bande zu einer so
unartigen Sprache herabgewürdigt hat. „In ei-
nem der diesjährigen Stücke der Jenaischen A.
„L. Z., sagt er, fand ich vor einiger Zeit einen
„etwas hämischen Ausfall, wobey ich mich aber
„um so weniger aufzuhalten brauche, weil jene
„Anticheitung sichtbar von einem Recensenten aus
„der Classe derer herrührte, die, ungeachtet der
„kunstrichterlichen Miene, die sie sich geben,
„doch selten eigenlich wissen, was sie setzen
„oder schreiben, so bereit sie dagegen zu loben
„oder zu tadeln sind, je nachdem sie zum Einen
„oder Andern auf irgend eine der jetzt üblichen
„und wohl bekannten Arten gestimmt oder be-
„wogen werden.“ —

H h h h

Der

Der ältere Recensent wird es gewiß dem jetzigen Dank wissen, daß er in seinem Namen auf eine solche Sprache nicht antwortet. Man kennt ja den Ton der beleidigten Selbstsucht. Das Erste, worauf der getadelte Schriftsteller fallen sollte, — daß seine Recensenten doch vielleicht Recht haben könnten, fällt ihm nie ein; lieber giebt er sich die unselige Mühe, seinen Richter zu errathen, erlaubt sich dann auf bloße Vermuthung hin ungerechten Verdacht und Schmähungen auf die unschuldigsten Personen, deren Verbrechen nur darin bestand, daß sie sich, wenn die Muse eines Autors eine Misgestalt zur Welt brachte, nicht entschließen konnten, der christlichen Gemeinde die Entbindung von einem gefunden und wohlgestalteten Knäblein anzukündigen. Die beste Rache, die Hr. Kl. an seinem ältern Rec. nehmen konnte, war unsers Bedünkens die, dem vierten Bande seines verdeutschten Plato eine bessere Gestalt zu geben; aber der jetzige Rec. muß Hr. Kl. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich von dieser Seite nichts weniger als rachsüchtig bewiesen hat.

Wenn wir auch zugeben wollen, was doch in der That alles ist, was wir thun können, daß H. Kl. seinen Plato größtentheils verstanden haben mag, so kommt doch bey dem so eleganten Plato, besonders in Rücksicht auf die Leser, für die man in einer deutschen Uebersetzung zu sorgen hat, es vorzüglich mit auf das *Wise* an. Plato führt seinen Leser oft in die tiefsten Labyrinth der feinsten Subtilitäten, aber er streut demselben so angenehme Blumen auf den Weg, daß er ihm mit Vergnügen folgt. An Labyrinthlen anderer Art fehlt es nun bey H. Kl. auch nicht, aber er ist nicht ein so unterhaltender Gesellschafter als Plato, und Rec. scheint gefunden zu haben, daß eine zu eingeschränkte Kenntniß der Muttersprache ihn sehr oft den gerade an jedem Orte treffenden Ausdruck nicht finden ließe. Kleine Unrichtigkeiten wollen wir eben nicht rügen, aber die *Wasse* S. 456 in der einfachen Zahl ist wenigstens eben so ungewöhnlich als die *Fleische* (carnes) S. 386 in der mehreren, — *sich angeben für sich anlassen* S. 445. mag vielleicht nur in H. Kl. Gegen einheimisch seyn, und *Verfetzung* für *Umsatz*, *Umsatz* S. 27. giebt einen falschen Sinn. — Der Hauptfehler Herrn Kl. ist der, daß er die Urschrift zu sehr *durchwüffert*, anstatt Eines treffenden Wortes mehrere setzt, oder vermeynter Deutlichkeit wegen Worte einschleibt, die Plato nicht hat. Wir nehmen die Beweise nur von den ersten Bogen. S. 4. heißt es: „Aber was meynst du, Theodor, wenn du uns in der Person deines Fremden keinen gemeinen Gaalfreund, sondern eine heimsuchende Gottheit zuführtest, ohne daß du es selbst wüßtest?“ Weder *gemein* noch *heimsuchend* steht im Texte, und Plato verlor gewiß nichts, wenn H. Kl. völlig treu übersetzte: „Aber, Theodor, wie wenn du uns, ohne es selbst zu

wissen, in der Person deines Fremden eine Gottheit zuführtest?“ S. 5. „Wenn also auch dein Begleiter aus der Klasse jener höhern Wesen wäre, und jetzt in der Eigenschaft einer züchtigenden und überweisenden Gottheit (*θεος ελεγκτικος*) hier zu uns käme, um das *Falsche* und *Unrichtige* in unsern Gedanken und Reden (*φωλης λογας*) zu bemerken, und uns dessen zu überweisen?“ Eben daselbst ist *μετριωτερος* durch zwey Worte: *billiger* und *becheidener* übersetzt, da doch das letztere in der Stelle das einzig richtige war. — S. 8. *λογοι παραλογοι* *unvergleichliche* *Räsonnements* und *philosophische Argumente*. S. 32. *το εριστικον* durch drey Worte: *Disputé*, *gelehrten Hader* oder *Schulgezänck*. S. 7. sind drey Worte Platons in vier Zeilen ausgepoupen. Plato sagt: „Ich hätte wohl Lust, deinen Freund zu fragen, wie seine Landsleute hierüber denken, und wie sie diese Art von Menschen nennen? Theod. Welche meynst du? Pl. *den Sophisten, den Staatsweisen und den Philosophen*.“ Warum nun ohne Noth eine so schrecklich lange Paraphrase: „Ich meyne, wie sie denjenigen nennen, der bey uns Sophist, Staatsweiser oder Patriot, und Philosoph heißt, und wie sie sich den Charakter eines solchen Mannes denken?“ Und warum macht H. Kl. das Wort *Patriot* zum Synonym des *Staatsweisen*? Ueberhaupt scheint er einen ihm ganz eigenen Begriff damit zu verbinden, denn auch S. 531. setzt er Privatmänner und Patrioten einander entgegen, als ob Privatmänner nicht auch Patrioten im gewöhnlichen Sinne des Wortes seyn könnten. — An andern Orten ist Hr. Kl. dagegen zu karg, und schlüpft über Metaphern hin, oder verwischt sie, und mit ihnen viele Annehmlichkeiten der Urschrift. S. 11. nennt Plato die Sophisten *δυσθηρατων γωνος*, das Hr. Kl. uns zu übersetzen nicht füglich befunden hat. S. 32 hat Plato *πατακπεριερισμενον λογον ερωτησει*, *eine durch Fragen zerstückelte Rede*; Hr. Kl. übersetzt dies sehr lakonisch: *einzelne Fragen*. — Von schleppenden oder sonst der Sprache nach unrichtigen Stellen ließe sich auch eine ganz artige Sammlung machen. Von vielen nur einige; S. 17. sagt Plato: „Die eine Art (von Fischerey) geschieht durch umschließende Werkzeuge, die andere durch Verwundung.“ Dies übersetzt Hr. Kl. so: „Die eine geschieht durch das Fangen in gewissen Werkzeugen, die keinen Ausweg verstaten, ohne zu verwunden;“ (also verwunden sie ja doch; wenigstens muß es heißen: ohne doch zu verwunden) die andere durch Verwundung. — Kurz darauf S. 19. findet sich eine ähnliche Unrichtigkeit. „Der verwundende Fischfang, sagt H. Kl. geschieht nun entweder so, daß man von oben nach unten zu *einjchneidet*, (steht nicht im Texte) *indem man sich des Dreyzackes bedient*, der (der Dreyzack?) eben daher seinen Namen erhalten haben mag.“ Ausser dem Fehler in der Stellung sagt auch Plato weit kürzer so: „Der ver-

„verwundende Fischfang geschieht von oben nach unten, und man könnte ihn, weil man sich drey- zackichter Lanzen dabey bedient, den Lanzen- fang (Harpunenfang) nennen.“ — Zuweilen läßt Hr. Kl. den Philosophen Plato etwas sehr unphilosophisches, oder sogar widersprechendes sagen. Von jedem nur Ein. Beyspiel. S. 28. sagt Hr. Kl.: „Nun aber giebt es zwey Arten von her- umziehenden Kaufleuten. Die eine handelt mit Dingen, die für den Körper sind, die andern hingegen mit solchen, die die Seele braucht (Plato hat anstatt der Wörter *sind* und *braucht* nur Eins *ὑπερπερσέω*, Nahrungsmittel für den Körper und für die Seele.) „Diese letztere, fährt Hr. Kl. fort, „setzt eben sowohl das, was sie für Geld einge- kauft hat, für baares Geld wiederum.“ *Was sie für Geld eingekauft hat*, sagt Plato nicht, könnte es nicht sagen, weil er sehr wohl wußte, daß man sich Kenntnisse auch durch eigenen Fleiß erwerben kann. — Eine sich widersprechende Stelle finden wir S. 35. Der Fremde sagt beym Plato: „Giebt es nicht gewisse Wörter, womit Skla- venrichtungen bezeichnet werden?“ Ja, sagt Theätet. Zum Beyspiel, fährt jener (nach Hr. Kl. Uebersetzung) fort, Durchfeigen, auslichten, durch einander mischen, auslesen u. s. w. Aber, fragt Theätet: Warum wählst du gerade diese Beispiele? „Der Fremde: Sie beziehen sich insge- sammt auf den allgemeinen Begriff der *Absonde- rung*.“ Nun wenn dies ist, wie konnte es Hr. Kl. einfallen, die Idee vom *durch einander mischen* in dem Plato hineinzutragen, die doch dem Begriffe der *Absonderung* gerade widerspricht? Wenn auch Hr. Kl. ein ärmliches Wörterbuch hatte, so würde er doch in einem für den Uebersetzer des Plato unentbehrlichen Büchlein: *Tymaei Lexicon Vocum Platoniarum p. Ruhnen* gefunden haben, daß *βραττειν* hier *wurfseln* heißen müßte. *Αναμι- νειν*, *ὡςπερ ὁ τῶν σιτῶν καὶ ζαιρούτες*.

In der Kunst des Dialogs scheint sich Hr. Kl. noch nicht genug versucht zu haben. Ueberhaupt hat sein Dialog etwas Unbehülfliches, besonders ist in den behandelnden oder verneinenden Antworten nicht genug Abwechslung, sie sind nicht allemal in der feinnern Sprache des Umgangs ausgedrückt, und zu oft sind die kleinen griechischen Partikeln übersehen, die doch, vorzüglich im Dialog, ihre Bedeutung haben, und einen kleinen Zweifel, Bescheidenheit oder Einschränkung eines Satzes bezeichnen. Die sokratische Ironie vermisst man zu oft, und das so fein gekörnte Attische Salz ist nicht selten — Seefalz: Der Menexen, in dem wenig Dialog ist, scheint des- halb auch H. Kl. am besten gerathen zu seyn, nur wünschte Rec., daß die längern Perioden nicht zu oft in mehrere zerlegt wären. Dies ist der Fall besonders S. 519, wo Sokrates in der satyri- schen Obrede auf die Atheniensischen Leichenred- ner mit solcher Fülle und Wärme spricht, daß er erst spät zum Endpunkt kommt, der Uebersetzer

hingegen so kurzen Athem hat, daß er, ehe man sich verieht, einmal absetzt.

Ein Uebersetzer des Plato soll endlich, um die bey der sokratischen Lehrart so oft vorkom- menden, aus dem gemeinen Leben genommenen Erläuterungen richtig überzutragen, tausenderley kleine Nebenkenntnisse besitzen, und Rec. glaubt Herrn Kl. in der That Hoffnung machen zu kön- nen, daß das löbliche Tuchmacherhandwerk, des- sen Technologie im Staatsweisen vorkommt, seine Sprache künftig finden werde. Ob auch Bergver- ständige mit ihm zufrieden seyn möchten, das ge- traut sich Rec. bey einer Stelle in eben demselben Staatsweisen S. 329 nicht gewiß zu versprechen. H. Kl. übersetzt so: „(Die Bergleute) sondern „zuerst von dem Golderze allen äußern Urrath ab, „Erde, Steine u. s. w. Damit aber haben sie noch „kein reines Gold, indem noch vieles übrig bleibt, „was mit dem Golde *näher verwandt*, und nicht „ohne Werth ist, und sich nur durch Feuer da- „von scheiden läßt, als *Messing*, *Silber*, zuwei- „len auch *Diamanten*.“ Cicins lateinische Ueber- setzung scheint H. Kl. bey der ganzen Stelle mis- geleitet zu haben. Rec. ist zwar auch nicht Bergmann, versteht aber die Stelle so: Plato spricht von gemischten Erzen; wenn diese, sagt er, vom tauben Gestein gefondert sind, so hat man noch immer kein reines Gold, es ist noch immer nöthig, die dem Golde zwar mehr (als Erde, Steine u. s. w.) homogenen, (*ἑυγενῆ*) aber weniger edlen, übrigens auch nützlichen Metalle zu scheiden, als Erz, (*Χαλκος*, im engern Sinne des Wortes, nicht *Μεσιος*, welches ein Kunst- product ist) Silber oder auch Eisen. Die Diaman- ten gehen freylich dabey verloren, aber Hr. Kl. besann sich vermuthlich nicht, daß *ἀδαμας* auch *Eisen* bedeute. Doch dies sind Kleinigkeiten, die man gern übersieht, wenn Hr. Kl. nur in einem andern Sinne ein kunstgerechter Bergmann zu werden strebt. Wenigstens hat es seinem Recen- senten, an gutem Willen nicht gefehlt, demsel- ben mehr als einen Wink zu geben, das Plato- nische Gold künftig mit mehr Glück zu Tage zu fördern, und vom tauben Gesteine zu säubern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SALZBURG, in der Hof- und akademischen Waysen- haufs Buchhandlung: *Physikalisches Tage- buch etc.* von L. Hübner. 7ten Jahrg. 3. und 4. Quartal mit 2 K. 1786. (18 gr.)

Der Plan dieses periodischen Werks ist zwar noch immer so wie in den vorigen Stücken, aber was die Ausführung betrifft, so müssen wir be- kennen, daß sich Hr. H. sehr vernachlässigt hat, denn wir finden nicht allein von ihm selbst fast gar nichts mehr, sondern es ist auch das von frem- den Mitarbeitern beygetragene bis auf ein paar Artikel sehr weitfchweifig und dürftig, wohl gar

H h h h 2
mit

mit unterm etwas abergläubisch! Die *physikalische Chronik* enthält meteorologische Bemerkungen, besonders Nachrichten von Erderschütterungen, meist aus Italien, von Donnerwettern, Ueberschwemmungen und Stürmen. Gefreut hat es uns, daß wir diesmal mit den Blanchardschen Luftfahrten verschont worden sind, und daß auch künftig dies unser Loos seyn soll. Unter den *Erfindungen* finden wir einer Knochenmühle zum Düngen erwähnt, die ein Edelmann zu *Hendon* in England, errichtet hat — (da man weiß, daß die Hornspäne ein so gutes Düngungsmittel abgeben, so ist allerdings auch von Knochenspänen etwas zu erwarten.) Herr Hofr. *Laxmann* hat zu *Talzin* bey *Irkutsk* eine Glashütte angelegt, wo das erste Glas aus dem sibirischen Laxirsalze (*sal mirab.*) verfertigt wird; es soll dieses alles aus dem Gewächslaugensalze verfertigte Glas übertreffen. Eine Vorschrift Getraidefaamen in Gährung gehen zu lassen, die ein Italiäner, Namens *Barbara* dem Ackerbau-Magistrat zu *Venedig* mitgetheilt hat, wird den Oekonomen angenehm seyn; sie ist ausführlich eingerückt. — Hr. *Weber*, über die *Nichtigkeit der Zauberey*, ist zwar etwas weitschweifig und redselig, wird aber doch dem großen Haufen nützlich werden können, wenn er von demselben gelesen wird. — Hr. *Helfenzrieder* von der *erstaunlichen Theilbarkeit der Zeit* nebst einigen daraus fließenden Folgen. Er sucht 1 Trillion von Theilchen einer Sekunde, noch sündlich zu machen, (aber nicht ganz befriedigend) und zeigt hieraus, daß da noch Succession anzutreffen sey, wo man insgemein keine mehr vermuthet, z. B. bey der Entzündung des Schießpulvers u. a. Auch ergeben sich einige für den Metaphysiker nicht unerhebliche Folgen aus seinen Betrachtungen. — *Landwirthschaftliches Pro und Contra*. — *Beschluß der Nachrichten von Selbstentzündungen*; es sind die von *Hrn. Georgi* aus *Pallas* nordischen Beyträgen; auch einige vom *Hrn. Hagemann* in *Bremen*, woraus sich die Warnung für die Apotheker ergibt, daß sie bey Bereitung der Oele das Kochen nur so lange fortsetzen mögen, bis die Flüssigkeit des Krauts bey nahe verzehrt ist. — Hr. *Helfenzrieder* beschreibt eine *bequeme und verbesserte Handlampe* mit Abbild. Man kann sie wechselfeise als Studierlampe am Schreibtisch und als Laterne zum Hin- und Hergeben, gebrauchen. Sie ist schon längst bekannt gewesen, aber wegen einiger Hauptfehler wieder in Vergessenheit gerathen. — Ein gewisser Herr *Burgholzer* will einen *Entwurf zu einer waterländischen Chronik der Naturgeschichte des Landes* liefern, schwatzt aber so viel unnützes Zeug darüber, daß man müde wird fortzulesen,

eben dies gilt auch von dem kleinen Anfang, den er seit Ende des 7ten Jahrs. dazu liefert, wo man nicht anders glaubt, als man hätte den *Finzelius* von *Wunderzeichen* vor sich. — *Entwurf von einer elektrischen Platte* vom *Hrn. Seiferheld* mit Abbildung. Statt der so einfachen Voltaischen Luftpistolen, hat Hr. S. hier an seiner Platte ein künstliches Druckwerk angebracht, wodurch ein in den hohlen Kolben geschobenes und geladnes Leidner-Fläschen entladen wird, dessen Funke dann die Luftmischung im Laufe entzündet. — *Ueber den Werth der Luftmaschinen* von *Hn. Weber*. Er soll besonders in Absicht des Commerzwesens, der Naturlehre, Astronomie Geographie und Landwirthschaft beträchtlich seyn, auch der Schade, der daraus erwachsen kann, ist nicht vergessen, doch aber nur im allgemeinen berührt. Da diese Abhandlung eine akademische Rede war, so wundert es uns, daß der Verf. den Einwurf so ernsthaft darinn widerlegt hat: daß Fliegen für den Menschen wohl nicht schicklich seyn müßte, weil ihm der Schöpfer nicht Flügel, wie den Vögeln, gegeben. — Sollte ja etwas darauf geantwortet werden, so würden wir sagen: eben weil der Schöpfer den Menschen Einsicht und Geschicklichkeit verliehen hat, Werkzeuge zu Beschaffung der Luft zu bauen, so folgt, daß sie auch Beruf haben, dieselbe wirklich zu beschaffen. — *Vom Flußseisen schmelzen in Steyermark zu Vordernburg und Eisenärz*, von einem dasigen Bergbeamten. Ein sehr lehrreicher Artikel, wo nicht allein das Verfahren bey dem Schmelzen selbst genau beschrieben, sondern auch der Bau der Oefen, die übrige Behandlung, der Aufwand und die Gewinnung der Products mit angegeben sind, auch von der Kohlenwirthschaft verschiedenes. Angehängt ist von *Hrn. Wille* eine gute *mineralogische Beschreibung des Arzberges und des Bergbaus an demselben*. Schächte hat man hier gar nicht, lauter Stollen; gegenwärtig 116 Gruben. — *Ueber den Brechweinstein* — enthält unnütze Klagen über die leichtfertigen Apotheker. — *Medicinischer Aberglaube*. Der Verf., *Hr. Münch*, glaubt, daß der Aberglaube durch Bekanntmachung desselben, ausgerottet werde; allein wir sehen nicht, wie dies möglich ist, wenn er nicht in seiner Blöße dargestellt, wenigstens verspottet wird, welches aber beides hier nicht geschehen ist. — Nun folgen *Anzeigen neuer physikalischer und naturhistorischer Werke*; am Ende berichtet Hr. Prof. *Schrank* eine Stelle in seiner Bayrischen Reise, welche den Wetterleiter an einer Nebenkirche zu *Rothenbach* betrifft.

Mehrere der hier angezeigten Abhandlungen sind auch besonders zu haben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 7^{ten} September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GRAEZ, bey Weingand und Ferstl: *Über die Nichtigkeit der sogenannten feyerlichen Klostergelübde.* Von Franz Xavier Neupauer, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze 110. S. 8. (6 gr.)

Da unlängst wiederum einige Klöster in den östreichischen Erblanden aufgehoben, und eine Menge neuer Pfarren und Local-Capellaneyen errichtet worden sind, so hat man, aus Mangel an Weltgeistlichen, viele Mönche zur Seelsorge angestellt. Wenn sich nun diese Mönche noch immer zu ihren Klostergelübden verbunden hielten, so würden dadurch die heilsamen Absichten der Regierung nur sehr unvollkommen erreicht werden. Es war daher nöthig, die zur Seelsorge angestellten Ordensgeistlichen über den wahren Werth ihrer feyerlichen Gelübde zu belehren, ihnen die Nichtigkeit derselben zu beweisen, und sie dadurch zur Erfüllung ihrer neu übernommenen Pflichten geneigter zu machen. Dieses ist die Absicht der vorliegenden Schrift, in welcher zwar nichts unbekanntes gesagt werden sollte, das gesagte aber überaus freymüthig, deutlich und in einer guten Sprache abgefaßt ist. Der Hauptinhalt ist folgender. Die Mönchsorden sind weder von Christo, noch von den Aposteln, noch von den heil. Vätern und Bischöfen der ersten Jahrhunderte eingesetzt worden. Die in das Christenthum herübergebrachten Vorurtheile der heidnischen Philosophen, vermöge deren man die Einsamkeit für das größte Gut des Menschen hielt, und die unedle Furcht vor den heidnischen Verfolgungen sind die eigentlichen Quellen, aus welchen anfangs das Eremitenleben, und kurz darauf das Mönchsweesen in die Kirche geflossen ist. Von Gelübden wußte man vor Basilus im Orient, und vor Benedikt im Occident nichts. Aber auch die Institute dieser Männer waren von den heutigen Mönchsorden weit unterschieden. Denn weder die Regel des einen, noch die des andern wurde vom Pabst gebilliget, ihr Gelübde gieng nicht auf Armuth, Keuschheit und Gehorsam, sondern nur überhaupt darauf, die Regel zu halten, es hatt: nicht alle die Wirkungen, welche man heut zu Tage den feyerlichen Mönchsgelübden zuschreibt, die damaligen Mönche waren

A. L. Z. 1787. Dritter Band,

keine Priester, sondern bloß büßende Laien, auch bettelten sie nicht, sondern trieben Feldbau, und machten unfruchtbare Gegenden urbar. Die Klostergelübde war nicht unauflöslich. Erst die spätern Päbste, welche zur Errichtung ihrer Universalmonarchie die Mönche so, wie sie sind, nothwendig fanden, erklärten sie dafür, behielten sich jedoch das ausschließliche Recht, sie (für Geld) aufzulösen, vor. — Keuschheit und Gehorsam sind christliche und natürliche Pflichten, welche jeder, ohne sie erst neuerdings zu geloben, erfüllen muß. Sieht man aber bey den Klostergelübden, so wie sie von den Mönchen gehalten werden, genauer auf den Grund; so vereitelt das Gelübde der Keuschheit, oder eigentlich der Enthaltfamkeit die Absichten der Natur und des Schöpfers, und nagt und gräbt langsam, aber mit desto sichererm Erfolg, an der Wurzel des Staats. Das Gelübde des blinden Gehorsams gegen ihre Klosterobern und den Pabst ist offenbar nichts anders, als gleichsam ein Gelübde des Ungehorsams gegen den Staat und die Bischöffe. Ueber das Gelübde der Armuth muß jeder, der das Klosterleben kennt, lächeln. Alle drey sonst so hoch gepriesene Klostergelübde sind, im Grunde betrachtet, schon für sich null und nichtig, sie bedürfen eigentlich keiner landesherrlichen Aufhebung, keiner bischöflichen Loszählung, sondern jeder Mönch kann diesen Stand verlassen, um in irgend einem andern Stande den Pflichten seiner Geburt, und Taufe als ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft getreulich nachzukommen. Bey den so tief eingewurzelten Vorurtheilen von der Wichtigkeit der Klostergelübde, kann indeffen die Regierung nichts anders thun, als das sie schwache Mönche, die sich selbst über ein Phantom ängstigen, an ihre Bischöffe weist, deren Geschäft es eigentlich ist, solche kränkelnde Seelen zu heilen. „Wenn aber selbst diese entweder am nemlichen Vorurtheile krank liegen, oder wegen ihrer geschwornen Anhänglichkeit an den Pabst den armen Mönchen nicht helfen wollen, dann ist freylich Ioseph zu bedauern, daß ihm die Vorsehung zum Regenten eines Staates gesetzt hat, wo er die Entscheidung über die Rechte und Glückseligkeit seiner Unterthanen Blödsinnigen — oder gar Miethlingen des römischen Hofes zu überlassen gezwungen ist.“ Eines von beiden, sagt der Verf., sey bisher meistens der Fall gewesen, sunret jedoch als eine rühmliche

Iiii

liche

liche Ausnahme an, daß der Fürstbischoff von Grätz, Joseph Adam aus dem reichsgräf. Hause v. und zu Arco, die aufgehobenen Pauliner von Maria Trost aufser Grätz und die Cisterzienser des Stifts Neuburg in Obersteyer wirklich von ihren Gelübden des Gehorsams und der Armuth dispensiret, oder, mit andern Worten, ihnen die Ungültigkeit derselben erklärt habe.

PHYSIK.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Ueber Feuer, Licht und Wärme.* Noch ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre von N. H. Marne. 1787. 8. 18 Bogen.

Hr. Marne ist mit der bisherigen Erklärungsart dieser nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit uns noch unbekanntem Gegenstände der Natur nicht zufrieden. Leuchtende Körper sind gerade die sichtbarsten unter allen, also Körper, die zu der gemeinen Materie, oder zu den sichtbaren, schweren und festern Stoffen gehören, die er auf eine unschickliche Art die geringern, schlechtern, niedrigeren (unvollkommnern) nennt, im Gegensatz der flüchtigeren, unsichtbaren oder ätherischen Grundstoffe, die den Namen der höhern, edlern, bessern Elemente bekommen. Licht ist die Wirkung einer heftigen innern Bewegung in jenen leuchtenden Körpern, oder vielmehr, das Licht selbst ist nichts anders, als eine außerordentliche heftige Erschütterung der schlechtern elementarischen Theilchen, woraus derselbe leuchtende Körper besteht, Luft und Aether also sind keine ursprünglich leuchtende Körper, weil wir sie nicht sehen, und Euler irrt, wenn er sagt, daß das Licht oder die Lichtstrahlen nichts anders seyn, als die durch den Aether fortgesetzten Schwingungen oder Erschütterungen. Was ist nun aber ein Lichtstrahl? Unser Hr. Verf. giebt eine Erklärung, die man zwar in der Mathematik annimmt, aber deshalb noch nicht für eine Sacherklärung hält. Die wahre und nützliche Bedeutung eines Lichtstrahls, sagt er, ist ohne Zweifel diese, daß man darunter eine eingebilddete oder mathematische Linie versteht, in welcher ein leuchtender Körper oder ein eigentliches Licht seine Wirkung bis in irgend einen Punkt derselben, wo sie auf einen sichtbaren undurchsichtigen Körper stößt, verbreitet. Sichtbar ist diese Linie nicht, und kann es selbst nach Eulers Meynung nicht seyn, der den völlig unsichtbaren Aether für das Mittel hält, wodurch die Wirkung des Lichts fortgepflanzt wird. (Nach Eulern aber ist doch der Lichtstrahl keine mathematische Linie, und selbst nach unserm Hrn. Verf., wenn er anders versteht, was er sagt, kann er es nicht seyn. Denn der Lichtstrahl besteht nach ihm doch auch in einer schwingenden Bewegung des Mittels, welches das Licht zu uns bringt.) Farben sind Grade des Lichts oder Feuers, wie man an dem Glühen der Metalle bemerken kann. Wärme ist der Zustand der schlechtern Materie, deren Grundstofflich

in einer ungewöhnlich heftigern und gleichsam größern Bewegung befinden, welche, wie die Wirkung des Lichts, bis zu den gehörigen Sinneswerkzeugen fortgepflanzt worden. Diese Sinneswerkzeuge müssen den Grad der Wärme bestimmen. Das Thermometer taugt nach seiner Meynung dazu nicht. Nur dann kann es gebraucht werden, wenn man untersuchen soll, ob eine und dieselbe Materie, sie mag übrigens seyn, von welcher Gattung sie wolle, zu verschiedenen Zeiten noch denselben oder einen andern Grad von Wärme besitze, — eine neue Behauptung, welche er darauf gründet, weil Körper von verschiedener Materie unter einerley Temperatur nach unserm Gefühle verschiedene Wärme annehmen. Unglänzendes Metall oder gleiches Holz, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, haben nach unserm Gefühle einen sehr verschiedenen Grad der Wärme. Was darauf zu antworten ist, findet man in jedem Sceptio der Physik. — Er ist deshalb mit Hn. Scheele nicht zufrieden, der, gleich andern Naturkundigern, bey Beurtheilung der Hitze nicht das Gefühl, sondern das Thermometer für entscheidend hält. Am Ende macht uns Hr. Verf. selbst mißtrauisch auf unser Gefühl, wenn er die Frage untersucht, warum Licht ohne Wärme, oder Wärme ohne Licht statt finde? Ueberhaupt fühlt er selbst mehr als einmal, wie verworren er denkt und schreibt. „Wenn man, sagt er bey dieser Gelegenheit, hierinn, wie höchst wahrscheinlich zu vermuthen ist, keinen zweckmäßigen Zusammenhang finden kann, der mag wissen, daß es vielleicht daher komme, weil der Verf. in seinen jüngern Jahren sehr viele alchymistische und theosophische Schriften mit einer solchen unmäßigen Begierde gelesen, und mit einem so bedauerenswürdigen Eifer studirt hat, daß er zwar den größten Ekel davor bekommen, aber dabey doch etwas in sein Geblüte mit aufgenommen, oder, um anständiger zu reden, in *jucum et sanguinem* vertirt hat. Man weiß ja, wie weit sich die Wirkung des betäubenden und rasendmachenden Gifts der Alchymie erstrecken kann.“ Ob auch wohl Schriftstellerwuth dazu gehören mag? Wäre dies: so nimmt Rec. die Frage zurück: warum der Hr. Verf. so etwas geschrieben hat, wodurch jeder, der es mit Nachdenken durchlesen und in einen Zusammenhang bringen will, gewis in Angstschweiß gesetzt werden muß? Daß viele einzelne Sätze darunter vorkommen, die zu wichtigen Betrachtungen führen können, ist gar nicht zu leugnen; aber man muß wirklich Acht geben, daß manlich dabey nicht in das Gebiet der Schwärmerey verläuft. Nur eine Probe hiervon. „Licht ist von Wärme so sehr verschieden als vom Schalle. Bey allen liegt eine besondere Art von Erschütterung zum Grunde. Wie kommt es nun, daß eine Monade Aether so viele Erschütterungen, zugleich bekommen kann? Die beste Auskunft bey dieser Frage, glaubt er, ist diese, wenn man es nicht für lächerlich schwärmerisch oder gar gefährlich hält, von Gedanken oder Ideen ähnlichen „Ein-

„Eindrücken der materiellen Monaden mit etwas mehr Anwendung zu reden, wenn man es nicht mehr für seelentästerliche Sünde hält, unsern Geist anders, als mit platonischer Schwärmerey zu laben; wenn man nicht nur allen einfachen Wesen, sondern auch selbst den daraus organisirten Körpern, ohne für unsinnig gehalten zu werden, einmüthige Vorstellungen und eine hierauf sich gründende eigene Wirkbarkeit zutrauen darf, ob sie gleich keinen Mund zum Reden, oder keine Fibern zu sichtbaren willkürlichen Bewegungen haben; wenn die bey mehrern Erscheinungen in der Natur angewandten Ausdrücke, daß z. E. 2 und 4 nicht 6 seyn und 2 und 4 bleibe und dergleichen mehr unverständlich zu seyn aufhören werde.“ Rec. hat hier eine kleine Probe von der Schreibart des Verf. gegeben, die hoffentlich hinreichen wird, ihn zu entschuldigen, wenn er aus dem 3ten Abschnitte vom Feuer, der den Schlüssel zu dieser ganzen Materie enthalten soll, und der weitläufigste ist, nicht noch mehr anführt. Sicher muß man dabey sich noch an eine andere Art von Tiefdenken gewöhnen, die der gewöhnlichen Art zu philosophiren gewiß mehr entgegen gesetzt werden kan, als er das Kantisch-metaphysische Tiefdenken der scholastischen Art zu philosophiren entgegensetzt. Wie sehr übrigens der Hr. Vf. durch seine Betrachtungen der Welt nützlich zu werden geglaubt hat, läßt sich auch daraus schliessen, daß er bey dem Anfälle einer Krankheit, die er für tödtlich hält, es doch nicht unterlassen kann, uns vor seinem Ende noch erst seine Meynung über Electricität, Irrwische, Nordlichter, Kometen und ihren Schweif, den er für phosphorisch hält, zu sagen. Besonders kränkend ist es für ihn, daß er wegen seiner ihn nun bald törenden Krankheit nicht noch einiges über die *Crawfordische* Theorie von Phlogiston und thierischer Wärme, die ihm gar nicht gefällt, schreiben könne. Mangel an Holze im vorigen Winter, (wobey er die fieberhafte Anmerkung macht, daß es ohnehin sein Feuer nicht lange behält, es mag sein Phlogiston entlassen oder auf irgend eine Art wieder erhalten,) nöthigte ihn, eine lange Zeit nichts als fette Dinge und dergleichen Sachen zu essen, um nicht zu frieren, und bey dem letzten schwülen Sommertagen wollte er sich durch Einathmen phlogistischer Dämpfe abkühlen, so sehr es auch sein Arzt wiederrieth.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung:
D. Lorenz Crells, Herzogl. Braunsch. Lün.
Berggraths, u. L. w., neues chemisches Archiv.
Fünfter Band. 22 Bogen. 8. 1786. (20 gr.)

Die Einrichtung dieses Werks ist schon aus unsern Blättern bekannt. Die Auszüge aus den chemischen Abhandlungen der gelehrten Akademien und Societäten rücken nun immer unsern Zeiten näher, und werden also auch desto interessanter und lehrreicher. Hr. C. liefert uns hier die chemischen Auszüge aus den philosophischen Transactionen vom J. 1745 bis 1750; aus den Abhandlungen der königl. Akade-

mie der Wissenschaften zu Stockholm vom J. 1745 bis 1752; der Akademie zu Berlin aus den Jahren 1751 bis 1753; der Pariser Akademie von 1743 bis 1744; und der kaiserl. Akademie der Naturforscher, vom Jahre 1761 bis 1765. Wir finden hier schon die Namen eines *Pringle, Wallerius, Rinman, Brand, Cronstedt, Scheffer, Eller, Pott, Marggraf, Cadet, Spielmann*; freylich aber auch nebenbey vieles, was für unsere Zeiten nicht sonderlich lehrreich und geniesbar ist. Mehrere Aussätze wären, um der Geschichte der Wissenschaften willen, doch eines weitläufigern Auszuges werth gewesen; was Rec. auch schon bey den vorigen Bänden dieses Archivs zu erinnern hätte. Es scheint uns beynahe, daß Hr. C. sich mit zu vielen Arbeiten auf einmal beschäftigt, daß er daher vieles von andern Mitarbeitern besorgen läßt, welche dann auch die Arbeit aus einem andern Gesichtspuncte nehmen, und bey Verfertigung dieser Auszüge manches abschneiden oder stehen lassen, was es nicht verdient hätte. So ist es auch eine, kaum zu erwartende, unverzeihliche Nachlässigkeit, daß hier schon die Auszüge aus den Abhandl. der kaiserlichen Akademie der Naturforscher vom J. 1761 bis 1765 vorkommen; und also die Abhandlungen aus dem Vol. X. der Act. phys. med., und aus den beiden ersten Tom. der nov. act. phys. med. dieser Akademie ganz vergessen und übergegangen worden sind, indem im dritten Bande des chem. Archivs die Auszüge nur bis zum J. 1750 oder bis zum neunten Vol. der ältern Act. phys. med. fortgeführt sind; im vierten Bande aber gar nichts aus dieser Akademie befindlich ist. — Ueberhaupt vermissen wir im Ganzen bey diesen Bänden des chemischen Archivs die Gleichzeitigkeit der in einem und eben demselben Bande enthaltenen Abhandlungen der verschiednen Akademien, welche doch allerdings zu beobachten nöthig war. Möchte doch Hr. C. etwas misstrauischer gegen das Lob einiger Journalisten werden, das nicht immer Stimme des chemischen Publikums ist; wenn dann auch die Produkte seines Fleißes, die wir jede Messe erhalten, weniger an Masse und Zahl austrügen, aber dafür kräftiger durch Sorgfalt und Auswahl gemacht wären. Sonst ist dieser Band nicht durch so viele wichtige Druckfehler verunstaltet, als die vorigen Bände.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: Beschreibung einer sehr wirksamen Elektrisir-Maschine, als eine Anwendung des Weberischen Luftphektrophors auf Electricir-Maschinen von G. H. Seiserheld, Rathsadvoкат zu Halle in Schwaben. 1787. 8. 29 S. mit einem Bogen Kupfer. (3 gr.)

Statt des Cylinders ist eine Scheibe gewählt. Zwey Stücke schwarzen Taffents werden am Umfange eines Ringes von Eisendrahte in der Dicke eines Federkiels, der etwa breit geschlagen wird, oder besser von Fischbein zusammengenähet. In der Mitte dieser seidenen Scheibe ist auf jeder Seite eine hölzerne flach gewölbte Scheibe von 4 Zoll im Durchmesser angeleimt, um eine hölzerne Welle

in der Kurbe dadurch zu stecken. Die Seide wird an einem feuchten Orte, so fest als möglich um den Ring gespannt und zu mehrerer Dauer mit einem schmalen seidenen Bande eingefasset. Ein Firnis von Bernstein, den er anzündet, und nachdem er zu Pulver gebrannt und gestossen, in Terpentin auflöst, wird zum Ueberzuge der Seide gebraucht. Das Reibezeug besteht aus 4 runden hölzernen auf der einen Seite mit Katzenfelle überzogenen Stäben. Ein hölzerner rundgedrehter, an einem Ende mit einer Kugel versehener und mit Staniol überzogener Stab, einen Fuß lang und 3 Zoll dick, auf einer gläsernen Säule isolirt und so eingerichtet, daß er die Elektrizität von einer Seite der Scheiben einsammelt, macht den Conductor aus. Die Wirkungen der Maschine sind 4-5 Zoll lange Funken, die man mit dem Finger aus der Scheibe ziehen kan, und die Ladung einer Leidener Flasche von einem Quadratfusse Belegung durch 35-40 Umdrehungen. Das alles geht doch nur an, so lange der Taffent stark genug um den Ring gespannt ist. Wie lange aber wird dies dauern? Rec. möchte wohl wissen, ob Hr. *Weber* oder Hr. *Seiferheld* nicht erst einen Versuch mit einem breiten Reife, an Speichen befestigt, gemacht hätte. Beides etwa von Fischbein gemacht oder statt der Speichen eine gehörige zubereitete Pappscheibe. Dies wenigstens scheint eher einen dauerhaftern Gebrauch zu versprechen. Statt der runden Stäbe, die nur eine gar zu kleine reibende Fläche geben, könnten alsdenn platte genommen werden. Indess wird doch wohl die Trommel, so wie sie schon *Lichtenberg* und andere beschrieben haben, den Vorzug vor diesem scheibenförmigen Elektrophor behalten.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath: *Sammlung Elektrischer Spielwerke für junge Elektriker*. Erste Lieferung. Mit 4 Kupfertafeln. 1787. 96 S. 8.

Der Titel ist sehr gut gewählt und der Wahrheit völlig gemäß. Aufser den ganz bekannten Spielereyen findet man auch mehrere, dazu Schiefspulver genommen wird, welches der Vf. durch den elektrischen Schlag entzündet. Dergleichen sind die Vorrichtungen, Pulver unter dem Wasser zu zünden, (es versteht sich, daß es nicht naß wird,) der elektrische Feuernörser, der feuerspeyende Berg u. s. w. Andere sehr bekannte Versuche bekommen hier neue zum Theil fürchterliche Namen, z. B. der erschreckende Feuerstrom ist nichts anders, als der Entla-

dungsstrahl über einen schmalen Streifen Goldpapier fortgeleitet; der goldene Regen weiter nichts als der ganz bekannte Versuch mit klein zerschnittenem Goldschaume zwischen einer elektrischen und unelektrischen Platte. Im Ganzen nehmen sich alle diese Versuche wohl aus, und werden denen, die nach elektrischen Spielwerken ein Verlangen tragen, angenehm seyn. Der Hr. Vf. hat auch das Verdienst, daß er sie gut geordnet hat, so, daß der, welcher das eine Spielwerk zu machen gelernt hat, geschickt zum folgenden ist. Aber gewinnt dabey unsere Kenntniß? und gehört also das ganze Buch, worinn auch nicht die ersten Begriffe der Elektrizität erklärt sind, für *junge Elektriker*?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DILLINGEN, bey Kälin: *Ungrund des Hexen- und Gespensterglaubens*, in ökonomischen Lehrstunden dargestellt von *Joseph Weber*. Erster Heft. 108 S. ohne die Vorrede. (3 gr.)

Als Recens. diese Schrift zur Hand nahm, war ihm der Titel auffallend. Wie? dachte er, ist es der Mühe werth, davon zu schreiben? Bald aber fielen ihm *Schröpfer*, *Cagliostro*, *Galsner* etc. ein. Unfre Geisterseher, geheime Künstler — was sind die besser? Täuschen die allein den Pöbel? Wir haben noch Exorcismen u. dgl. In katholischen Landen gibts noch Hexenpatres, und auch Protestanten laufen zu ihnen. Wie wird aber ein Katholik davon reden, wie wird er sich durch Bibel und Kirchenemonien durchwinden? Rec. mußte die Freymüthigkeit des Verf. bewundern. Die biblischen Stellen beweisen für ihn die Zauberey eben so wenig als die — „kirchlichen Ritus, Weihungen und „Benedictionen“ — die er alle nach einander durchgeht; nemlich, gar nichts.

Ganz natürlich ist für unfre aufgeklärten Leser nichts Neues in dem Buche. Der Vf. hat aber seine Materie in diesem Hefte, wo es nur von außerweltlichen Gründen, Autoritäten, Zeugnissen und kirchlichen Einrichtungen die Rede ist, so gut bearbeitet, als es in einem Compendium, (denn dieses ist das Buch,) möglich war; alles kurz. Eine Menge Citata sind gute Beyträge zur Geschichte dieser Lehre. Das Werk kann denen, die nicht ganz in Aberglauben versunken sind, sehr gute Dienste leisten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 13 Junius ist zu *Wesib*, Hr. D. *Olof Osander*, Bischof und Mitglied des Nordsternordens, im 87ten Jahr seines Alters verstorben.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Aufser dem Hn. *Bitauhe*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der

sich schon seit einiger Zeit in Paris aufhält, hat auch Hr. *Thibault*, der zugleich Prof. an der Ritterakademie war, Berlin verlassen und sich nach Frankreich zurück begeben. Hr. Prediger *Zöllner* daselbst hat eine Pension von 800 Rthlr. und die Anwartschaft auf die erste erledigte Probitstelle in Berlin erhalten.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends den 6ten September 1787.



ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *J. C. A. Mayers Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen*, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie; vierter Band. 1786, 530 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wenn die über Wissenschaften verfertigten Handbücher nicht nur das, was vorher in einer langen Reihe von Jahren von Männern von Genie, Beurtheilungskraft und Erfahrung festgesetzt und berichtet worden, enthalten, sondern auch theils eigne, theils die Bemerkungen neuerer Schriftsteller in sich fassen, so sind sie uns schätzbar u. stiften viel Nutzen; sie machen wenigstens das neueste bekannter. Die Schrift, deren Inhalt wir hier kürzlich anzeigen, gehöret gewiß unter diese Klasse. In derselben ist nicht nur das bekannte von verschiedenen Theilen der Zergliederungskunde, sondern auch meistentheils das neueste, bis auf einige wenige Bemerkungen, vorgetragen, und verschiedene neue physiologische Anmerkungen beygefüget worden. Anfangs beweiset der Verfasser, daß alle Geschäfte des belebten menschlichen Körpers überhaupt einen Zusammenhang unter sich haben, hernach werden sie unter der angenommenen und bekannten Eintheilung vor sich betrachtet. Die Lebensverrichtungen (*actiones vitales*) machen an und für sich das Leben nicht aus, sondern sie bringen nur den zum Leben unentbehrlichen Stoff zu dem Gehirn und den Nerven, und die Lebenskraft macht daß er in dem lebendigen Körper thätig bleibe. Die Lebenskraft wirkt durch das ausdehnende, immer rege Principium oder Geist, welches vom Nervensystem allen übrigen körperlichen Theilen mitgetheilet wird oder zuflöret. Dieses Principium ist schon vorhanden, ehe noch Gehirn und Nerven entstehen, und kommt von den Eltern. Der Ersatz desselben geschieht 1. durch Nahrungsmittel, 2. durch die eigentliche Luft, 3. durch die Einlaugung an der ganzen Oberfläche. Das Herz und Gehirn und die damit verbundenen Theile erhalten zunächst das Leben, die übrigen körperli-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

chen Organe haben nur einen entfernten Einfluß auf die Erhaltung desselben, indem sie theils den Stoff zum Nervengeist annehmen, theils ihn zu der Scheidung von dem gröbern körperlichen geschickt machen, und zu dem bestimmten Ort bringen. Daß die Bewegung des Herzens und der Gefäße von dem Nervensystem abhänget, beweisen die Wirkungen der Leidenschaften, die Kräfte der stark riechenden Dinge, alle Mittel, wodurch Personen, die in Ohnmacht liegen, und bey denen der Pulsschlag fehlt, wieder zurückgerufen werden können, und das beständige Verhältniß, in welchem der Kreislauf des Blutes mit den Kräften des Körpers stehet. Nutzen der Lungen. Die natürlichen Verrichtungen hängen ebenfalls von dem Nervensystem ab, und es ist wahrscheinlich, daß sich die in demselben verfeinerten Theile mit den abgefonderten Säften verbinden, und denselben ihre Kräfte geben. Auch diejenigen Verrichtungen, welche die thierische Natur charakterisiren, Empfindung und Bewegung, haben von den Nerven einen Einfluß. In der besondern Betrachtung des Kreislaufs wird das Herz, die Gefäße und der Nutzen der Luftsachischen Klappe in der rechten Vorkammer des Herzens genau beschrieben. Die Verbindung der letzten und feinsten Zweige der Pulsadern mit den kleinsten Blutadern geschieht zwar überall im Körper, ist aber doch unter der Haut und in den Gedärmen am sichtbarsten, und wird vorzüglich dadurch erleichtert, daß sich die Gefäße in flachgekrümmte Bogen vereinigen, so daß beide Arten der Gefäße bey ihrer Verbindung nur ein einziges zu bilden scheinen. (Sie geschieht in dem netzförmigen Gewebe, welches beide Arten von Gefäßen, wo sie am feinsten sind, bilden.) Etwas von der Mischung des Blutes und der Säfte. Wahrscheinlich ist es, daß die chemischen Versuche die wahre Natur der Bestandtheile des Blutes verändern, und daß dieses besonders durch den Feuerstoff geschieht, der die Gefäße durchdringt; daher kommen die verschiedenen Gattungen von Salzen und die Eisentheilchen. Die Röthe des Blutes scheint von dem Feuerstoff zu entstehen, den die Thiere theils aus den Nahrungsmitteln und der Luft, theils durch die Lunge und Haut in sich ziehen. Die abgefonderten Säfte sind ihrer Materie nach

Kkkk

nach

nach in dem Blute enthalten, erhalten aber ihre völlige Bereitung in verschiedenen Organen und Drüsen, deren Gattungen angeführt worden sind. Nachdem der Verf. die abgetönderten Säfte unter Klaffen gebracht, und die verschiedenen Meynungen über die Absonderungen erwogen hat, erklärt er sich, daß bey dem Absonderungsgeschäfte mechanische und chemische Kräfte vereinigt würden, beide aber unter der Leitung der durch die Nerven wirkenden Lebenskraft oder Natur stünden. An dem Kehlkopfe sind S. 133, 134 die Bänder und Muskeln genau beschrieben, und der Nutzen derselben bestimmt. Merkwürdig ist S. 138 der Fall, wo ein junger Mensch, dem in einer Schlägerey der Kopf stark nach hinten zurückgebogen, und zugleich zur Seite gedreht worden war, die Sprache verlor, wahrscheinlich, weil in der Organisation der zurückkehrenden Nerven etwas verdorben ward; einige Zeit hernach nach einem plötzlichen Schrecken hat er die Sprache wieder bekommen. Ebenfallselbst findet man auch eine gute, und den Organen gemäße auf Physiologie und Pathologie gegründete Theorie der Stimme und ihrer Modulationen. S. 155 beschreibt der Verf. einen Muskel, der von der Mitte des Zungenbeins über die vordere Fläche der Schilddrüse sich ausbreitet (*azygos glandulae thyroideae*) (er fehlet gemeinlich.) Die Blutadern der Lunge haben zwar keine Klappen, und sind kleiner als die Pulsadern, wodurch der Rücklauf des Blutes zu dem Herzen beschleuniget wird, aber das Blut nimmt doch in den großen Lungenvenen kurz vor dem Herzen mehr Raum ein, als in der Lungenpulsader, davon der Verf. zwey Ursachen angiebt; erstlich, daß sich das Blut dadurch desto besser vor dem Herzen anhäufe, und daß zum andern das elastische wirksame Principium, welches wahrscheinlich in dem Elementarfeuer liegt, und in das aus der Lungen zurückkommende Blut übergeht, sich desto besser ausdehnen, und in die Lungenblutadern und linke Vorkammer des Herzens, worin sich jene entledigen, desto wirksamer reizen könne. Die Eingeweide und Werkzeuge der Verdauung werden beschrieben, eigne Bemerkungen dazugesetzt, und jede einzelne Verrichtung, welche zu diesem zusammengesetzten Geschäfte der Verdauung gehöret, besonders abgehandelt. Daß bey starkem Wein und Liqueur schon während des Niederschluckens ein Gefühl der Erholung entstehet, kommt daher, weil so wohl in dem Rachen als Schlunde die einfaugenden Gefäße bereits viele Nahrungstheile in sich nehmen, (wahrscheinlicher ist es uns doch, daß dieses mehr eine Wirkung des geschwinden Reizes dieser geistigen Getränke auf die Nerven des Schlundes und des Magens sey, und wegen der Uebereinstimmung der Nerven überhaupt daher eine Erquickung erfolge.) Bey der Beschreibung der Gefäße der Leber S. 449 glaubt der Verf., daß die Pulsader der Leber doch zur Absonderung der Galle etwas beytragen könne, weil Fälle gewesen,

wo die Pfortader im kranken Zustande zur Absonderung der Galle untauglich war, und doch etwas Galle in der Gallenblase war gefunden worden. (Entweder ersetzt die Natur, wie der Verf. glaubt, durch einige Aeste der Pulsader die Stelle der Pfortader im kranken Zustande, oder es ist diese doch in der Gallenblase gefundene Galle ein Ueberbleibsel der wahren aus der Pfortader geschehenen Absonderung gewesen.) Die Gallenblase hat keine Muskelfasern, (auch wir konnten niemals dergleichen entdecken.) S. 462 erklärt sich der Verf., auf welche Art die unmittelbaren Gallengänge zwischen der Leber und Gallenblase (*Ductus hepaticocystici*) angenommen oder geeignet werden könnten. Zu Ende suchet er zu beweisen, daß der Nutzen der Milz dieser sey, daß die zur Absonderung erforderlichen Kräfte des Arterienblutes, dessen dieses Eingeweide viel aufnehmen könne, durch den starken Abgang einer dünnen Lymphe mehr concentrirt würden, und dadurch das Blut der Pfortader den zur Absonderung hinreichenden Reiz auf die Absonderungsgefäße erhalte. Die Nierendrüsen (*glandulae suprarenales*) haben wahrscheinlicher Weise den Nutzen, daß der in ihnen enthaltene Saft wieder in das Blut gebracht, und dieses dadurch wirksamer und auf die Gefäße reizender gemacht werde, (welche Meynung aber in Rücksicht des in diesen Drüsen enthaltenen Saftes noch durch Versuche zu bestätigen wäre.)

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Versuch einer vollständigen Abhandlung über die sogenannte Englische Krankheit* von Dr. Joh. Fr. Ludw. Cappel, Ruffisch-Kaiserl. Collegien-Affessor und Gouvernementsarzt zu Woldimer. *Erster Theil.* 1787. 137 S. 8. (9 gr.)

Da wir außer dem Werk des *Glisson* und einigen kleinern Bruchstücken eben keinen Vorrath guter Schriften über die Geschichte und Heilung der Englischen Krankheit haben, und diese Krankheit doch mit so vielen bisher noch nicht genugthuend erklärten Erscheinungen verbunden, und auch selbst in Rücksicht auf ihre Heilung noch nicht so erläutert ist, als sie es bey ihrer Allgemeinheit verdient, so war es uns angenehm dieses Werk zu erhalten und zu lesen. Es enthält den theoretischen Theil, nemlich Geschichte des Verlaufs der Krankheit, Darstellung ihrer nähern und entfernten Ursachen, und die Anleitung, die leichtere oder schwerere Heilbarkeit des Uebels vorher zu bestimmen. Daß der Verf. sehr vieles aus den Schriften der ältern und neuern Aerzte über diese Krankheit gesammelt, zusammengestellt und beurtheilt hat, ist unleugbar, und fast möchte sein Werk von dieser Seite die meiste Empfehlung verdienen, ungeachtet wir manche gute, besonders kleine, Schriften nicht genutzt gefunden haben. Ueberhaupt ist der Fleiß des Verf. nicht zu verkennen, und verdient Beyfall und Aufmunterung; nur hätten wir in diesem theoretischen Theil weniger Voraussetzungen, und weniger von jenen

jenen allgemeinen Urtheilen und Schlüssen zu finden gewünscht, die nicht aus dem Ganzen der Krankheit, sondern aus einzelnen Umständen abgezogen sind. Erst schildert der Verf. die bekannten Hauptzufälle der Krankheit. Eine Definition derselben sey fast unmöglich, doch könne man sie Verunstaltung der Knochen mit Abzehrung des Körpers nennen. Die verschiedenen Namen, die sie bey den Franzosen nach ihren verschiedenen Graden hat, sind sehr gut angegeben. Dafs die Krankheit den ältesten Aerzten schon bekannt gewesen sey, sucht der Verf. mit vieler Mühe zu erweisen, wir zweifeln aber, ob sein Beweis genugthuend sey: denn es kommt nicht darauf an, ob die Alten einzelne Veränderungen, die auch bey der englischen Krankheit vorhanden sind, gekannt haben, welches der Verf. freylich sehr leicht erweisen konnte; sondern es ist die Frage, ob die Alten den Zusammenflufs der Zufälle, welcher die englische Krankheit ausmacht, gekannt und beschrieben haben. Dieses Letztere erweist unser Verf. nicht, und der Schluß, dafs Hippokrates die englische Krankheit wahrscheinlich gekannt habe, weil er die Dörrsucht der Kinder kannte, ist zu rasch. Ueberdies vermengt er den von innerlichen Ursachen entstandenen Hocker offenbar mit der englischen Krankheit, und legt diese immer unter, wenn die Alten von jenem sprechen. Auch gestehet er im Verfolg des Werkes selbst zu, dafs die engl. Krankheit in heifsen Klimaten selten sey, und sie wird auch aus diesem Grund in den Schriften der Alten kaum so beschrieben gefunden werden können, dafs sie aus der Beschreibung erkannt werden kann. Dafs sie in dem kältern Theil von Europa früher gesehen worden ist, als Glissons Nachrichten reichen, geben wir gern zu, und es wäre wohl der Mühe werth, dafs man in den Schriften der Mittelzeit dieser Krankheit weiter nachspürte. — Sie entsteht selten gleich nach der Geburt, sondern zwischen dem sechsten Monat und der ersten Hälfte des dritten Jahres, und scheint sich immer nach dem Zeitpunkt zu richten, wenn das Kind, aufser der Muttermilch, noch andere Nahrung, besonders Mehlbrey, erhält. Der Gang der Krankheit ist mit lobenswürdiger Genauigkeit beschrieben: weniger haben uns die Leichenöffnungen befriedigt, wo der Verfaß. Erscheinungen, die der Krankheit eigen und zufällig sind, zu sehr unter einander gemischt hat. Erblich sey das Uebel, und es gebe Familien, wo es alle Kinder befalle, ja es gebe solche, wo nur die früher gebornen Kinder die Folgen der Fehler ihrer Aeltern spüren, die jüngern aber nicht, weil alsdenn die Schärfe, oder das Gift seine Kraft verloren zu haben schiene. (Ob das Uebel bey allen diesen Thatfachen als erblich anzusehen sey, ist doch noch sehr zweifelhaft, da es mehr von der Lebensordnung, von der man sich bey Kindern schwer entfernt, und von den so vielen Veranlassungen des gestörten Ausdünstungsgeschäfts abzuhängen scheint. Wenn zehn Kinder

eines Vaters die englische Krankheit haben, so kann das Uebel zwar fortgeerbt, aber auch eben so wohl von Fehlern in der Lebensordnung, die die diesen zehn Kindern gemeinschaftlich waren, entstanden seyn. Auf diesen letzten Punkt hat der Verf. zu wenig, ja fast gar nicht, gesehen, und die Erfahrung widerspricht gerade zu, wenn man mit ihm behaupten wollte, dafs rachitische Väter oder Mütter solche Kinder, wir wollen nur sagen, häufig zeugten, im Fall die Lebensordnung der Kinder so geleitet wird, dafs sie die Krankheit nicht begünstiget.) Die Frage: ob die engl. Krankheit auch Erwachsene befallt, ist fast zu weitläufig, und doch unbestimmt beantwortet. Die Krankheit, wie sie Kinder befallt, befallt Erwachsene nicht, weil bey ihnen die Disposition fehlt, die das kindliche Alter giebt; das widernatürliche Weichwerden der Knochen ist von dieser Krankheit charakteristisch verschieden. Nützlich wär es gewesen, wenn der Verf. über die Dauer des Uebels nur die bekannten Thatfachen beygebracht hätte; denn es ist bekannt, dafs mit dem siebenten Jahr das Uebel insgemein eine andere Wendung nimmt, wenn auch nichts zur Beförderung der Genesung unternommen wird. Rec. kennt unter sehr vielen rachitischen Kindern nur ein einziges, wo das Uebel sich unter den sonderbarsten Zufällen im vierzehnten Jahr mit dem Tod endigte. Wenn es auch über das siebente Jahr hinaus zu dauern scheint, so scheint dies meistens mehr in den Verderbnissen, die die Krankheit in dem Knochenystem erregte, und die nicht wieder gut gemacht werden können, als in der Fortdauer des Uebels selbst zu liegen.

Die Ursachen dieser Krankheit behandelt der Verf. sehr weitläufig, wir hätten nur gewünscht, dafs er einen andern Weg zur Ausmittelung derselben gewählt hätte. Die Meynungen der ältern Aerzte über die Ursache des Uebels würden sich besser haben erläutern und widerlegen lassen, wenn er die Ursache selbst erst untersucht und bestimmt hätte. Dies würde auch über die Veranlassungen ein großes Licht verbreitet haben, warum die Aerzte bey dieser Krankheit von so verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen sind; er erzählt aber erst, was die Schriftsteller von der Ursache des Uebels gedacht haben, und giebt dann seine Meynung. Nach dieser soll Säure die einzige und wahre Ursache des Uebels seyn, die er theils aus einzelnen Zufällen der Krankheit, besonders aus ihren Wirkungen auf die Knochen, und aus einer vorausgesetzten allgemeinen Neigung der Säfte zur Säure zu erweisen sucht. An die so sichtbaren entfernten Ursachen der Krankheit, an ihre Seltenheit in warmen Klimaten und bey trockenem, reinlichem Verhalten der Kinder und solcher Nahrung, die nicht über die Kräfte der Verdauungswerkzeuge ist, denkt er nicht: wäre es aber geschehen, so würde natürlicher Weise die Behauptung von der Säure, als allgemeiner und einziger Ursache der Krankheit,

wenigstens unter vielen Einschränkungen angenommen worden seyn. Die auf diesem Weg fortgeführte Untersuchung würde auch den großen Nutzen gehabt haben, daß sie dem Leser die Verhältnisse, unter denen die Krankheit entsteht, also auch die Wege, sie abzuhalten und zu heilen, kennen gelernt hätte. Bey der Darstellung der Ursachen aus den Schriftstellern werden die Meynungen von der Entstehung des Uebels aus skorbutischer, venerischer, skrophulöser Schärfe u. s. w. berührt und widerlegt, aber, besonders was die Entstehung des Uebels von dem Gift der Luftseuche betrifft, sehr unbefriedigend. Es ist nicht der Schriftsteller allgemeine Meynung, daß die engl. Krankheit von dem wahren Gift der Luftseuche entstehe, selbst *Boerhaave* und van *Swieten* kannten die Ausartungen dieses Giftes, und die von dieser Ausartung bewirkten, von der wahren Luftseuche höchst verschiedenen, Krankheiten. Von einer solchen Ausartung ist die engl. Krankheit in einzelnen Fällen nicht ohne Wahrscheinlichkeit abgeleitet worden, und diese merkwürdige Meynung widerlegt der Verf. nicht. Nach seiner Denkungsart ist die engl. Krankheit eine Kachexie, die von einer sauren Kakochymie herrührt. Das saure Blut stockt, wird zäh, dick, die wässerichte Feuchtigkeit wird, besonders in den Knochen, abgeschieden, und alsdann (S. 81) „trennen die sauren Spitzen, welche in dem Serum schwimmen, und durch eine gewisse Bewegung in die Knochen getrieben werden, ihre Elemente, und machen dem Serum den Weg leichter, wodurch der ganze Zusammenhang der Knochen durchweicht wird, daher sie biegsam werden und aufschwellen.“ Nach diesen Voraussetzungen werden nun alle natürlichen und nicht natürlichen Dinge durchgegangen, und der Vf. findet sehr natürlich in allen Veranlassung genug zu der von ihm vorausgesetzten Ursache der englischen Krankheit.

NÜRNBERG, bey Stein: *Leonhard Ludwig Fink*, öffentl. Lehrers der Arzneygel. zu Lingen, *Abhandlung von Gallenkrankheiten, die von ihrer gewöhnlichen Gestalt abzuweichen pflegen, welche bey der vom Jahr 1776 bis 1780 in der Grafschaft Teklenburg herrschenden Landseuche beobachtet wurden, nebst der Leichenöffnung zweyer Kinder. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen und Beobachtungen von D. Christian Heinr. Schreyer, Arzt zu Altenburg. 1787. 285 S. 8. (14 gr.)*

Der Werth des Originals: *de morbis biliosis anomalis*, ist bekannt und entschieden. Die Uebersetzung ist, so viel wir bey dem Vergleich vieler Stellen gefunden haben, richtig, nur die ziemlich häufigen Druckfehler sind unangenehm. Die Anmerkungen des Uebersetzers verrathen richtigen praktischen Sinn, und Belesenheit in den guten Schriftstellern der Heilkunde. Am Ende folgt ein

Auszug eines Briefes des Hn. Prof. *Leidenfrost* an den Verf., in dem Hr. L. die Vermuthung aufsert, daß die Gedärme aus zwey Punkten, *ex ano et faucibus*, zu wachsen anfangen, und endlich sich im Blinddarm so vereinigen, daß das Ileon in die Seite des Blinddarms einkriecht, und daraus der wurmförmige Fortgang entsteht.

LEIPZIG, bey Sommer: *Von der Gesundheit und dem langen Leben. Ein Versuch vom Ritter William Temple. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen und Beylagen vermehrt. 1787. 176 S. 2 B. Vorr. 8. (12 gr.)*

Die Uebersetzung dieses alten und bekannten Aufsatzes ist nützlich und mit Fleiß abgefaßt. Die Beylagen nehmen den größten Theil des Buches ein, und enthalten Erläuterungen über mehrere Gegenstände der Diätetik, die der unbekante Vf. durch mehrere eingewebte Geschichten, von denen aber die in Beyl. 5. von Personen, die ein sehr hohes Alter erreicht haben, zu sehr im Zeitungsston erzählt sind, unterhaltend zu machen gesucht hat. Am lebenswertheften ist der achte Aufsatz mit der Aufschrift: *Arzney gehört für Kranke und nicht für Gesunde*, und der zweyte: *Schwächliche Naturen können, so wie die starken, von gleicher Dauer seyn*. Am wenigsten haben uns die Auflätze über den Einfluß der Werkzeuge des Körpers auf die Wirkungen der Seele, und von den Anfechtungen und dem Lob der Arzneykunst befriediget.

HEIDELBERG, bey Pfähler: *Carl Stracks*, ordentl. Lehrers der Arzneyw. zu Maynz, *neue Bemerkungen über den Seitenstich und desselben beste Kurart. Aus dem Lateinischen übersetzt von F. A. Weber, Stadtarzt zu Heilbronn. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)*

Der Inhalt dieses Werks ist den Aerzten bekannt. Die Uebersetzung ist von einem Mann, der schon viele Arbeiten dieser Art besorgt hat, und lesbar, obgleich nicht ganz ohne Fehler. Für die Zurechnung der Druckfehler verwahrt sich Hr. W.; er hätte aber nur nicht am Ende des Werks einen Druckfehler durch einen Schreibfehler verbessern sollen. Statt *Antiologie* soll man lesen *Aethiologie*.

VOLKSSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Uhuhu, oder Hexen-Gespensster-Schatzgräber - und Erscheinungs-Geschichten.* — Drittes Pakt. 1786. 204 S. 8. (7 gr.)

In der Vorrede wieder etwas über einige Arten des Aberglaubens und ihre Entstehung; z. E. über den Brocken, das Bräutigamssehen in der Christnacht etc.; und dann 17 Geschichten aller Art, die zum Zweck des Herausgebers beytragen können.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8^{ten} September 1787.

HANDLUNGSWISSENSHAFT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Abhandlung, wie in den vorigen Zeiten im Reichs-Zinnischen und Leipziger Münz-Fußsen (Münzfuß) ausgeliehene Capitalien und andere Schuldtigkeiten, (Schulden) nebst Zinsen und dermahiger Niederhessischer Währung nach dem 20 Guldenfuß, oder aber in dem Oberfürstenthum coursirenden 24 Guldenfuß mit Zufetzung eines proportionirlichen Agio zu erhöhen, hingegen die im sogenannten 22 Guldenfuß, im Fuß der Louisdor zu 8 fl., dergleichen die in dem ersagten 24 Guldenfuß dergleichen Gelder gegen den 20 Guldenfuß zu vermindern sind.* Mit 10 Tabellen — von Bernh. Aug. Gärtner, Hessisch. Geheimerrath etc. 93 in 4. ohne die Vorrede 1787. (18 Gr.)

Die schleppende Schreibart, die langen Perioden u. die häufigen Fehler gegen den guten Ausdruck, welche schon auf dem Titel in die Augen fallen, geben im voraus keinen günstigen Begriff von dieser Schrift. Doch haben wir gefunden, daß die Tabellen bey dem so verschiedenen Münzfuß, der nicht nur in dem hessischen Ober- und Niederlande selbst, sondern auch in den angrenzenden Ländern statt findet, für die dafigen Geschäftsleute nützlich seyn können. Sehr unangenehm aber ist es, daß man fast bey jeder Zeile auf Sprach- oder Schreibfehler und Provinzialausdrücke stößt, z. B. derer Schulden, st. der; denen mehrreihen, st. den; vor voll, st. für voll; Richtere, Schuldner u. f. w.

NATURGESCHICHTE.

BEKLIN, bey Lange: *Gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs, darinn die merkwürdigsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von Joh. F. W. Herbst.* VIII Bandes 2tes Stück, oder neun und zwanzigstes Stück. Zwölf Kupfert. 2¹/₂ Bogen. gr. 8. 21 gr.)

Dasselbe unter dem Titel:

Einleitung zur Kenntniß der Insekten von Joh. F. W. Herbst. 3ter Band, 2tes Stück. Nebst A. L. Z. 1787. Dritter Band.

XII Kupfern. Tab. 337-348. (1 Rthlr. 16 gr.) mit illuminirten Kupfern.

Die Kupfer besonders unter dem Titel:

Natürliche Abbildungen der merkwürdigsten Thiere nach ihren Geschlechtern mit Farben nach der Natur erleuchtet. 29-31 Quart. Tab 337-372.

Die Kupfer enthalten die Insekten mit zween Flügeln und ohne Flügeln, deren Abbildungen sehr mittelmäßig aus Sulzern, Köseln, Pallas, und andern bekannten Werken nachgestochen sind, wobey sich Tab. 354. das geringe Versehen eingeschlichen, daß, statt der vergrößerten Abbildung der gesäumten Milbe, die im Sulzer darüberstehende des Flohes nachgestochen ist. Die Illumination ist schlechter, wie in den vorhergehenden Quartalen und oft die Farbe ganz falsch. Der Text enthält bloß die zweyflügllichten Insekten, und ist größtentheils aus Sulzer, Degeer, und andern bekannten Werken fast wörtlich ausgeschrieben; das Wort *Brustschild* gebraucht Hr. H. noch immer ganz willkürlich für *truncus* und *thorax*. Den Bremsen giebt er drey eingedrückte Punkte statt des Mundes, welches aus Müllers elender Uebersetzung des linneischen Systems genommen ist, der ganz gegen Linne's Willen das Wort eingedrückt hinzugesetzt hat, daher kommt auch zugleich der aus Degeer genomene Zusatz: „welche andre für Knötchen halten etc.“; was soll sich nun ein Unkundiger, (denn für den ist doch dies Buch geschrieben,) dabey denken, wenn er zwey so große Widersprüche in dem Kennzeichen antrifft? Die Schnacken der ersten Familie nennt der Vf. wieder mit Müllern: *mückenartige*, die der zweyten: *fliegenartige Langfüße*; hätte er nur seine eignen Abbildungen zu Rathe gezogen, so würde er dies nicht gethan haben, und hätte er das linneische System selbst nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, daß darinn gerade die letztern *culiciformes* genannt werden. Wir könnten in diesen drittehalb Bogen noch viele ähnliche Fehler anzeigen, wollen aber lieber wünschen, daß Hr. H. in der Folge mehr Fleiß auf die Bearbeitung desselben verwenden möge, damit es doch zum Theil ein *gemeinnütziges* Handbuch für Dilettanten werden könne.

ERDBESCHREIBUNG.

GENÈVE, bey Barde, Manget etc. *Relation abrégée d'un Voyage à la Cime du Mont Blanc en Aout 1787 par H. B. de Saussure.* 31 S. 8.

Jedem Naturkundigen muß diese Nachricht von der glücklich geendigten Unternehmung des Hn. Saussure äußerst willkommen seyn. Sie lehrt nicht nur den höchsten Gipfel unseres Welttheils kennen, sondern die darauf angestellten, hier beygebrachten, Versuche sind eben so unterrichtend, als sie den physikalischen Kenntnissen des Hn. V. Ehre machen. Vor Hn. v. S. war der Mont Blanc zweymal erstiegen, zuerst im vergangnen Jahre durch Jacob Balmat, einen Wegweiser und den Hn. Doctor Paccard aus Chamouni, und nachmals heuer im Junius durch zwey andere Führer und eben diesen Jac. Balmat, der eben deshalb jetzt den Beynamen *Mont blanc* erhalten hat. Hr. v. S. ward im vergangnen Jahre, da er versucht hatte den Berg zu ersteigen, durch Regen abgehalten, allein diesmal entschloß er sich in Chamouni oder eigentlich in Prieuré so lange auszudauern, bis er einen günstigen Zeitpunkt sähe. Wirklich konnte er nur erst nach vier Wochen, die er dort warten mußte, seine Reise antreten. Achtzehn Führer und ein Bedienter dienten ihm zu Begleitern und Trägern der nöthigen Sachen und Instrumente auf dieser Bergreise, die den 1sten August anfieng. Der Sohn des Hn. v. S. blieb in Prieuré, um dort correspondirende Observationen zu machen, während das dies in Genève von dem Hn. *Seubier* geschah. Am ersten Tage wurden 1779 Toisen ersteigen, der Weg war leidlich auf sellichtem, oft bewachsenem, Boden; allein am zweyten war die Reise gefährlich, man gieng nur auf Eis und Schnee, der dabey große Risse und Klüfte hatte, die mit Gefahr zu übersteigen waren. Sie sind nemlich oft mit Schnee bedeckt, man sieht die darunter liegenden Abgründe nicht, und einer der Führer wäre darin unwiederbringlich versunken, wäre er nicht an zwey andere festgebunden gewesen. Die Schneeschichten häufen sich hier jährlich so auf, daß man ihm an verschiedenen Plätzen die Jahre nachrechnen kann. Abends um 4 Uhr erreichte die Caravane die zweyte große Schneefläche, wo das Zelt zum Nachtlager aufgeschlagen wurde. Diese Station ist schon 90 Klafter höher als der *Pic von Tenriffa*, das Barometer stand nur noch auf 17 Zoll 10 $\frac{2}{3}$ Linie und die stärksten Führer fühlten deutlich die Unbequemlichkeiten der dünnen Luft. Jederman fand sich äußerst ermattet, die geringste Anstrengung war außerordentlich unangenehm, und alles litt außerordentlichen Durst, dem der beym Feuerbecken geschmolzene Schnee nur sehr käglich abhalf. Da die Führer aus Furcht zu erfrieren das Zelt in der Nacht sehr enge verschlossen hatten, so ward Hr. v. S. gezwungen, wegen übler Luft herauszugehen; er fand den Himmel von ungewöhnlicher Schwärze, den Mond und den aufgehenden Jupiter von außer-

ordentlicher Klarheit, aber der Glanz des Schnees war so stark, daß man nur die Sterne der ersten Größe deutlich sehen konnte. Man hörte den Donner einer stürzenden Lavine, die einen Theil des Weges bedeckte, der am folgenden Tage zu übersteigen war. Als die Gesellschaft des andern Tages weiter stieg, fand sie den Schnee so hart, daß die vordersten Führer sich mit eisernen Hacken ihren Weg aushauen mußten. Um 11 Uhr erreichten sie den Gipfel des Berges. Es war ein außerordentlicher Anblick nun alle jene so hoch scheinenden Gebirge; z. B. die *Aiguilles*, den *Argentiere*, *le Midi*, *le Geant* u. a. unter sich liegen zu sehen, und dieser Augenblick diente weit besser ihre Structur kennen zu lernen, als alle anderweitigen vieljährigen Beobachtungen. Jetzt bemerkte Hr. v. S. deutlich, daß die große Mattigkeit nicht dem Anstrengen beym Hinaufsteigen, sondern lediglich der dünnen Luft zuzuschreiben sey, die hier oben nur bey nahe halb so dicht als unten in der Ebene war. Selbst nach hinreichendem Ausruhen war die mindeste Anstrengung z. B. das Observiren, das Rücken, äußerst beschwerlich und man mußte schnell hintereinander Othem holen. Alle waren in einem Fieber, der Appetit war verloren, der Durst hingegen so groß, daß die Leute das aufgetraute Wasser stahlen, den Wein hingegen ruhig stehen ließen. Feuer war nur mit Mühe und langsam zu erhalten. Hr. v. S. blieb bis halb vier Uhr Nachmittags oben, und stieg so schnell herab, daß er 200 Klafter tiefer sein Nachtlager nahm, als in der vorhergehenden Nacht, aber doch stets noch auf dem Schnee. Den Gletcher der einen Seite des Berges hatte die Hitze während der Zeit so geändert, daß sie ihn am folgenden Tage mit weit größerer Mühe übersteigen konnten. Sie kamen alle glücklich zur Mittagszeit in Prieuré zurück, und die Vorsicht des Hn. v. S., das Gesicht mit schwarzem Flor zu bedecken, hatte ihnen die Haut und die Augen unverletzt erhalten, da die, welche ohne diese Bedeckung vormals hinauf gegangen waren, fast geblendet wieder herabstiegen. (Rec. fand ein gleiches bey einem jungen Engländer, Namens *Beaujoy*, der zwey Tage nach Hn. v. S. den Mont blanc ersteigen hatte. Er hatte am Gesicht außerordentlich gelitten. Da er mit sehr guten Instrumenten versehen war und sich eben zum observiren noch länger als Hr. v. S. verweilt hatte, so haben wir in kurzem auch diese interessanten Bemerkungen zu hoffen.) Die Beobachtungen, so Hr. v. S. oben angestellt hat, und wovon er in dem 3ten Bande seiner Alpenreisen umständlichere Nachricht geben wird, sind hauptsächlich folgende: Der Gipfel des Mont blanc macht keine beträchtliche Ebene, sondern er läuft in einen so schmalen Kamm oder Schärfe auf, daß oft nicht zwey Menschen neben einander Platz haben. Alles ist hier Schnee und Eis, und nur erst auf einer Tiefe von 60 bis 70 Klafter oder Toisen, von oben abgerechnet sieht man Felsen hervorragen. Der Schnee ist oben mit einer harten Eiskruste überzogen, unter dieser ist er aber völlig locker.

locker. Die höchsten Felsen bestehen aus Granit, doch sind die an der Ostseite stratigraphisch, und die gegen Mittag enthalten Schörl und Hornstein. Einer der höchsten östlichen Felsen zeigte deutliche Lagen oder Schichten, welches auch Hr. *Paccard* schon bemerkt hatte. Hr. v. S. glaubte Spuren von Zertrümmerung durch einen Wetterstrahl am Felsen zu finden. Gegen das zweite Platerau zu zeigte sich noch eine Phalanx, auch etwas tiefer der Papillon Myrtill. Auf 1580 Klafter Höhe kam die *Silene caulis* recht gut fort, und überall hatten die Felsen Lichens, z. B. *Lichen sulphureus*, *rupestris* u. a. Drey Fuß unterhalb dem höchsten Gipfel des *Mont Blanc*, stand das Barometer auf 16 Zoll $\frac{11}{16}$ Linie, während das Hr. *Senebier* in Genf 27, 2 $\frac{11}{16}$ beobachtete. Das Thermometer im Schatten, oben auf dem Gebirge, war 2 $\frac{1}{8}$ Grad unter dem Gefrierpunkt, in Genf hingegen 22 $\frac{2}{3}$ darüber. Diesem zufolge giebt die Formel des Hn. *de Luc* für die Höhe des *Mont Blanc* 2218 Klafter über das Museum des Hn. *Senebiers* an, (dies liegt 13 Klaftern über dem Genfer See) die Formel des Hn. *Trembley* hingegen giebt 2285 Klafter über den G. See. Des *Chev. Schukburgs* trigonometr. Messung gab 2257 Klafter. Hr. von S. sucht die geringere Richtigkeit der Formel des *de Luc* darzutun, und die Resultate der Beobachtungen des jüngern Hn. *v. Sauff* in *Chamouni* nähern die Berechnungen nach der *Trembley'schen* Formel den trigonometrischen Messungen noch mehr. Ein isolirtes Mercurial-Thermometer zeigte oben in der Sonne — 1, 3; im Schatten — 2, 3; ein gleiches mit schwarz bemahlter Kugel + 1, 9. Das Hygrometer zeigte im Schatten 52; in der Sonne hingegen 46 Grad, während das in Genf 76, 7 Gr. angab. Daraus folgert Hr. v. S., daß die Luft auf dem *Mont Blanc* sechsmal weniger Feuchtigkeit halte (damals hielt) als in Genf. Hr. v. S. hatte die Hygrometer zuvor, seiner Methode zufolge, in einem besetzten Kistchen oder Verschlag eingeschlossen, und sie waren darinn, gerade wie unten in der Ebene zu ihrem höchsten Grad der Feuchtigkeit gekommen. Bey dieser Gelegenheit thut er leider einen heftigen Ausfall gegen seinen verdienten Landsmann Hr. *de Luc*, der in seinem letzten Werke über die Meteorologie Zweifel gegen die Richtigkeit des Sauffürlichen Hygrometers beygebracht hatte. Hr. v. S. nennt hier das neue Hygrometer des Hn. *de Luc*, welches aus Fischbein gemacht ist, ein *Instrument vicieux et trompeux* und will nächstens nähere Beweise zu seiner Vertheidigung davon beybringen; hoffentlich mit minderer Heftigkeit, die jedesmal sowohl der Wahrheit als dem Autor nachtheilig ist. Das Elektrometer zeigte nur geringe Grade von positiver Elektricität. Zufolge eines Thermometers, das bey 27 Zoll Barometer Höhe 80 Grad zum Siedepunkt hat, kochte das Wasser oben auf dem *Mont Blanc* schon bey 68 $\frac{21}{1000}$ Grad. Der berühmte Genfer Mechanikus, Hr. *Paul*, hatte zu diesem Versuch einen eigenen Apparat sehr sinnreich erfunden, der durch eine Argand'sche Lampe mit Weingeist erhitzt

wurde. Es waren oben über 30 Minuten nöthig, um das Wasser zum Kochen zu bringen, welches in Genf nur 15 bis 16 und am Meere kaum 13 Minuten erforderte. Hr. v. S. hatte mehrere Papierstreifen nach vielen Nüancen blau färben lassen, um die Farbe des Himmels oben darnach zu bestimmen. Sie war etwa wie die tiefste Nüanze des *bleu de roi*. Die Abweichung der Magnetnadel eben wie in *Priuré*; Kalchwasser bekam nur eine sehr dünne Rinde, in eben der Zeit daß sich diese am Meere viel dicker zeigte. In kauftisches Alkali getauchte Papierstreifen, rauchten gar, als sie aus dem Alch. herausgezogen wurden, allein nachdem sie 1 $\frac{1}{2}$ Stunde der Luft ausgesetzt und getrocknet waren, brauseten sie heftig. Hr. v. S. schließt also hieraus auf das Daseyn von fixer Luft auf den *Mont Blanc*. Der Schatten war oben ohne Farbe. Der Geschmack hatte oben eben so wenig als der Geruch verloren, hingegen gab ein Pistolenschuß nur einen sehr geringen Knall. Die Geschwindigkeit des Pulses hatte ungemein zugenommen; bey drey Leuten, deren Puls unten in der Ebene nur 49, 60 und 72 Schläge in einer Minute gethan hatte, war er auf 98, 112 und 100 gestiegen. Der *Mont Blanc* schien doch höher als das Schreckhorn und der *Mont Rosa* von *Pirmont*, die drey höchsten Erhabenheiten, so Hr. v. S. hier sahe, sie erschienen ihm unter einem Winkel von 30 Minuten. Hr. von S. wird nächstens auf einer 1500 Klafter hohen bequemen Ebene noch weitere Versuche anstellen, die das Publikum gewiß mit verdientem Dank aufnehmen wird.

GESCHICHTE.

PARIS, de l'Imprimerie de G. Desprez, Imprimeur du Roi et du Clerge de France u. s. w. *Précis des Conférences des Commissaires du Clergé, avec les Commissaires du Conseil, concernant la demande faite aux Bénéficiaires, de la prestation des Foi et Hommages, Aveux et Dénombrements, pour les Fiefs dépendant des Bénéfices dans la mouvance du Roi.* 1786. 260 Seiten in gr. 8. (12 Gr.)

Eine Schrift, woraus man die Verhältnisse der Gerechtfamen und Jurisdiction der französischen Geistlichkeit zu der Oberherrlichkeit des Königs, besonders in Lehnfachen, ziemlich gut kennen lernen kann, die aber für Ausländer zu wenig allgemeines Interesse hat, als daß wir uns dabey verweilen könnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von N. G. L. ske. Viertes Stück. 1786. gr. 8. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen.

1) Die allgemeinsten ökonomischen Regierungs-
LIII 2
Maxi-

Maximen eines Agricultur-Staats an den Hn. K — v. B — auf G — in J — nd. Fortsetzung. Dafs diese Maximen den großen Güterbesitzern meistens vortheilhaft sind, leidet keinen Zweifel; ob aber alle eben so nützlich für den Staat sind, das ist eine Sache, die Rec. sich nicht getrauet zu behaupten. Man nehme z. B. die 15te, hier die erste, Maxime: *Die Ländereyen, die man zum Getraidebau benützt, müssen so viel, wie möglich, in große Pachtungen zusammengezogen und von reichen Landwirthen bewirthschaftet werden.* Dafs der Grundherr sowohl als der Pächter vielleicht dabey am meisten gewinne, weil an Wirtschaftsgebäuden, an Arbeitern und Viehe vieles gespart, und manches durch Maschinen, Flüsse u. s. w. im großen betrieben werden kann, was im Kleinen durch Menschenhände geschehen muß, möchte noch wahrscheinlich seyn. Aber gewinnt dabey wirklich der Staat? Wie kann man auch nur mit einem Scheine der Wahrheit behaupten, das eine große Anzahl von lauter kleinen Pachtungen der Bevölkerung sogar nachtheilig sey? und das jedes Ersparnis durch Maschinen u. s. w. der Bevölkerung und dem Staate darum zum Vortheile gereiche? Rom war ganz ein Agricultur-Staat, und grade die schönste Epoche desselben fällt in die Zeiten, da das Licinnische Ackergesetz galt, nach welchem keiner über 500 Römische Morgen Landes besitzen sollte. Wie gering ist nicht dagegen, um aus unsern Zeiten ein Beyspiel anzuführen, die

Volksmenge in Lütland, wenn sie auch nur mit weit weniger geeigneten Provinzen Deutschlands ins Verhältnis gestellt wird? Ja nach einigen Neuern würde selbst der Gutsherr dabey mehr verlieren als gewinnen. 2) *J. S. Schröter über den heutigen Zustand der Naturgeschichte*, wo und wie weit wir seit einem Jahrhunderte vorgerückt sind, auch durch was für Mittel dies geschehen könne. Eine sehr schätzbare Abhandlung, worinn vorzüglich gezeigt wird, wie viele monströse Vorstellungen, besonders aus den Zeiten des Mittelalters, die sich bis au den Jonston, und andere noch in diesem Jahrhunderte, erhalten hatten, vertilgt werden mußten. Dafs sehr viele daher entstanden, das man die Alten, besonders den Plinius, nicht recht verstand, und ihren Weg verließ. ist eine auch jetzt noch sehr nöthige Erinnerung. 3) *J. S. Schneiders physiologische und literarische Bemerkungen aus der Naturgeschichte der einheimischen Vögel.* Hr. S., der uns schon mehrere entscheidende Beyspiele gegeben, wie nutzbar die Kenntniß der Alten auch in der Naturgeschichte sey, zeigt sich auch hier als einen sorgfältigen und geschickten Anatomen, besonders in Ansehung der Luftwerkzeuge der Vögel. Auch untersucht er manche Geschlechtsverwandtschaften genauer. Zum Beschlusse folgt eine kurze Lebensbeschreibung des sel. Leske, wofür Hr. Löper gewiß den Dank aller Leser zu erwarten hat.

N A C H R I C H T.

Es hat uns Endeunterzeichnete, die Societät der Unternehmer der Allgemeinen Literatur-Zeitung sehr geschmerzt zu finden, das der Verfasser der in No. 141 unterm 13ten Jun. des laufenden Jahres abgedruckten Recension der

„Vollständigen Darstellung der Gründe, womit in Sachen Herrn Fürsten von Thurn und Taxis als Kayserlichen Reichserbgeneralpostmeisters, wider Herrn Bürgermeister und Rath der Reichs-Stadt Frankfurt am Mayn, praesentis mandati S. C. die Ausübungen der Civil- und Territorial-Gerichtsbarkeit über die Kayserliche Reichs-Post-Officianten in causis non officialibus betreffend, von Seiten der R. St. Frankfurt die impetratischen Sub et obreptiones in drey verschiedenen bey Reichshofrath in J. 1786 überreichten Exceptional-Handlungen ausgeführt — worden 1786 Fol.“

sich S. 520 unanständiger Ausdrücke gegen das Kayserliche Reichs-Post-Generalat bedienet habe; und dieser Verstoß des besagten Recensenten die gerechte Ahndung Sr. des Herrn Erb-General-Post-Meisters im heiligen Röm. Reiche, Herrn Fürsten von Thurn und Taxis Hochfürstlichen Durchlaucht nach sich gezogen, vermöge welcher an alle Kayserliche Reichs Ober- und Postämter das Verbot erlassen worden, die von unserer Expedition erhaltene Allgemeine Literatur-Zeitung ferner auszuthellen. Da wir nun sowohl als unser Hr. Redacteur, aus Mangel der Einsicht des Originals, gewiß geglaubt, das alles in besagter Recension ein bloßer Extract gedachter Deduction sey, so erklären wir, da wir nun des Gegentheils vergewissert worden, hiermit aufs feyerlichste:

1. Dafs wir gar keinen Antheil an diesem allerdings anstößigen Artikel haben oder nehmen.
2. Dafs der Verfasser gedachter Recension die Schranken der in der Allg. Litt. Zeitung festgesetzten Generalnorm überschritten, indem derselbe sich lediglich an den Auszug gedachter Schrift hätte halten sollen, ohne unerlaubte und ungegründete Anmerkungen hinzuzufügen.
3. Dafs wir selbst nie Ursach gefunden, über die Kayserliche Reichs Ober- und Postämter uns zu beklagen, sondern vielmehr mit denselben stets in dem besten Vernehmen gestanden.

dafs uns folglich dieser von uns selbst ganz unverschuldete Vorfal innigst schmerze, und wir in allen andern Gelegenheiten dergleichen zu verhüten, die sorgfältigste Anstalt getroffen haben. Jena, den 25 August 1787.

Die Societät der Unternehmer der
Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 10ten September. 1787.

RECHTSGELÄHRHEIT.

LEIPZIG, bey Fritsch; *Promptuivium juris novum, ex legibus et optimorum juris consultorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum, sicut Jo. Ern. Just. Müller, supr. in sp. Elect. Henneb. inspector, in reb. cam. secretar. et archivar. Tomus VI. 1787. 766 S. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)*

Auch in diesem Bande, welcher von *Jaffare bis Legatum* geht, ist die Belesenheit und der Fleiß des Verf. im Sammeln unverkennbar. Unter den abgehandelten Artikeln zeichnen sich durch Vollständigkeit am meisten *Judaeus, Iuramentum, Jurisdiclio* und *Legatum* aus. Was aber über die Weitläufigkeit des ganzen Werkes mehrmals, und in der *A. L. Z.* von andern Reconsenten als dem gegenwärtigen, bemerkt worden ist, das kommt auch bey dem vorliegenden Bande in Anwendung. Viele Sätze könnten weit kürzer gefaßt, und oft mehrere derselben in Einen zusammengezogen seyn. Denn wir sehen in der That nicht ein, wozu es nöthig ist, einerley Wahrheit, die von verschiedenen Rechtsgelehrten gesagt worden ist, vollständig mit den Worten eines jeden zu wiederholen. Höchst unbequem ist es, daß man zusammengehörige Dinge oft unter verschiedenen Rubriken und aus verschiedenen Bänden zusammen suchen muß. So findet man einige Gemeinplätze von den *Dotalgütern* der Frau unter der Rubrik *Iliata* n. 1. 2 *Bona dotalia* n. 6. 7. und wieder — *Dotalia bona* zerstreuet. So enthält der ganze Artikel *Immixtio* einen aus drey Zeilen bestehenden Satz, der zu andern Materien gehört, und dort stehen sollte. Der Art. *Jurisconsultus* besteht aus folgenden Worten: *Error in adplicatione juris ad factum commissus etiam Juris Consultos excusat.* Unter *indigena* steht weiter nichts, als ein paar Sachen und die Niederlaufftz betreffende Rechtsätze. Eben so mager ist der Art. *Illustres* gerathen, wo überhaupt nur so viel steht, daß eine *seniua illustris* keinen Curator nöthig habe, und daß ein *illustris* vor dem Leipziger Oberhofgericht nicht öffentlich schwöre. Entweder es sollte hier weit mehr gesagt seyn, oder auch diese beiden Punkte sollten anderwärts ste-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

hen. Solche Dinge sind bey einem Werke, dessen Hauptverdienst nicht allein im fleißigen Sammeln, sondern auch in einer guten Stellung des Gesammelten bestehet, um desto mehr in Anschlag zu bringen, da außerdem das Werk unnöthiger Weise voluminös wird, welches vielleicht dem Verf., keinesweges aber dem Käufer, gleichgültig seyn kann. Ueberhaupt sollte es billig vorher ganz ausgearbeitet seyn, ehe es zum Druck befördert würde. Wer z. B. unter dem Worte *Finis* schon mancherley von Grenzsteinen liest, der vermuthet schwerlich, daß noch ein eigner Artikel *Lapides finales* folgen wird, wenn er nicht darauf verwiesen wird, und es ist nicht genug, wenn hernach unter dem Art. *Lapides finales* steht: *vid. loc. fines.* — Bey *Infanticidium* n. 28. könnte aus *Eisenhart's Rechtshändeln, 1. B. n. 14* der Fall hinzugefügt werden, wo eine Weibsperson wegen verheimlichter Schwangerschaft, heimlicher Geburt, und Versuch des Kindermordes mit Zuchthausstrafe auf vier Jahre belegt wurde. Desgl. bey n. 17, wo Engau sagt, daß das freiwillige Geständnis die gewöhnliche Strafe des Kindermordes nicht mildere, kann aus *Carrach's rechtl. Urtel und Gutachten n. 32. 47.* das Beyspiel dagegen gesetzt werden, wo sie deshalb in die Strafe des Schwerdts verwandelt wurde. Da ferner bey solchen Personen, die zum erstenmal gebären, es zweifelhaft ist, ob sich aus der unterlassenen Verbindung der Nabelschnur auf den Voratz des Kindermordes schließen lasse, so hätte aus *Eisenhart a. a. O.* die Meynung angeführt zu werden verdient, daß man vermuthen müsse, eine solche Person habe es aus Unwissenheit gethan, und dagegen aus *Carrach a. a. O. n. 30* daß die Entschuldigung mit der Unwissenheit nicht gelte, sobald man aus dem reiferen Alter und aus den so gleich nach der Geburt erfolgten Handlungen derselben schließen könne, daß sie den Gebrauch ihres Verstandes gehabt habe. — Nutzbare Stellen sind auch bey *Böhmer Conf. et dec. T. III. III. n. 355* und *Meister rechtliche Erk. und Gutacht. in p. Fäll. T. II. n. 65.* — Bey dem Art. *Justus* ist noch *Püttmanns Progr. An et quatenus Justus eum, qui paret, a poena excuset, eamne minuat.* *Lipsf. 1785* zu bemerken.

M m m m

ARZE.

ARZENETGLEAHRTHEIT.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Joseph Sig. Loeven's*, der A. G. D. und Stadtarzts zu Ratingen, *philosophischer Beweis der Möglichkeit, daß außer den Seelenkräften die anziehende und elektrische Kraft ursprünglich die eigenthümlichen Kräfte des lebenden menschlichen Körpers einzig und allein-seyn können.* Zweyter Th. 1stes Bändchen 1786. 11 B. 8. 1 Kupf. (12 gr.)

Ob man gleich dem Verf. Belesenheit, besonders Bekannthschaft mit den neuern Naturforschern und Physiologen, auch gesundes Urtheil nicht absprechen kann, so hat er doch unfers Bedünkens seinen Gegenstand nicht in ein viel helleres Licht gesetzt, als in welchem er bereits stand. Neue Beobachtungen trifft man hier nicht an, und da der Verf. zu viel erklären will, so sind seine Erklärungen theils eigne willkürliche Vorstellungen, theils Sachen, die man bereits weiß. So ist ihm auch die Gabe der Deutlichkeit und Annehmlichkeit im Vortrage eben nicht im reichlichsten Maasse verliehen und über das alles haben wir den eigentlich auf den Titel versprochenen Beweis im Buche vergebens gesucht. — Doch der kommt vielleicht noch im zweyten Bändchen. Im 1sten Theile hatte der Verf. die Wirkungen der anziehenden und elektrischen Kraft beschrieben und knüpft nun hier durch einige Betrachtungen über die Pflanzennahrung, in der er die zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Körpers nöthigen Stoffe vermuthet, den Faden wieder an. Im 1 Abchn. will er die Möglichkeit zeigen, wie durch eine gewisse Art der KrySTALLISIRUNG die festen Theile des menschlichen Körpers aus den physischen Urwesen entstehen können, wo er sich unter andern S. 19 auf folgende Art vernehmen läßt: „ . . . und so gleich noch ferner beweisen werde, daß bey der KrySTALLISIRUNG die gewisse, beständige, und bey jedem sich figurirenden Körper von verschiedener Art verschiedene, Gestalt nicht ihr regelmäßiges Dafeyn von den Kräften erlange, sondern nach meiner Hypothese vom leidenden Vermögen der physischen Urwesen, d. i. von der bey jeder Art der gemeldten Urwesen verschiedenen Figur, die nebst der Größe und verschiedenen Lage des Einfließungspunktes die gleichgültige anziehende Kraft stimmt, die Individua jeder Gattung genannter Elementen verschiedentlich zu ordnen.“ Jeder zur Zeugung aufgelegte organische Körper muß nach dem Verf. außer den eigentlich bildenden Arten des Urwesens, die er liefert, noch eine andere Gattung physischer Elemente besitzen, welche bestimmt sind, wie ein *Interpres* (spir. rector) zu wirken, um den Organen, welche die organischen Körperarten mit einander gemein haben, diejenige Gestalt zu geben, die ihnen zu Hervorbringung eines ihm ähn-

lichen Körpers nöthig ist. Durch diesen *Interpres* wird es auch möglich, daß Kinder ihren Eltern und Geschwistern ähnlich sehn; daß bald Söhne, bald Töchter, oder auch Zwitter, erzeugt werden. etc. Nun geht der Verf. alle Theile des Körpers durch und sagt, wie sie nach seiner Vorstellung sich möchten gebildet haben. Im 2ten Abschnitt zeigt er, wie nun auch die flüssigen Theile im Körper entstehen, wo er dann wieder aus der Wirkung des *Interpres* zu erklären sucht, warum die Speisen im Magen so geschwind zergehen, und aus ihnen, so verschiedene sie auch sind, immer ein ähnlicher Saft zubereitet und zum Blut geführt werde. Der 3te Abschnitt enthält endlich die Entstehungsart der thierischen Feuchtigkeiten aus dem Milchsaft, das Wachsthum und die Ernährung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Herteln: *Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften*, für die obern Klassen der Schulen und Gymnasien herausgegeben von *Johann Jacob Ebert*, Prof. der Math. zu Wittenberg. 3te vermehrte und verb. Aufl. m. Kupf. 752 S. 8. 1787. (1 Rthl.)

Dies Buch ist eigentlich durch die Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften des Hrn. Hofr. *Aelungs* veranlaßt worden. Man wünschte nemlich für die Erwachsenen eine etwas vollständigere und systematische Erklärung einiger Kapitel derselben. Diese hat unser Verf. hier gegeben und da nun sein Buch für diejenigen Jünglinge bestimmt ist, die sich bereits aus der ersten Unterweisung einen Begriff von den Wissenschaften gemacht haben, so sind wegen dieser verschiedenen Absicht die philosophischen und mathematischen Wissenschaften, hier in einer etwas andern Ordnung als dort, abgehandelt worden. Hr. *E.* hat nicht mit der Mathematik, sondern mit der Logik angefangen, und dies ist gut; denn obgleich gemeinlich die Geometrie in den Schulen früher, als die Logik getrieben wird, so schickt man doch dabey, nach *Wolfs* Muster, einen kurzen Unterricht von der mathematischen Lehrart voraus, welcher nichts anders als ein kleiner Abriss von der Logik ist. Auch dies ist zu billigen, daß die Metaphysik viel kürzer als die Mathematik vorgetragen ist; nur hätten wir gewünscht, daß sie nicht so weit von der Logik weggerückt, sondern gleich bey derselben mitgenommen worden wäre, zumal da sie so, wie wir sie hier finden, ebenfalls eine sehr gute Vorbereitung zur Mathematik abgeben hätte. Vermehrungen und Verbesserungen sind bey der gegenwärtigen Auflage zwar durchgehends angebracht worden, doch haben die Naturlehre und Naturgeschichte das meiste davon erhalten. **Angewandte**
Ma-

Mathematik, praktische Philosophie, Beredtsamkeit und Dichtkunst sind ganz weggeblieben; es wäre aber doch zu wünschen, daß der Verf. auch davon etwas mitgenommen hätte und sollte es auch mit Aufopferung der Metaphysik und selbst der Naturgeschichte, geschehen seyn, denn von diesen letztern Wissenschaften erhält doch der junge Studierende gewöhnlich noch auf der Universität hinlänglichen Unterricht, da von jenen weggelassenen, das Naturrecht ausgenommen, bisweilen gar keine Collegia zu Stande kommen, indem die Studenten ihren Aufenthalt auf der Akademie itz immer mehr und mehr einschränken, obgleich die tägliche Erweiterung der Wissenschaften eher Verlängerung als Abkürzung der Zeit, die man dem Studiren widmet, bewirken sollte. Die angewandte Mathematik hätte überdem ganz kurz seyn können, da bereits in der Physik vieles davon vorkommen pflegt. Die Kupfer sind sauber und instructiv und nur nach dem dringendsten Bedürfnis beygebracht. Den Anfang macht eine Einleitung, die von der Philosophie und ihren Theilen handelt. Den Unterschied zwischen Physik und Naturgeschichte setzt Hr. E. so fest, daß jene bloß von den allgemeinen Eigenschaften der Körper handle, diese aber sich mit allen übrigen gemischten Körpern beschäftige; — allein da hierin kein rechter Gegensatz ist, so möchten wir lieber sagen: „die N. G. beschäftige sich mit allem, was die Körper einzeln, im isolirten Zustand, angeht, die Naturlehre aber mit dem, was geschieht, wenn sie in ihrer Verbindung auf einander wirken, und enthalte die Gesetze, nach welchen die sich alsdann ergebenden Veränderungen erfolgen. Naturrecht ist nach dem Verf. der Inbegriff aller göttlichen Gesetze, die sich durch Hülfe der bloßen Vernunft erkennen lassen; . . . dies kann auf Nebenideen führen, man kann dabey einmal an die von Moses bekannt gemachten göttlichen Gesetze denken, in sofern sie demonstrel sind; oder man kann sagen, das mechanische Gesetz: die Kräfte am Hebel verhalten sich beym Gleichgewicht, verkehrt wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkt etc., ist ein göttliches Gesetz, das sich mit Hülfe der Vernunft erkennen läßt, also gehört es ins Recht der Natur . . . Dann folgt eine kleine Logik mit Vorausschickung der nöthigen Begriffe aus der Psychologie. Beym Ursprung der Begriffe hätten wir doch auch angeführt, daß es jedem Menschen angeboren sey, manche Begriffe weit leichter und in größerer Vollkommenheit zu erhalten, als andere. Bey der Classification der objectiven Begriffe fehlen noch die einfachen und zusammengesetzten, die analogischen; und bey den subjectiven, die von Campe nach den Graden der Lebhaftigkeit unterschiedenen; (Berl. Monatschrift Oct. 83.) so steht auch hier nichts von den vollständigen, ausführlichen etc. Den Satz: „Ovid ist derjenige lateinische Poet, der auch den Namen Naso führt“ wird man dem Verf. nicht für

einen identischen gelten lassen. Bey der logischen Division hat sich der Verf. eben nicht sehr logisch ausgedrückt; er sagt da: Einen Satz, in welchem das Praedicat alle Species vom Subject enthält, pflegt man eine logische Eintheilung oder Division zu nennen, welchen Namen viele Schriftsteller auch dem bloßen Prädicat eines solchen Satzes geben. Das Beywort, logisch, wird deswegen hinzugesetzt, weil das Wort, Eintheilung, noch eine andere Bedeutung hat und auch eine Zergliederung des Ganzen in seine Theile anzeigt, die man im lateinischen *partitio* nennt.“ — Ein Satz oder ein Prädicat kann wohl keine Eintheilung seyn! Bey der vierten Schlußregel, wo der Verf. sagt: „die Conclusion richtet sich in Absicht der Qualität nach dem Obersätze“ etc., hätte beygefügt werden sollen, daß dies nur für Schlüsse der ersten Figur gelte; oder er hätte überhaupt lieber bey der gewöhnlichen Regel bleiben sollen, daß sich die Conclusion allemal nach dem schwächeren Theil der Präm. richte. Bey den mathematischen Wissenschaften ist uns nichts von der Art wie bey der Logik aufgefallen; wir finden diesen Abschnitt vielmehr vortreflich; der Verf. war aber auch hier mehr in seinem Fache. Erst eine gute Uebersicht des Ganzen, dann zu mehrerer Erläuterung unserer Numeration auch etwas vom *calculus*. Bey den Rechnungsarten wird gleich das Nöthige von entgegengesetzten und Buchstabengrößen mit beygebracht. Die Bruchrechnung hätte an die mit benannten subordinirten Zahlen dadurch bequem angeknüpft werden können, daß der Verf. bemerklich gemacht hätte, wie größere Einheiten nicht immer in solche kleinere könnten zergliedert werden, die im gemeinen Leben besondere Namen führen, und daß man deshalb ihre Namen von der Art der Zergliederung selbst hernehmen müsse, daß diese Zergliederung vornehmlich auf zweyerley Art geschehen könne: erstlich in so viel Theile, als der Divisor Einheiten hat, damit bey der neuen Eintheilung nun gewiß kein Rest wieder bleibe; und zweytens nach Art unsers decadischen Zahlengesetzes. . . . Von den *arithmetischen* Verhältnissen sagt der Verf., sie hiesfen deswegen so, weil dergleichen nur in arithmetischen Schriften vorkämen . . . wir würden doch lieber sagen: weil der Maasstab, nach welchem die Verschiedenheit der Glieder bestimmt wird, hier die Einheit ist, und man in der Arithmetik die Größen nach Mengen von *Einheiten* schätzt; man spricht ja auch in geometrischen Schriften von mittlern arithmetischen Proportionallinien; z. B. beym visiren mit dem cylindrischen Stabe, — und dann hätte ja auch wohl bey der geometrischen Verhältniß der Grund ihrer Benennung seyn müssen, weil sie nur in geometrischen Schriften vorkämen, — welches Hr. E. aber mit Recht nicht sagt; er hätte aber hier den Grund hinzusetzen können: weil bey geometrischen Verhältnissen das eine Glied selbst den Maas-

stab zu Vergleichung beyder abgäbe, welches bey geometrischen Gröſſen, wo man keine Rechnungsarten anbringen wolle, nöthig sey. Angehängt ist ein Verzeichniß der üblichsten Gewichte, Münzen und Maasse. Die Geometrie enthält ungefehr so viel, als der Wolffsche Auszug; allein die Sachen sind nach einer dem Verf. eignen Art vorgetragen. Bey der Trigonometrie hat es uns sehr wohl gefallen, daß Hr. E. in einer kleinen Einleitung zeigt, warum man die sogenannten trigonometrischen Linien hat einführen müssen; ihre Berechnung trägt er zwar nicht ganz vor, zeigt aber doch einigermaßen den Weg dazu. Am Ende eine Chordentafel. Die Naturlehre, wo der V. durchaus nur bey'm allgemeinen bleibt, ist überhaupt meist historisch, sehr unterhaltend, und nach einer eignen Anordnung der Materien abgefaßt, das einen behutsamen Gebrauch nöthig machte. Indes hätten wir etwas vom gebundenen Feuer, von der Dünnigkeit der Luft in den oberen Gegenden, und von den Barometermessungen gewünscht. Bey der Anzeig, wie die dephlog. Luft erhalten wird, hätte ihre neueste und leichteste Gewinnungsart aus Braunkohle mit bemerkt werden können; so auch bey der entzündbaren die aus Wasserdämpfen, welche durch glühendes Eisen gehen. Bey'm Wasser hätte es eher heißen können; die Compressibilität mangle ihm, als die Elasticität. Bey'm Electrophor vermiften wir eine kleine Nachricht vom Condensator; bey'm Mond, daß er Vulkane habe. etc. Sonst sind doch immer die neuesten Entdeckungen mit berührt worden. Daß der Blitz als bloßer elektrischer Funke hervorbringe, glaubt der Rec. nicht, sondern daß dies geschehe, indem jener elektrische Funke Mischungen von entzündbarer und dephlog. Luft, die sich in den Gewitterwolken befinden, verpuffe. Die Naturgeschichte ist nach Linné, und recht zweckmäſig für junge Leute vorgetragen; wieder ganz im allgemeinen; nicht bloß Zoologie und Mineralogie, sondern auch Botanik. Von der Metaphysik, die den Beschluß macht, haben wir bereits oben ein Wort gesagt.

PARIS, bey la Rochelle: *Oeuvres complètes de Mr. Marmontel*, historiographe de France, et secrétaire perpetuel de l'Académie Française. Edition revue et corrigée par l'auteur. To. 1. 2. 3. 4. 1787. 8. jeder Band über 300, der letzte über 400 S. stark. (2 Thlr. 16 gr.)

Es ist dies die vollständige Ausgabe der Werke des Herrn Marmontel, an welche er selbst die letzte Hand gelegt hat. Er sieht sie als eine Auswahl derjenigen von seinen Schriften an, von welchen er wünscht, daß sie nach ihm fort dauern möchten, und die er zu dem Ende gesichtet und gesammelt hat. „Dies ist eine Vorlicht, sagt er,

die jeder Gelehrter, dem sein Andenken lieb ist, in einem gewissen Alter beobachten sollte; in einem gewissen, denn es giebt auch ein Alter, wo man seine eigene Schriften noch nicht recht beurtheilen kann, so wie es eins giebt, wo man schon, entweder aus Laune zu streng, oder aus Schwachheit zu nachsichtig, oder aus übertriebener Schüchternheit zu unentschlossen ist. Ich habe also im Mittel vom Alter der Täuschung und Alter der Skrupel den Augenblick gesunder Ueberlegung zu fassen und zu nutzen gesucht. Die Versuche meiner Jugend bin ich so streng und so wenig nachsichtsvoll durchgegangen, als es die Liebe eines Vaters zu seinen ersten Kindern mir erlaubte. Die, welche ich nicht den Muth hatte zu verwerfen, habe ich wenigstens von einem Theil der Mängel zu säubern gesucht, welche aus zu lebhafter Schreibesucht, oder der zu großen Uebereilung entstanden waren, die Unglück mir nothwendig machte. Dreißig Jahre Studium und Beobachtung hätten mich vielleicht in Stand gesetzt, sie ganz besser zu machen. Allein von Grund aus bessern wollen, ist so gut als etwas von neuem arbeiten, und der Abend des Lebens neigt sich so schnell abwärts, seine Augenblicke entwischen mit so großer Geschwindigkeit, und dies flüchtige Gegenwärtige ist uns so werth, daß man nicht mehr Muße hat, sich lange mit dem Vergangenen abzugeben. Ueber dies ist man, nach einem so großen Zwischenraum, sich nicht mehr gleich, und indem er den Jüngling corrigiren will, kann der Greis selbst hie und da Unrecht haben. Die Schriften, wie die Sitten, haben Eigenschaften, welche die Alter unterscheiden, und die guten und schlimmen stehen manchmal unter sich in so genauer Verwandtschaft und Verbindung, daß man ohne Beschuldigung der einen, die andern nicht absondern kann etc.“ — Die ganze Sammlung soll 4 oder 5 Abtheilungen, und eben so viele, sich schnell folgende, Lieferungen ausmachen. Die gegenwärtigen drey ersten Bände enthalten die *Contes moraux*, mit welchen der Verfasser nur wenige, meistens in einzelnen Werken und Zeilen bestehende, Veränderungen vorgenommen hat. Er glaubte sich aber hier sonderlich zur sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf die äußerste Correctheit des Drucks und Styls verpflichtet, „weil dies Buch im Auslande unter die Zahl der französischen Bücher gehört, welche man der Jugend zum Studium dieser Sprache in die Hände giebt.“ Hoffentlich wird Herr Anton-Wall bey der deutschen Uebersetzung, die er dem Publikum von diesen Erzählungen zu geben Willens ist, diese neue, vom Verfasser allein anerkannte, Ausgabe, zum Grund legen. Der vierte Band liefert den *Bénivole*, einige sich darauf beziehende Briefe, und einen *Essai sur le gout*, der, so viel sich Rec. erinnert, noch nie gedruckt war. Das Bildniß des Verfassers ist vor dem ersten Band von Gaucher sehr sauber, und nach Rec. Urtheil, sehr ähnlich gestochen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 11ten September 1787.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Buiffon: *Elémens de chimie docimastique, a l'usage des orfèvres, essayeurs et affineurs.* — par Mr. de Ribaucourt, Maitre en Pharmacie. 1786. 304. S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

Dies Buch ist zunächst für Künstler geschrieben, die sich mit der Bearbeitung des Goldes und Silbers, mit ihrer chemischen Scheidung und Verbindung unter einander und mit andern Metallen beschäftigen. Es trägt in einer verständlichen Sprache und in einer deutlichen Kürze die hieher gehörigen Operationen, besonders die Reinigung beider Metalle von der Verbindung mit andern metallischen Stoffen; einen Abriss der vorzüglichsten Eigenschaften der metallischen Substanzen überhaupt; die Erklärung der Kunitwörter und die natürliche Geschichte der Körper vor, die in den verschiedenen, hier anwendbaren Operationen gebraucht werden. Neues werden freylich diejenigen nicht darinn finden, die mit den Fortschritten der Chemie in unsern Zeiten bekannt sind. — Der Titel des Buches entspricht auch nicht ganz dem Inhalte, da docimastische Chemie weit mehr unter sich begreift, als die Scheidung des Goldes und Silbers von andern Metallen.

PHILOLOGIE.

AUGSBURG, bey Kletts Witwe und Frank: *Die Schönheit der Deutschen Sprache in verschiedenen Mustern aus klassischen Schriftstellern, für Leute, welche die ganzen Werke derselben nicht lesen wollen, (oder auch unter einem andern Titel: Chrestomathie der deutschen Sprache in verschiedenen Mustern aus klassischen Schriftstellern)* gesammelt und herausgegeben von M. Hier. Andr. Mertens, Rektor des Annäums in Augsburg und Bibliothekar; zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1786. 364. S. und zweytes Bändchen. 420 S. 1. (1 Rthlr. 2 gr.)

Diese Sammlung erschien zuerst 1773, und muß doch ihr Publikum gefunden haben, da sie neu aufgelegt wird, wobey sie der Herr Verfasser mit *A. L. Z.* 1787. *Erster Band.*

einigen ganz neuen Stücken vermehret hat. Der Inhalt des ersten Bändchens ist: 1. Ueber deutsche Sprache und Literatur, von Moser. 2. Vermischte Briefe. 3. Die Bestimmung des Menschen von Spalding. 4. J. A. Cramers Betrachtungen über Gott und seine Werke. 5. Jerusalems Betrachtungen. 6. Zollikofers Predigt über den Werth der bürgerlichen und Religionstreyheit. 7. Leben des Prinzen Albrecht Heinrich von Braunschweig Lüneburg. Das zweyte Bändchen begreift: 1. Das Leben des Grafen von Bernstorff von Sturz. 2. Engels Traum des Galilei. 3. Hölty's Charakter von Müller. 4. Heyne's Lobschrift auf Winkelmanns (Stücke aus) Hefelins Geschichte der Menschheit. 6. Zimmermann (vom) Nationalstolz. 7. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. 8. Mendelssohns Preistchrift über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften. 9. Adelung über die deutschen Mundarten und beiden Hauptdialekte, aus der Vorrede seines Wörterbuchs. 10. Der junge Gelehrte; ein Lustspiel von Lessing. 11. Was ist Wahrheit? von Wieland. 12. Von Kaufleuten aus dem Preussischen Gesetzbuch. 13. Aus Schröckhs allgemeiner Weltgeschichte für Kinder.

Da alle diese Werke an sich bekannt sind, so ist auch die Anzeige des Inhalts genug zur Beurtheilung. Schlechte Stücke sind nicht aufgenommen, aber die Auswahl unter den guten ist nicht mannichfaltig und sparsam genug. Denn obgleich eine poetische Chrestomathie besonders herausgekommen ist, so fehlt es doch auch in Absicht der Prose noch zu sehr an Mustern einiger Gattungen der Schreibart, wie die erhabene rednerische, die dogmatische eines Systems, die historische einer wichtigen und pragmatisch erzählten Specialgeschichte, ja selbst die leichtere in Gesprächen und Briefen ist zu mager und einformig behandelt. Auch muß ein Litterator sich hüten unrichtige Begriffe von Büchern in Umlauf zu bringen, wie z. B. wenn Hr. M. das Preussische Gesetzbuch dem Großkanzler von Karmer als Verfasser zuschreibt. Endlich aber muß der, so die Schönheit der deutschen Sprache sammeln will, nicht selbst so viel Sprachfehler begehn, als die kurze Vorrede enthält, wie der *Schranke*, *appart*, der *sich* vergriffene Entwurf.

Nnnn

PARIS,

PARIS, bey der Wittve Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et belles-lettres de Toulouse. Tome VII. 1787. gr. 12. 460 S. (18 Gr.)*

Hr. Abbé Ricard fährt in seiner Uebersetzung Plutarchs rüstig und unermüdet fort, so dafs wir Hoffnung haben, diese Arbeit bald geendiget zu sehen. Der Abhandlungen, die in diesem liebten Bande vorkommen, sind achte: 1) *Ueber die Liebe zum Reichthum oder die Habsucht* S. 1. 2) *Ueber die falsche Schamhaftigkeit* S. 30. Das Wort *δυσωπία* ist hier erklärt, durch *une honte qui fait, que nous craignons de regarder en face ceux, qui exigent de nous quelque chose, que nous ne voudrions pas accorder.* 3) *Ueber Neid und Haß* 71 S. 4) *Wie man sich selbst loben könne, ohne sich Neid zuzuziehen.* 85 S. 5) *Vom Aufschub der göttlichen Strafgerechtigkeit.* 131 S. Bey dieser Abhandlung ist Hrn. Wyttensbachs Ausgabe benutzt worden. Bey Gelegenheit des Wortes *ασπαργός*, welches gemeinlich durch *Spargel* übersetzt wird, bemerkt Hr. R. aus Hn. Dupuy Journal, dafs die Griechen eine ganz andere Pflanze darunter verstanden haben, die mit Stacheln besetzt war, und eine sehr wohlschmeckende Frucht trug. 6) *Das Fragment über die Unsterblichkeit der Seele* aus Stobäus, welches Wyttensbach dem Plutarch zuschreibt, und zugleich mit der vorhergehenden Abhandlung herausgegeben hat. 261 S. 7) *Vom Schicksal.* 273 S. 8) *Ueber Sokrates Genüs.* S. 329. Wenn S. 346 in einer Note gesagt wird, *Olynth sey eine Stadt in Thracien in der Nachbarschaft von Attica gewesen*, so ist das wohl ein Uebersetzungs- oder Schreibfehler für *Macedonien*. Jeder Abhandlung hat Hr. R., wie in den vorhergehenden Theilen, ein weitläufiges Sommaire vorgesetzt, worinne der Inhalt zergliedert wird. In den unter dem Texte stehenden Noten erklärt er die mythologischen, historischen und andere Umstände; auf Kritik aber läßt er sich nicht ein, sondern folgt bey dunklen und corrupten Stellen seinem Vorgänger Amyot, am häufigsten aber dem sel. Reiske.

LITERARGESCHICHTE.

AURICH, gedruckt bey Borgeest: *Das gelehrte Ostfriesland. Erster Band. 1785. LIV. und 262 Seiten in gr. 8.*

Dieser erste Band eines nicht unerheblichen Beytrage zur Gelehrtengegeschichte ist nun schon vor beynahe zween Jahren abgedruckt worden, und noch hat kein uns bekanntes Journal oder irgend eine von den vielen deutschen Zeitungen dessen erwähnt *). Schon der Titel und das vorgedruckte Verzeichniß der Subscribenten (lauter Ostfriesen)

*) In dem Augenblick, da der Verfasser dieser Recension sein Manuscript nach Jena senden will, fällt ihm eine kurze Anzeige des Buches ein, die er in Hrn. D. Büschings wöchentlichen Nachrichten gelesen hatte: Sie steht im Jahrg. 1786. S. 263 u. f.

deuten an, dafs das Buch nicht in den Buchhandel gekommen ist; desto mehr halten wir uns für verpflichtet, eine genaue Nachricht davon zu geben.

Der Verfasser, *Enno Johann Heinrich Tiaden*, königl. Preuß. Criminal- und Assistentz-Rath der Ostfriesischen Regierung in Aurich, ist schon am 2ten April 1781 gestorben; wie dessen ungenannte Erben in der kurzen Vorrede zu seiner, dem Drucke bestimmten, Arbeit melden. Sie versichern zugleich, dafs er viele Jahre lang und mit großer Mühe die Nachrichten dazu gesammelt habe. Weil er keine Vorarbeiter hatte; so ist seine Bemühung desto verdienstlicher. Anfangs war er willens, nicht blofs geborne Ostfriesen, sondern auch anderwärts geborne Gelehrte zu beschreiben, die in Ostfriesland den größten Theil ihres Lebens zugebracht hatten, auch wohl dort gestorben sind; aber in der Folge gab er diesen Voratz auf. Auch die Lebensbeschreibungen einiger der berühmtesten seiner Landsleute lies er unbearbeitet, nemlich Conrings, dessen Leben ohnehin mehr als einmal umständlich genug beschrieben ist; ferner des Kanzlers Brenneisen, von dem Jugler hinreichend gehandelt hat (in seinen Beytragen zur jurist. Lit. B. 5. St. 2.) und zweyer erst in der sechsten Decade unsers Jahrhunderts verstorbenen Gelehrten, des Konsistorialraths Gessel und des Regierungsrathes von Wicht.

In dem aus 13 Paragraphen bestehenden Vorbericht, rühmt der Verf. erst die Wichtigkeit der Friesischen Gelehrtengegeschichte, mit Baylens Worten, nach welchen Italien keinen Gelehrten habe, dem nicht Friesland ohne Bedenken einen entgegen stellen könnte; welches wir denn aber doch — unbeschadet unsrer Hochachtung gegen die gelehrten Verdienste der Ostfriesen — in Zweifel ziehen, gesetzt auch, man wolle die Gelehrten, die Westfriesland erzeugt hat, dazu rechnen *). — Er nennt hernach die meisten Literaturwerke, worinn die Verdienste der Gelehrten einzelner Länder und Provinzen beschrieben sind; sagt, dafs selbst die westfriesischen Gelehrten an *Suffrid Petri* ihren Biographen gefunden; nur, setzt er hinzu, unser Ostfriesland hat noch keinen, ungeachtet in demselben in unserm Jahrhundert ziemlich viele Männer gelebt haben, die eine solche Gelehrtengegeschichte abzufassen

*) Im 7ten §. des Vorberichts sagt der Verfasser: „Was vor vortrefliche und große Gelehrte aus diesem kleinen Winkel am Ende Deutschlands hervorgekommen sind, wovon man mit Gewisheit Nachricht geben kann, solches ist ganz was besonderes, und man wird bekennen müssen, dafs schwerlich ein so kleines Ländchen, als das unsrige ist, in ganz Deutchland zu finden sey, woraus nach und nach so viele große und vorzüglich gelehrte Männer entsprossen sind. Es ist kein Fach in der Gelehrsamkeit, in welchem sich nicht ein Ostfrieser gezeiget, und ich rede nicht durch die Hyperbole wenn ich hinzufüge, vorzüglich vor Gelehrten aus manchen andern Ländern von jeher ausgezeichnet hat.“

fassen vorzüglich im Stande gewesen wären. Obgleich Westfriesland außer seinem Plane lag; so konnte er doch nicht umhin, in dem Vorberichte von zweyen einige berichtigende Nachrichten mitzutheilen; nemlich von *Wessel Goevevoet* (oder *Gänsefuß*; denn *oe* wird in Holland und in Westphalen wie *u* gelesen. *Goevevoet* haben manche auf vielfache Art verhunzt; z. B. *Joeger*, der *Gorsfoet* und *Gansfort* daraus machte), dessen Leben *Bayle* am besten beschrieben; und von *Rudolph Agricola* oder, wie er eigentlich hieß, *Rolf Huesmann*, von dem *Brucker* in seinem Ehrentempel am besten gehandelt hat.

Der Verf. führt seine gelehrten Landsleute nach der Ordnung ihrer Sterbejahre auf, und zwar nur solche, die sich durch mehrere Schriften berühmt gemacht haben: doch macht er diese Ausnahme, daß diejenigen auch mitgenommen werden, die sich zu besonders hohen Ehrenstellen empor gearbeitet haben, und die über die *vaterländische Geschichte* auch nur eine Schrift abgefaßt haben. Dabey ist er so ehrlich, solche Gelehrte, die andere für Ostfriesen ausgegeben haben, die es aber wirklich nicht waren, nicht in sein Werk aufzunehmen. Nicht *neumodische Biographien* habe er abgefaßt, sondern historisch-kritische Untersuchungen der Lebensumstände, Verdienste und Schriften seiner gelehrten Landleute.

Am Ende des Vorberichtes merkt er noch aus vaterländischen Patriotismus an, daß von einer Ostfriesischen Familie eine auswärtige Grafschaft ihren Namen führt, und daß einer der Nachkommen dieses Geschlechts in den Fürstenstand außerhalb Ostfriesland erhoben worden. Es ist die in Brabant liegende Grafschaft *Tilli*, und das nachherige Fürstenthum *Tzerclaes*. Die berühmten von *Tilli* sind aus dem Ostfriesischen *Tzerclaes*ischen Geschlecht entsprossen.

Der erste in diesem Bande beschriebene Gelehrte ist *Ajold Occo Allena*, aus dem Geschlecht der Ostfriesischen Häuptlinge zu Osterhusen †1503. Der Verfasser liefert damit einen wichtigen und berichtigen Zusatz zu *Bruckers Historia vitae Adolphorum Oconum* (*Lips.* 1734. 4.) Nicht *Adolph*, sondern *Ajold* oder *Aylt* ist der Ostfriesische Vorname. Er war ein trefflicher Humanist, ein Kenner und fleißiger Sammler alter Römischer Münzen und, was weit mehr sagen will, einer von den Wiederherstellern der bessern Wissenschaften: übrigen Leibarzt des Bischoffs Friedrich von Augsburg. Dann folget

Nicolaus Baumann, D. der Rechte, eine Zeitlang herzogl. Jülichischer geheimer Sekretär, dann Rath des Herzogs von Mecklenburg, und zuletzt Professor der Geschichte und Politik zu Rostock †1526. Hr. D. *Bilfching* hat in seinen wöchentl. Nachr. 1774. S. 29. u. f. einen Aufsatz, diesen Baumann betreffend, eingerückt, den einer seiner Nachkommen, der vielleicht noch lebende königl. Preuss. Kriegs- und Domänenrath zu Goch im Her-

zogthum Cleve, Hr. *Nic. Heinr. von Baumann*, verfertigt hat. Unser Verfasser versichert, daß sein Baumann nicht adelicher Herkunft gewesen, sondern daß die Familie erst in der Folge geadelt worden. Durch jenen Aufsatz in den *Bilfching*ischen Nachrichten erfuhr man auch mit Gewisheit, daß jener *Nic. Baumann* der wahre Verfasser von dem berühmten satirischen Gedicht, *Reinecke de Voss* oder *der Fuchs* sey, und daß Baumann sich nur hinter dem von ihm erdichteten Namen *Heinrich von Alkmar* versteckt habe. Unser *Tiaden* bestätigt diese Familiennachricht aus dem Buche selbst. „Es sind, sagt er, auf allen Seiten so viele Ostfriesische Idiotisme vorhanden, das es in die Augen fällt, daß es kein Niederländer, kein Mecklenburger, auch sonst kein Niedersächse geschrieben habe, noch geschrieben haben könne.“ Er führt zu dem Ende eine Menge Beyspiele an; zeigt auch, gegen *Eccard* und *Adelung*, daß das Gedicht keine Uebersetzung, sondern ein Original sey: doch läßt er es dahin gestellt seyn, ob Baumann auch der Erfinder der Einkleidung seiner Satire (auf den Jülichischen Hof) gewesen, oder ob er durch den *Renner* oder ein anderes Fabelbuch auf sein Gedicht gebracht worden sey. *Tiaden* sagt hernach viel von der Vortreflichkeit des Gedichtes und führt deshalb mehrere Zeugen auf: und dennoch ist es uns immer sehr mittelmäßig vorgekommen. Auch die vielen Ausgaben und Uebersetzungen werden angeführt. Zu jenen ist nun auch die *Suhlische* (*Lübeck* 1783) hinzuzusetzen. Von *Gottscheds* prächtig gedruckten Uebersetzung, bey der jedoch die Kupfer nicht besonders sind, urtheilt unser Verf. S. 75. fo: „*Gottsched* hat sein Original nicht verstanden, vielweniger die der Original-Sprache angeborne Zierlichkeiten und Energien empfunden; und es ist noch ein Glück, daß er sich damit nicht gemartert hat, die Uebersetzung in gebundner Sprache zu verfassen. Unrichtiger Verstand ist an so vielen Stellen in die Uebersetzung gebracht, daß es fast nicht glaublich ist.“ Er verweist zugleich auf eine im *Bremischen Magazin* vom J. 1761 befindliche Kritik dieser *Gottschedischen* Uebersetzung.

Levin von Emden starb zu Magdeburg als Syndikus 1552, nachdem er vorher Professor der Rechte zu Frankfurt gewesen war.

eggerik Benninga, zu Gimersum, Borssum, Jorsum, Widelsweer Häuptling †1562. Einer aus dem Ostfriesischen hohen Adel, an dessen Namen, wie Hr. T. sagt, kein Ostfrie ohne die dankbareste Verehrung denken kann, so lange die Welt stehet; besonders wegen einer von ihm verfertigten Polizeyordnung, die hier S. 98 — 121 aus einer Handschrift abgedruckt stehet. Wichtiger für den Ausländer ist die Nachricht, daß ohne diesen *Benninga* die Ostfriesische Geschichte eine sehr mangelhafte Gestalt haben würde, weil er aus einer Menge alter Denkmale, Urkunden und andrer Papiere, die nun größtentheils verloren sind, eine

große historische Sammlung verfertigte, die der berühmte *Ubbo Emmius* — von dem der ganze 2te Band handeln wird — ins Lateinische überetzte, unter dem Titel: *Chronicon Frisiae orientalis descriptum e prolixo Chronico Eggerici Beninga, Gimersumani Nobilis*. 1587. Daraus und aus mehreren selbst angelegten Sammlungen entstand hernach die vollkommnere Friesische Geschichte eben dieses *Emmii*, die nach und nach in Decaden, hernach aber vollständig zu Leiden 1616 in Folio erschien. Das Original der Beningischen Chronik ist in der Folge auch noch gedruckt worden, nemlich durch *Harkenroths* Fürsorge und mit dessen schönen Anmerkungen 1723. 4; auch im 7ten (nicht, wie S. 126 steht, 4ten) Bande der Mathaeischen Analecten.)

Joh. Ligarius war bald da bald dort unter vielen Verfolgungen lutherischer Prediger, und starb als Privatmann 1596. *Reirshemius* hat schon dessen Leben gut beschrieben in dem Ostfriesischen lutherischen Prediger-Denkmal. 28 — 44.

Edo Hildericus von Vavel. Nachdem er in Jena, Frankfurt und Heidelberg Professor der Mathematik, Geschichte und Theologie gewesen, starb er als erster Prof. der Theol. und der hebräischen Sprache zu Altdorf § 1599. Er war der erste Rector Magnificus der dortigen Universität. Seine Schriften werden angeführt, und auch seiner Briefe erwähnt, die in der latein. Briefsammlung stehen, die Hr. Rector *Hummel* zu Altdorf 1777 herausgegeben.

Arnoldus Holstein. Von diesem weiß der Verf. nicht viel mehr, als daß er D. und Prof. zu Helmstädt gewesen, und um 1599 gestorben ist. Hätte er nicht in Helmstädt selbst mehr von ihm erforschen können?

Ernst Friedrich von Wicht, aus einem der ältesten und angesehensten Geschlechter, von dem zugleich Nachricht gegeben wird. Von dieses Wichts Leben weiß der Verf. nicht viel zu erzählen. Er soll als Officier in einer Schlacht sein Leben eingebüßt haben 1602. Seine in sehr gutem Latein abgefaßten, aber noch nicht gedruckten, *Annales Frisiae* haben ihm hier eine Stelle erworben.

Folkert Ligarius † 1607 als Inspector und Prediger zu Burg, auf der Insel Femern.

Anton Hering † 1610 als gräfl. Oldenburgischer geheimer Rath. Er gab 1599, mit D. *Neuwalds* Beystände, *Hammelmanns* Oldenburgische Chronik heraus und setzte sie, wie unser Verf. vermuthet, fort.

Bernhard Elfenius † 1611 als Prediger zu Norden. Hat historische Nachrichten von seinem Vaterlande, besonders von der Stadt Norden, gesammelt und handschriftlich hinterlassen.

Hermannus Meyrer † 1614 als Bürgermeister zu Emden. Seine Schriften sind juristischen Inhalts.

Cornelius Columbanus † 1615 als Abt bey dem Stift St. Petri zu Blandin in Flandern.

David Fabricius war Prediger in Osteel und wurde ermordet 1617. Er war ein geschickte Astronom und Historiker. Er, nicht aber der Jesuite *Scheiner*, war es, der zuerst die Sonnenflecken bemerkte; von welcher Entdeckung sein Sohn, *Joh. Fabricius*, herausgab: *De Maculis in sole observatis et adparente earum cum sole conversione* 1611. Der Vater, nicht aber der Sohn, wie man hier und da liest, machte diese Entdeckung.

Dethard Horst † 1618 als Advocat zu Wittenberg, nachdem er vorher D. und Prof. war zu Helmstädt gewesen. Unserm Verf. ist unbekannt, warum er von einem Helmstädtischen Professor auf einen Wittenberger Advokaten herunter gekommen ist.

Hajo a Nessa † 1620 als herzogl. Mecklenburgischer Kanzler, nachdem er D. und Prof. jur. in Rostock gewesen

Daniel Bernhard Eilshemius † 1622 als Prediger in Emden. Er war Bevollmächtigter auf der Synode zu Dortrecht. In der Kirchengeschichte hatte er seine Stärke.

Hector Friedrich von Wicht † 1624 als Droß zu Norden, nachdem er vorher andre ansehnliche Bezeichnungen bekleidet hatte.

Sibrand Lübbbers † 1625 als Prof. Theol. zu Franeker, vorher zu Heidelberg. Er ist in der Kirchengeschichte nicht unbekannt. Besonders war er einer von den Theologen, die in Gröningen die Kirchenreformation auf einen festen Grund setzten; übrigens ein hitziger, polemischer Kopf.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

OHNE DRUCKORT, (man müßte dann die herrliche Angabe: *Gedruckt im Mond bey Mongolier und Bianchand*, dafür geiten lassen) *Die Luftfahrt in Augspurg*, ein komisches Heldengedicht in vier Gefängen. 1787. 53. S. 8. 3 Gr.

Ein so klagliches Scribler-Product, daß es über die Kraft der teutschen Sprache geht, anzuzeigen: *in welchem Grade* es kläglich sey. Daß das Werklein Satire seyn soll, sieht man zwar leicht; doch von Erfindung; Laune, — fast vom gemeinen Menschenverstande ist nicht die kleinste Spur zu entdecken. Wie die Verification beschaffen sey, davon urtheile man nach folgenden Strophen, die das für solch ein Gedicht, unschätzbare Verdienst haben, daß sie die letzten sind.

Zwar kam auch mancher Sachs, und Frank,
und Bayern ihn (den von Lutgendorf) zu sehen;
Doch böse Menschen werden nur
die Schand auf Schwaben drehen;

„Die Schwaben, spötteln's, kosten sich,
Hoch über uns zu fliegen,
und sahen schon die ganze Welt
tief unter Augspurg liegen.“

Herr Weber brumt in Dillingen,
und wäccht sich seine Hände; —
O Muse, schleiche nun davon!
Dein Liedchen hat ein Ende.

daß doch diese Muse nie wieder ein Liedchen begönnet
Jede Satire, die sie dichtet, ist die ägste aut — sich selbst

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 12ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LIMGO, im Verlag der Meyerfchen Buchhandlung: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments nach des sel. D. Martin Luthers deutscher Uebersetzung mit schicklichen Parallelstellen und kurzen erläuternden Anmerkungen aus dem Hezel'schen Bibelwerk gezogen von Wilhelm Schenk unter der Aufsicht und mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath und Professor Hezel. Ersten Theils erste Abtheilung, welche die fünf Bücher Mose enthält. 1787. 350 S. Vorrede 8 S. groß 8. (1 Rthlr.)*

Die Bibel unter allen Religions-Büchern der Christen das Hauptbuch seyn und bleiben, und von ihnen allen zur Erbauung und Belehrung gelesen werden müsse, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen. Da aber so viele Umstände zusammen kommen, welche dem Layen das Verstehen der Bibel erschweren, weil sie nemlich aus einer Sammlung kleiner Bücher besteht, die ein sehr hohes Alterthum haben, unter einem ganz andern Himmelsstrich und in einer Sprache geschrieben sind, die so viel eigenes hat, und unzählich oft auf Sitten und Gebräuche anspielen, die uns ganz fremd sind; so hielt es Herr H. H. für nöthig, den Layen eine Bibel in die Hände zu geben, die von ihnen auch dafür erkannt würde, d. h. die Lutherische Uebersetzung, in welcher allein der gemeine Mann die Bibel zu haben glaubt, jedoch aber in einer solchen Gestalt, daß der einfältigere Theil der Leser eben so wenig veranlaßt werden sollte, in dem Sonderbaren und Auffallenden, welches die Bibel vor andern Büchern hat, etwas Göttliches, als der klügere Theil, etwas Seltames, Anstößiges und Lächerliches zu finden. Herr H. H. hat nun zwar bereits in seinem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Bibelwerk auf beide Arten von Bibellehern Rücklicht genommen und dafür gesorgt, daß sie diese Abwege vermeiden können. Allein da die 7 Bände, woraus das A. T. besteht, wegen des hohen Preises von dem gemeinen Manne nicht wohl angeschafft werden können: so hat er durch einen jungen, — geschickten und geschmackvollen Mann, Herrn Schenk in Gotha, welchen er

A. L. Z 1787. Dritter Band.

an irgend einer Stadtschule als Lehrer angestellt zu wissen wünscht, diesen wohlfeilern Auszug daraus für Aermere mit Glossen und Parallelen veranstalten lassen. Daß nun diese unter den Versen hier und da sehr sparsam nebst den Parallelen stehenden Glossen in gedrängter Kürze und in einem guten Ausdruck verfaßt sind, hat seine Richtigkeit; ob sie aber auch zweckmäsig seyn und den Layen das Verstehen der Bibel erleichtern werden, daran zweifelt Rec. gar sehr. Denn wozu können wohl ungelehrte Leser die Parallelstellen nutzen? sie werden dieselben entweder gar nicht nachschlagen, oder wenn sie es auch thun, um nichts klüger dadurch werden. Denn oft kommt in den Parallelen weiter nichts vor, als ein und eben derselbe Ausdruck, der zwar dem Gelehrten gute Dienste thun und ihn auf die richtige Erklärung führen kann, aber dem Layen, der gar nichts von der Auslegungskunst versteht, gewiß nichts helfen wird, wenn nicht etwa in der Parallelstelle eine Glosse, welches aber selten hier der Fall seyn dürfte, Licht giebt. Hierzu kommt, daß die häufigen Zahlen unter den Versen, und die im Text stehenden Buchstaben, welche wieder auf eben dieselben Buchstaben bey einer Glosse hinweisen, den auch im Lesen minder geübten Layen nothwendig aufhalten, und noch dazu vielen Raum einnehmen, weil nicht nur die dazu erforderlichen Zeilen eingerückt, sondern auch die zu erläuternde Textesworte oft noch einmal in der Glosse wiederholt werden mußten. Rec. glaubt daher, daß es für die Layen zuträglicher und ersprießlicher gewesen seyn würde, wenn zwar die Lutherische Uebersetzung, weil sie doch einmal bey dem gemeinen Mann ein so großes Ansehen erhalten hat, ohne Parallelen mit größerer Schrift; die dabey nöthig scheinenden Erläuterungen aber, da, wo sie auf eine schickliche Art mit dem Text der Uebersetzung in Verbindung gebracht werden könnten, mit kleinerer Schrift gedruckt worden wären. Nur bey denjenigen Stellen, in welchen auf fremde Sitten und Gebräuche angespielt wird, oder wo wegen des großen Unterschieds der Sprache und der Denkungsart Dunkelheit herrscht, würden Anmerkungen haben gesetzt werden müssen, und zwar etwas weitläufigere, als hier absichtlich gesetzt worden

O o o o

den

den sind, weil ja doch der Laye eine vollständige Belehrung nöthig hat, wo dem Kenner des Orients schon ein kleiner Wink genung ist. Z. B. 1 Mos. 4, 1 steht bey den Worten der Eva: *ich habe den Mann, den Herrn*, die Glosse: *ich habe mit Gottes Beystand einen Mann geboren*. Wie kann doch wohl in aller Welt der Laye begreifen, daß die vom Luther übersetzten Worte dieses Sinn haben sollen? oder warum, — wird der Laye denken, — soll 2 Mos. 32, 32 *tilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast*: nach einer sinnlichen Vorstellung so viel seyn, als: *laß mich sterben*? Welcher Laye wird die bey den Worten 1 Mos. 3, 17 *verflucht sey der Acker um deinetwillen*: stehende Glosse verstehen: *er sey vieler Vollkommenheiten beraubt*. (Wer denn? der Acker? vieler Vollkommenheiten beraubt? hatte denn der Acker auch gesündigt, daß er verflucht, und so gar vieler Vollkommenheiten beraubt wurde? so scheint es. Denn der Herr Glossator setzt noch hinzu:) *die Menschen fanden das so außer dem Paradiese*. Diese ganze Glosse hätte küglich wegbleiben können, weil die gleich darauf folgende bey den Worten: *mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang*: richtiger sagt: *es wird dir nun Beschwerte machen, das Feld zu bauen*. vergl. v. 19. Auch die Glosse bey den Worten 1 Mos. 3, 22: *Nun aber, daß er nicht austrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich*; wird ein Laye, wenn er nicht Herrn Hezels weitläufige Erklärung dabey hat, schwerlich verstehen: *welches bey ihrem zerrütteten Körper nicht mehr würde möglich gewesen, folglich noch größere Unordnung würde entstanden seyn*. Andere Glossen oder Bemerkungen sind ziemlich überflüssig. Wozu braucht denn der Laye zu wissen, daß die Ehe mit des Bruders Weibe, *Leviraths* (Levirats) Ehe heiße. 1 Mos. 38, 8? oder daß die einzelnen Bücher *Mose Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium* genennt werden? Recens. führt diese Beyspiele bloß in der Absicht an, um sein Urtheil zu bestätigen, und ist weit davon entfernt, dieser glossirten Bibel überhaupt allen Nutzen abzusprechen. Herr Schenk hat sich immer durch seinen darauf verwendeten Fleiß sehr verdient um viele Bibelleser gemacht, wenn gleich nicht um alle diejenigen, für welche er hauptsächlich nach dem ihm vom Hn. H. Hezel vorgeschriebenen Plan arbeiten mußte. Die Glossen sollten ja kurz seyn und sparsam angebracht werden, um eine wohlfeile Bibel liefern zu können. Wenn also nur diese letztere Ablicht gewiß erreicht wird! Aber auch hier glaubt Rec., daß eine umgearbeitete glossirte Bibel, wie die Pfaffische ist, nur von einer Bibel-Anstalt in einem wohlfeilen Preis für die Layen geliefert werden könne.

O EKONOMIE.

MEAUX, bey Courtois: *Traité sur la Pomme de Terre avec un moulin pour en extraire*

la farine dedié à Msgr. Bertier, Chevalier Conseiller du Roi en ses Conseils, Maître des Requêtes — et Intendant — de la Généralité de Paris, par Rey de Planazu. 1786. 10 S. 4. 1 ill. K. (1 L. 10 S.)

Der durch seine *Oeuvres d'agriculture* bekannte Verfasser giebt hier eine kurze, aber interessante, Nachricht über die Kartoffeln und ihren Gebrauch, 1. von den verschiedenen Arten, deren Parmentier 19 zählt, wovon aber nur zwey ganz allgemein angeführt sind, und ihrem Anbau. Man soll sie mit dem Pflug in Furchen unterbringen, mehrmals von Unkraut reinigen, und zuletzt anhäufen. 2. Der Ertrag soll von einem Arpent Landes zu 900 gevierten Toisen an 20,000 Pflanzen 15 Zoll weit von einander 500 L. seyn, wovon nach Abzug 125 L. Kosten 375 L. reiner Gewinn bleiben. 3. Die Aufbewahrung im Winter geschieht am besten in Heuschobern, wo sie weder verfrieren noch auswachsen, oder faferig und bitter werden. 4. Verschiedene Zubereitungen für Menschen und 5. Vieh, besonders zur Mast der Kälber, Schweine, des Geflügels und der Teichkarpfen. 6. Das vornehmste ist die zu Ausziehung des Mehls, oder eigentlich vielmehr der Stärke, angegebene Mühle. Sie ruhet auf einem vierfüßigen Gestelle. Die Kartoffeln fallen durch einen Rumpf in einen etwan schuhweiten Kasten. Dieser enthält einen aufrecht stehenden, zwey Schuh hohen Kegel, welcher so wohl als die innere Seite des Kastens mit abwärts größeren dreyeckigen Klingen besetzt, zu unterst aber mit Reibeisen beschlagen ist. Zum Umtrieb dient eine horizontal darunter liegende Welle mit einer Schraube ohne Ende, die vorn eine Kurbel und hinten ein Schwungrad hat. So kommt der zerriebene Brey unten heraus, und fällt in einen andern drey Schuhweiten Kasten, dessen Boden ein Draßsieb ist. Auf diesem wird er gewaschen, und die durchgehende Stärke setzt sich in einem dritten noch weitem Kasten, wo das Wasser durch eine Seitenröhre abgelassen wird. Dieser ganze Mechanismus ist nun allerdings bequemer und zweckmäßiger, als die 1782 zu Bremen bekannt gemachte Kartoffelmühle, da sie gestampft und mit Bürsten durch Siebe gerieben werden sollten, wovon letzteres nicht recht von statten gehen wollte. Indessen wird noch immer die Frage seyn, ob im großen der französische Erfindungsgeist durch Anwendung der Maschine gegen die in Deutschland gewöhnlichere einfachere Handarbeit wirklichen Vortheil bringen möchte. 7. Die Stärke dient zu Crèmen, Gelees, und allerley feinem Backwerk. worüber die Société Royale de Medecine ein Zeugniß gegeben hat. 8. Der Abgang an Brey nach Auswaichung der Stärke, oder auch alles zusammen wird in Eßessern zur Gährung gebracht, und so Brantwein daraus abgezogen, zuletzt aber werden noch die Schweine damit gefüttert. Hierüber sind nun schon vorlängst in Schweden genauere Versuche angestellt, von Skitte, der Gräfin de la Gardie, und Allrömer, nach welchem

chen die Tonne Kartoffeln 12 Maafs Branntwein giebt.

GESCHICHTE.

PARIS: *Motifs et Résultats des Assemblées nationales tenues depuis Pharamond jusqu'à Louis XIII; avec un précis des Harangues prononcées dans les Etats Généraux et les Assemblées des Notables, par ordre de date. Extrait des meilleurs auteurs.* 1787. 105 S. in gr. 8. (5 gr.)

2. Ebendasselbst: *Procès-verbal de ce qui s'est passé à l'Assemblée des Notables, tenue au Palais des Tuilleries, en l'année 1626, sous le règne de Louis XIII. Extrait de Mercure François de la même année. Suivi de la Harangue du Roi Henri IV, à l'Assemblée qu'il convoqua à Rouen en l'année 1596.* 1787. 92 S. in gr. 8. (8 gr.)

3. Ebendasselbst, bey Royez: *Instruktion sur les Assemblées nationales, tant générales que particulières, depuis le commencement de la Monarchie, jusqu'à nos jours; Avec le détail du cérémonial, observé dans celle d'aujourd'hui.* 1787. 186 S. in gr. 8.

4. Ebendasselbst: *Listes des Notables, qui ont assisté aux Assemblées tenues en 1596, 1626 et 1627, précédées du Tableau chronologique de toutes les Assemblées nationales, convoquées depuis l'an 422 jusqu'à l'année 1627.* 1787. 23 S. in gr. 8. (4 gr.)

5. Ebendasselbst: *Objets proposés à l'Assemblée des Notables par de zélés Citoyens. Premier objet. Administrations provinciales.* 1787. 69 S. in gr. 8. (8 gr.)

Die Titel lehren schon, daß dies lauter Gelegenheitschriften sind, veranlaßt durch die letzthin geendigte Versammlung der Notabeln in Frankreich. Ein solcher Reichstag oder Nationalcongrès ist seit dem Jahr 1626 nicht gehalten worden, war also schon um deswillen, noch mehr aber wegen der Staatsreformen, die dadurch bewirkt werden sollten, für die Nation ein höchst interessanter Gegenstand. Kein Wunder also, daß er viele Fieber in Bewegung setzte, deren Führer zum Theil das Publicum darüber belehren und den Herrn Notabeln selbst gewisse Dinge zur Eeherzigung anheim stellen, zum Theil auch — ein Stückchen Brod damit verdienen wollten.

Der Verf. der ersten Schrift scheint zu den letztern zu gehören. Er sagt zwar nicht, wie sei-

ne Compilation entstanden sey: wir kamen aber bald dahinter. Er nahm nemlich die große *Histoire de France* von *Velly, Villaret* und *Garnier* zur Hand, und schrieb von Wort zu Wort alles heraus, was darinn von französischen Nationalversammlungen erzählt wird, und zwar von Pharamond an, (dessen wirkliche Existenz doch gründliche Geschichtsforscher bezweifeln,) bis auf die letzte Versammlung der Notabeln im Jahr 1626 unter Ludwig dem 13ten. Hinter jedes Excerpt setzt er in Parenthese *Velly* und dann von dessen unbestimmten Allegaten ein Paar dazu; welches possierlich genug läßt, indem die Quellen z. B. *Annal. Metensf.* nach dem Neuern stehen, der aus ihnen schöpfte. Oft mag der armfelige Schächer gar nicht gewußt haben, was das für Leute waren, deren Namen er so treuherzig mit abschrieb. So steht z. B. S. 20: *Velly, Glabert, Rodulph.* Er macht folglich aus dem *Radulphus Glaber* (nicht *Glabert*) zwey Personen. Ob er wohl gewußt haben mag, was unter dem Allegat *Spicil.* zu verstehen ist? Doch, es wäre Sünde, länger bey einem solchen Ignoranten zu verweilen.

No. 2 ist bloßer Abdruck längst bekannter Dinge.

No. 3 hat große Vorzüge vor den beiden ersten Numern. Ihr Verfasser geht methodisch und gründlich zu Werke, so gar daß er in dem ersten Kapitel vom Worte *Assemblée* etymologisch und grammatisch handelt. Im 2ten, von Versammlungen überhaupt, in Beziehung auf die Verwaltung eines Staats. Er will nichts von der despotischen sagen, als welche Volksversammlungen unstatthaft mache; sondern untersuchen, ob diese in aristokratischen, demokratischen und monarchischen Staatsverfassungen nothwendig sind? Die beiden ersten sind an und für sich schon Versammlungen. Die monarchische, sagt er S. 8, gleicht der Regierung einer Familie, die in den Händen des Vaters, der ihr Haupt ist, sich befindet. Blicke der Verf. bey dieser Vergleichung, so würde er seines Ziels verfehlt haben, welches dahin gehet, der Monarch müsse in gewissen Fällen sein Volk zu Rathe ziehen; denn wird das der Vater in Ansehung seiner Kinder thun? Er stellt also eine andere Vergleichung auf. Der Monarch ist ihm ein majestätischer und reisender Fluß, den man mit unübersehblichen Dämmen einschränkt, auf daß er nicht austrete und Schaden stifte. Und nun fragt er: sind Volksversammlungen nöthig bey Aufstellung neuer Gesetze? Antwort: Nicht bey allen, aber wohl bey Grundgesetzen. In solchen Fällen, meynt er, wäre der Monarch, als der erste Unterthan, — wieder eine neue Vergleichung! — zu betrachten, und als solcher müsse er mit den Stiftern der Monarchie, d. i. mit seinen Mitunterthanen, zu Rathe gehen, wenn es darauf ankomme, ihr Werk, nemlich Fundamentalgesetze, zu zerstören. Würde er es doch
O o o o 2 ein-

thun; so müßten ihm die Unterthanen zurufen: Du bist Monarch, und nicht Despot! — Im 4ten und in den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von den französischen Volksversammlungen insonderheit. Er geht dabei bis auf die alten Deutschen und Gallier zurück. Er zeigt, wie die verschiedenen Volksklassen in Frankreich sich nach und nach gebildet haben; thut auch einen Vorschlag, wie die Nation einfacher und bequemer eingetheilt werden könnte; nemlich in den Adel und das Volk. Man müsse unterscheiden zwischen *Assemblees des Notables* und *Assemblees de Notables*, jene bedeuten Versammlungen aller Notabeln, oder Großen des Reichs: diese Versammlungen einiger derselben. Die neueste war also eine *Aff. de Not.* — *Etats généraux*, sind, wie sich ohnehin versteht, verschieden von den *Aff. des* und *de Not.* Denn jene, die im J. 1614 zum letztenmal gehalten wurden, waren allgemeine Versammlungen aller Reichsstände, oder Reichstage. — Bey der chronologischen Anzeige aller allgemeinen und besondern Nationalcongresse erzählt der Vf. die Veranlassungen und Schlüsse derselben. — Im 24sten Kap. wirft er die Frage auf: Warum sind die Reichsstände seit Ludwig dem 13ten, bis jetzt, nicht zusammen berufen worden? Und nun höre man, wie superfein der Vf. antwortet: Richelieu, Mazarin und Ludwig der 14te hielten sich, jeder insbesondere, für zu groß, und unter ihrer Regierung war die Nation zu klein; Ludwig der 15te aber wurde von der Nation zu sehr geliebt, — auch unter der Wirthschaft einer Pompadour und einer Barri? — als daß ihm wäre widersprochen worden. — Das nächste Kapitel ist überschrieben: Warum hat Ludwig der 16te die Versammlung der Notabeln berufen? Antwort: *La raison de sa conduite est dans son coeur, autant que dans son esprit.* Hierauf folgt das königl. Schreiben vom 29 Dec. 1786, wodurch die Notabeln zusammen berufen wurden; und dann die vollständige Liste derselben, nebst den Punkten, worüber sie, nach den Wünschen der Nation, sich berathschlagen sollten.

No. 4 ist äußerst kurz und gleicht einem bloßen Register.

No. 5 enthält 1) eine schon 1750 gedruckte, aber sehr rar gewordene Abhandlung über die Nützlichkeit der Provinzialverwaltungen; 2) einen Auszug aus Hn. Neckers bekannten, seinem König 1778 übergebener Schrift über denselben Gegenstand; 3) *Projet d'Administrations municipales, des Généralités, Districts et Arrondissemens par feu M. le T. . . .* Aus einem 1778 gedruckten Werke. 4) *Examen des administrations provinciales; par M. D. S. P.* Aus einem 1782 gedruckten Werke (*de l'ordre des Administrations provinciales*), das aber doch selten seyn soll. Bekanntlich waren die

se Provinzialverwaltungen ein Hauptgegenstand der Berathschlagung, den man auch gegenwärtig zu realisiren sucht.

PHILOLOGIE.

WIRZBURG, bey Stahel: *Wörterbuch für das (die) vom Herrn Professor Specht herausgegebene griechische Sylloge.* 1786. 152 S. (6 gr.)

Etwas spät war es freylich, daß man das Bedürfnis eines Wörterbuchs zu des bereits 1780 verstorbenen Professor Spechts griechischem 1776 erschienenen Lesebuche jetzt erst fühlte; indeßen hat dies nichts weiter auf sich, wenn nur das Büchlein sonst gut und zweckmäßig gerathen ist. Dieses Lob kann ihm Recens. im Ganzen geben, und einige kleine Erinnerungen fügt er nur in der guten Absicht bey, um dem Register bey einer künftigen Auflage noch mehr Brauchbarkeit geben zu helfen. Was selbst bey Gedikens Wortregister Kenner vielleicht nicht ohne Grund gewünscht haben, daß wenigstens bey feltneren Bedeutungen die Seitenzahl des Buches angegeben seyn möchte, fehlt auch hier. Die Accente vermiffen wir ungern, und hin und wieder stiefsen wir doch auf Bedeutungen, die uns nicht richtig oder nicht bestimmt genug schienen. *Ακριβεια*, als Feminin von *ακριβης* ist vermuthlich Druckfehler. — *Αμελει*. soll sich zuweilen nicht übersetzen lassen, was sich doch Recens. überall getrauet. — *Διαβροκοειν* ist übersetzt: *einem um die Nase herumführen*; wie macht man das? In Recens. Gegend sagt man wenigstens: *bey der Nase herumführen*. — Aeacus, Höllenrichter, Hekate, Höllengöttin, Pluto, Gott des Höllenreiches. Warum überall Hölle? Warum nicht lieber Unterwelt? — *Ηλεκτρον* ist erklärt durch *Electrum*: Recens. befürchtet nur, der Anfänger wird das letztere so wenig kennen, als jenes. Ueberhaupt sind mehrere eigene Namen von Personen aufgeführt, ohne Notiz von ihnen zu geben. Wollte oder konnte der Verf. von ihnen nichts sagen, so hätte er sie füglicher weggelassen. Der Artikel *Apaturia* lautet so: „Ein viertägiges (richtiger: dreitägiges) Fest zu Athen, wie es heißt, (warum so zweifelhaft?) zu Ehren des Bacchus.“ Provinzielle Wörter, *ertattert*, (*εμβροτητος*), *Schroll* für Erdcholle dürfen wir wohl nicht rügen, weil das Büchlein doch nur für die Wirzburgische Jugend bestimmt ist; aber Sprachunrichtigkeiten, z. B. *sich verreifen*, *sich vomiren*, würden in einer künftigen Auflage doch besser wegbleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12^{ten} September 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Handbuch für junge Kaufleute*, in drey Abtheilungen. 1787. 480 S. 8. (20 gr.)

Von dem, der ein solches Werk unternimmt, sollte man eine reife Beurtheilung, gründliche Einsicht ins Ganze und in alle einzelne Theile der Wissenschaft, nebst der Gabe eines ordentlichen Vortrags, und einer untadelhaften Schreibart erwarten. Aber leider ist dieses bey diesem Verfasser nicht zu finden. Es mangelt offenbar dem Hn. Landerer an Anlage und Kräften, um etwas gutes oder wenigstens brauchbares, in diesem Fache leisten zu können. Bey aller seiner mehr als 20 jährigen Erfahrung, (wie er in der Vorrede sich verlauten läßt,) ist seine Arbeit doch nicht von Werth, und wir können sie mit gutem Gewissen jungen Leuten unmöglich empfehlen. Hier sind einige Beweise unsers Urtheils. — Was der Vf. S. 69 vom Ursprung der deutschen Hanse sagt, zeigt eine sehr eingeschränkte Belesenheit in der Geschichte an. Er meynt, das alte Wort: Hanse, habe gleich Anfangs schon ein Bündniß bedeutet, und die Entstehung, so wie auch die nächsten Ursachen dazu, wären in Dunkelheit gehüllet. — Er weiß also nicht, daß schon im 10 u. 11 Jahrhundert, folglich lange vorher, ehe noch die beiden Städte Lübeck und Hamburg sich in ein Bündniß mit einander eingelassen hatten, Hanse — einen Maskopeyhandel bedeutet, den die Kaufleute aus einer deutschen Stadt oder aus mehreren zusammen unter sich errichteten, um in den damaligen Fehdezeiten ihren Geschäften bessern Nachdruck geben, und desto ungestörter reisen und handeln zu können? Die förmliche Städte- oder Hanfaverbindung im 13ten Jahrhundert war zwar eine Folge einer Privateinrichtung, wurde aber nun erst zu einer Staatssache. — Nach S. 280 sollen (wie der Vf. sich ausdrückt) in Amerika, *Portobello*, *Veracruz*, *Mexiko*, u. s. w. jetzo die große Meße der Welt seyn. S. 300 wird der *Actienhandel* unter die vortreflichsten Handlungsarten gezählt, und zwar aus dem Grunde, weil er kein allzugroßes Kapital erfordert, oft aber großen Gewinn bringt. Nach Rec. Einsicht könnte einer mit eben so gutem Grunde
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

alle Hasardspiele für vortreflich erklären. — Die Proportion bey unsern heutigen goldenen und silbernen Münzen soll sich (f. S. 377) wie 1 zu 14 bis 15 verhalten. Also nicht 15 $\frac{1}{2}$? Die Berechnung des Pari zwischen Hamburg und Lissabon ist ganz falsch. Wie kann ein Mann, der halbweg Bescheid weiß, 64 $\frac{1}{2}$ Grot Banco zum Pari annehmen? Der Kettenatz soll so stehen:

	Was	1 Cr.?
w. 256	-----	1 Mk. P.
58	-----	57 Mk. Cölln.
1	-----	288 Gr. f.
282	-----	67 Duc.
1	-----	96 Sch.
1	-----	2 Gr. vl.
<hr style="width: 100%;"/>		
Fac. 50 $\frac{221}{288}$		

Jetzt (im Jul. 1787) steht der Cours von Hamburg auf Lissabon zu 45 $\frac{7}{8}$, und von Lissabon zurück auf Hamburg 46 $\frac{1}{2}$. S. 381 heißt es: „So hat z. E. die Russ. Rubelwährung, nach Rubel zu 10 Griewe „a 10 Kopeken zu rechnen, keine Veränderung erfahren; aber die darnach benannten Münzsorten sind nach veränderten Münzfuß viel schlechter geworden, denn zuvor wurde eine Goldmünze, die 100 Kopeken in Silber galt, mit dem Namen „Rubel benannt, und war über 5 Mk. hamburg. Bankgeld, jetzt heißt Rubel eine Silbermünze von 100 Kopeken in Kupfer, welche nur zu 10 Sch. H. Banco anzusehen ist.“ — Ob der Vf. weiß, was er sagt? Es ist in Rußland mit dem Münzfuß eben so, wie in den meisten andern Staaten, zugegangen, nemlich die Münzen sind nach und nach geringhaltiger geworden. Indessen ist das auch nicht plötzlich, sondern stufenweise geschehen; z. E. im J. 1745 wurden aus 1 Pf. Silber, 77 Solotnik fein, und 19 S. Zusatz an Kupfer, 15 Rubel, und 84 Kopecken zu ganzen, halben und $\frac{1}{2}$ Rubel gemünzt. Ein Pf. Silber zu Griewen, 72 S. f. Silber, und 15 oder 24 S. Kupfer, daraus wurden auch 15 R. 84 K. geprägt. Nach Verordnung der jetztregierenden Monarchia, sollen nun aus dem Pf. Silber von 72 S. fein und 24 S. Zusatz, 17 Rubel und 6 $\frac{1}{2}$ Kop. geschlagen werden, wodurch das neue Geld um etwas mehr als 7 $\frac{1}{2}$ an Gehalt verringert worden ist. Zur Bestätigung verweisen wir
Pppp
Hrn.

Hn. L. auf die Königsberger Courszettel vom jetzigen Jahr, worauf die alten Rubel zu 3 G. 19 Gr., und die neuen zu 3 G. 6 Gr. notirt sind. Wenn nun diese da $3\frac{3}{4}$ G. gelten; und die Carl- und Louisd'or zu gleicher Zeit für 15 G. 20 Gr. cursiren, so sind bey uns die neuen Rubel in Louisd'or zu 5 R. gewis 24 $\frac{1}{2}$ Ggr. werth. Die Schätzung des neuen Rubels auf 10 Sch. hamb. Bankgelds ist also abgeschmackt; er gilt gegenwärtig 33 bis 34 Sch. B. — Die Schreibart ist nicht nur in einzelnen Wörtern, sondern auch in der Wortfügung, erbärmlich, und wider die Regeln der Sprache verflößt der Vf. wohl zehnmal auf jeder Seite. Er schreibt *vor* und *für*, nachdem es ihm einkommt, die Personen *auf* welche man Waaren verkauft, Gewicht *von* al Marco, Assignationen *auf* der Bank, oder *auf* dem Monte de pietà; *Vollzug* statt *Vollziehung*; zu *mehren* Befehlen, *Verchluss*, st. *Verchließ*; nach *befehlens* *Begehung*, st. nach *geschehener* Verhandlung, *uvvorhersehende* Fälle von *deuen* Arbeitern, bis zu *Einlangung* der Nachricht, st. bis *Nachricht* eingegangen ist u. s. w. — Die Briefe, welche der Vf. zu Mustern aufstellt, sind unter aller Kritik.

NATURGESCHICHTE.

HALLER, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *Friedrich Wilhelm von Leyffer*, Königl. Preuss. Kriegs- u. Domainenraths, *mineralogische Tabellen*, nach Kirwans Mineralogie entworfen, nebst einem Anhang von Versteinerungen. Fol. 34 S. 1787. (8 gr.)

Der Hr. Verf. hat, wie schon der Titel sagt, *Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie* hier in Tabellen gebracht, und denen, die Cabinette nach diesem System ordnen wollen, gewis eine sehr große Erleichterung verschafft. Wie er aber selbst in der Vorrede gesteht, hat auch dieses System noch nicht den Grad der Vollkommenheit, der zu wünschen wäre, das läßt sich aber auch kaum noch erwarten, und Glück genug für die Wissenschaft, wenn jeder, der in Zukunft noch Systeme bekannt machen wird, seinen Vorgänger um etwas übertrifft, und dadurch dem Zweck um einen Schritt näher kömmt, nach dem die Bemühungen so vieler braver Männer gerichtet sind.

Da der Hr. Verf. den Voratz hatte, nicht von der *Kirwanschen* Ordnung abzugehen; so kam er freylich oft genug in die Verlegenheit, hin und wieder etwas wider seine eigene Ueberzeugung hineinzuordnen, und eben so wohl Fehler als Widersprüche in die Tabellen fortzupflanzen, von denen Hr. *Kersten* in dem *Lempeschan Magazin für die Bergbaukunde*, im 4ten Theil, eine gute Anzahl aufgedeckt, und zum Theil verbessert hat. Einige Zusätze und Noten von dem Hn. von L. haben eine ähnliche Absicht, die doch nicht durchgehends erreicht worden ist. Er hat z. B. statt der Benennung *Hornstein* allemal das Wort *Hornschiefer* gewählt, welches doch in der Uebersetzung von Kirwans

Mineralogie nicht ein einzigesmal vorkömmt. Vorerste ist *Hornstein* und *Hornschiefer* nicht eben dasselbe, und zweytens kann man jetzt nicht behutfam genug mit dem letztern Worte umgehen, weil durch den unrichten und oft unbestimmten Gebrauch desselben eine auffallende Verwirrung entstanden ist. Auch heißt es S. 13 in der zweyten Note: „Hierher (zur zellenförmigen Lava) gehört der Rheinische Mühlstein und der von Grauwinkel.“ Von jenen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er wirkliche Lava ist; aber der Grauwinkelsche Mühlstein ist wahrer Porphyr, dessen Aechtheit die darinn befindlichen kleinen Hölungen nichts benehmen. In keiner Abänderung desselben lassen sich Quarz und Feldspat - Punkte in dem blaßrothen thonigen Grunde genauer unterscheiden. Auch soll es nach der gleichfolgenden Note, feuerschlagenden vulkanischen Pechstein geben, woran Rec. zweifelt. Der Anhang von Versteinerungen, in dem auch die Dendriten und Aetiten kurz erwähnt sind, ist nach des Linné Natursystem des Mineralreichs von Gmelin bearbeitet, vorzüglich weil sie da nach den Originalen geordnet sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Delalain: *Almanach des Muses* 1787. 34 S. 12. (9 gr.)

Diese Auswahl flüchtiger französischer Gedichte, ist unter allen Sammlungen der Art, die jährlich zu Dutzenden erscheinen, allein würdig, auch außer Frankreich gelesen zu werden. Ihr Werth sank schon seit einigen Jahren; *Dorat*, *Pezai*, *Barthe* und *Colardiau*, die Verfasser der besten Beiträge, starben kurz nacheinander und ihre Stellen sind nicht ersetzt; — indessen findet man noch immer manches schöne Stück, voll Leichtigkeit, Feinheit und Reinigkeit in Geschmacke und Ausdrucke. — Originalität, Schwung, Einsicht, tiefe Empfindung und eine helle Farbengebung, sucht man dagegen vergebens. Unter dem Drucke des einförmigsten schleppenden Versbaues, immer im Takt abgeschnittener Alexandriner, die paarweise, einer des Sinnes, der andere des Reims wegen, zusammengejocht sind, dehnt sich der furchtsame Flug des Dichters, nur über die Oberfläche alltäglicher Gedanken, hin. Enthusiasmus und Begeisterung sind über ihrer Sphäre; Wäre ein *Pindar* in Paris, die Chanfonniers hielten ihn für berauscht, oder wohl gar für einen Narren; wie ihr Apoll von Ferney ihn schon zu beurtheilen beliebte. Bey dem Soupé eines Generalpächters, den seine Gäste wenigstens einen *Mäzen* nennen; im *Bureau d'Esprit* älterer Koketten und im Boudoir einer Schauspielerinn, lernt man freylich witzige Schmeicheleyen, beißende Epigrammen, treffende Satiren, wollüstige Gemälde, oder zweydeutige Tändeleyen; — Aber nie den Ausdruck wahrer Empfindung, neuer Bilder und Gleichnisse, die man allein in der Nähe der Natur findet.

Wir bemerkten mit Vergnügen in der diesjährigen Sammlung (S. 42) eine sanfte, vortrefliche Fabel, von einem Ungenannten: (S. 222) ein edles schönes Lob einer jungen Dame; (S. 131.) Ein niedliches Lied von Hn. *Carnot*, einem Ingeaieur-Officier, und (S. 37.) eine einfache natürliche Epistel von Madme. *Verdier*. Die Verse der Herren *Daillant de la touche* und *Hoffmann* (eines Lothringers) verdienen auch vortheilhaft bemerkt zu werden; von jenem gefielen uns besonders die S. 10 und 90; von diesen die launigten Stenzen *d'un provincial à Paris* und *l'esprit du Siecle*. Mit der feinsten Ironie, (den bestgewählten und gerechtesten Vertheidigungswaffen,) schildert Hr. *Roman* in seiner Epistel an den Abt Cr. S. 203. die schädlichen Folgen des Systems, der sogenannten philosophischen Sekte der neuen Pyrrhonisten:

*Jette les yeux sur l'univers :
examine les biens divers
qu'a produit la Philosophie.
Les préjugés sont abattus ;
plus de Crimes, plus de Vertus ;
plus de Culte, plus de patrie.
L'egoïsme, la liberté
et la science universelle
sont les prodiges qu'avec elle
Amène cette deité u. s. w.*

Aus *Voltaire's* unerschöpflichem Nachlasse fliegender Blätter hat der Herausgeber wieder einige aufgefunden; die meisten sind unbedeutend. Die *Adieux au Roi de Prusse 1740* und die *Quatrains* (S. 109) sind davon auszunehmen; Wir führen unfern Lesern, zur Probe folgendes an:

*Tout annonce d'un Dieu éternelle existence ;
on ne peut le comprendre, on ne peut l'ignorer,
La voix de l'univers annonce sa puissance
et la voix de nos Coeurs dit, qu'il faut l'adorer.*

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß unsere deutsche Dichter sich niemals so weit von der Natur entfernen, daß Witz (*esprit*) und ein ängstlicher Geschmack das Haupt-Verdienst ihrer Produkte werde, wozu es jetzt leider bey unfern westlichen Nachbarn gekommen zu seyn scheint.

PARIS, bey Prault: *Oeuvres de Mr. Leonard*, Quatrième edition. 1787. deux volumes. — Mit Kupfern.

Der erste Band enthält die größtentheils bekannten, und allgemein geschätzten Idyllen dieses Dichters, in vier Bücher abgetheilt, nebst einer Nachahmung von Thomsons Jahreszeiten. Im zweyten findet man eine Umarbeitung von *Montesquiens Temple de guéde*; *Alexis*, ein Schäfer-Roman, mit *Verten* untermischt — einen Brief über eine Reise des Verfassers nach den Antillen, seinem Vaterlande; und endlich seine übrigen kleinern Gedichte,

Leonard ist unstreitig der beste französische Idyllen-Dichter. Er arbeitete meistens nach einem fremden Plane; — Gefsner, Theokrit, Virgil, Bion und Moschus wurden von ihm, so zu sagen, nur frey übersetzt; man verzeiht ihm aber gerne den Mangel an Erfindung, indem er uns durch eine fließende Versifikation, und eine liebenswürdige Philosophie entschädigt.

Seine Jahreszeiten sind nur eine schwache Nachahmung von Thomson, in Betracht der Malerey; aber voll sanfter Empfindung und Wärme und weniger gedehnt, als *St. Lamberts*; jeder Gesang hat ein neues Silbenmaafs, welches die Lektüre weniger ermüdend macht. Unter den übrigen Poasien bemerkten wir vorzüglich eine abgekürzte Uebersetzung von *Mylsus* Leander und Hero; einige Romanzen, und das Lied: auf einem Grabe, S. 261. — Wir glauben jedem Freund der Dichtkunst, der Natur, und sanfter Empfindung diese Sammlung empfehlen zu dürfen.

PARIS; *Idilles ou Contes Champêtres* par Midlle Leveque. 1786.

Diese Idyllen, in Gefsners Manier in harmonischer Prosa, sind so einfach und reizend, daß sie hie allem vorzieht, was die Franzosen in diesem Fache besitzen. Die Gemälde aus der Natur sind nicht neu, aber die Moral so sanft und edel; die Empfindung so rein und unschuldig, daß dieses Büchelchen gewiß jedem guten Herzen gefallen muß. Die Verfasserinn ist ein sechzehnjähriges Mädchen, und widmet ihre Versuche ihren Eltern. —

AMSTERDAM und PARIS, bey Viffe: *Oeuvres complètes du Comte de Caylus* avec. Figures To. I. II. III. IV. V. VI. 1787. gr. 8. jeder Band, nahe an 400 S. oder drüber.

Der Graf *Caylus* wurde 1692 geboren, und zeichnete sich in seiner Jugend in den Feldzügen in Catalonien, und bey der Belagerung von Freyburg aus. Nach dem Frieden folgte er ganz seiner Leidenschaft für die schönen Künste und Wissenschaften und that eine Reise nach Italien, die ihn in seiner Neigung zu dem Schönen und Großen bestärkte. Dies ist die Epoche, wo sich das gelehrte Leben des Grafen anhebt. Im Jahr 1715 gieng er im Gefolge des französischen Gesandten nach der Levante. Was ihn zu dieser Reise antrieb, war seine Begierde, die Denkmäler des alten Griechenslands zu sehen. In Smyrna beschloß er die Ruinen von Ephesus zu besuchen, ein Unternehmen, das mit vielen Gefährlichkeiten verknüpft war, weil die Räuberbande eines *Caracayali* diese Gegenden sehr unübersichtliche machte. Der Graf kleidete sich sehr schlecht und dürftig, und suchte zwey Räuber von dieser Bande auf. Er entdeckte ihnen, daß er aus Liebe zu den Wissenschaften Willens sey, eine Reise nach Ephesus zu thun, und sich, zu seiner Sicherheit, ihrem Schutz für eine gewisse Summe Geldes anvertrauen wolle, die er ihnen, bey seiner glücklichen Wiederkehr

kunft, zu Smyrna auszahlen werde. Die Summe war sehr mäfsig, und seinem dürftigen Ansehen angemessen. Die beiden Räuber gingen den Handel ein, und begleiteten den Grafen auf seiner ganzen Reise; sie bewiesen ihm die äufferste Sorgfalt und Ergebenheit. Sie stellten ihm ihren Oberhaupte vor, der, als er von dem Zweck der Reise des Grafen unterrichtet wurde, einen Antheil daran bezeugte, wie man ihn von einem Barbaren und Räuber von Handwerke nicht vermuthet hätte. Er machte ihn selbst auf einige Denkmäler in der Nachbarschaft aufmerksam, und gab ihm zwey vortrefliche arabische Rennpferde. Der Graf legte so mit der grössten Bequemlichkeit und einer Geschwindigkeit, die an Zauberey gränzte, seinen Weg zurück; er sah alles, was er sehn wollte, brachte noch eine Nacht in dem Fort des *Caracayali* zu, und erreichte Smyrna ohne dem mindesten Unfall. Er that noch mehrere Reisen, und bewies sich zeitlebens als ein aufgeklärter Kenner und Besitzer der Künste. Er begnügte sich nicht blofs, Künstler aufzumuntern und Talente zu belohnen, er war selbst Künstler, Gelehrter, Maler, Kupferstecher, Musiker. Er stiftete Preise in den beiden Academien der Malerey und Bildhauerkunst, und der Inschriften, und starb 1765 im 73 Jahre. Sein *Recueil d'antiquités* in 7 Quartbänden ist sein bestes, mühsamstes, und allgemein geschätztes Werk, allein weder dieses, noch die *Vies des Peintres*, machen den Inhalt gegenwärtiger Sammlung aus. Sie fafst blofs seine *oeuvres badines*, die minder ernsthaften Beschäftigungen seiner Nebenstunden, in sich.

Der Herausgeber hat sie in 4 Abtheilungen und Lieferungen abgefondert; die erste begreift die *Ritter-Romane*; die zweyete die *Miscellaneen*; die dritte die *morgenländischen Erzählungen* und *Feen Märchen*, die vierte, die *Facéties*. Letztere haben den Grafen nicht allein, sondern eine Gesellschaft Gelehrter zu Verfassern, unter deren Anzahl *Duclos*, *Crcbillon*, *Voisjeon* waren. Die Bände, welche Recensent vor sich liegen hat, enthalten die erste und zweyte Lieferung: den Ritter-Roman, *Tiran le Blanc*, aus dem spanischen, und *le Calvandre fidele*, aus dem italienischen überfetzt; *les soirées du bois de Boulogne: Recueil de ces Messieurs: Histories ramassés*; *les manteaux*. Das Bildniß des Grafen, und die zwey Kupfer jedes Bandes, sind sauber gestochen.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, im Schwickertischen Verlage: *Terenz* neu verdeutscht von *Joh. Ge. Christoph Neide*, Prorector am Stadtgymnasio zu Magdeburg, Anderer Theil 1787. 238 S. 8. (16 gr.)

Bey einer Uebersetzung, deren erster Theil über die Gränzen der A. L. Z. zurückgeht, und über deren Güte billige Richter einverstanden gewesen sind, dürfen wir nur versichern, dafs der zweyte Theil mit gleichem Fleisse gearbeitet ist. Rec. will dennoch nicht leugnen, dafs er hin und wieder eine Stelle anders verstehe, oder sich anders gedrückt haben würde, aber er darf bey einem so guten Uebersetzer nicht zu sehr ins Kleine gehen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Gießen. Joannis Christ. Carol. Jan*, Dissert. inaug. de prorogatione et coarctatione conventionali fatalis interponendae appellationis 1787. 23 S. 4. Die streitige Frage: Ob das *fatale interponendae appellationis* durch Privatvergleich der Parteyen verlängert oder verkürzt werden dürfte? — besonders das erstere, wogegen sich mehrere Zweifel machen lassen, wird hier aus dem Grunde bejahet, weil ein jeder sich seines individuellen Rechts begeben dürfe, und den Parteyen überhaupt freystehe, die Ordnung des Processes zu ändern; das allgemeine Beste aber hier nicht einschlage, da es blofs um den Vortheil der Paciscenten zu thun sey. Auch der *L. 5. §. 6. C. de temporib. et reparat. appellat.* begünstiget diese Meynung. Wenn aber der Verfasser das *Concept der Cam. Ger. Ordnung P. II. tit. 32. §. 1.*, wo es ausdrücklich heift: „Dafs kein Richter, auf der Parteyen „Ansuchen und Begehren, längern Termin den 10 Tage „Bedacht zu appelliren geben soll, etc.“ blofs von dem Ansuchen des Appellanten, nicht beider processirenden

Theile, verstanden wissen will; so thut er dieser deutlichen Vorschrift unfreutig die grösste Gewalt an, und wird gewifs beym Reichs-Cammer-Gericht mit seiner Hypothese nicht fortkommen.

Leipzig. Pr. *De religionis notitia, cum rebus, experientiae obuiis et in facto positis, copulata.* Pars II. 18 S. 4. Die Mosaischen Erzählungen von Kain und Abel bis auf Abraham, letztern mitgerechnet, werden hier eben so als buchstäblich wahr vorausgesetzt und die Geschichte der göttlichen Offenbarung durch Worte und Begebenheiten daraus hergeleitet, wie derselbe Vf. es in Ansehung der ältern Erzählungen in einem frühern Progr., das in der A. L. Z. ebenfalls angezeigt worden, gethan hat. Unter einer andern wenigstens eben so möglichen, Voraussetzung könnte es scheinen, dafs in diese alten Urkunden zu viel und ein zu bestimmter Sinn hineingelegt werde. *Ascetischen* Werth behielte diese Erklärung vielleicht auch alsdann, wenn der *historische* sich nicht behaupten liesse.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 13^{ten} September 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

PARIS, bey dem Verfasser: *Une année de la vie du chevalier de Faublas*. 1 2. 3. 4. 5. partie. 1787. 12. zusammen über 800 S. (2 Rthlr)

Ein Jahr aus dem Leben eines jungen Wüßlings von Stande, in der glänzenden Hauptstadt Frankreichs, unter ihren mannichfaltigen Aufritten und Zerstreungen, und in den Gesellschaften vom ersten Ton verlebt, macht ein eignes, reizendes Gemälde aus, von dem die Decenz, wegen der zu großen Treue, zwar oft den Blick wegwendet, das aber doch etwas Anziehendes und Gefallendes, und vor so vielen neuen Broschüren dieser Gattung das Verdienst voraus hat, Unterhaltung zu gewähren. Am auffallendsten ist die Rolle einer verführerischen, jungen Markise, einer wahren weiblichen *Lovelace*, nicht zwar von der Gattung, wie in den *liaisons dangereuses*, aber gewiss eben so wahr und künstlich angelegt. Die Leser werden nicht erwarten, das Rec. die verwirrten Fäden aller dieser unzähligen Abenteuer, Liebschaften, Treulosigkeiten, Versöhnungen, Freudenfeste u. s. w. entwickeln soll; sie endigen mit dem Zweykampfe, der Flucht, und Heyrath des Helden. Das, was die Franzosen *gaité*, und wir Deutsche Schlipfrigkeit nennen, macht einen Hauptzug dieses Romans aus. Einige Begebenheiten sind dialogirt. Die Schreibart ist leicht, und der Verfasser ein Herr *Louvet*.

WIEN, bey Kurzbek: *Lebensgeschichte des Don Varasque von Figueroas*. Herausgegeben von einem k. k. Soldaten. Erster Theil. 1785. 263 S. und 12 S. Vorrede. 8.

Dieses ist die erste Hälfte einer freyen Bearbeitung eines alten sehr bekannten Romans: *Le solitaire espagnol, ou Memoires de Don Varasque de Figueroas*, der in sich selbst Kraft genug hat, der Vergessenheit noch lange Trotz zu bieten. Rec. erinnert sich, außer der Leidner Ausgabe vom J. 1758, eine von 1738, ebenfalls zu Leiden in 2 Duodezbanden gedruckte, gesehen zu haben; ob aber diese die älteste ist, oder ob es noch ältere giebt, ist ihm nicht bekannt.

Der Herausgeber der vor uns liegenden Umarbeitung kündigt sich als einen Jüngling an, der *A.L.Z. 1787. Dritter Band.*

durch eigne ganz verzeihliche Schuld, und durch Bosheit und Dummheit anderer Leute sehr unglücklich ist, und nun die Feder zur Hand nimmt, um seine äußerst traurige Lage, wenigstens so lange er schreibt, etwas minder zu fühlen. Da er überdem Erziehung und Sitten zeigt, und sich als einen ziemlich heilen Kopf beweiset, der es mit der Aufklärung im katholischen Deutschland so gut meynet als mit der Tugend überhaupt, und der gern so nützlich seyn will, als er kann, so würde dieses gewiss jeden gutdenkenden Kunstrichter bewegen, auf alle Fälle ein Auge zuzuthun. Wir finden aber mit Vergnügen, das das eben nicht nöthig sey, und das, wenn man alle Flecken dieses Buches aufs strengste rügt, dennoch Lobenswürdiges genug übrig bleibe, die Fehler reichlich aufzuwiegen; denn, sein Buch ist bey allen seinen kleinen poetischen Gebrechen, zu denen man, wenn man billig seyn will, mehrentheils den Grund in der Lage des Umarbeiters eher als in seinem Kopfe suchen muß, sehr lehrreich und nützlich für viele Menschen. Wir wollen ihm also unsere Anmerkungen nicht vorenthalten, in sofern sie ihm bey der Ausarbeitung der zwoten Hälfte, oder bey einer neuen Ausgabe der ersten, nützlich seyn können, und sagen ihm demnach, das seine Vorrede weder so gut, noch so anständig geschrieben sey, als sein Buch; auch dünkt es uns kein geringer Uebelstand, das die beste Stelle dieser Vorrede (auf der vorletzten Seite,) dem Herrn *Lisewitz* und dessen *Rede eines Gelehrten* ohne alle Anzeige abgeborgt ist. — Das der Hr. Verf. für sein Leben gern Noten macht, ist kein Berasch ein Drittheil seines Buches mit größtentheils entbehrlichen Noten anzufüllen. Wir errathen allerdings, zu welchem Ende besonders die häufigen Citationen aus lateinischen, griechischen, französischen, und deutschen, alten und neuern, bedeutenden und unbedeutenden Schriftstellern beygebracht sind: aber zu eben dem Zwecke wäre eine einzige von jeder Art hinreichend gewesen, und das Buch selbst würde allenfalls schon darthun, das dieser junge Soldat zu etwas mehrerem taugt, als das Gewehr zu präferiren. *Livius* ist kein so feltner Schriftsteller, das man zwey Seiten aus ihm in einer Note abzuschreiben braucht, wo schon die Anführung des Kapitels hinreichend, oder gar unzeitig gewesen seyn würde. — Die Geschichte der Stadt Toledo, und

Q 999

und andre Einschüffel hätten wegbleiben müssen; so hätte auch das Leben des Cid, und das lange französische Gedicht mit der untergelegten Uebersetzung, so schön die letztere ist, besser in einen Anhang zum zweyten Theile getaugt, wofern sie ja dem D. Varasque beygefügt werden sollten. — Der Stil des Verf. ist besser, wenn er erzählt, als wenn er dialogirt; man schreibt wohl in solchen Perioden als hier die Leute reden, aber im Umgang sind sie zu rhetorisch. — Die Sprache und Rechtschreibung des Vf. ist mehrentheils rein und richtig; aber mitunter, obwohl nicht häufig, stößt man doch auf Verwechslungen des *für* und *vor*, auf *ich schließe* statt *ich schliesse*; *Uiber*, statt *Ueber*, *Fuße* für *Füße* etc. Der Ausdruck des Verf. ist im Ganzen correct, und schielet selten; doch fanden wir: „Der Schaum eines tollen Hundes stand ihm vor dem Munde,“ wo der V. besser gesagt hätte: er schäumte vor Wuth.

Dafs übrigens oftmals *Figoeroas*, und auf dem Titelblatte selbst *Figueroas*, statt *Figueroas* steht, rechnen wir unter die Druckfehler, oder unter die Folgen einer undeutlichen Hand. Sonst scheint uns im Werke selbst die Bekehrung des Räuberhauptmanns ein wenig zu schnell. — Wir wünschen daher dem Hn. Vf. von ganzem Herzen das bessere Schicksal, das sein Herz und seine guten Anlagen (nach dieser Schrift zu urtheilen,) verdienen, und muntern ihn zur Bearbeitung des folgenden Theiles auf.

GERA, bey Beckmann: *Woddo, oder die Folgen der falschen Aufklärung.* 1785. 200. S. in 8. (12 gl.)

Wir gestehen, dafs uns lange keine klägliche Mixtur von gutem Willen und Unvermögen zu Gesicht gekommen sey, und begreifen nicht, wie ein Jungling, der hin und wieder noch Anlage verrieth, und, nach seiner Versicherung, einen Freund hat, der ihn so gut über die Pflichten eines Landpredigers belehrte, wie der es wagen konnte, dem Publikum solch schaales, leichtes, unverdauetes und abgedroschenes Zeug vorzulegen, als wenigstens auf *Ein hundert und achtzig* von diesen 200 Seiten anzutreffen ist. Was hülts auf zwölf Bogen zwölf mal seine Impotenz zu bekennen, wie dieser Verfasser thut, wenn dieses Bekenntniß mit seiner *durchgehends* zu Tage gelegten Selbstenfüßsamkeit so lächerlich contrastirt? — Was wir diesem Verf. sagen, das sagen wir seiner ganzen Sippschaft: nichts ist schwerer, als einen guten Roman zu schreiben; es kann, seiner Natur nach, durchaus nicht das Werk eines Jünglings seyn. Denn was fodert die Kritik und der Menschenverstand von einem Romanschreiber? Ohne Zweifel doch wohl tiefe und richtige Kenntniß des menschlichen Herzens, die sich aus keinem Compendium, sondern einzig durch lange Erfahrung erwerben läßt, Kenntniß der Welt, mithin den zu beiden unentbehrlichen, innewachen Beobachtungsgestalt und ein geübtes und scharfes Auge; — ferner keine proletarische, son-

dern gründliche Philosophie des Katheders sowohl als des Lebens, und überdem eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, der keine einzige Disciplin ganz fremd seyn darf, wenn man sich nicht der Beschämung aussetzen will, oftmals von bloßen Lehrlingen zurecht gewiesen zu werden. Hierzu kömmt noch eine genaue Bekanntschaft mit allen Ständen, mit ihrer eigenthümlichen Denkart, mit der ihnen eignen Sprache u. s. w. Anders handelt, denkt u. spricht der Edelmann, anders der Prediger, anders der Jurist, anders der Kaufmann; und der Ton des kleinsten Handwerkers ist vom Tone des Bauern himmelweit verschieden, und der Romancier muß alle diese Nüancen zu treffen wissen. Er muß in einem hohen Grade die Gabe der Darstellung, Reichthum der Sprache, Mannichfaltigkeit und Geschmeidigkeit des Ausdrucks, und vertrauliche Bekanntschaft mit der Grammatik besitzen; die Natur muß ihn mit gesunder von Vorurtheilen nicht umnebelter Vernunft, mit vieler Erfindungs- und Urtheilungskraft, mit einem lebendigen und richtigen Gefühl *des Schönen* nicht nur, sondern auch *des Guten*, mit bescheidnem Muthe, der ohne Infolenz, aber auch ohne Fucht, eine nöthige und heilsame Wahrheit zu sagen weiß, mit einem geschwinden und hellen Blicke für das Lächerliche, und mit *sehr vielen andern Gaben* ausgerüßet haben, zu denen sich tiefes, reifes Studium der Natur, von der er kein Haar breit abweichen darf, gefallen muß. Wer so mit eigner Ueberzeugung, und nach dem Urtheile gültiger Freunde sich fühlt, nur der hat Beruf, sich in das schwer zu bauende Feld der romantischen Dichtkunst zu wagen; denn nur von solchen Männern werden die *Tom Jones* geschrieben.

Unserm Verf. fehlt es bis jetzt an den mehresten dieser Talente. Er kennt, wie Marmontel sagte, noch keine Gesichter, und will portraituren! Ihm mangelt durchaus die feste Hand und der sichere Pinsel; er versteht keinen Charakter anzulegen und durchzuführen, seine Hauptpersonen zum Theil, wie z. E. *Woddo* und *Rader* *ne ressemblent à rien*; — Der letzte ist ein Bube, wie es, Gott sey Dank, auf dieser Welt keinen giebt; und der erstere ist ein solbernes schwankendes Menschengesicht, als vielleicht nie eines existirt hat, wenn man es außerhalb der jungen Imagination des Verfassers suchen wollte. — Es ist untre Regel, nichts ohne Beweis zu behaupten: aber wer hier Beweis fodert, der schlage das Buch auf, wo es ihm beliebt, und er wird ihn finden. Ein Mann, der den Sohn eines armen Schullehrers zu sich nimmt, *um ihn zum Büßewicht zu bilden*, ein Vater, der alle Mühe anwendet, seine tugendhafte Tochter, durch den Lehrer seiner Kinder auf den Weg des Lasters und der Ehrlosigkeit — — Uns eckelt weiter zu schreiben. Wenn es ja, welches wir zur Ehre der Menschheit bezweifeln, einen *Rader* giebt, so ist es eine sehr verwerfliche Mühe, ihn aufzustellen, und giebt es keinen, so empfiehlt sich ein Schriftsteller nicht eben von der besten Seite, der sein Behagen daran findet, dergleichen Ungeheuer auszubrüten,

LEIPZIG, bey Weygand: *Walter von Montbarry, Großmeister des Tempelordens*. In zwey Bänden. Erster Theil. 504 Seit. Zweyter Theil 528 Seit. 8. 1786. ((2 Rthlr. 12 Gr.)

Ein sehr unterhaltender Roman, welcher sich zum Theil auf wahre Geschichte gründet, mit vielem Fleisse bearbeitet, und in einer sehr reinen und guten Schreibart abgefaßt ist. König *Heinrich des Andern* von England Liebchaft mit der schönen *Rojemunde Ciffort* ist eine bekannte Sache; auch weiß man, daß er von derselben zwey Söhne haterbielt, von denen der ältere *Wilhelm* mit dem Bynamen *Longsword*, Graf von Salisbury, und der jüngere *Gottfried*, erst Bischof von Lincoln, und nachher Erzbischof zu York, war. Die Geschichte des Tempelherrnordens nennt uns um eben diese Zeit einen Großmeister *Walter*, welcher von 1189 bis 1191 diese Würde begleitete, von dessen Anstammung aber keine Nachrichten vorhanden sind. Diesen *Walter* nun macht der Verfasser des vor uns liegenden historischen Romans zu einem Sohne des Königs *Heinrich II.*, und erzählt uns dessen Geschichte, die freylich wohl seine eigene Erfindung zu seyn scheint, aber mit so vielen wahren historischen Thatfachen aus der Geschichte des gelovten Landes und der Kreuzzüge der damaligen Zeiten, auch andern historischen Begebenheiten dieses Zeitalters, verknüpft ist, daß man nur mit Mühe das Wahre von den dichterischen Zusätzen zu unterscheiden im Stande ist. Diese Geschichte giebt indessen, außer der Unterhaltung, welche sie gewährt, ein sehr treues Bild von den Sitten der damaligen Zeiten, und verdient in dieser Rücksicht also wohl den Vorzug vor einem großen Theile unserer gewöhnlichen Romane, welche sie auch an Güte der Erzählung weit hinter sich zurückläßt. Die Charaktere vieler handelnden Personen, welche aus der Geschichte genommen sind, z. B. *Heinrich II.* von England, seiner Söhne, *Heinrich*, *Richard*, *Johann* und *Gottfried*, ingleichen seiner Gemahlin *Eleonora*, des Königs *Philipp* von Frankreich, des Minstrel *Blondel von Nesle*, des Sultans *Salaadin*, der Königin *Sybille* zu Jerusalem und ihres Gemals *Veit von Lusignan*, des Patriarchen *Herachus* u. s. f. sind alle getreu nach der Geschichte geschildert. Der Vf. scheint hin und wieder alte Romanzen benutzt zu haben, wovon er indessen auch keine Nachweisung giebt. Wir würden unsern Lesern schwerlich einen Gefallen erzeigen, wenn wir uns die leichte Mühe machten, den Faden dieser Geschichte kurz auszuziehen; und lassen es daher nachdem, was wir schon angeführt haben, bey der nochmaligen Versicherung bewenden, daß Niemand, dem es um eine angenehme und zugleich auf gewisse Weise nützliche Unterhaltung zu thun ist, dies Buch unbefriedigt aus den Händen legen wird.

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Mylius: *M. Joh. Fried. Heynatz*, Rectors des evang. luth. Lyceums zu Frankf.

a. d. O. *Anweisung zur Deutschen Sprache* zum Gebrauch bey dem Unterrichte der ersten Anfänger. 1785. 224 S. 8. (6 gr.)

Die großen Verdienste, welche sich Hr. H. um die deutsche Sprachkunde und den Unterricht der Jugend darinn schon erworben hat, bekommen durch diese zwar kurze Anweisung dazu gleichwohl einen beträchtlichen Zuwachs. Denn sie hat an nützlicher Reichhaltigkeit bisher gewiß noch nicht ihres gleichen. Die Vorrede verbittet daher auch ausdrücklich die Benennung einer Sprachlehre, und mit Recht, weil das Buch mehr enthält. Es ist nemlich bestimmt, junge Leute vor Fehlern von allerley Art gegen die deutsche Sprache zu bewahren; und weil diese nicht bloß wider die Sprachlehre begangen werden, so begreift es zugleich auch von der Wörterkunde soviel als zu diesem Endzweck nothwendig ist. Der Plan, welchen Hr. H. nach dieser Absicht befolgen mußte, ist ganz anders und viel weiter angelegt als von irgend einem Vorgänger. Die Vorbereitung handelt vom guten und schlechten Deutsch und ihren Arten überhaupt. Jenes muß fehlerfrey und schön seyn, und zum erlernen sind wieder Reinigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit nothwendig. Daher entlehen nun vier Theile 1) von Vermeidung des unreinen Deutsch. Hier wird zuerst von den Mundarten gehandelt, die Hr. H. in platt- und hochdeutsch, letzteres in oberdeutsch und schwäbisch (zu welchem also etwas gezwungen auch das Fränkische, Oesterreichische u. s. w. gerechnet werden muß,) niederdeutsch oder sächsisch, und davon noch das schriftdeutsch unterscheidet, und von der Einmischung fremder Wörter. Darauf folgen alphabetische Verzeichnisse a) barbarischer Wörter nebst einigen mit Unrecht verworfenen; b) solcher, die nur in gewissen Bedeutungen und Redensarten verwerflich sind, beide aus dem schon lange versprochener deutschen Antibarbarus gezogen; c) einige Regeln über die fremden Wörter mit einem Verzeichniß der ganz entbehrlichen sowohl als einiger in gewissen Bedeutungen nothwendigen, welches aus dem vierten Theil des Handbuchs abgekürzt ist. Hier scheint Hr. H. bisweilen in tadelhaften Purismus auszuweichen oder nicht die besten deutschen Ausdrücke zu wählen. Z. B. *Stirnlosigkeit* (Eckfronte), *Auszug* (Extract der Kräuter, Wurzeln u. s. w.) *Dünste* (Vapeurs) eines Frauenzimmers, *Stirnseite* eines Gebäudes (warum nicht lieber Vorderseite?) *guter Stoff* (besser vielleicht Zeug) zu Pfeifenköpfen. 2) von Unterscheidung der ähnlich bedeutenden Wörter. Nach einigen sehr guten allgemeinen Bemerkungen darüber folgt wieder ein alphabetisches Verzeichniß, ein kernhafter Auszug von Hr. H. zum Theil schon einige Jahre abgedruckten, aber noch nicht bekannt gemachten, synonymischen Wörterbuche. 3) die Sprachlehre, welche kaum die Hälfte des Ganzen ausmacht. Den Grundsätzen nach stimmt sie zwar mit der deutschen Sprachlehre für Schulen überein, welche schon 1777 zum dritten

ten mal aufgelegt ist. Aber die Einrichtung und Behandlung sind doch in manchen Stücken anders; und sie ist also nicht bloßer Auszug. Die Kunstwörter sind fast durchgängig deutsch und wohl gewählt. Die Eintheilung ist etwas verändert: a) Rechtschreibung b) Rechtsprechung, die beide verbunden und wozu auch die Tonlehre bis auf die Lehre von den Füßen genommen worden. c) Wortbildung und d) Wortfügung. Auch ist manches einzelne verändert; z. B. sind die Declinationen auf zwey zurück geführt, deren eine im Genitiv *s*, im Plural *e* und *er*, die andre im Genitiv *en*, im Plural *en* bekommt; doch bleibt noch eine vermischte übrig, die den Singular der ersten und den Plural der zweyten hat; und überhaupt sind wohl die Unterabtheilungen und Ausnahmen schwerer zu fassen als die vorhin angenommenen neun. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind zu einer zweyten Conjugation erhoben. In der Syntax ist die Wortfolge zu kurz und unvollständig gezeigt und das übrige fast allein auf die Fragen *wer*, *weßsen*, *wem* und *wen* gebauet, die doch dem Anfänger nichts helfen können, weil er eben so wenig die rechte zu treffen weiß, als die Wortfügung selbst. 4) Vom schönen Deutsch oder der guten Schreibart. Hier sind nur auf zwey Blättern die besten Regeln und kurze Beyspiele von der Deutlichkeit, dem Natürlichem, der Schicklichkeit, Stärke, dem Wohlklang und Adel des Ausdrucks und den entgegengesetzten Fehlern gegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, bey Stössel: *Weise Maximen und heilsame Sittenlehren aus den Werken des unsterblichen Philosophen von Sans-Souci, für alle Menschen nützlich und lehrreich: nebst den [dem] Geist aus den Begebenheiten des Telemachs, vom Erzbischof Fenelon, als ein Sittenbuch für alle Stände des menschlichen Lebens. Aus dem französischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet, und einem Denkmal auf den Durchlauchtigsten Fürsten Julius Leopold von Braunschweig, das die Ursachen seines frühzeitigen Todes enthält.* 1787. 8. 340. S. mit eingedruckten Vignetten und Titelkupfer. (16 gl.)

Der Uebersetzer, der sich in seiner Zuschrift an "drey unvergleichliche deutsche Monarchen" C. D. H. unterzeichnet, ist nicht allein überzeugt, daß "der vortreffliche Fenelon, wenn er seinen Telemach in deutscher Sprache hätte aufsetzen sollen, sich eben dieses von ihm bey der Uebersetzung gewählten

Ausdrucks bedient haben würde, sondern er steht auch in dem Wahn, daß einige Gelehrten die Schriften des unsterblichen Philosophen von Sans-Souci, „für zu hoch, zu tiefinnig, nicht allgemein verständlich genug hielten,“ deswegen Er, „der dies hohe Original verstanden, fleißig studirte, und für dasselbe ein eigenes *Metrum* geschaffen,“ durch diesen feinen Auszug, die Schriften des großen Friedrichs, allgemein nützlicher und gelefener zu machen gedenkt. Wie kraftvoll, dichterisch, und treu ihm dieses Alles gelungen sey, davon mag folgendes Beyspiel zeugen. S. 34.

Wie so glücklich ist der Sterbliche, der kann mit einer Aufgeheiterten Stirne sehen, das Graußende des Schrecklichen Todes herannahen, und der sich unterwirft Seinem Schicksal ohne Schrecken und ohne Gewissenbisse.

Wir glauben nach diesem Beyspiel, wird man es ungern erlassen, noch mehrere ähnlich von des Uebersetzers könnigen Ausdruck, aus seinem Geist des Telemachs, oder seinem Geschwätze über Leopolds Tod, anzuheben. Er mag recht gute Absichten mit seinem Buche gehabt haben, aber das allein entschuldigt in der Schriftstellerwelt nicht.

KINDERSCHRIFTEN.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn: *Lesearchiv für die Jugend. Auch für erwachsene Personen zur Unterhaltung.* 8vo. 184 S. (12 gr.)

Mittelmäßig und schlecht durcheinander; die größten Stücke sind aus andern Sammlungen schon bekannt. Wenigen sieht man es an, warum sie da sind. Das Tagebuch eines Mädchens schildert eine äußerst närrische Kokette; es könnte lehrreich seyn, wenn es nur wahrscheinlich gemacht werden könnte, daß ein solches Mädchen ein Tagebuch halte. Am Ende sind Räthsel, welche den Geschmack des Sammlers verrathen z. B.

„Ist wahr? Ein Sperling frist eher einen Scheffel Haber (Hafer), als ein Pferd?“

„Antwort:“

„Ja, denn der Sperling frist kein Pferd.“

Es ist nicht so leicht, für die Jugend — *nützlich* — zu schreiben, als mancher denkt. Vielleicht ist es schwerer, als für Erwachsene; nach dem Sprichworte: *Gelehrten ist gut predigen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. Batsch, bisheriger Privatlehrer zu Jena, ist zum außerordentlichen Professor der Medicin, und Hr. Karl Hammerdörfer, der bisher in

Leipzig privatisirte, zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena ernannt worden.

Streitschriften v. J. 1774 und 1776. S. 193. von Tevenar Anmerkungen über die Kunst zu referiren. v. J. 1772. Tafinger Institutiones Jurispr. cameralis, S. 205. Gmelin Ordnung der Gläubiger bey dem Gantproceffe u. a. m. und lieber hätten wir diesen die erst angekündigten und versprochenen Büchern, z. B. S. 18. 44. 162. 245. u. f. eingeräumte Stellen überlassen. Auf Styl und Sprache muß Hr. H. in Zukunft auch größern Fleiß wenden, denn wer wird in untern Tagen sich also ausdrücken, wie z. B. S. 30. „Hierher gehört folgende vom d. Reich (nicht doch, von Pütter) zu verfertigen angefangene Staatsverfassung (nein, Entwickelung der St. V.) zu deren Ausarbeitung der Hr. V. Auftrag von der reg. Königin von England erhielt.“ A. a. O. macht dieser rüftige Schriftsteller uns mit dem kürzlich herausgegebenen Archiv also bekannt: „Die vaterländische Geschichte, nemlich des Landes, dessen Unterthan der Rechts besitzene ist, sollte dieser nicht, wie häufig geschieht, vernachlässigen. Freylich hat man über die Geschichte einzelner teutischen reichstädtischer Häuser noch zu wenig gute Handbücher, und (wie bescheiden!) wenn wir es sagen dürfen, nicht einmal solche Entwürfe, dergleichen unser Archiv von und für Schwarzburg ist. Diefs Buch erschien zu Anfang d. J. zu Hildburghausen 8.“ Ja nach S. 152 will er uns mit Fortsetzung dieses Archivs; nach S. 13. mit einer Epitome Istorum omnis aevi; nach S. 288. mit einer Epitome rerum Moguntinarum, und nach der Vorrede noch mit zwey oder drey Theilen seines Entwurfs e. a. B. f. R. beschenken. Möchte ihn doch noch zu rechter Zeit die güldene Regel: Non multa, sed multum, zurückhalten.

ARZENEYGELEHRTHEIT.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Anatomischer Kupfertafeln nebst den dazu gehörigen Erklärungen.* Drittes Heft, Zehn Kupfertafeln von den Eingeweiden und den dazu gehörigen Muskeln und Bändern; von J. C. A. Meyer, Hofr. und Prof. der Arzeneywissenschaft zu Franckfurt an der Oder. 1786. 4. 52. S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die erste Kupfertafel zeigt die Lage der Eingeweide. Auf derselben stellt die erste Figur die Lage der Eingeweide am Halfe, in der Brusthöhle und in dem Unterleibe vor. Die Absicht bey der zweyten Figur ist, verschiedene Theile, die anfangs verdeckt waren, deutlicher zu zeigen, daher beide Lungen etwas vom Herzbeutel zurückgebeugt sind, um diesen deutlich darzustellen. So sind auch die dünnen Gedärme einigermassen aus ihrer natürlichen Lage gebracht, damit das Gekröse, der Anfang des Leerdarms und das Ende des Hüftdarms in die Augen fallen möchten. Die dritte Figur zeigt die Lage der Eingeweide in dem hintern

Theile der Brust und des Unterleibes, vorzüglich der Speiseröhre nach ihrer ganzen Länge und ihre Verbindung mit dem Magen, dem Zwölffingerdarm der großen Gekrösdrüse, der Nieren, dem Harn gange, der Urinblase, dem Mastdarm, der Aorta und untern Hohlader. Die vierte Figur giebt die Ansicht der rechten Niere, der Nierendrüse und der Eingeweide in dem durchschnittenen weiblichen Becken von der rechten Seite. Fünfte Figur über die Lage der Eingeweide des männlichen Beckens. Sechste und siebende sind Nachahmungen der Hallerischen von dem aufgeblafenen Netze eines Kindes. Die zweyte Kupfertafel schränkt sich auf die Eingeweide und Organe der Brust ein, davon jedes einzeln außer seiner natürlichen Lage und Verbindung, besonders die Theile des Kehlkopfs, des Herzens und der Lunge vorstellig gemacht sind; auch ist hier der Muskel der Schilddrüse (azygos glandulae thyreoideae) abgebildet (wenn es nicht Lafern des Musculi thyrohyoidei sind). Auf der dritten Kupfertafel ist in der ersten, zweyten und dritten Figur die Ansicht des innern Mundes und der Theil, welche an den Seiten des Halses und des Gesichts gesehen werden, als der Grunddrüse und ihres Ausführungskanals und, nach halbweggenommenem Unterkiefer, des Rachens, des Schlundes und der Zunge; die vierte und fünfte Figur zeigt den hängenden Gaum mit seinen Muskeln und der Mandel der rechten Seite, die übrigen Figuren erhalten eine Abbildung der Muskeln des Schlundes, der Knorpel des Kehlkopfs und der Zunge (die Kupfertafeln des Courcelles über diese Theile scheinen uns doch der Natur treuer zu seyn.) Auf der vierten Kupfertafel beziehen sich die vier ersten Figuren auf die Häute, Gefäße, Drüsen und Verbindung des Magens mit dem Schlunde, dem Zwölffingerdarm und dem Netze. Die fünfte und achte Figur enthalten die Abbildung der obern, und untern Fläche der Leber mit den in der untern Fläche befindlichen Gefäßen und der Gallenblase; man siehet auch hier die Verbindung der Leber und der großen Gekrösdrüse durch ihre Ausführungskanäle; die Gefäße, Substanz und Verbindung der Milz sind in der sechsten und siebenden Figur vorgestellt, (man siehet wohl, das bey der siebenten nur eine allgemeine Uebersicht der Structur dieses Eingeweides hat gegeben werden sollen). Die fünf ersten Figuren der fünften Kupfertafel geben zusammen eine Vorstellung der Gallenblase und der dünnen Gedärme, wenn sie umgekehrt sind, so das ihre zottichte Membran sichtbar ist, die übrigen beziehen sich auf die Muskelasera, Klappen und Drüsen der dicken Gedärme, die eilfte Figur enthält die Muskeln des männlichen Gliedes (nicht unrecht würde sich die Kupfertafeln des Santorini über die Muskeln der Zeugungstheile und des Afters hieher geschicket haben). Die erste Figur der sechsten Kupfertafel zeigt die Geschlechtstheile des männlichen Geschlechts in Verbindung mit denen zur Absonderung, Aufbewahrung und Ableitung des

des Beins bestimmten Eingeweiden: die zweyte und dritte sind nach verschiedenen Durchschnitten eingerichtet, um so wohl die innere Substanz der Nieren, als die Nierenwärzchen mit ihren Kelchen sehen zu können; in der vierten ist der Zusammenhang der Kelche, des Harnbeckens und des Harnanges sichtbar; die fünfte weist die hintere Fläche der Urinblase, die Lage der Saamenbläschen, Saamengang, und die Verbindung der männlichen Ruthe mit dem Blasenhalfe. Die siebende Kupfertafel stellt die Harnblase und die männlichen Geschlechtstheile in verschiedenen Durchschnitten vor. In der achten Kupfertafel erläutern die drey ersten Figuren den Bau des Hoden und Nebenhoden; durch eine glückliche Einfüllung des Quecksilbers in den ableitenden Saamengang sind so wohl die Saamengefäße des Hoden als des Nebenhoden sehr gut angefüllt, daher auch die vereinigende Gefäße des Hoden und Nebenhoden gut vorgestellt sind (diese Figur hat viel Aehnlichkeit mit den, welche uns Monro über den Hoden und Nebenhoden gegeben hat) Glücklicherweise ist das Quecksilber auch in einige abgebildete lymphatische Gefäße übergegangen; die vierte, fünfte und sechste sind aus der Inauguraldisputation des Hrn. Schumlansky, welche über den Bau der Niere zu Straßburg 1782 herausgekommen genommen, und zeigen auf eine sehr deutliche Art den Zusammenhang der Rinde, der marckigten Substanz und demselben Fortgang in die Ferreinschen Pyramiden: die siebende ist von Haller entlehnt, und stellt die innere Höhle der Gebärmutter vor. Die neunte Kupfertafel zeigt in verschiedenen Figuren die weiblichen Geschlechtstheile und die Lage und GröÙe der Frucht in einem Eye, welches zwey Monat in der Gebärmutter genähret worden. Sie sind nach den Originalstichen Hallers und Hunters gestochen. Die sieben Figuren der zehnten Kupfertafel, zeigen den Bau der Gebärmutter, vorzüglich die Muskelfasern und innere Fläche derselben, die Lage einer völlig ausgetragenen Frucht und die abfallende und übrigen Membranen des Mutterkuchens und dessen Gefäße; sie sind von Hunter entlehnt. Wir können nicht leugnen, daß der Verfaßer, in sofern Lernende diese Kupfertafeln theils zur Vergleichung mit der Natur, theils zu Wiederholung erklärter Dinge, wenn auch gleich die Verjüngung die Deutlichkeit in einigen unvermeidlich in etwas verdrängt haben mag, brauchen können, etwas wirklich nützlich geleistet hat, zumal da nicht jeder die Originale, davon viele dieser Figuren Abzeichnungen sind, zur Hand haben kann.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Proßt: *Joh. Christ. Fabricii* Hist. Nat. Oecon. et Cameral. P. P. O. — *Mantissa Insectorum sistens eorum Species nuper detectas adjectis characteribus genericis, differen-*

tis specificis, emendationibus, observationibus.

Tom 1. 548 Seiten in 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Bey seinen großen Verdiensten um die Entomologie besitzt Hr. F. eine ungemeine Gabe seine Leser nicht allein vieles doppelt bezahlen zu lassen, sondern dieselben auch in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich alle seine Werke anzuschaffen, weil die letztern ohne die vorhergehenden nicht zu gebrauchen sind. Auch dieses Werk ist ein Beweis unsrer Behauptung. Statt daß man hier bloß ein Verzeichniß neuer Gattung und Arten zu erhalten hofft, die seit dem Systemate Entomologiae, und den Speciebus Insectorum des Verf. neu entdeckt oder ihm bekannt geworden sind, so hat er hier vielmehr die Characteres Generum aus dem Systeme, und die Kennzeichen aller Arten aus den Speciebus Insectorum von neuem wörtlich abdrucken lassen, bey den letztern selten ein paar neue Synonymen hinzugefügt, und zwischen diese die neuen Gattungen und Arten eingeschoben, so daß die Besitzer der beiden genannten Werke diese zweymal kaufen müssen; will man aber des Verf. Beschreibungen der Arten sämmtlich besitzen, so muß man alle seine Werke haben; wem indess seine Terminologie, die man jetzt aus jedem guten Compendio der Naturhistorie lernen kann, bekannt, und wem es bloß um Kennzeichen zu thun ist, dem kann dieses Werk statt aller hinreichen. Bey den neuen Arten und Gattungen hat Hr. F. in Kennzeichen, Synonymen, Angabe des Wohnorts, und Beschreibung seine hinlänglich bekannte Methode, und lobenswürdige Kürze beybehalten. Nach der Vorrede ist seine Absicht auch Larven und Puppen deutlicher zu beschreiben, vorzüglich bey den Schmetterlingen. In diesem Bande, welcher die Eleuterata, Ulonata, Synistata, Agonata, und Unogata enthält, ist dies nun freylich noch nicht erfüllt, aber auch ungleich schwerer als bey den Schmetterlingen. Neue Gattungen finden wir unter den Eleuteratis folgende: Lethrus (nach Scopoli); Lucanus apterus Pallas.) Brentus, (verschiedne Arten von Rüsselkäfern:) Lyncus (fünf Arten, die Hr. F. sonst zu den Pyrochrois zählte); Horia (zwey Arten von Lymexylis); unter den Synistatis: Chalcis (einige Sphexarten); unter den Agonati: Hippa (Cancer Symnita und dorsipes Linn. nebst drey neuen Arten; im folgenden Bande haben wir, wie aus dem Verzeichnisse der Gattungen erhellt, keine neuen Gattungen zu erwarten. Hr. F. sagt in der Vorrede, daß dieses Werk über 1000 neue Arten enthalten würde, und wir glauben ihm dies gerne, da schon dieser Band eine so ansehnliche Anzahl aufstellt, die alle herzuätzen uns der Raum nicht gestattet, und von denen wir doch nichts weiter als ein trocknes Namenverzeichniß aufstellen könnten; zum Beweise wollen wir nur die neuen Arten der beiden ersten Linneischen Gattungen, Lucanus und Scarabaeus anführen, damit die Leser der A. L. Z. daraus beurtheilen können, welchen Schatz dies Werk enthalte; Lucanus Gazeila, can-

croides, tenebroides; Scarabäus Enema, foetens, analis, Scrofa, arenarius, Pactolus, Catta, Lar, Camelus, Boas, Fricator, capra, nutans, reflexus, variolosus; Throx arenarius; Melolontha Alopex, bimaculata, Atriplicis, longicornis, hirticollis, holosericea, Cardeci, innuba, floricola, longipes, bombylius; Trichius fuccinctus, bipunctatus; cetonia opaca, rufipes, nobilis, 4punctata, Carmelita, capucina, femipunctata, floralis, cruenta.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Uebersetzung der Römischen Oeconomen, namentlich des Cato, Varro, Columella und Palladius, mit erläuternden Anmerkungen aus der Naturgeschichte und den Alterthümern, von Gottfried Grose, Prediger zu Pechau im Herzogthum Magdeburg.* 1787. 8. 220 S. und LXVIII; S. Vorrede und Inhalt. (21 Gr.)

Allerdings war es in unserm an oekonomischen Schriften sowohl als an Uebersetzungen so reichhaltigen Zeitalter sehr zu verwundern, daß niemand sich an die sogenannten *Scriptores rei rusticae* wagen wollte. Es gehört freylich mehr dazu, als bloße Kenntniß der lateinischen Sprache, und wer weiß, wie viele schon diese Arbeit, durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten abgeschreckt, haben liegen lassen müssen. H. P. Grose hat sich durch seine Uebersetzung des Plinius als den Mann gezeigt, der einem solchen Unternehmen völlig gewachsen ist, und von dem sich mit Grunde vermuthen läßt, daß er diese Arbeit so glücklich wie die erstere hinausführen wird. Der vor uns liegende Theil enthält den Cato, unter dem besondern Titel: *Des M. Porcius Cato Buch von der Landwirthschaft, übersetzt und mit Anmerkungen aus Geschichte und Alterthümern versehen durch G. Grose u. d. ü.* In der lesenswürdigen Vorrede beklagt, H. G., daß diese Schriftsteller vom Landbau noch nicht so benutzt, erklärt, und ausgelegt worden, als sie verdienen. Harduin ist der einzige Ausleger alter Autoren, der bey einer großen kritischen Sprachgelehrsamkeit sich um richtige Bestimmung der vorkommenden Naturalien, so gut er konnte, bemüht hat. Gefsner hingegen war mehr Sprachgelehrter als Sachkenner. Indessen hat sich letzterer um diese Schriftsteller schon dadurch sehr verdient gemacht, daß er uns einen richtigen und reinen Text geliefert hat. Ihm sowohl als seinen Vorgängern ist es immer zu verzeihen, wenn sie sich um Naturgeschichte, Technologie und Oekonomie, die in jenen Zeiten kaum anhang, bearbei-

tet und aufgeklärt zu werden, weniger als um Worte bekümmert haben. Aus demselben Grunde ist auch das der Gesfnerischen Ausgabe angehängte *Lexicon rusticum* von sehr geringem Belange. Hierauf folgt eine weitläufige Vertheidigung der Uebersetzung alter Schriftsteller, die beste, die wir uns je gelesen zu haben entsinnen. Besonders breitet sich H. G. über den Nutzen aus, den die Uebersetzung der römischen Oekonomen verschaffen kann. Denn außerdem, daß noch manches brauchbare in der Oekonomie und Technologie aus ihnen zu erlernen ist, sind sie auch zum richtigen Verständniß anderer alten Schriftsteller unentbehrlich, da sie uns mit dem ganzen bürgerlichen und häuslichen Leben der Römer bekannt machen, und manche Anspielung aufklären, die ohne ihre Hülfe unverständlich bliebe. Nachdem endlich H. G. die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten aufgezählt hat, mit denen er bey Uebersetzung des Cato kämpfen mußte, und die von dem dunklen, kurzen und räthselhaften Stil dieses Autors herrühren; so schließt er seine Vorrede mit den Lebensumständen des Cato, die größtentheils aus Plutarch entlehnt sind. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so haben wir sie sehr treu und dem Originale angemessen befunden. H. G. bemüht sich, die alte noch ungebildete und unverfeinerte Sprache seines Autors nachzuahmen, sogar daß er in Versuchung gekommen, dessen Archaismen beyzubehalten, und z. B. *siet* durch *seye* zu geben, welches denn aber wohl übertrieben gewesen seyn würde. Wir wollen unsern Lesern eine Stelle, die uns am ersten in die Augen fällt, zur Probe vorlegen. Es ist das neunte Kapitel S. 30: „Weidenpflanzungen müssen in wäsruchten feuchten schattichten Gegenden an Flüssen angelegt werden. Ueberlege, ob du die Weiden zu Hause gebrauchst, oder ob du sie verkaufen kannst. Wiesen, die gewässert werden können, lege, im Fall du Wasser hast, vorzüglich an; hast du kein Wasser, so mache so viel trocken als möglich. Ein Grundstück, das du dir an jedem beliebigen Orte mit Vortheil anlegen kannst.“ Ein sehr wichtiger Theil dieser Arbeit sind die unter dem Texte stehenden Noten, worinne mit vieler Gelehrsamkeit und Sachkenntniß alles, was einer Erklärung bedarf, erläutert wird. Bey dunklen Stellen sind gemeiniglich die Worte des Originals angeführt. Ueberhaupt haben wir die Uebersetzung mit so vielem Fleiße verfertigt gefunden, daß wir sie jedem, der sich mit diesem Autor bekannt machen will, als den besten Commentar anempfehlen können.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ANZEIGE. Auf die Anfrage des Rez. der Notice sur la Vie de Mr. Poivre N. 167. S. 110. 1787. ob Hr. Poivre Verf. der Schrift: de l'Amerique et des Americains gegen den Hrn. Canonius de Pauw in Xanten sey, ist uns

von einer unbekanten Hand die Nachricht gegeben worden, daß nicht dieser sondern Hr. Bonneville Verfasser davon sey.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends den 15^{ten} September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, in der Heroldischen Buchhandlung: *Freymüthiges Bekannthiß der christlichen Dreyeinigkeits-Lehre nach Anleitung der Schriftstelle 1 Joh. 5, und geäußerte Bedenklichkeit über die Auslassung dieses Spruchs in einigen neuern Lehrbüchern und Katechismen; den Gott und sein Wort liebenden Theologen der Christenheit zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt von Conrad Friedrich Strefow, Königl. Dänischen Consistorialrath, Probst auf Femern, u. Hauptpast. der Stadt Burg. 1786. 68 S. 8. (3 gr.)*

Eine wahrhaftig seltene Erscheinung unserer Tage! Der Verf. hatte zwar schon vor einiger Zeit das traurige Andenken an seine *Theodicee* durch die erbärmlichen *vertraulichen Gespräche über die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren* erneuert; aber in dieser kleinen Schrift hat er sich in beschämenswürdiger Unwissenheit und Frechheit selbst übertroffen. Wäre es bloß Schwachheit des Alters, oder Unbekanntschaft mit den neuesten Entdeckungen in dem Gebiete der Gelehrsamkeit, in welches diese Schrift eingreift, was aus ihr zu erkennen wäre; so würde man nicht unwillig, sondern mitleidig dabey werden müssen. Aber es ist um vieles schlimmer, daß der Verf. in seiner andächtigen Verblendung, bey armeligster Wissenschaft, zugleich ein Lästler der verdientesten, für die Religion, ja selbst für den ihm so hochwichtigen Glaubensartikel von der heil. Dreyeinigkeit, eifrig, aber vernünftigt streitender, Gelehrten wird, die die Aechtheit jenes Spruchs nicht anerkennen, und daß er sie merklich genug falscher Absichten, und kirchenräuberischer Gottlosigkeit bezüchtigt. Er spricht von *fleischlichgesinnten Kritikern*, von *offenbaren und heimlichen Socinianern*, von *hochgelehrten Doktoren und Professoren*, die mit gar zu *erhitzter Stirn hervortreten*, so daß man genugsam merkt, wie sie mit der von *Johanne ausgesprochenen göttlichen Wahrheit in keinem guten Vernehmen stehen*; er nennt es *bloße Machtsprüche*, wenn *Zacharia und Lef* jenen Spruch für unbrauchbar in der Dogmatik erklären; er nennt es *Herabwürdi-*

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

gung der göttlichen Wahrheit, wenn man auch nur sein Urtheil über diesen Spruch zurückhalten würde, und drohet denjenigen, so das thun, mit dem *Donner des Ausspruchs Jesu: Wer sich mein und meiner Worte schämet, des etc.* Zu solchem Zorn und Schelten verleitet den Verf. seine Ignoranz; sie verdienet daher weder belacht noch beitleidet zu werden. Eine so beleidigende Ungezogenheit in einer so handgreiflich falschen Sache, als die Aechtheit des Spruchs ist, müßte mit der empfindlichsten Ruhe der Kritik geahndet werden. Indessen geben wir alle Hoffnung auf, einen in Vorurtheilen grau gewordenen und verhärteten Mann durch irgend eine Züchtigung zurechtzubringen. Nur zur historischen Notiz für unsere Leser, um ihnen zu zeigen, wie leicht und ungeschickt im Jahr 1786 ein königlich dänischer Consistorialrath und Probst auf Femern habe schreiben können, wollen wir noch aus dieser Broschüre ein Paar Worte, welche zulänglich sind, sie zu charakterisiren, beyfugen: „*Daß der angeführte große Ausspruch ein wahrhaftiges Wort Gottes, und aus unmittelbarer göttlicher Eingebung von dem Apostel Johannes aufgeschrieben sey, davon habe ich durch Gottes Gnade, schreibt der Vrf., eine so helle und einleuchtende Ueberzeugung, als vom Glanz der Sonne am hellen Mittage.*“ Was kann man nun anders erwarten, als die handfesteste Gegenwehr, und das gewaltsamste Augenverchiessen wider alle Beweise des Gegentheils. Wenn dieser Spruch nicht ächt wäre, so — „*siele die ganze heil. Schrift mit allen darinn enthaltenen Heilslehren, die ewige Gottheit und Gemüthung des Erlösers, des heiligen Geistes Gnadewirkung zu unserer Rechtfertigung und Heiligung, der wahre lebendige Glaube, alle Zuversicht zu Gott, Trost in Noth und Tod, ja Himmel und Seligkeit siele dahin. Wer ihn wegnehmen will, der begehet den größten Kirchenraub und Diebstahl an der heil. Wahrheit. Er ist der größte apostolische Kernspruch. Er ist über 250 Jahr ein unbeweglicher Grundstein, auf welchen sich der Glaubens- und Hoffnungsgrund der wahren christlichen Kirche stützt. In Millionen deutschen Bibeln, die seit der Reformation (ja, noch vielmehr, vor der Reformation) gedruckt sind, in der Dänischen, Schwedischen, ja in allen*

Ssss Euro-

Europäischen (ja, selbst Asiatischen und Afrikanischen) Uebersetzungen der heil. Schrift glänzet Johannis Spruch als ein Stern der ersten Größe. — Genug, und überflüssig!

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTT GART, bey Cotta: *Ueber den Sayn-Hachenburgischen Successions-Fall* von C. (arl) W. (ilhelm) Marschall von Biberstein, Herz. Würtemb. Hofjunker. 1787. 72 S. 4.

Wir zeigen den Inhalt dieser Schrift, welche unter der großen Anzahl der über diesen Gegenstand erschienenen Abhandlungen die neueste ist, kürzlich an. §. 1. Kurze Geschichte der S. H. Succession, nebst dem Inhalt des VII Art. des Erbvertrags von 1675. §. 2. Absicht dieses Versuchs, die Ansprüche der noch lebenden zu dem Weibstamm der 4 Paciscentinnen gehörigen Nachkommen, welche den Vertrag v. 1675 geschlossen haben, zu unteruchen. §. 3. Entscheidungsquellen des gegenwärtigen Successionsstreits. Mit Recht wird der Erbvertrag v. 1675 als die vorzüglichste Quelle angegeben. §. 4. Ablicht der 4 Paciscentinnen bey Schließung des Erbvertrags v. 1675. Sie geht dahin, eine auf alle künftige Zeiten gerichtete und bey jedem möglichen Successionsfall entscheidende Successionsordnung für ihre Nachkommen zu bestimmen. §. 5. Zwecke der Verordnungen des Erbvertrags der 4 Schwestern: Erster Zweck: die 4 Hauptantheile an der halben Grafschaft Sayn sobald als möglich zu vereinigen. §. 6. Gegengründe gegen diesen Satz; (des Hn. Geh. Rath Koch) und Beantwortung derselben. §. 7. Zweyter Zweck: den Antheil einer Hauptlinie jederzeit so lange als möglich bey einer Familie zu erhalten. §§. 8 — 21. Erklärung des VII Art. des Erbvertrags. Der 14 und 15 §. enthält die Meynung des Hn. G. R. Koch über den Inhalt der 4 §. und die Gründe, womit dieselbe unterstützt ist, nebst den Gegengründen des Verf., welcher aus dem 4 §. folgert, daß nach gänzlichem Absterben des Mannstamms in den 4 Hauptlinien die halbe Grafschaft Sayn, oder alle 4 Hauptantheile zuerst an den Weibstamm derjenigen Hauptlinie fallen müssen, in welcher der Mannstamm zuletzt abgegangen war. Im §. 21 wird gegen Hn. Hofrath Hochstetters, (dessen Versuch einer natürlichen Erklärung des S. H. Erbfolgegesetzes v. J. 1675, I, II, III Stück. 1786. 1787. unter allen aus Veranlassung dieses Erbfolgestreits erschienenen Schriften einen vorzüglichen Werth behalten wird) Satz, daß die Verordnungen des 7, 8 und 9 §. des Erbvertrags im allgemeinen auf den Fall gehen, wann der Mannstamm in den 4 Hauptlinien ganz ausstirbt, und nur Weibstamm in denselben vorhanden ist, von Hn. von M. behauptet: daß sie nur auf den besondern Fall gerichtet seyn, wann die 4 Schwestern gar keine männliche Descendenten, son-

dern nur Töchter hinterlassen. §. 22. Einige aus dem Erbvertrag gezogene und zu Entscheidung des gegenwärtigen Successionsstreits dienliche Sätze. §. 23. Der Weibstamm der Burggr. Kirchbergischen Linie hat das nächste Recht zur Erbfolge in die halbe Grafschaft Sayn. §. 24. Methode, welche der Verf. gewählt hat, die Primogeniturordnung des Weibstamms zu bestimmen. §. 25. Durch das Primog. Recht, ohne Vorzug des Mannstamms, erhält jeder Nachkomme des Stifters ein Recht zu succediren. §. 26. Dieser Satz läßt sich auf das Primog. Recht mit Vorzug des Mannstamms anwenden. §. 27. Successionsordnung, welche der Stifter einer Primogenitur, ohne Vorzug des Mannstamms, einführt. §. 28. Gesetze, auf welchen diese Successionsordnung beruht. §. 29. Gründe, welche den Stifter einer Primogenitur zu Einführung dieser Successionsordnung bewegen können. §. 30. Zweck des Stifters der Primogenitur mit Vorzug des Mannstamms. §. 31. f. Bestimmung der Primog. ordnung mit Vorzug des Mannstamms durch Anwendung der bisherigen Sätze auf dieselbe. §. 33. Entwicklung der Primog. ordnung mit Vorzug des Mannstamms aus dem Primog. gesetz. §. 34. Diese Primog. ordnung erfüllt vollkommen den Zweck des ersten Erbläffers. §. 35. Beantwortung eines Einwurfs gegen diese Theorie. §. 36. Anwendung der vorhergehenden auf gegenwärtigen Successionsstreit. Der Verf. entscheidet für die Burggräfin Luise Isabelle, Braut des Erbprinzen von Nassau-Weilburg, weil sie, wenn in der Kirchbergischen Linie Primog. Recht, ohne Vorzug des Mannstamms eingeführt gewesen wäre, unter dem Weibstamm zuerst succedirt hätte. (Hr. Hochstetter hat II Stück, S. 148 für die regierende Fürstin Caroline zu Wied entschieden) Der beschiedene Beschluß (§. 37.) macht dem Hn. Verf. so gewiß, als die Behandlung selbst seinem Scharfsinn und feinen Kenntnissen Ehre.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, bey Née de la Rochelle: *Mémoire pour servir d'histoire de quelques insectes, connus sous les Noms de Ternès, ou Fourmis blanches.* Par M. K. Smeathman, ouvrage rédigé en François par M. Cyrille Rigaud, Docteur en Médecine de l'Université de Montpellier, et accompagné de Figures gravées en taille-douce. 1786. 61 S. 8. (16 gr.)

Eine Uebersetzung von *Some accounts of the Thernites or white Ants of Africa* by Henry Smeathman, die in den *Philosophical Transactions* Vol. LXXI, und im *Universal Magazine* vom Jahr 1781 befindlich sind, und die sich sehr gut liest.

ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK, bey Donatus: *James Boswell Tagebuch einer Reise nach den hebridischen Inseln,* mit

mit *Doctor Samuel Johnson*, nach der zweyten englischen Ausgabe übersetzt. 1787. 534 S. 8. (I Rthlr.)

Johnson bereisete, wie bekannt, 1773 in Herrn Boswells Gesellschaft Schottland und die Hebriden, und seine Beschreibung, die er im folgenden Jahre herausgab, ist schon 1775 deutsch übersetzt worden. Ob nun Hn. Boswells auf eben dieser Reise gehaltenes Tagebuch, worin nicht so wohl Nachrichten von den besuchten Oertern, oder den Eigenthümlichkeiten der Hochländer, als vielmehr Herrn Johnsons zufällige Bemerkungen, seine unterwegs gehaltene Gespräche, und Ausfälle auf die Schotten gesammelt sind, in Deutschland eben so viel Leser erwarten kann, als in Großbritannien, zweifeln wir beynahe. Johnson ist in unsern Gegenden als Gelehrter, und als Verfasser eines Wörterbuchs, das Adeltums und anderer Arbeiten weit nachsteht, so wichtig nicht; die große Bekanntschaft, welche er in England hatte, und die Achtung, welche er dorten, wegen seiner Laune, seines Witzes, seines Einflusses auf die englische Literatur, genoss, fallen bey uns größtentheils weg, und wenige Leser werden neugierig genug seyn, zu wissen, wie Herr J. die Beschwerlichkeiten einer Reise in uncultivirten Ländern ertrug, wie er sich andächtig den Ruinen zerstörter bischöflichen Kirchen näherte, und was er auf der ganzen Reise vornahm. Ueberhaupt hat Herr Boswell fast kein Wort auch von seinen geführten gleichgültigsten Gesprächen auf die Erde fallen lassen, daß selbst die englischen Kunstrichter die Herausgabe dieses mit so vielen kleinfügigen Vorfällen überladenen Tagebuchs dem Verf. übel nehmen. *Every real Friend of Doctor Johnson*, sagt einer von ihnen, *will read this book with some degree of pain and uneasiness, wherein so great pains appear to have been taken, to transmit to posterity the foibles and weaknesses of an eminent man. Indeed if such is the price: that eminence must pay for the superior gifts of nature, if almost every sentence which falls from such man (in even the most unguarded hour) is to be caught up and transmitted to posterity, the life of a galley slave is perfect freedom, compared to such a state of mental bondage, as must attend the apprehension of snaring a fate like this.* Vor allen muß jedem Leser die außerordentliche Bewunderung auffallen, womit Hr. Boswell jede Rede und Bemerkung von Doctor Johnson anstaunt, z. B. S. 348, daß J. mit einem Dachdecker sich über die Dauer der Rohrdächer in Lincoln unterhalten, oder S. 321, daß er die Gesellschaft vom Gärben und den mannichtäligen Operationen der Milch belehret habe, worunter doch wohl keine Zuhörer vom Metier waren. Indessen wer die Lectüre der sogenannten Tischreden liebt, zu welcher Klasse dieses Tagebuch allerdings gehört, oder Johnsons Laune und Lieblingsmeynungen näher zu kennen wünscht, der wird gewiß in diesem Buche Unterhaltung

finden, die der Verf., oder Uebersetzer mehreren Lesern leicht hätte verschaffen können, wenn hin und wieder die Alltagsgespräche, und manche Scenen, wo des Verf. werthes *Ich* allzu sehr hervorscheint, noch mehr abgekürzt wären, als hin und wieder gefchehen. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und ist mit Fleiß und Kenntniß beider Sprachen verfertigt. Nur das englische Beywort *honorable*, welches jüngern Söhnen der Lords beygelegt wird, sollte man nicht durch Herrlichkeit, oder gar *Hochgeehrt* übersetzen, sondern dergleichen Personen lieber Herr von — tituliren, da doch diejenigen, welche den erwähnten Titel führen, von adelichen Familien stammen, und Hofnung haben, nach Abgang der ältern Linien den brittischen Adel zu erben.

GESCHICHTE.

GRAEZ, in der Zaunrithschen Buchhandlung: *Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien, aus den Manuscripten des sel. verstorbenen P. Xyftus Schier, 1786. 130 S. 8.*

Wir kennen weder den P. Schier, noch seine Manuscripte; von beiden sagt uns der Herausgeber kein Wort. Aber das sehen wir nun, daß P. Schier ein schlechter Scribent war, und daß seine Manuscripte nicht werth sind, ferner abgedruckt zu werden. Es wird einem bey dem Lesen dieser Schrift zu Muth, als wenn man auf einem mit Leichensteinen besäeten Gottesacker umhergehen, und alle vom Küster verfertigten Inschriften lesen, alle Geburts- und Sterbejahre sorgfältig merken, alle Lobpreisungen der Verstorbenen beherzigen, alle Wapen genau betrachten müßte. Wirklich sagt uns der Verf. von der ansehnlichen Schaar seiner Helden nichts weiter, als was man gerade nicht zu wissen verlangt. Selbst von den wenigen derselben, die einen bleibenden Namen haben, z. E. von *Friedrich Nausca*, sind seine Personalien äußerst armfelig. Was er von *Migazzi* sagt, wollen wir doch hersetzen: „Neun Tage nach dem Tode des Erzbischofs und Cardinals Trautsohn hat Ihre kaiserl. königl. apostol. Majestät Maria Theresia die leer gewordene hohe Stelle in der würdigsten Person des Grafen Christophs Anton von Migazzi von Waal und Sonnenthorn, wirklichen Bischofs zu Waizen, ersetzt. Dieser Erzbischof und Fürst, der nunmehr seit den 19ten Merzen 1757 der wienischen Kirche mit großer Wachsamkeit und Eifer vorsteht, ist von Seiner Heiligkeit Klemens dem XIII sel. Gedächtniß, den 23 Wintermonats 1761 zum Cardinal der heil. röm. Kirche ernannt worden, und hat das Jahr darauf den 2ten Merzen das rothe Biret aus den Händen der Kaiserin empfangen. Die Menge seiner schönen Handlungen und Bestrebungen für die Ehre Gottes und seine heilige Kirche liegt dem wienischen Bürger täglich vor Augen, und es scheint überflüssig zu seyn, selbe nach

Ssss 2

der

der Reihe in diesem Werklein zu erzählen, u. f. w.“ — Diese Lobsprüche nicht so wohl, als der Eingang, verrathen, daß das Werklein noch bey Lebzeiten der Kaiserinn gefertigt seyn müsse.

PHILOLOGIE.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: *Virgils Georgicon in deutsche Hexameter übersetzt* von J. Heinrich Jung, Kurfürstlichen Hofrath, der Forst- und Landwirthschaft, Fabriken und Handlungswissenschaft, und der Vieharzneykunde öffentlichen Professor auf der Staatswirthschaft Hohen Schule zu Heidelberg etc. 1787. 171 S. und 9 S. Vorrede 8. (16 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Arbeit gab Hn. Jung die Bemerkung, wie nachtheilig die Vernachlässigung der lateinischen Sprache dem Studium der Landwirthschaft sey. Um dem Schaden so viel als möglich abzuwenden, entschloß er sich, jeden Sommer einen alten, in dieses Fach einschlagenden, Schriftsteller seinen Zuhörern zu erklären, und machte mit Virgil den Anfang. Bey seinen Vorbereitungen fand er alle vorhandenen Uebersetzungen fehlerhaft und gerieth dadurch auf den Gedanken, ob er wohl im Stande seyn möchte, eine andere, und folglich eine bessere, zu verfertigen. Mit den Regeln der deutschen Hexameter bekannt, machte er einige Versuche, Virgils Gedicht in dieselbe Versart zu übersetzen, und da ihm diese gelangen, führte er sein Vorhaben aus. In der Folge verspricht Hr. J. über Virgils Werk ökonomisch-philosophische Abhandlungen zu schreiben, so wie Hr. Garve über Ciceros Bücher von den Pflichten. Bis dahin bittet er alle Recensenten mit ihren Urtheilen über seine Abweichungen von Martyns und Heynens Erklärungen zu warten. Dies können wir uns denn wohl gefallen lassen; doch glauben wir, daß es uns erlaubt seyn würde, inzwischen unser Urtheil über das Dichterische an Hn. J. Uebersetzung zu sagen. Zwar hat Hr. J. seine Arbeit, ehe er sie der gelehrten Welt vorlegte, einigen berühmten Dichtern gezeigt, auch in den Sitzungen der deutschen Gesellschaft zu Mannheim vorgelesen, und deren Erinnerungen benutzt; aber demungeachtet sieht man gleich, wenn es auch nicht in der Vorrede gesagt würde, daß es sein erster Versuch dieser Art ist. Nicht wenige Verse muß man etlichemal überlesen, ehe man die gehörige Scansion finden kann, weil Wörter, die ihrer Natur nach lang sind, kurz gebraucht werden, und umgekehrt, z. B. B. 3, v. 107 mit, *Kraft fliegt die, brennende Achse*. B. III, v. 138. *Jetzt läßt die, Wartung*. *Fliegt* so wohl als *läßt* muß lang seyn. Dagegen ist in unzähligen Fällen der seiner Natur nach kurze Artikel lang gebraucht, ohne daß ein Nachdruck auf ihm liegt. Wie hart klingen der Vers (B. IV, v. 418):

Und eine Schnellkraft durchdrang seinen Leib; eine
schreckliche Höhle. —

Oder B. 14, v. 122;

Oder gar den Stammbaum aus Neptuns Que'll abzuleiten.

Unedle und seltsame Ausdrücke findet man überall. B. II, v. 28 *Hayne, die viele Jahre verfrulenzet*. B. III, v. 161 *Stachlichtes Feld (campus horrens)* v. 375 *Gejauchze*. B. IV, 255 *Lichtes beraubte*. 216 *Geschmurre* von den Bienen. Auch fehlt es nicht an Sprachfehlern. B. I, 128 *Truge* für *trug*. B. II, 215, 475 für *statt* vor. B. III, 264 *zerhäut*. 319 *weilen*. Mehreres anzuführen, verbietet uns der Raum. Die Uebersetzung, die Hr. Manso vor einigen Jahren herausgegeben, ist, ohne hier die Treue in Anschlag zu bringen, weit feiner, angenehmer, und was besonders den Versbau anbelangt, ungleich wohlklingender. Wir wollen eine Stelle aus den beiden Uebersetzungen anführen, und den Leser darüber urtheilen lassen. B. IV, 146 u. ff.

Jung.

Um des Silars Gewalt, wo von den Stein-Eichen
Alburn

Immer grün ist, schwirrt ein Insect sehr häufig, man
heißt es

Römisch Asilus, die Griechen aber benennen es Oestron;

Feindselig schnurrend sticht es; erschrocken zerstäuben
in Wäldern

Ganze Heerden; es tobt der erschütterte Aether vom
lauten

rüllen, es toben die Wälder und Ufer des trocknen
Tanagers.

Manso.

Rings um den Eichenbepflanzten Alburn und um Silarus
Hayne

Schwärmt ein geflügeltes Unthier; Asilus nennt es der
Römer,

Oestrum der Grieche; bey Haufen durchzieht es die
Luft, und verbreitet

Wildes Geräusch; drob zittern die Heerden der Wälder
und fliehen

Alle furchtsam zurück; vom Gebrülle wüthender Rinder

Schüttert der Himmel; der Wald und das Ufer des
feichten Tanagrus.

Hätte Hr. J., statt uns eine poetische Uebersetzung zu geben, seine versprochenen Abhandlungen ausgearbeitet, so würde er sich um seinen Autor ungleich mehr verdient gemacht haben, da in diesen Büchern noch manche Punkte einer nähern Erläuterung bedürfen, und Hr. J. vermöge seiner bekannten Stärke in ökonomischen und technologischen Fache der Mann ist, von dem man mit Recht darüber Aufschluß erwarten kann.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends den 15^{ten} September 1787.

ARZNEKGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *D. Wilhelm Gottfried Ploucquet von der unblutigen Abnehmung der Glieder.* 1786. 60 S. 8.

Die von *Wrabecz* (ehemals *Ord. S. Joannis de Deo Professo*, und des Fürst Bischofs zu Speyer Leibchirurgo, nun aber in Prag ausübendem Wundarzte) durch die Abbindung gemachte Amputation, wird in dieser Broschüre zur Nachahmung anempfohlen. Aus dem Hippokrat, Galen, Celsus, und Paul von Aegina wird erwiesen, daß das Abnehmen größerer Glieder den Alten bekannt gewesen; ihre Methoden dabey erwähnt, und jene des *Fabricius ab Aquapendente*, nemlich, in dem schon verdorbenen Orte des Theiles die Amputation vorzunehmen, wird wörtlich eingerückt. Ohne hier von den wichtigen Verbesserungen, welche seit dem, vorzüglich aber zu unsern Zeiten gemacht worden, nur das geringste zu sagen, meynt Hr. *P.*, daß die von *W.* bey einem Weibe an dem Oberarme versuchte Methode andern vorzuziehen sey, und er fügt hier die Geschichte, so wie sie *W.* in einer 1782 herausgegebenen Streitschrift erzählt hat, bey. Er antwortet auf die Einwürfe, die man seiner Meynung nach wider machen könnte, durch bloß hypothetische Gegengründe. Wir halten dafür, daß diese Methode gerade nur in einem ähnlichen Fall, und unter den nemlichen Umständen, die *W.* fand, zugelassen werden könne. Der zweyte Versuch bey einem Bauer, der in der ersten Viertelstunde darnach, als ihm der Arm zugeschnürt worden, sich zur gewöhnlichen Amputation entschloß, zeigt, daß es nicht immer gelingt, die Leute auf die Gedult und das Vertrauen zu dem Heiland zu verweisen, so wie es *W.* bey dem Weibe glückte. Wenn also auch nichts anderes im Wege stünde, um diese Methode zu befolgen, so müßte man sie doch wegen der lang anhaltenden Schmerzen der bisher üblichen allzeit nachsetzen. Die septische Ligatur zur Abbindung einiger Fleisch- und Fettgeschwülste ist schon von andern in mancherley Fällen angerathen worden, und sie verdient gewiß die Aufmerksamkeit eines jeden ausübenden Wundarztes.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Einleitung in die Naturlehre von William Nicholson, a. d. Engl. mit einigen Zusätzen und Anmerkungen von M. Aug. Fried. Lüdicke, Lehrer der Math. und Collegien der churf. Landfch. zu Meissen.* 2 Bände 1787. gr. 8. 584. S. ohne Vorrede Inhalt und Register nebst 25 Kupfert. (2 Rthl. 16 gr.)

Diese Einleitung ist ursprünglich unter dem Titel: *an Introduction to natural philosophy illustrated with Copper Plates by Will. Nicholson. London 1782.* herangekommen. Es herrscht darinn, wie man denken kann, vorzüglich die Newtonsche Physik; und dies hat den Hrn. Uebersetzer veranlaßt, so wohl in den Zusätzen, (welche ordentlich in den Text mit eingewebt sind, und bloß durch Einklammerungen und ein untergesetztes L. davon unterschieden werden) als auch in den Noten, alles dasjenige beyzubringen, was man auf andere Art als Newton, zu erklären gesucht hat, wohin z. B. die Eulerische Theorie vom Licht gehört. Ueberdies hat er aber auch alles, was seit Erscheinung des Originals erst bekannt geworden ist, z. B. den neuen Planeten, den Condensator etc. oder was uns auf deutschen Boden mehr als den Engländer auf dem seinigen interessirt, z. B. den Kästnerischen Beweis vom Hebel etc. mitgenommen, nicht weniger auch häufige Interpretationen des Originaltextes und andere zur mehrern Aufklärung und Vollständigkeit des Werks gehörige Sachen eingewebt und sich dadurch als einen belehrenden und richtig urtheilenden Physiker gezeigt. Die astronomischen Kupfer hat er aus Bode verbessert. Das Werk selbst ist nicht zu einem akademischen Lehrbuch bestimmt, enthält deshalb auch weit mehr, als man in dergleichen Kompendien anzutreffen pflegt und hat ohngefähr mit des seel. *Karstens Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniß der Natur* einerley Absicht. Voran steht eine kurze Einleitung von den Graden und Arten der menschlichen Erkenntniß, welche einen Theil von der praktischen Logik, besonders von mathematischen und analogischen Beweisen, enthält; hierauf der erste Theil von der Materie und ihren Ei-

T t t

gen.

genschaften. Statt der Undurchdringlichkeit der Materie nimmt der Verf. eine allgemeine abstoßende Kraft bey ihr an, die bey einer sehr grossen Annäherung anderer Materien so beträchtlich wird, daß sie jede endliche Kraft übertrifft. Daß manche Dinge wirklich durchdringlich wären, will der Verf. an den Bildern in der Luft vor den Hohlspiegeln beweisen und der Uebersetzer will diesen Beweis dadurch widerlegen, daß er sagt, man könne dergleichen Bilder mit dem Finger wegstoßen; allein der Rec. glaubt, daß beyde, Verf. und Uebersetzer die Sache nicht so nehmen, wie sie ist; denn erstlich sind ja dergleichen Bilder keine in der Reihe der wirklichen Dinge bleibende Gegenstände, sie sind bloß eine Art zur Empfindung wirklicher Gegenstände dienende Vehikel, die sich zumal nur auf den Sinn des Gesichts beziehen und in ein Nichts übergehen, so bald die wirklichen Gegenstände in eine zu ihrer Hervorbringung nicht mehr vortheilhafte Lage kommen — und denn kann auch das Wegstoßen, wovon Hr. L. spricht, nicht so viel heißen, als daß diese Bilder mit dem Finger etwa auf die Seite geschoben würden und da an der Seite noch existirten, sondern sie werden nun nicht mehr von den Augen empfunden. Auch von der Ausdehnung ist der Verf. noch nicht überzeugt, daß sie eine wesentliche Eigenschaft der Materie sey; was er aber in Rücksicht der menschlichen Seele zur Unterstützung seiner Meynung vorbringt, hat uns nicht befriedigt; eben dies gilt auch von der Art, wie er begreiflich machen will, daß eine ungleich geringere Menge Materie im Weltraum vorhanden sey, als man gemeinlich glaube, wodurch er die Newtonsche Theorie vom Lichte annehmlicher zu machen gedenkt. Der zweite Abschnitt von den Körpern und den mechanischen Wissenschaften, woran sich sogleich die gesammte physische Astronomie und die Theorie von der allgemeinen Gravitation anschließt. Von der Attraction werden drey Arten angenommen; — Schwere, Zusammenhang und Attraction im engern Verstande; ihr Ursprung bleibt dahin gestellt. Das Gesetz des Hebels wird aus der Zerlegung der Kräfte hergeleitet, wiewohl auf eine etwas andere Art, als bey *Varignon'schen* Beweise. Wir glauben, daß dieser Beweis den Anfängern unter allen bekanntesten am wenigsten einleuchtend seyn möchte, es wird ihnen deshalb der vom Hr. L. mitgetheilte Kästnersche desto willkommener seyn. Bey der Astronomie haben wir auch einiges von der Theorie der elliptischen Bewegungen gefunden, wo aber die Beweise fehlen und bloß auf *Newtons princip. ph. n.* verwiesen wird; überhaupt ist das Buch nicht, wie es sonst bey ausführlicheren physikalischen Werken der Fall zu seyn pflegt, zu sehr mit Mathematik überhäuft. Der zweyte Theil handelt von Licht und Farben nebst dem, was zur Dioptrik und Katoptrik gehört; dann die Lehren der Hydrostatik, der atmosphärischen Aerologie und Meteorologie,

doch von letzterer nur so viel als aus bloßen mechanischen Wirkungen hergeleitet werden kann. Der dritte Theil enthält endlich einen Abriss der Chemie, wo die Lehren von der Wärme und Kälte, dem Verbrennen, den künstlichen Luftarten, der Elektrizität, dem Magnetismus und den übrigen aus chemischen Grundätzen zu erklärenden Luftercheinungen, vorkommen; die sogenannte physische Erdbeschreibung hingegen ist weggeblieben. Der vom Verf. gegebenen Gellert'schen Verwandtschaftstafel hat der Uebersetzer noch die Verwandtschaften auf dem trocknen und nassen Wege, nach *Bergmann*, beygefügt. Auch dieses dient dem Buch zur Empfehlung, daß der Verf. bey jedem Abschnitt allgemeine Betrachtungen hat vorausgehen lassen, aus welchen man sieht, wie die abgehandelten Lehren nach und nach ihr Dafeyn erhalten haben.

HALLE, in der Renger'schen Buchhandlung: Des Hofr. und Prof. der Math. und Naturl. in Halle. *Henc. Joh. Guß. Karstens, phys. chem. Abhandlungen durch neuere Schriften von Hermetischen Arbeiten und andern neuern Untersuchungen veranlaßet.* Zweites Heft. 1787. 154. S. gr. 8. (8 gr.)

Dieses Heft enthält, bis auf einige Seiten am Ende, ganz die Fortsetzung der im ersten Heft angefangenen Abhandlung über das eigenthümliche Gebiet der Naturlehre, womit sich der sel. Mann noch in seinen letzten kränklichen Tagen, nach der Versicherung seines Herrn Sohns, des itzigen Herausgebers, eifrigst beschäftigt hat. Die ganze Abhandlung war durch eine Preisaufgabe der fürstl. Jablonowskyschen Gesellschaft v. J. 1781 veranlaßt worden; nemlich ob ein System der Naturlehre ohne Einmischung fremder Sätze schon itzt für sich bestehen könne? Im ersten Hefte hatte der Verf. seine Meynung dahin geäußert, daß das eigenthümliche Gebiet der Naturlehre sich bloß auf die Qualitäten der Körper und ihrer Bestandtheile und auf die Erforschung der Ursachen ihrer Wirkungen einschränke; alles hingegen, was die Bestimmung der GröÙe in diesen Dingen betrifft, zur angewandten Mathematik gehöre, und am Ende hatte er noch über die obige Preisfrage einige allgemeine Bemerkungen mitgetheilt, worüber er sich nun näher erklärt. Mathematische Lehrrätze mit ihren Beweisen gehören nach dem Verf. zwar nicht in die Naturlehre, aber Anwendungen von jenen Lehrrätzen allerdings, dies wird aus mehreren angeführten Beyspielen sehr einleuchtend. Ein anderes ist also, sich in der Physik auf Mathematik beziehen, sie voraussetzen, und wieder ein anderes, jene Vorkenntnisse hier erst lehren, methodisch vortragen wollen; das erstere darf und muß der Physiker freylich, das letztere aber durchaus nicht thun. Eben dies ist der Fall in Rücksicht auf Naturgeschichte, besonders Mineralogie

ralogie und Chemie, wie mit *Langens* und *Hambergers* Zeugniß bekräftigt wird. Naturhistorie und Chemie dürfe man überdem nicht einmal in der Physik bloß voraussetzen, sondern man soll ihr die allgemeinen Lehren derselben fogar gänzlich wiedergeben. Worinn aber jene allgemeinen Grundlehren bestehen und wie sie zweckmäßig angeordnet werden müssen, dies ist der Gegenstand einer ausführlicheren Untersuchung. Bey dieser Gelegenheit kritisiert der Verf. *Hambergers Elem. phys.* und die *Scheibelfche* Preisschrift, die sich da, wo sie den Entwurf zur besondern Physik angeht, dem *Hambergerschen* System ziemlich nähert. Auch den Plan des *Erlebnislichen* Handbuchs der Oeconomie, rückt der Verf. ein und macht kurze Bemerkungen darüber, aus welchen erhellet, daß er sehr wenig damit zufrieden ist. Endlich erscheint des Verf. Entwurf einer wissenschaftlichen Naturlebre selbst und zwar sehr umständlich, indem er von S. 66 bis 148 geht; er verweist da immer auf sein Handbuch (worunter er, wie die Vergleichung lehrt, seinen 1785 edirten kurzen Entw. der Naturwissensch. versteht) oder liefert vielmehr einen ordentlichen Abriss davon. Am Ende theilt der jüngere Hr. K. noch eine Fortsetzung der Beobachtungen über die Krytallisation der dephlogistisirten (*entbrennbarten* schreibt Hr. K.) Salzsäure in der Kälte mit, wovon der feil. K. im vorigen Hefte seine ersten Bemerkungen bekannt gemacht hatte, welche sich auch in Hr. Prof. *Grens system. Handb. der Chemie*, aber nur ganz kurz berührt, finden. Sie erweckt von dem Beobachtungsgeist dieses jüngern Hr. K. vortheilhafte Begriffe. Ob wir noch eine Fortsetzung aus den Papieren des sel. Mannes zu erwarten hat, bleibt vor der Hand unentschieden.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON und PARIS, bey Fournier: *L'Influence de Boileau sur la Littérature Française; avec un Coup d'oeil rapide, et un Jugement impartial sur tous les Ouvrages de ce Poëte.* Par M. M. D. C. C. R. 1786. 73 S. gr 8.

Die Akademie zu *Nîmes* hatte im J. 1785 einen Preis auf die Frage gesetzt: was für einen Einfluß *Boileau* auf die französische Litteratur gehabt habe? und diese Frage gab die nächste Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren wesentlichen Inhalt wir hier mittheilen wollen. Der blühende Zeitpunkt der französischen Litteratur unter Ludwig XIV. hatte eben seinen Anfang genommen; man hatte die Dichtkunst in Frankreich noch nicht auf bestimmte Regeln zurückgeführt; *Corneille* selbst war größer durch die Stärke und Erhabenheit seiner Gedanken, als durch die Correktheit seiner Verse; indess die Prosa durch *Balzac* und *Pascal* schon sehr ausgebildet war. Jetzt erschien *Boileau*; und der französische Parnass ge-

wann ein ganz andres Ansehen. Eine Menge mittelmäßiger und schlechter Dichter wurden durch ihn und seine Satire davon verbannt. Er selbst befaß das seltne Talent, Lehre und Beyspiel in sich zu vereinigen; und er verdient daher mit Recht als der erste Stifter und als das Haupt der poetischen Schule Frankreichs angesehen zu werden; eine Wahrheit, die von dem Verf. durch einzelne Erörterungen sehr gut ins Licht gesetzt wird.

Als dieser Dichter unter seiner Nation hervortrat, herrschte bey derselben eins der größten Verderbnisse das guten Geschmacks, nemlich die Liebe zum *Burlesken*, die sich auf alle Gattungen der Schreibart erstreckte. *Boileau* widersetzte sich diesem Unwesen aus allen Kräften, und mit dem besten Erfolg. *Racine* war sein Schüler, ward von ihm gebildet, und in der Kunst unterrichtet, leichte Verse mit schwerer Mühe zu verfertigen. — In seinen *Satiren* übertraf *B.* nach uners Verf. Urtheile, den *Perfius* und *Juvenal*; und *Horaz* wurde völlig von ihm erreicht. Auch war sein Herz eben so rechtschaffen, als sein Witz glänzend und treffend war. Immer wußte er den redlichen Mann von dem schlechten Schriftsteller zu unterscheiden. Nichts war ihm mehr zuwider, als Zwang und Künstleley, als Seichtigkeit und Gedankenleere der Schreibart. Uebrigens aber war er, wie die Frau von *Sevigné* sehr richtig sagt, nur grausam in seinen Versen. Alle die Feindseligkeiten, Verläumdungen und Kabalen, die man wider ihn erhob, blieben ohne Wirkung; und die angesehensten Männer in der bürgerlichen und gelehrten Welt belohnten ihn durch ihre Freundschaft. Der Einfluß seiner neun ersten *Satiren* auf Frankreichs Litteratur war schnell und allgemein; man konnte nicht mehr ungestraft schlechte oder mittelmäßige Verse machen. Der Geschmack wurde dadurch verfeinert; und die Frucht dieser Verfeinerung war eine sehr wohlthätige Revolution für das Ganze. Alle Gattungen der Litteratur gewannen dadurch. Man folgte der Natur; der gute Geschmack lebte wieder auf; die Liebe zum Wahren und Schönen trat nun in die Stelle der bisherigen Sucht für das Riesenmäßige und Uebertriebene. Selbst auf die Rechtsgelehrsamkeit erstreckte sich dieser Einfluß uners Dichters. Die vier Verse aus seiner achten Satire:

*Jamais la biche en rut, n'a pour fait d'impuissante
Traigné du fond des bois un Cerf à l'audience;
Et jamais Sage, entr'eux ordonnant le congrès,
De ce burlesque mot n'a sali ses arrêts;*

trugen vornemlich dazu bey, den sogenannten *Congrès* abzuschaffen, der bisher eine sehr ärgerliche und wenig entscheidende Beweisart bey Ehescheidungsklagen gewesen war. — Von sehr ausgezeichneter Wirkung war auch seine *Art Poétique*, deren Verdienste unser Verf. mit vieler Beredsamkeit anpreist, und deren Inhalt er ganz durch-

durchgeht. Auf den ersten Anblick kann diese Zergliederung hier allzu weitläufig scheinen; sie giebt aber dem Verf. die beste Gelegenheit zur Darlegung der mannichfaltigen Verdienste des Dichters um die Läuterung des dichterischen Geschmacks. — Durch sein *Lutrin* gab er selbst einen Beweis, daß die französische Sprache reich, voll und wohlklingend genug sey, um die Mannichfaltigkeit, die Stärke und Erhabenheit des epischen Gedichts auszuhalten. — Auch seinen *Épîtres* gebührt das Lob der Gemeinnützigkeit. Viele Verse aus denselben sind in Sprüchwörter übergegangen; und seine Verse überhaupt haben eben das Verdienst, wie die Horazischen, daß man sie sehr leicht im Gedächtnisse behält. — In seinen *Épigrammen* ist nicht der kleinste Anstrich von Bosheit oder Ausgelassenheit. „*On peut dire en general, sagt der Verf. que ce sont d'innocentes malices, des épigrammes d'enfant.* —

Nach den poetischen Werken *Boileau's* geht nun unser Verf. auch die prosaischen nach einander durch. Die damals so sehr herrschende Romanensucht, und die damit verbundene Liebe zum Unnatürlichen und Abentheuerlichen wurde von ihm in dem Gespräche, *Les Héros de Roman*, sehr wirksam besprochen. — Der gesunden Philosophie leistete er durch sein *Arrêt burlesque contre une Inconnue, nommée Raison*, keinen geringen Dienst, und hielt die Klagschrift zurück, welche die Universität zu Paris wider die Cartesische Philosophie einzugeben willens war. — Unter seinen übrigen Schriften kommt hier seine Uebersetzung des *Longin*, nebst seinen kritischen Betrachtungen darüber, am meisten in Betrachtung. Bekannt genug ist außerdem, mit welchem Nachdrucke sich *B.* den Widerfachern der Alten entgegen stellte, in einem Streite, wo, wie der Verf. sehr wahr bemerkt, die gute Sache von den besten Schriftstellern, und die schlechte von den mittelmächtigsten vertheidigt wurde. — In *B's* Briefen trifft man überall auf lehrreiche kritische Bemerkungen, auf die nützlichsten Vorschläge und Rathgebungen, die er darin seinen Freunden mittheilte. — Am Ende überlebte er fast alle die großen und verdienstvollen Männer, die mit ihm das Zeitalter Ludwigs XIV. so glänzend gemacht hatten; und nun sah er noch die Hoffnung der Folgezeit in manchem jungen aufblühenden Genie, z. B. *Crébillon*, *Rousséau*, *L. Racine*, und *Voltaire*. Auch nach seinem Tode nützte er noch ungemein durch seine überall gelesenen, überall geschätzten

Schriften, bey deren Lesung man den ganzen Werth und die ganze Gewalt der Vernunft und des gesunden Verstandes lebhaft empfindet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU, bey Schöps: *Neue Erzählungen von Frädrich Hegraden.* 1) *Der schwere Kampf.* 2) *Das treue Mädchen.* 3) *Die verfolgte Nonne.* 1787. 92 S. 8. (5 gr.)

Herr Hegrad gehört keinesweges zu dem großen Schwall Wiener Alter - Autoren, die in ihrer Vaterstadt, den Verleger um seine Verlagskosten, den Käufer um sein Geld, und sich selbst und die Leser um das edelste aller Güter, die Zeit, betrügen. Seine wenigen Schriften vielmehr (wenn wir den einzigen, sehr entbehrlichen, *kömischen Roman* ausnehmen,) haben Mannichfaltigkeit in der Erfindung, und Lebhaftigkeit im Vortrag. Man sieht freylich alle Augenblicke den Nachahmer *Voltaire's*, und es er giebt sich von selbst, daß diese Vergleichung für Hrn. H. nicht vortheilhaft seyn kann; doch seine Aufsätze unterhalten wenigstens, gesetzt daß sie uns auch nicht mit sich hinreißen.

Bey allen diesen Gefinnungen, die hoffentlich H. H. selbst, für *glimpflich* erkennen wird, haben wir gleichwohl bey seinem vor uns liegenden Werklein einige Fragen auf dem Herzen. 1) Warum die Erzählungen heißen *neu*, da sie nach seinem eignen Geständnisse *alt* genug, nemlich aus den *Novellen* der Königin *Margaretens* hergenommen sind? 2) Wozu bedurfte es eines solchen Aushubs, da wir erst neulich noch eine vollständige, und nicht schlechte Uebersetzung dieser Historietten erhalten haben. 3) Wenn ja nochmals diese *Novellen* decimirt werden mußten, warum wählte Hr. H. aus einem so reichlichen Vorrathe nicht interessantere Stücke? Züchtig genug sind alle drey Erzählungen, aber langweilig nicht minder. 4) Warum hat Hr. H. ihnen nicht entweder völlig seinen gewöhnlichen Stil gegeben oder im Gegentheil ganz ihren alten treuherzigen Ton gelassen? Die Mischung, die daraus entstanden, gehört beynahe zu der großen Klasse *unseliger Mitteldinge!* — Die *Perioden* sind oft viel zu geschleppt; doch müssen wir dem Stil die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß wir ihn sonst ganz frey von Provinzialismen gefunden haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG, Herr Probst *Reinhard* in Wittenberg hat einen Ruf zum Prof. der Theolog. und Philos. auf der Universität in Helmstädt mit 1000 Rthlr. Gehalt und dem

Charakter eines Konsistorialraths, nebst der Expectanz auf die zunächst aufgehende Abtey erhalten und angenommen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 17^{ten} September 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

MANNHEIM, in der Schwanischen Buchhandlung: *Claudius Aelian von Schlachtordnungen* — aus dem griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Albrecht Heinrich Baumgärtner*, Hochf. Brandenburg. Rath und Kästenamtman. 1786. 100 S. 4.

Ebendasselbst: *Onofanders Unterricht eines Feldherrn* — a. d. g. u. m. A. erl. von *A. H. B.* 1786. 12. 116 S. 4.

Dies sind bloß zwey neue Titel für die schon 1779 erschienene *Vollständige Sammlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen*.

PAEDAGOGIK.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Was muß ein Kreis Schulensivisitor wissen und thun um der Kirche sowohl, als dem Staate wahren Nutzen zu schaffen?* oder: Fragen, welche bey dem in November 1786 zu Prag gehaltenen Konkurse der Kandidaten zu Kreis Schulenkommisariatsstellen aufgegeben worden, in (der) Kürze beantwortet von *Ignaz Richard Wisfling*, ordentlichem Lehrer an der k. k. prager deutschen Musterschule. — 1787. 8vo S. 280. mit einem Titelkupfer. (10 gr.)

Diese Schrift verdient allerdings Aufmerksamkeit, nicht als ob sie etwas neues enthalte, aber weil sie uns sagt, was wirklich geschieht. Sehr löblich ist die Vorforge des Staats in den k. k. Landen für den Unterricht der Jugend. Freylich wünschte Rec. mit allen aufgeklärten Pädagogen die Litteralmethode aus jenen Schulen weg. Aber es ist nicht zu läugnen, daß der allgemeine Plan, die Musterschulen und die gleiche Bildung der Lehrer eine gewisse Gleichheit der Gefinnungen, einen Volkscharakter und gute Lehrer erzeugen muß. Geschieht aber alles, wie es da berichtet wird? Das ist eine andere Frage, worauf man sich hier nicht einlassen kann.

In der Vorrede nimmt der Verfasser die Schulinrichtungen in den östreichischen Landen und insbesondere die Hähnsche Methode gegen die nördlichen Pädagogen in Schutz. Seine Gründe sind nicht
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

entscheidend. — *So viele Kayser und Fürsten haben sie eingeführt — Sie thut viel Gutes.* — Zugegeben; aber thut sie alles Gute, was möglich ist? Würde eine andere Methode nicht noch bessere Dienste thun? Der Verf. schränkt in dem Werke selbst den Gebrauch dieser Methode auf die Wiederholung ein. — Er wird auch zugeben müssen, daß sie etwas steifes hat, sich mit der jugendlichen Lebhaftigkeit nicht verträgt, und daß sie leicht in bloße symbolische Kenntniß ausarten kann. Eben deswegen, weil sie durch eine Art von Hieroglyphen — der erste Buchstab eines Worts ist doch wohl nicht viel besser — theils die Augen mit einer Figur, theils das Gedächtniß und die Phantasia mit der Entzifferung beschäftigt, muß sie den Verstand immer in der Anschauung und Beurtheilung der Sache selbst stören.

Die Fragen sind, wie der Titel sagt, den Candidaten zur Beantwortung übergeben worden, als ein Theil des Examens, wodurch sie sich zu den gesuchten Stellen von Kreis Schulensivisitoren qualificiren mußten. Dreißig Fragen sind es, nach deren schriftlicher Beantwortung sie nachher, unter den Augen der dazu ernannten Commissarien, nun selbst lehren, und Lehrer zurechtweisen mußten. Sehr gut ist diese Prüfung eingerichtet. Nicht genug, daß die Candidaten ihre Einsichten zeigen, man will auch sich ihrer praktischen Geschicklichkeit versichern, die Fragen sind zweckmäsig, umfallen den ganzen Gegenstand, und sind mehrentheils nicht übel beantwortet. 1. Frage — *Was ist Pädagogik; worin liegt der Geist der östreichischen Schulmethode, und welche Vortheile hat sie über die alte?* — 2. *Welche sind die Hauptzüge der Sokratischen Lehrart?* — Diese ist nicht übel charakterisirt. 3. *Wie soll sich ein Lehrer vorbereiten zu seinem Unterricht?* 4. *Von den Vortheilen des öffentlichen Unterrichts in Schulen.* 5. *Wo, wenn und wie wird die tabellarische Methode angewendet werden müssen?* 6. *Wie die deutsche Sprache und die für Handwerker nöthige Zeichenkunst gelehrt werden müsse?* 7. *Von den Mitteln, den moralischen Unterricht nützlich zu machen und die Kräfte der Seele auszubilden.* — Schön, daß diese beiden Stücke nicht übersehen worden sind! 8. *Von der Einrichtung des Gottesdienstes in der Schule.* 9. *Von dem Nutzen der Prüfungen, und wie solche*
Uuuu che

che eingerichet werden müsse. — Gut abgehandelt. Der Verf. will, daß jedem Anwesenden erlaubt sey, die Schüler zu examiniren. — Man muß nicht allein die Progressen der Schüler, sondern auch die Methode des Lehrers daraus erfahen können. 10. *Von der Erziehung des weiblichen Geschlechts insbesondere.* — Viel gutes. 11. *Von der Schulzucht.* Vollkommen gut, und an einem andern Orte etwas davon, das eigentlich hierher gehört. „Mit allerley „Strafinstrumenten zur Thür hinaus. — Nur die „Rute ist noch erlaubt. Aber hiemit selber in den „äußersten Winkel des Schulhauses, damit der Lehrer den Weg oft zu weit halte, und derselben so „selten als möglich sich bediene.“ — 12. *Wie ist der Mangel der häuslichen Erziehung durch die Schule zu ersetzen?* — Eine wichtige Aufgabe! 13. *Welche Lehren und Wissenschaften für jede Art von Schulen gehören?* — Vorzüglich hat Rec. sich über die folgende Frage gefreut: — 14. *Wie die Handarbeit in den Schulen einzurichten sey?* Die Trivialschulen sind mehrentheils Schulen des Müßiggangs, Heil dem, der sie in Anstalten verwandeln wird, wo neben der Bildung des Geistes und Herzens auch praktischer Fleiß und Arbeitsamkeit gelehrt werden! 15. *Wie müssen die Lehrer in Schulen ermuntert werden, ihre Pflicht zu thun?* 16. *Von den Kenntnissen des Lehrers.* 17. *Worauf der Visitator zu sehen hat?* 18. *Vom Schulgebäude und Geräthe.* 19. *Wie man Eltern anhalten soll, die Kinder in die Schule zu schicken?* 20. *Woher arme Kinder die Schulbedürfnisse erhalten sollen?* 21. *Vom Gehalte der Lehrer.* 22. *Von den Schulen der Akatholiken und 23. Juden.* Wenn die Gemeinden nicht stark genug sind, eine eigne Schule zu haben, sollen die Kinder in den katholischen Schulen (die Religion ausgenommen) unterrichtet werden. — Rec. kann sich nicht enthalten, hier den Anfang einer Stelle S. 221. herzusetzen: „Welche Gelegenheit haben die Lehrer, die zweyerley „Religionsgenossen in ihren Unterricht bekommen, „Gutes zu stiften! Die Menschen könnten hier in „früher Jugend Duldung lernen. — Mit Schauer denkt „die Menschheit an jene Verwüstungen“ u. s. w. 24. *Von Ein- und Absetzung der Lehrer.* 25. *Wie die Lehrer bey Abneigung und Hindernissen sich Ansehen verschaffen können; und wie weit der Schullehrer vom Geistlichen abhängt?* 26. *Wie muß es der Schulsvisitator anfangen, alles gewiß zu erfahren; und 27. die Fähigkeit und den Fleiß der Kinder zu prüfen und die fähigsten zum Studiren zu verhelfen?* — Auch dies ist eine gute Einrichtung, daß nicht jeder Knabe auch ohne die mindeste Anlage, zum Studiren gelassen wird, sobald er den Einfall bekommt. Die drey folgenden Fragen betreffen nur die besondre Einrichtung. — Wenn man nun bedenkt, daß dieses nicht bloße Speculation, sondern wirkliche Aufgaben von Obrigkeitwegen sind; — daß also die Obrigkeit sich der Sache mit so vieler Einsicht annimmt, als die Fragen verathen; wenn man bedenkt, daß diese Fragen Can-

didaten zur Beantwortung als ein Examen aufgegeben sind: so muß man allerdings den Staaten dazu Glück wünschen. Die Beantwortung der Fragen ist nicht ganz von demselben Gehalte; sie verräth aber einen Mann, der zu einem Lehrer und Aufseher in Schulen die besten Anlagen hat. Schade, daß einige Fehler einen Mangel an Kenntnissen verrathen, den man an einem Gelehrten nicht vermuthen sollte! Der Verf. schreibt durchgehends *Poedagogie* statt *Paedag.*; *Solarium* für *Salarium*; *Proeparation* statt *Præparation*.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, im Müllerischen Verlag: *Avium rariorum et minus cognitarum Icones et Descriptiones collectae et e germanicis latinae factae a Blasio Merrem, Ph. D. Phys. et math. in Reg. Duisburgensi Acad. P. P. O. Fasc. I. 1786. 20 S. nebst 48 Titel, Vorrede und Dedic. u. 12 Illuminirte Tafeln. Median Folio. (3 Rthlr. 12 gr.)*

Ebendasselbst, im Müllerisch. Verlage: *Beiträge zur besondern Geschichte der Vögel, gesammelt von Blasio Merrem II. Heft. 48 S. Median Fol. (2 Rthlr. 20 gr.)*

Schon vor geraumer Zeit hat der berühmte Hr. Vf. das erste Heft dieses für den Naturkundiger so vorzüglich interessanten Werks in deutscher Sprache ausgegeben; auf billiges Verlangen des Verlegers wurde eine lateinische Uebersetzung veranstaltet, und dies hatte die Ausgabe des zweyten Heftes verzögert. Der Text sollte anfangs in gespaltenen Columnen in beiden Sprachen abgedruckt werden; so wurde aber, wie es auch weit schicklicher ist, von jedem eine besondere Ausgabe geliefert. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so hat sie schon dadurch, daß sie von dem Hn. Vf. selbst verfertigt worden, noch mehr aber dadurch, daß verschiedene Verbesserungen und Zusätze beygefügt wurden, große Vorzüge. Reinheit des Ausdrucks, und Angemessenheit der Kunstsprache, sind dem Hn. Vf. ohnedies eigen. Die Beschreibungen sind auf das genaueste ausgearbeitet, und zugleich ist auch das Maas einzelner Theile des Körpers auf das pünktlichste angegeben worden. Ferner hat der Vf. bey jeder Art die Schriftsteller angezeigt und berichtet, welche derselben irgend erwähnten. Bey denen aber, wo Abbildungen theils fehlten, theils einer Verbesserung bedurften, wurden auch diese mit möglichster Genauigkeit und aller angewandten Kunst beygebracht. Es erzählt der Hr. Vf. die merkwürdigsten Umstände der Naturgeschichte jeder Art, welche nach seinen gründlichen Beurtheilungen um so lehrreicher sind. Die ersten 6 Tafeln enthalten die Abbildungen folgender Arten, welche zugleich beschrieben werden: *Tab. I. Fig. I. Cotunga rubra (Ampelis carnifex Linn.). Fig. 2 Cot. cuprea, eine neue Art aus Surinam. II. Gracula nobilis. III. Grac. chrysoptera (Oriolus chrysocephalus Linn. eine Variet.) IV. Mellijuga cocinea (Forster, certhia coccinea.) V. Merops Spizan* Cer-

(*Certhia Spiza* Linn.), *VI. Muscicapa ferruginea*. Eine neue Art aus Carolina.

Das zweyte Heft der deutschen Ausgabe kommt in der Schönheit der Abbildungen dem vorigen gleich, und liefert eben so schätzbare Beyträge. Hier ist auf der VII Tafel der *weisköpfige Adler*, (*Aquila Glaucoptis*) vorgestellt. Der Hr. Vf. hatte ihn schon in den Abhandlungen der *Thiergeschichte* beygebracht; hier aber wurde er noch genauer und im vergrößerten Maas abgebildet. Er wurde auf dem *Dransberg* bey Göttingen aus dem Nest genommen und erzogen. Seine Länge war vom Schnabel bis zur Spitze des Schwanzes 1 Sch. 9 Zoll 3 Linn. Die ausgebreiteten Flügel maassen 4 Sch. Tab. VIII. Der *schwarzplattige Würger* (*Lanius atricapillus*.) nach Vermuthungen aus Surinaam. Er hat die Gröfse eines Stieglitz. Tab. IX. Der *rothhäuchige Kuruku*. (*Trogon Curucu* Linn.) In der Beschreibung werden hier die mannichfaltigen Arten dieser Gattung sehr gründlich und nach Beurtheilung verschiedener Schriftsteller berichtet. Tab. X. Der *Drostflinck*, (*Fringilla iliaca*.) Eine neue Art aus Amerika. XI. Der grünlänzende Yaku. (*Maleagris cristata* Linn.) *Penelope Jacupema*. Eine sehr verbesserte Abbildung gegen die, besonders die Edwardischen sehr unförmlich läßt. Diese Hühner Art ist aus Guyana. Es wurde ein Exemplar derselben nach Bremen lebendig gebracht, und unter den Hühnern auf einem Hofplatz gehalten, es farb aber in wenigen Tagen. XII. Der weifshaubige Yaku (*Penelope leucolophus*.) Diese wurde ebenfalls aus Guyana nach Deutschland gebracht, aber nur wenige Tage beym Leben erhalten. Die Abbildung ist um vieles besser als die, welche Herr *Jacquin* geliefert hat. Liebhaber der Ornithologie werden die Fortsetzung dieses vortreflichen Werks wünschen.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANG, bey Palm: *Nachrichten von sehenswürdigem Gemäld- und Kupfer-Sammlungen, Münz-Gemmen-Kunst und Naturalienkabinetten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten und botanischen Gärten in Deutschland, nach alphabetischer Ordnung der Städte.* Herausgegeben von Fr. Carl Gottl. Hirsching. I Band 8. 231 S. Vorrede und Inhaltsanzeige 16 S. 1786. (1 Thlr.)

Von diesem hoffnungsvollen jungen Gelehrten hat ein anderer Rec. bereits im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 310. die *Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands* angezeigt und dabey erwähnt, daß derselbe sich eine ähnliche Beschreibung von Kunst- und Naturalienkabinetten zu geben vorgesetzt habe. Mit diesem ersten Theile hat er nun seine Zusage zu erfüllen angefangen. Er hat ihn nach gleichem Plan wie das vorige Werk bearbeitet und eigentlich dasselbe fast zu gleicher Zeit fertigget. Aber auch hier müssen wir dem Herrn Verfasser Reinigkeit im Ausdruck, wiewohl er hier schon um vieles verbessert ist, und Becheidenheit empfehlen. An sich verdient das

so mühsame als nützliche Unternehmen des Hrn. H. alles Lob, über die reichen Schätze der Natur und Kunst unsers Deutschlands, deren Anzahl und Werth Auswärtige und Einheimische sich in ihrem Umfange kaum vorstellen, ein bequemes Handbuch zu liefern. Viele einzelne Nachrichten sind zwar in kostbaren, doch wenig bekannten, Werken zerstreut, über die meisten Sammlungen mangeln sie uns gänzlich, und überdem sind solche Sammlungen häufigen Veränderungen unterworfen. Allein dieses Unternehmen fodert die geübteste Kenntniß in einem so großen Bezirk der Natur und Kunst, um aus den selbst besichtigten Sammlungen sowohl, als aus den eingefendeten Nachrichten das merkwürdige auszuheben, welches sich öfters auch inn den kleinsten Cabinetten findet. Hiernächst hat auch die Angabe einer Sammlung ihre eigene Schwierigkeiten. Manche Besitzer solcher Schätze haben selbst kein Verzeichniß davon. Andere sind zu wenig Kenner und sind mit ihrem Vorrath und dem merkwürdigen darinn selbst nicht genugsam bekannt. Indessen hat der Hr. Verfasser bey so vielen Hindernissen zur Zeit alles mögliche geleistet, und wir wünschen ihm alle fernere Unterstützung dazu. Möchten doch Liebhaber erwägen, daß sich ihre Mühe selbst belohnt, da man weiß, welche Schicksale viele Sammlungen haben, deren vorläufige Anzeige ihnen zu statten kommt, oder sonst auch zu wechselseitigen Bereicherungen dient, zugleich Zeit aber der Wissenschaft selbst Vortheil bringt. Verschiedene Sammlungen hat der Verf. selbst in Augenschein genommen, und über viele wurden ihm Aufsätze mitgetheilt, das übrige aber hat er aus mannichfaltigen Nachrichten in andern Werken zusammengetragen. Noch mangeln aber manche, von denen, wie der Vf. sich ausdrückt, *alles Bittens und Flehens ungeachtet*, keine Nachrichten einzuziehen waren, und von andern ist ihm auch das Daseyn verborgen geblieben. Nach seinem Vorhaben wird er zu eifriger Ausführung dieses Geschäfts weitere Reisen unternehmen, wozu ihm vortheilhafte Gelegenheiten und Unterstützungen zu wünschen sind.

Dieser erste Theil gehet nach alphabetischer Ordnung der Städte oder Orter nur von A bis B. und enthält theils sehr kurze, theils ausführliche Nachrichten. Die unangezeigten sollen wo möglich in den Nachträgen folgen. Es sind 43 Orte, unter denen *Albersbach* den Anfang macht. Von *Altdöbern* wird vorzüglich die Kupferstichsammlung des Hrn. G. G. R. *Heinecke* gerühmt. *Altdorf*. Eine etwas zu kurze Beschreibung des Universitätskabinetts desselben, des botanischen Gartens, des Bauderischen Marmors, u. s. w. doch sind die Leser auf Hrn. v. *Murrs* ausführlichere Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Reichsstadt *Nürnberg* und auf der hohen Schule zu *Altdorf*, verwiesen. *Altenburg*, *Altona*. Hier mangelten Beyträge, so viele sich auch dort von den wichtigsten Sammlungen finden. *Ambras*. Von der berühmten kaiserl. Kunstkammer daselbst. *Asperg. Augsburg*. Sehr ausführlich von den kostbaren Gemälde Sammlungen und

und dem zahlreichen Münzkabinet im hochfürstlichen Residenzschloß, aber wenig von Privatfammlungen und was man so ungerne vermisst, keine Anzeige von dem reichen Vorrath des berühmten Hrn. Geh. Hofr. *Schmidels*, an dem in allen Fächern der Natur, mit so vieljährigem Fleiß und außerordentlichen Aufwand gesammelt worden. *Appenzell. Arnstadt. Arolsen. Augspurg*. Ein weitläufiger Aufsatz von den Antiquitäten-, Kunst und Naturfammlungen, welche sich hier sehr zahlreich beyfammen finden, meistens aus gedruckten Beschreibungen zusammengetragen. Seiner nutzbaren und zugleich splendiden Einrichtung wegen verdient das reiche Naturalienkabinet des Herrn von Cobres den Vorzug. Wenn Hr. Gerken die *Prinzenflagge (Bulla virginica)*, als die vorzüglichste Seltenheit seiner Conchyliensammlung bemerkt hatte, wie hier angeführt wird, so zeigte er sich wohl nicht als Kenner. Es sind noch ganz andere Schätze da. S. 53. wird gelegentlich des Herrn *von Laicharding* in Inspruck unter dem Prädikat eines Gubernialconcipisten gedacht; dies war er aber nie, sondern seit vielen Jahren Gubernialassessor. *Baldern. Ballenstädt. Bamberg*. Von allen Merkwürdigkeiten daselbst hat der Verf. nicht mehr als die kurze Anzeige von 3 Seiten beygebracht, und im übrigen sich auf Kaisers Beschreibung bezogen. Es sind zwar wenige Kenner und Sammler, aber doch ein großer Vorrath von Merkwürdigkeiten daselbst. Von der prächtigen Abtey Michelsberg daselbst wird nur die Kirche erwähnt und dabey bemerkt, daß ein Prälat, der ein großer Kräuterkenner war, sie von innen und außen mit Blumen und Kräutern habe bemahlen lassen. „Ein Unternehmen, sagt der Verf., das wohl in mancher Rücksicht öfters Nachahmung verdient. Vielleicht ist dies die einzige „Kirche in Europa, die man zu einem lebendigen „Kräuterbuche machte.“ Dieser Ausdruck bedeutet ja aber nicht gemahlte, sondern getrocknete oder aufgeschnittene Pflanzen. Wenn der Vf. der Naturaliensammlung eines Canonics daselbst als der einzigen erwähnt; so hätte es nicht mit Herabsetzung geschehen sollen, da seine Verdienste eben dadurch um so größer sind. Anstatt der Anzeige der Farbe des Schrankes hätten wir lieber eine Anzeige von den darin verwahrten vorzüglichsten Seltenheiten gewünscht. Ein Ammonshorn ist nicht *Nautilus Orthoceras Linnæi*, sondern *Helmincolithus Hammonites Linn.* Von der auserlesenen Kupferstich-Sammlung des Canonics *Charmé* hätten einige der vorzüglichsten Stücke angeführt werden können. *Banz*. Von diesem berühmten Kloster wird hauptsächlich die reiche Münzsammlung des Hn. Prälaten erwähnt, welche in genauer chronologischer und statistischer Ordnung gelegt ist. *Barby*. Hievon würden ausführlichere Nachrichten erwünscht seyn. *Barut. Basel*. Die weitläufigste Beschreibung, als von S. 104 — 132. Gemälde-Sammlungen sind hier sehr zahlreich, von Antiquitätenfammlungen aber ist die des Hn. Staatsrath *Faescl* allein übrig. Von Naturalien, Instrumenten und Kupferstichen gleichfalls ein großer Vorrath. *Bayreuth* und *Berlin* sind auch fogar dem

Namen nach von dem Vf. übergangen worden, und werden unfehlbar ausführlich in Nachträgen beschrieben werden, so wie noch andere Orte mehr. *Benedictbeuern. Bensberg. Bergen. Bern*. Das Antiquitäten Cabinet bey der Stadtbibliothek. Hier werden Quarzkrystallen, in Säulen von 2 Schuh an Höhe und 1 Schuh dick gezeigt. Die Sammlungen des Herrn Wyttenbach und Sprügli. Letzterer giebt die Anzahl der schweizerischen Vögel auf 250 an, wovon er 230 besitzen soll. *Bernau*. Auf dem Rathhause befinden sich die Geräthschaften von hundert hier erschlagenen Haffiten, und liegen noch zu Haufen in einer fast unzugänglichen finstern Kammer in Staub und Rost. *Bernburg. Biel. Blanckenburg. St. Blasien*. Die durch die ruhmvollen Anstalten des vortrefflichen Prälaten *Gerbert* in dieser gefürsteten Abtey gestifteten Sammlungen verdienen das größte Lob. *Blaubeiern. Bockenheim. Bonn. Boizenburg. Braunschweig*. Die herzogliche große Kunst und Naturaliensammlung. Das bekannte Mantuanische Gefäß, ein Opferbecher aus einem Onyx geschnitten, den die Römer vom Mithridates erbeutet hatten, ist in der Erbschaft des reg. Hn. Herzogs für 150,000 Rthl. angenommen worden. Nachgehends wurde von der jetzigen Kaiserin von Rußland 600,000 Rubel dafür geboten. *Breslau*. Verschiedene Kunst-, Naturalien-Münzen- und Kupferstichsammlungen. S. 170. wird hier in einer Sammlung eines *Hippotamus (Hippopotamus)* unter dem deutschen Namen des *See-Pferds* erwähnt, welchen aber nicht das Nilpferd, sondern der *Hippocampus*, führt. So gemein letzteres ist, so sehr verdient das erstere, wenn es da ist, seiner großen Seltenheit wegen, eine vorzügliche Bemerkung. Schon verschiedene Schriftsteller haben beide Namen verwechselt, und doch ist das eine Thier nicht viel kleiner als der Elephant, das andere aber ein schwimmendes Amphibium von etlichen Zollen in der Länge. Wie hat S. 172. Herr H. die angebliche Nachricht von einem dort befindlichen versteinerten Brod und Käse, so leichtglaubig, wenigstens ohne Anmerkung, aufnehmen können? Um dies herrliche Gericht vollständig zu machen, würde Rec. aus seiner Sammlung eine versteinerte Butterwecke, einen gemandelten Pfefferkuchen, und ein Stück eines Westphälischen Schirrkens, alles von der Natur scilicet zubereitet, beysetzen können. *Briezen. Bromberg. Bruchsal. Bückeburg. Burkhausen*, von welchen Orten mannichfaltige Merkwürdigkeiten angegeben worden, desgleichen von *Buttschäd*, wo der Sammlung des Hn. Super. *Schröters* ausführlich erwähnt wird, welche aus 15,300 r. einzelnen Stücken an Steinen, Insecten, Corallen und Conchylien besteht. *Bunzlau* und *Buxheim*, mit welchen sich dieser Theil endiget. Als Anhang hat der Vf. von S. 186 bis 231. eine sehr umständliche Beschreibung des großen Naturalienkabinetes des berühmten Herrn Geh. C. R. und Berghauptmanns *Fr. von Brockenburg* beygefügt, das sehr schätzbare Seltenheiten enthält. Der Verf. wird auf diese Art künftig mehrere anzeigen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 18^{ten} September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und Chemie. Nebst einem praktischen Anhang verschiedener Experimenten*, von *J. A. Weber*. 1785. 192 S. klein 8. (8 gr.)

Obschon die Worte: *zweyte Auflage*, nicht auf dem Titel dieses kleinen Buchs stehen, so ist es doch eigentlich nichts weiter, als ein neuer Abdruck eines unter derselben Aufschrift zu Tübingen 1779 herausgekommenen Werkchens, das bekanntlich nur die allerersten Anfangsgründe der Apothekerkunst enthält, in dieser Ausgabe aber von dem Verf. mit einem Anhang, worinn einige pharmaceutisch-chemische Operationen beschrieben sind, vermehrt worden ist. Wir brauchen uns daher bey dem ersten Theile dieser Schrift nicht aufzuhalten, da wir annehmen können, daß unsere Leser mit dem Inhalte desselben schon hinlänglich bekannt sind; und wollen also nur bey dem erwähnten Anhang stehen bleiben. Hr. W. theilt darinn Vorschriften zur Zubereitung des Knallgoldes, des Zinnober, der Extracte, des wesentlichen Harnsalzes, der sauren Geister aus dem Salpeter und Kochsalze, auch einiger Quecksilberarzneyen, u. s. w. mit, widerlegt dann die Hypothesen, vermittelt welcher die Hrn. *Meyer* und *Black* die Erscheinungen, die man bey der Bearbeitung des rohen und gebrannten Kalks bemerkt, zu erklären bemüht gewesen sind, und vertheidigt aufs neue seine, schon in einer besondern Abhandlung vortragene, Meynung, daß der Kalk und die Laugenfalze von Natur ätzend seyn, und bloß durch brennbares Wesen gemildert, oder, mit andern Worten, in rohen Kalk und luftvolle Laugenfalze verwandelt werden. — Der Zinnober werde oft, sagt der Verf., nicht nur mit Mennige, sondern auch in der Sublimation mit Arsenik verfälscht; dieser verbinde sich mit dem überflüssigen Schwefel des mineralischen Mohrs, und steige mit dem Zinnober zugleich als ein rother Arsenik auf; man könne folglich, wenn man auch Zinnober in ganzen Stücken kaufe, dennoch von der Reinigkeit desselben nicht überzeugt seyn, und man sollte des-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

wegen die Apotheker zwingen, den zum medicinischen Gebrauche bestimmten Zinnober selbst zu bereiten. Die Feuermaterie trage zur Verschönerung der Farbe dieses Produkts schlechterdings nichts bey; denn man möge dasselbe durch ein lebhaftes Feuer aufreiben, oder, nach vollendeter Sublimation, das Gefäß nebst dem Sublimate noch 3 Stunden lang in einer starken Hitze stehen lassen, oder einen und denselben Zinnober mehrere male sublimiren, so erhalte man doch nie ein Produkt, das an Schönheit dem holländischen Zinnober vollkommen gleich sey, und dieser letztere verdiene daher zur Malerey vorzüglich empfohlen zu werden. (Wir wünschten, daß der Verf. auch die im Laboranten des *Demachy* (3 Band 141 S.) beschriebene Methode geprüft hätte, vielleicht wäre er dann eher zu seinem Zwecke gelangt.) Die Abkochung von Pflanzenkörpern müsse man erst mit Eyweis reinigen, bevor man sie zur Consistenz eines Honigs eindicke und Extracte daraus mache; diese Einkochung selbst dürfe aber nicht in kupfernen oder messingenen Gefäßen unternommen werden, weil sonst leicht durch den eisernen oder hölzernen Spatel, womit man die Masse umrührt, etwas Kupfer abgerieben und dadurch das Extract höchst schädlich gemacht werden könnte; eine wirkliche Auflösung einiger Kupfer- oder Messingtheilchen in der Pflanzenbrühe habe man nicht zu befürchten; (wir dächten doch, daß auch auf diese letztere Art einige metallische Theile in das Extract übergehen könnten, da die Abkochungen mancher Kräuter, Wurzeln, u. s. w., aus welchen man in den Apotheken Extracte bereitet, oft eine freye Säure, oder ein Laugenfalz enthalten.) Bey der Verfertigung der Schwefelmilch könne man der Mühe, ein ätzendes Laugenfalz zu machen, überhoben seyn; man brauche nur ein Pfund Schwefel und 2 Pfunde ungelöschten Kalk lange mit Wasser zu kochen, dann den Schwefel durch Salzsäure niederzuschlagen und gehörig auszufäulen, auch könne man diese Operation in einem metallenen Gefäße anstellen, da die erdige Schwefelleber die Metalle nicht aufzulösen im Stande sey. Die Salznaphthe könne entweder auf dieselbe Art, wie die Salpeterminnaphthe, oder auch nach der Methode des Hn. *Westrumb*, bereitet werden; denn bey diesen

Xxxx

mit

mit Salzgeist angestellten Arbeiten gehe eine Flüssigkeit über, aus der sich wirklich durch reines Wasser etwas Salzäther abscheiden lasse. (Hr. *Websfrumb* hat auf diese und manche andere Arten wohl einen vollkommen veräuferten Salzgeist, aber nie eine wahre Naphthe, erhalten; Hr. *Weber* verspricht sich also von den erwähnten Methoden zu viel.) Bey der Bereitung des rauchenden Salpetergeistes könne man das Vitriolöl ersparen; man dürfe nur so viel rohen Kalk in gemeinen Scheidewasser auflösen, als dieses annehmen wolle, hierauf die Auflösung bey gelinder Wärme bis zur Trockenheit abdünsten, und die Säure aus einer beschlagenen gläsernen Retorte hierüber distilliren, so erhalte man einen von aller Vitriolsäure freyen und höchst starken Salpetergeist, u. s. w. Noch merken wir an, daß Hr. W. der flüchtigen Schwefelleber einen falschen Namen gegeben hat, und daß er immer noch glaubt, daß das Gold bloß im Königswasser auflöslich sey, daß der Lackmus vom feuerbeständigen Salpeter grün gefärbt werde, der Alaun eine glasartige Erde enthalte, das Kalkwasser feuerbeständiges Laugenfalz in seiner Mischung habe, und das Seidlitzer Salz dem Glauberschen Salze ähnlich sey; lauter Irrthümer, die schon zu oft durch überzeugende Versuche widerlegt worden sind, als daß sie einer neuen Berichtigung bedürften.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Friedrich August Ludwig von Burgsdorf Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen zur Erweiterung des Naturkunde und Forsthaushaltungswissenschaft. Zweyter Theil. Die einheimischen und fremden Eichenarten.* Erster Band, *physikalische Geschichte.* 1787. mit 9 illum. Kupfertafeln in folio. 234 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Buche, welche in dem ersten Theile abgehandelt worden, liefert der Verf. die naturhistorische und forstwirtschaftliche Geschichte der Eichen, nach einem ähnlichen Plane, und beruft sich daher, besonders in Ansehung der allgemeinen Physiologie der Gewächse, auf jene Geschichte der Buche, so wie auch bey mehrern Gegenständen, wodurch bey diesem wichtigen Werke unnöthige Wiederholungen vermieden sind. In der ersten Abhandlung vom Namen, Vaterlande und Stande der Eichen, liefert der Verf. ein Verzeichniß der Eichenarten, mit deutschen, lateinischen, französischen und englischen Namen, nebst den Abbildungen der Blätter auf den drey ersten Tafeln, welche überaus sauber und getreu sind. Sie enthalten die vorgestellten Blätter von *Quercus foemina* mit der geheckten Varietät, von *Q. robur* mit der feinblättrigen Abart, von *Q. prinus*, *rubra*, nebst einer großblättrigen Abart der letztern, *Q. alba*, *nigra*, *marylandica*, *Cerris*, *Phellias*, von letzterer auch die

schmal- und kleinblättrige Varietät, *Q. esculus*, *palustris*, *humilis*, *Aegilops*, und von *Q. Ilex*, als Varietäten *Q. Smilax* und *Gramuntia*, ferner von *Q. coccifera*, *suber* und *virginiana*. Die zweyte Abhandlung betrifft die Cultur der Eichen für unsere deutsche Gegenden, wo sich der Verf. bloß auf die Stiel-Eiche (*Q. foemina*,) auf die Trauben-Eiche (*Q. robur*,) auf die kastanienblättrige (*Q. prinus*,) und auf die Scharlach-Eiche (*Q. rubra*,) als die dauerhaftesten und nutzbarsten, einschränkt. Bey der Anzucht der einheimischen Eichen empfiehlt der Vf. die Herbstsaat, als die naturgemäße, inzwischen muß noch bis jetzt bey den Nordamerikanischen die Frühlingsaat gewählt werden, da sie bey uns noch keinen Saamen zeitigen, und solcher aus Amerika erst in dem März zu erhalten steht. Vor allen Dingen habe man sich bey der Ausfaat, für freyen Plätzen und Blößen zu hüten, da die jungen Eichen den Schutz hoher Bäume wesentlich bedürfen, und selbst Eichen im Mittel-Alter durch Auslichtung der Wälder erkranken. Daher ist auch zum Behuf des Schutzes wenig von der Zusammenfüng zu erwarten, zu welcher man Birkenfaamen, so wie auch Getreide empfohlen hat; jener mußte denn vorausgefäet, und der Platz davon schon dicht angefloßen seyn. Ungeachtet die Eichen auf mannichfaltigen Boden gut fortkommen, so wird doch wegen des Eindringens der Wurzeln eine Tiefe von 8—9 Schuh erfordert, und sind für hohe kältere Gegenden die trauben- und kastanienblättrige, in wärmern Thälern und Ebenen aber die Stiel- und Scharlach-Eiche zu wählen. Auf einen Magdeburgischen Morgen zu 180 Rhein. Quadrat-Ruthen rechnet der Verf. 3 Berliner Scheffel Saat-Eicheln; empfiehlt aber doch vor der Saat im Großen die Pflanzung, da ihm letztere in 5 Jahren 9 Fuß hohe Eichen gab, da sie von der Saat nur 1 Fuß noch wurden. Um von den Amerikanischen Arten bald Saamen zu erhalten, sey das Pflöpfen und oculiren der Kastanienblättrigen auf die Trauben-Eiche und der Scharlach-Eiche auf die Stiel-Eiche zu wählen. Zuletzt theilt der Verf. das königl. Preussische Edict zum Eichenanbaue mit, und berichtet, daß in den neuern Zeiten 458000 Rthlr. Anpflanzungs-Unkosten in den Preussischen Staaten verwandt worden. Die 3te Abhandlung betrifft die natürlichen Eigenschaften der Eichen, wo zuerst das Gewicht des Holzes bestimmt wird. Nach den Versuchen, welche mit einem Cubik-Schuh Holz, der Wurzel, dem Stamme, und den Aesten der Stiel-Eiche angestellt worden, ergiebt sich das mittlere Gewicht von einem Cubik-Schuh zu 53 Pfund 13 Loth, und von der Trauben-Eiche zu 61 Pfund 29 Loth. Bey der chymischen Zerlegung, wo aber nur die trockne Destillation gewählt worden, ergab sich aus einem Cubik-Schuh Stiel-Eiche zu 56 Pf. vom Stamme, an Wasser 3 Pf. 24 Loth, saures Wasser 19 Pf. 16 Loth, an empyreumatischen Oele 1 Pf., und der Rückstand betrug 26 Pf., wo mithin 5 Pf. 24 Loth verloren gegangen

gen waren. Jener Rückstand lieferte verbrannt 24 Loth Asche, und diese $1\frac{1}{5}$ Loth an Laugenfalze. Von den äußerlichen Merkmalen an den Bäumen, von den Fehlern des Holzes, vom Baue des Holzkörpers und der Rinde, welcher von den vier Sorten auf der 4ten Tafel durch schöne Abbildungen erläutert wird. Von den Blättern, Augen und Knospen, welche letztere auf der 5ten und 6ten Tafel vorgestellt sind; von den Blüthen und Früchten, mit dazugehöriger 7 und 8ter Tafel, und vom keimenden Saamen, welcher auf der 9ten Platte vorgestellt worden; endlich vom hohen Alter der Eichenbäume und ihrem natürlichen Absterben. In der 4ten Abh. betrachtet der Vf. die zufälligen Begebenheiten an den Eichen, und zwar an den jungen von Frost und Hitze, welche die Vermeidung der Blößen verhindert. Zuweilen sehen die Wirkungen der Mäuse und Käfermaden, wider welche das Eintreiben der Schweine sichert, sehr denen von der Trocknung ähnlich. Ferner, Nachtheile der Feuchtigkeit, des Grasses und Unkrautes, der Viehweide, Folgen der Nichtverzäunung der Eichelkämpfe, und daher rührender Schaden vom Wilde. Nachtheilige Sparfamekeit in Bearbeitung des Bodens und Ankauf guten Saamens, Folgen der doppelten Benutzung der Eichelkämpfe, auf Getreide, Kohl, Gras etc., der unvernünftigen Künsteleyen durch Schmitt, krumme Zucht zum Schiffsbau, Laubbrechen etc. Schädlichkeit der Vertilgung der Raubthiere. Von den Insekten, welche auf den Eichen wohnen, so wie von den Schwämmen, Moosen und Afermoosen theilt der Verf. systematische Verzeichnisse mit, und führt besonders über die Unschädlichkeit der Flechten Hn. Hagen's Meynung im Auszuge an. In der Verkohlung lieferten 56 Pf. oder 1 Cubik - Schuh Stiel - Eiche $14\frac{1}{8}$ Pf.; 1 Cub. Schuh Trauben - Eiche aber zu 65 Pf. $16\frac{1}{2}$ Pf., oder beide $\frac{1}{4}$ ihres Gewichts an garer Kohle. Zuletzt handelt der Verf. noch von den Holzfehlern in Ansehung der Eisklüfte, des windigen Erwachens, der Altbeulen und des Wurmfraßes.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

VERONA, bey den Erben Moroni: *Della Cera-grafia*. 1785. 116 S. 8. (I L. 5 S.)

Der Verf. dieser Abhandlung heißt, wie man aus der Dedication an den Grafen Marioni ersieht, *Joseph Tommaselli*. Die Veranlassung dazu gab ihm die Hypothese des Hrn. HR. Heyne über die Künstlerepochen bey Plinius, die er aus den Anmerkungen zur Mailändischen Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums kennen lernte. Er konnte weder die Brauchbarkeit, noch die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese einsehen, und brachte seine Gedanken darüber zu Papier. Inzwischen erschienen des Abts Requeno, eines spanischen Exjesuiten, Versuche über die Wiederherstellung der griechischen und römischen Malerey, worinnen er verschiedenes fand, das durch seine Bemerkungen über die Heynische Hy-

pothese gänzlich widerlegt wurde. Es kamen verschiedene Streitschriften bey dieser Gelegenheit zum Vorschein, man machte Versuche, und Hr. T. konnte endlich kein bloßer Zuschauer mehr bleiben. Er war anfänglich willens, vor der Abhandlung gegen den Abt Requeno die Widerlegung des Hrn. HR. Heyne vorausgehen zu lassen; allein er bedachte sich anders, und glaubte, es verlohne sich nicht die Mühe, eine Hypothese zu bestreiten, welche ihr Urheber vielleicht nur nach akademischer Art als ein Problem vortrug, ohne selbst davon überzeugt zu seyn; er besorgte auch, der Leser möchte an einer mit chronologischen Untersuchungen verwickelten Streitigkeit wenig Belieben finden; und so blieb es dann bey der Prüfung dessen, was Requeno in Ansehung des Malens mit Wachs und Mastix behauptet hatte. Die Recension dieser Schrift mußte sehr weitläufig werden, wenn alles, was gegen den bestrittenen Schriftsteller angeführt wird, stückweise sollte ausgezeichnet werden. Die Hauptsache beruhet darauf, daß erstlich Plinius die eigentlichen Maler, die sich des Pinsels bedienten, von den Wachsmalern deutlich unterscheidet; (dieses erweist T. hinlänglich:) und daß die Methode, auf welche R. verfiel, in der Ausübung unüberwindliche Schwierigkeiten hat, und dabey allen den nachtheiligen Umständen unterworfen ist, welche bey den Gemälden mit Oel, über welches er so viele Klagen führt, vorkommen. Die Vermuthung des Verf. über die Wachsmalerey, die er endlich S. 76 vorbringt, ist diese, daß sie eine Art von Pastellmalerey war. Sie ist von der Oelmalerey verschieden; man gebraucht dabey den Pinsel nicht; nicht jeder geschickte Oelmaler ist auch ein guter Pastellmaler: lauter Umstände, auf deren Bemerkung Plinius führt. Freylich spricht dieser Schriftsteller darüber nicht so bestimmt und deutlich, als man wohl wünschen möchte; aber er beschreibet das Verfahren bey der eigentlichen Malerey eben so wenig, und setzt beides, als bekannt, voraus. Der Gebrauch des Wachses bey dieser Malerey kam in den unruhigen, kriegerischen Zeiten des römischen Reichs in Vergessenheit; und man wußte auch damals nichts davon, als die Pastellmalerey wieder emporkam. Aber man hatte auch, sagt der Verf., die Oele, Gummi und Harze vergessen, die der Maler mit dem Pinsel braucht; und daher machte van Eyck, als Erfinder, Epoche. (Was sich hierüber sagen läßt, ist Kennern der Kunstgeschichte bekannt.) Der Ausspruch Euphranors über seinen Theseus und den von Parrhasius, in Plin. H. N. L. 35. c. 1. wird S. 78 von T. nach seiner Hypothese erklärt, mit dem Beysatze, daß die *Imagines majorem*, welche die Römer aufstellten, auch Pastellgemälde waren; denn, daß sie keine Wachsbilder waren, erhelle aus den Worten des Plinius, *stemma lineis discurrunt ad imagines pictas*. Es findet sich auch das Langsame der Pastellmalerey bey der Wachsmalerey der Alten; indem sie,

in der Erzählung des erstgedachten Autors von dem Wachsmaler Pausias, *tarda picturae ratio* genannt wird. Auch dieses findet bey der einen wie bey der andern statt, daß sie gewöhnlich nur mit kleinen Stücken sich beschäftigen. Der Verf. trägt S. 81 f. seine Muthmaßung über den Ursprung dieser Art zu malen vor. Die Wachsmalerey soll von zwey Bildhauern erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden seyn. Diese brauchten zu ihrer Arbeit Modelle, und hierzu waren Zeichnungen nöthig. Diese Zeichnungen mögen, statt des Pinsels, mit Pastell, anfänglich von einer, hernach von mehreren Farben, gemacht worden seyn. Diese Gemälde gefielen, aber die geringste Berührung zernichtete sie. Man suchte also ein Mittel, welches das Vermischen der Farben verhinderte, und verfiel auf das Wachs. Punisches Wachs läßt sich zerreiben, und mit Farben in eine Masse vereinigt gab es dem Colorit alle erwünschte Dauerhaftigkeit. Nun kam noch das Einbrennen hinzu, dadurch erreichte die Wachsmalerey ihre Vollkommenheit, und diese beiden Mittel leisteten das, was bey unsern Pastellgemälden das Glas thut, womit man sie verwahrt. Diese Hypothese wird in der Folge durch Stellen der Alten und durch die Nachricht wahrscheinlich gemacht, daß der Verf. selbst, nach einigen Versuchen, sich von der Möglichkeit, die Pastellmalerey nach dieser Methode auszuführen, überzeugt hat. Gegen das Ende kommt noch eine Untersuchung über die bekannte Erzählung des Plinius von Apelles und Protogenes. T. zeigt, daß nicht von bloßen Linien, sondern von einer Zeichnung, die Rede seyn könnte, und setzt die Kunst, die beide zeigten, in die Feinheit der Umrisse, wobey er S. 102. Schattenrisse zur Erläuterung gebraucht, und aus der Kunstgeschichte zeigt, wie die neuern Maler diese Feinheit der Linien hinaufsetzten und wohl gar für fehlerhaft hielten. Kenntnisse in der Sache, wovon diese Schrift handelt, kann dem Vf. Niemand abprechen, wenn gleich seine Meynungen nicht durchgehends so einleuchtend sind, daß sie Beyfall erzwingen. Seine Auslegung der Stellen in alten Schriftstellern, die er anführt, ist auch nicht immer die natürlichste, ja bisweilen ist sie offenbar falsch, wie S. 15 in der Note, wo die Worte, in Virgil. Aen. 9, 657. *mortales aspectus reliquit*, so gedeutet werden, daß Apollo die Menschengestalt, die er angenommen hatte, ablegte. (*lascio le sembianze d' uomo.*) Doch diese Stelle betrifft nur eine Nebensache.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GLOUCESTER, auf Kosten des Verfassers: *A Defence of the clergy of the Church of England.* — 1786. 94 S., 8. (2 Sh.)

Ein Geistlicher aus der Klasse derer, die sich allein für christliche und evangelische Lehrer hal-

ten, mit Namen *Wilhelm Jesse*, beschuldigte in einer Schrift, *Parochialia* betitelt, die englische Klerisey, daß sie selbst die göttliche Offenbarung mit Geringschätzung behandelt hätte, und mithin unter die Ungläubigen gehöre, und daß sie auf gleiche Art mit dem Hauptgegenstande der Offenbarung, (der nach seiner Meynung in dogmatischen Wahrheiten bestehet,) ungegangen wäre. Diesem antwortet der Verf. dieser Schrift, (der sich *Clericus* nennt, und schon mit seinem Gegner vorher Streitschriften gewechselt hatte,) und erinnert zuerst, daß Unglaube und Ketzerey nicht beysammen stehen könne, und daß also die Beschuldigung einen Widerspruch enthalte. Er beruft sich ferner auf die gedruckten und geschriebenen Predigten englischer Geistlichen, und prüft einige Stellen aus Schriften und Hirtenbriefen verschiedener Bischöfe, die *Jesse*, zum Beweis seiner Beschuldigung, angeführt hatte, und daß andere nicht genug überdacht, oder im Ausdruck nicht richtig und bestimmt sind. Sie klagen, (gerade so übertrieben, wie es bey uns geschieht,) über die moralischen Predigten, wodurch die Glaubenslehre hindangesetzt, und das Christenthum in Naturalisterey verwandelt würde. Einer darunter, Bischof Lavington von Exeter, spricht besonders eifrig in seinem Hirtenbriefe: „Auf, meine Brüder, auf mit mir „wider die moralischen Predigten! Wir haben lange versucht, die Nation durch diese Art von „terricht zu bessern: aber ohne den mindesten Nutzen. Wir haben vielmehr das Volk dadurch mit „aller Geschicklichkeit in offenbaren Unglauben „hineingepredigt. Nun ist es Zeit, einen andern „Ton anzunehmen. Wir müssen Christum, den „gekreuzigten, predigen.“ In der Folge bemerkt der Verfasser, daß die Glaubensartikel, welche auf der Kanzel können vorgetragen werden, in Vergleichung mit den moralischen Vorschriften des Christenthums, nur eine geringe Zahl ausmachen; und nach seiner Angabe, S. 66 bestehen die Unterscheidungslehren desselben in folgenden: *das Leiden und Sterben Christi; die Vergebung der Sünden, unter der Bedingung der Buße; die Verheißung des heil. Geistes, oder des göttlichen Gnadenbestandes, und einer künftigen Belohnung in den Wohnungen der Seligen.* Der Inbegriff der christlichen Lehre beruhet, nach S. 73, auf diesen zwey Sätzen: *Kein Tugendhafter kann selig werden, ohne den Glauben an Christum: und der Glaube an Christum kann nicht selig machen ohne Tugend.* Am Ende sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß sein Gegner zur Partey der Methodisten gehöre. Beleidigende Grobheiten ausgenommen, findet man in diesen Blättern alles, was theologische Controverschriften unangenehm macht. Keiner von beiden Streitern scheint tüchtig genug zu seyn, die Materie, worüber sie schreiben, gründlich zu entwickeln.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 19^{ten} September 1787.

O E K O N O M I E.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: J. A. I. von Burgsdorf *Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichen Klima im Freyen fortkommen.* 1ster Theil mit 3 Kupfern, 231. Seiten. 2ter, Theil 271. Seiten. 8. 1787. (1 Rthlr. 20 Gr.)

In verwichenen Jahre kündigte der V. das gemeinnützig und verdienstvolle Unternehmen an, den Liebhabern der Baumzucht im Frühling ein Sortiment von 100 freunden und einheimischen, frischgesammelten, den Winter über gut verwahrten Wald- und Fruchtbäum - Saamen unter botanisch richtiger Benennung, mit gedruckter ausführlicher Anleitung, zur gehörigen baumschulmäßigen Behandlung einer jeden Sorte, bis zur Pflanzung der Zöglinge an den Ort ihrer Bestimmung, in Kisten zu 12 Rthlr. 12 Gr. oder 4 $\frac{1}{2}$ Spec. Dukaten, auf Pränumeration ausgeben zu lassen. Das gegenwärtige Werk enthält nun die gedruckte Anleitung, welche die Liebhaber zu einer solchen Sammlung von Saamen mit erhalten, außerdem aber auch ohne Saamenkisten besonders verlassen wird. Der erste Theil desselben enthält eine allgemeine Theorie der deutschen Baumzucht. Die Anzeige vom Junius 1786. in Ansehung der Saamenkisten findet sich hier eingerückt, und erbietet sich der V. in der Vorrede Liebhabern auch die schätzbarsten deutschen Waldbaumsaamen im Ganzen zu verlassen, daher zwey Preisverzeichnisse beygefügt sind, in welchen die Pränumerationspreise der schätzbarsten Nordamerikanischen Forstbaumsaamen, in Lieferungen für 10 Louisdor von einer Sorte, und die Preise der teutschen Forstbaumsaamen im Centner zu 110 Pfund angezeigt worden. Die besondere Rücksicht in dem erstern Theile, ist auf die Saamenkisten zu 100. Saamenforten genommen, zu deren Erziehung der V. eine Saamenschule zu 90. Quadratruthen, und eine Baumschule von 270. Quadratruthen vorschreibt. Nach Abschilderung der verschiedenen Fortpflanzungsart der Bäume, giebt der V. eine ganz faßliche Anleitung zur Behandlung der Saamenschule, erklärt die Grundlä-

A. L. Z. 1787. Dritter Band,

tzte bey den Verfertigungsgeschäften und der Erziehung großer Waldbäume, der Alleebäume, des Schlagholzes, so wie der verschiedenen Formen der Obstbäume. In Ansehung der lebendigen Hecken, liefert der V. ein gutes Verzeichniß der Gewächse an Baum- und Straucharten, welche sich in nassem, mittlern und trockenem Boden, sowohl von sandiger als leimiger Beschaffenheit, für unsere deutsche Gegenden zu hohen Gartenwänden, Brusthecken, und lebendigen Zäunen anempfehlen, und giebt eine ausführliche Anweisung über die Erziehung der Heckenstämme in Baumschulen, über die gehörige Anlage und Wartung der Hecken. Im Verfolg zeigt der V. die Vertheilung von der forstmäßigen Anpflanzung junger Bäume in den Waldungen, gegen die Saat, und giebt die besondern Regeln für das Anpflanzen aus den Baumschulen, nach den Absichten, zu welchen die Bäume weiter gezogen werden sollen. So wie bey den Hecken werden hier die Bäume auch verzeichnet, welche zu Bauholz, zu großen Bäumen und zu kleinen erwachsen. Die Malzhölzer werden in eichelartige, obstartige, nulsartige und erbsenartige eingetheilt; die Holzarten, welche zum Gerben und Färben dienen, litten wohl manche Vermehrung; unter denen, welche Produkte zum Seidenbau und der Spinnerey geben, ist Acer Tartaricum wegen seiner Dauerhaftigkeit, und seines guten Gebrauchs statt des reifen Maulbeerbaums, zur Seidenzucht vorzüglich gerühmt. Bey den Holzarten, welche zu Flechtarbeiten dienen, finden wir den Gebrauch der langen und zähen Fadenwurzeln der Kiefern zu Körben in den Brandenburgischen bemerkt; welchen der V. aber als den Bäumen nachtheilig verwirft; das Vaccinium oxycoccus hätten wir aber hier nicht vermuthet, da es sich wohl schwerlich zu Flechtwerk empfiehlt. Wichtiger ist der Vorschlag zu einer Bastmatten-Manufaktur, wozu man ein Revier mit jungen Ulmen und Linden auf 6 Schuh weit anpflanzt, solches als Schlagholz einrichtet, und jährlich den 15ten Theil dergestalt benützt, daß der Schlag im März scharf über der Erde abgeholt wird. Bey den Bäumen zu Fabrikenbedürfnissen, ist nur auf Gewehrstäbe und Leinwände Rücksicht genommen. Unter den Arzneypflanzen welche Bäume geben, bemerkt der V.

Yyyy

beym

beym *Taxus*, das das geraspelte und mit Teich vermengte und gebackene Holz, ein sehr specifisches Mittel wider den tollen Hundsbiss feyn soll, wenn sogleich ein Loth davon genossen wird. Dieser Theil endigt sich mit einem lateinischen alphabetischen Verzeichniß der 117. Gattungen mit ihren Arten, deren weitere Betrachtung in Ansehung ihrer besondern Kultur, der Gegenstand des 2ten Theils ist. Auch hier sind die Gattungen alphabetisch verzeichnet, mit Verweisung auf Linne's Classen und Ordnungen; bei den Arten ist der lateinische, der deutsche, französische und englische Name angeführt, und nur kurz die Beschaffenheit des Laubes in wie weit es Sommer- oder Wintergrün, des Stammes ob er Laum- oder Strauchartig, dauerhaft oder zärtlich ist, so wie, ob die Saamen bey uns reifen, bemerkt; alle übrigen Anmerkungen betreffen die Behandlungen in der Saamen- und Baumschule, bey dem Versetzen, so wie die Wartung der Stecklinge, und das wichtigste was überhaupt die Cultur anbelangt. Was die genauere Beschreibung betrifft, verweist der V. auf *Linne, du Roi, von Münchhausen, Miller, du Hamel, Gleditsch, Hirschfeld, v. Wangenheim*, und auf die Verzeichnisse von *Loddiges und Gordon*. Unter den verzeichneten Baum- und Straucharten, finden sich mehrere, besonders von *Loddiges*, welche noch genauere botanische Untersuchungen verdienen, da sie zum Theil noch nicht beschrieben sind. Es gehören dahin die *Azalea coccinea* und tomentosa *Budleja capitata*, die *Colutea Aleppica* und media, die *Cornus novae Belgiae*, stricta, *Sibirica*, die *Crataegus pensylvanica*, die dulcis, die der V. mit tomentosa übereinkommend hält; die acerifolia, welche Hr. Prof. Mönch beschrieben, nennt der V. *Mespilus acerifolia*. Ferner *Genista capensis*, *Gleditschia horrida*, eine *Hedera quinquefolia minor*, welche der V. für *Smilax Saffaparilla* erhielt. Die *Juniperus sibirica* empfiehlt Hr. v. B. als eine vorzügliche Zierstaude, die *Kalmia polyfolia* von *Loddiges*, wird für eine *Andromeda* gehalten, und von dem V. eine *Mespilus prunifolia*, salicifolia, pyrifolia angeführt. Die *Morus chinensis* von *Loddiges* erklärt der V. mit *papirifera* für einerley. Außerdem sind *Lonicera balearica*, coccinea, *Populus pendula*, cordifolia, atheniensis, *Rhodora canadensis* und *Zanthoxylum apifolium* noch nicht beschrieben.

NATURGESCHICHTE.

QUEDLINBURG, bey Reuffner: *Der Elephant*. Ein Naturhistorisches Lesebuch. 1787. 36 Seiten in Octav. (2 gr.)

„So oft und viel man auch in diesen schreibfertigen Zeiten hervorgebracht hat“ sagt der Verf. in der Vorrede, „so viele Romane, Lesebücher, ja selbst naturhistorische Lesebücher, erschienen sind; so ist doch, meines Bedünkens nach, noch keiner meiner Herren Landesleute auf den natür-

lichen Einfall gekommen, den Riesen der Schöpfung einige müßige Stunden zu schenken, und ihn der Lesewelt vors Gesicht zu bringen“ und ohne die entsetzlichen Sprachfehler und die unverschämte Unwahrheit zu rügen, die Sie Hr. Verf. schon in diesen wenigen Zeilen hervorgebracht haben, ist des Rec. Bedünken nach lange nichts elenders und abgeschmackteres gedruckt, als diese Ihre Schmiererey. War Ihnen denn Büßson, waren Ihnen Sparrmanns Reisen so unbekannt, daß Sie Horns Elephas und die Memoires de l'Elephant für die wichtigsten Schriften über die Naturgeschichte desselben hielten? hatten Sie so wenig müßige Stunden, daß Sie Ihre eigne Schreiberey nicht wieder durchlesen konnten, um den vielen Unfinn, die Widersprüche und das abscheuliche Undeutsch zu bemerken, wovon die 36 Seiten wimmeln, und wie durften Sie mit frecher Stirn am Ende sagen: Ihre Schrift sey als ein Auszug aus den gründlichsten Schriften über dieses Thier anzusehen, da Sie dieselben nicht den Namen nach kennen. Weg, also damit aus dem Gesichte der Lesewelt!

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Bibliotheca Historica, instructa a B. G. Struvio, — nunc vero a I. G. Meuselio — amplificata et emendata.* — Vol. II. P. II. 1786. 8. 361. S. Vol. III. P. I. 1787. 395 S. (2 Rthlr.)

Dieses wichtige und mühsame Werk wird von Herrn Hofr. Meusel mit einer Sorgfalt und Genauigkeit fortgesetzt, die fast mit jedem Theile zunimmt. Diese zwey letztern Theile enthalten nicht nur eine große Menge von Schriften, die erst in neuern Zeiten erschienen sind, sondern auch viele, welche dem ersten Herausgeber dieser Bibliothek unbekannt blieben, und von denen man auch sonst nirgends Nachricht findet. Hr. M. bleibt, wie aus den vorigen Theilen schon bekannt ist, nicht bey der bloßen Anzeige der Titel, sondern er giebt bey jedem Buche, wo es der Mühe werth oder möglich ist, den Inhalt desselben genau an, beurtheilt die Glaubwürdigkeit und fügt das merkwürdigste von den Lebensumständen der Verfasser hinzu; und dadurch wird seine Arbeit, nebst dem, daß sie von ausgebreitetem Nutzen ist, zugleich so unterhaltend, daß man sie nicht bloß zum Nachsuchen gebrauchen, sondern einen großen Theil davon mit Vergnügen durchlesen kann. Oefters werden auch Recensionen angezeigt, in denen man umständlichere Belehrung findet. Der zweyte Theil des zweyten Bandes fängt an mit den Erd- und Reisebeschreibern der einzelnen Theile von Ostindien; (die Schriftsteller darüber im Ganzen machen den Schluß des vorhergehenden Theils;) hierauf kommen die allgemeinen und besondern Geschichtschreiber, aus alten und neuen Zeiten, die von Indostan insbesondere gehandelt

delt, ingleichen diejenigen, welche die Verrichtungen der Europäer in Ostindien; u. den Maratten-Staat, beschrieben haben. Auf diese folgen die Schriftsteller von der Religion und den Gesetzen in Indien und von der Ausbreitung des Christenthums daselbst; weiter, die von Siam, Cochinchina, Tonquin, Ava, Pegu, Tibet und Corea; (sodann die von dem Chinesischen Reich; (in diesem Abschnitt lernt man die historischen Bücher der Nation, die Europäischen Schriftsteller von derselben und ihrer Verfassung, und von der Geschichte der Christlichen Religion in China, sehr vollständig kennen; weiter, die von Japan, vonden Tartaren und Mongolen, und besonders von ihren zwey großen Eroberern, Tschingis-Chan und Tamerlan, von dem asiatischen Theile des Russischen Reichs. von den Scythen und Hyperboreern. Den Schluss der historischen Litteratur von Asien machen, die Geschichtschreiber der Kreuzzüge und die Verfasser verschiedener kleinerer Schriften, die sich darauf beziehen. Von Africa, welches sodann folgt, enthält der 2te Band, die allgemeinen Schriftsteller und diejenigen, welche die alte Geschichte von Aegypten überhaupt behandelt haben. Der 1ste Th. des 3ten B. macht den Anfang mit den besondern Schriftstellern von der alten ägyptischen Geschichte; in den frühern Zeiten und in der Periode der Ptolomäer; hierauf folgen diejenigen, welche von der Religion und der Gelehrsamkeit ect. der Aegypter, von den Pyramiden und Obeliskten, den Mumien und dem Nil besonders handeln; nach diesen werden die Erd- und Reisebeschreiber und die Autoren, welche zur neuern Geschichte dieses Bandes gehören, angezeigt. Nach Aegypten kommt Libien, Cyrenaica, Numidien, Mauretanien, Carthago, Aethiopien, Marocco, Algier, Tanis, Tripolis, Senegambien, Nigritien, Guinea, Congo, Loango und die zunächst liegenden Länder, die Hottentotten und das Cap, die Inseln Madagascar, de Bourbon und de France, nebst den an der Westseite von Africa liegenden Inseln, von S. Helena bis auf die Azoren. Auf Africa folgt endlich America. Hier werden die Sammlungen von Schriftstellern über diesen Welttheil und die Verfasser der allgemeinen Geschichte desselben, die Schriftsteller von den ersten Schiffarthen und Entdeckungen, die von Colombo, Vespucci ect. nach diesen, die Verfasser der allgemeinen Nachrichten von Süd- und Nord-America und den dazu gehörigen Inseln, und zuletzt werden diejenigen bekannt gemacht, welche von den einzelnen Landschaften, die zu jeder von beyden Hälften der neuen Welt gehören, Beschreibungen und Erzählungen geliefert haben. Die Provinzen des neuen Freystaats machen den Beschluss. So sehr die Vollständigkeit, welche dieses Werk erreicht hat, die Erwartung übertrifft, so müssen doch Zusätze und Ergänzungen hier und da Statt finden. Da Hr. M. solche, wenn sie auch unerheblich sind, ausdrücklich verlangt, so können hier folgende angeführt werden. Vol. II. B. 2,

p. 173, ist zu bemerken, daß aus dem XII. B. der *Hist. de la Chine* ein Auszug in Hr. Prof. *Fabri's Geogr. Magaz. 3. B. S. 481. f.* vorkommt. Die Nachrichten, welche in demselben *N. Magaz. 2. B. S. 268. f. und 440. f.* anzutreffen sind, wird Hr. M. vielleicht selbst schon unter die gesammelten Zusätze gebracht haben. In dem *Neuen St. Petersburger Journal vom Jahr 1782. 1. B. S. 1 — 60. 2. B. S. 43 — 134.* ist ein Auszug von der Uebersetzung eines Chinesischen Werks, das von den Gesetzen und Einrichtungen dieses Reichs handelt. Die S. 190. f. angeführte Mosheimische Schrift heißt *Erzählung, nicht Beschreibung*; und sie ist, mit geringen Veränderungen, und mit einem angehängten Entwurf der Chinesischen Politik und des Charakters der Nation, wieder abgedruckt worden, unter dem Titel: *Die Jesuiten in China. — Nürnberg, 1782. 8. Vol. III. P. I. p. 2.* kann hinzugefügt werden: *Joh. Dav. Köleri Disquisitio histor. an Manethonis pastores, inuasores Aegypti, fuerint Israhelitae. Altdorf. 1730. 4. Der S. 30. von der Mensa Isaca gebrauchte Ausdruck: thesauris heri antiqui illata est,* kann nicht wohl anders verstanden werden, als daß sie wieder nach Mantua kam: allein sie blieb zu Turin. S. 96. könnte noch angemerkt werden: *Voyage en Syrie et en Egypte pendant les années 1783 — 85.* Vielleicht war der Abschnitt von den Reisebeschreibern Aegyptens schon abgedruckt, als dieses Werk erschien oder bey uns bekannt wurde. Bey den Schriftstellern von Carthago, S. 105. kann bemerkt werden, daß in der *Historia Literaria de Espanna, T. II. P. I. p. 218. f.* ein Abriss von der Verfassung und Cultur von Carthago angetroffen wird. Von der neuern Maroccanischen Geschichte, wovon S. 151, die Rede ist, kommt auch verschiedenes vor in *La Vie du Duc de Ripperda, Amst. 1739. T. 2. p. 198 — 508.* Mit dem S. 155. angezeigten Schönbornischen Schreiben aus Algier kann auch die *Nachricht von der spanischen Unternehmung, welche in Dalrymple's Reisen, S. 201. f.* der deutschen Uebers. zu finden ist, verbunden werden. S. 243. könnte man, unter den Schriftstellern von America, die *Introduction* von Martiniere vermischen, die den größten Theil des zweyten Bandes, womit er Pufendorfs Einleitung vermehrt hat, ausmacht. Doch diese kommt schon Vol. I. P. I. p. 199. vor. Bey den Nachrichten von Colombo, S. 262. kann hinzugefügt werden, daß in dem Holl. Werke: *Leeven en Daden der — Zeehelden en Ontdekkers van Landen,* (welches Kramer ins Deutsche übersetzt hat, die Lebensbeschreibung Colombs die erste Stelle einnimmt. Endlich, S. 338. ist von *Ant. de Solis Historia de la Conquista de Mexico,* eine zu Lausanne, 1742. Fol. gedruckte Ausgabe des Originals noch hinzuzusetzen, und bey der deutschen Uebersetzung, welche 1750. und 51. (nicht 53.) erschienen, ist zu bemerken, daß sie nach der Französischen, nicht nach dem spanischen Original, gemacht ist, wenn gleich der Titel von diesem redet.

PHILOLOGIE.

COETHEN, in der Glandenbergischen Buchhandlung: *Versuch einer neuen weit vortheilhaftern Praxis Conjugationum et Declinationum*, mit Anführung der Hauptregeln aus allen eingeführten Grammatiken von M. Gottlieb Otto. 1787. 156. S. 8. und 3. Tabellen Fol. (12. Gr.)

Das auf dem Titel stehende *Versuch* ist nicht in dem sonst gewöhnlichen bescheidenen Sinne zu nehmen, vielmehr soll es, laut der Vorrede, eine schon gemachte Probe bedeuten, die dem Verf. bey seinem Unterrichte schon an diesem oder jenem gelungen sey. Ueberall also doch nicht? Das hätten wir ihm voraus sagen wollen. Dafs H. O. vom Deutschen ausgeht, ist sehr zu loben, und Rec. wünscht es selbst, dafs Adalungs Auszug aus seiner Sprachlehre mehr auf Schulen gebraucht würde, als wirklich geschieht. Nur müßte man auch durchgängig bey Adalungs Kunstwörtern bleiben, und nicht jedem Lehrer erlauben, sich eine neue Kunstsprache zu schaffen, wie der Verf. z. B. das *Verbum* durch *Urtheilswort*, und Praepositionen durch *Umstandswörter* übersetzt, was doch beydes sehr unbestimmt ist, und junge Leute nur irre macht. Dafs die lateinischen Benennungen dabey nicht weggelassen werden dürfen, versteht sich. — Dafs ferner H. O. nicht, wie gewöhnlich, abwärts nach den Perionen: *Laudo, Laudas, Laudat* u. s. w. conjugirt wissen will, vielmehr in die Breite der Tabelle herüber nach den Temporibus, nemlich: *Laudo, Laudabam, Laudavi* etc. und immer mit vorgesetzter Person *Ego, Tu, Is* — immer mit daran gesetztem Substantiv: *Ego sum Homo*, — nach und nach auch ein Adiectiv oder Adverbium mit hineingezogen wissen will, — dies alles kann allerdings sehr gut und nützlich seyn, wenn der Knabe gleich anfangs an diese Methode gewöhnt wird. Neu ist sie doch auch nicht, und ob sie die gewöhnliche einmal verjährte grammatische Sanction verdrängen wird, muß die Zeit lehren. Weniger sind wir mit den Regeln zufrieden, die den größern Theil des Buches einnehmen. Nicht als ob viele darunter falsch wären, vielmehr deswegen, weil dem Verf. eine Haupteigenschaft des grammatischen Gesetzgebers die Deutlichkeit fehlt. In der Vorrede sagt er: „Dieses Büchlein soll keine eingeführte Grammatik verdrängen. Nein, hinein führen, dazu vorbereiten soll es die Schüler.“ Rec. möchte dies lieber umkehren. Wenn der Jüngling aus andern Grammatiken schon die Begriffe gefaßt hat, und will H. O. Büchlein nachher lesen, so trifft er hier freilich nichts weiter an, als was er schon wußte, indessen findet er es doch vielleicht von einer andern Seite vorgestellt. Aber Gedult muß er mitbringen. Ein Beweis, wie wenig lichtvoll H. O. seine Ideen entwickelt, ist das, was er

S. 116. ff. vom Coniunctiv sagt, das wir aber ins Kurze zu fassen nicht im Stande sind. Eine einzelne Stelle wollen wir doch hersetzen, die von der Gabe des Verf. sich verständlich zu machen, zeugen mag: S. 16. sagt der Verf. „Kinder des Höchsten heißt deutsch die Kindichkeit des Höchsten, weil sie das Eigentum, Amt und Stelle des Kindes oder Sohnes Gottes zu besorgen haben, und aus eben dem Grunde können sie auch nur Götter oder die Heiligen, das ist Göttliche heißen: collective das Göttliche oder göttliche Volk, das heilige Volk. Um der Bibel willen, muß man diesen Germanismus und Ebraismus merken.“ *Qui capit, capiat*, setzt der Verf. selbst hinzu, wenn dies nicht etwa eine Leichtfertigkeit des Setzers ist. Wie überhaupt der Hebraismus in eine lateinische Grammatik sich verlaufen haben mag, läßt sich eben so wenig begreifen, als wie es H. O. einfallen konnte, S. 77. in einer fast zwey Seiten langen, eng gedruckten Note über Naturalisten, Deisten, und Gott weiß wen alles zu wimmern.

MANNHEIM, auf Kosten der literarischen Gesellschaft: *M. Tullii Ciceronis Opera, quae supersunt omnia, secundum optimas novissimasque editiones. Vol. decimum octavum. 1787. 423. S. 8. (10 Gr.)*

Eine bereits bis zum achtzehnten Bande angewachsene Ausgabe ist eben deshalb der Kritik entwichen. Correcter Abdruck und wohlfeiler Preis war alles, was sie gleich anfangs versprach. Das Erste hat sie, einige Kleinigkeiten abgerechnet, geleistet, und was das Zweyte betrifft, so gesteht Rec. zwar, sich seines Exemplares bey den ersten Bänden wieder entledigt zu haben, weil er nach einem leicht zu machenden Calcul fand, dafs die Ausgabe ohne Noten, bey dem Format, und bey so weiten Stichen, die sie macht, höher zu stehen kommen werde, als die neueste Ernestinische Ausgabe mit Noten; indessen giebt es Käufer, die doch gern auch ein Zimmerchen mit Buchern tapeziren. Ob es diese eben interessiren kann, wenn wir ihnen sagen, dafs sie in diesem Bande die Bücher *de Natura Deorum, de Divinatione* und *de Fato* finden, wissen wir nicht, vielleicht ist es ihnen angenehmer, wenn wir ihnen die Hoffnung machen, dafs ohne Zweifel die ganze Ausgabe, die Register mitgerechnet, zu vier und zwanzig Bändchen anwachsen wird. Und — gerade vier und zwanzig Bändchen, und geschmackvoll gebunden, und inwendig völlig sauber gehalten — nehmen sich doch wirklich recht hübsch aus.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19^{ten} September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BAIREUTH, bey Lübecks Erben: *Carl Ferdinand Hommelii*, J. U. et phil. D. — Sereniss. Elect. Sax. a consiliis aulae et justitiae, Decretalium P. P. O. etc. *Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obviantium neque tamen legibus decissarum ed. IV.* longe emendatior et novo volumine aucta. Volumeni (Volumen) VII. continens panegyricum et memoriam *Hommelii* nec non vitam et indicem. Curavit, scripsit et confecit *Carolus Gottlob Roessig*, J. U. et philof. Doct. et Prof. P. P. 4. 1787. 1 Alph. 10 pl. (1 Rthlr.)

Das Hommelische Werk selbst ist zu bekannt, als daß wir darüber bey gegenwärtigem Schlussband: desselben, welcher die Pers. n. a. n. d. e. V. f. und ein darüber nützliches Realregister über das ganze Werk enthält, noch etwas gedenken oder urtheilen soliten — Zum Eingange steht ein nach Hommels Tode eingegangener Brief eines Rechtsgelehrten zu Neapel, *Michael Ardito*, der sich diejenigen der Hommelischen Schriften, die er noch nicht besitzt, für Bezahlung ausbittet. Hierauf folgt *oratio in laudem C. F. Hommelii, Ordinarii Lipsiensis, habita in aulario Ictorum die post annum emortuali a successore Car. Godofr. de Winkler*. Hommel wird hierinn mit einigen alten Römischen Rechtsgelehrten, mit dem *M. Coccejus Nerva*, *Aemilius Papinianus*, *C. Trebatius Testa* und *Antiochus* verglichen. Z. B. *Trebatius* war vorzüglich ein großer Philosoph, *Hommel* aber schrieb auch ein Buch vom Wesen des Körpers und der Geister, wofür ihm der Herzog von Sachsen-Weimar den Hofrathscharakter ertheilte, den er aber nicht einmal bekannt werden liefs etc. *Memoria Hommelii commendata ab Rectore Univerf. Lips.* Dieses Programm gedenkt unter andern Hommels ausgebreiteter Lecture, indem er sogar *Zoroasters* Schriften gelesen und darüber mit *Ernesti* gesprochen habe. — *D. C. F. Hommelii vita auctore Car. Gottlob Roessig I. V. D. et P. P. Hommels Verdienste um verschiedene Theile der Rechtsgelahrtheit werden aus seinen Studien und Schriften ausführlich dargestellt.* (Seine menschenfreundliche Einwirkung auf Milderung der peinlichen Sentenzen und des Gebrauchs der Tortur, denn er hat an der

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Churfürstlichen neuen Instruction in Criminalsachen den größten Antheil gehabt, macht vor allen sein Andenken ehrwürdig, und zeichnet ihn allein unter den Schöppenstuhls Ordinarien, besonders in Rücksicht auf *hirsutissimum Carpozovium*, wie er ihn selbst einmal nennt, rühmlichst aus.) Von seinem Privatleben konnte Hr. R. als Schwiegerohn vorzüglich genaue Nachrichten geben, die sich bis auf seine Liebhabereyen und Scherze im häuslichen Leben erstrecken. Seine angelegten Promenaden, (denn überhaupt war er ein Freund von Physik und Naturgeschichte,) seine 1200 Tulpen und übrigen Blumen im Garten, seine Inscriptionen, bis auf die im heimlichen Gemach, alles erfährt man und läst es gut seyn. — Ein nützliches chronologisches Verzeichniß seiner und seines Vaters *Ferdinand Augusts* Schriften ist noch beygefügt. Das Real-Register über das ganze Werk ist nicht immer richtig genug, wie Rec. bey Nachschlagung mehrerer Stellen wahrgenommen hat.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Apologie des Misvergnügens und Uebels.* — Von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachf. Goth. Hofrath. 1787. XVI und 136 S. *Zweytes Gespräch.* 182 S. *Drittes Gespräch.* 252 S. kl. 8.

Eine Vertheidigung des Uebels in der Welt und eine Darlegung des Nutzens, welchen es schafft, von einem Mann, der selbst mitten im Gedränge mannichfaltiger Uebel ist, muß dem Menschenbeobachter eben so interessant, als für den Unglücklichen eindringend seyn, der sie von einem Mitgenossen erhält, von dem man Hülfsmittel und Linderung, die durch Erfahrung geprüft und bewährt sind, erwarten darf. Daher gab Hr. W. auch seinem Büchlein das Motto: *Non ignar. mali miseris succurrere disco.* Diese schon durch den Anblick des Titels erregten Erwartungen müssen nicht bloß befriedigt, sondern übertroffen werden, wenn man in der Ausführung seltenen Scharfsinn, Wärme des Vortrags und eine bis auf wenige Provincialismen (z. B. *gewunschen*, statt gewünscht; *vorträglich* statt zuträglich, *beloben*, statt loben, *Kräften* statt

Z z z z

statt Kräfte, entgegenfagen, statt dagegen fagen etc.) fast, klassische Sprache findet. Wir können dem Büchlein daher vielen Eingang versprechen, den wir ihm auch herzlich wünschen; man würde aber vielleicht noch auf mehr Wirkung hoffen können, wenn der Verf. aus dem philosophischen Vortrag häufiger herabgestiegen und sich auf speciellere Fälle und *argumenta ad hominem* noch mehr eingelassen hätte. Die Wiederholungen, die zuweilen vorkommen, müssen wir in dieser Rücksicht fast mehr billigen, als tadeln, und so auch die Form des Buchs, die, freylich sonderbar genug, in Gesprächen zwischen dem Verfasser und Leser besteht, die aber doch meistens sehr gut benutzt ist und dem Ganzen eine unterhaltende Seite mehr giebt. Das Ganze ist zu gedankenvoll, als daß ein genughuender Auszug möglich wäre. Im allgemeinen haben die bisher erschienenen drey Gespräche zwey Hauptgegenstände: 1) zu zeigen, daß das Uebel zum Zweck der Welt nothwendig, und also in Rücksicht auf das Ganze kein Uebel sey; 2) darzuthun, daß das Uebel, das jeder einzelne Mensch empfindet, sehr viel zu seiner Vervollkommnung und Ausbildung beytrage, und ihn am kräftigsten zur Tugend auffodre. Der erste Gedanke ist zwar nicht neu, aber man wird ihn in dieser Ausführung gern lesen, und wenn gleich manches Glied in derselben z. B. der von dem Vf. angegebene Beweis für Unsterblichkeit der Seele, S. 125 flgg. nicht die hohe Gewißheit haben dürfte, die ihm der Verf. beyzulegen scheint, so bleibt doch immer dies eine Vorstellungsart, die, besonders durch andre Bemerkungen unterstützt, eben so hohe Wahrscheinlichkeit giebt, als sie das Gemüth und den ganzen Charakter des Menschen veredelt. Die zweyte Betrachtung über das Uebel aber ist auf eine noch viel interessantere, überzeugendere und eindringendere Weise durchgeführt. Berichtigung seiner Vorstellungs- und Handlungsart sey das größte Mittel gegen Misvergnügen. So lange man nicht Uebel in hohem Maasse fühle, so lange werde man nicht dringend aufgefodert, nach dem Mittel zu greifen; daher sey Leiden für die moralische Besserung so wichtig. Das ist der Hauptgedanke; aber wie viel herrliche Regeln der Moral, wie viel treffende Beobachtungen und Schilderungen zur Menschenkenntniß, und wie viel geistvolle und herzerhebende Gedanken dabey mit eingewebt sind; das können wir hier unmöglich darlegen. Wir wollen nur einige wenige Stellen ausheben, um unsere Leser durch diesen Vorgeschmack zur Lectüre dieses nützlichen Buchs selbst anzulocken: S. 115. „Die Mythologie und Fabellehre, die Abstammungen der Sprachen, die Benennungen der Länder, Städte, Berge und Flüsse, die Sitten, Meynungen und Gebräuche der Völker, die Astronomie, Naturgeschichte, Denkmäler, Inschriften und Münzen sind eine ältere Geschichte, als die geschriebenen Nachrichten der Völker. Wir fangen erst seit kurzen an, diese Quellen zur Hülfe der Geschichte zu benutzen, und sie

setzen uns in Verbindung mit Kritik in Stand, nicht bloß manche Lücken der ältesten Geschichte zu ergänzen; wir finden uns so gar fähig, gleichzeitige Schriftsteller auf den Grad zu berichtigen, daß wir manche tausendjährige Lüge entdecken, und in der Entfernung sovieler Jahrhunderte die Ereignisse der grauesten Vorwelt mit großer Genauigkeit bestimmen. Ich bemerke sogar in diesem für unsre Trägheit so kränkenden Verlußt der ältern Schriftsteller eine höchst weise Anstalt der Vorsicht. Dadurch hat der Geist so vieler großer Menschen eine eigene schwere Beschäftigung erhalten, seinen Witz und Scharfßinn zu zeigen. Untersuchungen mancher Art sind dadurch veranlaßt worden; ganz neue Zweige des menschlichen Wissens sind dadurch entstanden. Große Köpfe sind gereizt worden, einen und denselbigen Gegenstand auf verschiednenen, wo nicht auf allen Seiten, zu beleuchten.“ — II Gespr. S. 58. „Es ist eine mit von den Absichten meiner gegenwärtigen Schrift, zu beweisen, daß auch die Sittenlehre der Vernunft einer sehr hohen Lauterkeit fähig sey: daß ein Leugner der Offenbarung wenig gewinne, wenn er sich hinter die Vernunft flüchtet, um sodann gemächlicher und sinnlicher zu leben. Er wird finden, daß es nach Vernunft sowohl als Offenbarung nicht genug sey, daß Gutes durch ihn geschehe. Er wird finden, daß beide noch überdies wollen, daß alles Gute aus den besten und reinsten Absichten geschehe. Dies heißt eigentlich auf den innern Menschen wirken. Dies ist das eigentliche Geschäft der Vernunft sowohl als Religion. In so fern sie dieses leisten, sind sie beide unverfälscht und rein. Je weiter sie sich von diesem Geschäft entfernen, um so mehr nähern sie sich der Sophistery, um so weniger werden sie ihre Bestimmung erreichen, und die Glückseligkeit des Menschen befördern; sie werden sogar eigene mitwirkende Ursachen vom Verderben der Menschen.“ — S. 60 „Je mehrere Thaten das Gepräge der Religion vertragen, daß sie aus Rücksicht auf Gott und auf die Fortdauer unsrer selbst unternommen worden, daß diese unsre bestimmende Gründe waren; um so wahrer, reiner und ungeheuchelter scheint mir die Religion eines Menschen.“ — III Gespr. S. 110. „Wer durchaus nach der Sittenlehre handelt, der handelt zugleich nach den höchsten Lehren der Klugheit. Unsere Pflichten sind die besten Mittel zu dem zu gelangen, was jeder Kluge sucht — zum größten innern und äußern Wohlstand, zum Vergnügen, zur Glückseligkeit. Jede Uebertretung einer moralischen Pflicht, jede Handlung, die unsre innere Vollkommenheit vermindert, ist ein Fehler gegen die Klugheit. Niemand sorgt so gut für sein Glück, für seinen Wohlstand, für seine Ehre, für sein Vergnügen, als der sitliche Mensch.“ — S. 115. „Schwärmerey, dünkt mich, gehört nicht unter die Vollkommenheiten der Seele, er (der tugendhafte, weise Mensch) wird sich also auch hüten, ein Schwärmer zu werden; und in Fällen wo seine Kraft nicht zureichen, wo er das Uebel ärger

ärger machen' würde, wird er sich mit seinem guten Willen begnügen.“ S. 178 „Handle nach deiner Ueberzeugung und Pflicht: mache den Beyfall der Menschen weniger zum Hauptzweck und die Verachtung wird dich weniger quälen!“ — S. 190 „Das schleichende Gift einer abscheulichen Schwärmerey hat bey nahe alle Länder von Europa ergriffen. Unser Geschmack verfällt in das übertriebene und tändelnde, unsre Wissenschaften arten in Spitzfindigkeiten aus: der Geschmack des zweyten und dritten Jahrhunderts erneuert sich aller Orten, die Mysteriesucht, und der Aberglaube dieser Zeiten hat sich der meisten Köpfe bemächtigt, und ganze Heere der Verbundenen stehen in finstern da, um die Barbarey herbeyzuführen, und den gesunden Menschenverstand aus Europa zu verbannen. Euch, ihr wenige unergriffene Edle, die ihr in einer unthätigen Zerstreuung lebt, ist es vorbehalten, diesem Uebel zu steuern. Sammet euch zu diesen Ende aus eurer Entfernung, schließet euch aneinander, macht, dafs ihr euch vermehrt: der irreführte undenkende Haufen richtet noch seine Augen auf euch. Vereinigt euch, vermehrt euch, und alle Thoren und Schwärmer werden weniger und am Ende gar nichts vermögen. Glaubt doch nicht, dafs alle Zeiten der Finsternis vorüber sind. Unfre Aufklärung und Sittlichkeit hängen von sehr wandelbaren Ursachen ab. Bey diesem sinnlichen Menschenalter, das so viel fürchtet und hofft, was es nicht fürchten noch hoffen sollte, braucht es unter einer Nation nur einen einzigen Mann, der Hoffnung und Furcht am unrechten Ort erwecken kann, und ihr sollt sodann erfahren, was geschehen wird. Wenn alles schwärmt, wemms doch geschwärmt seyn soll, so schwärmt doch die edelste aller Schwärmereyen. — Schwärmt für Vernunft, oder ihr seyd auf lange Zeit verloren. — S. 214 „Wollen über alle Möglichkeit ist Thorheit, und diese quält. Es ist Beweis von einem Irthum und Uebercilung des Verstandes, der gewisse Dinge für möglich, für gewisser gehalten, als sie sind, und erfolgen.“ — Endlich noch folgende Stelle zum Beweis der treffenden Charakterichilderung des Hn. Vf. 2 Gespr. S. 91.: „Wer aus Ehrgeiz lernt, wird anhaltend lernen, sich mit den mittelmäßigen und gewöhnlichen Vorschriften selten begnügen. Er wird nicht gern einen Mitwerber dulden, und je gröfser sein Ehrgeiz ist, jemehr widerrechtliche Mittel wird er sich erlauben, seinen Mitwerber herabzusetzen. Der Brodneid und Haß der Gelehrten ist bekannt; er wird bey aller Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu Markt bringen, und nach Beyfall haschen. Er wird zänkisch, unerträglich, und in seinem Vortrag mehr entscheidend als skeptisch verfahren. Er wird Leute suchen und lieben, wo er glänzen und lehren kann, aber er wird alle vermeiden und hasen, die ihm keine Ueberlegenheit zugesiehen, die er wider Willen stärker fühlt als sich selbst. Wenn seine Lust zu lernen nicht durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, so wird sich diese Lust mit

Ausicht auf Ehre ändern oder vermindern; denn wo der Zweck vorübergehend ist, da ist es auch mit dieser ihrer Ursache die Neigung der Menschen als ihre Folge.“ — Wer sollte nicht Originale genung zu dieser Schilderung, besonders auf Universitäten, kennen? Kömmt vollends zum Ehrgeitz, wie bey manchem Universitätslehrer, noch Eigennutz hinzu, so ist es um Wahrheit und Ueberzeugung aus reiner Liebe dazu gethan; so ist nicht selten ein wahrer oder eingebildeter Nebenbuhler in eben dem Lehrfache der triftigste Grund, seine Ueberzeugungen so und anders zu bestimmen; so wird die Wahrheit, die man freylich nicht zum Zweck hat, dem eigentlichen Zweck nur gar zu leicht aufgeopfert. Hr. W. hat in der Folge, wo er die Begierde zu lernen, insofern sie noch aus andern Quellen herfließt, noch einige hieher gehörigen Züge, wie dann die ganze Schrift von tiefen Blicken in die Herzen der Menschen voll ist.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey J. Pauli: *Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel*, aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *Bernh. Christ. Otto*, der A. G. D. und Prof. der Naturgesch. und Oekonomie etc. in Greifswalde etc. XII B. 8. 296. S. mit 48. illuminierten Kupfertafeln. (5 Thlr. 4 gr.) mit schwarzen Kupfern (3 Thlr. 12 gr.)

Eben der Fleiß, mit welchem die vorigen Bände dieses Werks bearbeitet und genau berichtigt worden, ist auch in diesem angewandt, und diese Uebersetzung behält immer vor dem Original einen beträchtlichen Vorzug. Man weiß, dafs bey jenem wenige Rücksicht auf das System oder sonst auf die Vergleichung anderer Schriftsteller genommen worden, wenn auch verschiedene als neu angegebene Arten längstens ihre Namen haben. Diese mühsame, aber auch zur gründlichen Kenntniss unentbehrliche, Arbeit war nur Deutschen vorbehalten. Die Uebersetzung selbst ist getreu und rein. Jeder Art wurden die Synonymen, nach den angezeigten Schriftstellern, wo sie sich irgend fanden, und hiernächst viele Berichtigungen und Anmerkungen, auch viele Zusätze über die in dem Buffonschen Werk übergangenen Arten eingeschaltet, welche meistens auch abgebildet worden sind. Doch wäre noch immer manches zu wünschen übrig. So würden sich mannichfaltige Verbesserungen aus der Vergleichung der natürlichen Originale mit den in den *Planches enlumées* gelieferten Abbildungen machen lassen. Bey einigen war freylich ihre Höhe nicht vollkommen nachzuahmen, aber die Farben sind doch meistens allzufrisch, ohne weitere Schattierungen aufgetragen, und überdecken den Stich zu sehr. Man wird daher manche der gemeineren Arten sehr verstimelt finden, und um wie viel muß sich dies in der Vergleichung bey den neuen seltenen, wo man weder die Originale,

nale, noch andere Abbildungen vergleichen kann, ergeben? Aber freylich sind die hier gelieferten Copien den Zeichnungen des Buffonischen Werks vollkommen gleich, und in dieser Rücksicht konnte ohne ganz neue Arbeiten nicht mehreres geleistet werden. Wie wenig man sich öfters, auf das charakteristische der Abbildungen hier verlassen kann, geben die vorgestellten *Tanagrae* zu erkennen, an denen die Schnäbel am wenigsten den wesentlichsten Unterschied, der dieser Gattung eigen ist, bestimmen. Bey allen hier angegebenen sehr zahlreichen Arten sind kaum einige nach diesen Kennzeichen getroffen; und es ist nach dem Linneischen System nicht zu bestimmen, ob sie den Gattungen der *Tanagra*, *Trochilus*, *Certhia*, oder *Pringilla* zuzuordnen sind. Sie haben in der Bildung dieses Werkzeugs meistens die Gestalt der letztern Gattung, einen kurzen kegelförmigen Schnabel. Um nur ein einziges unter so vielen Beyspielen anzuführen, wird die *schwarzplattigte Tangara* (*Tanagra*) von dem Hrn. Grafen von Buffon, 4 Zoll 10 Linien der ganzen Länge nach, der Schnabel aber 9 Linien lang angegeben, und doch hat die dahin sich beziehende Figur, S. 77. nr. IX. (*Pl. enlumies nr. 720.*) wenn man sich den Vogel auch ganz ausgestreckt vorstellt, kaum eine Länge von vier Zoll, und der Schnabel mißt nur vier Linien, als welches auch bey verkleinertem Maas in keinem Verhältniß steht. Dabey sind die wesentlichsten Kennzeichen eben so wenig daran wahrzunehmen. Fehler dieser Art sind aber nicht dem Hn. Uebersetzer, sondern den Künstlern des französischen Originals bezumessen. Zu wünschen wäre noch, daß jeder Tafel eine Seitenzahl möchte begefügt seyn. Es ist zwar die nach den *Pl. enl.* beygesetzt, aber öfters sehr verblichen, und überdieß folgten sie nicht in ununterbrochener Ordnung aufeinander, als welches wenigstens im Auffuchen mit vieler Mühe verbunden ist. Rec. übergeht die wörtliche Anzeige aller hier beschriebenen und abgebildeten Arten, welche die Gattungen der *Tangara*, der kleinsten Vögelarten nächst den Colubris, enthält, desgleichen einige Ammer. Herr Graf von Buffon hat die so zahlreichen Arten der *Tangara* unter einem Gattungsnamen zusammengeordnet, und eben dadurch von der unentbehrlichen Nothwendigkeit des künstlichen Systems stillschweigend Gebrauch gemacht. Doch möchten einige nach oben angezeigten Umständen, zu der Gattung der *Certhia* und vielleicht auch zu den *Trochilus* zu rechnen seyn. Die Zusätze des Hrn. Pr. O. sind sehr zahlreich, und bestehen theils aus eigenen Bemerkungen, theils aus Nach-

richten von den von *Pallas*, *Edward*, *Frisch*, *Brisson* und andern bereits beygebrachten Arten. So werden besonders zur Geschichte des *Ortolans* sehr schätzbare Beyträge geliefert, da diese von Herrn Gr. v. B. allzukurz behandelt worden. *Frisch* erzählt zwar, daß dieser Vogel auch in Deutschland brütet, allein er ist äußerst selten. Auch in Pommern hat ihn Herr O. niemals gefunden, in Livland aber soll er sehr häufig seyn. Nach den Bemerkungen in den Schwed. Abhandlungen wird er schon in Schweden zu Ducaton verkauft. Am häufigsten ist er in Cypern, wo eine Kluppe von 12 Stücken, nicht höher als für einen Soldi (1 gr.) verkauft wird. Es werden von daher jährlich über 400 Fässen, deren jedes über 200 bis 400 Stücke enthält, versendet. Von dem *Lotaringischen Ammer* besitzt Rec. ein Original, das mit der Buffonischen Beschreibung übereinkommt; nur sind die Deckfedern rothbraun. Wie Hr. O. in der Anmerkung erinnert, trifft die Abbildung mit der Beschreibung nicht genau überein; Umstände, die sich hier öfters ereignen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Semiramis*. Ein Trauerspiel von fünf Aufzügen in Prosa. Nach dem Franz. des Hrn. v. Voltaire. — Von S. G. Preffer. 1786. 124 S.

Die Uebersetzungen des Hn. P. sind um nichts besser, als seine sogenannten Originale. Wir gestehen sogar, daß wir die alten Verdeutschungen in Versen aus der Gottschedischen Schule für das Theater brauchbarer halten, als ein Stück Arbeit, wie das gegenwärtige. Ueber dieses gehört die verfißteste *Semiramis von Löwen* nicht unter die schlechtesten jener Gattung. Wer kann eine so steife, unbehülfliche, unverständliche Prosa heraushalten, als z. E. S. 74.?, *Semiramis*: Wenn die Welt mir ihren Ruhm funfzehn Jahr gegönnt, und Zepher und Schwerd in diese Hände gegeben hat, die einst die Eifersucht und ein Gemahl stimmte, da sie Weiberthaten, statt des Zepfers würdige, unternahmen — wenn ich aller Völker Hofnungen übertraf; wenn ich das Gleichgewicht dieses Reichs habe halten können; so theile ich es jetzt, um es erst recht befestigen zu können, damit seinen Ruhm die späteste Geschichte erzähle; — so kann ich erst den Befehl der Götter vollbringen, die dies stolze Herz ihrem Rathschluß unterwerfen konnten.“ —

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE NEUIGKEITEN. Im Römischen Vatican haben sich noch zwey, bisher gänzlich unbekanntere wahrscheinlich ächte, Kapitel von *Theophrasts Charakteren* gefunden, *περι φιλοπονηρίας* und *περι αίσχροπερδείας* überschrie-

ben. Man findet einen Abdruck davon in den Helmstädtischen Annal. literar. 1787. mens. August. p. 140; auch schon in einer kürzlich in Rom erschienenen Ausgabe von *Theophrasts Charakteren*.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 20^{ten} September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNSTER und HAMM, bey Perrenon: *Etwas vom Befugnifs der Fürsten in Veräußerung der Domainen.* 1786. 32 S. 8. (2 gr.)

Der ungenannte Verfasser ward, wie er anführt, durch einige Stellen in *Gundlings* Discurs über dessen Natur und Völkerrecht, ingleichen in *Cocceji jure controverso*, *Bergers oeconomia juris* und *Pfütters* kurzem Begriff des deutschen Staatsrechts, zu dieser kleinen Abhandlung veranlaßt, weil ihm der Unterschied der Domänial - Güter, auf welchem das Veräußerungsrecht derselben beruhe, von jenen Rechtslehrern nicht hinlänglich bestimmt zu seyn schien. Indes sind auch die Bestimmungen des Vf. nicht ganz richtig. Nach einer weiterschweifigen Erörterung der Begriffe eines Staats, eines Souverains, eines Unterthanen, wird gefolgert: daß Domainen nichts anders seyn, als die zum standesmäßigen Unterhalt des Fürsten und seiner Familie ausgesetzten Güter des Staats, daß sie daher in der Verfassung des Staats gegründet und so alt seyn, als die fürstliche Gewalt selbst. Dann werden die Domainen eingetheilt in solche, welche der Fürst *ex pacto et providentia majorum* ererbt habe, bey denen ihm daher nur der Nießbrauch und das Veräußerungsrecht zustehe und solche, die er selbst für seine Person erworben habe, und, nach Verschiedenheit des *tituli et modi acquirendi*, sowohl mit *vollem* als mit *eingeschränktem Eigenthumsrecht* besitzen könne. (Das letztere widerspricht jener Definition: denn wenn die Domainen in der Verfassung des Staats gegründet und so alt sind, als die fürstliche Gewalt selbst; so können andere Güter nicht dahin gehören, welche der Fürst nachher für seine Person erwirbt, wenn sie gleich in dem fremden Staate, von welchem sie abgetreten worden, als Domainen gegolten haben, der acquirirende Fürst müßte denn durch ausdrückliche Begebung seines ihm daran unstreitig zustehenden vollen Eigenthums, solche zu den ursprünglichen Domainen schlagen wollen, und der Umstand, daß gewisse Güter mit dem Vermögen des Staats, mit dessen Volk und Gelde, nicht mit den Chatoull-Geldern des Fürsten, erworben worden, kann in einer Monarchie, wo der Regent nicht besondere

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Rechnung abzulegen hat, keinesweges die Präsumtion bewirken, daß solche für Domainen zu achten und ganz unveräußerlich wären.) Der Vf. vermengt auch Domainen mit Regalien und Kammergütern, bey welchen ganz verschiedene Verhältnisse eintreten.

P H Y S I K.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses; *Don John (Juan) Joseph und Don Fausto de Luyart Chemische Zergliederung des Wolframs, und Untersuchung eines neuen darinn befindlichen Metalles. Aus dem Englischen des Herrn Karl Cullen übersetzt, von Friedr. Albr. Karl Gren,* Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. *Nebst Beyträgen zur Geschichte des Wolframs und Tungsteins,* 1786. 108 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Abhandlung hat nicht nur als Uebersetzung einer merkwürdigen Schrift ihren Werth, sondern sie besitzt auch vor dem (in den Abhandlungen der königl. baysischen Gesellschaft vaterländischer Freunde auf das Jahr 1783 abgedruckten) Original sowohl, als vor der englischen Ausgabe, (die Hr. Cullen 1785 besorgt hat,) einige wesentliche Vorzüge, und sie verdient daher in mehr als einer Rücksicht empfohlen zu werden. Hr. Gren hat sich nemlich angelegen seyn lassen, die Lücken, die die Herren *de Luyart* in ihrer Schrift gelassen hatten, auszufüllen, ferner einige von neuern Scheidekünstlern und Mineralogen gemachte Bemerkungen beyzufügen, und so den deutschen Chemisten eine vollständigere Abhandlung über die auf dem Titel genannten Körper des Mineralreichs zu liefern, als diejenige war, die die Herren *de Luyart* und *Cullen* ihren Lesern in die Hände gegeben hatten. Er führt daher zuerst die Meynungen des *Agricola*, *Peter Albin*, *Bromell*, *Henkel*, *Cramer* und anderer Schriftsteller über die Natur des Wolframs an, beschreibt alsdann die Versuche, die *Lehmann*, *Sage*, *Scopoli*, *Raspe*, und mehrere neuere Chemisten mit diesem Mineral und mit den weissen Zinngrauen unternommen haben, und liefert zuletzt die Schriften des Herren *Scheele*, *Bergmann* und *de Luyart* über diese Fossilien. *Agricola* und *Albin* haben den Wolfram so wenig gekannt, daß sie ihn entweder für eine sehr

A a a a a
leich.

leichte Erzart gehalten, oder mit dem Gneifs, Schörl, Mispickel, u. s. w. verwechfelt haben. *Lehmann* hingegen hat dieses Fossile genauer beschrieben, und dieser Scheidekünstler war eigentlich der erste, der die Bestandtheile desselben zu erforschen, und ihn nach seiner wahren Natur richtig zu bestimmen sich bemühte; indessen haben doch die Arbeiten dieses Chemisten keinen so glücklichen Fortgang gehabt, daß durch dieselben das vorgesteckte Ziel erreicht, und den Verwirrungen der Mineralogen, in Ansehung der Classification des Wolframs, abgeholfen worden wäre; denn er selbst und mit ihm mehrere andere Naturforscher haben denselben zu den Eisensteinen, andere, z. B. *Kronstedt*, *Linné*, zu den Braunsteinarten, und wieder andere zu den Zinnerzen, oder zu den Erden oder unmetallischen Erzen gezählt, von welchen doch der Wolfram eben so sehr, als von den Eisensteinen, u. s. w. verschieden ist. Der einzige Mineralog, der denselben zu keinem bisher bekannten Geschlechte in dem Mineralsysteme rechnet, ist der Berghauptmann von *Veltheim*; denn dieser Schriftsteller führt (in seinem Grundriß der Mineralogie) den Wolfram als ein eignes Mineral auf, und vermuthet, daß er ein Halbmetall von besonderer Art in sich enthalte. Die Herren *de Luyart* haben endlich den Wolfram auf dem von *Scheele* und *Bergmann* vorgeschlagenen Wege aufs neue, und mit mehrerm Glück, als ihre Vorgänger, untersucht, und sowohl eine besondere Säure, als auch ein wirkliches Halbmetall daraus erhalten, das von allen andern metallischen Substanzen, in Ansehung seiner eigenthümlichen Schwere, der Strengflüssigkeit und anderer Eigenschaften völlig verschieden war, und nur mit demjenigen Metall, das einen Bestandtheil der sogenannten weissen Zinngrauen ausmacht, übereinkam. Sie haben ferner etwas Eisen und Braunstein und sehr wenig Quarz und Zinn in dem von ihnen untersuchten Wolfram entdeckt, und sie sind auch bemüht gewesen, denselben, durch Verbindung dieser Bestandtheile in dem gefundenen Verhältnisse, wieder zusammenzusetzen; allein zu diesem letztern Zweck haben sie auf keine Art gelangen können, weil die Schwierigkeit, das Eisen und den Braunstein, und noch mehr die Wolframsäure zu schmelzen, ihnen ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt hat. Indessen ob sie schon die Absicht, die sie sich bey ihrer mit dem Wolfram unternommenen Arbeit vorgesetzt hatten, nicht gänzlich zu erreichen im Stande gewesen sind, so muß man dennoch bekennen, daß sie die Mischung dieses mineralischen Körpers sehr gut enthüllt haben, und daß die kleine Schrift, worinn sie ihre Entdeckungen beschreiben, als ein sehr nützlicher Beytrag zur Chemie und Mineralogie angesehen zu werden verdiene. — Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, nicht übel gerathen; doch haben wir, bey genauer Vergleichung derselben mit dem Original und mit der im zweyten Bande des *Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte,*

Wundärzte und Apotheker, S. 182. ff. abgedruckten Verdeutschung gefunden, daß diese letztere noch fließender und an einigen Stellen z. B. S. 184. 187. 203. 214. ff. auch getreuer ist, als die des Herrn *Gren*.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. *The Monthly Review for July*, 1787.

I. Aristotelis de Poetica Liber, Textu Gulloniano; cum Praelectione, Versione, et Notis Editoris, Gulielmi Cooke, A. M. — 8vo. 3 S. 6 d. Ca. dell. 1785. Der Herausgeber suchte seinen Autor doch durch sich selbst, und durch fleißiges Studium, als durch Hülfe der bisherigen Ausleger verstehen zu lernen, und seine Ausgabe ist davon ein verdienstvolles Resultat. Seine Noten sind kürzer, als die von *Winstanley* und *Goulston*; aber dabey sehr verständlich, und selbst durch ihre Kürze des durch sie erläuterten Schriftstellers würdig, dessen Charakter so vorzügliche Kürze und Gedrängtheit ist. In der hier darüber gemachten Beurtheilung ist verschiedenes mit vielem philologischen Scharfblinn erinnert. *II. Sketches of the History of the Austrian Netherlands; — by James Shaw. 8vo 5 S. Robinsons.* Meistens aus fremden, obgleich nicht nachgewiesenen Quellen geschöpft, und nicht immer correct und gründlich genug; im Ganzen aber doch unterrichtend und lesenswerth. *III. Sacred Biography: or the History of the Patriarchs; being a Course of Lectures — by Henry Hunter, D. D. Vol. III. 8vo 6 S. Murray.* Dieser Band betrifft ganz die Geschichte Moses, dessen Charakter, und den auf ihn sich beziehenden Theil der jüdischen Geschichte. Auch hier ist jeder Anlaß zu moralischen Betrachtungen, lebhaften Schilderungen, und rührenden Ermunterungen sehr gut benutzt worden. *IV. The Epistles of L. Ann. Seneca; with large Annotations. 2 Vols. By Thomas Morell, D. D. 4to. 1 L. 10 S. Robinsons.* Unfreitig sind wohl Seneca's Briefe der beste Theil seiner Werke; ihre Uebersetzung war daher ein guter Gedanke, der auch mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt ist. Die Noten sind nicht kritisch, sondern vornehmlich zur Vergleichung der philosophischen Grundsätze mit den christlichen; oft ist die Geschwätzigkeit des Alters darinn sichtbar. *V. Essays on the Origin of Society, Language, Property, Government, Jurisdiction, Contracts, and Marriage; interspersed with Illustrations from the Greek and Gallic Languages. By James Grant, Esq. 4to. 7 S. 6 d. Robinsons. 1785.* Fast durchaus etymologisch, weil die Idee, den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft u. s. f. aus den Spuren der ältesten Sprachen, besonders der celtischen, herzuleiten, bey diesem Buche zum Grunde liegt. Das Galische oder Erfsische, eine Mundart des alten Celtischen, sieht der Verf. als ein Denkmal der ersten, ursprünglichsten Sprache des menschlichen Geschlechts

schlechts an, und vergleicht sie mit der Griechischen, wobey er viel Scharffinn zeigt. *VI. Critical Essays on some of the Poems of several English Poets: by John Scott, Esq. With an Account of the Life and the Writings of the Author, by Mr. Hoole.* 8vo. 5 S. 3 d. 1785. In diesen Versuchen herrscht viel gesunde Kritik, und ihre Lesung kann zur Bildung des Geschmacks junger Leute in der schönen Literatur beytragen. Die darinn beurtheilten Dichter sind: Denham, Milton, Pope, Dyer, Collins, Gray und Thomson. *VII. An Universal History, from the earliest Accounts to the present Time; compiled from original Authors 60 Vols.* 8vo. jeder Band zu 6 Sh. gebunden. *Robinsons.* Eine neue, veränderte und verbesserte Ausgabe der allgemeinen Weltgeschichte, deren Werth und Unwerth auch in Deutschland bekannt genug ist. In der hier gegebenen Anzeige werden die geschehenen Verbesserungen angeführt; auch findet man hier die Entstehungsgeschichte des ganzen weitschichtigen Werks, und die Namen der Theilnehmer an der Compilation desselben. Die alten Kupfer und Charten sind geblieben. *VIII. Travels in North America, in the Years 1780 — 82. By the Marquis de Chastellux — translated by an English Gentleman, who resided in America at that Period.* 8vo. 2 Vols. 12 S. *Robinsons.* Der Uebersetzer dieser ganz unterhaltenden, aber auch mit vielen unerheblichen Dingen angefüllten, Reisebeschreibung hat in seinen Noten zu derselben verschiedene Zusätze geliefert, worinn er jedoch zu viel einseitige Eingenommenheit für die Amerikaner verräth. *IX. Remarks on the Travels of the Marquis de Chastellux, in North America.* 8vo. 2 S. *Wilkie.* An sich läßt der Verf. dieser Anmerkungen dem Marquis de Ch. viel Lob widerfahren; nur prüft und widerlegt er seine allzu parteyischen Darstellungen alles dessen, was den Amerikanern irgend zum Vortheile, und den Engländern zum Nachtheil gereichen kann. *X. An Estimate of the Temperature of different Latitudes. By Richard Kirwan, Esq.* 8vo 3 S. *Elmsley.* Die Kenntniß der Temperatur der Luft in den verschiedenen Breiten der Erde sieht Hr. K. als den ersten Schritt zu meteorologischen Grundsätzen an, und setzt daher jene mit so viel Einsicht und Scharffinn aus einander, daß eine weitere Verfolgung dieser Untersuchungen gar sehr von ihm zu wünschen ist. *XI. Biographia Evangelica; or, an Historical Account of the Lives and Deaths of the most eminent and evangelical Authors or Preachers, British and Foreign — by the Rev. Erasmus Middleton. — Vol. IV.* 8vo 7 S. 6 d. *Hogg.* Dieser Band macht den Schluß einer aus mancherley Quellen geschöpften Sammlung von Lebensbeschreibungen merkwürdiger Gottesgelehrten, deren Lesung auch das Herz nicht unbeschäftigt läßt. *XII. Sermons preached before the Societies of the Inner and Middle Temp.* By the late William Stafford Done, D. D. — published by the Rev. R. Shepherd, B.

D. 8vo. 5 S. Flexney. Wegen ihrer vorzüglichen Gründlichkeit, verbunden mit einem lichten und eindringlichen Vortrage, verdienen diese Predigten den vorzüglichsten zur Seite gestellt zu werden. *VIII, State Papers, collected by Edward Carl of Clarendon. Folio. Vol. III. 2 L. 2 S. Oxford and London. Cadell.* Die Erheblichkeit dieser sehr schätzbaren Sammlung von Urkunden und Originalbriefen ist schon zur Genüge bekannt. *XIV. Elements of Tactics. and Introduction to Military Evolutions for the Infantry; by a celebrated Prussian General; with Plates. Translated from the Original in German by J. Landmann.* 8vo. 7 S. 6 d. *Elmsley.* Der Uebersetzer dieser taktischen Grundsätze des Generals *Saldern* ist Professor der Fortification und Artillerie bei der königl. Militärakademie zu Woolwich. Für Anfangsgründe findet sie der Recensent nicht deutlich und genau genug; sonst aber aller Empfehlung würdig. *XV. Schluß der Anzeige von Hawkins Ausgabe der Johnsonischen sämtlichen Schriften.* Als Herausgeber verdient *H.* eben so wenig Lob, als ihm als Lebensbeschreiber gebührt. Manches ist in diese Sammlung aufgenommen, woran Dr. *J.* nicht den geringsten Antheil hatte.

The Critical Review, for July, 1787.

I. Philosophical Transactions, Vol. LXXVI; Part. II. Schluß der Anzeige ihres Inhalts. *II. Travels through Germany, in a Series of Letters; written in German by the Baron Rießbeck, and translated by the Rev. Mr. Maty. 3 Vols. 8vo. 15 S. Cadell.* Es sind die bekannten Briefe eines reisenden Franzosen, die auch hier viel Lob erhalten, und wovon einige Stellen zur Probe mitgetheilt werden. Einige die englischen Finanzen und dergleichen betreffende Nachrichten werden berichtigt. *III. Encyclopaedia Britannica, or a Dictionary of Arts, Sciences, etc. on a Plan entirely new. 10 Vols. 4to. 12 L. Balfour et Robinsons.* Von einer gelehrten Gesellschaft zu Edinburg; und von sehr ungleichen Werthe. Manche Artikel sind viel zu weitläufig, andre wieder allzu kurz; wie das bey Werken dieser Art gewöhnlich der Fall ist. *IV. Memoirs of the Medical Society of London. Instituted in the Year 1773. Vol. I. 8vo. 6 S. Dilly.* Die in dieser Sammlung befindlichen Abhandlungen zeichnen sich, im Ganzen genommen, sogar vorzüglich nicht aus; ihrer sind in diesem Bande 35, die hier einzeln durchgegangen werden. *V. Strictures on Female Education. 8vo. 3 S. Cadell.* Ein sehr gut geschriebenes Buch, nicht bestimmt, gelehrte Frauenzimmer, sondern würdige Hausmütter und vernünftige Gesellschafterinnen zu bilden, und sie bey den verschiedenen Pflichten ihrer Bestimmung zur Verbindung des Angenehmen mit dem nützlichen zu verbinden. *VI. Medical Cautions; chiefly for the Consideration of Invalids. 2d. Edition. By James Makittrick Adair, M. D. 6 S. Dilly.* Die diätetischen Vorschläge sind in dieser zweiten Auflage eines sehr nüt-

tzlichen Buchs erweitert und verbessert. VII. *Pennant's Supplement to the Arctic Zoology*. 4to. 9 S. *White*. Auch diese Zusätze, sowohl zu der so lehrreichen Einleitung, als zu dem Werke selbst, enthalten sehr viel schätzbare und interessante Bemerkungen, man findet hier auch Anzeigen und Verzeichnisse von den bisher bekannten amerikanischen Fischen, Würmern und Insekten; von Quadrupeden ist nur eins hinzugekommen, welches der schwedische Prof. *Helenius* zu Abo unlängst entdeckt hat. VIII. *A sermon preached at the Dissenting Chapel in Cross-street, Manchester - - on Occasion of the Establishment of an Akademy in that Town*. By *Ralph Harrison, etc.* - - 8vo. 1 S. *Johnson*. Die Anstalt ist sehr löblich; und dieser Einweihungspredigt ist noch eine bey Eröffnung der Akademie gehaltene Rede von *Dr. Barnes* beygefügt. IX. *Première et Seconde Suite des Considerations sur quelques Parties du Mechanisme des Societés*. Par le *Marquis de Casaux* 8vo. 4 S. 6 d. *Elmsley*. Zusätze zu einem mit vielem Geiste geschriebenen politischen Werke, und dessen Uebersetzung, welche besonders den Geldumlauf und den Erwerb eines Staats betreffen. X. *Paulina, or, the Russian Daugh-*

ter; a Poem, in two Books. By *Robert Merry, Esq.* 4to. 3 S. *Robson*. Eine rührende auf Wahrheit gegründete Geschichte. Das Gedicht selbst ist im ganzen schön, wiewohl es einige Ungleichheiten hat. XI. *Political Sketches, inscribed to his Exc. John Adams, Minister Plenip. from the United States to the Court of Great Britain* 8vo. 2 S. *Dilly*. Mit vielen warmen Eifer für die Sache der Amerikaner geschrieben; nur oft führt dieser Eifer den Verfasser zu weit. XII. Beschluß der Recension von *Millar's Historical View of the English Government*, welches auch hier sehr empfohlen wird. XIII. *Remarks on the Travels of the Marquis de Castellux, in North Amerika*. 8vo. 2 S. *Wilkie*. Sie verrathen einen sachkundigen Mann, der seine Erinnerungen mit Geist und Nachdruck vorzutragen weis, und wie es scheint, an dem amerikanischen Kriege keinen unbedeutenden Antheil nahm. XIV. *Foreign Literary Intelligence*. Betrifft verschiedene meistens physikalische neue Schriften u. Unternehmungen von *de l'Isle, Brussonel, Poirat*, u. a. Endlich noch: XV Beschluß der Anzeige von den Adhandlungen der königl. Schwedischen Societät der Wissenschaften zu Stockholm.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

PREISAUSTHEILUNG. In der den 30sten Junius gehaltenen Sitzung der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag ertheilte dieselbe den auf die beste Abhandlung über den Geist der Gesetzgebung in Böhmen gesetzten Preis von einer goldenen Medaille dem durch seine Schriften schon rühmlich bekannten Hn. *P. A. Voigt*, ehemaligen Lehrer der Universalgeschichte und Custos der Bibliothek zu Wien. In eben dieser Sitzung beschloß die Gesellschaft dem Hn. Doct. *Med. Reufs* zu Bilin eine Medaille zu übersenden, um ihre Erkenntlichkeit für seinen bezeigten Fleiß natürliche Gegenstände in seiner Gegend aufzusuchen, zu beschreiben und der Gesellschaft mitzutheilen, hierdurch zu beweisen.

TODESFALL. Den 2ten August starb zu Berlin Hr. *Joh. Wilh. Franz von Krohne*, Königl. Polnischer wirklicher Geh. Rath und Großkreuz des Brandenburgischen rothen Adlerordens, im 70sten Jahre seines Alters.

ÖFFENTLICHE ANSTALT. Die Kaiserin von Rußland hat die vortrefliche militärische Bibliothek des bekannten verstorbenen Generals und Kommandanten von Danzig, Hn. *von Eggers*, welche die Monarchin nach dessen Ab-

sterben an sich gekauft, dem hiesigen adelichen Landcattencorps geschenkt.

BEFÖRDERUNGEN. Die Königl. Akademie der Künste zu Berlin hat zu ihren Mitgliedern aufgenommen den Hn. *Cunego*, Kupferstecher aus Rom, wie auch den Hn. *Townley* aus London, Kupferstecher des Königs und Miniaturmaler in Berlin.

EHRENBZEUGUNG. Der König von Schweden hat den Major und Professor *Melin* zum Ritter des Königl. Schwerdt-Ordens geschlagen.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Hr. Oberhofprediger *Sack* in Berlin hat eine jährliche Pension von 400 Thalern erhalten, weil er die königlichen Prinzen in der Religion unterrichten soll.

Der Kardinal *Prinz Rohan* hat die kostbare Bibliothek, welche in seinem Pallast befindlich war, und worunter sich die schöne Bibliothek des berühmten Historikers *von Thou* befindet, an 2 Buchhändler verkauft, welche selbige vereinzeln wollen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags den 21ten September 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Mezler: *Das Merkwürdigste aus den besten Beschreibungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung und dem Innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorschlägen zu der Verbesserung der Colonien überhaupt, besonders aber auf dem Cap. 1787. 326 S. 8.*

Bey diesem Buche ist auch ein Nachsich von *Sparrmans* Karte, die aber so wenig, als verschiedene andere neuere Nachrichten vom Kap, bey Beschreibung des Landes genutzt ist. Das Hauptbuch, woraus der Hr. Vf. diese Schrift zusammengetragen, ist die *Neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung mit Anmerkungen der Herren Allamand und Klöckner, aus dem Holländischen übersetzt*. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Grenzbeschreibung lesen, die, wie vieles andere, in dem angeführten Buche aus dem *Kolbe* genommen ist. Hier werden noch die Heil. Geist Bay, in die der Fluß *della Goa* (*R. da Lagoa*) und andere sich ergießen sollen; die Flüsse *St. Christoph* und *St. Lucie*, die sichreiche *Natal Bey* und das Land *Natal* genannt; lauter Namen, davon man auf dem Kap nichts weiß, und die man auf *Sparrmans* Karte auch nicht findet, Freylich weiß *Rec.* von sicherer Hand, daß *Sparrmans* Karte auch äußerst fehlerhaft ist, und glaubt dieser Nachricht um so viel mehr, da es bekannt ist, daß dieser würdige Mann die Naturgeschichte zum Gegenstande seiner Reise machte, auch die Zeit nicht hatte, die zur Verfertigung einer Landkarte von einem so großen und wüsten Lande nöthig ist; gesetzt, es hätte ihm auch nicht so ganz an den dazu erforderlichen Instrumenten gefehlt. Ueberhaupt sollen zufolge eben der Nachrichten in der eigentlichen Geographie des Landes von *Hn. Sp.* sehr viele Fehler begangen seyn; aber dies rechtfertigt unsern Verfall nicht. Er ließ ja die Karte drucken, und sie hat doch wenigstens da, wo er gewesen ist, richtige Namen von dieser zu *Kolbens* Zeit noch fast ganz unbekanntem Ostküste: Alles, was man damals und lauge nachher vom Kap kannte, ist der kapsche Distrikt im weit-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

läufigen Verstande, so weit *la Caille* ihn auf seiner Karte geliefert hat; und erst durch *Sparrmans* Reisen wissen wir nun auch etwas von den östlichen Gegenden. Indefs ist doch auch selbst nicht einmal die nöthige Sorgfalt bey dem Gebrauche der Hülfsmittel, die er hatte, angewandt worden. Ohne ihm wegen des falschen Namens v. *Risbeek* statt v. *Riebeck* einen Vorwurf zu machen, ungeachtet er in zwey verschiedenen Stellen vorkömmt, bemerkt *Rec.* nur folgende, die dem Verf. zur Last fallen. *Jahn von Riebeck* stiftete diese Kolonie nicht 1650, sondern 1652 den 8ten Apr. Die *Holzbay* ist nicht 600 Ellen breit und 7 – 800 Ellen tief; sondern *la Caille*, der sie ausgemessen hat, giebt so viel Toisen an; eine Toise aber beträgt wenigstens 3 Ellen. Die Kapstadt hatte vor 10 Jahren schon weit mehr als 1200 Häuser. Um ihre Vergrößerung sich vorzustellen, nehme man den Grundriß im 5ten Bande der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande No. 8. Man verlängere die Vierecke rechter Hand auf der N. W. Seite bis zur Mitte des Compagnie-Gartens, ziehe daneben eine etwas breitere Strafe, und an derselben so viele viereckige Plätze, als die Querstraßen der Stadt angeben. Den untersten Platz zunächst am Meere nimmt die neue Lutherische Kirche und die Predigerwohnungen ein; das Ufer aber erweitert sich schon bey der Strafe, die nach dem Eingange des Compagnie-Gartens zuläuft, und wo die Stadt eigentlich liegt, so sehr, daß an keine Anschlagung der Wellen zur Zeit der hohen Fluth, wie in jener Beschreibung steht, zu gedenken ist. Hier bey der Lutherischen Kirche liegen jetzt auch noch schräg nach der Bey herunter in gerader Linie hinter einander der Civil- und Compagnie-Kirchhof. Ueber der Lutherischen Kirche liegen 2 Quartiere; alsdenn kömmt der Bauernmarkt, so groß, wie die 2 folgenden Quartiere; etwas weiter rechts von hier ist wieder angebaut; so wie auch noch auf der N. W. Seite weiter hinauf einige neue Quartiere sich befinden, davon eines in der Gegend der Steinbrüche für die Kasernen und die Kadettenschule bestimmt ist. Die Kadettenschule hat der jetzige Gouverneur *Cornelis Jacob van de Graaf* erst angelegt. Oberhalb des Compagnie-Gartens liegt der Thiergarten und die Me-

Bbbb b nagerie.

nagerie. Noch grössere Veränderungen sind auf der S. O. Seite der Stadt nach dem Kastelle hin vorgenommen. Auf dieser Seite liegt unter andern das neue große Magazin, welches einen Theil des Paradeplatzes einschließt. Man sieht schon aus dem Risse, daß ein solcher viereckiger Platz, als vorher beschrieben ist, den man hier Block nennt, aus 8 bis 10 Wohnplätzen (Erben) besteht, deren jeder 66 Rhein. Fuß breit und 100 Fuß tief ist, und wohl mit 12 - 15000 Holl. Gulden bezahlt wird. So ist von dem jetzigen Gouverneur das alte Hospital verkauft und in 12 Erben vertheilt, davon das geringste mit 11000 Fl. bezahlt ist; so daß die Compagnie aus diesem einzigen Platze über 120000 Fl. gelöst hat. Was er S. 6 von der Mossel-Bay sagt, daß man in dieselbe nicht ein- und auslaufen dürfe, ist auch nicht mehr richtig. In dieser und noch einer andern weiter östlichen, die von dem vorigen Gouverneur den Namen *Plettenbergs-Bay* führt, sind Rheeden angelegt, die von der Compagnie befahren werden sollen. In der erstern ist ein Kornmagazin, und in der letztern ein Holzmagazin. Beide sind mit verschiedenen neuen Anbauern versehen; und so gar in der Gegend der letztern sind jetzt nicht mehr bloß Viehplätze, die den Besitzern von der Compagnie gegen eine jährliche Abgabe von 24 Rthlr. verliehen wurden; sondern man hat sie, wie viele andere, in Eigenthum verwandelt. Dergleichen neue Plätze sollen bloß an der letzten Bay über 40 seyn, welches allein schon ein hinlänglicher Beweis ist, wie sehr sich die Zahl der Anbauer auf dem Kap vermehrt hat. Aber freylich kann nun auch hier nicht mehr der Wohnplatz eines Colonisten, wie S. 7 steht, eine Quadratmeile einnehmen. Der Regel nach hat jeder als Eigenthum gegebener Platz 60 angemessene Morgen Land, den Morgen zu 600 Rhein. Quadratruthen (nicht 600, wie er nach der unrichtigen Angabe seiner Quelle abgeschrieben hat,) gerechnet. Solcher Plätze gehen also über hundert auf eine geographische Quadratmeile. Ein Viehplatz aber soll eine Stunde von dem andern entfernt seyn. Also könnte man doch 4 Viehplätze auf eine Quadratmeile rechnen; aber freylich in den noch ungebauten Gegenden, wo keiner den andern einschränkt, mögen wohl noch Plätze genug seyn, die eine Quadratmeile und noch weiter um sich herum ihr Vieh weiden können. Man sieht nun schon, daß das, was er von dem elenden Hirtenleben der weiter vom Kap entfernten Einwohner sagt, auch nicht mehr richtig ist. Nicht bloß in der Nähe von der Kap-Stadt, wie er sagt, sondern über 15 Meilen von derselben giebt es große, ansehnliche Landgüter, welche außer der starken Viehzucht, auch vielen Ackerbau, Küchen-, Obst- und Weingärten, dabey wohl eine Wassermühle und Schmiede haben, so daß ein solches Landgut mit einer westindischen Plantage sehr wohl kann verglichen werden. Aber freylich auf der Ostseite der Gebirge, welche von Hottentotts-

Holland hinauf bis zur Helena-Bay laufen, und den kapschen District von dem sogenannten überbergischen absondern, können die Colonisten wegen Wassermangels im Sommer sich in den wenigsten Gegenden so anbauen, sondern müssen ein Hirtenleben führen. Dieser überbergische oder östliche District an der Seeküste hinauf, bis an das Land der Kaffern, ist von dem jetzigen Gouverneur, wie die übrigen, mit einem besondern Landdroste versehen, und führt nach ihm und seiner Gemalin den Namen *Graaf Renette*. Jeder kann hier, so wie in andern Districten, reisende Thiere ausrotten, Holz pflanzen, Brunnen graben, Wasserleitungen anlegen, Straßen und Brücken bauen, kurz, alles das thun, was nach seiner Meynung geschehen müßte, um Millionen Europäer noch dahin zu versetzen. Es ist aber zu fürchten, daß die Colonisten bey aller Freyheit, die ihnen die kapsche Regierung dazu gern geben würde, andere unübersteigliche Hindernisse finden werden, die hier in Europa auf der Studirstube sich wohl eben nicht gut bemerken lassen. Doch von den Reformationsplanen des Verfaß. nachher noch ein Wort.

Das ganze Land diesseits des Gebirges, das wir vorher allgemein den kapschen District nannten, besteht allerdings aus mehrern Bezirken, nemlich:

1) Dem Kapschen, dessen Grenzlinien freylich 1712 bey Gelegenheit einer Streitigkeit zwischen dem Fiskale und dem Landdrosten von *Stellenbusch*, bis an die Mossel-Bay, gezogen wurden. Aber das bestimmt noch nichts. Es mußte auch gesagt werden, daß sie sich im Norden bis an die Tiegerberge erstreckt. Daß sie jetzt nicht mehr bis an die Muschel-Bay geht, nachdem der District jenseits des Gebirges einen eigenen Landdrost hat, kann man sich wohl vorstellen. Die darin gelegene Kap-Stadt soll einem großen Dorfe ähnlich seyn, weil das Fort abgefondert ist. Ein sonderbarer Grund. Eher glaubte Rec. wegen der Rohrdächer. Aber diese sehen doch so übel nicht aus; und die ganze Stadt hat gewiß ein schönes Ansehn. Was der Verf. hier als Hospital zunächst am Compagnie-Garten beschreibt, ist das alte jetzt nicht mehr vorhandene. Dagegen ist das weit größere am Paradeplatze und noch ein kleineres, das etwas näher am Compagnie-Garten liegt, erbauet. Die Pferdställe der Compagnie haben auch nicht mehr die Lage, die ihnen auf dem alten Grundrisse angewiesen sind, auf der N. O. Seite des Gouvernenthauises, welches auf dem erstgedachten Grundrisse das Luthhaus des Statthalters heißt. Was er von der Lutherischen Stadtkirche und der Bestimmung der beiden Prediger, die mit dem starken Regimente deutscher Truppen dahin gehen sollen, sagt, ist neu. Vermuthlich wird nun auch in dieser Kirche deutsch gepredigt werden. In Ansehung des Compagnie-Gartens sind *Kolbe* und *Sparman* in ihren Angaben verschieden. Jener giebt

giebt ihm 260 Schritte, dieser gegen 400 Schritte zur Breite und 1000 Schritte zur Länge. Er ist genau 700 Rhein. Fuß breit, und ohne den daran liegenden Thiergarten 2720 Fuß, mit diesem 2930 Fuß lang; denn dieser ist 220 Fuß breit und hat mit der *Menagerie* die Breite des Compagnie-Gartens zur Länge. Man sieht daraus, daß *Kolbe* das Verhältniß der Breite zur Länge richtiger angegeben hat; und wenn er tüchtige Schritte gemacht hat, so ist es auch möglich, daß seine 260 Schritte 700 Rhein. Fuß ausgemacht haben. Dafs er breiter gemacht sey, wie Hr. *Mentzel* meynt, kann wegen der anliegenden Häuser und Strafsen, die noch alle mit denen in der Stadt eine gerade Linie ausmachen, nicht angenommen werden. Erstgedachter Thiergarten liegt nicht, wie hier steht, an der östlichen, sondern an der Süd-westlichen Seite. Oestlich, oder genauer Nord-östlich an diesem Garten, oder nach der Bay zu, liegt die Stadt. Uebrigens muß Rec. dem Hn. Verf. das Zeugniß geben, daß er die Kap-Stadt, den Zustand und die Lebensart der Einwohner vorzüglich gut beschreibet, und mehr als einen Beweis davon giebt, daß er hier specielle Nachrichten von Augenzeugen gehabt habe. Nur einen Beweis davon, der uns von dem gegenwärtigen Zustande des Kaps einen sehr deutlichen Begriff giebt, will Rec. anführen und durch neuere Nachrichten bestätigen. Während des letzten Krieges, wo das Papiergeld aufkam und der Handel gesperrt war, stieg die Theuerung sehr hoch. Der Landmann will, so heist es in einem Schreiben von daher im Frühjahr 1783, für Papiergeld nichts hergeben; klingende Münze legt man bey Seite. Alles steigt außerordentlich im Preise, so daß die Armen fast nicht mehr leben können. Ein Kohlkopf kostet nach deutschem Gelde 9 Batzen. So ist es auch mit den Handwerkern. Ein Paar Stiefeln kostet 36 Fl. indische *Valuta*; ein Kleid zu machen, wenn alles dazu gegeben wird, 30 Fl., ein etwas feiner Hut 27 Fl., ein halber Ahm oder 2 gewöhnliche Anker gemeines Kap-Weins, so man sonst für 9 Fl. gekauft hat, kostet nun 36 Fl., eine Kammer ohne Meublen 2 bis 3 Louisd'or. Nachher fiel der Preis etwas; indess doch nicht so sehr, wie Rec. aus sichern Briefen weiß. Im Jahre 1785 konnte man z. B. den halben Ahm *Constantia* Wein, der noch 1776 für 35 kapsche Thaler, (den der Verf. zu 2 Fl. 24 Kr. Reichsgeld schätzt,) an Ort und Stelle zu bekommen war, nicht unter 80 spanische Matten oder Pfister erhalten; und dafür konnte ihn gewiß nicht jeder ächt haben. Nach der Zeit ward aber der Geldmangel durch den Abzug des Hn. Gouverneur v. *Plettenbergs* und anderer reichen Kapitalisten noch größer. Dazu kam, daß den englischen, dänischen und schwedischen Schiffen, die sonst so viel baares Geld dahin brachten, wegen der schlechten Behandlung und Betrügereyen einiger Wucherer sogar verboten wurde, auf dem Kap aufser Holze und Wasser irgend etwas einzunehmen. Dieses und ein dreyjähriger Miswachs hat jetzt die

Preise der Lebensmittel unglaublich erhöht. Ein Sack von 4 Himten Weizen, (woraus dort alles Brod gebacken wird,) kostete im April 1787 15 Rthlr., und war kaum für Geld zu haben; ein Kohlkopf eine spanische Matte; ein Busch oder eine gute Handvoll gelber Rüben eben so viel, ein Sack (4 Himten) Kartoffeln 25 span. Matten. Dabey ist, wie der Verf. bemerkt, auch der Preis des baaren Geldes gestiegen.

2) Der District von *Stellenbusch* ist nicht, wie des Hn. Verf. Hauptquelle aus dem *Kolbe* unrichtig angeibt, 1670, sondern 1680 angelegt, wie *Mentzel* im 2ten Theile seiner Beschreibung des Kaps bewiesen hat, woraus auch die Grenzen genauer hätten angegeben werden können.

3) Bey dem Districte *Drackenstein* hätte bemerkt werden müssen, daß die Kirche und die dabey stehenden Häuser nicht *Drackenstein*, sondern die *Paerl*, und der dabeyliegende Berg der *Paerlberg* genannt wird. Das Gemäuer der Kirche hat doch vollkommene Mannshöhe; ist also etwas höher als 4 Fuß. Bey der Gegend der 24 Flüsse, der fruchtbarsten auf dem Kap, ist der Verf. zweifelhaft, ob sie nicht noch aus Viehplätzen, die auf Erbpacht ausgetheilt wurden, und ihre Colonisten aus Viehhirten bestehen. Rec. kann versichern, daß die Erbpacht hier längst abgeschafft und die Plätze in Eigenthum verwandelt sind. Seitdem ist hier manches schöne Landgut entstanden, wo man Kornfelder, Weinberge und kleine Pomeranzen- und Limonien-Wälder angelegt hat.

4) Bezirk von *Wavern* und *Zwellendam*. Dieser Aufschriß gemäfs muß man glauben, daß beides nur einen District ausmache, da doch *Zwellendam* hinter den Gebirgen auf der O. Seite des kapschen Districts liegt, und wie schon vorhin bemerkt worden, jetzt den Namen *Graaf Renette* bekommen hat, und bis an das Land der Kaffern geht; *Wavern* aber liegt an der W. Küste hinauf, und besteht aus 2 Districten; *Wavern* und dem *Schwarzlande*. Die Beschreibung der O. Küste bis an das Land der Kaffern ist aus dem *Sparrmann*. Da hier wirklich 2 Bayen für die Colonisten eröffnet sind, so ist es nicht nöthig, seine Anmerkung S. 73. zu widerlegen, in welcher er es für unbegreiflich und unthunlich erklärt, daß die Colonisten zur See an das Haus des Landdrosten zu *Zwellendam* kommen sollten; und große Unkunde ist es, wenn er behauptet: dieser District läge nicht dicht am Meere, oder einem schiffbaren Flusse. Gerade zwischen dem Meere und mehreren großen Flüssen, die hier ins Meer fallen, fällt ja nach *Sparrmanns* Karte dieser ganze Landstrich. Ueberhaupt hätte der Vf. wohl gethan, aller eigenen Anmerkungen und Zufätze sich zu enthalten. Wenn er neuere Nachrichten hatte, so konnte er sie einrücken. Dahin gehört allerdings diese: daß die Kaffern und Buschmänner seit einiger Zeit besonders die hintersten Colonisten angefallen, ihre Höfe abgebrannt, und sehr vielen Schaden angerichtet haben. Der stärkste Einfall geschah 1781 unter den beiden Capitäns der Kaffern *Mofu* und *Koba*, wobey die Colonisten auf 2000 Stück Vieh verloren. Die Regierung schickte zwar Truppen hin und züchtigte die Barbaren; erhielt

aber nicht ein Drittheil des Viehes wieder. Noch im vorigen Jahre gieng ein Commando von dem errichteten Jäger - Corps dahin ab.

Die Regierung nach den verschiedenen Collegien auf dem Kap ist nach *Mentzeln* beschrieben. Er sagt es ihm nach, daß man nach *Batavia* und *Holland* appelliren könne, ungeachtet hinterher die Anmerkung kömmt, daß die Compagnie den Gouverneur auf dem Kap von dem zu *Batavia* unabhängig gemacht habe. In Ansehung der Befoldungen sind seine Angaben etwas verschieden u. geringer. Von den Abgaben macht er sich unrichtige Vorstellungen. Wer ein neues Landgut anlegen will, sagt er, muß der Compagnie jährlich 24 davon bezahlen; was aber bey dessen Verkaufe der 20ste oder 10te Pfennig bedeuten soll, weiß er nicht. Jene 24 Rthl. Recognitions-Gelder beziehen sich nur auf Ländereyen, die zur Lehn gegeben werden; und solche Plätze werden jetzt immer seltener. Man verwandelt überall, wo man kann, die Güter in Eigenthum, davon alsdenn weiter nichts als der Zehnte gegeben wird. So bezahlt z. E. die Compagnie für 10 Mütze (einen Wispel) Weizen, welche eine Fracht ausmachen, 26 $\frac{2}{3}$ Rthl. weniger dem Zehnten, also nur 24 Rthl., und das geht doch noch wohl an, wenn dort keine Theuerung ist.

Am Ende kommen noch einige vermischte Anmerkungen aus neuern Reisen und besondern Nachrichten, welche die weitere Beschaffenheit des Landes, der Einwohner und ihre Haushaltung betreffen.

1) Aus des Kapit. *Heinr. Hops* Reise, aus der neuen Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung bekannt.

2) Weitere Anmerkungen und Verbesserungs-Vorschläge von *D. Sparrman*.

3) Des Vf. eigene Anmerkungen über die Kapsche Kolonie und Vorschläge zu deren Verbesserung überhaupt; und zuletzt noch besondere Vorschläge zur Verbesserung auf dem Kap, als ein Muster für andere Colonien. Was Rec. schon einmal erinnert hat, daß der Vf. wohlgethan hätte, wenn er seine eigenen Anmerkungen weggelassen, wird jeder Leser bey diesen letzten Abschnitten sehr gegründet finden. Er hat freylich den *Raynal* und viele andere Receptbücher zur Heilung der wahren und eingebildeten Staatsgebrechen, die Schriften für und wider die Jesuiten, für und wider die Amerikaner, Spanier, Franzosen, Engländer u. s. w. gelesen, u. aus allen etwas zusammengetragen, aber nun auch eine Gemisch daraus gemacht, welches keinen sichern Gebrauch zuläßt, und dabey nicht angenehm zu lesen ist.

PHILOLOGIE.

WIRZBURG, bey Stahl: *M. Tullius Cicero's Kato der Aeltere*, oder vom Alter an *T. Pomponius Atticus*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *J. B. Schmitt*. 1786. 59 S. 8. (3 gr.)

Daß Rec. der gegenwärtigen Uebersetzung nicht eben den Geschmack abgewinnen konnte, als dem Originale, daran war vielleicht schon dies Schuld,

daß er den Nutzen derselben überhaupt nicht abfah. Für wen, dachte er, soll wohl die Uebersetzung einer Schrift, die überall mit römischer Sitte und römischer Geschichte durchweht ist, die der deutsche Alte, der etwa Trost für sich daraus zu nehmen hoffte, höchstens nur stellenweise gebrauchen kann? — Und die Uebersetzung selbst hat nicht Geschmeidigkeit genug, um dem deutschen Leser eine angenehme Lecture zu gewähren. Den Briefen des ersten Kap. hat der Uebersetzer ganz verfehlt. S. 4. *Gegenwärtig wollte ich dir den Aufsatz vom Alter überliefern*, und S. 5. *Hier habe ich dir übersendet*, sind Latinismen, und der Deutsche braucht in Briefen dafür die gegenwärtige Zeit. Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn der Uebersetzer im Erzählen das Perfect im Deutschen beybehält, wo wir doch lieber das Imperfect zu nehmen pflegen. Z. B. Kap. 4. *So hat er, da ichs mit anhörte, ihm zur Antwort gegeben*, anstatt: *In meiner Gegenwart gab er ihm die Antwort*. — Im zweyten Kap. sagt Cicero: „*A qua (natura) non verisimile est, cum ceterae partes aetatis bene descriptae sint, extremum actum tanquam ab inertia, poëta esse neglectum.*“ Dies übersetzt Hr. S. so: „Sind des Lebens übrige Theile (*Rollen*) wohl von ihr angeordnet, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie gleich einem Dichter, der seine Kunst nicht versteht, in der Anlage des letzten (*Austritts*) gefehlt habe.“ Sturz in seinen Schriften (1 Samml. 6 Brief.) übersetzt die Stelle so: „Auch des Lebens letzter Epoche hat die Natur ihre Freuden zugemessen, und nicht wie ein schlechter Dichter den letzten Akt im Drama verhandelt.“ — Eine Uebersetzung, die freylich auch nicht ganz kunstgerecht ist, aber doch die Metapher am Ende richtig gefaßt hat. Daß sie Hr. S. verfehlt, ist um so mehr zu verwundern, da sie Cicero in dem gegenwärtigen Buche viermal anbringt. Kap. 18 braucht Cicero vom Schauspieler *corrumpere*, und Hr. S. übersetzt dies: *ausgezischt werden*. Das kann es unmöglich heißen; lieber: *nicht aushalten können, den Aethem verlieren*. — Kap. 16 *ludus Naevii*, des Naevius launiger Einfall?? — Kap. 14 sind *pocula rorantia* durch *träufelnde* Becher übersetzt, warum nicht *perlende*? Die hin und wieder beygefüigten Noten sind zuweilen gutgemeynete Tiraden, die aber zu Erklärung des Textes nichts beytragen, Hingegen gerade da, wo eine Note vorzüglich nöthig gewesen wäre, findet sich selten eine. Z. B. Kap. 15 sagt Cicero, *Occatio* sey aus *Occoecatio* zusammengezogen. Dergleichen etymologische Stellen sind freylich größtentheils in eine andere Sprache überzutragen nicht möglich, aber man muß doch dem Leser über das, was man ihm im Texte nicht deutlich machen konnte, in einer Note Licht geben. Bey dem allen hat Hr. S. an mehreren Orten gut und glücklich übersetzt, und wir hoben diese kleinen Versehen aus, weil wir vermutheten, daß er vielleicht in diesem Fache fortzuarbeiten gedenke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten September 1787.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

WIEN und LEIPZIG, in der Buchh. der Gel.: *Der Eroberer, eine poetische Phantasie in fünf Kapriolen.* Aus alten Urkunden mit neuen Anmerkungen. 1786. 192 S. 8. (12 gr.)

Rec. findet es nicht leicht von diesem sonderbaren Producte dichterischer Laune eine befriedigende Rechenchaft zu geben; und selbst mancher ungleich geübtere Kritiker dürfte in Verlegenheit seyn, wohin er ein Werk zu stellen habe, das nicht nur alle bekannte Dichtungsarten umfaßt, sondern selbst die entferntesten Gattungen und Formen der profaischen Schreibart in sich vereinigt. — Eine literarische Mißgeburt also? Auch das! Wenn man anders alles, was nicht in das abgemessene Fachwerk zu passen scheint, mit diesem Namen bezeichnen will: nur vergesse man dabey nicht, daß im Reiche der Literatur manches von der gewöhnlichen Bildung abweichende Geschöpf mehr innere Lebenskraft besitzen, mehr sichtbare Spuren von Geist und Talent an sich tragen kann, als die schönste, in ihrem Gliederbaue vollkommen wohlgestaltete, Wachstfigur. Am besten daher wir lassen dem Kinde den Namen, den ihm ein Vater gab, dessen Kopf sich gerade „in jener freyen Stimmung befand, in welcher er zu einer *Phantasie* gleichsam durch Instinct gezogen wurde.“ Für Leser, die fähig sind, sich in eine glriche Geistesstimmung zu versetzen, oder was eben so viel sagt, — deren erweiterem Geschmicke jede Gattung willkommen ist, nur die langweilige nicht, für solche Leser wird es selbst des (in der Vorrede X 3) von der Musik hergenommenen analogischen Beweises kaum bedürfen, ihnen die Idee einer poetischen Phantasie annehmlich zu machen; vorausgesetzt, daß die Ausführung so angenehm überrascht, als die gegenwärtige. Denn überraschen muß es, nachdem so manche unsrer dramatischen Genies Phantasien und Kapriolen geliefert haben, ohne es selbst zu wissen, oder doch ohne Leser und Zuschauer ahnden zu lassen, daß sie es wüßten, in diesen Bogen eines Dichters auftreten zu sehen, der es ausdrücklich auf eine Phantasie anlegt, und — was freylich die Hauptsache ist — Geist genug besitzt, die Lesung derselben in einem Grade anziehend zu machen, dessen sich

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

nur die wenigsten jener als eigentliche Kunstprodukte gepriesenen Werke rühmen können.

Das Stück selbst, in welchem die dramatische Form wenigstens insofern die herrschende ist, als sie den übrigen zur Grundlage und Verbindung dient, eröffnet sich, nach einem vorhergegangenen *Prolog* in Hans Sachsens beliebter Manier, und einer historischen in wenige Zeilen zusammengedrängten *Eileitung*, mit folgenden *Selbstgespräch*, das bald darauf in *Dialog* übergeht:

König Jakob, (indem er aus dem Schlafgemach der Königin tritt.)

So wahr ich König bin! Mein Sohn soll nicht Alexander, nicht Cäsar, nicht Sesostris heißen! — Schenkt mir die Königin eine Tochter; so mag sie ihr einen *schicksamen* Namen beylegen; aber der Name eines Sohnes ist mir als Vater und König nicht so gleichgültig. Es liegt oft im Namen gleichsam eine Weissagung. Wie soll ich also diesen sehnlich gewünschten Gast nennen? — Hahaha! Was dem guten Weibe beyfällt, Alexander! Hahaha! — Eh soll er mir Nero und Attila, wo nicht gar Kartusch heißen! So weiß die Welt, was sie von ihm erwarten soll. Gefetzt ich gebe dem Kinde dem Namen Adam — Nein! Dieser Name ist mit schwarzen Gedanken vom Fluche der Erde verknüpft. Adam war der erste Ehrgeizige! — Ich wünschte einen gutherzigen lächelnden Namen — Wilhelm — Pfiu! So heißt mein unruhiger Nachbar! — Eduard, Ha! Das Wort klingt sanft. Eduard, ja Eduard soll mein geliebter Sohn genannt werden.

König Jakob, Alsin, hernach ein Höfling.

Jakob. Was bringt mein getreuer Alsin.

Alsin. Einen freudigen Glückwunsch! Die Königin wird Eure Majestät bald mit dem schönsten Ehrennamen begrüßen.

Jakob. Dank dir, mein Freund!

Alsin. Betrachten Eure Majestät das seltsame Nordlicht! Ich staunte schon einige Stunden über diese wunderbare Lustererscheinung. Das Volk zieht große Vorbedeu-

Ccccc

bedeutung daraus, und ein Schwärmer rief in meiner Gegenwart: Es wird ein zweyter Alexander gebohren! Der Pöbel bleibt immer Pöbel.

Jakob. Lassen wir die Narren reden! Nun, was bringst du so eilends?

Der Höffing. Es lebe der König und sein Thronerbe! Ein Prinz hat das Licht erblickt.

Jakob. Die Mutter hat ihn gebohren, und ich habe ihn getauft. Es lebe Eduard! — Alfin, das ist ein froher Tag für mich, und, wenn der Himmel unsern guten Willen segnet, ein froher Tag für mein Volk! — Laßt uns den Säugling küssen.“

Es versteht sich, daß der König hier abgeht, und wir bey dieser schicklichen Gelegenheit mit den Talenten des Hofpoeten bekannt gemacht werden. Denn von wem sonst, als von diesem könnte wohl die *Ode*, auf die Geburt des neugebohrnen Prinzen, herrühren, welche sich unmittelbar an die vorhergehenden Zeilen anschließt:

Strophe.

Fürstenkind, sey mir gegrüßt! Lächle Gebährerin;
Hoffnungen blühen der Welt schon in dem Säuglinge.
Parze, beginne für ihn einen unsterblichen
Faden! Reife heran zu den Erwartungen
Zärtlicher Eltern du Trost, und du Glückseligkeit
Neuer Geschlechter, die dich Völker beglücken sehn.
Jauchzet dem fürstlichen Gast, ruft ihn zur Herrlichkeit,
Gütiger Himmel, bist du sehnlichen Wünschen hold,
O so gieß Seegen herab; Weisheit und Tugenden
Schmücken den Prinzen, der würdig zum Throne reift,
Nicht der Krone bedarf, sondern die Krone zielt.

Antistrophe.

Musen begeißert mich jetzt! Goldenes Saitenspiel,
Das in dem Lorberhain hängt, töne heut lieblicher;
Sing ein unsterbliches Lied; preise den Jubeltag!
Hier keimt ein Zweig hervor, der einst die Wolken küßt.
Unter dem Scharten ruht einst sicher der Wanderer,
Und sein lechzender Mund kostet die süße Frucht.
Wenn der Donner ertönt, und das Gewitter dräut,
Strecket der gültige Baum liebeich die Wipfeln aus,
Nimmt die Heerden in Schutz, schläfert die Hirten ein.
O du wohlthätiger Baum, wachse zum Segen auf;
Sey von Völkern verehrt, und angebetet stets!

Epode.

Darf ich die süßen Ahndungen meines Herzen er-
gießen?

Weißsagt mein frohes Gefühl?

Seh ich die rühmliche Wiege von jedem vergötterten
Helden?

Welche Schlange bekriegt
Den vom unschuldigen Schlummer gewiegten Säug-
ling? Erwache!

Rettet das Götterkind! Eilt!
Tilget den zischenden Wurm! Doch welch Erstaunen
befällt mich!

Welche Tapferkeit blüht!
Unüberwindliche Riesenstärke besetzt die Arme,
Und der Heldensohn ringt;
Säuglingshände zermalmen die gifthauchende Schlange.
So siegt in Windeln Alcide.

Nach einem solchen ächt Pindarischen Aufzuge wird man vielleicht nichts weniger erwarten als — ein in guter deutscher Prose erzähltes Feenmärchen. Und doch konnte dieses Feenmärchen keinen schicklichen Platz finden, als eben hier. Denn wie erföhre der Leser sonst, daß Feen den neugebohrnen Prinzen begrüßen, daß die Königin derselben seine Erziehung über sich nimmt und ihn in Begleitung des treuen Alfins nach Arkadiens Fluren abführet. Hier nur etwas aus dem Tagebuche ihrer Reise zu jenen erwünschten Gestaden der Einbildung:

„Sie berraten glücklich die fruchtbare Landschaft Dramaturgie. Die Hauptstadt Tragödiopol ist sehr antik und majestätisch gebaut. Ihr Stifter war König Thespis. Die Könige Sophokles und Euripides haben sie sehr erweitert, und die Bürgermeister Shakespear und Lopez de Vega haben sie fast zum Ungeheuer gemacht. Die Inwohner gehen auf hohen Kothurnen, belassen ihre Häupter mit Federbüscheln, und reden meistens in Versen. Zum Zeichen ihrer beständigen Traurigkeit tragen sie weiße Schnupftücher in den Händen. Sie üben sich den ganzen Tag auf halbsprechende Fälle, tödtliche Sprünge und Stürze. Sie fallen auf offenem Markte plötzlich zur Erde, um ihre außerordentliche Kunst im Halsbrechen zu zeigen. Ihre Geberden sind riesenmächtig, ihr Gang hochtrabend, und ihr Ton brüllend. Alle Minuten sieht man blutige Schlachten. Sie erwürgen einander, und stechen sich zum Zeitvertreibe todt. Diese melancholische Stadt ist sehr entvölkert. Unsere Wanderer entleeren diesem Schauplatze des Schreckens, der mit Schädeln und Menschenknochen gepflastert war, und erreichten die anmuthige Stadt Komödienburg. Ein lautes Gelächter und ein rauschendes Geklatsche schallte ihnen schon bey dem Stadthore entgegen“ u. s. w.

Daß die Erziehung eines Prinzen in Arkadien nicht ohne Ekloge und Idyll von Statten gehen kann, wird auch ein minder scharfsinniger Leser vermuthen. Wir bemerken also nur, daß die erstere sich der Manier des *Virgil* sehr glücklich nähert, das letztere aber eigentlich ein Gespräch ist, in welchem Alfin seinem nun funfzehnjährigen Zöglinge, der

der bisher unter dem Namen Tityrus, als Schäfer gelebt hatte, seinen wahren Stand entdeckt, und, in der Absicht ihn zu den Obliegenheiten desselben vorzubereiten, ein Lehrgedicht über die verschiedenen Regierungsformen recitirt, dafs man der Beschaffenheit der Sprache und besonders dem Baue der Hexameter nach, aus Vater *Bodmers* poetischen Nachlasse entlehnt glauben sollte. Nachdem wir, unter der Ueberschrift: *geheime Nachrichten*, das Nähere von Jakobs Tode, und der Lage der Anlegenheiten vor und bey dem Eintritte der neuen Regierung erfahren haben, sehen wir Eduard und Albin nun wieder selbst am Hofe auftreten:

Alf. Mein Eduard, jetzt bist du König!

Edu. Durch dich! — Du bist mein Vater, mein Freund, mein Führer. Verlaß mich nicht, damit ich nicht unter der Last einer Krone zu Boden sinke. Sag, wie soll ich die Verräther behandeln?

Alf. Nach deinem Herzen! — Jetzt will ich die Früchte meiner Lehren einärndten. Hör eine Fabel, und dann handle!

Fabel.

Der Donner und der Thau.

Hör mich, so sprach der Donner, edler Thau!
Wenn ich erschalle, bebt der ganze Weltenbau;
Die Erdenkönige betäubt ein banges Zittern;
Ich flosse Schrecken ein den eisernen Gemüthern.
Wenn sich mein Riesenfaß von Pol zu Pole hebt,
Stürzt eine schwarze Wolke nieder;
Der Himmel und die Erde bebt.
Ich lähme den Geschöpfen alle Glieder.
Vor mir erstaunt, was lebt.
Ich bin der Herold aller Götter;
Vor mir erblasst der kühne Spötter,
Und bricht ein Frevler seinen Schwur;
So stürzt mein Blitz herab, und tödtet den Verräther.
Mir huldigen mit Furcht die Wesen der Natur.
Ich kenne, sprach der Thau, schon deine großen Thaten.

Du kannst nur immer strafen, dräun,
Und willst allein gefürchtet seyn.
Ich aber bin geehrt in meinen weiten Staaten;
Ich gieße früh und spät den reichen Segen aus:
Die ganze Schöpfung ist mein Tempel und mein Haus,
Mich preisen alle Erden söhne.
Mir dankt so manche fromme Thräne.
Wie süß ist doch der Lohn, wenn man mit Milde giebt;
Wie sehr bin ich gewünscht, wie sehr bin ich geliebt!
Ich will mit dir nicht Würden tauschen;
Du magst in Wetterwolken rauschen,
Wenn deine Hand die Blitze lenkt.

Ich will den stillen Dank, die Segen froh belauschen,
Die mir mit Lust die Erde schenke.

Die bisherigen Anführungen mögen hinreichend seyn, einen Begriff von der Manier unsers Dichters zu geben, und den Gang einer Phantasie anzudeuten, die minder regellos ist, als sie scheint, und deren Bestandtheile, so fremdartig und unvereinbar sie auf den ersten Anblick vorkommen müssen, dennoch von Anfange bis zu Ende durch einen fortgehenden bald mehr, bald weniger sichtbaren, Faden zusammengehalten werden. Ob dieser Faden nicht etwas zu lang ausgezogen sey, ließe sich nur dann entscheiden, wenn wir wüßten, ob das ganze bunte Gewebe bloß einem launigten Einfalle, einer scherzhaften gesellschaftlichen Aufgabe, oder irgend einer überdachten Beziehung seine Entstehung zu verdanken habe. Wer sich über diesen Punkt nicht mit eignen Muthmaßungen behelfen will, den verweisen wir auf den *Anfang des Commentars*, und, wenn ihm dieser noch nicht Genüge leistet, so glauben wir, dafs der Dichter nichts dagegen haben dürfte, wenn wir einen Theil von *Luzians* Apostrophe an den Satyr (S. 147.) auf ein Werk anwenden, das auf alle Fälle unter dem unmittelbaren Einflusse des muntern Gottes Capriccio empfangen wurde:

Wie oft durchwühlten wir das große Narrenhaus,
Und zifchten die Bewohner aus!
Zuerst bespähten wir die großen Staatsperücken,
Und fanden selten ein Gehirn.
Dann prüften wir des Hösings hohe Stirn,
Und schätzten sie viel kleiner als die Mücken.
Bey Fräulein suchten wir die keusche Jungfernschaft,
Allein sie wohnt nicht mehr in Gold und Taft;
Wie morsch und wie verwelkt sind ihre Herzen!
Mit Weibern pfl egten wir zu scherzen;
Wir haben sie ein bischen ausgehöhlt,
Weil jede gern den theuren Garten krönt;
Sonst sind sie leidliche Geschöpfe.
Dann spürten wir um die gelehrten Köpfe,
Allein wir fanden Rauch und Wind.
Die Schmeichler, die am Hofe häufig sind,
Verdienen sicher ein Gelächter,
Denn sie vergöttern oft den reichen Pächter;
Ein goldner Pavian scheint ihnen wie ein Gott.
Sie fühlten auch, Herr Bruder, unsern Spott.
Die Krieger wurden nicht verschonet;
Die Gleitsner auch mit Streichen reich belohnt.
Mit einem Worr, ich prüfte jeden Stand;
Es ist gewifs das ganze hübsche Land
Nichts weiter als des Thespis Karren,
Und stolz im Harlekingsgewand
Spielt jeder seinen Lieblingsnarren.

ten über die Leiden und Widerwärtigkeiten der Menschheit. Geschildert von Leopold von Myrtenthal. 1787. 8. 426 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

So wie es Menschen giebt, mit denen man zwey Minuten nur reden darf, um unwidersprechlich ihres Geistes Schwäche zu kennen, so giebt es auch Bücher, in deren Vorbericht man nur zu blicken braucht und selbst der bänglichste Recensent kann dann mit gutem Gewissen sein Urtheil fällen. Man entscheide selbst: ob gegenwärtiges Produkt nicht zu dieser Klasse gehört!

„Soviel (habt die Vorrede an) auch in unserm Zeitalter das Fach der Geschichte sich ausgebreitet, denn nie sind so viele Romanenbücher erschienen als jetzt — (welche Abgeschmacktheit es als eine Erweiterung der Geschichte anzusehen, das leider! jetzt hunderte, die freylich noch auf Calligraphie und Orthographie denken sollen, sich an den Roman veründigen!) „so hat man doch noch eine Absicht verfehlt, nemlich, unsere Leser durch kurze Geschichten, die doch ein Ganzes ausmachen, zu unterhalten.“ — Kein Wort hier von dem elenden Stil. Aber die Sache selbst ist unwahr. Was ist der ganze liebe Karl von Karlsberg, was ist jeder einzelne Tag in Bokkzens Decamerone, was tausend sind andre Geschichts-Sammlungen anders, als Geschichten, die auf einen Endzweck abzielen? „Unsere Verfasser der heutigen Welt (das heißt ja eigentlich gar: Unsere Welterschöpfer, da es bloß: unsere jetzigen Schriftsteller heißen soll!) haben zwar feinen und geschmackvollen Lesern treffliche und ganz tadelfreye Schriften im erzählenden Ton, auf mannichfaltigste geliefert, — wovon sich einige vorzüglich merklich auszeichnen; — nur aber haben sie, wie oben erwähnt, die Vielheit eines Geschichtsbuches noch immer außer Augen gesetzt.

„Dass ich mich für den erstern solch einer Methode „ausgeben sollte, widersprech ich selbst, denn es „wurde in jedes Kenners Auge Unwahrheit bleiben; „dass ich mich aber“ (man merke wohl auf, was der Scribler begehrt!) für einen der *erstern* allgemeinen „gemeinen Ausbreiter derselben rechne, wird man „mir — nach meiner Einsicht — ohne triftigen Einwand einräumen.“ —

Wer versteht solch einen Mißschmack? Und wer wird nachher nicht doppelt unwillig, wenn er weiter liest, und in den acht Geschichten, die dem Vf. selbst angehören sollen, auch nicht eine einzige findet, die sich durch irgend etwas von der größten Mittelmäßigkeit unterscheidet. Immer ein Schwall von Worten, um — nichts zu sagen! Nirgends Interesse, Wahrheit, oder nur guter Vortrag! S. 369 und 413 stehen zwey Geschichten, eine tragische und komische, von zwey andern Verfassern. Welche von beiden die schlechtere wäre, möchte sehr mislich zu entscheiden seyn. Doch wäre es merkwürdig, wenn das Factum der erstern so wie es in der Note behauptet wird, wahr seyn sollte. Da *Culmbach* mitten in Deutschland liegt, so dächten wir, dürfte dies zu erforschen nicht schwer seyn. Die bekannte Geschichte von Walther, Marggraf von Saluzzo, die im Petrarch und Bokkaz steht, die in der Romanenbibliothek und in zwanzig andern Journalen abgedruckt worden; ja, die selbst für einige wenige Kreuzer dem gemeinen Mann von Jahrmarkts-Händlern verkauft wird, ist hier auch aufgenommen worden. Warum? darf man wohl bey Schriftstellern dieser Klasse nicht erst fragen. Gäbe es übrigens der *Gedanken* nur um ein hunderttheil soviel in diesem Buche, als man *Gedankenbrüche* drinnen findet; so würde unser Urtheil eben so ungerecht seyn, als es jetzt zu milde noch ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BEFÖRDERUNGEN. Der König von Dänemark hat den Professor der Rechtsgelehrsamkeit bey der Universität zu Kopenhagen, Hn. Conferenzzrath D. Colbiernsen, zum *Deputirten in der Königl. Rentkammer*, wie auch den Professor der Kameralwissenschaften, Hn. Eggers, zum *Affessor in gedachter Kammer* ernannt. Dem letztern ist diese Charge jedoch nur insofern anvertrauet, als Isländische Angelegenheiten verhandelt werden. Auch hat Hr. Prof. Eggers Sitz und Stimme im Finanzcollegio bey dem Vortrag der zur Creditkassa gehörigen Geschäfte, bey welchen er als Sekretär angestellt ist.

Hr. M. Doctor Joh. Philipp Elwert (Sohn des Hn. Hofrath und Stadtphysikus Elwert zu Speier) ist von dem Hochfürstl. Hochstift Hildesheimischen Collegio medico et

Sanitatis zum *Amtsphysikus* der Aemter *Wohlenberg* und *Bilderliche* verordnet und vom Magistrat zu *Bokenem* zum *Stadtphysikus* daselbst ernannt worden.

AUSZUG EINES BRIEFS *Lucern*, d. 19 Aug.: Hr. Mallet, der schon durch seine Karte von der *Schiffe Romande* rühmlich bekannt ist, arbeitet mit Zuziehung unsers hiesigen berühmten General *Pfiffers* an einer allgemeinen Karte der Schweiz. Der außerordentliche Fleiß und die Landeskennntniß, so der Hr. Gen. Pf. bey seiner alles übertreffenden Vorstellung oder dem Relief des Lucerner Gebiets und der angrenzenden Alpen bewiesen hat, lassen uns endlich eine gute Karte von der Schweiz hoffen. Das Relief des Hn. Generals begreift jetzt schon 218 franzöf. Quadratmeilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *D. Joh. Georgii Rosenmülleri de Christianae Theologiae Origine Liber. Accessit Oratio de eo quod iustum est in theologiae reformandae studio.* 1786. 8.

Der gelehrte Verf. schickt einige nützliche Bemerkungen über den Unterschied der Religion, und Theologie voran, deren Resultat dieses ist, daß die Religion die nothwendigen Heilswahrheiten, die auch Einfältige lernen müssen, begreift, die Theologie aber alle die Wahrheiten, welche mit denselben in einiger Beziehung stehen, die die Religion die Wahrheiten selbst, die Theologie aber auch ihre Geschichte begreift, daß die Religion nur den Verstand der Heilslehren, und die Ueberzeugung von ihnen bezweckt, hergegen die Theologie auch die Rettung derselben gegen Einwürfe, und ihren Vortrag, auch die verschiedene Art desselben, zum Gegenstand hat. Hr. R. zeigt, daß die Apostel diesen Bestimmungen zufolge keine Theologen gewesen, welches niemand in Zweifel ziehen wird. (Gleichwohl würde man auch einräumen müssen, daß Paulus in dem Briefe an die Römer und dem an die Hebräer theologisire, wenn ein solcher Unterricht, in dem gewisse Lehren in einem gewissen natürlichen Zusammenhang vorgetragen, und durch Gründe, die aus der Natur der Sache hergenommen sind, auch durch Autoritäten unterstützt, und gegen Einwürfe gerettet worden, theologische Lehrart heißen könnte.) Der Verf. zeigt ferner, daß die sogenannten Apostolischen Männer *Barnabas, Klemens, Polykarpus, Ignatius, Hermas* keine Theologen gewesen. (Ob einige derselben existirt haben, wenigstens ob von ihnen Sendschreiben je vorhanden gewesen? liesse sich noch fragen. Wie wenn diese Arbeiten nur unächte Producte und Erdichtungen gewisser Judenchristen wären, und darin der Vortrag der Apostel wäre nachgeahmet worden? Von des *Ignatius* und *Polykarpus* Briefen ist das wenigstens nicht so unwahrscheinlich.) Von dem sogenannten Hirten des *Hermas*, (einem Product, das der Verf. nicht so gering achtet, als manche andere), wird auch ausführlich dargehan, daß darinn keine theologische Lehrart herr-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

sche. Dies Buch hat Hr. R. seiner Wichtigkeit wegen für würdig gehalten, den Inhalt der darin enthaltenen Materien kürzlich anzuzeigen. Er tadelt die apostolischen Väter wegen ihrer Methode ihren Vortrag durch künstliche Auslegungen nach Art der jüdischen Lehrer zu unterstützen und auszuschmücken. (Man muß in jenen Zeiten gleichwohl die Gewohnheit *κατ' ἀνθρώπων* zu argumentiren, und besonders zu allerley lange bereits vorher gebräuchlichen Schriftauslegungen Zuflucht zu nehmen, die die gründliche Logik nicht kennt noch rechtfertiget, nicht so ganz mißbilligen, weil man sonst die Apostel eben sowohl tadeln müßte. In den Zeiten der größern Reife der Erkenntniß, jetzt nachdem das Judenthum dem Christenthum nicht mehr zum Gerüst dienen darf, indem dies Gebäude für sich allein steht, wäre es freylich sehr zu mißbilligen, wenn man sie nachahmen wollte.) Die christliche Theologie ist aus Philosophie und Tradition entstanden. Dies sind die Quellen *scientiae eruditae et subtilis, non modo e scripturis, sed etiam aliunde petitae, multarumque artium comitatu circumfusae*, wie, hier der Verf. die Theologie nennt. In der Folge kamen zu diesen Quellen noch die Concilien, Symbola, die durch solche authorisirt wurden, päpstliche Bullen, u. s. w. hinzu. Pantänus, sein Schüler Klemens, Justin, Athenagoras, und ihre Jünger haben die griechische Philosophie zuerst gebraucht, ihre Lehren auf die christlichen Lehren zu ziehen, und diese durch jene zu erläutern, auch durch einige aus ihr geschöpfte Kunstwörter zu bezeichnen. Klemens hat vor andern dieses gethan. Er sagt von der Philosophie, „daß sie zum Glauben vorbereite, und den Glauben vollende. Nicht allein hat die griechische Philosophie die Griechen eben sowohl auf das Christenthum vorbereitet, als das Mosaische Gesetz die Juden, und ist also so wenig als das mosaische Gesetz durchs Christenthum abgeschafft worden; sondern sie vervollkommt auch die christliche Erkenntniß, und erhöht sowohl ihre Gewisheit, als ihre Kraft. Mit dem Christenthum verbunden ist sie die *πρωτικη*, d. i. die vollkommenere Religion, und bildet den ächten Gnostiker. Daher der Vorzug des Gnostikers vor dem gemeinen Christen. Fides ist brevis et compendiosa cognitio eorum, quae ad salutem aeternam consequendam

D d d d

„sicut

„*seu creditaque sunt necessaria, γνωσις autem firma, et stabilis demonstratio eorum, quae fide tanquam vera credimus, et nititur quidem fide tanquam fundamento, sed deducit hominem ad immolam certitudinem, qua penetrat, et comprehendit ratione divinas veritates.*“ Klemens will, die Apostel haben selbst ihren Jüngern diese *γνωσις* überhört, und durch ihre Schüler habe sie sich fortgepflanzt. Hr. R. findet diese Begriffe des Klemens ganz irrig, und das Vorgeben von Ueberlieferung der *γνωσις* ungläublich. (Es liesse sich aber doch zweyerley dabey erinnern. Das eine ist, daß man den Nutzen einer geläuterten philosophischen Erkenntniß Gottes, der Vorsehung und der Unsterblichkeit der Seele in Verwahrung der Christen vor rohen, sinnlichen und schwärmerischen Begriffen in allen Zeiten und auch gewiß in jener Zeit gewiß nicht leugnen kann, und daß die philosophische Sittenlehre auch neben der christlichen ihren Werth behält. Die Stoische, und bessere platonische Philosophie hat doch das rohe Judenthum aus manchen Köpfen verdrängt, welches sonst so viele auf alle Art mit dem Christenthum zu vereinigen gesucht haben. Das andere, was hiebey zu erinnern seyn möchte, ist, daß man so geradezu nicht sagen kann, daß die Apostel weder den Unterschied der *γνωσις* und *πισις* gekannt, noch auf philosophische Begriffe sich in ihrem Unterricht bezogen haben. Die *γνωσις* der *τελειων* ist ihnen zwar nicht griechische Philosophie mit Christenthum verbunden, aber doch reine vernünftige Gotteserkenntniß im Gegensatz der mangelhaften jüdischen, welcher die einfältigen, schwachen Christen noch anhiengen. Daß die Apostel auf philosophische Begriffe Rücksicht nehmen, wenn sie vom *λογος*, Licht, worin Gott wohnt, u. dgl. reden, ist wenigstens wahrscheinlich. Wars auch jüdische Philosophie, so war sie doch nicht bey den Juden einheimisch.) H. R. redet ferner von den übertriebenen Vorstellungen des Klemens von der Vollkommenheit des christlichen Gnostikers. Diese Verehrung der Philosophie ist von vielen sehr gemißbilligt worden. Tertullian gehört auch zu denen, welche die Philosophie verwarfen, doch vergißt er in seinem Streit mit Praxeas dieser Maxime, die er sonst lebhaft äußert. Irenäus schlägt den Mittelweg ein, und gesteht der Vernunft und menschlichen Gelehrsamkeit in Erklärung und Vertheidigung der Religionswahrheiten ihren Nutzen zu. Origenes hat die Platonische Philosophie mit dem Christenthum so wie mit der Vernunft in den wesentlichsten Stücken für übereinstimmend gehalten. Aber er hat sich dadurch verleiten lassen, eben das zu thun, was gegenwärtig diejenigen thun, die man christliche Naturalisten oder Novatores nennt. Er wollte nichts für wahr halten, was nicht der Vernunft *pervium et planum* war, wenn es gleich offenbar in der b. Schrift stand. Er machte die Vernunft und Philosophie zur Erklärerin der christlichen Lehren, und zur Auslegerin der Schrift. Da-

her war er der Meynung, daß einige Theile der h. Geschichte von Fabeln und Erdichtungen nicht frey wären, und verwandelte, was in der heil. Schrift der Vernunft, d. i. der Philosophie, nicht gemäfs war, in Allegorien. (Origenes war doch schon zu seiner Zeit bey aller seiner übertriebenen Anhänglichkeit an Plato's Philosophie über die Vorurtheile mancher Theologen hinweg, die noch jetzt den Unterschied zwischen *Bibsi* und *Offenbarung Gottes* nicht kennen und im Unbegreiflichen und Unverständlichen gewisser Lehren, die man in der Schrift zu finden meynt, den Stempel der Göttlichkeit sehen.) In seinen Büchern *περι αρχων* hat Origenes zu zeigen gesucht, wie man die christliche Dogmatik mit der damals am meisten bekannten Philosophie vereinigen könne. Man findet hier die Ansätze eines christlichen Lehrsystems. O. unterscheidet die Lehren, welche zur Volksreligion gehören, von den erforschbaren Wahrheiten, oder die gemeine Religionserkenntniß von der gelehrten und philosophischen. Jene gehören zur *Prædicatio ecclesiastica*. In Ansehung derselben müssen alle Christen übereinstimmen. Sie sind von den Aposteln deutlich überliefert worden. Letztere hingegen, die die innere Natur, den Ursprung und den Zusammenhang jener Wahrheiten, betreffen, die jeder Christ glauben muß, geben den denkenden Christen Stoff ihre Verstandskräfte zu üben. Hr. R. zeigt in einigen Beyspielen, wie Origenes diesen Grundatz bey gewissen Glaubenslehren anwende, und bemerkt, daß aus der Kirchenlehrer Gewohnheit, über die christlichen Lehren subtile philosophische Untersuchungen anzustellen, unnöthige Zänkereyen und Irrthümer entstanden, und daß problematische Lehren, die man auf diese Art in der Schrift gefunden zu haben meynt, andern Christen zu glauben aufgedrungen worden. Beyspiele sind die Dogmen von den Dämonen, (die jedoch mehr jüdischer Aberglaube als griechische Philosophie ausheckte,) die Spitzfindigkeiten und subtilen Hypothesen, die in Ansehung der Lehre von der Natur des Vaters, des Sohns, und des heil. Geistes auf die Bahn gebracht wurden. Es läßt sich indeß vieles zur Entschuldigung der Väter sagen. Besonders darf man nicht vergessen, daß sie den Glauben der gemeinen Christen nicht mit ihren gelehrten Untersuchungen verwechselte haben, und daß sie viel Hypothesen eigentlich um die christliche Lehre wider die Heiden zu vertheidigen und ihrer Philosophie anzupassen, vorgebracht haben. In der Religion der gemeinen Christen, die in den Symbolen enthalten war, wurde z. B. die Lehre vom heil. Geist nur einfältig, ohne abweichende Bestimmungen, erwähnt. Diese Lehre vom heil. Geist hat Tertullian bereits mit ausführlichen spitzfindigen Bestimmungen vorgetragen. Rec. verweist auf die Abhandlung selbst, um nicht zu weitläufig zu werden.

Nun handelt Hr. R. ferner von den Traditionen.

Diese

Diese betrafen theils die Gebräuche, theils die Lehren. In der Controverse wegen der Paschafeyer berief man sich auf apostolische Ueberlieferungen; eben so in der Controverse *de baptismo haereticorum* im dritten Jahrhundert. Man sprach in den ersten Jahrhunderten von apostolischen Ueberlieferungen, welche die Lehre betrafen. Der Verf. behauptet, daß Tertullian durch die Regel des Glaubens, von der er oft in seinen Controversien mit den Ketzern redet, welche die apostolischen Kirchen von den Aposteln empfangen haben sollen, einen Lehrbegriff, oder ein ausführliches Glaubensbekenntniß verstehe, welches in der katholischen Kirche mündlich fortgepflanzt ward. Auch Irenäus erwähnt ihrer unter dem Namen *σωματειον της αληθειας, und ικανων της αληθειας*. Diese Ueberlieferungen hielten die Väter für ein sicheres Mittel, die Ketzer zu widerlegen, und zogen es selbst dem Disputiren aus der Schrift vor. Tertullian, Irenäus und andere hatten hiezu sehr wichtige Ursachen. Sie kannten die Grundsprachen nicht, hatten keine sichern Auslegungsregeln. Noch waren im 2ten Jahrhundert nicht alle Bücher des N. T. in ein Volumen zusammengetragen. In Ansehung der Aechtheit einiger fanden Zweifel statt, u. s. w. (Das ist indess sonderbar, daß Hr. R. hier sagt, die Catholici hätten mit Vortheil gegen die Gnostiker gekochten, weil sie die Tradition auf ihrer Seite gehabt. „*Quaquam enim Gnostici etiam laudabant suas traditiones, non tamen poterant evincere apostolicam esse Originem suarum traditionum, quod catholicis probatu haud erat difficile.*“ Der Verf. will wohl nur sagen, die Catholici hätten den Gnostikern leicht scheinbare Beweise vorlegen können, auf die sie nichts zu antworten wußten. Er hält ja auf diese Traditionen nichts. Und in der That kann man auch nichts davon halten, wenn man mit den Meynungen dieser Väter, die von der Regula fidei so viel schwatzen, nur ein wenig bekannt ist. Und die Traditionen, die Irenäus anführt, als ob sie von den Aposteln kämen, sind wohl nichts weniger als ächt.) H. R. bemerkt, daß wir in unsern Tagen, da die von Aposteln gepflanzten Kirchen nicht mehr vorhanden sind, auch keine sichern mündlichen Ueberlieferungen der Apostel kennen; (wahrlich dergleichen scheinen auch diese Kirchenväter, was sie auch immer fabeln mögen, so wenig als wir gekannt zu haben.)

Endlich leiteten die ersten Kirchenlehrer auch ihre Art, die Schrift zu erklären, von den Aposteln ab. Sie war aber in nichts von derjenigen verschieden, deren sich die Häretiker bedienten, wie einige Proben der Auslegungsmethode der Valentinianer zeigen, welche sich bey Irenäus finden, wenn man sie mit des Irenäus eigenen Schrift-erklärungen zusammenhält. Diese Erklärungsmethode war vielmehr jüdischen Ursprungs. Hr. R. zeigt, wie sie den Irenäus hie und dazü ungereimten Behauptungen verleitete, wenn er z. B. im *Bey Schlaf Loths mit seinen Töchtern ein Vorbild auf*

die Stiftung der christlichen Religion findet. Aus dieser jüdischen Manier, die Schrift auszulegen, sind falsche Dogmen, z. E. von Christi Höllefabrt, entstanden. Die ersten Kirchenlehrer haben besonders viel auf allegorische Erklärungen gehalten, die die neuen Platoniker jener Zeit, und der Jude Philo, auch die Rabbinen sehr liebten. Der Apostel Art, die Propheten zu erklären, war von der ihrigen gewiß sehr verschieden. (Wenigstens haben die Apostel sich nie zu so unfruchtbaren und unerbaulichen Witzeleyen und Spielereyen mit *Buchstaben* u. d. gl. erniedrigt als die Väter thun, und wenn sie auch die Manier der Rabbinen zu citiren, und Typen zu suchen einigermaßen nachahmen, so geschieht doch nur aus Herablassung um der rohen Judenchristen willen. Ihre Nachfolger im Lehramt hätten in der Erkenntniß zu wachsen suchen und hätten diese Ueberreste des Judenthums wegwerfen sollen.) Hr. R. schließt nach dieser Vorstellung von der zweyten Quelle der patristischen Theologie, die uns so wenig als die erste einen vortheilhaften Begriff von ihr beybringen kann, mit den Worten: „*discimus inde theologiam, quatenus differt ab religione statim ab ortu suo magis e turbidis philosophiae et traditionis humanae rivulis, quam ex limpids S.S. fontibus esse derivatam exiguae vel nullius autoritatis esse debere nobis hominum, vetustissimorum etiam Patrum de Religione decreta; tutissimam autem viam perveniendi, ad veram, accuratam, et frugiferam religionis Christianae Cognitionem esse assiduum, et rectum librorum Sacrorum studium. etc.*“

ARZENETGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg; *Rouffels Physiologie des weiblichen Geschlechts*, aus dem Französischen übersetzt von *Christian Friedrich Michaelis*, der Arzeneywissenschaft D. 8. 1786. S. 294. (16 gr.)

Der Verfasser ist ein eifriger Vertheidiger des Stahlischen Systems und ein Feind des Boerhaavischen. Er verlangt, daß man bey körperlichen Veränderungen mehr auf moralische als mechanische Ursachen sehen solle. Auffallend und besremdend mußte es doch für uns seyn, wenn er ohne Beweise sagt, daß eben der kurze sich so empfehlende Stil der Boerhaavischen Schriften die Irrthümer verberge (wir find wenigstens immer bey der so passenden Kürze des Ausdrucks, welche in dem Boerhaavischen Schriften herrschet; dahin geleitet worden, über die vorgetragene Sätze zu denken und haben noch immer mehr Wahrheit in denselben gefunden, als bey manchen andern Schriftstellers weitichweiffiger Schreibart, wo anstatt Beweise zu geben, angeführte Schriftsteller oder einnehmende Einfälle die Stelle derselben vertreten mußten). Der auffallende Unterschied, welcher in der äußerlichen Gestalt der Organe des
P d d d d a Frauen-

Frauenzimmers und der Mannspersonen statt findet, ist von der Verschiedenheit des Zellgewebes herzuleiten. Ein durchgängig zarteres Zellgewebe der Organe unterscheidet überhaupt den weiblichen Körper von dem männlichen. Unterschied des männlichen und weiblichen Skelets; alle Knochen im weiblichen Skelet sind verhältnißmäßig weniger hart als bey jenen; auch ist in der äußerlichen Bildung der Knochen und ihrer Fortsätze ein großer Unterschied. Gefäße, Nerven, Fibern der Muskeln, Fleischen, Bänder und das zelllichte Gewebe, welches diese Theile unter einander verbindet, sind dünner, kleiner, feiner und geschmeidiger, als in dem männlichen Körper; und da die Säfte flüssiger sind, so ist das Temperament des weiblichen Geschlechts meistens sanguinisch, woraus sich auch der weibliche Gemüthscharakter am besten erklären läßt. Natürliche Veränderungen dieses Temperaments durch verschiedene Stufen des Lebensalters. Müßiges Leben, Leidenschaften und Unmäßigkeit sind unnatürliche Ursachen, welche das Temperament verändern. Schnürbrüste und Schminken sind höchst nachtheilig. Wahre Schönheit wird erstlich überhaupt und alsdenn bey dem Frauenzimmer bestimmt. Die Begriffe der Koketterie und Schaamhaftigkeit werden nach ihren Kennzeichen auseinander gesetzt. In dem periodischen Abgange des Geblütes geschieht die Absonderung aus einem zwischen den Enden der Schlagadern und den ersten Anfangsäften der Blutadern gesetzten zelllichten Raume, aus dessen Hölen der Ausfluß erfolgt. Sie entsteht durch eine ganz besondere Wirkung des Organs, welches eigentlich darzu bestimmt ist und welche durch die Anstrengung anderer mitleidenden Theile unterstützt wird. Von dieser Anstrengung entstehen Beschwerlichkeiten im Odemholen, Kopfschmerzen und andere Zufälle (es ist dieses die Meynung, die Hr. Bordeu bekannt gemacht hat). Die monatliche Ausföhrung scheint dem Verf. nicht natürlich zu seyn, sondern ihren Grund in der allmählig verursachten Veränderung des menschlichen Körpers zu haben, welche bey veränderter einfacher Lebensart entstanden und die Anhäufung der Säfte hervorgebracht habe, daher sie nun von Generation zu Generation fortgepflanzt worden (eine bloß ange-

nommene Meynung, der wir, da diese Ausleerung auch bey denen, die sehr einfach leben, nicht fehler, nicht Beyfall geben können.) Nachdem der Verf. die verschiedenen Hypothesen über die Erzeugung durchgegangen und erklärt, so folgt er der Meynung des Herrn von Büffon und glaubt mit ihm, daß die vermeintlichen Saamenthierchen für nichts anders, als belebte Theilchen und eine solche Materie der Saamenfeuchtigkeit zu halten sey, aus welcher ein Thier gebildet werden kann. Die Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind lassen sich nach der Meynung des Herrn Maupertuis aus denen von der Mutter der Frucht mitgetheilten Säften erklären. Die Zeichen der Schwangerschaft sind größtentheils unzuverlässig und selbst das öftere Zufühlen ist ein unzuverlässiges Mittel, die Zeit der Schwangerschaft zu bestimmen. Der Verf. schreibt an vielen Stellen zärtlich; der Uebersetzer, welcher gleich anfangs von dem Stahlischen System abweicht, hat hin und wieder Noten angebracht, die bey dem Werke nicht überflüssig sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leroy: *Considérations philosophiques sur les moeurs, les plaisirs et les préjugés de la capitale.* Ouvrage patriotique, fruit de l'oïiveté d'un homme de goût, et destiné à faire suite aux différens tableaux de Paris, Publiés depuis quelques années. 1787. 430 S. 8. (23 gr.)

Der Titel ist das einzige Neue an diesem Buche, denn schon im Jahre 1779 kam es unter dem weit kürzern: *Mon oïveté*, heraus. Recensent hat diese alte und gegenwärtige neue Ausgabe mit einander verglichen und gefunden, daß man an die alten Exemplare bloß ein neues Titelblatt vorgeheftet, übrigens aber Alles, Seite für Seite, bey dem Alten gelassen, und nicht eine Sylbe davon umgedruckt hat. Vermuthlich wollten Verleger und Verfasser versuchen, ob unter dem modischen Titel *Tableau*, der seit *Merciers Tableau de Paris* so sehr in Schwang kam, dies Buch weniger Ladenhüter bleiben würde, als bey seinem alten Schilde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSZUG EINES BRIEFS. Genf, den 4ten Aug. Hier kommt seit heute ein *Journal de Geneve* heraus, das von vielseitigem Nutzen ist. Es enthält schätzbare meteorologische Bemerkungen, den Preis der Lebensmittel, die Todtenlisten,

Preise des Goldes und Silbers, Krankengeschichten, Listen der jedesmal blühenden Pflanzen und reifen Früchte, u. d. gl. Hr. *Senebier*, *Claparede*, von *Saussure*, *Paul* u. a. geben Beyträge dazu. Der Jahrgang kostet 14 Genfer Gulden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 24^{ten} September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHERNITZ, bez Stössel: *Chirurgische Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen* entworfen von *Lebrecht Ehregott Schneider*, Wundarzt in Mittweyda. Eilfter Theil m. K. 1786. 8. 136 S.

Der arbeitfame und emfage Verf. diefer Schrift fing schon im J. 1762 an, feine größtentheils brauchbaren Beobachtungen dem Publikum bekannt zu machen; er fährt damit unermüdet fort, und wir zweifeln nicht, daß er mit feiner Arbeit viel Gutes ftifte. Diefer Theil enthält acht Krankengefchichten und eine Befchreibung der Thedenfchen von ihm verbesserten Schienen. Von einer Schußwunde am Ober- und Unterarme. Der Arm schien abfterben zu wollen, durch eine gute Behandlung aber wurde eine gehörige Wärme in demfelben wieder hergeftellt, und es blieb nur eine unmerkliche Schwäche übrig. Von einem alten Gemächtebruche eines 40jährigen Töpfers, in welchem fich außer dem Netz der ganze Blinddarm mit dem wurmförmigen Fortfatz und einem Theil des Grimmdarms befand. Der ganze Bruch wurde vermittelt der Erweiterung des Bauchrings zurückgebracht und binnen acht Wochen völlig geheilt. — Nach der Ablöfung eines alten Krebsfchadens an der Bruft, bekam die Kranke nach einigen Wochen einen trockenen Huften, merkliches Fieber, Mangel an Eßluft und endlich ftellte fich ein eiteriger Auswurf ein, wodurch die Ankunft des Todes beschleuniget wurde. Zwey Beyfpieler von zerriffenen Gebärmütern. Eine Schwangere war im fechsten Monate ihrer Schwangerschaft über einen Stuhl gefallen, und auf der rechten Seite mit ihrem Unterleibe auf die Stuhllehne heftig aufgeschlagen und hatte von der Zeit an einen immer mehr zunehmenden Schmerz empfunden. Herr S. fand rechterfeits in der Gebärmutter einen Riß, welcher fich unweit dem Grunde bis zur Mutterfcheide erstreckte, durch welchen ein großer Theil des Netzes gegangen war, das die Füße des Kindes einwickelte. Sie wurde von einem toten Kinde entbunden, und farb den Morgen darauf. Bey einer andern, welche wegen eines überaus engen Beckens schon zwey schwere Geburten erlitten hatte, ftellte fich bey anhaltenden Wehen auf einmal ein folcher

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Schmerz ein, daß sie eine Empfindung hatte, als ob ihr mit einem Meffer etwas entzwey gefchnitten worden wäre. Nach der Entbindung eines toten Kindes bemerkte der V. einen Riß in der Gebärmutter, welcher sich von der Mitte bis an den Muttermund erstreckte. Der Tod erfolgte nach zwey Stunden. Von einer Knochenfpeckgeschwulst, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von einer innern Ursache entstand. Ein dem Brandweintrunke ergebener, übrigens starker Bauer, 41 Jahr alt, kam mit seinem linken Unterschenkel unter eine Mühle, die von sechs Pferden gezogen auf dem Schlitten nach der Mühle sollte geschafft werden. Zwey Personen, die er bey sich hatte, gaben sich alle mögliche Mühe, ihn mit Gewalt hervorzuziehen, wodurch sie die Quetschung nicht wenig vermehrten. Das Schienbein sowohl, als die Schienbeinröhre waren bey sechs Zoll in der Länge in verschiedene Stücke gebrochen und die fleischichten Theile sehr zerquetzcht. Weil der Patient die Operation nicht zulassen wollte, so machte der V. den gewöhnlichen Verband. Eine Wunde oberwärts blutete stark, man mußte auch binnen drey Tagen acht Unzen Blut weglassen. Mehrere bleyfarbene Flecke stellten sich ein, die antiseptischen Mittel und gemachten Einschnitte halfen nichts, umsonst löste man ganze Stücken Hautbedeckungen ab, die Muskeln lagen ganz frey, noch wollte sich der Patient nicht zur Operation entschließen. Es stellte sich wiederum ein beträchtlicher Blutfluß ein, und nun entschloß er sich zur Ablöfung, welche auch Herr S. unternahm, allein nach drey Tagen, an welchen noch viel Hoffnung da war, fand sich ein Abfluß von dünnem Eiter ein, und bey täglich zunehmender Entkräftung starb der Kranke. Von einem übelartigen Geschwür, welches von einem zurückgetriebenen Tripper entstanden war und durch die neapolitanische Salbe und den Sublimat vollkommen geheilt wurde. Von einem abgehauenen und wieder angeheilten Daumen.

Zuletzt folgt eine Beschreibung der zum Bruch der obern und untern Gliedmaßen von Theden erfundenen und vom V. verbesserten Schienen. Er verbesserte sie erstlich insofern, daß er die aus zwey Stücken Holz bestehende Schiene so einrichtete, daß sie verlängert und verkürzt werden konnte, dann aber liefs er sie von überzinntem Blech machen

E e e e e

chen

chen, und mit Firniß überstreichen. Sie können sowohl rechts, als links gebraucht werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zu FLORENZ, bey Gaetano Cambiagi, ist ein *Neuer Criminal-Codex für das Groß-Herzogthum Toscana, 1786.* (47. S. 4.) ohne besondere Aufschrift, im Druck erschienen.

Der Geist der Gesetzgebung, welcher seit kurzem alle Beherrscher Europens belebt, und ihnen mildere Grundsätze, besonders bey den wichtigsten Gegenstand der Straferechtigkeit einflößet, — dieser wohlthätige Geist hat schon längst in dem beglückten Toskana die größten Fortschritte gethan; und gegenwärtiges Werk zeugt von dem Edelmuth des Regenten, der so viele durch Erziehung und Religion geheiligte Vorurtheile bekämpft, und den verblendeten Bürger zu seinen natürlichen Rechten zurückruft. Der weise und behutsame Leopold machte zuerst verschiedene Versuche; er schaffte die Hinrichtung, die Folter, und alle grausame Strafen ab; und nachdem eine mehrjährige Erfahrung den Nutzen dieser Milderung bewährt hätte; so schritt er endlich zur völligen Umschmelzung des peinlichen Rechts. Dieser Codex zerfällt in zwey, (jedoch nicht besonders bemerkte) Abschnitte: Vom 1 bis zum 50. und vom 110 bis zum 115 Paragraphen wird der peinliche Proceß, in den übrigen die Verbrechen und Strafen abgehandelt. Wir wollen von beyden das Merkwürdigste ausheben.

Bey jenem sind möglichste Freyheit des Angeklagten, möglichste Beschleunigung und Offenheit des Verfahrens, das einzige Augenmerk des menschenfreundlichen Gesetzgebers. Der Richter soll sowohl auf Anrufen des beleidigten Theils, als des bestellten öffentlichen Anklägers, untersuchen. Jedoch fällt die öffentliche Anklage weg, bey Verbal- und leichten Real-Injurien, bey dem Betrug unter 70 Lire, bey ohne Gewalt verübtem Ehebruch und uwehlichem Bey Schlaf. Selbst die, von dem Beleidigten in solchen Fällen vor Abfassung des Urtheils gefעהene Erlassung soll alles fernere Verfahren hemmen. (Dies letztere scheint der Privatgewalt zuviel einzuräumen, und manche Mißbräuche zu veranlassen. Höchstens könnte hier nur eine Milderung der Strafe statt finden.) Nie soll irgend ein Eid von dem Beklagten oder dessen Bürgern gefodert werden: Selbst die Zeugen sollen nur dann ihre Auflage beschwören, wenn der Angeeschuldigte oder der Ankläger es verlangt. Dem ersten werden die gegentheiligen Zeugenaufgaben zu Abfassung seiner besondern Fragstücke vorgelegt, derselbe auch mit den Zeugen auf sein Verlangen jedesmal confrontirt, und zu jeder Zeit des Processes die von ihm gebrauchten Zeugnisse auf das schleunigste untersucht. Die so genannten *privilegirten Beweise* sind ganz aufgehoben: Eltern und Kinder, Ehegatten und Geschwister, werden nie gegen einander zum Zeugnis zu-

gelassen, ausser bey Mordthaten und schweren Familienverbrechen, wo es an andern Beweisen fehlet. (Auch diese Ausnahme streitet mit der Moralität und mit den Regeln der Wahrscheinlichkeit.) Dem unbemittelten Beklagten wird ein Defensor von Amtswegen bestellt, diesem alle Acten mitgetheilt, auch der freye Zutritt zu seinem Clienten gestattet. Die *gefängliche Haft* fällt bey allen Verbrechen hinweg, welche bloß Geldstrafen nach sich ziehen: in peinlichen Fällen aber wird die Gefangennahme oder Annahme der Bürgschaft dem Ermessen des Richters überlassen, welcher doch in Fällen, wo nur die Strafe der Verstrickung (*il confino*) statt findet, zu ersterer nicht leicht vorschreiten darf. Zeugen sind bloß durch Geldbusse zur Ablegung des Zeugnisses anzuhalten; jedoch wo es auf Leibesstrafen ankommt, realiter vorzuladen. Erst nach dreymaliger Vorladung von 8 zu 8 Tagen wird der ausenbleibende Angeklagte *contumaciret*, jedoch nicht für ganz überführt geachtet, sondern sein Ungehorsam nur als ein *Indicium* wider ihn gebraucht, der Proceß wie gewöhnlich fortgesetzt, in dem Urtheil noch eine 14tägige Frist zu seiner Vertheidigung nachgelassen, und wenn er auch diese verabsäumt, ihm, wegen auferlegter Privatgenugthuung, binnen drey Monaten, wegen dictirter Geldbusen binnen sechs Monaten, wegen zuerkannter Leibesstrafen aber noch zu jeder Zeit rechtliches Gehör gestattet. Die Wirkung des *contumacirenden* Urtheils besteht im letzten Fall nur darin, die Verjährung nach Ablauf jener 14tägigen Frist zu unterbrechen. Alle *Einziehung der Güter* ausser dem Schadenersatz und den genau bestimmten Geldbusen wird, als Triebfeder des schädlichen Despotismus, verworfen. Von den Geldstrafen soll ein eigener *Fonds*, bloß zur *subsidiarischen Entschädigung* derrer, die durch Verbrechen anderer gelitten haben, errichtet werden; nie sollen solche dem Fiscus zu fallen, und auch die Verwandlung der Leibesstrafen in Geldbusen soll nicht mehr statt finden. Theils zu hart, theils zu wenig bestimmt ist die Verordnung, (§. 110.) das Verbrechen, welche zwar nicht ganz überführt, aber doch durch *hinreichende Indicia* gravirt wären, mit einer außerordentlichen, bis zur Verbannung oder Verstrickung gehenden Strafe, — und, bey angeeschuldigten Capitalverbrechen, mit einem der unteren Grade öffentlicher Arbeit zu belegen. Alle Verbrechen wider den Staat, wider die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums einzelner Bürger, sollen in 10 Jahren, die übrigen Uebelthaten binnen 5 Jahren verjährt werden. (Eigentlich sollte hier wohl eine mehrfache Gradation, und überhaupt bey solchen Verbrechen, deren Strafe an sich lebenswierig ist, keine völlige Verjährung statt finden) —

Das, im 51sten bis zum 110ten Paragraphen enthaltene *Strafsystem* hat folgende *Stufenleiter*: 1) Geldbusen; 2) Privatzüchtigung, 3) einjähriges Gefängnis; 4) Verbannung aus der *Potestaria* und
3 Mei-

3 Meilen im Umkreis; 5) Verbannung aus dem Vicariat und 5 Meilen im Umkreis; 6) Verstrickung in Volterra und dessen Gebiet; 7) Verstrickung in die untere Provinz von Siena; 8) Verstrickung in Großherzogthum; 9) Verbannung aus dem ganzen Großherzogthum; 10) Pranger ohne Verbannung; 11) Pranger mit Verbannung; 12) öffentliche Ruthenzüchtigung; 13) Aushauung mit Ruthen auf dem Esel; 14) Zuchthausarbeit für das weibliche und öffentliche Strafarbeit (*publici labori*) für das männliche Geschlecht; bey jenem von 1 Jahr bis auf Lebenszeit; bey diesem zu drey, fünf, sieben, zehn und zwanzig Jahren und endlich auf Lebenszeit mit verschiedenen besonders bemerkten Schimpfungen. (Warum bey dem männlichen Geschlecht die Dauer und Intensität der Strafe anders modificirt wird? läßt sich nicht wohl begreifen.) Die auf Lebenszeit Verurtheilten sollen auf ihrer Kleidung ein Zeichen tragen, mit der Aufschrift: *ultimo supplizio*, und der Benennung ihres Verbrochens. Die erstgedachten Strafen von No. 1. bis 8. sind hauptsächlich für Polizeyvergehungen bestimmt. Die Verbannung aus dem ganzen Lande sub No. 9. soll nur bey fremden Polizeyverbrechern, ferner bey solchen, denen man für die Entdeckung ihrer Mitschuldigen die Strafe erläßt, und endlich auch bey Calumnianten statt finden. Die öffentliche Ausstellung geht bey allen gewaltsamen, betrügerischen und gewinnfüchtigen Verbrechen der Vollziehung der Strafe vor. *Gotteslästerung* soll nur dann, wann der bössliche Vorsatz ganz klar ist, mit mehrjähriger bis lebenswieriger öffentlicher Arbeit, außerdem bloß polizeymäßig geahndet werden. — Der vormalige Begriff, und selbst der Name der *Majestäts-Verbrechen* wird ganz aufgehoben: Eingriffe in die Sicherheit und Freyheit der Regierung, (wohin auch boshafte Verunglimpfung derselben und Mißbrauch des Obrigkeitlichen Amts gehören) sollen unter dem Namen *öffentlicher Gewaltthätigkeiten* (*violenze pubbliche*) nach ihrer verschiedenen Größe, mit zeitlicher und lebenswieriger Leibesstrafe angesehen werden. (Hier hätten billig auch die Grade des Hochverraths und der übrigen Staatsverbrechen genau bemerkt werden sollen.) Allen Arten des *vorsetzlichen Todschlags*, auch der Abtreibung der Leibesfrucht, wird durchgehends die höchste Strafe bestimmt. (Hier fehlt die nöthige Gradation dieser Verbrechen, die doch unmöglich nach einem Maas gestraft werden können.) Der einfache sowohl, als der qualifizierte und der gewaltsame *Diebstal*, wird nach dem Werth der gestohlenen Sache gemessen; (ein Maasstab, der sich nur bey einfachen Entwendungen annehmen läßt: der hinzutretende erschwerende Umstand, es sey Arglist, Gewaltthätigkeit, oder Verletzung besonderer Pflichten, erfordert, nächst der Strafe des einfachen Diebstals, eine eigene Ahndung, die auf den Werth der Sache keinen Bezug haben kann.) Jeder einfache Diebstal über 50 Scudi soll mit öffentlicher Arbeit von 3 bis 20 Jahren; unter 50 Scu-

di aber mit einer von oberwähnten geringeren Strafen geahndet werden. Qualificirter Diebstal von 25 Scudi und Strafsenraub von 10 Lire wird ebenfalls mit öffentlicher Arbeit gestraft. Nur bey dem mit Waffen verübten *Raub* wird auf den Werth des Entwendeten nicht gesehen. Betrügerlicher *Bankerutt*, *Verfälschung* der Urkunden und der Münzen, werden dem qualifizierte Diebstal, — alle übrige Arten des Betrugs und der Veruntreuung dem einfachen Diebstal gleichgeachtet. — Auf den mit baarem Gelde getriebenen *Wucher* ist keine Strafe gesetzt: wohl aber auf den Wucher mit Waaren und andern Effecten, welche statt Geldes geliehen werden; (*Scrocchio*) und hier soll sogar Leibesstrafe und öffentliche Anklage statt finden. — Bössliches *Feueranlagen* wird nach Verhältniß der veranlaßten Gefahr und des zugefügten Schadens, mit zeitlicher bis lebenswieriger Strafarbeit geahndet: Feuer Schaden durch grobe Fahrlässigkeit jedoch nur mit der Verbannung oder Verstrickung; und wegen geringer Fahrlässigkeit soll nur Civillklage statt finden. (Hier ist unstreitig die Fahrlässigkeit etwas zu gelinde behandelt.) Merkwürdig ist die besondere Sanction wider den *Taubenmord* (§. 91). Jede im Freyen erlegte Taube soll mit 10 Scudi, oder 1 Monat Gefängniß verbüßt werden. (Vermuthlich ist die Taube das nützlichste Hausthier in Toscana.) — *Ehebruch*, *Bigamie* und *Sodomie* beiderley Art, werden bey der Mannsperson mit der höchsten lebenswierigen Strafe, — bey Weibspersonen mit zwanzigjähriger Zuchthaus - Strafe geahndet. *Blutschande*, zwischen natürlichen sowohl als Stief-Eltern und deren Kinder, zwischen Geschwister, zwischen Schwager und Schwägerin, soll ohne einigen Unterschied, bey Mannspersonen mit zehnjähriger, bey Weibspersonen mit fünfjähriger Zuchthaus - Strafe verbüßt werden. (Wie man sieht wird hier, eben so wie vorhin bey den Mordthaten, die Hauptregel vernachlässiget, daß Verbrecher von verschiedener Art nicht mit eben dem Grad der Strafe zu belegen; und außerdem sind diese Strafen der fleischlichen Verbrechen theils an sich nicht analogisch, theils in Vergleichung mit den vorgedachten Strafen der größten Verbrechen, viel zu hart. Die Ahndung des Beyschlafs zwischen Oheim und Nichte, zwischen Vetter und Baase bleibt dem Ermessen des Richters überlassen, der jedoch nicht bis zur öffentlichen Strafarbeit vorschreiten darf. Der *Schwüngerer* ist, nächst einer zu erlegenden Geldbusse von 150 bis 250 Lire der Geschwächten bloß die Kosten der Niederkunft und die Gerichtspesen zu vergüten, — wenn er aber einer hinterlistigen Verführung überwiesen wird, sie zu heyrathen oder auszustatten verbunden, und im Fall er ein förmliches Eheversprechen nicht erfüllen will, mit der sub No. 6. bemerkten Strafe zu belegen. *Nothzucht* und *Entführung* werden im höchsten Grade mit lebenswieriger Knechtschaft geahndet. Die Strafe der *Verkuppelung* erstreckt sich von der

Züch-

Züchtigung auf dem Esel bis zur Knechtschaft. Die Bestrafung der *Contrebande*, und vornemlich das gerichtliche Verfahren dabey, wird sehr gemildert. Auch das vorige Verbot der Waffen wird etwas modificirer. (Immer ist es noch, zu hart, und kein schickliches Mittel gewaltsamen Verbrechen zuvorzukommen.)

Diese Criminal-Ordnung hat, wie aus dem Angeführten erhellet, mehr Vorzüge auf Seiten des gerichtlichen Verfahrens als auf Seiten des Ebenmaasses zwischen Verbrechen und Strafen. Die Kürze und Deutlichkeit derselben empfiehlt solche als ein Muster zu einem Volks-Codex: es wäre jedoch zu wünschen, daß ein ausführlicheres Gesetzbuch, zum Leitfaden der Richter, der Sachwalter und des denkenden Publikums nachfolgte. Denn die Modification der Strafen ist ganz dem richterlichen Ermessen überlassen; und die dabey §. 118. gebrauchte Vorsicht, daß die Richter jedesmal die Gründe ihres Urtheils angeben, auch in jedem Gerichtshof ein tabellarisches Verzeichniß der gefällten willkürlichen Urtheile zur möglichsten Bewirkung künftiger Einförmigkeit derselben gehalten werden solle, hilft dem Uebel nicht völlig ab, wofern nicht die Absicht dabey ist, dereinst durch Vergleichung dieser Verzeichnisse und Abstrahirung neuer allgemeiner Grundsätze diese Lücke des Gesetzbuchs auszufüllen. —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

ALTONA und LEIPZIG, bey Kave und Kompagn.
Julians Traum in der Sommernacht. Eine wahrhafte Geschichte. Erster Theil. 301 S. Zweyter Theil. 192 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Wenn es dem Paris schon, auch unter drey Mitwerberinnen nur, schwer fiel, zu entscheiden, welche die schönste sey; so dürfte es freylich unter der fast zahllosen Menge deutscher, jährlich erscheinender Romane noch schwerer, wo nicht unmöglich, zu entscheiden seyn, welches der schlechteste ist. So viel aber glaubt doch Rec. mit schuldfreyem Gewissen behaupten zu können, daß wenn es zu diesem Rangstreit käme, der gegenwärtige Roman in erster Reihe stehen dürfte. — Wir zweifeln zwar keineswegs, daß es sein Verf. herzlich gut mit ihm gemeint habe; wir glauben gern, daß keine Tugend sich dabey gekränkt fühlen wird: aber wie ein, nur einigermaßen verständiger Leser bey dieser Lectüre auch eine einzige Secunde nur *Unterhaltung* finden könne, begreifen wir eben so wenig. Ganz der Ton einer alten Kindermuhme, welche die unwichtigsten Begebenheiten eben so fast - und

kraftlos erzählt, die bey den schaalsten Dingen noch schalere Reflexionen einwebt; die immer Dinge erzählt, die nicht zur Sache gehören, und die nichts versteht, -- nicht den Syntax einmal! — Am kläglichsten ist unser Verf. dann, wenn er gar witzig und spaßhaft seyn will. Die Schilderung eines Consistorial - Prääsidenten (Th. II. S. 9) mag hier statt aller weitem Beweise gelten.

„Es war ein sehr *beleibiger* Herr, der einen Bauch vor sich hatte, so eckigt und lang, in welchem das ganze Consistorium geräumlich Platz haben konnte. Er hatte nicht mehr, als eine Maitresse, oder Beyschläferinn, welches ein recht drrbes Bauermensch war, die war freylich zu wenig, seinen Wanst etwas zu schmälern, und mehrere konnt er doch gewissenhalber nicht wohl nehmen. Es wäre ja nur auffallend für die Candidaten gewesen, die etwa in ihrem Bittschreiben an ihn den Stil hätten ändern mögen, indem sie ihn zeithero heilig und rein benennet hatten. Was hat solches auch weiter zu bedeuten? führet doch wohl mancher einen Titel, den er nicht verdienet hat? u. s. w.

Wenn die *Peter Roberts*, die *Kavaliers im Irrgarten der Liebe*, und dergl. eine ähnliche Sprache haben, so bekommt man doch wenigstens Begebenheiten, sie mögen nun natürlich, oder unnatürlich seyn, dafür zu lesen; aber hier liest und liest man, und findet ewig — nichts. Ein Muster feiner Liebesbriefe findet sich S. 272 und noch schöner die Antwort 276, darauf, die sich also anfängt; „Hochedler Herr, hochzuehrender Herr Magister! dero *beliebte* Zuschrift kam mir eben so wunderbar, als unerwartet. Es kann zwar eine Ehre für mich seyn, mit einem jungen Gottesgelehrten, der bereits zur Magisterwürde gestiegen, einen Briefwechsel zu eröfnen; allein ich sehe nur nicht ein, zu welchem Endzweck solches geschähe. Und ein Unternehmen, dessen Nutzen man nicht voraussehen kann, muß man gar nicht unternehmen (ein *unternommenes Unternehmen!*) es müsse dann seyn, daß ich hier zu kurzlichtig wäre etc.“ Alle Augenblicke will sich der Verf. zierlich ausdrücken, aber wie? wird man von selbst errathen. Wenn er z. B. sagen will, *Julie starb jung*, so sagt er ganz unrichtig: *Ihr Lebensende war kurz*; statt: Es ward Abend, drückt er sich, wie er glaubt, zierlich aus: die Dämmerung legte ihre Hülle zurechte; u. d. m. Kurz — doch wir haben uns vielleicht zu lange schon bey einem Buche aufgehalten, von welchem uns unfre Leser aufs Wort geglaubt hätten, daß es elend sey.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags den 25 September 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in Alphabetischer Ordnung*, fortgesetzt von einer *Gesellschaft Gelehrten*: VII. Bandes I Abtheilung, 1787, gr. 8. 320 S. mit 6 Kupfern in 4to und 17 Kupfern in 8.

Diese Abtheilung geht von Berg bis Bezola (*Salmo Albula*). Die Höhe des Gotthardsberges in der Schweiz, ist nach der fehlerhaften Angabe in Bergmanns Weltbeschreibung 18050 Fuhs angenommen. Das ist um 10000 Fuhs zu viel. Nach Andern beträgt die Höhe 8264 Fuhs. Der Canigou (hier steht unrichtig Canigau) soll 9459 Fuhs hoch seyn; nach Andern hat er nur 8640. Der Mont blanc ist auch 16000 Fuhs hoch angegeben, da er doch nach Sauffüre nur 14676 und nach Büffon nur 13228 hoch seyn soll. Die Pichincha (hier steht der falsche Name Pichmeha) ist 15978, nach Andern noch nicht völlig 15000 Fuhs hoch. Ueberhaupt ist das hier mitgetheilte Verzeichniß sehr unvollständig und nicht nach den neuesten Beobachtungen berichtet. Doch dafür hat man die Menge anderer schöner Sachen von eben diesem Verf. z. B. den vortreflichen Artikel vom Bergharze, Bergöle, Bernsteine und dergl. mehrere, wo er unter andern sehr vieles zur Bestätigung der Meynung: dasß sie durch Fäulniß und f. w. selbst aus dem Pflanzenreiche erzeugt werden können, beybringt.

Unter den Conchylien beschreibt Hr. Schröter mit seiner bekannten großen Belesenheit die äußerst seltene Bergamottenbirn des Martini, die verschiedenen Arten von Besaanssegeln, Bettdecken, das Bettelweib, den Bettler oder Martinis traurendes Täubchen, den Bettlersmantel, die Beutelnadel, das Bezoarhorn u. f. w. H. Jablonsky hat von der Bettwanze, die man freylich vor ungefähr 100 Jahren in Europa noch nicht kannte, eine Zeichnung veranstaltet, die jetzt eben nicht nöthig seyn möchte. Den verschiedenen Mitteln, davon so viele hier genannte Schriften handeln, schreibt er mit Recht keine dauerhafte Wirkung zu. Reinlichkeit ist immer das beste. (Indeß kann *A. L. Z.* 1787. *Dritter Band*,

mit dieser immer noch manches unschädliche Mittel verbunden werden. So empfiehlt Hr. Mentzel in seiner Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffn. 2ten Theil. S. 321 die Dille (*Anethum*), dies bekannte Kraut, das man bey dem Einnachen der sauren Gurken gebraucht. Er berieb damit die Bettstellen, und legte auch eine Handvoll grüner Dille in jedes Bettgestell unter die Federbetten; und die Wanzen verloren sich.) Unter dem Titel: *Beutelthier*, führt Hr. Otto alle bey dem Büffon dahin gerechnete Thiere, namentlich auch den Krabbenfresser und Kenguruh an, ungeachtet man an dem letztern so wenig als am erstern einen Beutel für die Jungen bemerkt hat. Da die Meynung der Schriftsteller in Ansehung ihres Vaterlandes (Büffon setzt die Beutelthiere nach Amerika, ob er gleich zugeben muß, dasß der Kuskus aus Asien kömmt) und die Vorstellungen von ihrem Körperbau, besonders des Kopfs, von einander abweichen: so ist hier der Autor, nach welchem die Beschreibung gemacht ist, jedesmal angegeben.

Aus dem Pflanzenreiche ist der Beyfuß hier der weitläufigste Artikel.

Unter den Kupfertafeln befinden sich auch 3 über die Irrländischen Basaltgebirge, die Basaltklippe Booschala, und die bey Clermont in Auvergne am Bache Rioux, so noch zum 6ten Bande gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weygand: *Der abentheuerliche Simplificissimus. Auch Melchior Sternfels von Fuchshelm genannt*. Neu bearbeitet. 1785. 180 S. in 8. (12 Gr.)

Kennern unserer älteren Literatur ist der alte, bereits im J. 1669 zu Mümpelgard gedruckte, *Simplificissimus Samuel Greifensohn* von Hirschfeldt zur Gnüge bekannt, von dem man eine zu Nürnberg 1713 erlichene, mit einem sechsten Buche vermehrte Ausgabe in drey Bänden, noch hie und da in den Buchläden für I Rthlr. 12 Gr. findet. Wenn wir also der heutigen Lesewelt gesagt haben, dasß Hr. Christian Jakob Wagenfeil, ein durch verschiedene Schriften bekannter junger Schriftsteller

Ffff

zu Kaufbeuren, der Umarbeiter dieses alten, nicht unverdienter Weise bis auf unsere Zeiten lebenden, Romans sey, und daß dieser Gelehrte schon vor etwa 9 Jahren die Quintessenz desselben in der Reichardschen Bibliothek der Romane geliefert habe: so weißs hoffentlich auch diese genug, und wir können den Raum, den ein Auszug aus einem Auszuge mit Unrecht wegnehmen würde, füglich für einige in den heutigen Tagen nicht überflüssige Anmerkungen sparen.

Hr. W. zeigt in der Vorrede an, daß auch der sel. Lessing der Meynung gewesen sey, Simplificimus verdiene *neu bearbeitet* zu werden. Dieser Meynung ist Rec. durchaus nicht; vielmehr erklärt er sich geradezu wider alle neue Bearbeitungen solcher Produkte aus dem Gebiete der schönen Literatur, die zu ihrer Zeit Beyfall fanden, und ihn, als dem Genius ihres Jahrhunderts angemessene Schriften, verdienten. Es wäre ein lustiges Unternehmen gewesen, wenn ein Mönch aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert sich hätte einfallen lassen, den Curtius, Petronius, Apulejus und andre kostbare Ueberbleibsel der Vorwelt nach dem Geschmack seiner barbarischen Periode, die damals gewiß nicht für barbarisch galt, zu modernisiren, wodurch ohne Zweifel die Urschriften selbst unterdrückt seyn würden. Und noch lustiger wärs, wenn zur Zeit der *Vertigaden* oder der großen Reifröcke ein Bildhauer, geärgert durch die Nudität der *Venus pontica* zu Florenz, sie mit einem Reifröcke oder mit einer *Vertigade* bekleidet hätte. Die Güte des dabey veranzetzten Marmors würde ihm wohl schwerlich jemand in Rechnung bringen. — Vielleicht aber verstand der große Lessing unter neuer Bearbeitung nichts anders, als eine neue, hie und da *ohne dem Geist des Verfassers zu nahe zu treten* abgekürzte, bloß durch Abwischen von einigem Rost und Schmutz gereinigte Ausgabe? — Dann wären wir mit ihm nicht nur in Absicht auf den Simplificimus, sondern auf mehrere schätzbare Denkmale der Vorzeit, um etliche Schritte weniger aus einander. Zu sehen, wie ein heutiger Schriftsteller auf fremden Fundamente bauet, daran kann einem ächten Liebhaber der waterländischen Literatur und ihrer Geschichte unmöglich so viel liegen, als aus gleichzeitigen, mithin glaubwürdigen, und auf keine Art verdorbenen Quellen zu wissen, wie man in jeglicher Periode dachte und handelte; und wie ein guter Romanendichter, der nach 116 Jahren noch die Lessings und Wagenfeile interessiret, im Jahr 1669 seinen Stoff handhabte, welche Sprache er redete, welchen Gang sein Geist gieng, welche Thorheiten und Laster er rügte, welche Lächerlichkeiten er auspufft? — Dies ist ja der einzige Weg, auf dem man den Verfall und die Aufnahme des Geschmacks, der Wissenschaften, der Cultur, der Sitten, der Nationaltugenden und Laster und der Menschheit studiren kann.

Unstreitig gehört es unter die Hauptverdienste eines Romans, die Sitten seiner Zeit, und die Menschen, wie sie dormalen waren, mit Treue zu schildern. Seinen Hauptnutzen hat folglich ein solches Buch für die spätern Beobachter des Menschenseins verloren, wenn auch der beste Kopf *es von dieser Seite* nicht nur mit der Schneiderfärberei behandelt, sondern, was noch schlimmer ist, auch den Leimtiegel bey der Hand hat, um, wenn ihn selber irgend ein Einfall drückt, da und dort ein Lappchen von Modestoff daran zu kleben, das in keine Wege dahin gehört, und oft mit dem alten haltbaren Zeuge seltsam genug contrastiret. Für Männer, die gern den Charakter vergangener Zeitalter studiren, und die Sitten ihrer Vorfahren im bürgerlichen und häuslichen Leben, ihren Standpunkt in der Literatur u. s. w., kennen lernen wollen, ist also eine solche *Crambe recocta*, so viel *haut gout* auch hinzugekommen seyn mag, eine lose Speise; und für die Romanleser gewöhnlichen Schlages, denen bloß ihre Zeit zur Last fällt, giebt es, dächten wir, der heutigen Fabrikwaare fatt und überley. Doch Rec. sparet für einen andern Ort das viele, was er über diese Materie zu sagen hätte. Er begnügt sich, hier bloß anzuzeigen, daß ein gutes Gemälde alter Sitten, alter Zeiten, und des Geistes dieser Zeiten, wenn es modernisirt wird, ihm ungefähr so vorkommt, als wenn ein Junker den Bildnissen der alten Ritter, seiner Vorfahren, Beutelperücken auf die Köpfe malen liefs. Er begnügt sich, die Herren, die sich künftig aus irgend einer Ursache an die Umarbeitung alter schätzbaren Denkmale wagen, im Namen der Gerechtigkeit und der Kritik zu ermahnen, daß sie jedem *das Seine* lassen, und bitten sie daher, sich nicht an ihres Schriftstellers Darstellung der damaligen Sitten, noch weniger an seinem Geiste und dem Eigenthümlichen, was ihn auszeichnet, zu versündigen; höchstens nur das wegzuschneiden, was durchaus keinem Menschen, der Verstand und Lernbegierde hat, nützlich seyn kann, und vorzüglich weder ihre eigne Weisheit, noch, wie neuerlich dem *Gargantua* geschah, ihre eigne Petulanz und Kinderey, dem armen Schlachtopfer, welches sie der Mannheit berauben, unterzuschieben. Er begnügt sich die Schufstern zu zucken, wenn *Rabelais* oder vielmehr *Fischart* zum *Eckstein* gemacht wird, an dem bürgerliche Klugheit und Menschenverstand umwerfen; und wenn *Hr. Wagenfeile* (den wir durch diese Zusammenstellung *schlechterdings nicht* beleidigen wollen,) den Simplificimus mit einem veränderten Gewande bekleidet, so sehn wir, dem Zweck unserer Zeitschrift gemäfs, einzig nach, wie das Gewand beschaffen sey, und ob Simpl. damit vor der heutigen Lesewelt ercheinen könne oder nicht?

Wir geben dennach dem Herrn W. mit dem besten Gewissen von der Welt das Zeugniß, er habe aus einem alten Buche, daß, so wie es wa, der Aufmerksamkeit Lessings nicht entgieng, nach
116 Jah-

116 Jahren eine genießbare Schüssel für die Romanleser des laufenden Jahrzehendes aufgetischt. Seine Umarbeitung ist ganz lesbar, und wir wünschen ihm aus gutem Herzen, daß er selbst wenigstens in keine schlechtern Hände geraten möge, wenn seinen eignen Schriften das Loos beschieden seyn sollte, Anno 1901, das heißt: nach andern 116 Jahren, nicht aufgelegt, sondern für die Lesewelt des zwanzigsten Jahrhunderts umgekocht zu werden. Nach diesem allgemeinen Lobspruche aber, den unser Verf. verdient, erinnern wir folgendes:

Die Geschichte fällt in die greuelvolle Zeit des 30jährigen Krieges. Die damalige Art Krieg zu führen, die abscheulichen Ausschweifungen des rohen, grösstentheils sich selbst überlassnen, mehr nach Raub als nach Ehre dürstenden, Landsknechts, vor dessen mehr als viehischer Wuth kein Weib, kein Mädchen, kein ungebornes Kind unter dem Herzen seiner Mutter sicher war, alles dieses macht, nebst vielen andern Zügen, ein scheußliches Bild, das gegen die heutigen Sitten und das jezige Betragen feindlicher und freundschaftlicher Heere aufs Aeufserste absteht. Daher würde es ohne allen Zweifel besser und lehrreicher für manchen Leser gewesen seyn, wenn Hr. W. sein Original etwas weniger, so viel die alten Sitten betrifft, umgeschmolzen, und ihm die Haarfeile durch die Zunge, sammt allen den übrigen die Menschheit empörenden Mißhandlungen gelassen hätte, die damals der zuchtlose Soldat gegen den Bewohner des unglücklichen Landes, in dem er zügelte handeln durfte, (und wo durfte er das nicht?) sich herauszunehmen gewohnt war. Sein Buch hätte dann den Nutzen behalten, eine treue und unterrichtende Darstellung jener verabscheuungswürdigen Zeiten zu seyn; und mancher sähe dann doch, daß wenigstens von dieser Seite das Menschenelend beträchtlich gemildert und sogar gemindert ist, wofür wir allerdings denen Schriftstellern Dank schuldig sind, die den Fürsten lange genug Philosophie und Menschlichkeit gepredigt haben. — So dünkt uns auch, daß Hr. W. gegen das Ende, besonders nach seines Helden Abzuge von Moskau, die Geschichte fast ein wenig zu sehr zusammendränge, die sich überhaupt noch besser lesen ließe, wenn der Umarbeiter minder oft, oder wenigstens in minder müßigen, leeren, zuweilen frostigen, folglich langweiligen Excursionen, z. B. S. 68, 164, u. s. w. theils aus dem Buche heraus, theils rückwärts und vorwärts ins Buch hineinkuckte. Auch geben Stenzen aus dem *Oberon*, paraphrasirte Stellen aus der *Musarion*, eingeschaltete neuere Verschen, sammt dem überhaupt ungleichen Stil diesem Buche eine Zwittergestalt von Antiken und Modernen, durch die es bey seinen Lesern — nicht gewinnt.

Somit glaubt Hr. W. S. 164: es liege große Weisheit in dem Büchlein verborgen für den Mann „mit *Mondfrahl im Gesicht*, die man aber jedem

„Narren nicht gleich auf die Nase binden mußte.“ — Darüber wollen wir mit ihm nicht streiten; denn, obwohl wir nicht wissen, was das auf Deutsch sagen will; *Mondfrahl im Gesicht haben*; so wissen wir doch, daß für Narren überhaupt keine Bücher geschrieben werden, und daß, wills Gott, noch nie ein Buch oder dessen Umschmelzung so schlecht war, daß sich nicht etwas daraus lernen ließe. Sonst geht unsere Meynung dahin, daß sich, wie mehrentheils immer, so auch in dem vorliegenden Falle, aus dem Original mehr lernen lasse, als aus Umarbeitungen, zumal wenn diese so bunt sind, daß sie keinem einzigen Zeitalter mehr angehören.

Auch der Zeichner des Titelpupfers hat vermuthlich geglaubt, er müsse den Helden modernisiren. *Simplicissimus* steht da in einem Frack, mit frisirtem Haar, und Steiftieffeln!! — Schade, daß nicht auch zwei Uhrketten herabhängen.

PHILOLOGIE.

BRESLAU, bey Wilh. Gottlieb Korn: *Leichte und faßliche Conjugationstabelle der lateinischen Zeitwörter, nebst einigen der vornehmsten Regeln zu ihrer Anwendung.* 1786. 87 S. 8. (6 Gr.)

Wenn auch der Titel den Inhalt des Buches so deutlich angebt, daß eine Vorrede entbehrlich ward, so hätten wir uns doch gern in einigen Zeilen belehrt gesehen, was den unbekanntnen Verf. antrieb, ein grammatisches Werkchen im Publikum auftreten zu lassen, das sich vor seinen ältern Brüdern — und ihre Zahl heißt Legion — nicht einmal durch einen neuen Zuschnitt des Gewandes auszeichnet. Daß er die deutsche Conjugation vorausgehen läßt, und der lateinischen eine Partikel und ein Substantiv zu Begleitern giebt, und z. B. *Fuerim, Fueris* u. s. w. nicht so trocken hinsetzt, sondern *ut fuerim servus* und dergl. zusammenzunehmen rath, ist gut, aber nichts Neues. Vielleicht war er von der Liebe seiner Zöglinge überzeugt, und glaubte; die leidigen Conjugationen, von ihm appetirt, würden ihnen besser zu Gaume gehen, und dann haben wir nichts dawider. Nur wollten wir doch, wenn es nicht zu spät ist, vor dem Gebrauche des Büchleins dem Verf. zu einer kleinen Invektive auf seinen Corrector in Gegenwart seiner lieben Jugend rathen. „Kinder! dürfte er etwa sagen; Ich habe euch die „beschwerliche Arbeit des Conjugirens durch diese „Tabelle zu erleichtern gesucht, und freuen soll es „mich, wenn ihr meine gute Absicht durch euren „Fleiß belohnet. Aber, der böse Corrector ist oft „zu unachtsam, oft sogar so überklug gewesen, „etwas *de suis* hinzuzuthun. — *Pinctum*, für *Punctum*; *Cupitum, Petitum, Reperui*, für *Beperi, Mandare, befehlen*, anstatt *Auftrag thun* und dergl. „sind freylich Uebereilungen, die er sich nicht „hatte

„hätte sollen zu Schulden kommen lassen. Aber „auf der Tabelle des Activi unter dem Imperativ „hat er bey den Ausnahmen *Dic, Duc, Fac* das „vierte *Fer* übersehen, und dagegen die derbe Un- „wahrheit hineincorrigirt, daß auch die Composi- „ta dieser Imperativen das *E* wegwürfen; und ihr „wist doch gewiß es besser, daß man *Persfice*, „*Confice* sagt. S. 29. hat der Mann eine Menge

„*Supina* hingesezt, von denen die wenigsten üb- „lich sind, und euch nichts nützen. S. 39. Nach „den Conjunctionen *Ut, Ne, Quo, Quin, Quod* „steht der Coniunctivus. Das *Quod* hat mir der „nastweise Mann eingeschoben, denn hieher ge- „hört es wenigstens nicht. Ich hatte mir mehr sol- „che Sünden angefrischen, ich will sie euch aber „beym Unterricht bekannt machen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE SCHRIFTEN, Berlin, bey Vofs und Sohn: *Von der Einigkeit in der Religion. Eine erweiterte Predigt von H. I. Spalding. 1786. 80 S. 8. (6 gr.)*

Der verehrungswürdige Greis spricht hier nach Veranlassung der Stelle Joh. X. 16 über eine Sache, deren Interesse selbst durch die in unsern Tagen veranlaßten Bewegungen darüber um so größer worden ist. Freylich ist seine Absicht nicht, diese so viel umfassende Materie zu erschöpfen, sondern vielmehr nur das davon zu berühren, was ihm bey den gegenwärtigen Zeitumständen für seine Gemeine und Leser am nützlichsten zu seyn schien; allein schon das, was er davon gesagt hat, wird genug seyn, den Wißbegierigen darüber zu belehren, den ängstlich Bekümmerten zu beruhigen, der hersehend werdenden Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, die nöthige Gränze zu setzen, und doch auch zugleich den wahren christlichen Geist der Duldung, der Eintracht und des Friedens unter den Christen zu erwecken und zu unterhalten. Er beantwortet hauptsächlich zwey Fragen: 1. *In wie fern eine solche Einigkeit möglich und wünschenswürdig sey?* Es giebt zwey Arten der Einigkeit in der Religion: Uebereinstimmung in Meynungen und im Verstande, Uebereinstimmung in Gesinnungen und im Herzen. Wollten wir nun, — wie es sonst geschah, und wodurch auch noch heut zu Tage so viel Unheil in der Welt gestiftet wird — auch das erstere für durchaus nothwendig halten, und glauben, daß eine durchgängige Gleichförmigkeit in Begriffen und Ausdrücken, als eine nothwendige Bedingung der Gnade Gottes und der Seligkeit, festzusetzen sey: so würden wir in der That damit etwas unmögliches verlangen, und uns zugleich durch lieblose Urtheile über unsere, in Sachen der Religion andersdenkenden, Mitbrüder auf eine unverantwortliche Weise veründigen. Der Grund von jener Unmöglichkeit liegt theils in unsern eingeschränkten Verstandeskraften: theils in der Ungleichheit der äußern Umstände, und Lagen der Erziehung, des jugendlichen Unterrichts der erstern daher empfangenen Eindrücke von Religion und Religionsfachen. Eine daraus entspringende Ungleichheit wird insofern weder von dem allwissenden Schöpfer, noch von billigenkenden menschlichen Richtern den Menschen zur Last gelegt werden können, als der Grund davon nicht im bösen Willen, sondern vielmehr in Dingen, die wir ganz und gar nicht in unserm Gewalt haben, zu suchen ist. Woraus denn die für gutmeynende, aber ängstlich besorgte, Gemüther beruhigende Folge gezogen werden kann, daß Gott in seiner höchsten Billigkeit nicht durchaus und unbedingt Weise eine solche allgemeine Uebereinstimmung in Vorstellungen und Bekenntnissen erfordern werde, deren die menschliche Natur nicht fähig ist; sondern daß die wahre Glaubenseinigkeit in etwas bestehen müsse, wozu die Menschen wirklich auch gelangen können, wenn sie wollen. Dies ist nun die Uebereinstimmung der Gesinnungen des Herzens, da wir bey allem übrigen, nie ganz vermeidlichen, Unterschieden in bloßen Meynungen, doch darinnen Eins sind, daß wir nach einerley Hauptfache trachten; nemlich mit ganzem Ernste in Allem das, was wahr und recht ist, zu suchen; folglich Gott und das Gute über alles zu lieben: den Ueberzeugungen unsers Gewissens bey unserm Thun und Lassen deutlich zu folgen, und dann in Zuversicht und Hoffnung zu Gott unsere Seele zu beruhigen. In diesem großen und einfä-

chen Zweck und Ziel können sich die Gemüther der Menschen beruhigend vereinigen, und aufs genaueste zusammenstimmen, und dabey kann auch unter ihnen die innigste Liebe und Eintracht statt finden, ohne daß sie deswegen vor allen Lehrpunkten, die auf die Religion einige Beziehung haben, nothwendig auf einerley Weise denken, davon einerley Ausdrücke gebrauchen, oder sich zu einerley Partheynamen bekennen müssen. Der Geist des Christenthums und Evangeliums Christi bringt dies offenbar mit sich, indem derselbe so durchgehends und so stark auf das Eine Rechtschaffenheit und Beruhigung des Herzens, dringt, alles übrige darauf zurücke führt, und die Erkenntnisse, die hiebey so nothwendig zu Grunde liegen, jedem nachdenkenden und redlichen Gemüthe so einleuchtend lebendig und wirksam vorhält. Drum macht die Lehre Jesu so viel aus dem Glauben, daß wir mit Allem, was zu unserer Glückseligkeit gehört, ganz in der Hand Gottes stehn: daß wir demselben nie anders, als bey einer wahren thätigen Frömmigkeit und Tugend, wohlgefallig werden können: daß wir ein Leben in der Zukunft zu erwarten haben, wo wir die Früchte unsers guten und bösen Verhaltens in dieser Welt einärndten sollen: und daß auch den verschuldeten und in Sünden gerathenen Menschen selbst noch der Zugang zu der Begnadigung bey Gott durch eine ernstliche Aenderung ihres Sinnes und Lebens wieder offen steht. Wo dies mit Ueberzeugung geglaubt und im Herzen empfunden wird, da wirkt es unfehlbar wahre Glückseligkeit und wahre Seelenruhe; und das ist doch alles, was wir zu unserm wirklichen und ewigen Glück zu wünschen haben, wenn auch unsere übrigen Meynungen, Vorstellungsarten und Bekenntnisse in diesem oder jenem Stücke verschieden seyn sollten. — Die zweyte Frage ist: *Was haben wir an unserm Theile dabey zu thun?* Zuvörderst müssen wir uns hüten, daß wir die wahre Einigkeit des Glaubens nicht verkehrt verstehn, als wenn damit überhaupt eine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum in den Religionsbekenntnissen gerechtfertigt werden sollte, als womit die empfohlene Rechtschaffenheit in Gesinnungen und Verhalten nicht bestehen kann. Doch darf hiernächst dies uns nicht hindern, andern mit Duldung und Liebe ihre an sich unschädliche Meynungen, darinnen sie von uns abgehn, zu lassen, da wir wissen, daß bey gleichem aufrichtigen Streben nach Wahrheit eine solche Verschiedenheit gewissermaßen sich nicht verhindern läßt. Dies Bewußtseyn muß den Antrieb verstärken, jeden Schein der unbilligen Verdammungssucht sorgfältig zu vermeiden, und sich dagegen eines billigen, bescheidenen und sanftmüthigen Betragens gegen die andern Gesinnten zu befeisigen. Eben so sehr muß ein jeder sich hüten, die unterschiedenen Partheynamen unter den Christen zur Stiftung der Uneinigkeit und weitem Religionstrennung zu misbrauchen, sondern vielmehr streben, solchen Benennungen, so viel an uns ist, ihren schlimmen Eindruck auf die Gemüther zu benehmen, u. s. w. Die weitere Ausführung dieser weiten christlichen Vorschriften, und insbesondere auch das, was der Hr. Verf. von den abgefonderten geheimen Verbindungen, und dem Schaden, der dadurch gestiftet werden kann, recht gut gesagt hat, muß Recens. zum Nachlesen einem jedem der sich über diese Sache belehren lassen will, überlassen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 26^{ten} September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Main, bey **Andrä: Bergius**
Sammlung auserlesener deutscher Landesge-
setze. *Neuntes Alphabeth.*

oder

Beckmanns Sammlung auserlesener Landesgesetze.
Fünfter Theil 1787. 4. 39 $\frac{1}{2}$ B. (1 Rthlr. 16 gr.)

Des Hn. Hofrath Beckmanns Plan ist weiter ausgedehnt, als der des sel. Bergius. Dieser wollte nur auserlesene *deutsche* Landesgesetze liefern; jener verspricht auserlesene Landesgesetze überhaupt. In dem Punkte des Auserlesenen sollen und müssen sie also wenigstens übereinkommen. Besser würde es seyn, wenn das Werk auf deutsche auserlesene Gesetze allein eingeschränkt geblieben wäre; sonst muß es zu weitläufig, oder zu unvollständig werden. Nach des Recens. Begriffen müßten in solcher Sammlung nur die neuesten und erheblichsten deutschen Landesgesetze, und unter diesen nur solche aufgenommen werden, welche nicht in das speciellste eines besondern Landes oder einer Stadt gehen, sondern auch außerhalb derselben angewandt werden können. Denn in demjenigen Lande, wo das Gesetz gegeben ist, wird es doch bekannt genug. — Mit dieser Einschränkung kann ein solches Werk sehr großen Nutzen stützen. Hr. Beckmann, oder sein Verleger, scheinen dieser Meynung nicht zu seyn. Es finden sich in diesem Bande nicht wenige alte Verordnungen, die vor 30 bis 50 Jahren ergangen, und zum Theil schon durch neue verändert oder verbessert worden z. B. Nr. IV. XII. XXVI. Einige, welche zu local sind z. B. eben Nr. IV. wegen der Abendleichen, und Nr. XII. wegen der öffentlichen Ausrufe in Hamburg Nr. XVIII Lippische Distractions-Ordnung etc. Nr. XXIII die Russische Verordnung wegen der Handelschiffarth, so interessant sie auch ist, scheint doch in dieses Werk nicht gehören. Mit den weitläufigen Titeln der Landesherren und übrigen Cancellen-Formalitäten würde Recensent, wenn er ein solches Werk herauszugeben hätte, die Käufer gänzlich verrecken.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

Ueber die Gesetze, deren hier in allem XXXII. geliefert werden, zu urtheilen, würde bey dieser Anzeige weder schicklich noch thunlich seyn. Der Raum verstattet nicht einmal, sie alle hier anzuführen. Wir wollen also nur die erheblichsten, und auch außerhalb der Länder, wo sie gegeben sind, in Deutschland anwendbarsten auszeichnen. Dahin gehöret nun vorzüglich Nr. I. Wegeverordnung für das Herz. Schleswig. Nr. IX. Vergleich über die neuen Anbau im Herz. Bremen. Nr. XV. Hefsen Casselsche Bauordnung. Nr. XXI. und XXII das Hefsen-Casselsche Steuerreglement und die Steuer-Bücher betreffend. Nr. XXXI. Osnabrückische Instruction wegen der Landesvermessung. Nr. XXXII. Wegen des Armenwesens im Herzogth. Oldenburg.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, bey Reycends: *Le Medecin Philosophe, ouvrage utile à tout Citoyen, dans lequel on trouve une nouvelle maniere de guerir*, puisée dans les affections de l'ame et la Gymnastique, par *Mr. Doppet*, Doct. en Med. a Turin. 1787 78 S. 8. (9 gr.)

Wir freueten uns, als wir den Titel sahen, weil wirklich philosophische Aerzte jetzt Seltenheit und doch Bedürfnis sind; vorzüglich erwarteten wir von Herrn D., der bekanntlich ein starker Magnetist und dabey doch sehr offenerzig ist, eine psychologische Analyse der durch den Magnetismus bewirkten Phänomene und Kuren, aber an dessen statt fanden wir ein leichtes Raisonnement über längst bekannte Dinge mit schönen Sentenzen und Citaten von Hippocrates und Rousseau, Galenus und Cicero verbrämt, mehr einen *Discours* für Damen, als eine medicinische Abhandlung. Den Anfang macht eine Betrachtung der Leidenschaften als Heilmittel, wo uns nichts besser gefallen hat, als die Antwort eines Arztes an eine Dame, die ihn über ein neues mit großen Lermen angekündigtes Mittel befragte: *Brauchen sie es ja bald, denn Arzneyen von dieser Art wirken nur eine gewisse Zeit lang.* — Hierauf folgt ein Aufsatz über die medicinische Gymnastik, der sich mit der wichtigen Entdeckung endigt, daß zu Erweckung der Scheintodten nichts wirklicher

G g g g g

if

ift, als sie mit einer Feder in der Nase zu kitzeln. — Von den Mitteln, die man sich selbst verordnen kann, einige triviale diätetische Bemerkungen; ein paar Worte über die Temperamente, eben so viel über die Erziehung und zuletzt eine Abhandlung über den weissen Fluß.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN, bey Walther: *Taktische Grundsätze und Anweisung zu Evolutionen. Von der Hand eines berühmten Generals.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1786. 238 Seit. 8. 92 K. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Werth dieses Buchs ist, so wie der Name seines Verfassers, des Generals von Saldern, allgemein bekannt. Die Vermehrung bestehet in einigen Anhängen. Der erste Anhang von S. 23 bis 27, zeigt, was bey der veränderten Chargirung noch zu observiren ist; er bezieht sich hauptsächlich auf die neuen Gewehre. Der zweyte Anhang von S. 27 bis 31 enthält einen Befehl, welchen der Verfasser im Jahr 1784 an seine Inspection erlassen hat, um eine größere Gleichheit bey der Uebung der Rekruten zu bewirken; zugleich zeigt er auch ein paar Abänderungen an, welche der König bey dem sogenannten Cavalleriefuhr und Sectionsmarsch gemacht hat. S. 35 wird angemerkt, nach Fertigigung dieser Instruction sey festgesetzt worden, daß sowohl im Avanciren als Retiriren 75 Schritte in einer Minute gemacht werden sollen. Vorhin waren bey dem Retiriren nur 70 Schritte angegeben. Sonst haben wir keine Vermehrung gefunden. Die Seitenzahl ist wegen des kleinern Drucks geringer als vorhin. Die Verbesserungen gehen auf den Ausdruck. Noch hätte man im Text, statt der Arabischen Ziffern und kleinen Buchstaben, römische Zahlzeichen und große Buchstaben einführen sollen, wo die Kupfer selbst mit solchen bezeichnet sind.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Reise nach dem Brocken im Jahre 1786. zum Nutzen und Vergnügen junger Reise Liebhaber.* 1786 8vo. 6½ Bogen. (8 gr.)

Der Lehrer mit zwey Zöglingen machen die Reise von der Gegend bey Wolfenbüttel bis nach dem Blocksberg. Einer der Zöglinge soll der Reisebeschreiber seyn. Ist der Knabe das; nun so ist er zu einem guten Reisebeschreiber und Schriftsteller auf immer verdorben. Die Schrift hat nicht nur das süßliche, tändelnde, affectirte so mancher neuen Reisebeschreibungen für die liebe Jugend, sondern auch noch den Hauptfehler, daß wenig oder nichts interessantes darinn, und alles schief und schielend gegen einander gestellet ist. Man sehe nur unter andern S. 12. wo braunschweigische Zungenwurft gegessen, und bey aller weitläufigen Beschreibung von dem Wir-

the in Gros Biewende, dennoch dessen Namen nicht einmal angegeben wird.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und Akademisch. Buchhandlung: *Gedichte von Friedrich Matthison.* 1787. 8. 180. S. (16 gl.)

Es ist nicht die oft übertriebene Sucht einiger Recensenten, alles sofort zu *classificiren*, und jedem jungen Dichter die Schule anzuweisen, zu welcher er für künftig zu rechnen ist, wenn wir sagen: *Hölty* scheine der Lieblingsdichter gewesen zu seyn, nach welchem Hr. Matthison *vorzüglich*, wo nicht *ganz*, sich gebildet habe. Es ist in gegenwärtiger Sammlung ganz der gleiche Ton, ganz der gleiche Zirkel gefälliger, aber meist schwermüthiger, Ideen, die leichte Versification, die klagende aber menschenfreundliche Sprache, die so vielen bey Hölty gefiel. Man lese zur Probe nur das einzige Gedicht, (S. 56) und man sage: Würde es einen wohl befreundet haben, wenn Voss oder Stollberg solches mit der Anmerkung bekannt gemacht hätten: daß es sich nach der Herausgabe der Hölty'schen Gedichte noch unter den Papieren ihres Freundes gefunden habe.

Beruhigung.

- Wo durch dunkle Buchengänge
blaffer Vollmondschimmer blinkt;
Wo um schroffe Felsengänge
sich die Epheuranke schlingt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
ein verlassnes Bäumchen ragt,
Und emporgescheucht vom Sturme
schauervoll die Eule klagt.
- Wo um sterbende Gesträuche
sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
dürres Rohr im Winde tönt,
Wo in wildverwachsenen Gründen
dampf der Waldstrom wieder halt,
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
welkes Laub auf Gräber wallt;
- Wo im bleichen Sternenscheine
um den frühverlorenen Freund,
Einsam im Cypressenhaine
hoffnungslose Sehnsucht weint;
Da, da wandelt von den Spielen
angestaunter Thorheit fern,
Unter ahndenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter gern.
- Da erfüllt ein stilles Seknen
nach des Grabes Ruh sein Herz;
Da ergießt in heißen Thränen
sich der Seele bangter Schmerz,

Und sein Blick durchschäut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
jeder Stern auf ihn herab.

Eben so, ganz in Hölty's Manier sind die Gedichte: *Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben*, (S. 5. das überhaupt zu den vorzüglichsten gehört,) *die Betende*, (S. 15.) *An Laura*, (S. 21.) *Die Unsterblichkeit*, (S. 29.) *Die sterbende Elifa*, (S. 31.) *die Trennung*, (S. 48.) *die Geliebte*, (S. 114.) *Lenzbilder*, (S. 137.) *die schöne Erde*, (S. 147.) und noch manche andre, deren Anführung hier überflüssig wäre.

Allerdings hat diese Manier viel Annehmliches, viel, was empfindsame, und zumal weibliche Stelen reizet. Aber nicht gerechnet, daß nie eine Copie den Werth eines Originals vollkommen erreichen kann; so scheinen auch diejenigen Fehler, die bey Hölty's Muse sich zeigten, nicht minder bey Hr. M. sich zu finden. *Gefällig* ist sein Ideenkreis zwar, aber er ist auch *klein*. Immer die Erinnerungen an Grab und Geistergefänge, die Bilder der Mondnächte und des Kirchhofs, der Blumen und der Quellen; immer die Gefühle milder Schwermuth, jener Liebe, die gern weint, und sich sehnt, jener Freundschaft, die an *Trennung* gedenkt, und der Schwärmerey, die leicht bis zur Weiblichkeit übergehen dürfte! — Zuweilen gefällt dies zwar; aber in *langer* Fortdauer ermüdet es gleichwohl. Auch taugt die ganze Art nur zum *Liede*, wenn sie an die *Ode* sich wagt, so wird es zwar *nicht ganz niedriger* Flug, aber *hoher* ist es eben so wenig. — Daß dies nicht bloßer ungegründeter Vorwurf sey, beweisen die sogenannten *Hymnen an die Phantasie* und *an die Hoffnung*. (S. 100 u. 103.) Es sind beides artige Gedichte, voll lieblicher Bilder; aber Hymnen würden wir sie, nach den Mustern, die Klopstock und Kretschmann an gegeben haben, schwerlich nennen.

Ueberhaupt wählt Hr. M. zum Vorwurf seiner Dichtkunst sich zwar zuweilen sehr edle Gegenstände, z. B. *Freiheit*, *Tugend* u. d. m., aber gewöhnlich bleibt er dann weit hinter der Erwartung zurück, die man nach der Ueberschrift sich machte. Wie abgetragen ist zur Probe der Gedanke in dem vierzeiligen Gedicht *an die Weisheit*. Seite 168.

Stern der einsamen Nacht, o Weisheit, lächle mir
freundlich!

Leite mein wankendes Schiff sicher durch Wogen
und Sturm;

Bis auf dem Eiland der Ruh ein blühendes Tempe mich
aufnimmt,

Wo kein Gewölk deines Strahls himmlische Reine
mehr trübt.

Wenn so etwas der Grieche in der Jugend der
Dichtkunst sagte; wenn überhaupt die ersten Säng-

sich bildender Völker ähnliche Ideen versificiren, so ist das billig und gut, — ist wohl sogar schön. Aber jetzt etwas, das mehr als hundertmal gebraucht worden, zum hundertsten male abdrucken lassen; ist unnütz. — Dann und wann hat Hr. M. auch Zusammenfetzungen, die man mit der übrigen Leichtigkeit seiner Versification mishellig finden muß. z. E. die *himmeldurchstührenden* Gluten, (S. 150) *Mettenfüdleintanz* (S. 97.), *Sommermondscheinball* (S. 68.) Warum muß die *Elegie* (S. 42.) eben auf *einem Gottesacker geschrieben* betitelt seyn? Nicht zu gedenken, daß sie dadurch, und das wahrlich nicht zu ihren Besten! — an jene unsterbliche Elegie erinnert, die *Gray* einst auf einem Landkirchhof dichtete; so finden wir auch nicht eine Silbe von lokaler Beziehung drinnen. *Müde seyn des Erdenwallens* (mit Hr. M. eignen Worten zu reden) ist alles, was man darinnen antrifft; und dies Müdeseyn wandelt uns an tausend Orten eben so gut als auf dem Gottesacker an. — Ob übrigens *Voltaire*, der bey seinen großen Fehlern doch auch gewis noch größre Verdienste hatte, — *Voltaire* dessen einziges Büchlein *über die Toleranz* mehr Nutzen gestiftet, als zwanzig Gedichtsammlungen, in dessen *Zadig* allein mehr Einbildungskraft herrscht, als in allen Liedern und Elegien des H. M. *Voltaire*, der gewis Original, und zwar gutes Original war, — ob dieser die Bitterkeit, die S. 125 gegen ihn ausgeschüttet wird, verdient habe, überlassen wir des Hrn. Verf. eignem ruhigem Nachdenken: zumal da er sich durch den Ausdruck: *trotz aller Welt* selbst den Tadel seiner Zeitgenossen zu vermuthen scheint.

Wir fürchten nicht, daß Hr. M. alles jetzt gesagte, für einen *bittern*, oder wohl gar für einen *gesuchten* Tadel aufnehmen werde. Die Talente, die er als Versificateur und als Liederdichter bewiesen, verdienen vielmehr unsre Aufmunterung; und die gerügten Schwächen sind meistens von solcher Beschaffenheit, daß es nur auf Herrn M. eignen Willen ankommt, um ihrer für die Zukunft los zu werden. — Wir sehen daher seine Sammlung immer für einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs unfre neuern deutschen Gedichte an; nur daß freylich *beträchtlich* und *fehlerfrey* noch zwey verschiedene Begriffe sind. Aber wenn wir das letztere auch ein junger Dichter in dem ersten Decennium seines poetischen Alters?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Niederländisches Magazin. Ersten Bandes erstes St.* 1787. 8. 119 S.

Wieder eine neue periodische Schrift! Alle zwey Monate soll Ein Stück heraus kommen. Aufklärung des Territorial-Staatsrechts und der Statistik von Niedersachsen, ist der Hauptzweck. Auch Biographien merkwürdiger Männer, wichtige Neuigkeiten und Topographien der Städte und einzelner
Aem-

Aemter, Recensionen, ungedruckte Urkunden, Abhandlungen, ausgearbeitete Geschichten u. s. w. sollen vorkommen. — Also Stoff genug für jährlich etwa zwey Alphabete! Das interessanteste in diesem Stücke sind fünf Briefe über *Hannover*, eine Stadt, über welche bisher weit weniger geschrieben ist, als zu wünschen wäre. Aber dann müßten die statistischen Nachrichten auch richtiger und bestimmter seyn, als in diesen Briefen. Hier ist keine Seite ohne sehr erhebliche Fehler. Nur etwas zum Beweise. Wir wollen gleich die Berichtigungen hieher setzen. S. 5. Z. 8. Die königl. Voigtey der Neustadt hat allerdings noch einige Concurrenz in der Altstadt, z. E. die Jurisdiction über kanzleyfällige Fremde. — S. 5. Z. 12. der Magistrat der Neustadt ist keinesweges bloßer Gemeindevorsteher. Er hat die Administration der Stadt-Oekonomie-, Cämmerey-, und vieler Policey-Sachen. S. 5. Z. 23 u. s. w. die Aegidien-Neustadt ist nicht vor 70, sondern vor 47 Jahren zu erbauen angefangen worden. S. 5. der König hat diesen Theil der Stadt, dem Magistrate keinesweges in Rücklicht des Verschönerungsplans, welchen der Magistrat angenommen, übertragen; sondern durch einen Vergleich wegen anderer Differenzen, zu einer Zeit als an jene Verschönerung noch nicht gedacht war. S. 5. Die Einkünfte der Stadt-Cämmerey belaufen sich bey weitem nicht auf 60000 Rthlr. — Dieses nur zur Probe! Auf Einer Seite also bey nahe soviel Fehler als Zeilen! — Was sollen doch dergleichen statistische Nachrichten! und wie viel Irrthum und Schaden richten sie nicht an, zumal wenn der Verf., wie dieser, sich die Miene giebt, als kenne er die Sache recht genau. Das Raisonnement von S. 33 an über den Geist des Staats, ist lesenswürdig und meist gegründet. Die übrigen Stücke sind von keiner besondern Erheblichkeit und die Recensionen am wenigsten. Die Anzahl der Pfarren in den Kurlanden S. 63. ist auch nicht richtig. Es sind nicht 893 Pfarren, sondern Prediger im Lande. Bey manchen Pfarren sind zwey, auch drey Prediger; und nun wird dann aus jener irrigen Angabe, in Verbindung mit einer andern irrigen im politischen Journale, die Anzahl der Einwohner des ganzen Landes, mit einer so klugen politisch-statistischen Miene vermeyntlich sicher berechnet, daß man sich des Lächelns nicht enthalten kann.

HANNOVER, bey Helwig: *Auserlesene Abhandlungen, über Gegenstände der Policy, der Finanzen und der Oekonomie*, gezogen aus dem hannoverschen Magazin, von E. L. M. Rathlef. Zweyter Band. 8. 34 Bogen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Herr Amtschreiber Rathlef zu Erzen fährt mit dieser Compilation des hannov. Mag. fort; und wenn es weiter so gehet, wird dieser Auszug so zahlreich an Bänden werden, daß wieder ein neuer Auszug erforderlich seyn dürfte, wenn das Unternehmen wirklich denjenigen Nutzen schaffen soll, den es schaffen könnte, wenn der Plan recht wäre angelegt worden. Die in diesem Bande enthaltenen XX Aufsätze sind zwar an sich größtentheils sehr interessant, und — die zu große Weitläufigkeit bey einigen abgerechnet — gut geschrieben, und praktisch brauchbar, im letztern Betracht, vornehmlich Abh. 2. über das Gewicht und Maas des Kornes; 5. über Tobaksbau; 7. über das Torfgraben. — Allein die Aufsätze im ganzen Buche sind so sehr verschieden, daß nur die wenigsten Einem Individuum brauchbar seyn können. Sehr nützlich wäre das Unternehmen gewesen; wenn z. E. alle Aufsätze, die praktische Oekonomie betreffen, in besondern Bänden, und die, welche die Policy- und Cameral-Gesetzgebung betreffen, wieder in besondern Bänden wären abgedruckt worden. So hätte der Landwirth, und der Geschäftsmann, jeder sein besonderes brauchbares Buch gehabt. Denn was soll z. B. ersterer mit den Abhandlungen XII und XVII von der Salzprobierey; mit der Untersuchung über die Findlinge-Hospitäler u. s. w. Die Preisfrage X. über die Abschaffung der Frohndienste ist auch ausser dem h. Magaz. so oft besonders abgedruckt, daß Rec. sie hier nicht noch einmal erwartet hätte. — Ein wenig gar zu bequem macht Hr. R. sich doch die Arbeit; wenn er, wie Nr. XII und XVII ergeben, einzelne ganze Abhandlungen, die im Magazin getrennt waren, auch hier getrennt erscheinen läßt, nemlich als Fortsetzung; — wodurch dann noch mehr unnütze Weitläufigkeit entsethet. Auch hätte billig bey jedem Stücke angeführt werden müssen, in welchem Jahrgange des Magazins es zu finden ist, weil manche einzelne Stücke, die noch zu haben sind, diesem oder jenem Landmanne, dann besonders hätten in die Hände gegeben werden können.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE SCHRIFTEN. Halle, bey Hendel: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. zu Königsberg *Predigt über falsche Religionsbegriffe* etc. 31 S. 8. 1787. (2 gr.) Da der Verf. im Vorbericht sich rühmet, daß er nicht, wie für Juden, in Leipzig gepredigt habe, so hätte er auch in dieser Abschiedspredigt nicht nöthig gehabt, Jüdischer Religionsvorurtheile so häufig zu erwähnen. Da er glaubt, sich hebräischer Phrasen im Ausdruck enthalten zu haben,

so hätte er auch hier die Worte: *Feuereifer, Feuer vom Himmel*, etc. in andre deutsche überetzen mögen. Da es aber ein noch größerer Ruhm ist, richtig und genau die Wahrheiten des Christenthums darzustellen, zumal wenn man wider falsche Religionsbegriffe eifert; so sollte man in dieser Predigt den Satz: *daß der Genuß aller sinnlichen Vergnügungen uns hinterher unaufhörlich peinigt*, billig nicht finden.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 26^{ten} September 1787.

ARZENETGELAHRTHEIT.

STRASBURG. in der aksdem. Buchhandlung;
Christiani Kramp Phil. et Med. D. de vi vitali arteriarum distribe; addita nova de februm indole generali conjectura, 8. 1786. 64 S. (10 gr.)

Die Lebenskraft ist nicht in der Reizbarkeit alleine zu suchen, sondern sie faßt das ganze System von Kräften in sich, die den Thieren und Pflanzen eigen sind, und bey deren Dafeyn allein das Leben statt findet. Sie erstreckt sich also nicht nur auf die Muskelfasern, sondern auf alle Theile des thierischen Körpers, selbst auf die Knochen. Sehr merklich ist sie in den Schlagadern und man begreift unter derselben diejenige Gattung der lebendigen Kräfte, vermöge welcher sich dieselben, wenn sie von dem Blute sind ausgedehnet worden, von sich selbst zu einem größern Grade wieder verengern, als die Ausdehnung erforderte. Sie ist nicht die Reizbarkeit selbst, sondern von derselben ganz unterschieden. Die Reizbarkeit hat ihren Sitz in den Muskelfasern; von den Muskelfasern der Schlagadern könne man nicht sagen, daß sie sich von dem Reitz des Blutes zusammengezogen, da sie wegen der innern Membrane nicht selbst vom Blute berührt wurden. (Und doch finden wir uns noch nicht überzeugt, daß nicht der Druck des Blutes durch die innere Membrane einen Eindruck und Reiz seiner Art auf die Muskelfasern der Schlagadern, machen könne). Die Lebenskraft ist auch von der elastischen unterschieden, welche noch einige Zeit nach dem Ableben bis zur Zeit der Fäulniß bleibt und bey unorganischen sowohl als organischen Körpern gefunden wird, dahingegen die Lebenskraft nur bey organischen zu finden ist. Sie ist dasjenige, wodurch im gesunden Zustande eben so viel Blut wieder zu dem Herzen zurückgebracht, als aus demselben ausgestoßen wird; und obgleich Herr Spalziani neuerlich durch Versuche hat zeigen wollen, daß das Herz allein das Blut durch die Schlagadern fort bewege und durch seine Kraft es in den Blutadern zurück bringe, so ist doch diese Meynung widerlegt und von dem Verf. sind Beweise darwider angeführt worden. Auf diese von der
A. L. Z. 1787. Dritter Band.

bewegenden Kraft der Schlagadern gegebene Theorie gründen sich die pathologischen Aphorismen, welche beygefüget sind. Ein Fieber entsteht, wenn das Gleichgewichte zwischen dem Einfluß des Blutes in das Herz und Ausgang desselben in die große Schlagader unterbrochen ist. Die Entzündung, welche eine Folge des aufgehobenen Gleichgewichts ist, besteht nicht in einer Stockung des Blutes in den kleinen Schlagadern, sondern in einer Ergießung desselben in das Zellgewebe, wobey die Hallerischen Beweise wider die Boerhaavische Meynung angeführt werden. In der Entzündung kömmt das Blut häufiger zu dem Herzen zurück, als es aus demselben ausgestoßen wird. (Dieses beweisen auch die Wirkungen der Aderlässe, worauf der krampfartige Puls weicher wird und der Umlauf des Blutes sich seinem Gleichgewichte wieder nähert). Die Stockung des Blutes findet weit eher in dem faulen Fieber statt, wo die Ausdehnung des aufgelösten Blutes in den kleinen Gefäßen eine Stockung verursacht; in diesem Fall kömmt weniger Blut zu dem Herzen zurück; daher wird der Puls nach der Aderlasse mit Schaden für den Kranken kleiner. Noch ist zu bemerken die Eintheilung der Fieber in positive und negative; positiv ist das Fieber, wenn das Blut in größerer Menge zu dem Herzen zurückkömmt, als es aus demselben ausgestoßen wird; negativ, wenn der entgegengesetzte Fall ist. Zu der ersten Klasse gehören die entzündungsartigen Fieber; zu der andern alle diejenigen, die sich mehr der Fäulniß nähern. Das Wechselfieber ist zu Anfange des Anfalls negativ, wird aber hernach positiv. Das Huxhamische schleichende Nervenfieber ist negativ und so kann die angenommene Eintheilung in diese zwey Geschlechter auf die übrigen Gattungen der Fieber angewendet werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Entwurf eines allgemeinen Gejetzbuchs für die Preussischen Staaten, zweyter Theil, erste Abtheilung. 1787. 218 S. 8. (16 gr.)*

Unermüdet in dem so erspriesslichen Bémühen, das Chaos des römischen, des päblichen und des
H h h h h
deutschen

deutschen Rechts, und das noch grössere Chaos von Meynungen und Sentenzen der Rechtsgelehrten, mit philosophischem Scharffsinn zu entwickeln, und in ein wohlgeordnetes System zu bringen; — unermüdet in Bearbeitung dieses so weitläufigen Feldes, stellt anitzo der verdienstvolle GroßCanzler von *Carmar* schon den vierten Band, oder die I. Abtheilung des IIten Theils seines Entwurfs, zur Beurtheilung des sachverständigen Publicums auf. In der Vorerinnerung gedenkt derselbe, dass, nach des itztregierenden Preussischen Monarchen bekannten menschenfreundlichen Absichten, nicht nur der bisherige Plan, und die Aussetzung zweyer Preis-Medaillen von 50, und 25 Ducaten, beyhalten, sondern auch die Stände in den verschiedenen Provinzen der Preussischen Monarchie aufgefordert worden, an diesem für sie und ihre Nachkommen so wichtigen Werke näher und unmittelbarer, als bisher gesehen, Theil zu nehmen. Die Bemerkungen derselben, (welche sich auch auf den vorhergehenden Isten Theil vom Personenrecht erstrecken werden) sollen von den Landes-Justizcollegiis, mit Zuziehung der Ständischen Deputirten, näher erwogen, mit den Gutachten der Collegien zur Gesetz-Commission eingekendet, sodann, nebst den Preisschriften und anderen eingekommenen Abhandlungen, von selbiger und einem Ausschuss sachverständiger Männer aus den Collegiis und Ständen genau geprüft, nach den hierauf gefassten Schlüssen der Entwurf durchgehends umgearbeitet, und so ein allgemeines Gesetzbuch vollendet werden, welchem da, wo es nöthig, noch einzelne Provinzialgesetzbücher nachfolgen sollen. — (Ein weitaussehendes und äusserst mühsames Project, das aber der Wichtigkeit des Gegenstandes vollkommen entspricht, und dessen Ausführung, bey dem bekannten geschwinden Gang der Preussischen Regierungsgeschäfte, keinen unnöthigen Verzug befürchten lässt.) — Die vorliegende Abtheilung enthält bloß die allgemeinen Quellen des Sachen-Rechts, die Theorie der Verbindlichkeit aus Verträgen und unerlaubten Handlungen, die Lehre vom Besitz und Eigenthum überhaupt, und den unmittelbaren Erwerbungsarten. In der Einleitung sind die allgemeinen Begriffe vorausgeschickt, welche den Titel der Pandecten: *de verb. signif.* entbehrllich machen, und wegen ihrer grösseren Deutlichkeit und Bestimmtheit weit übertreffen. Bey dem I. II. IV. und V. Titel, von den allgemeinen Quellen des Eigenthums, von Verträgen, vom *Gewahrsam und Besitz*, und vom Eigenthum selbst wird sich nicht viel erhebliches erinnern oder zu setzen lassen: diese an sich ziemlich trockenen Materien sind hier ausführlich bearbeitet, und dabey die wenigsten Abweichungen von der gewöhnlichen Theorie des römischen Rechts und dem bisherigen Gerichtsbrauch anzutreffen. Bey Schließung der Verträge werden Rasende und Wahnsinnige, ohne Rücksicht auf *lucida intervalla*,

durchgehends Kindern unter 14 Jahren gleich gehalten; es wird auch angenommen, dass Trunkenheit im höchsten Grade, Schrecken, Furcht, Zorn, und andere heftige Leidenschaften, die Seele in einen dem Wahnsinn gleichkommenden Zustand versetzen, (wobey der Psycholog manche Einschränkung machen dürfte). Verträge, deren Gegenstand sich über 50 Thaler in Silber-Courant beäuft, ingleichen die, welche dingliche Gerechtigkeiten oder beständige persönliche Lasten betreffen, sollen schriftlich errichtet werden; Blinde, Taube und Stumme, ingleichen solche, die des Schreibens unkundig sind, oder daran verhindert werden, sollen ihre schriftliche Verträge gerichtlich aufnehmen lassen; und wer sich des Rechts vom Vertrage abzugehen bedienen will, muss, wenn der Gegenstand den Werth von 50 Rthl. übersteigt, solches gerichtlich anzeigen; (diese mehrere Beglaubigung ist allerdings sehr heilsam, zur Vermeidung und Abkürzung der Proceße: nur ist zugleich zu wünschen, dass auch die gerichtliche Ausfertigung von Amtswegen erfolge, oder doch die Taxe so mässig als möglich sey.) Conventional-Strafen dürfen nie den doppelten Betrag des auszumittelnden Interesses übersteigen. — Fruchtbarer an neuen Grundsätzen, und daher auch mehrerer Zweifel und Erinnerungen fähig, ist der IIIte Titel von *unerlaubten Handlungen*, und vornemlich der VIte Titel von *der Erwerbung des Eigenthums* und den unmittelbaren Arten derselben, welcher fast die Hälfte des ganzen Buchs ausmacht. — Wir wollen nur einiges davon berühren. Der aus mässigem oder geringem Versehen unmittelbar zugefügte Schaden soll nicht ersetzt werden, wenn der Beschädigte solchen durch Anwendung der gewöhnlichen Aufmerksamkeit vermeiden konnte. (Hier scheint die Pflicht zum einfachen Ersatz noch einzutreten, so lange nicht ein grobes Versehen auf Seiten des Beschädigten vorhanden ist.) Dafs der Ersatz des von Wahwitzigen und Blödsinnigen zugefügten Schadens wegfalle, wenn der Beschädigte nur durch ein geringes Versehen den Schaden veranlasst habe, scheint nicht, wie in der Note (S. 84.) behauptet wird, in der natürlichen Billigkeit zu liegen, wenn man sich den Fall denkt, da dem Beschädigten der physische Zustand des Beschädigers unbekannt gewesen, und des letztern Vermögen, ohne Verkümmern seines nöthigen Unterhalts, zum Schaden Ersatz hinreicht. — Wenn es auf Entschädigung der Verwandten eines Entlebten ankommt; so wird die wahrscheinliche Dauer seines Lebens zu 70 Jahren angenommen, jedoch, wenn er mit einer chronischen Krankheit behaftet gewesen, nach dem Urtheil der Aerzte bestimmt. — Der Betrag des Schmerzensgeldes soll nicht durch bloße Willkühr des Richters, sondern nach dem Betrag der Heilungskosten abgemessen werden: Bey Personen höheren Standes aber werden die Schmerzen nicht in Gelde vergütet, sondern

den auf die Strafe gerechnet. (Hierin liegt eine Ungleichheit: die Privat-Genugthuung darf auf die Strafe eben so wenig, als diese auf jene gerechnet werden; beide haben ihr eigenes Verhältniß und ihren abgeforderten Endzwek. Ueberhaupt hat auch das Schmerzengeld an sich keinen hinreichenden Grund: die unangenehme Empfindung des Beschädigten wird schon durch die analogische Bestrafung des Beschädigers aufgewogen.) Die Absicht, sich seines Eigenthums zu entschlagen, soll (§. 19. tit. VI. dann vermuthet werden, wenn die Sache in der Beschaffenheit, in der sie gefunden wird, keinen Werth hat; ein schwankender Ausdruck: jede, auch die schlechteste Sache, in der unvortheilhaftesten Lage, hat doch noch einigen relativen Werth.) Es sollte heißen: „wenn sie für den bisherigen Eigentümer keinen Werth mehr hat.) Die Rechte auf einen gefundenen Schatz gehören (sec. §. 74.) dem nutzbaren Eigentümer. (Hier ist der *Usufructuarius*, in gleichen der *Superficiarius*, ganz mit Stillschweigen übergangen.) Die Theorie von der *Beute*, wird im VI. Tit. V. Abschn. weniger auf Grundsätze des römischen Rechts, als auf die stillschweigende Observanz der itzt mehr gesitteten Europäer, gegründet; diese so heilsame Observanz, welche durch neuere Verträge, dergleichen der Handels-Tractat zwischen Preussen und Nordamerika ist, noch mehrere Ausdehnung erhalten hat. Bey Erwerbung der *An* und *Zuwächse* fehlt (§. 252.) die gesetzliche Bestimmung, was für die *Hauptsache* und was für die *Nebensache* zu achten sey? — Die *Annahme* oder *Entlassung* einer *Erbschaft* soll (sec. §. 317.) binnen 6 Wochen, und wenn der Erbe über 40 Meilen entfernt ist, binnen 3. Monaten geschehen. (Das in den römischen Gesetzen gestattete Bedenk-Jahr ist also ganz aufgehoben, welches freylich eine zu lange Frist war, um so mehr, da die Rechtswohlthat des Inventarii nachgelassen bleibt.) Mit der *Todeserklärung* eines abwesenden Erben soll (sec. §. 375.) nicht eher als nach 15 Jahren verfahren werden, wenn vermuthet wird, daß er zu der Zeit, da er vermißt worden, noch minderjährig gewesen. (Hier fehlen die Fälle, wo diese Vermuthung nicht eintritt, oder wo man das Alter zuverlässig weiß. — Vorzüglich merkwürdige Neuerungen finden sich bey der *Verjährung*. Der Grundsatz: *non valenti agere non currit praescriptio*, wird zwar bey Anfang der Verjährung, aber nicht bey der Zwischenzeit derselben beobachtet, ausser, wenn die Verjährungsfrist während des eingetretenen Hindernisses abläuft, oder wenn das Hinderniß erst innerhalb der letzten vier Jahre gehoben worden. — Minderjährige Erben desjenigen, gegen welchen die Verjährung vollendet worden, können von der Rechtswohlthat der Restitution nicht aus eigenem Rechte, sondern nur in so weit, als ihr Erblasser dazu befugt gewesen, Gebrauch machen. — Verträge gegen die *Präscription* müssen gericht-

lich verlaubarb werden. Die nach gemeinen Rechten kürzere Verjährung beweglicher Sachen durch Besitz, wird jener von unbeweglichen Gütern völlig gleichgesetzt, weil der Grund jener kürzeren Verjährungsfrist durch die in dem Titel von Erhaltung des Eigenthums, (in dem folgenden noch zu erwartenden Theil des Entwurfs.) vorkommende Verordnung theilweife, daß eine bewegliche Sache gegen den, der ihren vollständigen Besitz von einem redlichen Besitzer rechtlicher Weise erlangt hat, nur gegen Ersatz des Werths vindicirt werden könne. — Die *unvordenkliche Verjährung* ist, wegen ihres schwankenden Begriffs, ganz aufgehoben, und statt derselben eine *sunfzigjährige Präscription* angenommen.

So viele Definitionen und trockene theoretische Sätze auch dieser Theil des Entwurfs enthält, so wird doch gewiß ein unbefangener Beurtheiler solches nicht als überflüssige Spitzfindigkeit ansehen. Es war vielmehr der Absicht des Werks und der systematischen Anordnung desselben vollkommen gemäfs, die Grundbegriffe, worauf es so sehr ankommt, deutlich und genau darzustellen, um dadurch die oft fehlerhaften Definitionen des römischen Rechts und der Ausleger desselben entbehrlich zu machen. — Da dieser Theil nur die allgemeinen Quellen der verschiedenen Sachenrechte enthält und gleichsam die Vorbereitung zu den nachfolgenden Theilen ist, mithin die zu jenem gemachten Bemerkungen bey Ausarbeitung der letztern benutzt werden sollen; So hat man den Termin zur Einfindung der Wettchriften um vier Monate abgekürzt, und auf den 31. Jenner 1788. bestimmt.

FREYMAURERET.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Nachtrag zur Rechtfertigung meiner Absichten* von Adam Weiskaupt, Herzoglich Sächsl. Goth. Hofrath. 1787. 128 S. 8.

Die Eile, mit welcher Hr. *W.* die neulich N. 208. der *A. L. Z.* d. J. angezeigte *Rechtfertigung seiner Absichten gegen den Nachtrag von Originalschriften der III.* abzufassen genöthigt war, hatte ihm zur Ausführlichkeit nicht viel Zeit gelassen, und daher mußte er dabey manches übergehen, was Erinnerungen nöthig machte; dies holt er dann hier nach, und fährt in der Voraussetzung, daß er bewiesen habe, er sey kein Heuchler, fort, die nöthigen Erläuterungen beyzubringen. Diese Fortsetzung scheint uns noch ungleich befriedigender zu seyn, als die vorhergehende Schrift; wir bemerken hier bloß seine Erklärungen über das, was wir als bedenklich in der Anzeige des gedachten *Nachtrags von Originalschriften* nannten. — S. 4. Alles, was in dem zuletzt gedachten Buche unter der Rubrik: *Documente* aufgeführt ist, sind bloße Entwürfe und Fragmente.

te, gar nichts ausgeführtes oder vollzogenes, der *Recess* unter den vier *Areopagiten*, *Philo*, *Marius*, *Celsus* und *Cato* ausgenommen, woran Hr. *W.* keinen Theil hatte. Nachherige wirklich vollzogene Aufsätze, z. B. das jetzt schon gedruckte Einladungsschreiben der *Directoriallogen* zu Frankfurt und Wetzlar zum *eklektischen Bunde*, zeigen deutlich, daß das hier mitgetheilte nur Entwurf sey. — Die in gedachtem *Recess*e vorgeschlagene Einführung einer *Volksreligion* sey nie im O. zur Sprache gekommen. „Der Sinn der Unterzeichneten,“ sagt er S. 6. davon, „mag wohl in diesem Falle kein anderer gewesen seyn, als sich zu bestreben, daß die christliche Religion, so viel möglich, von den eingefüblichen Misbräuchen gereinigt und das Volk nicht fernerhin so wie bisher in allem Aberglauben und dem größten Mönchsbruch“ (NB. Die Scene liegt in *Bayern*) „unterhalten werde. Dies möchte bey vernünftigen Menschen kein Verbrechen seyn, oder wir müßten annehmen, daß die meisten andern Fürsten und Bischöfe, welche wirklich daran arbeiten, und unter diesen vorzüglich die erlauchten Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, sich dieses Verbrechens schuldig gemacht haben.“ — S. 8. behauptet er gegen die Anmerkungen der Herausgeber des gedachten Nachtrags, daß von *Atheismus* in den Schriften keine Spar vorkomme, und daß der O. den *Naturalismus* nicht ausgebreitet, sondern schon, besonders in *Bayern*, gefunden habe, welches auch bey dem Religionsunterricht, besonders so wie ihn die *Jesuiten* gaben, wovon Hr. *W.* S. 13. seqq. ein feines Pröbchen aus eigener Erfahrung giebt, nicht anders möglich ist. — S. 33. fgg. finden sich wieder manche gute Bemerkungen über das, was durch geheime Gesellschaften zu wirken möglich ist; so wie S. 61. fgg. freymüthige aber treffende Aeusserungen über die Theilnahme von Fürsten an geh. Ges. „Ich muß bekennen,“ heist es daselbst, „daß es mir scheinete, daß keine vernünftige, auf große Zwecke arbeitende geheime Gesellschaft, ihre Landesregenten von der Mitwissenschaft und Theilnehmung einer solchen Arbeit ausschliesse etc.“ — (Was hier im allgemeinen gesagt wird, ist keinem Anstosse unterworfen; aber wir müssen gestehen, daß es noch nicht ganz hinreicht, die Stelle in dem *Nachtrag*, worauf es bezieht, in Ansehung der Grundsätze, die man wirklich befolgt hat, aufzuklären; wir wünschten daher auch hierüber noch Erläuterungen). — S. 70. Die Abänderungen in den Graden, die er verlangt, wären meistens vorher schon anbefohlen, und jetzt also um desto natürlicher zu verlangen gewesen. — Die *bedenklichste* Stelle in

dem gedachten Nachtrag über das *Archivbestehlen* klärt er gerade so auf, wie einer unserer Freunde, der in dieser Sache völlig unbefangen und für keine Partey eingenommen ist, sie gleich anfangs verstand; ein Beweis, daß diese Erklärungsart sehr natürlich seyn muß. Hier sind Hr. *W.*'s Worte (S. 71.): „Wenn ich sage, daß in der *Instruction pro scientificis* alles ausgelassen werden sollte, was das *Archivbestehlen* bestätigt; so bezieht sich dies auf die von den *Warnern* über diesen Punkt vorgebrachte *Calumnie*. Es sollte eigentlich heißen, was die *Calumnie vom Archivbestehlen* bestätigen könnte. Dies konnte ich mit Recht thun, denn niemals ist ein Blatt aus einem *Archiv* abgeschrieben, noch weniger gestohlen worden. In dieser *Instruction* war enthalten, daß die Mitglieder, welche für die *Geschichtsarbeiten*, *Documente* und andere dahin einschlagende Papiere, so wie alles, was auf die *Erläuterung* und *Herstellung* der *Geschichte* Bezug hat, *sammeln* sollten. Nun kann man dies alles erhalten, ohne ein *Archiv* zu bestehlen, aber von solchen Menschen als den *Warnern* war nichts anders zu erwarten, als daß sie Gift daraus saugen und ihre Verläumdungen dadurch bestätigen würden. Es war also nöthig, seinen Feinden nicht neuerdings auf eine muthwillige Art Waffen in die Hände zu spielen.“ — Wir überlassen die übrigen Betrachtungen in dieser Schrift eigem Nachlesen und bemerken nur noch den angehängten Brief eines jungen Gelehrten aus *Baiern*, der jetzt aus eigener Wahl sich durch *Handarbeit* im *Auslande* forthilft, und der für viele anziehend seyn wird. Es scheint uns fast in dieser Schritt noch mehr *Freymüthigkeit* als in den nächst vorhergehenden Schriften eben des Verfassers zu herrschen; vielleicht kommt dies daher, weil Hr. *W.* sie nicht mehr in *Regensburg* geschrieben hat, wo er von *Nachstellungen* umgeben war, denen er am 30. August glücklich entkommen ist; doch hatte auch daselbst schon, wie wir hören, der *Herzog von Gotha*, sein jetziger *Landesherr*, für seine Sicherheit gesorgt. Dieser vortrefliche Fürst hatte nicht bloß seine *Auslieferung* der *Baierischen* Regierung verweigert, sondern ihn sogleich, um ihn vor Angriffen desto mehr sicher zu stellen, bey seiner *Gesandtschaft* in *Regensburg* wirklich angestellt, welche *Ordre* aber erst nach Hr. *W.*'s *Abreise* ankam. Welcher *Rechtsschaffene*, der es weiß, wie leicht man von *übelwollenden* Mächtigen ohne *Verschulden* gedrückt werden kann, wird nicht diesen fürstlichen Eifer für die persönliche Sicherheit eines unschuldig verfolgten, wenigstens keines wirklich strafbaren Verbrechens überwiesenen Mannes mit innigst gerührtem Herzen erkennen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27^{ten} September 1787.



GOTTESGELAHRTHEIT.

POSEN, bey Benedict: *Tractatus de Sanctorum et praecipue beatissimae Virginis Mariae cultu, auctore perillustri ac reverendissimo Domino Joanne, Episcopo Castoriensi, Vicario Apostolico.* 1786. 380 S. 8. (20 gr.)

Dies Buch ist zuerst 1674 im Druck erschienen. Der Vf. wollte vornemlich zeigen, daß die Anbetung der Heiligen keine Abgötterey sey. Er bedient sich daher aller schon bekannten Künsteleyen im Distinguiren, aller gewöhnlichen, und doch der öffentlichen Praxis der Römischen Kirche so sehr widersprechenden, Beschönigungen und Protestationen. Vermuthlich ist in derselben Absicht, in welcher der Vf. schrieb, die Protestanten zu bekehren, auch dieser Wiedersdruck der Jesuitischen Apologie des Heiligen und Mariendienstes veranstaltet worden.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN. bey Unger: *Kriegsnachrichten des Marquis von Feuquiere.* Eine freye Uebersetzung der neuesten Ausgabe dieses Werks. Mit Anmerkungen und verbesserten Planen, von einem königl. preussischen Officier. 1786. Erster und Zweyter Band zusammen 546 S. 8. 10 Kupfertafeln.

Die scharfsinnigen und freymüthigen Kriegsnachrichten des Marquis von Feuquiere, verdienen in unsern Tagen allerdings eine bessere Uebersetzung als diejenige ist, welche sie seit 1738 veranstaltet hat. Es unterzog sich daher diesem Geschäfte ein preussischer mit hinlänglichen Sprachkenntnissen ausgerüsteter Officier. Wir müssen dabey nur bedauern, daß derselbe sich, vermuthlich weil ihm das Verdienst eines bloßen Uebersetzers zu gering schien, zu Veränderungen hat verleiten lassen, welche seinen Autor auf einer andern Seite eben so sehr verunstalten. Denn da er den Werth desselben nicht in seinem völligen Umfang zu schätzen wußte, so schnitt er hinweg, und setzte hinzu, wie es seinen einteiligen Rücksichten zu entsprechen schien; und nun haben wir einen zweyten verstimmelten Feuquiere. Die Kriegs-

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

nachrichten dieses vortreflichen Schriftstellers sind nemlich den Verehrern desselben in drey Rücksichten schätzbar: als Lehrbuch der Kriegskunst, als Beyträge zur Geschichte seines Zeitalters, und als Muster für ähnliche Arbeiten. Zu diesem allem gehört nun das voranstehende politische Gemälde des damaligen Europa, welches den folgenden besondern Begebenheiten zur Einleitung dienet, und vermuthlich in unsern Tagen den berühmten Lloyd veranlaßt hat, das heutige politische Europa, auf eine ähnliche Art, zur Einleitung in die Geschichte seines siebenjährigen Kriegs zu schildern. Wer konnte nun vermuthen, daß ein Uebersetzer sich sollte beygehen lassen, dieses Gemälde aus den sich selbst widersprechenden Gründen wegzulassen: weil sich indeß die politische Lage Europens verändert habe, und weil er dem Leser so viele historische Kenntnisse zutraue, daß er wisse, wie es damals in Europa ausfah? So viel wir uns besinnen können, ist doch im ganzen Buch nur von Kriegen die Rede, welche unter der damaligen politischen Lage Europens geführt worden sind, welche letztere man also ebenso gut, als sonst etwas kennen muß, wenn man jene im Ganzen überschauen will. Und eben deswegen, weil es einen entfernten Zeitpunkt betrifft, ist das Zutrauen des Herrn Uebersetzers hier desto mehr am unrechten Ort. Für so klug hielt Feuquiere nicht einmal seine Zeitgenossen. Soll nun der Officier dieses Gemälde aus dem Wuste anderer Dinge, wohin es die übrigen Geschichtschreiber stückweise aus dem Feuquiere verpflanzt haben, erst mühsam wieder zusammen suchen? Für wen, oder aus welchen Gründen hätte es denn der letztere entworfen? Bey den Schilderungen des friedfertigen und kriegerischen Fürsten gab Feuquiere zugleich die Beyspiele mit an, von welchen seine Sätze abstrahirt sind; es läßt sich leicht erachten, daß die letztere durch keine Beyspiele von der Welt besser ins Licht gesetzt werden können, als durch eben die, welche die Quelle davon waren. Und dann neben dem daß sie merkwürdige Anekdoten aus den damaligen Zeiten enthalten, die man anderwärts nicht antrifft, setzen sie auch noch die Geschichte dieses Zeitalters und die folgenden Begebenheiten in ein helleres Licht. Und nun kommt der Herr Uebersetzer her, und sagt: die Beyspiele, welche Feuquiere gibt, um seine Grundätze zu erläutern, haben

Iiiii

ben

Len wir aus dem Grunde, weil sie für den heutigen Leser von keinem Nutzen sind, weggefallen. Man kann sich leicht neuere Beyspiele hinzudenken. O ja, wer den Kopf dazu hätte, der könnte auch leicht einen neuern Feuquiere schreiben. Es ist klar, daß der Herr Uebersetzer in Feuquiere nichts als Bruchstücke sah, die nur besondern Sätzen zur Erläuterung dienen, die Beziehung aber, die jedes einzelne Stück wieder auf das Ganze hat, blieb seinen Augen gänzlich verborgen. Das fiel ihm nicht ein, daß man daraus eine vortrefliche Geschichte bilden kann, wenn man die unter ihren besondern Rubriken zerstreuten Gemälde, Anekdoten, Beyspiele und Beschreibungen, nach ihrem Real- und Zeitzusammenhang ordnet, und daß sie in dieser Rücksicht alle wie Gold aufbewahrt zu werden verdienen. Ganz richtig sagt der Herr Uebersetzer in der Vorrede: Wer das Studium der Kriegskunst mit der Lectüre dieser Kriegsnachrichten anfangen will, der wird ungefähr mit demjenigen ein ähnliches Schicksal haben, der das Studium der Mathematik mit dem Studio der Astronomie anfangen wollte. Difs scheint auch in Ansehung der Uebersetzer wahr zu seyn, welche einen klassischen Schriftsteller nach ihrem eigenen Zuschnitt bearbeiten wollen. Die Nachrichten, welche Feuquiere vom Dienst der französischen Generalspersonen ertheilet, haben ein doppeltes Verdienst: erstlich beziehen sie sich auf die Kriege, von welchen im Werk die Rede ist, und dienen demselben also zur Erläuterung; zweitens geben die französischen Encyclopädisten den Feuquiere noch heut zu Tage für das einzige Buch an, aus welchem man Begriffe von den Generalschargen des Französischen Dienstes schöpfen könne. Wie übel that also der Herr Uebersetzer, als er dieses Kapitel wegschnitt, und dafür den in Deutschland wohlbekanntem Dienst der preussischen Generalspersonen einschob. Wie ist es möglich, daß ein preussischer Officier, der vielleicht nächstens gegen die Franzosen zu Felde ziehen wird, bey den französischen Militärchargen noch fragen kann: zu was nützen die Namen dieser Herren in einem Buch, das für deutsche Officiere geschrieben ist? Wir bemerken hiebey, daß der Herr Uebersetzer unter den Deutschen die Preußen versteht. Ist ihm etwa unbekannt, daß die österreichischen Benennungen noch mehr von den preussischen verschieden sind, als die französischen? Im zehnten Abschnitt wird von den verschiedenen Arten der Preussischen Truppen gehandelt, von der Stärke der Bataillonen und Schwadronen, von den Zwischenräumen u. d. gl. Der Herr Uebersetzer muß also sonderbare Officiere zu Lesern voraus setzen. Oben supponirt er, daß sie wissen, wie es zu Feuquiere's Zeiten in Europa ausah, und jetzt sind sie in ihrem eigenen Haufe fremd, und in allen alltäglichen Schriften, in denen das nemliche schon zehnmal wiederholt ist. Wer in seinen Studien bis zum Feuquiere gekommen ist, der erwartet von demselben keine Bruchstücke aus dem ABC der heutigen Taktik, die nur

vom Zufall hie eingeworfen zu seyn scheinen, oder weil sie gerade des Herrn Uebersetzers Steckpferde sind; denn zwischen diesen Lehren und dem Feuquiere selbst ist noch eine große Kluft befestiget. Wollte der preussische Herr Officier sein Amt, wie es einem Uebersetzer gebühret, verrichten; so hätte er vor allen Dingen eine Schilderung der damaligen Taktik, welche Feuquiere zu seiner Zeit als bekant voraussetzen konnte, voranschicken sollen. Freylich hätte er sich erst selbst damit bekant machen müssen; dieses Bedürfnis scheint er aber bey dem Studium seines Feuquiere nicht gefühlt zu haben, wie aus verschiedenen Umständen erhellet. Die Plane, welche im Feuquiere von den Lagern am Renchen Fluß und vom Gefecht bey Sinzheim vorkommen, hat er mit den Beaurainschen verwechselt, die von den Schlachten bey *Marfaglia* und *Luzara* gar weggefallen, und dafür die von *Enzheim* und *Altenheim* aus eben gedachtem *Beaurain* eingerückt. Wer nun einst den *Beurain*, von welchen bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden ist, kauft; der hat hernach zwey *Beaurain* und keinen *Feuquiere*. Wenn die Plane des ersten völlig richtig wären, so möchte es mit der Verwechslung der beiden ersten noch sein Bewenden haben; da aber der Herr Uebersetzer selbst an einigen Orten verdächtig davon spricht, so läßt sie sich gar nicht entschuldigen, indem oft der schlechter gestochene Plan einige Züge hat, wodurch man den schönern ergänzen oder berichtigen kann. Dafs man aber hernach von den Schlachten von *Marfaglia* und *Luzara* gar keine Plane hat, von den andern aber Doubletten, das ist noch schlimmer. Oder hat der Herr Uebersetzer im Sinn, jene hernach im *Beaurain* anzubringen? Die ganze Arbeit ist also weder für sich, noch in Verbindung mit andern Schriften planmäfsig. Bis hieher haben wir dieselbe als Uebersetzung, wofür sie angekündigt ist, beurtheilt. Sollten wir sie aber als ein Lehrbuch für die Preussischen Truppen, in welcher Rücksicht sie der ganzen Anage nach das Tageslicht erblickt zu haben scheint, recensiren; so würden wir des Unplanmäfsigen, Zweckwidrigen, und Unzulänglichen noch viel zu bemerken haben.

GÖTTINGEN. bey Dietrich: *Bibliothek für Officiere.*
Viertes Stück, vom Jahr 1785. 188. S. 8.
 1 Kupf. (10 gr.)

Dem Leser kommt es bey dem ersten Anblick sonderbar vor, wenn er in diesem Stück, das sich von 1785. her schreibt, Schriften von 1785 angeeigt findet. Es ist aber des ältern Titels ungeachtet, erst gegen das Ende des vorigen Jahrs, oder im Anfang des jetzigen erschienen. Der Inhalt besteht in folgenden Stücken: 1) Von der Rangierung und Stellung der Cavallerie. Neues darf man hier nichts suchen; doch ist die Auswahl der Sätze mit guter Beurtheilung gemacht. 2) Drey Abhandlungen von dem Verhalten eines Bataillons en Ligne. Aus dem

E/jai

Essai sur la Tactique de l'Infanterie übersetzt. Diese drey Abhandlungen machen die Fortsetzung von dem im vorigen Stück erschienenen Abhandlung von dem Verhalten eines Bataillons, ehe es zum Rückzug kommt. Der Herr Obrist v. Nicolai, auf den sich der Herausgeber in Ansehung des Autors beruft, mag wohl den Verf. des *Essai* mit dem Verf. des *Nouvelles Constitutions Militaires* verwechselt haben, dieser hieß *de la Noue le Vair*, jener aber nach dem Versuch einer vollständigen Militärbibliothek *Bigot de Morogues*. Sollte der Herr Walther aber keinen gewissen Gewährsmann haben, so wollten wir eher den Chevalier Piquet dafür halten, von dem Guibert sagt, daß er zuerst beim Schwanken den Unterschied zwischen dem Viertelszirkel und dem Radius bemerkt habe. Der Herr Herausgeber sagt: daß der wichtige Gegenstand dieser Abhandlungen nicht anderswo abgehandelt sey. Dieses ist nicht ganz richtig; Sinclair hat die nemlichen Abhandlungen mit in seine Institutionen aufgenommen, und Trautschen sie im Jahr 1777 aus diesen ins deutsche übersetzt. Dessen ungeachtet scheinen sie doch nicht so bekannt zu seyn, als sie verdienen; wir mißbilligen es daher nicht, daß sie hier eine Stelle haben. 3) Nachricht von dem jetzigen Zustande des französischen Militärs. Ist aus folgenden Schriften zusammengetragen: *Etat militaire pour l'année 1786. Matzeroy Tactique elementaire; Examen critique du militaire françois; Turpin Commentaires sur Montecuculi und Végece*; Ferner aus M. T. (dieser Titel ist sehr lakonisch,) und aus Schlözers Briefwechsel. Diese Nachrichten sind kurz, unterhaltend, und machen den Leser zugleich auch mit den angeführten Schriften in etwas bekannt; Sie bestehen in folgenden Artikeln. Bestand der Armee, Formirung der Infanterie und Cavallerie-Regimenter; Evolutionen; Waffen; Ungewissheit zwischen der gewöhnlichen Stellung und der tiefen; Kleidung; Sold; Pensionen; Nationalcharakter und Promotion. 4) Uebersicht des Bestandes aller europäischen Armeen. Besteht aus fünf Columnen: die erste enthält die Benennung der Staaten; die zweyte die Zahl der Einwohner, die dritte die Zahl der Soldaten; die vierte zeigt an, der wievielte Mann der Volkszahl Soldat ist; die fünfte, der wievielte von der dienstbaren Mannschaft dienet. Da sich diese Tabelle auch über die Corps der Reichsstände erstreckt, so möchten wir wohl fragen, ob sie nicht zum Maassstab dienen könne, um die politische, ökonomische, reichspatriotische und landspatriotische Denkart der letztern abzumessen. In Baden ist der 25ste, in Sachsen und Hesse Darmstadt der 23ste dienstbare Mann Soldat. Diese Verhältnisse scheinen die schicklichsten zu seyn, den allgemeinen Antheil, den ein Reichsstand an der Erhaltung der Reichsverfassung nimmt, zu bezeichnen. Das Verhältnis aber, das im preussischen Staat findet, wo der 12te dienstbare Mann Soldat ist, bezieht sich auf eine besondere Theilnahme. 5) Militärische Anzeige von neuen Büchern. 6) Vermischte Bemerkungen. 7)

Antwort auf eine Recension über die Bibliothek für Officier. Wir sind weit entfernt, mit dem Recensenten einzustimmen, wenn er sich über die Menge der militärischen Zeitschriften beschwert, und bedauern vielmehr in verschiedenen Rücksichten, nicht noch eine von Wien anzeigen zu können. Die Berliner militärische Monatschrift wird jetzt in eine Quartalschrift verwandelt. Von der Bellona kommt selten ein Stück, und diese Bibliothek ist auch um ein Jahr zurück. Demnach alle noch wohl zu übersehen. Ohne Zweifel werden es die Leser mit Beyfall aufnehmen, wenn der Herr Herausgeber nach seinem Vorsatz, inskünftige jedem Stück; den Plan und die Beschreibung irgend eines Vorfalles der allirten Armee aus dem 7 jährigen Krieg beifügen sollte. Wir finden diese Bibliothek ihren Absichten vollkommen entsprechend. Manche Officiere aber, besonders die Subalternen, für welche sie eigentlich geschrieben ist, finden den Preis zu hoch; daher kommt sie nicht in alle die Hände, in welchen sie zu seyn verdient.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Zeh: *Henrich von Eisenberg und Louise von Trautmannsfeld, oder die maskirte Rache. Eine Heldengeschichte in Briefen. 1787. 8. 135 S. (6 gr.)*

Ein Büchlein, dem man wenigstens dann Unrecht thäte, wenn man es *mittelmäßig* nennte! denn das, was es ist, ist es gewis im hohen Grade, und der Recensent bezeugt ihm mit willigem Herzen, daß er oft und viel dabey lachen müssen. — Im Auszuge geht freylich viel verloren, doch nur ein wenig zur Probe! — Henrich von Eisenberg, ein junger Officier, der seinen Domesticken, *der ein Muskettier war, nie durch Stockschläge kränkte, und auch in seiner Jugend nie den Hang zum schönen Geschlecht verschwendete*, sieht Luifen, die Braut seines Freundes, Graf von Albrecht; verliebt sich in sie, schreibt es ihr, bedauert sehr, daß ein anderer sie schon *im Besitz genommen* (S. 20.) versichert: *daß er aber immer noch der Stimme der Vernunft gehorche, damit seine dürstende Begierde sie zu besitzen, nicht in Kleinmüthigkeit ausarte*; will sich nur *ihre Freundschaft aus gebetten haben, sonst nichts! gar nichts*; und ermahnt sie: *ihren Edlen warm fort zu lieben*. Drauf antwortet sie: S. 22 wie folgt: „Ich kann es nicht leugnen, „daß ich Ihnen in der Stille gewogen bin; doch „sehe ich nicht ein, was für Vortheile sie daraus zu „gewarten haben. *Ich bewundre alle s an Ihnen*, „und bin dabey unvermögend, auch den geringsten „Vorzug an Ihnen zu belohnen. Hätte ich die *Ehre* „gehabt, Sie vor Grafen Albrecht zu kennen, *so* „hätten wir vielleicht einen *Accord der Liebe un-* „*ter anständigen Bedingungen treffen können*. — „*Ich ergreife die Gelegenheit Ihnen mit gegenwär-* „*tigem Schreiben mein Portrait zu übersenden*.

„Nehmen sie das Geschenk der Hochachtung mit derjenigen Gewogenheit an, mit der ich die „Ehre habe, mich zum Beschlusse dieser Zeilen „zu unterschreiben als Ihre dienstoffertige Louise „von Trautmansfeld.“ — Indeß meldet Heinrich ein anderer Lieutenant: Ein Freund von Teschen versichert mich; „dass wir einen nahen „Krieg mit dem Hause Preußen zu erwarten haben. „Der allwaltende Vater der Väter bedecke mit seinem deckenden Schilde unsern großen Joseph, für „den wir die Ehre haben, unser Blut im Felde zu „vergießen;“ u. s. w. Eisenberg ist darüber gar höflich erfreut, aber eh es noch im Krieg geht, thut Graf von Albrecht ihm den Gefallen, und — stirbt. Heinrich verläßt Luise, ohne ihr ein gefülliges Adieu zu sagen, und als sie ihm drüber (S. 33) wie billig, Vorwürfe macht, antwortet er ihr: er hätte als ein Soldat Feind von allen Thronen seyn müssen; und schließt mit der unübersehblichen Drohung: „Hören Sie auf zu weinen, sonst „fange ich an über Sie laut zu lachen.“ — Nebenbey kommen noch andre auch im Kriege gehende Lieutenants mit niedlichen Epifoden auf den Schauplatz, z. B. S. 57. ein Sturmthal, der zwölf Mädchen, die schöne Hanne, das linke Kätzchen u. d. herzhält, die alle um seinen Abschied trauern, und der versichert: „dass die guten Kinderchen, die er während drey Jahren zusammen fabrizirt, wohlbeynahe ein Schock betragen könnten.“ — Ein alter Fähndrich Hr. v. Drache, den Heinrich zum Hüter seiner Geliebten zurückläßt, macht durch eine Erzählung, die auch die Einfalt selbst nicht glauben konnte, den Helden glauben, dass seine Louise untreu sey, aber der Irrthum verschwindet bald. Die Campagne, wo einmal (S. 80.) die Oestreicher schon zwanzigtausend preussische Deserteurs bey sich zählen, endet sich, und die beiden Liebenden heyrathen sich, nachdem Luise vorher als verkleidete Mannsperson an ihrem Verläumder Rache genommen und in einem Zweykampf seine Zaghastigkeit dargestellt hat. Das Büchlein schließt sich endlich mit dem Ausruf: drey mal glücklich sey der Liebhaber, der sich mit einer maskirten Heldin vermähle. — Ob wir nach einem so treulichen Auszuge wohl auch zu denen gehören, die der Vf. (der sich Braun

unterzeichnet), im Sinn hat wenn er in seiner originellen Aufschrift an die zwey Kunstmalers Weis und Krieger von der heftigen Tadelsucht kriechender Recensenten (spricht? — Guter Himmel, wer auch bey solchem Anlaß noch zu kriechen nöthig hat!

ALTONA, ohne Bezeichnung des Verlegers: *Geschichte Karl Mauritius von Dürfeld*, aus dem englischen übersetzt. I. Th. 252 S. II Th. 198 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein äußerst abgeschmackter Roman, den Recensent entliant, in seiner allerersten Jugend schon unter einem andern Titel, (der ihm aber jetzt nicht befällt,) in den Händen seiner Kinderfrau gefehnt zu haben. Der Held der Geschichte ist ein Findling, den ein Einsiedler erzieht, wo aber bey der ganzen Erziehung nichts merkwürdig ist, als dass er einst, seines Vorwitzes halber, von diesem ehrwürdigen Alten einen Schilling bekommen soll, der Strafe aber dadurch, dass gleich bey dem ersten Streiche die Natur sich erleichtert, noch entgeht. Nach dem Tode dieses Einsiedlers kömmt er ins Jesuiten Collegium, wird mit einigen Damen, die sich für ihn interessieren, bekannt, entflieht, kömmt in kaiserliche Dienste, verliert in einen Baum, wird gefangen, kömmt nach Frankreich, wird wieder Officier, soll — der Himmel mag wissen, warum? — nach Amerika transportirt werden; seinetwegen entsteht am Bode Meuterey; man giebt ihm in einem Nachen den Wellen Preis; sie treiben ihn an ein Eiland und hier trifft er (der einzige leidliche Einfall im ganzen Buche!) einen einzelnen Mann an, der mit fünf Weibern — oder *Strunzen*, wie er sie nennt — ziemlich despotisch, vermöge einer Karbatsche, lebt und haust. — Wie Hr. Dürfeld von da wieder nach Hause schiffet, ein Einsiedler werden will, und seine Eltern wieder findet, das wird alles so elend und unzusammenhängend erzählt, dass es keines weitem Auszugs würdig ist. Für Leser, die mit den Romanen des bekannten Dresdner Thürmers in Verbindung gestanden haben, sind wir hoffentlich deutlich genug gewesen, alle übrigen warnen wir für diese Skarteke. — Dass die Angabe: *aus dem Englischen*, eine Lüge sey, erhellt von selbst,

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Göttingen. *Henr. Maur. Grellmann* Prof. pr. *de pontificibus romanis christianae religionis in Germania auctoribus*. 1787. 16 S. 4. — Das neuerliche Schreiben des Pabsts an den Bischof von Freisingen, worinn gesagt wurde, Deutschland habe durch Veranstaltung des röm. Stuhls das Christenthum erhalten, giebt Hr. G. Geltgenheit diese Behauptung zu untersuchen. Er zeigt in einem reinen und angenehmen Stil, dass Deutschland lange vor *Kilian* und *Bonifaz* das Christenthum, aber gewiß nicht vom Rom aus erhalten habe, dass

selbst die beiden genannten Männer aus eigenem Triebe das Christenthum gelehrt haben, und besonders *Bonifaz*, erst nachdem ers seit langer Zeit ausgebreitet habe, nach Rom gegangen sey; und dass sie dabey *blafs* die Absicht gehabt haben, Bischöfe in Deutschland zu werden, welches sie sonst, da sie Ausländer waren, nicht ohne des Pabsts Vorschub geworden wären. Die gegenwärtigen Zeitaltre und die gute Ausföhrung werden diese Schrift den Kennern schätzbar machen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R . Z E I T U N G

Freytags, den 28^{ten} September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lübeck, bey Donatius: *Vorlesungen für die mittlere Jugend über den menschlichen Körper und die Mittel sich gesund zu erhalten.* 8. 1786. 3 Th. 214 S. 4 Th. 196 S.

Der ganze Inhalt sowohl des dritten als vierten Theils dieses Werks wird in Abchnitte oder Vorlesungen abgetheilt, die größtentheils diätetisch sind, und in welchen auf der einen Seite aus physiologischen und pathologischen Gründen, auf der andern aus der Natur und den Eigenschaften derjenigen Dinge, die auf die Gesundheit des menschlichen Körpers einen Einfluß haben, insonderheit für junge Studierende und Gelehrte erläutert und empfohlen werden. Die Absicht des Vf. ist, ihnen Rathschläge zu geben, wie sie das Ziel der Natur, ein hohes Alter, erreichen, und ein gesundes Leben führen mögen. Erste Vorlesung. Die Gesundheit wird überhaupt bestimmt, und wenn solche nicht durch Fehler unterbrochen wird, so ist in dem Bau des menschlichen Körpers eine Anlage zu einem hohen Alter; früher Tod erfolgt durch Fehler. Einfache Lebensart, Ruhe der Seele, ein glückliches Klima sind die Sicherungsmittel bey einer gesunden Beschaffenheit des Körpers gesund zu bleiben, ein hohes Alter zu erlangen, und sich jedem Alter angemessener natürlicher Kräfte, welche theils geistige, theils körperliche sind, erfreuen zu können. Schädlich ist es für den Körper, wenn die Cultur des Geistes in allzufrüher Jugend und auf eine erzwungene Weise betrieben wird. Zweyte Vorlesung. Der Nutzen einer guten Lebensordnung überhaupt erstreckt sich auf Körper und Geist, und man kann, einige wenige Fälle ausgenommen, kein eigner Arzt seyn; (dieses muß mit gehöriger Vorsicht geschehen, damit nicht nach und nach eine Anlage zu den gefährlichsten Zufällen entstehe und zu Verhütung derselben ist doch der Rath eines zeitig gerufenen Arztes zu hören) solche Kenntniß aber zu erlangen, daß man nöthigen Falls sich selbst rathen könne, dazu hat der Vf. in folgenden nützliche, zwar schon bekannte, aber doch mehr erläuterte, diätetische Regeln gegeben. In der dritten und vierten Vorlesung sind die allgemeinen Eigenschaften

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

der Luft und die Wege, wodurch sie in den Körper kömmt, beschrieben werden. Die respectiven Wirkungen der Luft und die daher zu nehmenden Gesundheitsregeln richten sich nach ihrer Beschaffenheit, indem sie entweder warm oder kalt, und in beiden Fällen entweder feucht oder trocken ist. *Roussau's* Beyspiel bezeugt die heilsame Beschaffenheit der Gebirgsluft. Dafs eingeschlossene Luft tödlich wird, bezeugt *Holweels* Geschichte, welche von dem Herrn Zimmermann entlehnt ist. Die Schädlichkeit und Heilsamkeit der Winde muß nach den Gegenden bestimmt werden, über welche sie ihren Strich genommen haben. Z. B. Der Nordostwind im April, May und Junius 1782 kam von den nördlichsten Eisländern, und brachte die Influenza mit, wobey zu merken, daß der vorhergegangene Sommer fast ohne Beyspiel heiß gewesen und Eis und Schneegebirge, die vielleicht mehrere hundert Jahre lang aufgethürmt waren, durch die Macht der Hitze dieses Sommers zerfloßen sind. Regeln in Rücksicht der Wohnungen, Art und Weise, auf welche verschiedene nachtheilige Arten der fixen Luft entstehen. Fünfte Vorlesung. Schädlichkeit der Unmäßigkeit bey dem Genuß der Nahrungsmittel; noch schädlichere Folgen des Fastens; von der natürlichen und widernatürlichen Eßluft, dem Hunger und der Uebereinstimmung des Kopfs und des Magens. Sechste Vorlesung. Kennzeichen der wahren und widernatürlichen Eßluft. Siebente Vorlesung. Bestimmung der Nahrungsmittel, welche nur so können genannt werden, in so ferne sie den serösen Theil der Blutmasse, welcher ernährend ist, ersetzen. Dieses nährende Principium ist in den thierischen Speisen die Gallerte, in den vegetabilischen der mehlichte Schleim und diejenigen Nahrungsmittel sind die tauglichsten, deren nährende Theile häufig und so beschaffen sind, daß sie von unsern Säften leicht aufgelöst werden können. Die Nahrungsmittel sind unter gewisse Klassen gebracht, und die Zubereitungsarten, wodurch ihre nahrhaften Theile auflöslich gemacht werden können, angegeben. In der folgenden achten Vorl. etwas von den Getränken, insonderheit Bier und Wein und ihrer Bereitung. Eine Verbesserung des Weins durch Schwefel kann geschehen, und ist oft nöthig, höchst schädlich ist die Verfälschung durch Bley, Bleyglätte oder auch durch Mennige; bey den ver-

K k k k k

fälsch-

fälschten Weinen wird die Bereitung des Probierfaßts angegeben. Destillirte Getränke sind jugendlichen Körpern schädlich. Thierische Speiten nähren zwar, wenn sie gehörig bereitet sind, am stärksten, aus den angeführten Beyspielen aber erheller, daß unsere Natur an das rohe Fleisch nicht angewiesen sey. Bloß thierische schaden eben so sehr, als diejenigen, welche bloß aus dem Gewächsreiche genommen sind; vermischte Diät ist in den nordischen Gegenden dem Körper am zuträglichsten. Neuntens. Die drey Hauptklassen der Nahrungsmittel sind Speisen, Getränke und Gewürze. Kartoffeln, Getraide, verschiedene Arten von Brodt und aus dem Getraide bereitete Nahrungsmittel, als Graupen werden unter verschiedenen Bedingungen bald nützlich, bald als schädlich beschrieben. Zehntens. Von den verschiedenen Milch-Gattungen, und den daher zu bereitenden Nahrungsmitteln. Elftens. Gutes Wassers, als des besten Getränkes Eigenschaften — mannichfaltige Weine und andere Getränke, als Thee, Kaffee, Schokolade, Punsch u. s. w. Zwölftens. Begriffe von Mäßigkeit und Unmäßigkeit werden berichtet; bey dem Genusse der Nahrungsmittel langsames und sorgfältiges Kauen der Speisen, Ruhe des Geistes nach der Mahlzeit und eine mäßige Bewegung empfohlen. Die zwey letzten Vorlesungen geben einen Unterricht von der Bewegung, ihren Arten, Maasse und Zeit, zu welcher und wie lange sie zu machen sey; vom Wachen und Schlafen; von Mittagsruhe, schicklicher Lage des Körpers im Schlafen, Betten, Decken und Schlafzimmern.

Erste Vorlesung des vierten Theils. Von der Bedeckung und Kleidung. Die Kleidung soll so beschaffen seyn, daß sie erwärme, nicht erhitzte; daß sie gegen die Luft schütze ohne den freyen Gebrauch der Gliedmaßen zu hindern. Haarfrisiren mit Puder und Pomade ist schädlich. Verschiedene Regeln bey der Wahl der Wäsche und Kleidung in verschiedenen Jahreszeiten. Sitrende Personen sollen den Unterleib und die Füße warm halten; Schuhe sind den Stiefeln vorzuziehen. Pelzwerk ist sehr oft eben so schädlich, als Kleider, die von andern Personen sind getragen worden. Zweyte Vorlesung. Die Reinlichkeit wird durch Beyspiele der alten Völker empfohlen. Frische Luft, reinliche Wohnungen, Waschen des Körpers mit kaltem Wasser erhalten die Gesundheit. Dritte V. Schminken ist unächte Reinlichkeit und schadet. — Von den Flechten. — Reg. In bey Beförderung der Ausleerungen. Vierte V. Beschaffenheit des Urins und Schwitzes und ihre Ausleerung. Fünfte V. Gemüthsbewegungen und Leidenschaften sind theils nützlich, theils schädlich, und der Grund ihrer Wirkungsart liegt in der Organisation und den Umständen des Körpers. Die Mittel wider die Heftigkeit der Affecten sind Mäßigkeit in Speis und Trank, Thätigkeit, Entfernung des die Leidenschaften erregenden Gegenstandes und Erweckung einer entgegen-

gesetzten Zerstreuung. Zuletzt werden noch einige Vorschriften über die kalten Bäder, Erneuerung der Luft in den Zimmern, Vermeidung starkriechender Sachen und des Blutlassens angegeben und einige wenige Arzneyen angerathen.

Mit diesem verbindet der Verf. einen Anhang von der Fortpflanzung des Menschen. Nachdem er eine anatomische Beschreibung der Zeugungstheile beiderley Geschlechts vorausschicket, bringt er die Erzeugungsarten unter gewisse Klassen, als 1) ohne Ey und Geschlechter, 2) durch Eyer, aber ohne Geschlechter, 3) Zwitter, die sich selbst befruchten u. s. w. Er untersucht den Grundstoff der Leibessucht, führt die verschiedenen Systeme von der Erzeugung mit ihren Gründen und Gegengründen an, und erläutert jede Hypothese durch Bemerkungen, erklärt sich aber am meisten für die Entwicklung der Theile der Frucht und allmählicher Ausbildung derselben; die Meynungen, als ob zwischen der Mutter und dem Kuch eine Verbindung durch blutführende Gefäße sey, werden erwogen und ihre Gründe gegen einander gehalten. Der Verf. ist aber nicht dafür, daß ein unmittelbarer Uebergang des Blutes aus der Mutter in den Kuch stattfinde und bringt dagegen eisigene Gründe vor. Etwas von dem Verhältnis der Frucht zu einem gebornen Körper. — Der Kopf der Frucht, der Mund, das Gehirn, die Augen, die Brust, der Bauch, verschiedene Eingeweide desselben, insonderheit die Leber, (weil diese das Eingeweide ist, wohin alles G. blüthe der Nabelader geführt wird,) sind verhältnismäßig größer; als bey Erwachsenen; die Brustdrüse besitzt einen weissen Saft, dessen Nutzen man nicht auf eine ganz befriedigende Art bestimmen kann. (Rec. glaubt doch, daß diese Drüse bey der Frucht und in den Jahren der Kindheit da die neuen Zergliederer lymphatische Gefäße in ihr gefunden haben, zu Ausarbeitung einer nährenden Lymph e etwas beytrage. Die Theile der Frucht und ihr Verhältnis zu dem Körper eines gebornen und erwachsenen sind so beschrieben, daß wir dabey die Belesenheit des Vf. in den Schriften des Albinus, Hallers, Nesbit, Wrisbergs und einiger anderen nicht vermissen. Die siebente Vorlesung handelt von Unterbindung und Abschneidung der Nabelschnur, Athemholen, der Milch als dem natürlichen Nahrungsmittel des gebornen Menschen, der Nothgeburten, Wöchnerreinigung, Abfluß der Milch in den Milchgängen und den Eigenschaften der menschlichen Milch. Noch etwas von den Muttermählern, welche als eine Folge der Einbildungskraft der Mutter aus Erfahrung und Beyspielen erwiesen werden. Wir müssen bekennen, daß überhaupt diese Abhandlungen nicht nur für junge Studirende nützlich, sondern auch wegen ihrer hmlänglich erwiehnen diätetischen Regeln für jeden, dem es um die Erhaltung einer gesunden Leibesconstitution ein Ernst ist, leßenswürdig sind.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Himsburg: Gedichte von Cay. Wilhelm

helm Mayer und Samuel Friedrich Wagner.
1787. 175 S. 8. (12 gr.)

Wahrscheinlich zwey junge Verfucher, die über ihre Probestücke die Stimme des Publikums erwarten! Ob es für solche, in unsern gegenwärtigen Journal- und Almanach-reichen Zeiten, wo es immer offene Plätze genug giebt, nicht rätlicher sey, erst einzelne Stücke auszustellen, um hinterm Schirm das Urtheil der Vorübergehenden anzuhören, als sofort mit einer ganzen *Sammlung* zu erscheinen, ist allerdings eine Frage. Indefs, wenn nur diese *Sammlung* selbst gut wäre, wer würde über das übrige kritteeln?

Den Anfang in ihr bis zu S. 106 machen Hr. *Mayers* Gedichte, und zwar ganz zuerst sehn einige Kriegslieder. Hier ist freylich keine Seite, oder keine Strophe vielmehr, wo ein treues Gedächtniß sich nicht sofort an *Gietm* und *Weissen* erinnert. Wer z. B. kann S. 15 lesen:

Auf, Jüngling, auf! denn Ehr und Pflicht
ziehn dich von meiner Hand.
Zieh hin, und weile länger nicht
es ruft dein Vaterland.
Gern las ich dich aus meinem Arm,
zwar bist du mir so werth,
und dieser Mund glanzet noch so warm,
doch küsse jetzt dein Schwerdt. (Eine sonderbare Zumuthung!)

Das sey die Braut! Entweih' es nie
um schnödes Eigenthum!
Und wenn du kannst, spät oder früh,
so komm mit Heldenruhm. etc.

Wer kann das und alle noch folgende 5 Strophen lesen, ohne an *Weissens*:

Genug, o Jüngling, länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht
und feurig liebest du.

zu denken. In ganzem Gedicht ist kein Gedanke, der nicht schon, und zwar weit schöner, in den Amazonen-Liedern stünde. Kein einziger, man müßte denn das Köffen des Schwerdts, und den Sprachfehler S. 16:

Nun sink dein Schwerd im Kreis herab,
wenn es nicht Feinde schlägt (schlägt)

der, wie der Reim ergiebt, kein Druckfehler seyn kann, als etwas eigenthümliches betrachten. Unter den nachfolgenden Gedichten gefallen uns einige kleinere Epigramme, und halbkatullische Kleinigkeiten am besten, weil verschiedene wahre Naivetät besitzen, und nachlässige Versification hier minder bemerkbar ist. Eines nur zum Beyspiel:

Grabchrift eines Rechenmeisters.

Der Mann hier unter diesem Stein
hat sich, bis er gestorben,

mit Rechnen vielen Ruhm erworben.
Sein kinderloses Weib allein
ist wider ihn und spricht:
Multipliciren konnt' er nicht.

Weniger, vorzüglich wegen vieler müßigen Zeilen, gefallen uns seine Lieder. Wer kann *fortlesen*, gesetzt, der *Schluss* sey auch noch so gut, wenn der Dichter also *anfängt*? S. 64:

An einen Staar.

Lieber Staarmatz, dich beneiden
möcht' ich sehr.
Denn dein kleinster Ton der Leiden
findt Gehör.
Hängst du trauervoll dein Köpfchen,
gleich fragt man:
Fehlet Futter deinem Nöpfchen?
Und alsdann
reicht dir Daphnis alles: Wasser
Zuckerbrod —
und du wahnst noch, kleiner Prasser,
Erdennoth?
*Denkst du, weil du stets mit Beben
flatterst, Staar!*
*Sich der wilden Lust ergeben
brücht Gefahr? u. s. w.*

Eben so wenig gelingen ihm Oden. Man sehe davon das Beyspiel S. 75 wo auch noch eine Stelle befindlich ist, die leicht als ein mythologisches Verfehn ausgelegt werden könnte:

So wagt einst *Icarus* der Sonnenpferde Zügel
zu hafchen — doch er fiel.

Der arme *Icarus*! Die Sonnenpferde wollte er wohl nicht, wie *Phaeton* regieren. Nur zu hoch *fliegen* wollt' er, wie manche Dichter; und dann hatte er, wie diese, gleiches Unglück. — Nach *Anakreon* noch die Cicade zu belingen S. 41 war sehr mißlich.

Mit Seite 109 gehen Hr. *Wagners* Gedichte an, und fast möchten wir hoffen, daß sein Talent zur Dichtkunst etwas glücklicher noch, als das Talent seines Genossen sey Wenigstens gelingen ihm einige leichte Lieder nicht übel. Man sieht freylich den *Glimmichen* Nachahmer sehr deutlich; man stößt freylich zuweilen auf Stellen, wie S. 110:

Die Rebe treibt Augen,
Schnee harfchet nicht mehr.

Man findet auch zuweilen Dingerchen, mit welchen man nichts, grade heraus, gar nichts anzufangen weiß, wie z. B. S. 143:

Das Läuten.

Hört, wie Glöckner schon
zum morgenden Nachtmale läuten!

Wie wüßte man auch sonst die Zeit, sich vorzubereiten.

Aber man liest doch auch einige leichte, und bey nah niedliche Versificationen, worunter wir das

Aerntelied S. 124 rechnen. Nur sollte er, ums Himmels willen, nicht weiche Nachahmungen von *Blumauer*, wie die S. 14 auf das *Schaf* ist, wagen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AUSZUG EINES BRIEFS. *Mailand* im Junius 1787: Unser berühmte Professor der Naturlehre, der Ritter *Landriani* macht jetzt eine literarische Reise von mehreren Jahren. Physik, Mechanik und Fabriken sind sein Augenmerk, und er wird Frankreich, England, Holland und Deutschland, vielleicht auch den nördlichen Theile von Europa, in dieser Absicht besuchen.

In Paris wird er nächstens eine Arbeit bekannt machen, die ihm eben so viel Ehre bringen, als der Naturlehre Nutzen schaffen wird. Es ist dies ein beträchtliches Werk über Wärme und Feuer, unter dem Titel: *Traité de la Chaleur*. Es ist bekannt, wie viele Schwierigkeiten in dieser Materie zu überwinden sind, und wie viel auch von *Muschenbroek*, *Richmann*, *Brown*, *Lambert* und neuerlich von *Crawford*, *de Luc*, *Cavendish*, u. a. hierinn gearbeitet ist, bleibt vieles und zwar oft das wichtigste dieser Lehre unbestimmt. Es kam besonders mit darauf an, einen bestimmten Grad des Feuers, oder vielmehr der den zu untersuchenden Körpern mitzutheilenden Feuermaterie anzugeben und nach Verhältnis zu vermehren oder zu vermindern. Auf diesen wichtigen Satz richtete der Cheval. *Landriani* sein Hauptaugenmerk. Er erfand zu dem Ende neue Maschinen, wodurch er im Stande ist einen Körper nicht nur fortwährend einem und demselben Grade des Feuers auszusetzen, sondern diesen letztern zu verdoppeln, ja drey vier und mehrfach zu vermehren. Er bedient sich hiebey einer Lampe theils mit brennbayer, theils mit dephlogistisirter Luft. Zuweilen brennen beide mit einander zugleich, da dann die Flamme der erstern die der letztern zirkelförmig umgiebt. Dies Instrument ist so eingerichtet, das man vermöge einer bestimmten Masse zuströmenden Wassers, die Grade oder Quantität des Feuers abmessen kann. Das Werk selbst enthält die Anzeige mehrerer tausend, mit vielem Scharfsinn erfonnener Versuche, und besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält eine vollständige Geschichte alles dessen, was bis jetzt in dieser Materie, von *Baco* an bis auf unsere Zeiten, geleistet ist. Der zweyte beschreibt die von *Hn. v. Landriani* hiezu erfundenen Instrumente nebst einigen Hauptanwendungen davon. Der dritte zeigt das ganze Detail der vielen Versuche und die Folgesätze daraus. Der vierte bestimmt die Anwendung dieser gefundenen Sätze auf die verschiedenen Arten der Körper. Im fünften kommen endlich alle diejenigen Phänomene vor, die man bisher noch nicht zu erklären im Stande ist, von deren Ursachen wir nur dunkle Begriffe, und schwankende Vermuthung haben.

Jeder Theil zerfällt 1) in die *Pyrologie* und 2) in die *Pyraulik*. Die erstere lehrt die Gesetze des Feuers, die Pyrometrie, nicht also die Quantität des in jedem Körper enthaltenen Feuers, und die verschiedenen Grade der Affinitäten der Körper mit der Feuermaterie. Die Pyraulik ist gerade das für das Feuer, was die Hydraulik für das Wasser ist, nemlich sie lehrt die Bewegung des Feuers, die Conducibilität der Körper als Leiter betrachtet. Der erste Band dieses wichtigen Werks wird im Herbst geliefert werden, der zweyte wohl erst im folgenden Jahre. Beide Theile enthalten mehrere Kupfer.

AUSZUG EINES BRIEFS. *Lausanne* im Julius 1787: Man zeigt hier anjetzt ein Relief der Eisberge von Savoyen, die

zu dem Bezirk des Thals von *Chamoni* gehören. Hr. *Exchaquet*, *Bracteur general des fonderies du Haut-Paissy aux Glaces de Servoz*, hat es verfertigt. Es zeigt die Gegenstände in dem Verhältnis, als eine Linie des Reliefs für etwa zwanzig Toisen gilt. Es hat gegen 4 Fuß Länge, bey mehr als zwey Fuß Breite, und zeigt den *Montblanc*, den *Glacier des Bossons*, den *Lac du Brevent* und den *Brevent* selbst, die *Paroisse de Chamoni*, die *Glaciers von Nantillon*, *Grepon du Druz*, *du grand Montet*, *d'Argentiere* u. m. die Queilen der *Arne*, *Col de Balme*, *la mer de Glace* und überhaupt alles wichtige, was diese bewundernswürdige Gegend enthält. Die Richtungen sind durch die Bouffole bestimmt, und obgleich nicht von allen Bergen die Höhe bekannt ist, so sind doch diejenigen, von welchen man sie kennt, richtig abgemessen, und die übrigen hat man von mehreren Standpunkten gesehen, so weit das Augenmaas es erlaubt, nachzuahmen gesucht. Dies Relief ist von Holz geschnitzt und die Eisberge und Meere durch Spathkrystalle nachgeahmt, so das das Ganze einen äußerst interessantesten Anblick gewährt. Der Vf. hat die auf dem Gebirge schon bekannten oder genommnen Wege durch rothe Linien angedeutet, z. B. den Weg, der *Paccard* und *Balme* auf den *Montblanc* geführt hat. Der Preis eines solchen Reliefs ist 30 *Schildlouisdor*, und man kann sich deshalb an, den *Hn. Exchaquet à Servoz par Genève* wenden.

Hr. *J. P. Berthout van Berchem*, der schon durch einige schätzbare Abhandlungen und Aufsätze in den *Memoires de Phys. de Laufanne* und des *Rozier Journal de Physique* sich rühmlich bekannt gemacht hat, beendigt nächstens ein schätzbares Werk über die Naturgeschichte der Quadrupeden, unter dem Titel: *Methode analytique pour connoître les animaux Quadrupedes*. Die Anlage ist der *Flora Française des la Marc* ähnlich und soll hauptsächlich dienen, jedermann in Stand zu setzen, ein Quadruped, selbst ein unbekanntes, sofort aufsuchen oder ihm doch seine Stelle anweisen zu können. Zu dem Ende giebt der Vf. zuerst eine Tabelle, welche die Kennzeichen angiebt, worauf sodann eine kurze Beschreibung jedes bekannten Thiers selbst kommt. Der strenge Systematiker wird es nicht recht billigen, das diese Kennzeichen nicht alle von einerley Art sind, allein da das Werk hauptsächlich zum Leitfaden für alle Klassen Studirender eingerichtet ist, da ferne die Charaktere mit vielem Scharfsinn gewählt sind, so bleibt es stets ein sehr schätzbares Unternehmen. Von eben diesem Verf. haben wir eine sehr genaue auf Erfahrung gegründete Beschreibung des Steinbocks der Schweiz zu erwarten. Der zu Aigle lebende Steinbock und mehrere authentische Nachrichten geschickter Jäger, liegen hauptsächlich hiebey zum Grunde, auch ist eine sehr genaue Abbildung des gezähmten Steinbocks zu Aigle dabey.

VERMISCHTE ANZEIGE. Der Hr. Professor, *Franz Maria Colle* zu Padua, schreibt eine Geschichte der Universität d. selbst. Es ist ihm dies aufgetragen, damit die *Festii Gymnasii Patavini* des berühmten *Facciolati* ergänzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29^{ten} September 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Staatsanzeigen von Italien, meistens aus italienischen Urkunden und sſreytlichen Staatsſchriften, überſetzt und herausgegeben von I. M. G. Grellmann, d. Weltweisheit Doctor.* Des erſten Bandes erſtes bis drittes Stück 1785. 1786. 8.

Das Vorhaben des Vf., in dieſer Sammlung bloß Nachrichten von Italien aus unbekanntem oder wenigſtens in Deutschland minder bekannten Quellen zu liefern, verdient gewiß allen Dank. Noch hat Italien, ungeachtet der ſeit einiger Zeit ſo oft wiederholten Vorwürfe, für jeden Freund der Künſte und der Geſchichte zu viel Reitz. Die erſten 3 Stücke enthalten hauptſächlich Nachrichten von Kirchenſtaate, von Mailand, Savoyen und von Toſkana, von denen doch mehrere ohne Nachtheil der Leſer noch in einem gedrängtern Auszuge hätten geliefert werden können; die Sammlung würde hiedurch weit mehr an Unterhaltung und Mannichfaltigkeit gewinnen.

Im erſten Stück findet man: 1) *Inquiſition in Toſkana.* Aufhebungſedict! 1782, Caſſation der Vorrechte der Ketzermönche, kurze Geſchichte des Ketzengerichts in dieſem Lande aus Gazette di Toſkana. 2) Hergeſtellte Gerichtsbarkeit der dortigen Biſchöfe über die Mönche, ein Circulare vom Jahr 1782. 3) *Römiſches Bücherverbot* vom J. 1782. (betrifft nicht bloße Bücher, ſondern auch Kupferſtiche, Bilder, Muſikalien, Recepte etc., ſolglich etwas mehr, als man aus der Ueberschrift vermuthen ſollte.) Kein Zahnarzt, Galanteriehändler oder Taſchenspieler ſoll ſich in Rom unterſtehen, Waaren mit Recepten zu führen, oder zu verkaufen, wenn ſie nicht vorher bey der Behörde vorgezeigt worden ſind. Kein Krämer, Handwerker, noch irgend jemand ſoll Bücher, Broſchüren, Kalender, Prognostica, Briefe, Recepte, Bilder, Figuren, Muſikalien oder ſonſt etwas gedrucktes, verkaufen; bloß die Buchhändler und ſolche, die ſchriftliche Erlaubniß hiezu haben, können ſich hiemit befaſſen. Kein Jude, kein chriſtlicher Handwerker, ſoll befugt ſeyn, irgend ein Buch zu verkaufen, zu kaufen, oder als Pfand zu verſetzen, ohne ausdrückliche Erlaubniß. Kein Medaillen, Siegelſtecher, Steinpelſchneider, ſoll we-

A. L. Z. 1787. Dritte Band.

der eine heilige noch weltliche Figur ohne Erlaubniß ausarbeiten. 4) *Lottogeſetze* in Abſicht der Römiſchen und Neapolitanischen Lottos 1778, auf 9 Jahre. 5) *Römiſche Criminalpolicey* 1747. Ein jeder, der geiſtliche Statuen und Bilder der heil. Dreyfaltigkeit oder der Jungfrau Maria ſchlägt, verſtümmt oder befudelt, ſoll ohne Rückſicht des Standes mit *Lebensſtrafe* und *Einziehung* alle ſeiner Güter belegt werden; wer ſich aber auf eben dieſe Weiſe gegen Heiligen-Bilder vergeht, ſoll in zehnjährige oder nach Befinden der Umſtände in lebenslängliche Galeerenſtrafe verfallen. Gottesläſterungen, auch unanſtändige Anführung des Namens Gottes, der Jungfrau Maria oder eines Heiligen, wird mit Pranger und mit 25 Scudi im erſten Falle beſtraft; im andern Falle aber mit Galeerenſtrafe. u. ſ. w. 6) *Collegium Germanicum zu Rom*, ein handſchriftlicher Aufſatz von einem Deutſchen in Rom (ohne Anzeige des Jahres) 7) *Münzſedict in Mailand*, 1778. Ein Abſchnitt, der vorzüglich einige Abkürzungen verdient hätte. 8) *Plan und Einrichtung der Univerſität zu Pavia*. 1771. Viel Gutes, wiewohl noch immer mit vielen Eigenheiten. Der Rector ſoll wenigſtens einmal im Jahre, der Vorleſung eines Profefſors, und der Repetition der Studirenden beywohnen, auch ſich bey allen feyerlichen akademiſchen Diſputationen einfinden. — Die Pedelle ſollen gehörig anmerken, wie oft die Profefſoren ihre Vorleſungen ausſetzen, neſt dem beygefügten Grunde, und die darüber gemachte Note alle Monate dem Rector überreichen, der ſie alsdenn der Studiencommiſſion einſendet, — ſo wie alle Aerzte Doctoren der Medicin werden müſſen, ſo ſollen auch alle Chirurgen zu *Magiſtern* promoviren. Niemand ſoll Bücher aus der Univerſitätsbibliothek nach Hauſe nehmen, jeder darf ſie nur innerhalb der Bibliothek benutzen. Jede Vorleſung ſoll fünf Viertelstunden dauern; die letzte Viertelſtunde wird jedesmal zur Wiederholung beſtimmt. Aus dem Koſtenverzeichniſſe bey Promotionen erſieht man, daß auch Meſſe und Altar, die Caſſe der Bettelmönche etc. ihren Antheil davon erhalten. Zu dieſem Aufſatze gehört noch 9) *Der Univerſitätskalender* 1781. 82. 10) Königl. Sardinische Verordnung in Abſicht der Transportkoſten, über den Mont-

LIII

II Stück

II Stück. 11) *Zustand der Juden im Kirchenstaate, vorzüglich in Rom.* Geschichte und Verordnung vom J. 1775. Nur folgendes unter andern zur Probe: Kein Jude soll sich mit Geisterbeschwörungen, Zaubereyen, Wahrsagereyen etc. bey Strafe von 100 Scudi, der Staupe und nach Befinden bey lebenslänglicher Galeerenstrafe, abgeben. In gleiche Strafe soll jeder Christ verfallen, der sich in solchen abergläubischen Dingen an sie wendet. -- Kein Jude soll den Häusern der Catechumenen oder auch dem Kloster Annunciata in Rom auf 30 Schuhe zu nahe kommen, bey Strafe von 300 Scudi, oder Galeeren- und andern körperlichen Strafen, nach Befinden. Ein Hebräer, welcher die Bekehrung eines Juden verhindert, soll unverzüglich mit Galeerenstrafe, Confiscation alles seines Vermögens, und andern willkührlichen Strafen belegt werden; Judenweiber werden in diesem Falle statt der Galeeren, mit der Staupe, mit Landesverweisung etc. bestraft. Kein Jude soll sich ohne ein Zeichen von gelber Farbe bey Verlust von 50 Scudi öffentlich sehen lassen; ein Christ, der in die Judensynagoge geht, soll 50 Scudi Strafe entrichten. Kein Jude darf in einer Carosse, weder in noch außerhalb Rom, oder auch in Rom in einer Kalesche fahren, bey Gefängniß und 100 Scudi Strafe, nebst andern Ahndungen. Kein Christ soll bey 50 Scudi Strafe den Juden ein Fuhrwerk geben oder Karossen und Kutschen leihen, noch viel weniger sie bey sich in der Karosse, oder Kutsche sitzen lassen. Bey Verlust von 10 Scudi und anderer Strafe sollen sie sich weder in Oratorien noch Spitalern sehen lassen. Bekanntlich müssen alle Juden wechselfeise des Sonnabends oder an einem andern bestimmten Tage eine Controvers-Predigt anhören; jeder der davon wegbleibt, soll jedesmal 2 Grati (6 Gr.) zahlen. Man sieht daraus, daß Seine päbtl. Heiligkeit den armen Ebräern eben nicht sehr gewogen ist. Noch ist beygefugt ein *Patent in Absicht der Judensteuer* vom J. 1755. 12.) *Dekwürdigkeiten und Schätze* des heiligen Hauses zu Loretto, so auch 13) *Ueber die Pontanischen Stämpfe* und ihre Austrocknung bis auf die neuesten Zeiten, beide aus mehrern Schriften. 14) *Molto's ökonomisch-politische Bemerkungen über den Kirchenstaat*, Auszug aus seinen *Osservazioni economiche etc.* 1781. (Der noch im III Stücke dieser Anzeigen fortgesetzt wird.) würde bey mehrerer Abkürzung den deutschen Lesern besser gefallen. Der ganze Aufsatz enthält viele patriotische Aeußerungen und ist, wie auch Hr. Hofr. Schlözer schon in seinen Staatsanzeigen Heft V. S. 124. 125 geurtheilt hat, für den Kirchenstaat das, was von *Ustariz Theorica y practica etc.* für Spanien ist. Der Verf. ist ein geborner Spanier, ist lange in Mexico gewesen, ist viel gereist, und hält sich nunmehr in Rom auf. Von der Wachskonsumtion in Rom macht der Verf. folgende interessante Berechnung: Wenn man in Rom 6846 Welt- und Regulargeistliche zählt, und jeder von ihnen täglich zu seiner Messe nur $\frac{1}{2}$ Unze Wachsbraucht, so beträgt die ganze Quantität bloß

für Messen jährlich 105691 $\frac{1}{2}$ Pfund. Rechnet man noch für die beständige Aussetzung des hochwürdigen Sacraments, für außerordentliche Aussetzungen, letzte Oehlungen, und andere Feierlichkeiten, die täglich in Rom vorkommen, jeden Tag in Rom 10 Pfund, so beträgt die ganze Quantität bloß in der Hauptstadt der Christenheit in einem einzigen Jahre 118.466 Pfund 8 Unzen. Hiezu kommt nun noch die Menge Wachs, welche bey verschiedenen Metiers, bey Erleuchtung der Säle, in Zimmern und auf den Tüchen der Privatleute verbraucht wird. Hieraus kann man den großen Geldverlust erfehn, den der Kirchenstaat bloß für diesen einzigen Artikel erleidet. — Für Tabak gehn jährlich wenigstens an 200000 Scudi aus; für wollne Waren aber 100000 Scudi; für Kupfer 75000 Scudi; für Messing 10000 Scudi; für Eisen 150000 Scudi. Zum Unterhalte der Einwohner der Hauptstadt rechnet der Verf. eine Summe von 5 Millionen 850000 Scudi u. s. w. 15) Nach zwey hier mitgetheilten ausführlichen Listen vom Herzogthume Mailand waren im J. 1774. im ganzen Herzogthum 1110152 Personen, in der Hauptstadt 128987. (Eine neuere findet man in v. Lucas Staatsanzeigen von den K. K. Staaten.) Das III Stück enthält außer der erwähnten Fortsetzung von Molto's Bemerkungen: *Postreglement für das gesammte Großherzogthum Toscana, Tarif was auf allen Poststationen in Italien zu bezahlen ist; Convention zwischen der Oestreichischen Lombardry und dem Kirchenstaate die Inhaftirung und gegenseitige Auslieferung der Uebelthäter und Landesverwiesenen betreffend; Mailändische Criminal-Polizeyverordnung 1771. Sixtus V. Verordnung wegen Einführung des Seidenbaues im Kirchenstaate.* 1586. Bey allen diesen Abschnitten sind die benutzten Quellen und Hülfsmittel genau angegeben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) EISENACH, bey Wittekind: *Predigt bey der Einweihung der wieder erbauten Hauptkirche zu St. Nicolai in Creuzburg an der Werra. nebst einer kurzen Geschichte dieser Kirche, von Christ. Willh. Schneider, Gen. Sup. zu Eisenach.* 1786. 82 S. 8. (4 gr.)
- 2) FRANKFURT und LEIPZIG, bey Bayrhöffer: *Val. Gotth. Sanners Gedanken von der Sterblichkeit der ersten Menschen im Stande der Unschuld.* 1786. 46 S. 8. (2 gr.)
- 3) HAMBURG, bey Rastock: *Die Auferweckung Lazari in einigen Betrachtungen, von Joh. Phil. Lud. Finke, Pred. in Lippischen.* 1787. 112 S. 8. (2 gr.)
- 4) LEIPZIG, bey Crusius: *Predigten über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre von Herrn Romilly, franzöf. Pred. in London. Erster Band* 1787. 348 S. 8. (20 gr.)

- 5) WIEN, bey Höring: *Taschenbuch für Christen. Ein Kern des A. u. N. T. von Joh. Alb. Hanke*, Biblioth. zu Ollmüz. 1787. 62 S. 8. (4 gr.)
- 6) GRÄTZ, bey Zaunith: *Carl de la Rue Lob- und Trauerreden. Aus dem Französischen übersetzt von Jg. Wurz. Erster Theil.* 479 S. *Zweyter Theil.* 443 S. *Dritter Theil.* 348 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)
- 7) AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Das Buch der heiligen Evangelien und Lectionen auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, samt gemeinnützigen Sittenlehren von P. Friedrich von Seju, Fejtäglicher Thvil nebst einem Katechismus.* 1787. 815 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 8) PADERBORN, bey Jaufermann: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, von Joh. Mart. Mentges, Domprediger zu Paderborn. Erster Theil* 482 S. *Zweyter Theil* 471 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 9) HANAU: *Anmerkungen über das, zur Erhaltung der Doktorswürde bey der großen Feyerlichkeit der hohen Schule zu Heidelberg von dem dortigen Pastorallehrer, Hr. Heinr. Bened. Fleischbein im Drucke erschienenen Schriftchen von dray vollen Quartseiten, die Idea boni Pastoris benennet, von einem Freunde der Wahrheit ans Licht gestellt.* 1786. 39 S. 8.
- 10.) FRANKFURT und LEIPZIG: *Begriffe der wahren und falschen Tugend, entwickelt in einer Rede von Joh. Jac. Kämmerer, Kurpfälz. Weltpriester, u. d. Gottesgel. Licent.* 1786. 32 S. 8. (2 gr.)

Die Predigt N. 1 ist recht gut, und das Einweihungsgebet vortreflich. Aus der beygefügtten Geschichte bemerken wir nur folgendes: Hr. Prof. Tychirpe zu Eisenach besitzt eine, zu Anfange dieses Jahrhunderts vom vormaligen Rektor zu Creuzburg, Johann Ernst Reichard, völlig zum Druke ausgefertigte Handschrift, 15 Bog. 5 Blätt. stark in 4, darinnen von den Schickfalen und andern Merkwürdigkeiten Creutzburgs gute Nachrichten ertheilt werd n. — Nach dessen Erzählung hatte Flacius in Creuzburg einige so standhafte Anhänger, daß man sie weder durch Kirchenbuse, noch durch andere Mittel von ihren Meynungen abbringen konnte, bis man endlich darauf verfiel, sie nicht auf den ordentlichen, sondern auf einen kleinen Gottesacker ohne alle Ceremonie zu begraben.

Hr. San. N. 2 setzt Sterblichkeit und Tod im Stande d. U. in einer Vertauschung des Aufenthalts auf Erden mit dem himmlischen Wohnsitze, mittelst einer augenblicklichen, unmittelbar von Gott gewirkten Verwandlung des irrdischen in einen himmlischen Körper; und sagt daher nichts neues. — H. F. N. 3. wird wohl thun, wenn er künftig lieber durch sein Amt seinen Zuhörern, als durch Schrif-

ten dem lesenden Publikum zu nutzen sucht. — Romil. Predigten n. 4. sind im Original zwar nicht schlecht, aber auch keine Muster. Die Uebersetzung ist aber beynahe durchgehends sehr mittelmäßig: in einzeln Stellen und Ausdrücken sogar auch schlecht und undeutsch. — Der Vfr. von N. 5. versichert zwar in der Vorr., daß er seinen Kern etc. aus Betrieb des Geistes Gottes in Druck gegeben habe; allein, wir zweifeln, daß irgend jemand, der das Buch mit Vernunft liest, ihm solches glauben werde. — Zu n. 6., das bereits 1758 laut der Vorr. herausgekommen, ist im Jahr Chr. 1786 nur ein neuer Titelbogen gedruckt worden! Der Vfr. von n. 7. bezeugt in der Vorr. seinen höchsten Unwillen gegen die A. L. Z. wegen der nicht nach seinen Wunsch ausgefallenen Beurtheilung seiner Sonntäglichen Predigten; doch beruhiget er sich am Ende in der erbaulichen Anwendung der paulinischen Worte 1 Cor. 2, 14 auf seinen unbarmherzigen Recensenten: „Der sinnliche Mensch versteht nicht, was vom göttlichen Geiste kommt.“ Allein selbst seine hier geführte Vertheidigung gegen seinen Recens. bestätigt die Wahrheit dessen Urtheils über die Geringshaltigkeit obiger Schrift; das auch in seiner völligen Ausdehnung von gegenwärtigen Festpredigten gilt. Uebrigens ist der Vorwurf, welchen er deswegen der A. L. Z. macht, und der Rath, den er Recensenten giebt, von einer solchen Beschaffenheit, daß er nicht einmal einer Anführung, viel weniger einer Widerlegung werth ist.

In N. 8. ist manches Gute gut gesagt: vieles aber auch so, daß der aufgeklärte Leser das Unrichtige in Ansehung einzelner Sachen und Ausdrücke leicht finden, fühlen und wegwünschen wird. — Die magere *Idea boni pastoris* hätte nach des Rec. Urtheil der N. 9. angeführten weitläufigen Kritik eines Ungenannten nicht bedurft.

Hr. K. N. 10. zeigt sich in diesen wenigen Bogen als einen Mann, der Kraft und Muth genug hat, die slavischen Ketten des blinden Aberglaubens zu zerbrechen, und reine Begriffe von ächter Christentugend und der vernünftig-evangelischen Gottesverehrung unter seinen Glaubensbrüdern auszubreiten. Sein gutgeschriebenes Schriftchen verdient daher Beyfall und Empfehlung.

ZÜRICH, bey Füsli: *Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Confessionen, von Joh. Konr. Pfenninger. Zweyter Band. Erste und zweyte Hälfte 339 S. nebst einigen Liedern mit Melodien 1785. u. 86. Dritter Band. Erste Hälfte 208 S. 1786. 8. (1 Thlr. 12 gr.)*

Die Aufsätze sind von sehr ungleichem Gehalt. Einige der besten scheinen Recensenten zu seyn. N. 3. *Ein Mandat von dem Erzbischof Fenelon, um ein öffentliches Gebet für den Frieden zu verordnen.* 1704 darinne evangelischer Christensinn und Geist recht sichtbar herrschen. N. 6. *Welches sind die Ursachen, wodurch die heutigen Juden von der öffentlichen* L1111 2

Annahme der christlichen Religion abgehalten werden? beantwortet von einem ungenannten Israeliten, der bis zum Bekenntniß ein Christ ist. Die übrigen sind größtentheils von geringfügigen Inhalt, und hätten gar füglich mit bessern und zweckmäßigen vertauscht werden können: wie denn auch ein großer Theil mit der Bibel entweder in gar keinem oder gewis in einem sehr entfernten Verhältnisse steht; auch dem wirklich *denkenden* Bibelverehrer, für dem doch der *Verf.* seine Vorrathskammer bestimmt hat, wenig Stoff und Veranlassung zum *Denken* giebt. Die Lieblingsmeynungen des Repertor. z. E. die Weissagungsgabe der Seele: der Wunderglaube: die Fortdauer der außerordentlichen Geistesgaben, sind auch hier hin und wieder eingewebt: und die Bemerkungen des *Vf.* über *Cubens* Erklär. des Cap. X-XII. aus dem Jesaias, so wie dessen Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten über das *erhabene Christenthum*: und auf das *Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Forschenden*, werden zuverlässig weder den Exegeten noch den Denker befriedigen. Das eingerückte Urtheil eines Anonymus über *Zimmermans* Buch von der Einsamkeit verdient Verachtung eines jeden Rechtschaffenen. — Das erste Stück des dritten Band. enthält eine einzige Abhandlung: über die *Parabeln Jesu und derselben Nachahmung*, darinnen der *Verf.* über diesen, an sich nicht unerheblichen Gegenstand wenig mit vielen Worten auf 208 S. gesagt hat.

PHTSIK.

PARIS, bey der Wittwe Duchesne: *Lettres sur quelques parties de la Suisse, adressées à la Reine de la Grande-Bretagne, par J. A. de Luc.* Citoyen de Geneve, Lecteur de Sa Majesté etc. *Première partie.* 1787. 224 Seit. 8. (2 Livr. 15 Sous.)

Rec. nahm diese Briefe voller Begierde in die Hand, um zu sehen, welches die Gegenstände seyn möchten, worauf ein *de Luc* bey seiner Reise durch einige Theile der Schweiz, von welchem Lande wir seit einiger Zeit eine so beträchtliche Menge von Reisebeschreibungen erhalten haben, besonders Rücksicht genommen haben möchte. Aber er fand, daß bloß ein neuer Titel, um ein schon 1778 erschienenes, und vom D. *Marquard* ins Deutsche übersetztes Werk wieder im Umlauf zu bringen, gebraucht worden sey. Dieses ist alles, was von diesen Briefen für jetzt gesagt werden kann.

GESCHICHTE.

HANNOVER und LEIPZIG, auf Kosten des Autors und in Commission bey den Gebrüdern Hellwing: *Inventarium Diplomaticum Historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum*; Das ist *Verzeichniß*

derser (der) Urkunden der (zur) Historie von Nieder Sachsen u. s. w. ausgefertigt von *Poly carp Gottlieb Hempel.* Dritter Theil. 1786. 2 Alphab. 6 Bogen Fol. (1 Rthlr. 17 gr.)

Der Werth und die Einrichtung dieses Werks ist unsern Lesern aus den Recensionen der beiden ersten Bände bekannt. Wir begnügen uns also jetzt mit der Anzeige, daß der gegenwärtige, eben so fleißig als seine Vorgänger gearbeitete, Theil das Verzeichniß der Urkunden des 15ten Jahrhunderts und des ersten Viertels vom 16ten enthält.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Hat der Schulmeister Brod, oder ich bin Schulpatron.* Ein Lustspiel in 3 A. 90 S. (3 gr.) Von einem ehemaligen Katecheten. Dem Freyherrn von Smacker gewidmet.

Dieses Stück soll den Widerstand, der in einigen Ländern, z. B. in den Kaiserlichen, — gegen die neuen Schulanstalten herrscht, und die traurige Lage der Lehrer zeigen. Die Absicht, der Buhne mehrere Wirkung auf Sitten und Denkart zu geben, ist sehr löblich, so wie der Effect sicher. Aber der *Vf.* hat diesem Gegenstande nicht das Interesse, und der Behandlung nicht die Neuheit gegeben, welche der Trockenheit der Materie, durch drey Akte abhelfen könnten. Ehrhold seufzt zu viel, Donner erschöpft das Fluchwörterbuch aller Feldweibel. Neben grober Verkennung des Neuen ist das Elend einer Schule durch Schulden, einen groben Amtmann, eine hübsche Schulmeisters-Tochter, einen groben reichen Freyer, Ehrholds Rival, und Dorf-Kabale, der Inhalt der Intrigue. Obrist Edelfeld hilft allem ab. Er sagt — „ich bin Schulpatron“ und muß fragen „hat der Schulmeister Brod?“ Der Dialect ist vernachlässigtes Oestreichisch.

Ohne Druckort: *Monime. Monodram* von S. G. *Prefser.* 1 Bogen. 1787. (1 gr.)

Ohne Druckort? Warlich die Scham des Verlegers über diese lose Speise will das *Incognito.* *Monime* in ihrem *Boudoir* erhält die Todespoff von ihrem Manne, will sich hängen. Das Diadem zerreißt, sie wirft es hin, tritt es! bespeyt es!! Der *Verf.* begehrt dazu Musik! — Rührend ist folgender Dialog der Hoheit.

„Suchte Ruhe und fand Unruhe!
„Suchte Liebe und fand öfterer
„Das Bette ler! et cetera

Ernst oder Spott? so verdient dieses Stück, wegen seiner Schlechtheit oder Dürre, dem *Vf.* die Geißel.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 29^{ten} September 1787.

P H Y S I K.

HARDERWICK, bey van Kasteel: *Positiones physicae, quas annuo labore in scholis privatis explicat, experimentis illustrat, et auditorum suorum meditationi proponit J. H. van Swinden, in illustri Amstelredam. Athenaeo philof. phys. mathes. et astronom. Prof. Tom. II. pars I. 1786. 8. S. 254. mit 2 Kupf.*

Früher, als wir es vermutheten, aber nichts desto weniger mit eben dem Fleiße. Scharfsinne, und einer viel umfassenden Belesenheit ausgearbeitet, erscheint die Fortsetzung dieses für die Naturlehre überaus wichtigen Werks, dessen *erster* Band von uns N. 128. S. 410. ff. angezeigt worden ist. In diesem Theile ist bloß das *vierte* Buch abgehandelt, welches sich mit der *Hydrostatik*, das Wort im allgemeinen Sinne genommen, beschäftigt: also auch die Luft als flüssigen elastischen Körper mit eingeschlossen. Die drey Hauptabschnitte dieses Buchs handeln 1) von den flüssigen Körpern überhaupt. 2) von dem Drucke und Gleichgewichte unelastischer, 3) von dem Drucke und Gleichgewichte elastischer Flüssigkeiten. Jeder von den beiden letztern Abschnitten zerfällt, wegen Reichhaltigkeit der hierher gehörigen Materien, wiederum in mehrere Abtheilungen, wovon Rec., wie es bey dem ersten Theile geschehen ist, der bessern Uebersicht wegen bloß die Skizze angeben wird. Beym *zweyten* Abschnitte zieht der Verf. *erstlich* den Druck der Flüssigkeiten gegen die Seitenwände der Gefäße, worinne sie sich befinden, und gegen jede andere Flächen, wobey die Theorie vom Drucke flüssiger Körper überhaupt und besonders gegen die Seitenwände der Gefäße, auf den Druck des Wassers gegen Dämme, gegen die Zughüben der Wähe und in die Röhren, welche damit angefüllt werden, angewendet wird, und *zweytens* das Gleichgewicht flüssiger Körper, an und vor sich betrachtet, *drittens* den Druck, welchen feste Körper, in Flüssigkeiten versenkt, von den letztern leiden, wobey die specifische Schwere flüssiger und fester Körper durch Aräometer, sowohl solchen, die ihr Gewicht nicht verändern, als auch solchen, wobey dieses geschieht, und durch hydrostatische Wagen zu finden gelehrt wird, *A. L. Z. 1787. Dritter Band.*

viertens endlich den Druck der Flüssigkeiten gegen einander in Betrachtung. Beym *dritten* Abschnitte erwägt er 1) die Wirkung elastischer Flüssigkeiten und besonders der Luft, welche von ihrer Schwere abhängt, hiebey vom Barometer, der besten Bereitungsart desselben und den verschiedenen mit ihm vorgenommenen Abänderungen; 2) die Wirkung elastischer Flüssigkeiten, welche bloß von ihrer Elasticität herrührt. Nach Vorausschickung allgemeiner Principien handelt er die Ausdehnung und Verdichtung der Luft; die Gesetze, nach welchen sowohl die eine, als die andre erfolgt; die Instrumente, welche sich theils auf die Elasticität der Luft allein, z. B. die Luftpumpe, Compressionsmaschine und Windbüchse, theils auf die Schnellkraft und den Druck der Luft zugleich gründen, z. B. das *Caswell'sche* Aräometer, und *Hook's* Meerbarometer, *Hales* Windladen und die Taucherglocke, die Einwirkung der Wärme in elastische Flüssigkeiten, die hierbey vorkommenden Gesetze, und die Anwendung derselben auf die Erklärung verschiedener Erscheinungen, z. B. der Reinigung aller Flüssigkeiten von der in ihnen befindlichen Luft durch die Wärme, der Anfüllung enghaltiger Gefäße nach vorausgegangener Erhitzung, der Wirkung des Schiespulvers, der Dampfkugeln u. s. w., endlich die Grenzen der Verdünnung und Verdichtung ab. 3) Betrachtet der Verf. die flüchtige elastische Masse an und für sich selbst, und die Dichtigkeit und Höhe der Schichten, woraus sie besteht. Die Theorie hiervon wird auf die Höhenmessung mit dem Barometer übertragen, und diese Methode erst im allgemeinen untersucht, hernach aber noch weit genauer und vollständiger auseinander gesetzt. Hierauf lehrt der Vf. die Dichtigkeit der Luft zu finden, und endlich handelt er von der Höhe der Atmosphäre. 4) Von den Körpern, welche in elastischen Flüssigkeiten schwimmen können, oder von den sogenannten Aërostaten. Voraus wird wiederum die Theorie von den Körpern, welche in der Luft, oder in irgend einer elastischen Flüssigkeit schwimmen, geschickt, und sodann erst die Art und Weise gelehrt, wie Kugeln, die leichter als die Luft sind, und in ihr schwimmen, fertiget werden sollen. Dieser Kugeln sind dreyerley: die des P. *Lava* waren luftdicht von

M m m m m

Blech

Blech, und wurden ausgepumpt; die der Gebrüder *Montgolfier*, welche aus einer biegsamen Materie z. B. Leinwand, Taffet u. s. w. bereitet werden, und in welchen die atmosphärische Luft durch die Wärme verdünnt wird, und die, welche mit entzündlicher Luft, nach *Roberts* Beyspiele, gefüllt werden. Zwischen diesen beiden letztern Aerostaten wird eine Vergleichung angestellt, und am Ende noch etwas weniges über die willkürliche Bewegung derselben gesagt. — Endlich kommen noch Tabellen zu barometrischen Höhenmessungen, worüber von S. 343-50. Anmerkungen beygebracht werden. — Unter den Luftpumpen kommen einige vor, deren Mechanismus in Deutschland nicht sehr bekannt ist und welche, da man sich jetzt überall mit der mehrern Vervollkommnung dieser Instrumente beschäftigt, in dem Gotha'schen Magazine z. B. beschrieben zu werden verdienten, z. B. die van Swindensche, de Kogalsche, Cuthberfonsche, welche letztere ihre Ventile von einer besondern Einrichtung nicht in dem Boden des Stiefels, sondern an der Seite desselben liegen hat. Doch vermißt Rec. auch noch einige, worüber man das Urtheil eines so competenten Richters, als der Vf. ist, zu erfahren allerdings wünschen wird, z. B. die Baadersche, und die in den Goth. und Götting. Magazinen bekannt gemachten Verbesserungen, wodurch die wenige zwischen dem untersten Theile des Kolbens und dem Habne zurückbleibende Luft gänzlich weggeschafft wird, welche S. 147. Anmerk. (a) einen Platz verdient hätten. Ganz neu ist die zweyte Cuthberfonsche, welche, wie Rec. aus Privatnachrichten weiß, der Vollkommenheit so nahe gebracht ist, als es die Natur dieses Instruments erlaubt, und *wobey weder Hähne noch Ventile* angebracht worden sind. — S. 162 vermißt Rec. unter den Instrumenten, welche von der Elasticität und dem Drucke der Luft zugleich abhängen, das Drebbelsche Thermometer; doch kann dieses vielleicht damit entschuldigt werden, weil es mit dem angeführten Hook'schen Meerbarometer übereinkommt. Ebendasselbst Anmerkung (a) hätten einige *Manometer*, wenigstens namentlich, angeführt werden können. — S. 191. u. f. wo von der Bestimmung der Höhe eines Orts durchs Barometer gehandelt wird, erwartete Rec. auch eine Erwähnung der Versuche, eben diese Ablicht mittelst des Thermometers zu erreichen, weil der Siedepunkt desselben eben so, wie die Höhe der Quecksilbersäule im Barometer, tiefer sinkt, so wie der Druck der Luftsäule auf die Oberfläche der siedenden Flüssigkeit abnimmt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NURNBERG bey Grattenaer: *Vorlesungen über*

Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche in Betstunden dem Landvolk gehalten von Joh. Ferd. Schlez, Pfarrer zu Ippesheim 1786. 199 S. gr. 8.

Keine eigentliche Predigten, sondern Reden und Betrachtungen in einer gemeinschaftlichen Sprache über Gegenstände, die immer noch nicht häufig genug die Erbauungsschriftsteller beschäftigen. Die Sachen sind durch treffende Darstellungen und schickliche Gleichnisse dem gemeinen Menschenverstand anschaulich gemacht. Doch hie und da könnte der Ton etwas treuherziger, und manche Entwicklung genauer und ausführlicher seyn. Der Vorlesungen sind 18. Die 5 ersten handeln über Luc. 11, 1 vom Gebet, von dessen Nutzen und Mißbrauch, vom Herzensgebet und von der gemeinschaftlichen häuslichen Andacht. Die 1ste und 3te Vorl. betrifft doch nicht Aberglauben und Mißbräuche, wie der Titel des Buchs verkündigt. Die 6, 7 und 8te Vorl. über 1 Petr. 5, 8. Matth. 15, 22. Luc. 24, 36 — 39 beantwortet die Fragen: ob der Satan über unsern Körper und Willen Gewalt habe, und ob uns Geister erscheinen können? Die 9 und 10te beweisen aus Gesch. 10, 35, dafs es unter allen Religionsparteyen gute und Gott gefällige Menschen gäbe. Beide arbeiten der Religionsintoleranz, besonders der Verachtung gegen die Juden, sehr schicklich entgegen. Die 11te über Röm. 3, 28 vom Glauben und guten Werken. Hier hätte aber in einer zweyten Vorl. die Art des Aberglaubens, die gerade im Text liegt, bestritten werden sollen, als ob genaue Beobachtung der äußern gottesdienstlichen Gebräuche und Handlungen, als Singen Beten, Kirchengehen, das Wesen des Christenthums ausmachen. In der 12ten und 13ten über Matth. 28, 19. von der Taufe sagt der Vf.: „durch die Namen Vater, Sohn und heil. Geist wird zugleich ein besonderer Unterschied der christl., jüdischen u. heidnischen Religion angezeigt. Ich taufe dich, heißt es auf die Verehrung des Vaters und Schöpfers, zum Unterschied von den Heiden, die nicht Einen Gott, sondern mehrere Götter verehren; auf Christum zum Unterschied von den Juden, die ihn u. seine Lehre verwerfen; u. auf den heil. Geist, als den Lehrer u. Beystand.“ Aber woher den Beweis für diese Erklärung nehmen? Die 14 und 15te über 1 Kor. 11, 23 — 25. vom Abendmahl, über Ursprung, Zweck, Gebrauch und Mißbrauch desselben viel Unterrichtendes und Erbauliches. Endlich rügen die 16, 17 und 18te Vorl. über Spr. Sal 22, 6. die gemeinsten Fehler bey der Kinderzucht in Ansehung der Bildung des Verstandes, des Herzens und der Sitten.

der im September 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen, nat., der Thiere 29-31 Quart.	216b, 634
Abh. über Polizey, a. d. hannöv. Mag.; II B.	231a, 792
Aelian von Schlachterordnungen, a. d. gr.	223, 705
Almanac des Muses	219b, 668
Année de la Vie de Faublas 1-5 part.	220, 673
Anmerkungen üb. die <i>Idea bon. pass.</i>	234a, 821

B.

Baldinger Med. Journal. 9 u. 10tes St.	210b, 575
Böckmann Samml. auserl. Landesgesetze V Th.	231a, 785
Bergius Samml. auserl. Landesgesetze; IX Alph.	211a, 785
Bibeliden zur Erleicht. des Bibellefens	213b, 605
Bibliothek für Officiere; 1785 4 Stück	232, 804
Boswell Reise nach den hebr. Inseln; a. d. E.	222a, 693
v. Buffon Naturgesch. der Vögel; XII B.	225b, 734
v. Burgsdorf Anleit. zur Erz. der Holzarten I. II Th.	225a, 722
Verf. ein. Gesch. vorz. Holzart. II Th.	
I B.	224, 715
Burkhard Verwändl. der Lebend. u. Todten.	213b, 603

C.

Cappel Abh. üb. d. engl. Krankh. I Th.	216a, 628
Carrere Handb. zur Krankenpflege, a. d. Fr.	211, 582
Cato von der Landwirthschaft; übers. v. Grosse	221, 687
Caylus (Comte de) Oeuvres T. I-VI.	219b, 670
Ciceronis Opera; XVIII Vol.	225a, 728
Cicero's Kato der Aeltere, übers. v. Schmidt	227, 751
Cladius Betracht. üb. die Lehr. der Rel.	213b, 604
Conjugationstabelle der lat. Zeitwörter	230, 782
Considerations sur les mœurs de la capit.	228b, 768
Croll's neues chem. Archiv V. B.	215, 621
Criminal-Codex für das Großherz. Toscana	229, 771

D.

Dathe Pfalmi	210a, 561
Defence of the Clergy in England	224, 719
Della Cerografia	224, 717
Doppel medicin philosophe	231a, 786

E.

Ehart Unterw. in d. phil. u. math. Wissl.	212, 644
Eichhorn's Einleitung ins A. T. II Th.	210a, 564
Elephant, der	225a, 723

Entwurf eines Gesetz. f. d. preuß. Staaten II Th.	
I Abth.	231b, 794
Eroberer, der; eine poet. Phantasie	228a, 753
Etwas vom Bef. der Fürsten in Veräuf. der Dom.	226, 737

F.

Fabricii mantissa insector; I Tom.	221, 685
v. Feuquier Kriegs Nachrichten; I. II B.	232, 801
Fink Abh. v. Gallenkrankheiten; a. d. Lat.	216a, 631
Finke Auferweckung Lazari	234a 820
Friedrich von Jesu Buch der Evangelien	821

G.

Gärtner Abh. über die im Zinn. Münzfuß ausge- lich. Kapitalien	216b, 633
Geschichte Karl Maur. v. Dürrfeld	232, 808
Gefährlichen, kurze, üb. die Leiden der Menschheit	228a, 718
Greifing Saml. of Danske Jubel Laerere	210a, 565
Grellmann pr. de pont. rom. chr. rel. in Germ. auct.	232, 807
Große Uebersetz. der röm. Oekonomen	221, 687
Grundsätze, takt., und Anweis. zu Evolutionen	231a, 787

H.

Handbuch für junge Kaufleute	219b, 665
Hanke Taschenbuch für Christen	234a, 821
Hat der Schulmeister Brod, Lustsp.	824
Hegrad neue Erzählungen	222b, 704
Hellbac Entw. einer auserl. Bibl. f. Rechtsgel.	221, 681
Hempel Inventarium dipl. hist. Sax. inf.	234a, 823
Heinrich von Eisenberg	232, 886
Herbst's Einl. zur Kennn. der Inf. III B. 2 St.	216b, 633
Heynatz Anw. zur deutsch. Sprache	220, 678
Hirsching Nachrichten von Kabinetten; I B.	223, 709
Hornet Rhapsodia quaestionum; VII Vol.	225b, 729
Hübners phys. Tagebuch; I Quart. 3-4 St.	214, 614

I.

Jan Diss. de prorog. appell.	219a, 672
L'Influence de Boileau sur la Litt. Franç.	222b, 701
Instruction sur les Assemblées nar.	219a, 661
Joannes de sanctorum cultu	232, 801
Julien's Traum in der Sommernacht; I. II Th.	229, 775

K.

Kämmerer Begriffe der Tugend	234a, 821
Karstens phys. chem. Abhandlungen; 2 H.	222b, 700
Kramp de vi virali arteriarum	231b, 793
Krankenwärterin, die vollk.; a. d. Fr.	211, 583

M m m m m 2

L.

L.

Lebensgeschichte des D. Varasque von Figueroas I Th. - - - - -	220, 673
<i>Léonard Oeuvres</i> ; I. II Vol. - - - - -	219b, 669
Lesearchiv für die Jugend - - - - -	220, 680
Lettre d'un observ. sur les troubles de la Holl. - 213a, 596	
Levesque, Mdlle de, Idilles - - - - -	219b, 670
<i>Leysler</i> mineralog. Tabellen - - - - -	219b, 667
Liste des Notables aux Aff. 1596, 1626 et 1627 - 219a, 661	
<i>Lovens</i> dans d. anz. u. el. Kr. eig. Kräfte. II B. I Th. - - - - -	217, 643
<i>de Luc</i> Lettre sur la Suisse; I P. - - - - -	234a, 823
<i>Lüderwald</i> sechs Kap. Daniels - - - - -	213b, 601
Luftfahrt in Augspurg - - - - -	218, 655
<i>de Luyart</i> Zerglied. des Wolframs; a. d. E. v. Gren 226, 738	

M.

<i>Magazin Leipziger v. Leske</i> ; 48 St. - - - - -	216b, 638
-, niederländ. f., I Th. I B. - - - - -	231a, 790
<i>Marmontel Oeuvres complètes</i> ; I-IV T. - - - - -	217, 647
<i>Marne</i> über Feuer, Licht und Wärme - - - - -	215, 619
<i>Marschall von Bieberstein</i> üb. den Hachenb. Succ. Fall - - - - -	222a, 691
<i>Martini</i> allg. Gesch. der Natur; VII B. I Abth. - 230, 777	
<i>Martinson</i> Gedichte - - - - -	231a, 788
Maximen des Philosophen v. Sans Souci - - - - -	220, 679
<i>Mayers</i> Bechr. des menschl. Körpers; 4 B. - 216a, 626	
-, anatom. Kupfertafeln; III H. - - - - -	221, 683
<i>Mayer C. W.</i> und <i>S. F. Wagner</i> Gedichte - 233, 813	
<i>Mémoires d'une femme de Chambre</i> , trad. de l'Angl. 213a, 596	
<i>Mentze</i> Predigten auf alle Sonnt. I, II Th. - 234a, 821	
Merkwürdigste, vom Vorgeb. d. gut. Hofnung. - 227, 745	
<i>Merrers</i> Avium icones; I Fasc. - - - - -	223, 708
-, Beiträge z. Gesch. d. Vögel; II H. - - - - -	
<i>Mertens</i> Schönh. der deutsch. Spr. I. II Th. - 218, 649	
<i>Michaelis C. F.</i> med. prakt. Bibliothek I B. u. 210b, 571	
Motifs des Assemblées nat. - - - - -	219a, 661
<i>Müller</i> Pronuntarium Juris; VI T. - - - - -	217, 641

N.

Naturgeschichte, gemeinnütz., des Thierreichs 8 B. 2 St. - - - - -	216b, 634
<i>Neupauer</i> üb. d. Nicht. der Klostergelübde - 215, 617	
<i>Nishajson</i> Naturlehre; a. d. E. - - - - -	222b, 698

O.

Objets proposés à l'Assemblée de Notables - 219a, 661	
<i>Onofander</i> Unterricht ein. Feldherrn; a. d. Gr. - 223, 705	
Ostfriesland, das gelehrte; I B. - - - - -	218, 651
<i>Otto</i> Versuch einer Praxis Conjug. et Declin. - 225a, 727	

P.

<i>Parsons</i> six lettres on Sunday Schools - - - 213b, 602	
<i>Pfeininger</i> Repertorium; II B. 12 H. III B. I H. 234a, 822	
<i>Platos</i> Werke, übers. v. <i>Kleuker</i> ; 4 B. - - - 214, 609	
<i>Ploucquet</i> von der unblut. Abnehm. der Glieder - 222b, 697	
<i>Plutarque</i> Oeuv. mor.; trad. p. <i>Ricard</i> VII T. - 218, 651	
Précis des Conf. des Comiff. du Clergé avec les Com. du Conseil - - - - -	216b, 638
<i>Presser</i> Semiramis. Trauersp. - - - - -	225a, 736
-, Monime, Monodrama, - - - - -	234a, 824
Proces-verbal de l'Assemblée d. Not. 1626. - 219a, 662	
Pr. de Relig. notitia cum reb. exp. obviis copul. - - - - -	219b, 672

Protoc. Stücke üb. d. Raub der Briefsch. Hz. Ludw. 213a, 591

R.

Reife nach dem Brocken - - - - -	231a, 787
Review Critical; Apr. May - - - - -	212, 588
-, Jun. - - - - -	130a, 600
-, Jul. - - - - -	226, 742
-, Monthly; Apr. May - - - - -	212, 585
-, Jun. - - - - -	213a, 596
-, Jul. - - - - -	226, 740
<i>Rey de Planazu</i> sur la pomme de terre - - - 219a, 660	
<i>Ribaucourt</i> Elemens de chim. docum. - - - 218, 649	
<i>Romilly</i> Predigten; I B. - - - - -	234a, 820
<i>Roussel</i> Physiol. des weibl. Geschl.; a. d. Fr. - 229b, 766	
<i>Rossmüller</i> de christ. theol. origine - - - 228b, 761	
<i>De la Rue</i> Lob- und Trauerreden; a. d. Fr. I-III T. 234a, 821	

S.

Sammlung v. Abh. z. Gebr. prakt. Aerzte X B. 4. St. XI B. 1-2 St. - - - - -	211, 578
Sammlung elektr. Spielwerke; I Lief. - - - 215, 623	
<i>Sanner</i> Ged. v. d. Sterblichkeit im Alt. der Unsch. 234a, 820	
<i>Saussure</i> Voyage au Montblanc - - - - -	216b, 633
<i>Schenk</i> Bibel A. u. N. T.; I B. I Abth. - - - 219a, 657	
<i>Schier</i> Bischöfe und Erzbischöfe von Wien - 222a, 624	
<i>Schlez</i> Vorlesung. üb. irrthümer etc. - - - 234b, 828	
<i>Schneider</i> chirurg. Geschichte; I Th. - - - 219, 769	
<i>Schneider, C. W.</i> Pred. b. d. Einw. der Kirche in Kreuzburg. - - - - -	234a, 820
<i>Seiferheld</i> Bechr. einer Elektricitätsmach. - 215, 622	
<i>Sillery</i> (Marq. de) la Religion, base, du bonheur 213b, 606	
<i>Simplicissimus</i> , der abentheuerl. - - - - -	230, 778
<i>Smeathmann</i> Mem. sur les Termès, trad. - - 222a, 691	
<i>Spalding</i> von der Einigkeit in der Rel.; Pred. - 230, 788	
<i>Steigensberger</i> Abh. üb. die 2 ältest. deutsch. Bibeln 210b, 569	
Staatsanzeigen v. Ital.; <i>Grellmann</i> - - - 234a, 817	
<i>Strak</i> üb. den Seirenstich; a. d. Lar. - - - 210a, 633	
<i>Streffov</i> fremd. v. <i>Waldmann</i> der Dreyein. Lehre 222a, 689	
<i>Strobel's</i> Beitr. zur Lit. II B. 2 St. - - - 213b, 627	
<i>Struvii</i> Biblioth. hist., II Vol. II P. III Vol. I P. 225, 724	
v. <i>Swinden</i> polit. physiq. T. II. P. I. - - - 234b, 825	

T.

<i>Temple</i> von der Gesundheit - - - - -	216a, 632
<i>Terenz</i> neu verdeutcht v. <i>J. G. Ch. Neide</i> - 219b, 678	

U.

Uhuhu; ; Pakt. - - - - -	216a, 632
--------------------------	-----------

V.

<i>Virgils</i> Georgica, übers. v. <i>Jung</i> . - - - - -	222a, 698
Volksmärchen der Deutschen; V Th. - - - 213a, 595	
Vorlesungen für die mittl. Jugend; III. IV Th. 233, 809	

W.

<i>Wald</i> Pred. üb. falsche Religionsbegriffe - 231a, 791	
<i>Walter</i> von Montbarry I. II Th. - - - - -	220, 677
<i>Weber</i> J. A. Anw. für ein. Anf. der Apotheker. 224, 713	
-, j. Ungrund des Hexenglaubens - - - 215, 624	
<i>Weishaupt</i> Apol. des Mißvergn. I-III Gespr. - 225b, 729	
-, Nachtrag zur Rechtfert. m. Abf. - - - 231b, 198	
<i>Wildenow</i> C. C. florae Berol. Prodrömus - 213a, 593	
<i>Wißing</i> was muß ein Kreis Schulensivisitor wiff. 223, 705	
<i>Woddo</i> - - - - -	220, 675
Wörterbuch für d. griech. Sylloge von <i>Specke</i> 219a, 664	

